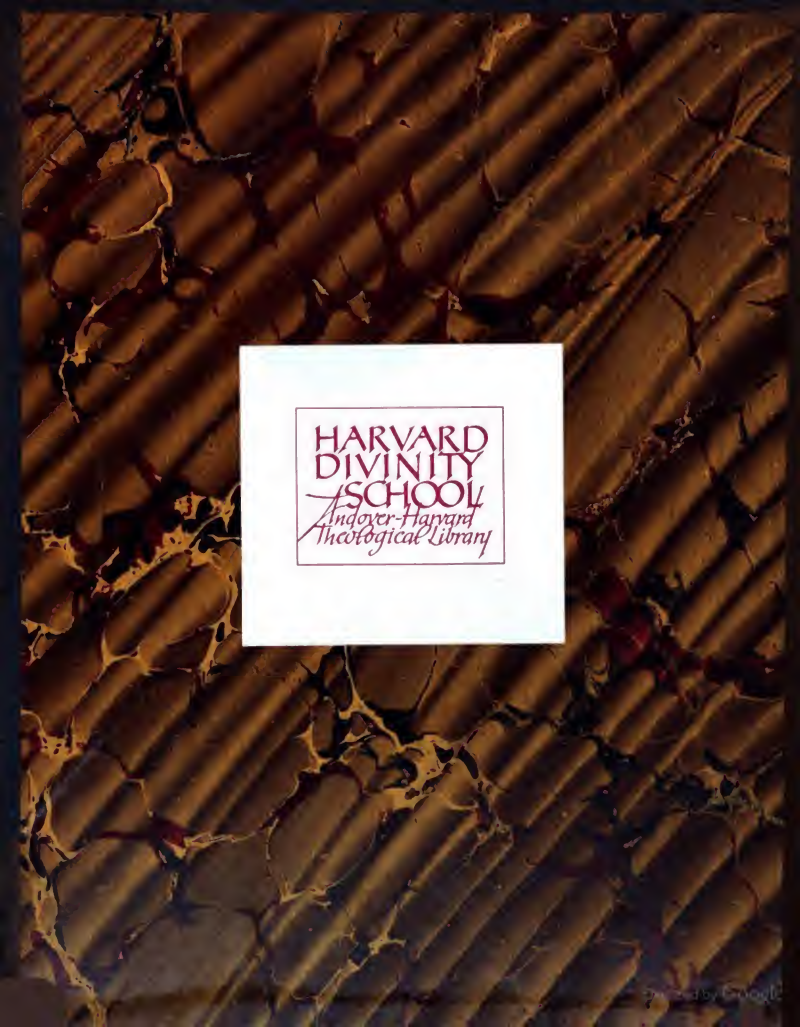
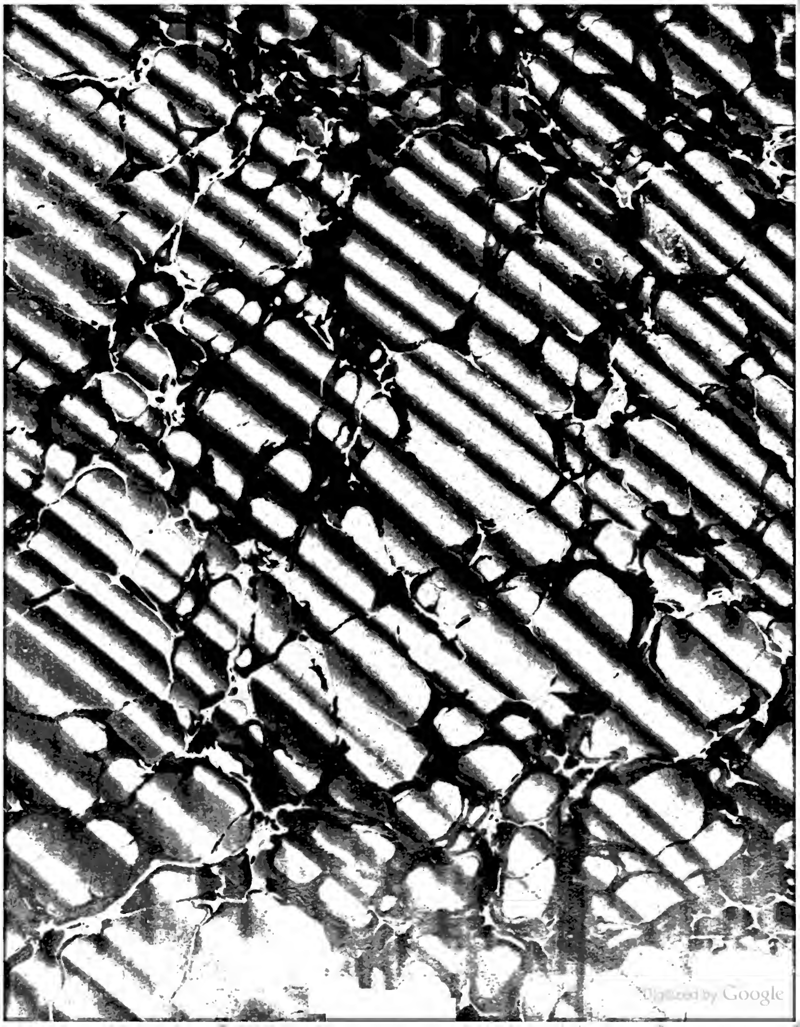

Amerikanisch-Lutherische
Evangelien Postille
Carl Ferdinand Wilhelm Walther







Ihr seid das auserwählte Geschlecht,
das königliche Priesterthum, ec. ec.
1 Pet. 2, 9.
C. F. W. Walther.







Amerikanisch-Lutherische

Evangelien Postille

Predigten

über die evangelischen Pericopen der Sonntage und Hauptfeste des Kirchenjahrs

gehalten und dem Druck übergeben

von

Carl Ferd. Wilh. Walther

Pfarrer der ersten deutschen ev. luth. Gemeinde zu St. Louis



Saint Louis, Missouri, 1882

Druckerei und Stereotypie der Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Zu beziehen durch deren General-Agenten M. C. Barthel, St. Louis, Mo.

(Der Erlös fliesst in die Synodal-Casse)

Achte Auflage.



Amerikanisch-Lutherische

Evangelien Postille

Predigten

über die evangelischen Pericopen der Sonntage und Hauptfeste des Kirchenjahrs

gehalten und dem Druck übergeben

von

Carl Ferd. Wilh. Walther

Pfarrer der ersten deutschen ev. luth. Gemeinde zu St. Louis



Saint Louis, Missouri, 1882

Druckerei und Stereotypie der Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Zu beziehen durch deren General-Agenten M. C. Barthel. St. Louis, Mo.

(Der Erlös fliesst in die Synodal-Casse)

Achte Auflage.

Vorwort.

Indem der Unterzeichnete gegenwärtige Predigtsammlung der Oeffentlichkeit übergibt, thut er dies, von verschiedenen Seiten dazu aufgefordert, lediglich darum, daß dieselbe zu einem öffentlichen Zeugniß dienen möge, wie in der americanisch-lutherischen Kirche und insonderheit in der kirchlichen Körperschaft, welcher der Verfasser angehört, das Wort Gottes der Gemeinde vorgetragen werde. Die Predigten erscheinen daher hier nach Inhalt und Form unverändert, wie sie gehalten worden sind. Sie stammen aus den verschiedensten Zeiten der nun beinahe dreißigjährigen Wirksamkeit des Verfassers als Pfarrers der hiesigen ersten deutschen evangelisch-lutherischen (Gesammt-) Gemeinde Ungeänderter Augsburgischer Confession, welche seit einiger Zeit aus vier Districten mit vier Kirchen besteht, der Dreieinigkeits-, Immanuels-, Zions- und Creuz-Kirche. Weil die Predigten, wie bemerkt, zu einem Zeugniß dienen sollen, so ist mit Absicht auch die in denselben vorkommende Bezugnahme auf die Verhältnisse der Zeit, in welcher, und auf die Zustände der Gemeinde, vor welcher sie gehalten wurden, nicht getilgt worden. Die Absicht des Herausgebers konnte daher auch nicht sein, gerade die schulgerechtesten, selbst nicht, gerade die textgemäßesten, sondern, diejenigen Predigten auszuwählen, welche die Art und Weise am deutlichsten kennzeichnen, wie unter uns der Rath Gottes zur Seligkeit unseren lieben Zuhörern verkündigt, Gesetz und Evangelium, Gnade und gute Werke, Buße, Glaube und Heiligung gepredigt werde.

Ursprünglich war des Verfassers Plan, eine solche Auswahl zu treffen, daß jeder Artikel der christlichen Lehre in dem Buche seine Stelle finden möchte. Zu diesem Zwecke sollte ein Anhang gemischter Predigten über evangelische und epistolische Perikopen und sogenannte Gelegenheits-Predigten über frei gewählte Texte noch hinzu kommen. Da es sich aber heraus stellte, daß auf diese Weise das Buch zu stark und zu theuer werden würde, so mußte dieser Plan aufgegeben werden.

Von den schon im Drucke erschienenen Predigten des Verfassers sind keine in gegenwärtige Sammlung aufgenommen worden, damit kein Käufer derselben bereits in seinem Besitze Befindliches noch einmal kaufen müßte.

Die Postille hat leider nicht ganz vollständig geliefert werden können, da der Verfasser von dem Grundsatz nicht abgehen zu dürfen meinte, daß allein schon gehaltene Predigten unverändert gegeben werden sollten, von einigen Sonn- und Festtagen aber die ausgeliehenen wenigen Predigt-Manuscripte nicht wieder zu ihrem Eigenthümer zurückgekehrt waren. Es sind dies die Predigten am sechsten Sonntag nach dem Tage der Erscheinung Christi, am sechsundzwanzigsten und siebenundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis und am zweiten Feiertage der hohen Feste des Kirchenjahres, da sich nicht für jeden der letzteren druckfertige Predigt-Manuscripte vorfanden.

Daß der Verfasser die Beigabe seines ohne sein Wissen angefertigten Portraits nur ungern habe geschehen lassen und daß auch die schöne Ausstattung des Buches nicht auf seinen Wunsch geschehen, beides vielmehr lediglich auf Rechnung der Personen zu setzen sei, welche den Druck zu controliren hatten, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Möge denn der HErr, welcher diese Zeugnisse, als sie von heiliger Stätte herab abgelegt wurden, nach dem Bekenntnisse mancher theuren Kinder Gottes an den Zuhörern nicht ungesegnet gelassen hat, dieselben nun auch an den Lesern segnen, um JEsu Christi willen, durch die Wirkung seines werthen Heiligen Geistes. Amen.

St. Louis, im Staate Missouri, im December 1870.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Am ersten Sonntage des Advents: Die tröstliche Wahrheit, daß JEsus auch in diesem neuen Kirchenjahre wieder kommen werde	1
Am zweiten Sonntage des Advents: Wie thöricht es sei, sich in dieser unserer Zeit vor dem jüngsten Tage sicher zu dünken	6
Am dritten Sonntage des Advents: Daß die Wunderwerke JEsu Christi unwidersprechlich beweisen, daß er der Sohn Gottes und Heiland der Welt sei	12
Am vierten Sonntage des Advents: Von der Verleugnung Christi	18
Am heiligen Christtage: Von der unaussprechlichen Wichtigkeit der äußerlich so armseligen Geburt des Kindleins zu Bethlehem	24
Am Sonntage nach dem heiligen Christtage: Das Mißfallen der Menschen an Christo	31
Am Neujahrstage: Daß wir das neue Jahr dann recht antreten, wenn wir es im Glauben an Christum beginnen.	36
Am Sonntage nach dem Neujahrstage (Erste Predigt): Christi Flucht nach Egypten	41
Am Sonntage nach dem Neujahrstage (Zweite Predigt): Der bethlehemitische Kindermord	46
Am Tage der Erscheinung Christi: Die Heidenmission, eine Christenschuld	52
Am ersten Sonntage nach dem Tage der Erscheinung Christi: Die heilige Familie, ein lehrreiches Beispiel für Eltern und Kinder	59
Am zweiten Sonntage nach dem Tage der Erscheinung Christi: Die Ehre der Ehe im Lichte des göttlichen Wortes	65
Am dritten Sonntage nach dem Tage der Erscheinung Christi: Daß sich auch unter den Irrgläubigen rechtschaffene Jünger Christi befinden	72
Am vierten Sonntage nach dem Tage der Erscheinung Christi: Christi Schiff auf dem galiläischen Meere, ein Bild der Kirche unserer Zeit	78
Am fünften Sonntage nach dem Tage der Erscheinung Christi: Wozu soll Christi Gleichniß von dem Unkraut unter dem Weizen uns dienen?	83
Am Sonntage Septuagesimä: Woran müssen wir vor allem fest halten, wenn wir in der Lehre von der Gnadenwahl weder zur Rechten, noch zur Linken irre gehen wollen?	88
Am Sonntage Sexagesimä: Warum werden so viele auch von denen nicht selig, welche doch Gottes reines Wort fleißig hören?	96
Am Sonntage Quinquagesimä, oder Estomihi: Wie wichtig es sei, daß Christi Leiden und Sterben schon durch die Propheten des Alten Testaments vorausverkündigt worden ist	102
Am ersten Sonntage in der Fasten, oder Invocavit: Der Kampf Christi mit dem Fürsten der Finsterniß und sein herrlicher Sieg	108
Am zweiten Sonntage in der Fasten, oder Reminiscere: Der siegreiche Kampf der Christen mit Gott	115
Am dritten Sonntage in der Fasten, oder Oculi: Von dem Reiche des Teufels	121
Am vierten Sonntage in der Fasten, oder Lätare: Daß noch jetzt viele, wie einst die Juden, Christum haschen und zum Könige machen wollen	127
Am fünften Sonntage in der Fasten, oder Judica: Die unvergebliche Sünde wider den Heiligen Geist	133
Am Palm-Sonntage, dem Tage der Confirmation: Eure Antwort auf Christi Frage: „Wollt ihr auch weggehen?“	139
Am Gründonnerstage: Wie wichtig und nöthig es sei, daß wir an der reinen Lehre vom heiligen Abendmahle auch fernerhin mit unverbrüchlicher Treue festhalten	145
Am Charfreitage: Daß allen Menschen nichts so dringend zurufe: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“ als der Tod seines eignen Sohnes	152
Am heiligen Ostertage: Von dem hohen Troste, der in der Auferstehung JEsu Christi liegt	157
Am ersten Sonntage nach Ostern, oder Quasimodogeniti: Wie groß und verderblich der Irrthum derjenigen sei, welche den Predigern des Evangeliums die Macht absprechen, auf Erden Sünden zu vergeben	164
Am zweiten Sonntage nach Ostern, oder Misericordias Domini: Das rechte Verständniß und die rechte Anwendung der Worte Christi: „Es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden“	170
Am dritten Sonntage nach Ostern, oder Jubilate: Daß nur die göttliche Traurigkeit der Weg zur wahren Freude sei.	176
Am vierten Sonntage nach Ostern, oder Cantate: Von der rechten Ueberzeugung, welche allein der Heilige Geist wirkt	182
Am fünften Sonntage nach Ostern, oder Rogate: Von der Erhörung des Gebets im Namen JEsu	187
Am Tage der Himmelfahrt Christi: Die Himmelfahrt Christi ein sicherer Grund eines freudigen Glaubens	193

Seite

Am Sonntage nach der Himmelfahrt Christi, oder Exaudi: Wie verkehrt und sündhaft es sei, wenn man sich auf seine bloße gute Meinung verlasse ... 198
Am heiligen Pfingsttage: Welches ist die Kirche des Neuen Bundes, die einst heute am ersten christlichen Pfingstfest so feierlich eingeweiht worden ist? ... 204
Am Sonntage Trinitatis: Die wichtige Lehre von der Wiedergeburt ... 211
Am ersten Sonntage nach Trinitatis: Daß diejenigen, welche Gottes Wort nicht rettet, nichts im Himmel und auf Erden retten kann ... 217
Am zweiten Sonntage nach Trinitatis: Warum sollen wir uns weder Welt noch Sünde von dem Eingang in Christi Reich abhalten lassen? ... 223
Am dritten Sonntage nach Trinitatis: Christus sucht das Verirrte ... 228
Am vierten Sonntage nach Trinitatis: Was soll Christen zur Barmherzigkeit gegen ihren irrenden, sündigenden und dürftigen Nächsten bewegen? ... 234
Am fünften Sonntage nach Trinitatis: Die irdische Arbeit, eine Probe unseres Christenthums ... 241
Am sechsten Sonntage nach Trinitatis: Von der Gerechtigkeit, ohne welche man nicht in das Himmelreich kommen kann ... 246
Am siebenten Sonntage nach Trinitatis: Daß wahre Christen gern das Leibliche dem Geistlichen zum Opfer bringen ... 252
Am achten Sonntage nach Trinitatis: Das Gericht der Schafe über ihre Hirten ... 257
Am neunten Sonntage nach Trinitatis: Wie Christus in unserem Evangelio den ungerechten Haushalter allen Menschen theils zur Warnung, theils zur Ermunterung vorstellt ... 263
Am zehnten Sonntage nach Trinitatis: Von dem schrecklichen Zustande der Verstockung ... 286
Am eilften Sonntage nach Trinitatis: Von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott nach dem Evangelio ... 274
Am zwölften Sonntage nach Trinitatis: Von der täglichen Heiligung eines gerechtfertigten Christen ... 279
Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis: Wie schon das Gebot der Nächstenliebe zeige, daß sich kein Mensch vor Gott rechtfertigen und selbst selig machen könne ... 284
Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis: Von der großen Undankbarkeit des menschlichen Herzens gegen Gott ... 290
Am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis: Von dem verderblichen und verdammlichen Mammonsdienst ... 295
Am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis: Das große Wunder der Auferweckung des Jünglings zu Nain ... 301
Am siebenzehnten Sonntage nach Trinitatis: Die falsche und rechte Sabbathsfeier ... 306
Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis: Wie thöricht es sei, sein Heil im Gesetz und nicht allein im Evangelio von Christo zu suchen ... 311
Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis: Von dem besonderen Troste, der in der Privatabsolution liegt ... 316
Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis: Warum sind viele berufen, aber wenige auserwählt? ... 322
Am einundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis: Von den Mängeln und Gebrechen, an denen oft auch der Glaube der wahrhaft Gläubigen leidet ... 328
Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis: Von der völligen Grundlosigkeit der Hoffnung, für seine Seligkeit noch nach seinem Tode etwas thun zu können ... 333
Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis: Daß auch in diesem unserem neuen Vaterlande der Befehl Christi seine unveränderliche Giltigkeit habe: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist“ ... 339
Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis: Von der großen Kraft des wahren Glaubens ... 344
Am fünfundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis: Der falsche Christus ... 350
Am Tage der Reinigung Mariä: Welche Vortheile diejenigen genießen, die dem HErrn während ihres Lebens gedient haben ... 356
Am Tage der Verkündigung Mariä: Warum die Geheimnisse der christlichen Religion so glaubwürdig seien ... 362
Am Tage St. Johannis des Täufers: Die Sendung Johannis des Täufers, eine dringende Aufforderung zum wahren Glauben an JEsum Christum ... 367
Am Tage der Heimsuchung Mariä: Von dem liebreichen und gesegneten Umgang, den gläubige Christen unter einander pflegen ... 373
Am Tage St. Michaelis: Von dem wichtigen und heilsamen Einflusse, welchen der Glaube an das Dasein der Engel auf unser ganzes Christenthum hat ... 378
Am Reformationsfeste: Der geweissagte Sturz des Antichrists, eine der großen Wohlthaten der lutherischen Kirchenreformation ... 384
Am Tage der Kirchweih: Ein gottloser irdisch Reicher, der doch auch noch himmlisch reich und ewig selig wurde ... 392
Am alljährlichen allgemeinen Bußtage: Unser Antheil an der Gesammtschuld unseres neuen Vaterlandes ... 398

Am ersten Sonntage des Advents.

HErr JEsu, so oft wir bisher ein neues Kirchenjahr begonnen haben, so oft haben wir mit Scham um unserer im alten Jahre begangenen Sünden willen vor Dir erscheinen müssen. Ach, auch heute kommen wir vor Dein Angesicht, beladen mit schwerer Sündenschuld. HErr, bist Du nun nicht müde, Dich unser zu erbarmen? Nein, nein! Du bist nicht müde! Denn Du bist Gott, und nicht ein Mensch; du bist „JEsus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit.“ Vergessen **wir** Deiner auch, so vergissest doch Du unser nicht. Verlassen **wir** Dich auch, so verlässest **Du** uns doch nicht. Werden **wir** Dir untreu, so bleibest doch **Du** treu, Du kannst Dich selbst nicht leugnen. „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber Deine Gnade soll nicht von uns weichen, und der Bund Deines Friedens soll nicht hinfallen, sprichst Du selbst, HErr, unser Erbarmer.“ So kommen wir denn getrost zu Dir an diesem ersten Tage eines neuen Kirchenjahres und bitten Dich, gedenke nicht unserer Untreue und komm wieder durch Dein Wort und Sacrament mit neuer Gnade, mit neuem Segen und mit neuem Schutze, in Deine ganze Kirche, in diese unsere Stadt, in unsere Gemeinde, in unsere Häuser und in unser aller Herzen; ja, komm, HErr JEsu, so genüget uns. Amen!

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

„Die Güte des HErrn ist, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende: sondern sie ist alle Morgen neu“; das war der Trost, den einst Jeremias den Gläubigen des Alten Bundes gab, als dieselben in schwerer Gefangenschaft seufzten, während zugleich Jerusalem mit seinem Tempel in Trümmern lag. „Die Güte des HErrn ist alle Morgen neu“, ruft der Prophet ihnen zu. Welch ein Trost! Einen größeren, reicheren, köstlicheren Trost kann es für Sünder gar nicht geben. Laßt uns nur ein wenig überlegen, was diese Worte enthalten.

„Gottes Güte ist **alle** Morgen neu“: sie hört also nie auf, so lange auf Erden dem Abend ein neuer Morgen folgt. Obgleich also Gott dem ganzen sündigen menschlichen Geschlechte schon Jahrtausende lang Güte über Güte erwiesen hat, und ob er auch einem einzelnen Menschen noch so lange Jahre mit lauter Güte nachgegangen ist und mit ihr ihn gleichsam überschüttet hat: seine Güte hat darum doch nie ein Ende, doch nie ihr Ziel erreicht. Wir **Menschen** haben wohl, wenn wir ja Güte besitzen, nur ein bestimmtes Maaß derselben und sind daher mit unserer Güte gegen unsere Mitsünder nur zu bald am Ende; haben wir ihnen schon mehrmals und reichlich Güte erwiesen, so heißt es bei uns nur zu bald: Nun ist's genug; und ist der, dem wir wohl thaten, undankbar, gebraucht er wohl gar unsere Güte **gegen** uns, so versiegt leicht der Brunnen unserer Güte gegen ihn schnell für immer. Der Brunnen der göttlichen Güte aber ergießt sich fort und fort und selbst die schnödeste Undankbarkeit und der frevelste Mißbrauch kann diesen Brunnen nicht verstopfen. Ist er doch vielmehr ein ewig quellendes grundloses **Meer** der Liebe, das nie ausgeschöpft werden kann.

Und noch mehr, meine Lieben; wenn es heißt: „Gottes Güte ist alle Morgen **neu**“, so hört sie also nicht nur nicht auf, sie nimmt auch sonach nie ab; sie ist immer dieselbe; immer so groß und so brünstig, wie am Anfang; sie veraltet nicht. **Unsere** Güte, wenn sie auch eine Zeitlang helle brennt, so bald sie nur ein wenig auf die Probe gestellt wird, so sie auch nicht gar verglimmt und auslöscht, wird doch leicht immer schwächer und fließt endlich nur tropfenweise wie ein sich leerendes Gefäß. Nicht so Gottes Güte — sie ist, wie gesagt, alle Morgen **neu**. Nicht nur am ersten Tage unseres Lebens also ergießt sie sich über uns in vollen Strömen, sondern an jedem folgenden Abende müssen wir wieder singen: Lobe den HErren, der meinen Stand sichtbar gesegnet, der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregnet. Denn wie die sichtbare Sonne an jedem neuen Morgen, selbst wenn Wolken sie verdecken, in derselben Pracht über der ganzen erwachten

Welt wieder aufgeht, in welcher sie schon seit Jahrtausenden über ihr leuchtete: so geht auch die unsichtbare Sonne der göttlichen Güte jeden neuen Morgen in demselben Glanze über jeden Menschen neu wieder auf, womit sie ihn schon fort und fort bestrahlte.

Doch wenn es heißt: „Gottes Güte ist alle Morgen **neu**", so denkt also Gott auch nie daran, wie viel und wie lange er einem Menschen schon Güte erwiesen hat, und rechnet ihm dies alles nicht an, um es ihm von der Summe der ihm zugedachten Liebe abzuziehen; sondern, so oft es wieder heute heißt, verhält sich Gott gegen jeden Menschen also, als ob er ihm noch nie seine Güte erwiesen habe, als ob er heute das erste Mal in seinem Leben sie ihm anbiete und schmecken lasse, und als ob er heute erst anfange, ihn zu suchen und sich als ein Gott, der sein Heil wolle, zu erzeigen. Mögen daher schon Millionen Gnadenerweisungen Gottes hinter einem armen Menschen liegen, und mögen sie bisher alle an ihm vergeblich gewesen sein: so oft ihm ein neuer Morgen seines Lebens wieder geschenkt wird, so oft nimmt auch Gottes Güte den armen Menschen wie ein neugebornes Kindlein in ihre Arme und mütterlichen Schooß, denn sie ist eben alle Morgen neu!

Gibt es daher, meine Lieben, irgend ein Trostwort der Schrift, wie wir es heute bei dem Eintritt in ein neues Kirchenjahr bedürfen, nach dem unverdienten und ach, so oft vergeblichen Genuß so vieler Gottesgüte in bereits vergangenen Jahren; so ist es gewiß jenes Trostwort. Denn ist nach diesem Worte Gottes seine Güte alle Morgen neu, wie viel mehr wird sie alle Jahre neu sein! Wie gewiß können wir also sein, daß sie auch heute und während des ganzen kommenden neuen Kirchenjahres neu sein werde? Ja, meine Lieben, so ist's, und diese Gottes-Güte besteht vor allem darin, daß JEsus auch im neuen Kirchenjahre wieder zu uns kommen wird mit aller seiner Gnade, als ob er noch nie zu uns gekommen wäre. Das sei es denn auch, was ich heute eurem Herzen tief einzudrücken mit Gott versuchen will. Er stehe uns, mir und euch, hierzu gnädig bei.

Text: Matth. 21, 1—9.

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte JEsus seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der HErr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger gingen hin und thaten, wie ihnen JEsus befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgete, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des HErrn! Hosianna in der Höhe!

Die Hauptursache, warum dieses Evangelium von dem einstigen Einzuge Christi in Jerusalem zum Texte für jeden ersten Sonntag im Kirchenjahr ausgewählt worden ist, ist ohne Zweifel diese, damit allen christlichen Gemeinden jedesmal sogleich bei dem Kirchenjahrsanfang der Trost vorgehalten werden möge, daß JEsus auch im neuen Kirchenjahre wieder kommen werde. Laßt auch mich daher euch heute vorhalten:

Die tröstliche Wahrheit, daß JEsus auch in diesem neuen Kirchenjahre wieder kommen werde.

Ich lenke aber hierbei eure Andacht namentlich auf zweierlei:

1. wer da kommen werde, und
2. zu wem er kommen werde.

I.

Christus ist, meine Lieben, nun schon mehr denn achtzehnhundert Jahre hindurch fort und fort und auch zu einem jeden unter uns gekommen und hat dabei auch seine Gegenwart an viel tausend Herzen merklich genug kund gethan; aber wie wenige sind es allezeit, auch im letzten Kirchenjahre, gewesen, die ihn aufgenommen, und wie viele, die ihm vielmehr den Rücken gekehrt haben, als er zu ihnen kam, oder die ihm doch wieder untreu geworden sind! Ach, die allermeisten! Wie nun? ist es daher auch gewiß, daß Christus doch, auch in dem mit Heute beginnenden neuen Kirchenjahre, wieder kommen werde? Sollte er nicht vielleicht, nachdem er nun so oft fast ganz vergeblich gekommen ist, des Kommens

müde geworden sein? Wäre es nicht möglich, daß das letztvergangene Kirchenjahr das letzte gewesen ist, in welchem er kommen wollte? — Nein, das ist unmöglich; er ist des Kommens noch immer nicht müde. Unser heutiges Evangelium bezeugt uns dies; denn das darin beschriebene einstige sichtbare Kommen Christi nach Jerusalem ist nichts anderes, als ein Bild seines steten unsichtbaren Kommens zu dem neutestamentlichen Jerusalem seiner lieben Kirche; laut der Verheißung: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." Und: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende."

Aber, meine Lieben, ist es denn auch für uns etwas so tröstliches, zu wissen, daß JEsus auch in diesem neuen Kirchenjahre wieder kommen werde? Ist Er nicht der heilige Sohn Gottes, und wir allzumal Sünder, die des Ruhms ermangeln, den sie an Gott haben sollten? Ist Er nicht der ewige Richter alles Fleisches, und klagt uns nicht alle unser Gewissen großer Schuld an, wenn wir in die Vergangenheit und zwar auch nur in das letztverflossene Kirchenjahr zurückblicken? Haben wir daher nicht vielmehr nichts anderes zu erwarten, als daß Christus, wenn er kommt, im Zorne kommen werde, uns nach unserem Verdienste zu strafen?

So möchte es ja freilich scheinen; aber laßt uns in unser heutiges Evangelium schauen: was für ein JEsus, der wieder kommen will, wird uns da beschrieben? — Es heißt darin: „Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte JEsus seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der HErr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen. Die Jünger gingen hin, und thaten, wie ihnen JEsus befohlen hatte. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin."

Was für ein JEsus ist es nun hiernach, der in dem neuen Kirchenjahre wieder kommen will und wird? Haben wir etwa Ursache, uns vor einem solchen JEsus zu fürchten? oder nicht vielmehr, ihn mit Sehnsucht zu erwarten und mit Freuden zu empfangen? — Es ist wahr, unser Evangelium stellt uns JEsum als eine hohe und erhabene Person dar; es sagt uns, er ist allwissend; er kannte selbst die Gedanken und Worte jenes Einwohners von Bethphage von ferne; es sagt uns, er ist allmächtig, er konnte selbst das Herz jenes Eigenthümers zweier Lastthiere aus der Ferne nach seinem Willen lenken: aber unser Evangelium sagt uns auch, er kam nicht als ein heiliger, mit den Schrecken seiner Strafgerechtigkeit bewaffneter Richter, sondern als König, und zwar als ein sanftmüthiger König, als ein König der Gnade und Barmherzigkeit.

Was für eine tröstlichere Wahrheit kann es also heute für uns geben, als diese, daß ein solcher JEsus auch in dem heute begonnenen Kirchenjahre wieder kommen werde? Bedenket nur alles wohl: JEsus ist allwissend; er weiß daher ja freilich alle Sünden, die wir je begangen, auch die wir schon vergessen haben; er weiß alle Sünden, die wir noch begehen werden; er weiß genau, wie es in unserem Herzen aussieht, besser, als wir selbst; er kennt unser ganzes großes sündliches Verderben. Aber er will nichts davon wissen als unser Richter, der unsere Sünde strafen wolle, sondern als unser sanftmüthiger Gnadenkönig, der da kommen wolle, sie zu vergeben, zu tilgen und in die Tiefe des Meeres zu werfen. Da er aber allwissend ist, so weiß er daher auch alle die Noth, in der wir stecken, allen den Kummer, der uns drückt, alle die Seufzer, die in uns von Menschen ungehört aufsteigen, alle die Thränen, die wir ungesehen weinen, alle die Bedürfnisse im Geistlichen und Leiblichen, die wir haben, alle die Feinde und ihren Rath, die nach unserer Seele stehen, und daher auch alle die Gefahren, Nöthen und Trübsale, denen wir entgegen gehen; und, obgleich er auch weiß, daß alle diese unsere Noth und Gefahr ihre erste Quelle in unserer Sünde hat, so weiß er doch dies alles nicht, um uns damit als unser Feind zu strafen und uns trost- und hilflos darin umkommen zu lassen, sondern er weiß dies alles als unser Gnaden-König; er will darum kommen, uns mit allem, was wir im Leiblichen und Geistlichen bedürfen, zu versorgen, unsere Gebete,

und Seufzer zu erhören, unsere Thränen zu trocknen, unsere Gefahren abzuwenden, gegen unsere Feinde uns zu schützen, alles Uebel uns zum Besten zu lenken und uns endlich aus aller Noth durch einen seligen Tod zu erlösen. Und er weiß nicht nur alle unsere Noth und will nicht nur uns daraus helfen, er ist auch allmächtig; er kann uns daher auch helfen, wo niemand helfen kann, und Rath schaffen, wo niemand mehr Rath weiß; er hat alles in seinen Händen; er kann selbst die Herzen der Menschen lenken wie Wasserbäche und darum alles fügen zu unserem zeitlichen und ewigen Heile.

Wie nun? was sollen wir also thun, wenn uns heute wieder zugerufen wird: JEsus kommt wieder!? Dürfen wir da, auf JEsu göttliche Herrlichkeit und unsere Sünde blickend, unsere Häupter voll Furcht und Sorge sinken lassen? Nein, nein! Wer darf davor erschrecken, wenn er hört, daß sein sanftmüthiger König zugleich groß, weise, stark und mächtig sei? Bei dem Zuruf: JEsus kommt wieder! müssen wir daher heut vielmehr fröhlich unsere Häupter aufheben und jauchzend einstimmen in das Jubellied, womit einst das Volk ihn, den einziehenden Gnadenkönig, voll Lust und Freude begrüßte: „Hosianna dem Sohne Davids; gelobet sei, der da kommt im Namen des HErrn! Hosianna in der Höhe!"

II.

Doch, meine Lieben, was hülfe es uns, daß JEsus ein so herrlicher Gnadenkönig ist, wenn er zwar in dem neuen Kirchenjahre wieder käme, wenn er aber nicht zu uns käme? Laßt uns daher nun zweitens zu erfahren suchen, zu wem er denn kommen wolle und werde.

Um die rechte Antwort auf diese Frage können wir, meine Lieben, nicht verlegen sein. Denn sie ist uns schon in unserem Evangelio mit klaren und unzweideutigen Worten gegeben, wenn es darin heißt: „Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin." Die Tochter Zion also ist es, zu welcher JEsus kommt. Zion war aber der Name eines Berges, auf dessen Gipfel der Jerusalemische Tempel und auf dessen einer Seite Jerusalem selbst lag; im eigentlichen Sinne des Wortes hießen daher die Tochter Zion die Einwohner Jerusalems, weil sie der Berg Zion gleichwie eine Mutter ihre Kinder in ihren Schooß aufgenommen hatte; im bildlichen oder geistlichen Sinne aber heißt die Tochter Zion die Kirche des Alten und Neuen Testamentes. Daher es denn eigentlich die Kirche der Gläubigen ist, welche die Verheißung hat, daß JEsus zu ihr allezeit und darum auch in dem heute begonnenen Kirchenjahre kommen werde.

Wie aber? müssen dann nicht viele unter uns fürchten, daß JEsus nicht zu ihnen kommen werde? Denn müssen nicht viele unter uns fürchten, daß sie noch nicht zur Tochter Zion gehören, daß sie noch keine wahren Glieder der Kirche, noch keine wahren Gläubigen seien?

Meine theuren Zuhörer, wohl fürchte ich selbst, daß gar manche unter uns noch nicht zur Tochter Zion oder zu den wahren Gläubigen gehören. Aber bedenket, als Christus einst in das sichtbare Jerusalem einzog, da suchte er ja freilich zunächst sein geistliches gläubiges Zion heim; aber er kam doch zugleich zu allen, die damals nach Jerusalem gekommen waren, mochten sie auch noch die elendesten und verlorensten Sünder sein. So kommt JEsus auch jetzt ja freilich zunächst zu seiner Kirche, d. i. zu seinen wahren Gläubigen; aber damit zugleich zu allen, die zu seiner Kirche sich halten, mögen sie auch noch zu den elendesten und verlorensten Sündern gehören. Christi Kirche ist aber allenthalben, wo sein Wort verkündigt und seine hochheiligen Sacramente verwaltet werden. Wo freilich diese Gnadenmittel nicht sind, da ist auch die Tochter Zion nicht, da ist auch Christi Kirche nicht, und wo Christi Kirche nicht ist, da ist auch kein Christus, kein Heil, keine Seligkeit. Wer sich daher zu Gottes Wort und Sacramenten nicht halten will, der hofft freilich vergeblich auf Christi Kommen. Er bleibt von Christo und Christus von ihm fern. Denn nur der Tochter Zion, die sein Wort und Sacrament unter sich hat, soll zugerufen werden: „Aber du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem, jauchze; siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig."

Wohl aber darum euch allen, die ihr Gottes Wort nicht verachten wollet, sondern schon heute hier erschienen seid, es zu hören, und euch entschlossen habt oder euch eben jetzt entschließet, das theure Wort Gottes im neuen Kirchenjahre fleißig zu hören! Gehöret ihr auch noch nicht alle zur Tochter Zion, zu den Bürgern des

wahren geistlichen Jerusalems, so seid ihr doch jenen Israeliten gleich, die einst in das sichtbare Jerusalem gingen, in welches einst JEsus seinen Einzug hielt, welchen Einzug daher auch sie mit genossen. Wer ihr daher auch seid, meine Zuhörer, und so hoffnungslos es auch noch mit euch zu stehen scheinen mag, laßt ihr euch unter denen finden, die Christi Wort hören, so gilt auch euch die fröhliche Botschaft: JEsus kommt auch in diesem neuen Kirchenjahr wieder zu euch!

Ja, lieber Zuhörer, der du zwar im alten Kirchenjahr deinen HErrn JEsum nicht völlig vergessen, verlassen und verloren hast, aber ihm oft untreu gewesen bist, manches ihm gethane Gelübde nicht gehalten hast, von mancher Sünde überwunden worden und in mancher Beziehung mehr zurück, als vorwärts gekommen bist — verzage nicht! mit dem heutigen Tage beginnt ja ein neues Kirchenjahr, in welchem JEsus, dein König, wieder zu dir kömmt, mit neuer Gnade. O nimm ihn mit neuem Glauben und neuer Inbrunst der Liebe auf, so wird dein alterndes Herz wieder neu und jung und mit geistlicher Frühlingsluft durchweht werden und du wirst JEsu im neuen Jahre die Palmen des Dankes streuen, die du im alten ihm zu opfern unterließest.

Und du, der du vielleicht im alten Kirchenjahre, von deinem Fleisch, der Welt oder dem Satan überlistet, deinen Heiland, der in deinem Herzen gewohnt hatte, daraus verloren hast; der du nun ohne Friede und Ruhe, ohne Licht und Trost, ohne Kraft und Hoffnung dahin gegangen bist, niedergedrückt von dem Gefühle der Ungnade deines Gottes — verzage auch du nicht! — mit dem heutigen Tage ist dir ein neues Gnadenjahr aufgegangen, in welchem nun JEsus, dein König, wieder zu dir kommt mit neuer Gnade. O falle ihm weinend zu den Füßen, nimm ihn nur wieder an, er will ja gern wieder dein sein. Wirf nur weg die Kleider deiner eigenen Gerechtigkeit und laß Christum sie mit Füßen treten und bitte ihn um das rechte Kleid seiner Gerechtigkeit, ja ziehe es eilends im Glauben an, so kannst auch du heute wieder Hosianna singen.

Und auch du endlich, lieber Zuhörer, der du noch nie erfahren hast, welch' eine Seligkeit es ist, JEsum zu seinem Gnadenkönige zu haben; der du bisher in fleischlicher Sicherheit, ohne Sorge um das Heil deiner unsterblichen Seele dahin gegangen bist; der du bisher vor allem nach Geld und Gut, nach ruhigen Tagen und einem bequemen Leben getrachtet und dich um JEsum nicht von Herzen bekümmert hast, ja, vielleicht gar sein bitterer Feind gewesen bist; der du aber nun merkest, daß du auf diesem Wege nicht selig werden kannst, sondern verloren gehen mußt, und nun besorgt fragst: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ — auch du sollst nicht verzagen! Siehe, was du in allen vorigen Jahren versäumt hast, dazu schenkt dir nun Gott im neuen Kirchenjahre neue Gnade. JEsus, dein König, kommt auch zu dir wieder und sucht dich auch im neuen Jahre wieder. Laß dich nur von ihm finden und fasse mit reuevollem Herzen im Glauben die Gnadenhand, die er nach dir ausstreckt, so wirst du erfahren, bei ihm ist Hilfe aus allen Sünden. Und wärest du auch mit tausend Banden der Sünde und des Unglaubens gebunden, so wird Christus wieder wie einst sprechen: „Löset ihn auf und führet ihn zu mir“, und du wirst frei werden.

Wohlan denn, die Thore des neuen Kirchenjahres haben sich bereits geöffnet; schon ist JEsus, unser König, wieder zu uns gekommen, bereits in dieser Stunde unter dem Schall seines Wortes; schon ist er da! Auf! ihm entgegen! Haben wir doch schon alle in der heiligen Taufe ihm gehuldigt und ihm Treue geschworen, aber unseren Eidschwur schlecht gehalten: so laßt uns jetzt auf der Schwelle eines neuen Gnadenjahres unseren Eid der Treue wiederholen und von Herzen zu ihm sprechen:

Ich laß dich nicht, du sollst mein JEsus bleiben!
Will raube Noth, Welt, Höll' und Tod
Mich aus der festen Burg des Glaubens treiben: —
Nur her! ich halte mich, mein starker Held, an Dich!
Hör', was mein Herze spricht:
Du sollst mein JEsus bleiben!
Ich laß dich nicht! Ich laß dich nicht! Amen.

Am zweiten Sonntage des Advents.

Die Gnade unseres HErrn und Heilandes JEsu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Daß die sichtbare Welt, in welcher wir Menschen leben, nicht ewig fortdauere, sondern daß einst Himmel und Erde mit allem, was sie in sich enthalten, vergehen werden, dies ist eine klare und deutliche Lehre der heiligen Schrift. Nach derselben hat das große Weltgebäude nur einen vorübergehenden Endzweck, daher es, wenn es zu seinem Zwecke ausgedient hat, von derselben Hand, die es einst aufbaute, auch wieder niedergerissen werden wird. Die Welt ist nemlich nach der Schrift nur ein Wanderzelt, unter welchem die nach der Ewigkeit wandernden Menschen nur Nachtherberge halten, und das endlich, wenn der letzte Mensch seine Wallfahrt vollendet haben wird, wieder abgebrochen werden soll; sie ist für uns keine bleibende Stätte, d. h. sie ist nicht unser rechtes Wohnhaus, in welchem wir ewig bleiben sollen, sondern nur das Gerüste zu diesem ewigen Gebäu; wie aber das Gerüste hinweggethan wird, wenn das eigentliche Gebäude vollendet ist, so wird auch die irdische Schöpfung hinweggethan werden, wenn die himmlische vollendet sein wird. Nach der heiligen Schrift haben wir also mit einem Worte einen jüngsten Tag zu erwarten.

Daß es einen solchen jüngsten Tag oder letzten Tag der Welt gebe, das wollen in unseren Tagen viele, welche zu den Aufgeklärten gehören wollen, nicht mehr glauben. Es haben nemlich von jeher müßige Schwärmer schon im Voraus Tag und Stunde angegeben, wenn jener große schreckliche Tag kommen werde, und siehe! — er ist nicht gekommen. Alle, die mit großer Bestimmtheit die Zeit voraus verkündigten, in welcher das Weltende eintreten werde, sind durch die Zeit selbst widerlegt und mit allen, die ihren Prophezeihungen geglaubt haben, vor aller Welt zu Spott und Schanden geworden. Es scheint daher der Welt freilich lächerlich, daß sich noch immer Menschen finden, welche sich durch jene Erfahrungen nicht haben witzigen lassen, und dennoch behaupten, daß der jüngste Tag doch noch einmal kommen werde. So lächerlich dies aber der Welt erscheinen mag, so kann es doch im Gegentheil nichts Thörichteres geben, als zu leugnen, daß der letzte Tag der Welt dennoch gewiß einmal eintreten werde; denn dies sagt uns nicht allein die heilige Schrift, dies lehrt uns schon unsere Vernunft.

Es ist erstlich ein unwidersprechlicher Grundsatz: wie alle einzelne Theile einer Sache beschaffen sind, so ist auch die Sache selbst beschaffen; sind z. B., um mich eines groben Beispiels zu bedienen, alle einzelne Theile einer Sache von Holz, so ist natürlich auch die ganze Sache von Holz; darum, sind alle Theile einer Sache vergänglich, so muß auch die Sache selbst vergänglich sein. Nun sehen wir aber, daß alle einzelnen Theile der Welt der Veränderung und Zerstörung unterworfen, also vergänglich sind. Die meisten Dinge, die zur Welt gehören, verzehrt schon das irdische Feuer, andere Dinge der Rost, andere löſ't das Wasser auf, andere verwittern durch die Luft, und dergleichen. Wir sehen auch, wie bald dieser, bald jener Theil der Welt durch Wasserfluthen, oder Erdbeben, oder unterirdische Feuerschlünde wirklich verwüstet, zerstört und unsichtbar wird. Gerade die ungläubigen Naturforscher und insonderheit die Sternkundigen behaupten, daß die Cometen oder Irrsterne zerstörte Himmelskörper sind, und haben zuweilen selbst mit großer Verwunderung berichtet, daß gewisse, Jahrtausende lang beobachtete Sterne zum Theil plötzlich, zum Theil nach und nach vom Firmamente des Himmels verschwunden seien. Ist es nun hiernach ausgemacht, daß gewisse Theile der Welt bereits zerstört worden und untergegangen sind, so ist es offenbar Thorheit, zu behaupten, daß hingegen die ganze Welt nie untergehen könne und werde.

Bedenket ferner: Was insonderheit unsere Erde betrifft, so kann dieselbe ohne andere Weltkörper nicht bestehen; durch Sonne, Mond und Sterne wird sie erleuchtet, erwärmt und befruchtet. Entfernte sich die Sonne nur ein wenig mehr von der Erde, als gegenwärtig, so würde die letztere schnell erkalten und erstarren und alles Leben auf ihr aufhören; näherte sich hingegen die Sonne der Erde nur ein wenig mehr, so würde bald das Wasser der Erde versieden und alles versengen und verbrennen. Sind nun jene Himmelskörper, von denen das Bestehen unserer Erde abhängt, wie wir sahen, ver-

änderlich, ja zerstörbar, so muß ja freilich auch unsere Erde veränderlich und zerstörbar sein.

Hierzu kommt aber noch dieses, daß die Welt sichtlich gealtert hat und noch täglich altert. Es ist unleugbar, daß das menschliche Geschlecht von Jahrhundert zu Jahrhundert schwächer geworden ist; die Menschen werden jetzt offenbar nicht mehr so alt, wie vormals; immer mehr Krankheiten werden unter ihnen heimisch; und während der Menschen immer mehr und manche Länder übervölkert werden, so wird hingegen der Erdboden mehr und mehr ausgesaugt und der Mittel, sich zu ernähren, immer weniger und weniger. Jeder vernünftige Mensch muß es daher selbst ohne Gottes Wort einsehen, daß es mit der bisherigen Entwickelung der Erde und Menschheit unmöglich Millionen und aber Millionen Jahre bis in alle Ewigkeit so fort gehen könne. Die Welt muß nothwendig einem Endziele entgegen gehen, an welchem endlich auch die letzte Stunde der Weltuhr schlagen und wo es endlich auch von ihr heißen wird: „Bis hieher und nicht weiter!" Kurz, es muß ein jüngster Tag erscheinen, selbst nach dem Urtheil der gesunden Vernunft; daher denn auch selbst Heiden schon davon geschrieben haben.

Doch, meine Lieben, richten wir uns nach Gottes Wort, so sehen wir daraus nicht nur, daß der jüngste Tag gewiß kommen werde, sondern auch, daß wir uns in dieser unserer Zeit keine Stunde vor ihm sicher dünken lassen dürfen. Dies lehrt uns unser heutiges Evangelium.

Text: Luk. 21, 25—36.

Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne, und Mond, und Sternen; und auf Erden wird den Leuten bange sein, und werden zagen; und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfähet zu geschehen; so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihrs an ihnen, und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dies alles sehet angehen; so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, ich sage euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen aber meine Worte vergehen nicht. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wacker allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Auf Grund dieses unseres heutigen Sonntagsevangeliums lasset mich euch jetzt vorstellen:

Wie thöricht es sei, sich in dieser unserer Zeit vor dem jüngsten Tage sicher zu dünken; dies ist thöricht:

1. wegen der Zeichen, die bereits geschehen sind
2. wegen des Zustandes, in welchem sich jetzt die Welt befindet; und
3. wegen der Plötzlichkeit, mit welcher der jüngste Tag erscheinen soll.

HErr JEsu, der Du einst in die Welt gekommen bist, die Sünder selig zu machen, und wieder kommen willst, zu richten die Lebendigen und die Todten, laß uns Dich mit Buße und Glauben suchen und finden in Deiner Krippe und an Deinem Creuze, damit wir Dich einst mit Freuden schauen können auf der Wolke und auf Deinem Throne. Dazu segne auch die gegenwärtige Betrachtung Deines heiligen Wortes um Deiner gnadenreichen Menschwerdung willen. Amen.

I.

Gott hat zwar, meine Lieben, allen Vorwitz der Menschen, den eigentlichen Zeitpunct des jüngsten Tages erforschen zu wollen, ernstlich verboten. Christus spricht nicht nur im Stande seiner Erniedrigung: „Von dem Tage aber, und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel im Himmel nicht, sondern allein mein Vater"; er ruft auch den Aposteln nach seiner Auferstehung in Herrlichkeit zu: „Es gebühret euch nicht, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat." Aber je weniger Gott den Menschen die Zeit des jüngsten Tages voraus wissen lassen will, um so weni-

ger will Gott, daß die Menschen je vor dem jüngsten Tage sich sicher dünken lassen. Vielmehr wird gerade der falsche Christ in Gottes Wort als ein Mensch dargestellt, der in seinem Herzen spricht: „Mein Herr kommt noch lange nicht"; während die wahren Christen als Menschen beschrieben werden: „die auf ihren HErrn warten". Schon die Apostel erklären daher ihren Zuhörern, der jüngste Tag sei nahe, und sie ermahnen dieselben, sich darauf bereit zu halten. „Kinder", schreibt Johannes in seinem ersten Briefe, „es ist die letzte Stunde." Petrus schreibt: „Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge." Paulus schreibt: „Es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt gekommen ist." Jakobus schreibt: „Siehe, der Richter ist vor der Thür." Sogleich zu Anfange des einzigen prophetischen Buchs des Neuen Testaments, nemlich in der Offenbarung St. Johannis, heißt es: „Selig ist, der da lieset und die da hören die Worte der Weissagung, und behalten, was darinnen geschrieben ist; denn die Zeit ist nahe." Endlich heißt es im Briefe an die Ebräer: „Ueber eine kleine Weile, so wird kommen, der da kommen soll, und nicht verziehen." Daher benutzen denn auch schon die Apostel die Nähe des jüngsten Tages zu einem wichtigen Grunde ihrer Ermahnungen. So heißt es z. B. im Briefe an die Ebräer: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen; sondern unter einander ermahnen, und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag nahet"; und ferner heißt es im Briefe an die Philipper: „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der HErr ist nahe!"

Sollten nun die Christen schon in der apostolischen Zeit sich vor dem Hereinbruch des jüngsten Tages nicht sicher dünken lassen, so dürfen wir dies freilich in unserer Zeit noch viel weniger; ja, nichts kann thörichter sein, als dies, und zwar **erstlich wegen der Zeichen, die bereits geschehen sind.**

Es gibt nemlich gewisse Zeichen, welche dem jüngsten Tage vorhergehen und seine Nähe allen Menschen verkündigen sollen. Christus spricht davon in unserem Evangelio also: „**Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne, und Mond, und Sternen; und auf Erden wird den Leuten bange sein, und werden zagen; und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht, und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden, denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke, mit großer Kraft und Herrlichkeit.**"

Zwar meinen viele, gerade deswegen in Betreff des jüngsten Tages ganz ruhig sein zu können, weil eben jene Zeichen diesem großen und schrecklichen Tage vorhergehen müßten. Man meint nemlich, dies alles sei ja erst noch abzuwarten. Aber man irrt sich, denn alle jene Zeichen sind im Verlaufe der Zeit schon da gewesen, und geschehen zum Theil noch jetzt vor unseren Augen.

Hat sich nicht schon oft Sonne und Mond verfinstert? Sind nicht schon oft die merkwürdigsten Erscheinungen an den Sternen und überhaupt in den oberen Himmelsregionen bemerkbar geworden? Ist den Leuten nicht schon oft bange geworden auf Erden, also, daß sie vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen, verschmachteten und ihrem elenden Leben in Verzweiflung selbst ein schreckliches Ende machten? Haben nicht schon oft das Meer und die Wasserwogen greulich gebrauſt und Menschen zu ganzen Schaaren verschlungen? Haben sich nicht schon oft der Himmel Kräfte bewegt? Sind nicht, wie schon erwähnt, schon oft nach dem eigenen Berichte von Sternkundigen Jahrtausende lang beobachtete Sterne plötzlich für immer verschwunden? Und sind nicht auch alle anderen Zeichen, welche nach Gottes Wort dem jüngsten Tage vorausgehen sollten, längst eingetreten? Sind nicht längst jene Zeiten dagewesen, in welchen ein Volk über das andere und ein Königreich über das andere sich empörte? in welchen Pestilenz, Theurung und Erdbeben hin und wieder war? in welchen die Ungerechtigkeit selbst unter den getauften Christen überhand nahm und die Liebe in vielen erkaltete? in welchen viele falsche Propheten sich erhoben und viele verführten? Ist ferner nicht schon längst das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, nicht zwar zur Bekehrung, aber, wie Christus eben nur sagt, „zu einem Zeugniß über alle Völker" gepredigt worden? Ist der dem Tage des HErrn laut der göttlichen Weissagung vorausgehende große Abfall nicht schon längst mit dem in der Christenheit zur Herrschaft gekommenen römischen Pabstthum erfolgt? und ist nicht schon in der langen Reihe der

römischen Päbste der in den Tempel Gottes, das ist, in Christi Kirche sich setzende Antichrist offenbar und zur Zeit der Reformation auch bereits für alle, die sich an Gottes Wort halten, durch dasselbe umgebracht worden? Sind nicht endlich schon längst auch die Spötter, die nach Petri Weissagung in den letzten Tagen kommen sollten, wirklich selbst innerhalb der Kirche Christi aufgetreten?

Es ist kein Zweifel: alle Zeichen, welche dem Hereinbruch des letzten Tages der Welt vorausgehen sollten, sind längst erschienen. Die ungläubige Welt achtet freilich alle diese längst eingetroffenen Vorzeichen nicht; ja, sie hält es namentlich für kindischen Aberglauben, auf die Erscheinungen in der Natur, insonderheit am Himmel, als auf Zeichen der Zeit zu achten. Sie denkt, weil dergleichen Dinge immer geschehen sind, zum Theil auch aus natürlichen Ursachen sich leicht erklären lassen, ja, sogar, wie z. B. die Sonnen- und Mondfinsternisse, von den Sternkundigen auf das genaueste voraus berechnet und angekündigt werden können, so sei es thöricht, diesen Dingen eine besondere Bedeutung beizulegen. Aber, meine Lieben, lasset ihr euch durch solche Gedanken nicht irre machen! Mögen viele der genannten Vorboten sich immerhin aus natürlichen Ursachen erklären, ja, selbst voraus berechnen lassen, so sind und bleiben sie doch unwidersprechlich gewisse Vorzeichen des jüngsten Tages. Wie der Regenbogen in den Wolken ein Zeichen ist und bleibt, daß Gott nie wieder eine alles Fleisch verderbende Sindfluth kommen lassen wolle, obgleich die Naturforscher die natürlichen Ursachen der Entstehung des Regenbogens recht wohl kennen, weil Gott den Regenbogen zu einem solchen Zeichen gemacht und demselben jene Bedeutung gegeben hat: so sind und bleiben auch alle Sonnen- und Mondfinsternisse und alle anderen seltsamen Himmelserscheinungen, ja, selbst das greuliche Brausen des Meeres unwidersprechlich gewisse Zeichen des jüngsten Tages, mag man immerhin die natürlichen Ursachen dieser Erscheinungen nachweisen können, weil Christus dieselben zu Vorzeichen des jüngsten Tages gemacht und denselben diese Bedeutung gegeben hat. Wie alle Krankheiten und Gebrechen des Alters zwar ihre natürlichen Ursachen haben und doch beides Zeichen theils der Gewißheit, theils der Nähe des Todes eines Menschen während seiner ganzen Lebenszeit von seiner Wiege bis zu seinem Sterbelager sind, so haben auch viele von jenen Erscheinungen ja freilich auch ihre natürlichen Ursachen und doch sind sie von Gott dazu verordnet, alle Welt an die Gewißheit und Nähe ihrer endlichen Auflösung während der ganzen christlichen Zeit von den Aposteln an bis zu dem Letztgebornen unter den Menschen zu erinnern. Wie jedes wiederkehrende leibliche Unwohlsein eines Menschen ihm wieder und immer wieder zuruft: „Bestelle dein Haus, du mußt sterben!" so haben auch alle jene in allen Jahrhunderten wiederkehrenden Zeichen der ganzen Welt wieder und immer wieder zugerufen: Bald wird, o Welt, auch deine letzte Stunde schlagen!

Was kann also thörichter sein, als hören, wie Gott nun schon seit achtzehnhundert Jahren fort und fort durch Creaturen über uns und neben uns und unter uns wie mit Posaunenton das nahe Ende aller Dinge verkündigt, und dennoch ruhig, sicher und sorglos bleiben und sagen: „Mein Herr kommt noch lange nicht!"? Vor solcher Sicherheit bewahre uns der HErr in Gnaden! Denn wohl hat die Geduld Gottes, vor dem tausend Jahre sind wie Ein Tag und Ein Tag wie tausend Jahre, schon achtzehnhundert Jahre mit dem Tage seines Gerichts gewartet, weil er Geduld mit uns hat, und nicht will, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre; aber, wenn endlich die in seinem Rathe bestimmte Stunde geschlagen haben wird, dann wird auch der HErr kommen und nicht verziehen. „Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte", spricht Er, also auch die Worte von seiner Wiederkunft, „werden nicht vergehen." Noch steht das Volk der Juden als ein Zeuge seines verheißenen Wiederkommens vor unseren Augen da, denn Christus sprach: „Wahrlich, ich sage euch: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe." So gewiß also keine Zeit und kein noch so harter Druck das Volk der Juden, diesen Tropfen im Völkermeere, hat vertilgen dürfen, so gewiß wird Christus auch endlich das geschehen lassen, zu dessen Bezeugung er dieses Volk bis diese Stunde erhalten hat. O so laßt uns denn einstimmen in den Gesang, den unsere liebe Kirche nun schon seit zweihundert Jahren gesungen hat:

Die Zeit ist nunmehr nah,
HErr JEsu, Du bist da:
Die Wunder, die den Leuten
Dein Ankunft sollen deuten,
Die sind, wie wir gesehen,
In großer Zahl geschehen.

II.

Doch, meine Lieben, wie thöricht es sei, sich in dieser unserer Zeit vor dem jüngsten Tage sicher zu dünken, dies sehen wir auch ferner aus dem Zustande, in welchem sich jetzt die Welt befindet. Davon laßt mich daher nun zweitens zu euch sprechen.

In welchem Zustande sich die Welt vor dem jüngsten Tage befinden werde, deutet Christus in unserem Evangelio mit den Worten an: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch.“ In diesen Worten warnt Christus die Christen, daß sie sich nicht in das Wesen der letzten Welt hineinziehen lassen, welches theils in sicherem, sorglosem, üppigem Leben, in Fressen, Saufen und Schwelgen, theils in Sorgen, Geizen und Sich abmühen um das Zeitliche bestehen werde. Daß dies die rechte Auslegung dieser Worte Christi sei, sehen wir aus anderen hieher bezüglichen Aussprüchen Christi und der heiligen Apostel.

Christus sagt nemlich zwar Matthäus 24. auch: „Und es wird geprediget werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt — und dann wird das Ende kommen.“ Aber Christus sagt nicht, daß durch diese allgemeine Predigt des Evangeliums eine allgemeine Bekehrung werde bewirkt werden, vielmehr setzt Christus selbst ausdrücklich hinzu: „Zu einem Zeugniß über alle Völker.“

Lukas am 17. spricht aber Christus: „Wie es geschah zu den Zeiten Noah, so wird es auch geschehen in den Tagen des Menschensohns. Sie aßen, sie tranken, sie freyeten, und ließen sich freyen, bis auf den Tag, da Noah in die Arche ging, und kam die Sindfluth, und brachte sie alle um. Desselbigengleichen, wie es geschah zu den Zeiten Lot. Sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie bauten; an dem Tage aber, da Lot aus Sodom ging, da regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel, und brachte sie alle um: auf diese Weise wird es auch gehen an dem Tage, wenn des Menschen Sohn soll geoffenbaret werden.“ Ferner spricht Christus noch Lukas am 18.: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?“ Dieselbe Beschreibung von dem Zustande der Welt in der Zeit kurz vor dem jüngsten Tage gibt auch Paulus und Petrus. Der erste schreibt an die Thessalonicher: „Der Tag Christi kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme“; und an den Timotheus: „Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche vom Glauben abtreten, und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel.“ Denn „das sollst du wissen, daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen. Denn es werden Menschen sein, die von sich selbst halten, geizig, ruhmräthig, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, ungeistlich — die da haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie.“ Petrus aber schreibt: „Wisset das aufs erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln, und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist.“

Halten wir nun den Zustand der Welt in unseren Tagen gegen dieses Bild, welches die heilige Schrift von dem Zustand der Welt in der Zeit kurz vor dem jüngsten Tage entwirft, können wir dann auch nur noch einen Augenblick zweifeln, daß wir in der letzten Zeit leben? Es ist kein Zweifel, der Feigenbaum hat Blätter und Blüthen gewonnen; die heiße Sonnengluth des jüngsten Tages naht. Wir können es nicht leugnen, mögen wir nun hierbei auf die Lehre oder auf das Leben sehen. Was die Lehre betrifft, so wird zwar auch jetzt, wie Christus verkündigt hat, das Evangelium vom Reich unter allen Völkern gepredigt, aber dabei offenbart sich unter der Christenheit selbst der voraus gesagte große Abfall, einestheils zum Pabstthum, anderentheils zum offenbarsten Unglauben. Denn daß ich jetzt von den vielen schwärmerischen Secten und von der Religionsmengerei unserer Tage schweige, so sind ganze Heere von getauften Spöttern und Lästerern jetzt aufgestanden, die die ganze Religion unter dem Deckmantel des Fortschritts und der Aufklärung umzustürzen trachten und alle heilige geheimnißvolle Lehren und Stiftungen Christi als Aberglauben verwerfen, mit Bibel, Gott, Christus, Himmel und Hölle nur Scherz treiben und des Glaubens an einen jüngsten Tag nur lachen und spotten. Was hingegen das Leben betrifft, so leben jetzt die meisten nach dem Grundsatz: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt. Alle Sünden gehen ganz offenbar im Schwange, als gäbe es keinen

Gott mehr, vor dem sich der Mensch fürchten, und kein Gericht, vor welchem der Mensch einst erscheinen und Rechenschaft geben muß. Man hat seiner Sünden kein Hehl, rühmt sich derselben, und trägt Leid, daß man es nicht ärger machen könne. Wie zur Zeit der Sindfluth und des Untergangs der Städte Sodom und Gomorrha geht alles in tiefster Sicherheit und Sorglosigkeit dahin, und trachtet nur darnach, Geld zu sammeln, Häuser zu bauen und die Welt zu genießen; und treten hie und da noch Zeugen für die Wahrheit auf, die Gottes Drohungen, Zorn, Strafe, Gericht und Hölle verkündigen, so ist es den meisten, wie den Einwohnern zu Sodom, nur lächerlich. Immer mehr Gesellschaften bilden sich, die den Zweck haben, alle christliche Zucht und Ordnung aufzuheben, die Kinder wider die Eltern, die Bürger wider die Obrigkeit, die Zuhörer wider die Lehrer, und die Armen wider die Reichen aufzuhetzen; ja, man entblödet sich jetzt nicht, selbst die Ordnung der Ehe zu verlästern und Hurerei, Ehebruch und alle anderen Sünden für erlaubt zu erklären.

Wer aus diesem allem nicht sieht, daß wir jetzt auf die Hefe der Weltzeit gekommen sind, wahrlich! der muß schon selbst von dem Taumelkelch dieser letzten, schändlichen Zeit getrunken haben und davon trunken geworden sein.

Wie? dürfen wir also sicher sein? O wahrlich nicht! Himmel und Erde rufen uns wie mit Donnerstimme allenthalben zu: „Der Richter ist vor der Thür", und Satan selbst läutet mit allen Glocken zum letzten Aufruhr der Menschheit wider ihren Schöpfer: o laßt uns darum nicht schlafen, sondern uns rüsten, daß wir bereit sein, wenn JEsus Christus kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten, ihn mit Freuden zu empfahen.

III.

Hierzu hält uns aber unser Evangelium noch einen dritten Grund vor, und dieser ist: die Plötzlichkeit, mit welcher der jüngste Tag erscheinen wird. Denn also spricht Christus in unserem Texte: „Wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen."

Meldete, meine Lieben, Gott den jüngsten Tag den Menschen auch nur einen Tag, ja, nur eine Stunde vorher an, so möchte wohl mancher meinen, er könne es wohl wagen, bis auf diese Meldung mit seiner Bekehrung und Vorbereitung zu warten; er könnte sich damit trösten, daß er in der kurzen ihm vorher gesetzten Gnadenfrist sich doch noch zu Gott bekehren und sich seine Gnade da noch erbitten und erseufzen könne, denn Gott sei ja ein barmherziger Gott.

Aber Gott hat uns Menschen diesen falschen Trost abgeschnitten; der jüngste Tag wird unversehener und plötzlicher kommen, als bei den meisten Menschen der Tod. Kein besonderes Uebelbefinden, keine Krankheit, keine Altersschwäche, kurz, nichts wird ihn anmelden, was ihn nicht schon längst angemeldet hätte. Er wird kommen ungemeldet wie ein Dieb in der Nacht, plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel, und, wie es in unserem Texte heißt, ungeahnt „wie ein Fallstrick", und zwar „über alle, die auf Erden wohnen"; selbst die Frommen werden also darüber keinen Wink erhalten haben.

Wie nemlich der Jäger den Fallstrick für das Wild, das er fangen will, im Verborgenen zurecht legt und jedes Geräusch, das seine Nähe verrathen könnte, ängstlich vermeidet; wie er hierauf, während das Wild sorglos und fröhlich im Grase weidet, schnell und plötzlich aus dem Dickicht heraus bricht und ihm den Fallstrick an Hals und Füße wirft, das zitternde und bebende Wild sich plötzlich gebunden und gefangen sieht, sich nicht mehr regen kann und eilends hinweggeschleppt wird, um mit dem scharfen blinkenden Stahl den Todesstoß zu empfangen: so rüstet Gott auch im Verborgenen seinen jüngsten Tag für die sichere Welt zu, und läßt keiner menschlichen Seele, ja, keinem Engel und keiner Creatur den Augenblick wissen, wenn er hervorbrechen will. Schon schwebt dieser große schreckliche Tag über der Welt, aber niemand im Himmel und auf Erden ahnt den Tag des erschrecklichen Ereignisses.

Der verhängnißvolle Tag bricht an, aber die Welt, in Sünden schlafend, wird auch an diesem Tage dahin leben, wie sie immer dahin gelebt hat; in Essen und Trinken, in Freyen und Sich freyen lassen, in Kaufen und Verkaufen, in Bauen und Pflanzen, in Lachen und Scherzen, in Spotten und Lästern. Da wird die Welt noch immer zu den Gläubigen sagen: „Schweig mir von deinem jüngsten Tage, von deiner Hölle und von deinem Gericht, das alles sind Possen, Schreckbilder, von Pfaffen ersonnen, um Kinder und Weiber zu schrecken." Aber siehe! — während sie noch so spotten, während sie noch saufen und fressen, huren und buben,

und lachend und scherzend die Sünde frevelnd begehen — da thut sich urplötzlich der Himmel auf und JEsus Christus, angethan mit allen Schrecken eines Weltrichters, erscheint auf der Wolke des Himmels, tausendmal tausend Engel umgeben ihn mit flammenden Schwertern, der Erzengel stößt in die Posaune und wie tausend Gewitter durchdonnert ihr schmetternder Ton die bebende Schöpfung. Die Todten stehen auf; alle Welt zittert und zagt; die Feinde Christi fühlen schon die ihrer wartende Verdammniß in ihren Herzen und ihr Geheul erfüllt Himmel und Erde und nur die Schaar der Frommen singt jubelnd bei dem Erblicken ihres Heilandes ein millionenstimmiges Halleluja voll seligen Entzückens.

Da wird für die noch Unbekehrten keine Zeit sein, sich noch zu bekehren; denn die Gnadenzeit ist nun mit der Erscheinung des Richters zu Ende. Gottes Zorn lagert sich in dem Augenblicke wie Berge auf die Seelen aller, die sich auf den Tag des Zornes nicht mit wahrer Buße bereiteten. Da werden nun diese alle über sich selbst Wehe und Zeter schreien, den Tag ihrer Geburt verfluchen, entfliehen wollen, und nicht entfliehen können, sich verstecken wollen, und sich nicht verstecken können; fruchtlos wird ihr Jammergeschrei verhallen: „Ihr Berge und Felsen fallet auf uns, und verberget uns vor dem Angesicht deß, der auf dem Stuhl sitzt, und vor dem Zorn des Lammes. Denn es ist gekommen der große Tag seines Zornes, und wer kann bestehen?" Krachend stürzt endlich nach abgehaltenem Gericht das Weltgebäude zusammen, die Hölle rauscht daher, öffnet ihren feurigen Rachen und verschlingt nun auf ewig alle ihre Kinder.

Nun bedenket, ihr Sünder, diese schreckliche Scene können wir noch heute, noch diese Stunde erleben! —

Auf denn, auf, meine Lieben: Fliehet eilends durch den Glauben in das Zoar der Wunden JEsu Christi. Und da bleibet, ach, bleibet, und dann „seid wacker allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn".

Ihm, dem Heiland, dem Trost und der sicheren Zuflucht aller Sünder, sei Lob und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Am dritten Sonntage des Advents.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in unserm Heilande!

Die ganze Welt ist nicht nur selbst ein großes herrliches Wunderwerk Gottes, es geschehen auch in derselben täglich so viel Wunder, daß sie nicht zu zählen sind. Wer mag es aussprechen, ein wie großes Wunder es ist, daß die Sonne nun beinahe sechs tausend Jahre brennt, ohne daß sich ihre Kraft, ihr Glanz, ihre Wärme vermindert oder verändert hätte? Welch' ein Wunder ist es, daß die zahllosen Sterne seit Erschaffung der Welt Tag und Nacht ihre Bahn um die Erde durchschreiten, ohne sie nur einmal im mindesten zu verrücken, so daß die Sternkundigen mit fast unfehlbarer Gewißheit den Augenblick lange vorherbestimmen können, wenn die Sonne oder irgend ein Stern über unseren Gesichtskreis heraufstritt! Welch' ein Wunder ist es, daß der frei in der Luft hangende ungeheure Erdball, den keine Säule stützt, nicht schon längst in die bodenlose Tiefe des Weltalls hinabgefallen ist! Welch' ein Wunder ist es, daß die frei fliegenden Winde und Wolken nicht längst alles auf der Erde verheert, sondern trotz ihrer scheinbar ganz regellosen Einwirkung auf die Erde, sie bald befeuchtet, bald ausgetrocknet, und so immer fruchtbar erhalten haben! Welch' ein Wunder ist es, daß wir alljährlich unseren Samen dem Schooße der Erde anvertrauen, und nachdem er vermodert ist, daraus schöne volle Aehren hervorsprossen sehen! Jeder aus einem Körnlein hervorwachsende Baum mit seinen Zweigen, Blättern, Blüthen und Früchten, jeder aus dürrem Erdreich aufwuchernde Weinstock mit seinen süßen Trauben, jedes täglich sich vor unseren Augen entfaltende Gräslein ist ein Wunder, dessen Geheimnisse wir wohl wahrnehmen und anstaunen können, die aber kein Weiser dieser Welt zu erklären im Stande ist. — Dies sind Wunder der Natur, die uns laut verkündigen, daß die

Welt kein zufällig zusammengewürfelter Haufe roher Stoffe, sondern ein lebendiges Kunstwerk eines allmächtigen und allweisen Wundergottes sei, in welchem wir leben, weben und sind.

Doch, meine Lieben, alles das Unerklärliche, was wir schon in der Natur täglich beobachten, wird nur in einem uneigentlichen Sinne ein Wunder genannt. Ein Wunder im eigentlichen Sinne ist ein solches Werk, das nicht nach dem Lauf der Natur und vermittelst der in den Creaturen liegenden Kräfte, sondern allein von Gott, dem Herrn der Natur, durch seine neu schaffende unendliche Kraft hervorgebracht werden kann. Daß ein ausgesäetes Samenkorn als ein Halm mit einer vollen Aehre hervorwächst und sich so wohl hundertfältig vermehrt, ist kein eigentliches Wunder, denn es geschieht dies vermittelst der in die Natur von Gott gelegten und darin schon vorhandenen Kräfte; wer aber aus einem Brode durch ein bloßes Wort tausend Brode macht, der thut ein wahres Wunder, denn dies ist wider den Lauf der Natur und übersteigt alle den Creaturen inwohnenden Kräfte. Daß ein Arzt Kranke heilt durch Anwendung von Arzneimitteln, ist kein Wunder; wer aber mit einem Worte eine Krankheit heilt, die keinem natürlichen Heilmittel weicht, der thut ein wahres Wunder, denn die bloße Rede des Mundes ist wohl ein Zeichen dessen, was geschehen ist oder soll, aber ohne Kraft, etwas zu bewirken. Daß die Sonne die Traube am Weinstock nach und nach zur Reife bringt, ist kein eigentliches Wunder; wer aber durch seinen bloßen Willen Wasser in Wein verwandelt, der thut etwas, wozu mehr Kraft nöthig ist, als in der ganzen Schöpfung sich findet, also wiederum ein eigentliches sogenanntes Wunder.

Wenn wir daher ein Wunder thun sehen, so sehen wir die Wirkung einer Kraft, die kein Geschöpf, auch kein Engel, hat, also eine Wirkung allein des allmächtigen Schöpfers.

So oft Gott Boten in die Welt gesendet hat, die den Menschen etwas verkündigen mußten, was kein Mensch wissen konnte, so oft hat daher auch Gott solchen Boten die Kraft, Wunder zu thun, verliehen und ihnen damit gleichsam ein Beglaubigungsschreiben mitgegeben, wodurch sie es unwidersprechlich beweisen konnten, daß das, was sie von sich sagten, göttliche Wahrheit sei und daß daher jedermann ihnen glauben müsse bei Gottes ewiger Ungnade.

Unser heutiges Evangelium zeigt uns, wie auch JEsus Christus um der Wunder willen, die er that, den Glauben an ihn verlangt hat; laßt uns daher jetzt weiter betrachten, wie die Wunder JEsu Christi es unwidersprechlich beweisen, daß er wahrhaftig der sei, wofür er sich erklärte, nemlich der Sohn Gottes und Heiland der Welt.

Text: Matth. 11, 2–10.

Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zween, und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? JEsus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret; die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Da die hingingen, fing JEsus an zu reden zu dem Volke von Johanne: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her weht? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet. Denn dieser ists, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

Johannes der Täufer zweifelte, meine Zuhörer, keineswegs, wie manche irrigerweise behaupten, daran, das JEsus der wahre Messias sei. Hat doch die ganze Schlußrede Christi in unserem Texte vor allem den Zweck, den Gedanken aus dem Herzen des Volkes zu entfernen, als ob auch Johannes der Täufer, nachdem er um seines Bekenntnisses zu Christo willen in das Gefängniß geworfen worden war, ein Rohr geworden sei, „das der Wind hin und her wehet“. Nein, weil, obgleich er fort und fort auf Christum, als auf das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, seine Jünger hingewiesen hatte, sich doch diese an der verächtlichen Gestalt JEsu Christi ärgerten, darum sendete Johannes seine Jünger zu Christo mit der Frage: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ Johannes wollte nemlich, daß seine

Jünger den Beweis aus Christi eigenem Munde hören und dadurch zum Glauben an Christum gebracht werden sollten. — Was antwortete nun aber Christus? Er sprach: „Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret; die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert." Offenbar verweist also der HErr die Zweifelnden vor allem auf seine Wunder. Laßt uns daher jetzt darüber nachdenken:

Daß die Wunderwerke JEsu Christi unwidersprechlich beweisen, daß er der Sohn Gottes und Heiland der Welt sei; laßt uns

1. die Kraft dieses Beweises untersuchen und
2. erwägen, daß daher kein Mensch eine Entschuldigung haben wird, wenn er an Christum nicht geglaubt hat.

HErr Gott Vater im Himmel, Du hast nicht nur durch Deinen Knecht Moses von Deinem lieben Sohn bezeuget: „Wer meine Worte nicht hören wird, die er in meinem Namen reden wird, von dem will ich's fordern", Du hast auch nicht nur einst vom Himmel herab aller Welt zugerufen: „Das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören"; Du hast auch Deinem eingebornen Sohn große Zeichen und Wunder gegeben, damit er unwidersprechlich bewiesen hat, daß Du ihn gesandt hast: o, erbarme Dich unser, und gib uns die Herrlichkeit der Werke Deines Sohnes zu erkennen, daß auch wir alle an ihn glauben und durch ihn selig werden. Erhöre uns um dieses Deines Sohnes, unseres Heilandes, willen. Amen.

I.

Ein Wunder ist, wie ihr gehört habt, ein Werk, das wider den Lauf der Natur hervorgebracht wird, in den Naturgesetzen seinen Grund nicht hat und daher die eingeschränkte Kraft aller erschaffenen Wesen unendlich übersteigt; denn aus Nichts etwas schaffen oder das Wesen der erschaffenen Dinge ändern, das kann keine Creatur, kein Mensch, auch kein Engel, allein Gott. Daher heißt es im 72. Psalm: „Gelobet sei Gott, der HErr, der Gott Israels, der allein Wunder thut."

Wenn wir daher jemanden Wunder thun sehen, so müssen wir unzweifelhaft glauben, daß er diese Macht von Gott besonders erhalten habe, und was ein solcher Mensch sagt und mit solchen Wundern bekräftigt, das hat damit ein göttliches Siegel, daß es unleugbare Wahrheit sei; es ist dann ebenso, als wenn es Gott selbst sagte. Denn bei wirklichen Wundern ist kein Betrug möglich. Einem menschlichen Könige kann wohl sein geheimes Siegel gestohlen werden und Menschen können seine Handschrift nachahmen und sich so falsche Documente und falsche Beglaubigungsschreiben machen, um sich bei anderen fälschlich als Gesandte und Bevollmächtigte des Königs auszugeben; aber kein Mensch ist im Stande, in die geheimen Gemächer Gottes zu steigen und da das Siegel der göttlichen Majestät zu stehlen. Wer es hat, der muß es von Gott willig erhalten haben.

Gott verlangt daher auch von uns nicht, daß wir eine Lehre, die kein Mensch ohne Gottes unmittelbare Offenbarung wissen kann, glauben, wenn sie nicht durch Wunderwerke bestätigt ist. Christus spricht deutlich: „Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht." Wie elend wären wir auch daran, wenn wir Menschen als Boten Gottes und ihre Worte als Gottes Worte annehmen sollten, auch wenn sie keine Wunder thäten! Wer könnte sich dann vor falschen Propheten schützen? — So oft daher Propheten mit neuen Offenbarungen von Gott an die Welt gesendet worden sind, so oft waren sie auch durch das göttliche Siegel beglaubigt, daß sie Wunder thaten. Welche erstaunenswürdige Werke wirkte Moses in Egypten im Angesichte eines ganzen Volkes, so daß endlich auch die egyptischen Zauberer sie mit keinem Blendwerke mehr nachahmen konnten, sondern ausrufen mußten: „Das ist Gottes Finger!" Wie wurde auch Aarons göttliche Sendung dadurch besiegelt, daß sein dürrer Stecken in einer Nacht grünte, blühte und Mandeln trug! Wie bewies Josua seinen göttlichen Beruf, da auf sein Wort Sonne und Mond stille stand! Wie der Prophet Elias, auf dessen Gebet Feuer vom Himmel fiel und der Sohn der Wittwe zu Zarpath aus dem Tode erwachte! Wie Elisa, der das bloße Eisen schwimmen machte, und Jesaia, der den Schatten am Sonnenzeiger des Ahas zehen Stufen zurückgehen ließ! Doch wer mag alle die Wunder der Propheten des Alten Bundes nennen?

Ihr sehet aber hieraus, daß es eine gottlose List ist, die man jetzt anwendet, der heiligen Schrift ihr

göttlich besiegeltes Ansehen zu rauben, wenn man sagt, es komme wenig oder nichts auf die darin erzählten Wunder, sondern allein auf die Vortrefflichkeit der darin enthaltenen Lehren an. Eben die Wunder, die kein Mensch ohne Gott thun kann, bezeugen uns, daß wir uns nicht täuschen, wenn wir die Lehre der Schrift als so vortrefflich erkennen.

Bei Christo hat es überdies noch eine besondere Bewandniß; er erklärte zweierlei von sich, erstlich, daß er mehr, als ein Prophet, nemlich der Sohn Gottes, sei, und zweitens, daß er der Messias oder der von den Propheten verheißene Heiland der Welt sei. Er spricht von sich: „Hier ist mehr, denn Salomo. Ich und der Vater sind Eins. Wer mich siehet, der siehet den Vater. Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch. Denn was der Vater thut, das thut gleich auch der Sohn. Wie der Vater die Todten auferwecket, und machet sie lebendig, also auch der Sohn machet lebendig, welche er will. Der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn gegeben. Auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darin, und sie ist's, die von mir zeuget." Und als einst ein geheilter Blindgeborner auf die Frage: „Glaubst du an den Sohn Gottes?" antwortete: „HErr, wer ist's, auf daß ich an ihn glaube?" Da sprach Christus: „Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist es." So zeugt Christus von sich, aber dürfte dies irgend ein Mensch glauben, wenn Christus es nicht durch Werke bewiesen hätte? Nimmermehr! Deutlich war es schon im Alten Testamente vorausverkündigt, daß der wahre Christus sein Amt und seine Person mit großen Wundern bestätigen würde. Moses sagt von ihm: „Einen Propheten, wie mich, wird der HErr, dein Gott, dir erwecken, aus dir und aus deinen Brüdern; dem sollt ihr gehorchen." „Wie mich", spricht Moses; also muß der Prophet aller Propheten auch wie Moses Wunder thun, da dieser sich eben auch durch die Größe und Menge seiner Wunder vor allen anderen Boten Gottes ausgezeichnet hat. Ferner sagt Jesaias von dem Kinde des Heils, es werde den Namen „Wunderbar" mit der That tragen; und noch deutlicher bezeugt er an einer anderen Stelle: „Saget den verzagten Herzen: Seid getrost, fürchtet euch nicht! Sehet, euer Gott der kommt zur Rache" (nemlich gegen den Verführer, den Teufel); „Gott, der da vergilt, kommt und wird euch helfen. Alsdann werden der Blinden Augen aufgethan werden, und der Tauben Ohren werden geöffnet werden. Alsdann werden die Lahmen löcken", d. h. springen „wie ein Hirsch, und der Stummen Zunge wird Lob sagen."

Hieraus ist es klar, JEsus könnte der von den Propheten verheißene Heiland nicht gewesen sein, wenn er keine Wunder gethan hätte. Aber er hat nicht nur dann und wann seine Wunderkraft blicken lassen, sondern sich auch durch seine Wunderthaten vor allen andern Boten Gottes unendlich ausgezeichnet.

Erstlich durch die erstaunliche Menge derselben. Christus machte, sobald er sein Lehramt angetreten hatte, oft an einem Tage ganze Schaaren Elender mit einem Wort gesund. Wir lesen, fast alle seine Tritte und Schritte waren mit Wundern begleitet. Und doch sind die in den Evangelien erzählten nur ein Theil derer, die Christus gethan hat. Johannes sagt ausdrücklich am Schlusse seines Evangeliums: „Auch viele andere Zeichen that JEsus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch; welche, so sie sollten eins nach dem andern geschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beschreiben wären." Die Juden rechnen einhundert und fünfzig im Alten Testamente erzählter Wunder; Christus aber hat allein mehr Wunder gethan, als alle Propheten zusammengenommen; so daß das Volk schon bald im Anfang ausrief: „Wenn Christus kommen wird, wird er auch mehr Zeichen thun, als dieser thut?"

Christi Wunder zeichnen sich aber nicht nur durch ihre Menge, sondern auch durch ihre besondere Herrlichkeit aus. Voll Verwunderung mußte man einstmals unter anderem bekennen: „Von der Welt an ist es nicht erhöret, daß jemand einem gebornen Blinden die Augen aufgethan habe." Ein noch größeres Wunder war es aber, daß Christus sagen konnte: „Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten"; er meinte nemlich damit den Tempel seines Leibes; er erklärte also, daß er aus eigner Kraft wieder auferstehen wolle; wie er denn an einer anderen Stelle sagt: „Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern Ich lasse es von mir selber. Ich habe es Macht zu lassen und habe es Macht, wieder zu nehmen." Welche Gottesmacht und Herrlichkeit strahlt aus diesen Worten! So hat kein Prophet geredet noch reden können; Christus aber hat

dies nicht allein ausgesprochen, sondern auch erfüllt, und sich wirklich selbst nach seiner Vorhersagung am dritten Tage wieder lebendig gemacht.

Zu den Vorzügen Christi gehört aber auch ferner die außerordentliche Mannigfaltigkeit seiner Wunder. Er hat sie verrichtet an allen Arten der Creaturen; an den bösen Geistern, die er aus den Besessenen austrieb; an den Menschen in allen Beziehungen; er hat ihre geheimsten Gedanken offenbart, er hat Kranke, die am Fieber lagen, Wassersüchtige, Gichtbrüchige und Blutflüssige geheilt, er hat Taube hörend, Sprachlose redend, Blinde sehend, Lahme gehend, Aussätzige rein, ja, Todte lebendig gemacht. Und er hat dies nicht nur in Gegenwart, sondern oft auch in Abwesenheit, in weiter Entfernung von den Elenden gethan, denen er half, ohne sie zu sprechen oder gesehen zu haben. Auch an anderen Creaturen hat Christus seine Wunderkraft bewiesen; auf seinen Befehl mußten sich die Fische im Meer versammeln, und unter anderen ein Fisch ihm einen Stater zur Bezahlung der Landessteuer bringen; auf seinen Segen mußte sich Brod und Fisch tausendfältig vermehren; auf sein Wort mußte augenblicklich der Feigenbaum verdorren, der keine Frucht brachte; das Wasser mußte sich in Wein verwandeln; der Meeresspiegel mußte ihm zu einem festen Boden dienen; und der Sturm und die empörten Wellen mußten sich auf seine Bedrohung legen; so daß die Jünger damals entsetzt ausriefen: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?"

Was aber Christum vor allem vor den Propheten und Aposteln auszeichnet, ist dieses, daß er seine Wunder in seinem eigenen Namen, also in eigener Kraft gethan und damit bewiesen hat, daß er Gottes Sohn selbst sei. Auf die Bitte eines Aussätzigen: „So du willst, kannst du mich wohl reinigen", sprach Christus nur: „Ich will, sei gereinigt!" und das Wunder war geschehen. Dem todten Töchterlein des Jairus rief er zu: „Ich sage dir, Mägdlein, stehe auf!" Dem Sohn der Wittwe zu Nain, der bereits im Sarge lag: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf"; und dem Lazarus, der schon im Grabe verweste: „Lazare, komm heraus!" Und siehe, vor dem Machtwort Christi floh Tod und Verwesung! So hat Moses nicht reden können; er sprach allezeit: „So spricht der HErr, ich will das Wasser in Egyptenland schlagen"; und so fort. Anders mußten auch die Apostel sprechen; ihre Wunderkraft hatten sie erst von Christo empfangen und zwar mit dem Befehl, sie in Christi Namen zu verrichten; daher rief unter anderen Petrus dem Lahmen im Tempel zu: „Im Namen JEsu Christi von Nazareth, stehe auf und wandle." Allein von Christo hieß es also, wie von Gott dem Vater: „Er spricht, so geschieht's; er gebeut, so stehet's da."

Noch eins ist es endlich, wodurch Christus bei seinen Wundern zeigte, daß er kein bloßer Prophet sei; sondern als ein Heiland und Seligmacher gekommen sei. Die Wunder Christi waren nemlich nicht, wie die vieler anderen Propheten, zerstörend und schreckend, sondern alle wohlthätig und erfreulich. Christus hätte wohl seine lästernden Feinde mit einem Worte zerschmettern, und gottlose Städte, die ihn verwarfen, augenblicklich versinken lassen können, er hätte im Gegentheil Sehende blind und Redende sprachlos machen können; aber er hatte nicht das Amt, das die Verdammniß predigt, wie Moses, sondern das Gnadenamt; während daher Moses das Wasser in Blut verwandelte, so verwandelte hingegen Christus es in Wein; während Elisa einen untreuen Knecht mit Aussatz schlug, so reinigte vielmehr Christus die, die damit behaftet waren. Elias ließ Feuer vom Himmel fallen über die Feinde Gottes; als aber die Apostel ein Gleiches von Christo verlangten, sprach er: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten." Als daher Petrus dem Malchus im Garten Gethsemane das Ohr abgehauen hatte, so heilte es Christus im Augenblick wieder, ob dieser gleich kam, ihn gefangen zu nehmen.

Dies sind die herrlichen Wunderwerke Christi, durch die er es unwidersprechlich bewiesen hat, daß wir ihm glauben müssen, wenn er erklärt, daß er der Sohn Gottes und der Heiland der Welt sei; von den herrlichen Wundern jetzt nicht zu reden, welche um Christi willen, z. B. bei seiner Geburt, Taufe, Creuzigung, Tode, Auferstehung und Himmelfahrt geschehen sind. Auf seine Werke hat er sich daher auch allezeit selbst berufen; er sprach unter anderem: „Ich habe ein größeres Zeugniß, denn Johannis Zeugniß; denn die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollende, dieselbigen Werke, die Ich thue, zeugen von mir. Glaubet mir, daß ich im Vater und der Vater in mir ist; wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen." Christus will also sagen: wenn euch nichts überzeugen kann, so sollten euch doch meine Werke überzeugen.

Christi Wunder sind auch nicht ohne große Frucht geblieben. Tausende wurden dadurch zum Glauben an das Evangelium gebracht; so daß endlich die Hohenpriester und Pharisäer deswegen einen Rath versammelten, worin sie unter einander sprachen: „Was thun wir? Dieser Mensch thut viele Zeichen. Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben." Und es waren nicht nur Ungebildete, die durch Christi Wunder überzeugt wurden. Selbst ein Nikodemus, ein Oberster der Pharisäer, gesteht Christo: „Meister, wir wissen, daß Du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn niemand kann die Zeichen thun, die Du thust, es sei denn Gott mit ihm."

II.

So wird denn um der großen Wunderwerke willen, welche Christus gethan hat, kein Mensch einst eine Entschuldigung haben, wenn er nicht an Christum geglaubt hat. Denn wenn Christus in unserem Texte nach dem Hinweis auf seine Werke hinzusetzt: „Selig ist, der sich nicht an mir ärgert", so spricht er damit auch zugleich die Drohung aus: Unselig, ewig verloren ist, wer sich nun noch an mir ärgert. Darüber laßt mich daher nun noch zweitens Einiges hinzusetzen.

Daß Christus die Wunderwerke, welche uns von den Evangelisten erzählt werden, wirklich verrichtet habe, darüber kann auch der mindeste Zweifel nicht sein. Die sie uns erzählen, sind die unverwerflichsten Zeugen; sie decken mit der größten Offenheit und Unparteilichkeit ihre eigenen Fehler auf; würden sie das wohl gethan haben, wenn sie nicht wahrheitsliebend gewesen wären? Wem könnten wir noch glauben, wenn wir solchen Zeugen nicht glauben wollten? Und warum hätten sie auch die Wahrheit nicht sagen wollen? Haben sich die Apostel durch ihre Predigten von den Werken Christi irgend einen irdischen Vortheil erworben? oder haben sie deswegen nicht vielmehr Armuth, Schande, Verfolgung, ja, den grausamsten Tod auf sich nehmen müssen? Wird aber ein Mensch eine Unwahrheit sagen, um sich dadurch in's Unglück zu stürzen? Nichts ist ungereimter, als dergleichen etwas zu glauben.

Aber Christi Wunder sind auch nicht im Verborgenen, nicht in einem Winkel, nicht blos vor den Augen der Freunde geschehen, wie die angeblichen Wunder der Betrüger, sondern vor vielen tausend Zeugen, und oft selbst im Angesichte der erbittertsten Feinde JEsu Christi. Als daher die Apostel nach der Auferstehung Christi sich auf seine Wunder in ihren Predigten beriefen, da wagte es niemand, ihnen zu widersprechen. Wäre das, was die Apostel von Christo rühmten, nicht vor Aller Augen wirklich geschehen, würde man ihnen nicht geantwortet haben: Ihr lüget!? Selbst die ungläubigen Juden können daher Christi Wunder nicht leugnen; selbst in ihrem Talmud werden sie zugestanden; um aber Christum dennoch verwerfen zu können, haben die Rabbiner daher die lächerliche Fabel ersonnen, daß Christus den geheimen Namen Jehovah habe aussprechen können, dadurch er die Kraft der Wunder erlangt habe. Schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeit sind auch von Heiden ganze Bücher gegen das Christenthum geschrieben worden, die wir noch jetzt zum Theil ganz, zum Theil in Bruchstücken besitzen; aber merkwürdig! keines derselben sucht dadurch das Christenthum zu widerlegen, daß es die Wahrheit aller jener Wundergeschichten leugnete; im Gegentheil geben sie zu, daß dieselben so geschehen seien, nur daß sie sie zauberischen Kräften in heidnischer Blindheit zuschreiben. Wie konnte man auch leugnen, was ein ganzes Volk gesehen hatte und bezeugte? Daher hat sogar Mahomed in seinem Koran Christi Wunder anerkannt, so daß selbst kein Mahomedaner sie leugnet.

Womit wird sich daher einst ein Mensch entschuldigen können, der Christum verworfen hat? Was hätte Christus mehr thun können, um es unwidersprechlich zu beweisen, daß er wirklich der Sohn Gottes und Heiland der Welt sei? Er konnte nicht nur einstmals sagen: „Hätte ich nicht die Werke gethan unter ihnen, die kein anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie es gesehen, und hassen doch beide, mich und meinen Vater"; Christus hat es auch so gelenkt, daß wir noch heute durch tausend Zeugen von der Gewißheit seiner Wunder überführt werden.

Hätte Christus nur Gottes*worte* geredet und nicht auch Gottes*werke* gewirkt, so könnte sich noch jemand damit entschuldigen, er sei als ein von Natur im Geistlichen blinder Mensch nicht im Stande gewesen, die Vortrefflichkeit seiner Lehre zu prüfen und zu erkennen: aber die Göttlichkeit seiner *Werke* kann und muß jedermann, auch ein unverständiges Kind, einsehen. Auch der Einfältigste kann und muß es erkennen, daß ein Mensch nicht mit einem Worte Blindgeborne sehend machen, Krüppeln in einem Augenblicke gerade Glieder

geben, ja, Todte auferwecken könne. Auch der Einfältigste kann es einsehen: wer solches thut, der muß mit Gott im Bunde stehen; dessen hiermit beglaubigte Aussagen müssen Wahrheit sein; dem gibt ja der wahrhaftige Gott selbst das Zeugniß, daß wir ihm glauben können, ja, glauben sollen und müssen bei seiner ewigen Ungnade und bei Verlust der ewigen Seligkeit.

Nun hat aber JEsus Christus deutlich erklärt, wer mich siehet, der siehet den Vater; der Vater ist in mir und ich im Vater; ich bin die Thür; ich bin der gute Hirte; ich bin das Brod des Lebens; ich bin das Licht der Welt; ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Womit wollen nun die sich an jenem Tage entschuldigen, die das nicht geglaubt haben? — Christi herrliche Wunderwerke werden wider sie auftreten, sie verklagen und verurtheilen, und nichts, nichts werden sie haben, sich zu entschuldigen.

Und ach, wäre Christus nur einer aus den Propheten oder sonst ein Lehrer der Wahrheit, da wäre ja noch Hoffnung, daß auch die noch selig werden könnten, die sich in seiner Person geirrt und ihn unwissend verworfen hätten. Aber Christus ist der Sohn Gottes selbst, der Richter der Lebendigen und der Todten, der einige Heiland, der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen, es ist in keinem andern Heil, es ist auch den Menschen kein anderer Name gegeben, darinnen wir sollen selig werden, als allein Er, JEsus Christus, der hochgelobte Gottes- und Menschen-Sohn! Wer daher ihn verwirft, der verwirft sein Heil, seine Seligkeit, das ewige Leben, und keine Creatur kann einen solchen armen Menschen erretten.

Schon durch Moses spricht Gott von Christo: „Ich will ihnen einen Propheten, wie du bist, erwecken aus ihren Brüdern", das heißt, einen Propheten, der auch wie Moses eine neue Verfassung des Reiches Gottes auf Erden bringen werde, „und (ich will) meine Worte in seinen Mund geben. Und wer meine Worte nicht hören wird, die Er in meinem Namen reden wird, von dem will Ich's fordern." Gott sagt hiermit: Wer Mosis Worte nicht halte, für den sei noch Hilfe, wer aber des größten aller Propheten, Christi, Wort nicht annehme, für den sei keine Hilfe. Daher spricht denn auch Christus selbst: „So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden."

O ewig beklagenswerthes Schicksal aller Ungläubigen! Wer unter uns will es wagen, die göttlichen Siegel zu verwerfen, welche Christus dafür aufgewiesen hat, daß sein Wort Wahrheit und daß Er also Gottes Sohn und der Welt Heiland sei? O möchte keiner, keiner unter uns sich in den Zauberkreis der Ungläubigen unserer Tage hineinziehen lassen! Er würde es sonst einst fruchtlos und ewig bereuen müssen.

Nein, laßt uns mit offnen Glaubensaugen Christi große Zeichen und Wunder betrachten und mit Petro sprechen: „HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und Wir haben geglaubet und" aus Deinen Werken und Worten „erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." „Hosianna Dir, dem Sohne David; gelobt seist Du, der Du kommst im Namen des HErrn. Hosianna in der Höhe!" Amen.

Am vierten Sonntage des Advents.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater, und dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

„Ich glaube, darum rede ich", so spricht David im 116. Psalm, und bezeugt hiermit, daß er, da er den Glauben in seinem Herzen trage, daher auch mit seinem Munde davon reden müsse. Etwas ähnliches bezeugt von sich der Prophet Jeremias im 20. Capitel seiner Weissagungen. Er erzählt nemlich daselbst, als er dem abgefallenen Volke Israel habe sein Unglück weissagen müssen und er dafür nichts als den bittersten Hohn und Spott eingeerntet habe, so habe er sich einstmals vorgenommen, hinfort ganz zu schweigen. „Aber", setzt er hinzu, „es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen, daß ich es nicht leiden konnte, und wäre schier vergangen."

Aus diesen beiden Beispielen ersehen wir, der wahre Glaube ist eine in dem Herzen des Menschen von Gott selbst angezündete Flamme, die aber, wo sie wirklich brennt, wie ein verschlossenes Feuer sich mit Gewalt Bahn macht, und in feurigen Bekenntnissen des Mundes herausschlägt.

Daß dem wirklich so sei, hat sich zu allen Zeiten durch die Erfahrung deutlich erwiesen; denn so oft nur der Glaube in der Christenheit mehr als sonst aufflammte, so oft finden wir auch unter den Christen einen besonderen Eifer im entschiedensten und freimüthigsten Bekenntniß. Mit welchem Eifer sehen wir in der allerersten Zeit die heiligen Apostel jede Gelegenheit wahrnehmen, wo sie aussprechen konnten, was in ihrem Herzen lebte! Mit welcher Freudigkeit hören wir den heiligen Paulus, obwohl in Ketten und Banden, selbst vor dem Landpfleger Felix und Festus und vor dem König Agrippas und seiner königlichen Gemahlin Bernice Christum, den Gekreuzigten, bekennen! Mit welcher Unerschrockenheit sehen wir die Apostel Petrus und Johannes vor dem Hohenrathe zu Jerusalem stehen, indem sie ihnen zurufen: „Ihr Obersten des Volkes, und ihr Aeltesten von Israel! Euch und allem Volk von Israel sei kund gethan, daß in dem Namen JEsu Christi von Nazareth, welchen Ihr gekreuzigt habt, stehet dieser allhier vor euch gesund. Das ist der Stein, von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein geworden ist". Und da man sie ernstlich bedroht, daß sie hinfort keinem Menschen von diesem Namen sagen sollten, da antworten sie mit fröhlich leuchtenden Augen: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben".

Einen solchen Eifer im Bekenntniß finden wir in den ganzen drei ersten Jahrhunderten unter den Christen. Kein Scheiterhaufen, kein vom Blute der Bekenner noch gefärbtes Schwert, kein drohender Löwenrachen, ja, keine noch so schreckliche Pein und Marter konnte in dieser Zeit die glaubensstarken Christen abhalten, selbst vor den grausamsten Machthabern zu bekennen: „Wir sind Christen!" Selbst schwache Weiber und zarte Jungfrauen, ja, Kinder stellten sich furchtlos und felsenfest allen Drohungen der Gewaltigen der Erde mit ihrem Glaubensbekenntniß gegenüber.

Und als vor dreihundert Jahren das Evangelium wieder über tausend und aber tausend Herzen den Geist des Glaubens ausgoß, was geschah? — Siehe, da ertönte auch bald das Bekenntniß wieder von tausend und aber tausend Lippen. Mochte der römische Bischof zürnend seine Bannstrahlen über die Häupter der evangelischen Christen herabschleudern, mochte der Kaiser über sie die sonst so gefürchtete Reichsacht aussprechen, mochte das Bekenntniß: „Ich bin ein lutherischer Christ", mit Gefahr Leibes und Lebens verbunden sein, man konnte nicht mit dem Munde verschweigen, weß das Herz voll war. Es hieß auch damals: „Ich glaube, darum rede ich".

Vergleichen wir nun hiermit unsere Zeit, müssen wir da nicht ausrufen: Ach, wo seid ihr hin, ihr schönen goldenen Zeiten jener treuen Bekenner? Wird nicht jetzt gerade von den meisten unter denen, welche sich Christen nennen, vielmehr Christus gelästert, anstatt bekannt? Leugnen nicht jetzt die meisten sogenannten christlichen Prediger, daß Christus der wahrhaftige Gott und der Versöhner aller Sünder sei? — Wohl sind zwar seit einigen Jahren wieder große herrliche Erweckungen zum Glauben auch unter uns Deutschen geschehen, aber wo ist das freimüthige Bekenntniß zur ganzen Wahrheit, wie wir es bei den ersten Christen und unter unseren Vätern finden? Verlangt man jetzt nicht von einem Christen, daß er jeden Glauben für gleich gut erkenne und bekenne? und erklärt man nicht vielfach denjenigen für einen stolzen, hoffärtigen Menschen, der es bekennen will: Gott hat mich die Wahrheit finden lassen, gegen welche alles andere Irrthum ist? — Ja, spricht man, Christum sollst du nicht verleugnen, aber warum willst du Andere, die nicht gerade glauben wie du, verwerfen? — Würde man, meine Lieben, wissen, was es heiße, „Christum" verleugnen, so würde man nicht also sprechen. Ach, Christus wird wahrlich öfter verleugnet, als man wähnt! Laßt mich daher jetzt zu euch davon sprechen, was es denn eigentlich heiße, Christum verleugnen.

Text: Joh. 1, 19—28.

Und dies ist das Zeugniß Johannis, da die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, daß sie ihn fragten: Wer bist du? Und er bekannte, und leugnete nicht; und er bekannte: Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: Was denn? bist du Elias? Er sprach: Ich bins nicht. Bist du ein Prophet? Und er antwortete:

Nein. Da sprachen sie zu ihm: Was bist du denn? daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst? Er sprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des HErrn, wie der Prophet Jesaias gesagt hat. Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern, und fragten ihn und sprachen zu ihm: Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ists, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Dies geschah zu Bethabara, jenseit des Jordans, da Johannes taufete.

In dem verlesenen Evangelio wird uns erzählt, wie einst Johannes der Täufer in großer Versuchung war, Christum zu verleugnen. Aber es heißt von ihm darin auch: „Und er bekannte und leugnete **nicht**". Dies veranlaßt mich, zu euch jetzt zu sprechen:

Von der Verleugnung Christi;

ich zeige euch:

1. auf welche Weise man Christum verleugnen könne, und
2. warum man sich dazu durch nichts bewegen lassen solle.

O HErr JEsu Christe, der Du um unsertwillen vor Pontio Pilato bezeuget hast ein gutes Bekenntniß, vergib uns, wo wir Dich bisher, vielleicht ohne daß wir es wußten, verleugnet haben, und hilf uns in dieser letzten betrübten Zeit im rechten Glauben und fröhlichen Bekenntniß Deines reinen Evangeliums bis an unser Ende verharren. Erwecke uns hierzu auch jetzt durch die Predigt Deines heiligen Wortes um Deines seligmachenden Namens willen. Amen! Amen!

I.

Wissen wir, meine Lieben, wie man Christum bekennen müsse, so wissen wir auch, auf welche Weise man Christum verleugnen könne, denn das Gegentheil von dem Bekenntniß ist die Verleugnung. Einen Mittelweg zu gehen, und gar keine Partei zu nehmen, ist hier unmöglich. Hier gilt, was Christus spricht: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet". — Als ein Beispiel eines treuen Zeugen und Bekenners Christi wird uns aber in unserem heutigen Evangelio Johannes der Täufer vorgestellt.

Derselbe hatte nemlich seine Jugend in einer jüdischen Wüste zugebracht; angethan mit einem rauhen Kleid von Cameelshaaren, hatte er in bewunderungswürdiger Selbstverleugnung sein Leben allein mit Heuschrecken und wildem Honig kümmerlich gefristet, nicht um durch solche äußerliche Enthaltung eine besondere Heiligkeit, oder gar ein Verdienst zu erlangen, sondern um damit dem Volke in die Augen zu fallen, denn er nach Gottes Beruf predigen sollte. Und das geschah denn auch. Durch das Außerordentliche in seiner Erscheinung hatte Johannes schon bald die Augen des ganzen Volkes auf sich gezogen; und als er nun endlich, in das Mannesalter getreten, anfing Buße zu predigen, die Nähe des längst erwarteten messianischen Reiches zu verkündigen und denjenigen, welche seinen Predigten glaubten, die Taufe zu ertheilen, da entstand fast allenthalben unter dem Volke der Gedanke, Johannes werde wohl der verheißene Messias selbst sein, oder vielleicht Elias, von dem sie meinten, daß er in den Tagen des Messias wieder in das Leben zurückkehren werde, oder der große Prophet, der nach einem damals allgemein herrschenden Wahne noch neben dem Messias auftreten sollte. Johannis Ansehen wuchs mit jedem Tage unter dem Volke so, daß selbst die höchste Obrigkeit sich genöthigt sah, um des Volks willen dem Johannes die Ehre anzuthun und an ihn eine vornehme Gesandtschaft von Priestern und Leviten mit der Frage abzufertigen: „Wer bist du?" Hätte Johannes hierauf geantwortet: „Ich bin Christus, ich bin der verheißene Messias", so würde ihn ohne Zweifel das bereits erregte Volk in voller Begeisterung als seinem langersehnten Retter und König sogleich gehuldigt haben und keine Obrigkeit würde im Stande gewesen sein, den losbrechenden Strom des Aufruhrs aufzuhalten, hätte sich sodann Johannes an die Spitze des Volkes gestellt. Wie es scheint, erwartete auch die Gesandtschaft keine andere Antwort. Aber was spricht Johannes? Es heißt: „Und er bekannte, und leugnete nicht; und er bekannte: Ich bin **nicht** Christus." Hiermit hatte denn Johannes der ersten Versuchung zu der offenbarsten und gröbsten Verleugnung Christi widerstanden.

Doch die Gesandten fragen ihn nun weiter: „Was denn? Bist du Elias? Er sprach:

Ich bin es nicht." Sie fragen ferner: „Bist du ein Prophet? Und er antwortete: Nein." Es möchte wohl manchen Wunder nehmen, wie Johannes auf diese Fragen mit Nein antworten konnte. War denn Johannes nicht wirklich nach Christi eignem Ausspruch der Elias, der dem Messias voraus gehen sollte und war er nicht ebenfalls nach Christi eignem Zeugniß wirklich ein Prophet, ja, größer, als alle Propheten? — Allerdings in einem gewissen Sinne. Und doch leugnet er beides!? — Aus diesem Verhalten Johannis ersehen wir, wie sorgfältig man im Bekenntnisse seines Glaubens sein müsse. Die Juden meinten nemlich, Johannes sei wirklich der Elias, der schon einmal gelebt hatte; Johannes hieß aber Elias, nur weil er ein Mann „im Geist und in der Kraft" Eliä war. Er antwortete daher seinen Fragern nach dem Sinne, in welchem sie ihn gefragt hatten, nicht aber unehrlich nach dem Sinne, welchen er im Herzen hatte und den er nach dem Wortlaute der Rede seiner Frager hineinlegen konnte. Dieselbe Bewandniß hat es auch mit der Antwort auf die Frage, ob er der Prophet sei. In dem Sinne nemlich, in welchem man ihn darnach fragte, war Johannes freilich der Prophet nicht; darum antwortet er ohne Zaudern mit einem entschiedenen Nein! Er wollte also in seinem Bekenntnisse auch die geringste Zweideutigkeit vermeiden.

Doch die Gesandten fahren fort und sprechen: „Was bist du denn? Daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst? — Er sprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des HErrn; wie der Prophet Jesaias gesagt hat." Auch aus dieser Antwort ersehen wir, wie ernstlich Johannes darauf bedacht war, so zu antworten, daß er dabei auch das Mindeste nicht verleugnete, auch die Wahrheiten nicht, die den Gesandten ärgerlich sein mußten; darum sagte nemlich Johannes nicht allein, er sei der Herold, der Vorläufer des Messias, sondern auch, er sei dazu da, die Herzen erst für den Messias durch die Predigt der Buße zuzubereiten. Mit Zorn mögen dies die Priester und Leviten gehört haben, denn diese meinten nichts weniger, als daß das Reich des Messias ein unsichtbares Reich sei, in das man nur durch Buße eingehen könne, viel weniger, daß selbst sie zur Aufnahme des Messias erst noch der Buße bedürften.

Jetzt verwandelte sich nun auch die vorige Freundlichkeit der sich heilig dünkenden Gesandten in einen drohenden Ernst. Sie sprechen nemlich nun endlich: „Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet?" Mit Freuden aber ergreift nun Johannes die ihm hiermit gegebene Gelegenheit, ein recht deutliches Zeugniß von dem verachteten JEsus von Nazareth, daß dieser der Christus oder Messias sei, und daß auch er zu den Unterthanen seines Reiches gehöre, abzulegen; er antwortet nemlich: „Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den Ihr nicht kennet. Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse."

Aus diesem herrlichen Beispiele eines überaus treuen Bekenners Christi können wir nun, meine Lieben, recht wohl kennen lernen, auf welche Weise man Christum hingegen verleugnen könne. Bedenket nemlich, hätte erstlich Johannes auf die Frage: „Wer bist du?" geantwortet: „Ich bin Christus, wofür das Volk mich hält", dann hätte er Christum grob und offenbar verleugnet. Einer groben Verleugnung machen sich also jetzt diejenigen schuldig, welche JEsum für einen bloßen, obwohl ausgezeichneten und weisen Menschen halten und erklären, aber leugnen, daß Er der von den Propheten geweissagte Heiland aller Menschen, wahrer Gott und wahrer Mensch in einer Person und zur Versöhnung der Sünden der Menschen am Creuze gestorben sei, und die daher auch leugnen, daß man durch den Glauben an ihn vor Gott gerecht und selig werde. Die Zahl selbst solcher Verleugner Christi in unseren Tagen, in Kirchen und Schulen, und selbst unter dem Volke, heißt Legion. Zu diesen groben Verleugnern Christi gehören aber auch diejenigen, welche Christum zwar mit dem Munde bekennen, die aber durch ihr Leben in offenbaren Sünden bezeugen, daß sie mit Christo keine Herzensgemeinschaft haben wollen. Ihr Bekennen ohne Glauben ist kein Bekennen, sondern ein Tönen kalten Erzes und ein Klingen leerer Schellen.

Doch das Beispiel Johannis zeigt uns noch mehr. Als er gefragt wurde: „Bist du Elias?" oder „ein Prophet?" so hielt sich Johannes verpflichtet, um sich des Irrthums, welchen die Juden mit dieser Frage verbanden und ausdrückten, nicht theilhaftig zu

machen, mit Nein zu antworten. Wir sehen also hieraus: auch derjenige verleugnet Christum, wer irgend eine Wahrheit des Evangeliums, und schiene sie auch noch so unwichtig, verleugnet und irgend einen Irrthum, schiene er auch noch so unschädlich, bestätigen hilft. Wie wichtig ist dies für unsere Zeit! Denn nicht wenige meinen jetzt, daß sie schon darum treue Bekenner Christi sind, weil sie es nicht leugnen, daß Christus der Sohn Gottes und Heiland der Welt sei; aber an dem Beispiele Johannis sehen wir es, daß dies keinesweges genug zu einem rechten Bekenntniß ist; dazu gehört vielmehr nothwendig auch, daß man alles als wahr bekenne, was Christus geredet hat. Wer daher z. B. wohl Christum als den Sohn Gottes bekennen will, aber, entweder aus Vernunftstolz oder aus Furcht vor der Welt, verleugnet, daß es einen Teufel gebe, oder daß die ganze Bibel Alten und Neuen Testaments von Anfang bis zu Ende Gottes Wort sei, oder daß der Mensch durch die heilige Taufe wiedergeboren werde, oder daß im heiligen Abendmahle der Leib und das Blut JEsu Christi wahrhaftig gegenwärtig sei und von allen Communicanten genossen werde und dergleichen, wer, sage ich, eine dieser Wahrheiten, und wäre es eine scheinbar noch so geringe, die aber Christus offenbar gelehrt hat, verleugnet, der verleugnet damit den ganzen Christus selbst und sein Wort und macht ihn durch die That zu einem Lügner.

Ja noch mehr! Johannes mied, wie wir gesehen haben, bei seinem Bekenntniß selbst die geringste Zweideutigkeit. Wer daher, um dem Spotte der Feinde auszuweichen, die Wahrheit zwar bekennt, aber zweideutig, d. h. so, daß er selbst sich zwar das Rechte dabei denken kann, daß aber die Feinde das Bekenntniß auch für sich deuten können; wer sein Bekenntniß mit Fleiß nicht so deutlich thut, daß die Feinde auch genau wissen können, was er eigentlich glaube: ein solcher zweideutiger Bekenner ist vor Gott auch nichts anderes, als ein offenbarer Verleugner.

Wir finden aber an Johannes ferner, daß er auch die Wahrheit nicht verschwieg, von welcher er wußte, sie werde den Fragern besonders anstößig und ärgerlich sein, und ihren Zorn erwecken, die Wahrheit nemlich, daß er gekommen sei, allen zuzurufen: „Richtet den Weg des HErrn", allen also zu zeigen, daß sie von Natur nicht tüchtig seien, den Messias zu empfangen, allen ihre Sünden vorzuhalten, allen zu verkündigen, daß sie keine Gerechtigkeit haben, und darum alle zur Buße zu rufen. Hieraus ersehen wir, Christus kann auch durch bloßes Verschweigen einer Wahrheit verleugnet werden. Wer, um die Freundschaft der Welt nicht zu verlieren, zwar noch manches bekennt, aber gerade die Wahrheiten verschweigt, von welchen er weiß, daß sie der Welt verhaßt sind; oder wer darum das Bekenntniß einer Wahrheit unterdrückt, weil er weiß, daß dadurch der menschliche Friede und die zeitliche Einigkeit mit den Falschgläubigen gestört werde: der achtet die Freundschaft der Welt und den Frieden mit Menschen höher, als Christum und seine Wahrheit, und gehört daher auch zu den Verleugnern seines HErrn. Er gehört zu der unseligen Classe jener Obersten des jüdischen Volks, von denen wir lesen: „Der Obersten glaubten viele an ihn; aber um der Pharisäer willen bekannten sie es nicht, daß sie nicht in den Bann gethan würden. Denn sie hatten lieber die Ehre bei den Menschen, denn die Ehre bei Gott."

Endlich aber haben wir gehört, daß Johannes, als er nach der Ursache und Vollmacht zu seinem Taufen gefragt wurde, nicht blos sagte, der HErr habe ihn hierzu berufen, sondern daß er diese Gelegenheit benutzte, seinen Zusammenhang und innigste Gemeinschaft mit Christo und seinem Reiche zu bezeugen. Hieraus ersehen wir endlich, daß auch alle diejenigen Christum verleugnen, welche sein Reich auf Erden, nemlich seine wahre Kirche, verleugnen. O wie viele Verleugner Christi gibt es hiernach insonderheit in unserer Zeit, die es nicht meinen! Denn sind nicht jetzt selbst diejenigen, die da recht eifrige Christen sein wollen, um nichts weniger bekümmert, als darum, sich nicht zu einer Secte, sondern zur wahren rechtgläubigen Kirche JEsu Christi zu bekennen? Bekennen sich jetzt nicht viele sogenannte und auch wirkliche Gläubige zu solchen Parteien, von denen sie selbst einsehen, daß darin Irrthümer gelehrt und das reine Evangelium in vielen Puncten verkehrt oder doch religionsmengerisch Wahrheit und Irrthum in vielen Puncten als gleichberechtigt geduldet wird? Schämen sich jetzt nicht viele, die rechte Bekehrte sein wollen, sich zu dem Häuflein der Rechtgläubigen aller Zeiten zu bekennen, die bei der Rede Christi einfältig geblieben sind und die daher Christus allein für seine rechten Jünger erklärt hat? — Ach, dahin hat es endlich in dieser letzten Zeit kommen müssen,

daß selbst Christi Leib äußerlich zerrissen ist und daß selbst diejenigen, die mit ganzem Ernst die Seinigen sein wollen, ihn, ohne es zu wissen, verleugnen!

II.

So laßt uns denn nun zweitens erwägen, warum man sich durch nichts in der Welt zu wissentlicher Verleugnung Christi bewegen lassen solle.

Könnte es, meine Lieben, je einen Fall geben, in welchem ein Mensch Ursache hätte, seinen Glauben zu verleugnen, so müßte Johannes der Täufer in einem solchen Falle gewesen sein. Erstlich waren es die Vornehmsten des ganzen Landes, die die Frage an ihn thun ließen; sodann hatte er, wenn er hätte verleugnen wollen, keine geringere Aussicht, als die, auf den jüdischen Königsthron gesetzt zu werden, während er, wenn er nicht verleugnen wollte, nichts vor sich sah, als Haß, Verfolgung, Bande und endlich einen gewaltsamen Tod. Ja, da er so großes Zutrauen bei allen Juden genoß, so hätte er denken können, wenn er erst die Wahrheit etwas verhüllen würde, so würde er dadurch mehr Seelen retten können, als wenn er sie durch zu rücksichtslose Vorlegung derselben von sich und der ganzen heiligen Sache Christi zurückstieße.

Was that aber Johannes? — Weder Lockungen noch Drohungen, weder Lieb noch Leid, weder Ehre noch Schande, weder Leben noch Tod, weder Hoffnung noch Furcht, weder Gutes noch Böses konnte ihn bewegen, auch nur durch die geringste Zweideutigkeit oder durch Verschweigung von irgend etwas seinen HErrn und Meister zu verleugnen. Und warum? Er hielt sich an Gottes Gebot, ein Herold Christi, nemlich die Stimme in der Wüste zu sein: „Richtet den Weg des HErrn!“ Ihn drang dazu die Liebe zu seinem Heilande und zu seinen armen verführten Brüdern, und ihn schreckte endlich zurück Gottes ernste Drohung: nichts von seinem Worte und nichts zu seinem Worte zu thun; denn wer des HErrn Wort verwerfe, des Seele solle wieder verworfen werden.

Sehet da die Ursachen, warum auch wir uns durch nichts in der Welt zu wissentlicher Verleugnung Christi bewegen lassen sollen! Wollen wir Christen sein, so haben erstlich auch wir den Beruf, Herolde Christi zu sein und seinen Namen mit Wort und Werk, ja, mit unserem ganzen Leben zu verklären. Schon das zweite Gebot verpflichtet jeden Menschen dazu, den Namen Christi nie unnützlich zu führen, was eben durch jede Verleugnung Christi geschieht. So oft wir die zweite Bitte beten, bitten wir Gott um Beistand, Christi Namen zu heiligen, d. h. seinen Namen vor aller Welt zu bekennen. Und als wir einst getauft wurden, da haben wir uns in das Heer der Streiter Christi unter seine Fahne zum Kampfe für seine Ehre anwerben lassen. So oft wir daher Christum verleugnen, übertreten wir ein heiliges Gebot Gottes, verspotten wir unser eignes tägliches Vaterunser, so brechen wir unseren Taufbund, verlassen wir die unter Christi Creuze stehende Schaar der gläubigen Bekenner und werden treulose Ueberläufer in das Lager seiner Feinde, der Welt und des Satans. Mag uns daher unsere Vernunft oder unser Herz unter noch so gutem Scheine die Verleugnung irgend einer Wahrheit anrathen, so müssen wir Gottes Gebot und unser heiliges Gelübde, so lieb uns Gottes Huld und unsere Seligkeit ist, stets höher achten.

Hätten wir es aber auch Christo nicht schon versprochen und Gott es uns auch nicht schon geboten, so sollte uns doch schon die Liebe und der Dank, den wir Christo schuldig sind, dazu bewegen, ihn unter keinem Verhältniß und unter keiner Bedingung zu verleugnen. Achten wir es nicht schon für höchst schändlich, wenn ein Freund sich des menschlichen treuen Freundes schämt und hinter seinem Rücken ihn ableugnet? Wie viel schändlicher müssen wir es daher achten, unseren besten Freund im Himmel und auf Erden, der für uns sein Leben, ja, den Himmel und seine Herrlichkeit verlassen hat, der uns aus Tod und Hölle durch ein ganzes Leben voll Schmach und Leiden und endlich durch Vergießung seines Blutes bis auf den letzten Tropfen so sauer erlös't und uns von Ewigkeit geliebt hat, zu verleugnen? Ihn, der, als es unsere Seligkeit galt, „unter Pontio Pilato bezeuget hat ein gutes Bekenntniß“, obwohl er wußte, daß er dafür werde gegeißelt, verspottet, verspeiet, mit Dornen gekrönt und endlich an das Creuz geschlagen werden? Welch ein geringer Dank für diese Liebe ist unser mit ein wenig Schmach verbundenes Bekennen!

Und sind nicht auch wir es unseren Mitbrüdern und Miterlös'ten schuldig, Christum und seine Wahrheit nie vor ihnen zu verleugnen? Sagt Christus nicht: „Die Wahrheit wird euch frei machen“? Sind wir also unserem Nächsten nicht stets schuldig, ihm die volle

Wahrheit zu bekennen? Ist es nicht ein greulicher Betrug unseres Herzens, wenn wir meinen, durch Verleugnung einer Wahrheit unserem Nächsten eine Liebe erweisen zu können, da ihn allein die Wahrheit wahrhaft frei und also selig macht?

Endlich aber hat Christus nicht nur die herrliche Verheißung gegeben: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will Ich bekennen vor meinem himmlischen Vater", sondern er hat auch die erschreckliche Drohung hinzugesetzt: „Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Und wer sich mein und meiner Worte schämt, deß wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit, und seines Vaters, und seiner heiligen Engel". Sehet, meine Theuren, was hülfe es uns also, wenn wir auch durch unsere Verleugnung Christi die Gunst aller Menschen, die Güter der ganzen Erde, ja, die ganze Welt erwürben und gewönnen? Endlich würden wir doch in unserem Tode dies alles wieder verlieren, und nach unserem Tode würden wir erfahren, daß wir Seel und Seligkeit auch verscherzt hätten und dann auf ewig verloren gehen müßten. Wehe, ewig wehe selbst einem Petrus, hätte er seine Verleugnung Christi nicht mit bitteren Thränen der Buße von Herzen beweint! So würde auch er ewig verloren gegangen sein. Was schadet es uns hingegen, wenn wir selbst, wie Johannes der Täufer, weil wir Christum auch nicht mit einem Worte verleugnen wollten, unser Blut vergießen müßten, denn dann würden wir für das verlorne zeitliche Leben ein ewiges Leben, für die zeitliche Schande eine ewige Ehre, für die zeitliche Pein eine ewige Freude und Seligkeit erben. Wohlan, so habe denn JEsus vor allem durch den Glauben unser Herz; aber nicht nur unser Herz, sondern auch unseren Mund, ja, alles, was wir sind und haben: denn ist Er doch schon hier ganz unser durch den Glauben; bekennen wir ihn aber auch in solchem Glauben, so werden wir auch des Glaubens Ende erlangen, die ewige Seligkeit, denn dann wird Christus dort sich auch zu uns bekennen und ganz unser sein auch im Schauen und Genießen; denn also bezeugt uns der heilige Apostel durch den Heiligen Geist: „So man von Herzen glaubet, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig." Das helfe uns denn Er selbst, JEsus Christus, der Anfänger und Vollender unseres Glaubens, um seines guten Bekenntnisses willen. Amen! Amen!

Am heiligen Christtage.

HErr JEsu! als Du einst heute in diese Welt geboren wurdest, da kamst Du in Dein Eigenthum, aber die Deinen nahmen Dich nicht auf. Die Welt, zu deren Heil Du gekommen warest, blieb stumm. Kein Sei-uns-willkommen, kein Freudenlaut war auf ihren Lippen. Die himmlischen Heerschaaren mußten herabkommen, damit durch sie Deine selige Geburt mit heiligen Jubelgesängen auf Erden gefeiert würde. Aber, siehe! Du kehrtest darum nicht um. Du warst ja nicht gekommen, weil Menschen Deiner begehrten, sondern weil Du ihrer begehrtest; nicht, um Heilige, sondern um Sünder, nicht, um Gesundene, sondern um Verlorene zu suchen und selig zu machen. Und die Botschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren!" sollte ja nicht nur damals erschallen, sondern von nun an fort und fort verkündigt werden, allen kommenden Geschlechtern, bis an das Ende der Tage. Und Du wußtest es ja, daß diese Botschaft nicht immer vergeblich erklingen werde; Du wußtest es, daß sich noch Millionen im Geiste vor Deine Krippe stellen, Dich anbeten und über Deiner Geburt jauchzen und frohlocken würden.

So ist denn, HErr JEsu, die Botschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren!" endlich nach achtzehnhundert Jahren auch bis in dieses letzte fernste Abendland, auch bis zu uns gedrungen und ihr süßer Ton schallt heute in unser aller Ohr. Wenn Dich daher auch heute wieder niemand aufnehmen wollte, so wollen doch wir Dich aufnehmen und rufen Dir daher aus freuderfülltem Herzen mit lauter Stimme zu: Sei uns willkommen, o sei uns willkommen, Du liebster, freundlichster, süßester Heiland! Die Herberge, die wir für Dich haben, ist ja freilich ein gar schlechtes Haus, es ist unser finsteres leeres Herz; und was wir

Dir geben können, ist ja freilich eine gar schlechte Gabe, es ist nichts anderes, als unsere große Sündenschuld. Aber in Sünderherzen einzuziehen und Sünden hinwegzunehmen, dazu bist Du ja in diese Welt geboren worden. So rufen wir denn mit brünstiger fröhlicher Zuversicht:

Ach Du unser herzliebes JEsulein,
Mach Dir ein rein sanft Bettelein,
Zu ruhn in unsers Herzens Schrein,
Daß wir nimmer, nimmer vergessen Dein. Amen! Amen!

Von Gott hochgeliebte, hochgeehrte und hocherfreute Zuhörer!

So ist uns denn wieder das Fest erschienen, das allen Christen das schönste, das lieblichste und köstlichste ist, das heilige fröhliche Weihnachtsfest. Dieses Fest wirft dem Christen einen hellen Freudenschein auf seinen Weg durch das ganze Jahr. So oft der Christ das Jahr beginnt, sieht er am Ausgange desselben das heilige Weihnachtsfest wie einen hell erleuchteten Saal stehen, in welchem ihm Gott nach den Arbeitswochen des mühevollen Jahres endlich noch die Vorkost der ewigen Festfeier im Himmel zu genießen gibt.

Millionen strömen daher auch heute wieder in allen Ländern der Erde in die Häuser des HErrn und erheben laut ihre Stimme mit glühenden Lobpsalmen in allen Sprachen der Welt. Wo nur ein Kirchenglöcklein hängt, da muß es heute mit lauter metallener Zunge die Christenschaaren zur Festfeier rufen. Das Kind eilt heut hüpfenden Fußes von den erhaltenen Geschenken hinweg, nach dem Ort, wo nur von unsichtbaren Gaben des Himmels gepredigt und gesungen wird; und der matte Greis wallt mit ihm, ob auch wankenden Fußes, doch mit von Freude verjüngtem Herzen nach den Vorhöfen des HErrn. Viel tausend Arme vergessen heut ihrer Armuth und fühlen sich reich, und viel tausend Reiche vergessen heut ihres irdischen Reichthums und können sich nicht satt hören von den himmlischen Schätzen, die Gott heute vor aller Welt und auch vor ihnen ausgebreitet hat. Sehnsüchtig sieht der an das Siechbett gefesselte Kranke die Gesunden zu dem Hause Gottes wallen, er vergißt seines Schmerzes und nur darum rollt eine heiße Thräne über seine bleichen Wangen, daß er dies Jahr nicht mit unter dem Haufen derer sein kann, die da feiern. Ja, selbst der sonst Gleichgiltige wird heut mit hineingezogen in den allgemeinen Christenjubel, der ihn wie ein mächtiger Strom unwiderstehlich mit sich fortreißt und auch seinem Herzen und Munde Lieder des Lobes und der Freude entlockt.

O sagt doch, was ists, was ists, was heute den ganzen Erdkreis so freudig bewegt? — Hören wir nicht heute die Christen festlich geschmückt in Lobgesänge ausbrechen, welche Engel gedichtet und vom Himmel auf die Erde gebracht haben? O was ists, was ists, daß heut allenthalben, wo Christenherzen schlagen, in Nord und Süd, in Ost und West, alle Berge und Thäler wiederhallen von dem großen allgemeinen himmlischen Chorgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"? —

Die Ursache dieses die ganze Welt durchtönenden Jubels ist, ihr wißt es ja, daß einst heute vor mehr als achtzehnhundert Jahren im jüdischen Lande in dem Städtlein Bethlehem ein Kindlein geboren wurde, nackt und bloß wie alle Neugeborenen. Seinen Vater nannte man einen Zimmermann mit Namen Joseph; seine Mutter war ein armes Mägdlein mit Namen Maria; das Haus, darin es geboren ward, war ein dunkler finsterer Stall; das erste Lager, das das Kindlein aufnahm, war eine Krippe; sein ganzer Schmuck waren armselige Windeln, darein es gewickelt ward. Und so klein auch Bethlehem war, selbst hier fragte niemand nach dem Kindlein; nur einige einfältige Hirten, von seiner Geburt durch eine seltsame Erscheinung unterrichtet, treten ein und glückwünschen der Mutter zur Geburt dieses Kindes. Es scheint das Kind das geringste unter allen zu sein, die je auf unserer Erde geboren wurden.

Wie? — Diese Geburt sollte es sein, was heute die ganze Christenheit so hochfestlich feiert? — Ists möglich? — Sollten daher die Feinde der Christen nicht mit Recht der Thorheit der Christen lachen, daß sie über ein so alltägliches Ereigniß, wie die Geburt eines Kindes ist, ja, daß sie über die Geburt eines Kindes im finsteren Stalle Tage und Nächte hindurch frohlocken und jauchzen? —

Wohl scheint es der stolzen Welt so, meine Theuren, als müßten wir Christen uns unserer Freude schämen, und erröthen, wenn sie uns fragt: Was freut ihr euch heute? und wenn wir ihr nun erzählen müssen von dem Stalle und von der Krippe und von den Windeln. Aber arme blinde Welt! Sie hat nur Augen, irdische, vergängliche, nichtige Scheinherrlichkeit

zu schauen; für wahre, himmlische, ewige, göttliche Herrlichkeit aber ist sie blind. O könnte sie diese sehen, so würde sie heute mit uns jenen Stall zu Bethlehem für herrlicher erkennen, als alle Paläste der Großen dieser Welt; jene Krippe für kostbarer achten, als den ganzen Erdenschooß mit allem seinem flimmernden Golde und Silber; ja, jene Windeln mit uns für einen theureren Schmuck ansehen, als alle Pracht, womit Himmel und Erde bekleidet und geschmückt ist.

Wohlan! lassen wir die Welt heute unser lachen, versenken wir uns unterdessen in die Geheimnisse der ewigen Liebe Gottes, die sich uns heute in Bethlehem aufthun; erwägen wir nemlich die unaussprechliche unvergleichliche Wichtigkeit der äußerlich so armseligen, niedrigen Geburt jenes Kindleins zu Bethlehem, die heute geschah. Gebe uns Gott selbst helle Augen hierzu, Kindesaugen, Augen des Glaubens. Wir bitten Ihn darum in stillem Gebete.

Text: Luk. 2, 1–14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schatzung war die allererste, und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe, des HErrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des HErrn leuchtete um sie, und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegen. Und alsbald war bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Auf Grund dieser verlesenen Festgeschichte laßt mich jetzt ein wenig lallen

Von der unaussprechlichen Wichtigkeit der äußerlich so armseligen Geburt des Kindleins zu Bethlehem;

wie nemlich diese Wichtigkeit erhelle:

1. aus den merkwürdigen Bewegungen, die um derselben willen im Himmel und auf Erden geschahen und noch geschehen;
2. aus der wunderbaren Vereinigung der Gottheit und Menschheit, die mit derselben vollzogen worden ist;

und endlich

3. aus dem großen Endzweck, welchen dieselbe gehabt und erreicht hat.

I.

Mit gutem Bedacht habe ich, meine Lieben, heute nicht versprochen, zu euch zu reden, sondern allein zu lallen, denn denke ich nur ein wenig nach über die Wichtigkeit der Geburt des Kindleins zu Bethlehem, so sehe ich mich auf eine für jeden erschaffenen Geist schwindelnde Höhe und vor eine unergründliche Tiefe gestellt; so muß ich alsobald bekennen, sie ist unaussprechlich. Selbst Engel und Erzengel können die Wichtigkeit dieses Ereignisses mit Worten nicht erreichen; sie müssen, wenn sie davon geredet haben, endlich ihre Harfen ergreifen, um das Unaussprechliche wenigstens mit himmlischen Lobgesängen zu preisen. Was können daher wir armen Menschen mehr, als davon lallen und stammeln?

Der Tag der Geburt des Kindleins zu Bethlehem ist der wichtigste Tag während der ganzen Dauer der Schöpfung, und die Geburt selbst das wichtigste Ereigniß, das je geschah und je geschehen wird; denn es ist die Geburt JEsu Christi, des Sohnes Gottes und Heilandes der Welt.

Wüßten wir erstlich von dieser Geburt nichts weiter, als was für große Bewegungen um derselben willen im Himmel und auf Erden geschehen sind und noch geschehen, so müßten wir schon daraus schließen,

daß diese Geburt von unvergleichbarer, von unaussprechlicher Wichtigkeit sein müsse.

Die Geburt JEsu Christi ist nicht wie die Geburt der anderen Menschen nach dem allgemeinen, sondern in Folge eines besonderen geheimen Rathschlusses, der in der Rathsversammlung des dreieinigen Gottes in der Ewigkeit gefaßt wurde, geschehen. Sie heißt mit dem aus ihr entsprungenen Werke in der heiligen Schrift eine ewige Erfindung Gottes, um sie gleichsam als das Werk eines ewigen tiefen Sinnens und Nachdenkens Gottes darzustellen; sie heißt auch ein „Geheimniß", das „von der Welt her in Gott verborgen" war und das „durch das Evangelium geoffenbart" worden ist; und an einer anderen Stelle heißt es daher: „Gott hat uns erwählt in Christo, ehe der Welt Grund geleget war". Sehet, noch gab es keine Zeit, noch gab es keine Welt, keinen erschaffenen Himmel und keine erschaffene Erde; noch war kein Mensch und kein Engel ins Dasein gerufen: da hatte Gott schon die Geburt des Kindleins zu Bethlehem beschlossen. Von Ewigkeit schon erfüllte und bewegte der Gedanke, sie geschehen zu lassen, das ganze Herz Gottes. So ewig Gott selbst ist, so ewig ist auch der Beschluß Gottes, auszuführen, was einst heute in Bethlehem geschah. — Doch, wie um dieser Geburt willen schon große Bewegungen in der Ewigkeit in Gottes Herzen geschahen, so setzte sie auch in der ganzen Zeit, die vor ihrem Eintritt verfloß, die ganze Welt in Bewegung.

Kaum war die Welt geschaffen und der Mensch gefallen, da war es die Geburt des Kindleins zu Bethlehem, was Gott der gefallenen Menschheit, obgleich diese Geburt erst nach vier tausend Jahren geschehen sollte, als ein Geheimniß Seines ewigen Willens sogleich selbst offenbarte, indem Er sprach: „Des Weibes Saame wird der Schlange den Kopf zertreten". Alle Boten Gottes, welche von nun an an die Welt gesendet wurden, hatten nun vor allem den Auftrag, die von Gott beschlossene Geburt des Kindleins zu Bethlehem der Welt zu verkündigen. Auf dieselbe wiesen daher alle Patriarchen und Propheten hin als auf das, woran das Heil der Welt hange. Alle besonderen Veranstaltungen, welche Gott nun unter den Menschen machte, hatten den Zweck, den Blick aller Menschen auf diese Geburt zu richten und auf dieselbe vorzubereiten. Daß Gott mit einem besonderen Volke einen Bund aufrichtete und dasselbe zu seinem Eigenthum erwählte, demselben seine Offenbarung zur Bewahrung vertraute und es wie ein Hirte seine Heerde führte, das alles geschah allein darum, die nöthigen Zurüstungen zu jener Geburt zu treffen. Alle von Gott im Gottesdienste gebotenen geheimnißvollen Handlungen, Gebräuche, Geberden und Ceremonien waren lauter Bilder, mit denen Gott nichts anderes beabsichtigte, als den, der da in Bethlehem kommen sollte, der ganzen Welt vor die Augen zu malen. Alle Werke der göttlichen Weltregierung, große und kleine, alle göttlichen Führungen, die die Völker erfuhren, alle Gestaltungen, welche die verschiedenen Staaten und Nationen durch Siege und Niederlagen, durch Eroberungen und Unterjochungen, durch Einsetzungen und Entthronungen der Großen der Erde bekamen, das Aufkommen und Dahinsinken der Weltmonarchien und Republiken: dies alles hatte die Geburt des Kindes zu Bethlehem zum letzten Ziele. Sie war der Ausgangs- und Endpunkt der ganzen Geschichte der alten Welt. Sie war der lichte Stern, auf welchen Gott die ganze verlangende Menschheit als auf ihren einzigen Hoffnungsstern lenkte. Wo es daher in den vier ersten Jahrtausenden der Welt ein Menschenherz gab, in welchem Licht, Trost, Friede und Hoffnung lebte, so war dies alles allein geschöpft aus der Verheißung der bethlehemitischen Geburt. Sie war mit Einem Wort die Erfüllung der viertausendjährigen Sehnsucht und Hoffnung aller Völker.

So groß aber die Bewegungen waren, die schon ehe sie erfolgte, um ihretwillen im Himmel und auf Erden geschahen, ebenso große bewirkte sie, als sie nun erfolgte. Ohne daß es der mächtige Kaiser Augustus wußte und wollte, mußte er der Geburt JEsu Christi zu Diensten stehen. Nach den Weissagungen der Propheten sollte Christus zu jener Zeit in Bethlehem Juda geboren werden; so mußte denn der Kaiser durch Gottes Lenkung einen Befehl, daß alle Welt geschätzet würde, ausschreiben, durch welchen Maria, die Mutter, nach Bethlehem geführt wurde, damit hier an dem von den Propheten voraus bestimmten Orte und in der von denselben voraus verkündigten Zeit die von Gott auserkorene Geburt geschehe. Die ganze Welt war allenthalben in wogenden Schaaren erregt und zog an dem heutigen Tage von Ort zu Ort und ohne daß sie es selbst ahnte, — war die Ursache des jetzt wallenden Völkermeeres die Geburt jenes Kindleins, das still und heimlich in diese Welt eingetreten war.

Doch der Prophet Haggai hatte geweissagt: „So spricht der HErr Zebaoth: Es ist noch ein Kleines dahin, daß Ich Himmel und Erde, das Meer und Trockene bewegen werde. Ja alle Heiden will Ich bewegen. Da soll dann kommen aller Heiden Trost". Auch der Himmel sollte also heute bewegt werden. Und siehe! auch dies ist geschehen. So bald das Kindlein zur Welt geboren war, da zerriß in dunkler Nacht plötzlich der Himmel; die Nacht wurde zum Tage; Strahlen himmlischen Lichtglanzes strömten erdwärts aus dem geöffneten Himmel; ein Erzengel, umleuchtet von der Klarheit des HErrn, erschien und verkündigte Hirten auf dem Felde und in ihnen der ganzen schlafenden Welt die geschehene Geburt; aber siehe! noch mehr: alsbald folgte dem Herold vom Throne des allerhöchsten Gottes die ganze Menge der himmlischen Heerschaaren, lobten Gott und, der Sünderwelt glückwünschend, sangen sie in millionenstimmigem Wechselchor: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen".

Wohl weckte einst selbst der Weihnachtsgesang des Himmels auf Erden die schlafende Welt nicht auf; sie schlief fort, unbekümmert um das neugeborene Kindlein. Aber was ist geschehen? Was ist geschehen in den mehr als achtzehnhundert Jahren, die seitdem verflossen sind? — Die Kunde von der zu Bethlehem geschehenen Geburt in niedrigster Niedrigkeit ist ausgegangen in alle Lande bis an der Welt Ende — und diese Kunde hat die Welt umgestaltet. Ganze Völker haben sich sammt ihren Herrschern niedergeworfen vor der Krippe und von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Geschlecht zu Geschlecht, haben Millionen und immer neue Millionen mit Einer Stimme bekannt und bekennen es noch heute unter allen Zonen des Himmels: Wär' uns das Kindlein nicht gebor'n, so wär'n wir allzumal verlor'n; und alle forschende Geister erklären die Geburt des bethlehemitischen Kindes für den unergründlichsten Gegenstand aller menschlichen Forschung.

Wer mag daher die Wichtigkeit dieser Geburt ausreden, um welcher willen solche Bewegungen im Himmel und auf Erden, in Gottes Herzen selbst, unter Engeln und Menschen, in der Ewigkeit und zu allen Zeiten geschehen sind? Sie muß unvergleichbar, sie muß unaussprechlich groß sein.

II.

Doch, meine Lieben, noch haben wir gleichsam nur an der Thür des Himmels gelauscht und sind hierauf gleichsam nur in der Welt umhergegangen und haben Umfrage gehalten nach der Bedeutung der Geburt des bethlehemitischen Kindes. Auf denn! laßt uns nun auch in die Hütte selbst eintreten, wo das Kindlein liegt; und, das Licht des Wortes in unseren Händen, es nun selbst beschauen. Und was erblickt da das Auge unseres Glaubens? Wer ist Der, der, ein Kind, in dem Schooße eines armen Mägdleins liegt? — Wohl hat es die Gestalt eines blos menschlichen Kindes. Kein sichtbarer Strahlenglanz spielt um sein freundliches Antlitz. Aber was ruft draußen der Engel des HErrn den staunenden Hirten zu? — „Welcher ist Christus, der **HErr**", der Jehovah, der Gott über Alles, hochgelobet in Ewigkeit, — ruft der Engel laut in die Welt hinein.

O wunderbare Botschaft! — Mit dieser Geburt ist also die Gottheit und Menschheit vereinigt, Gott ein Mensch und ein Mensch Gott geworden! —

Der Ewige vereinigt sich mit einer sterblichen Creatur; der Allmächtige verbindet sich mit einem ohnmächtigen Staub; die ewige Liebe vermählt sich mit dem, der sie hasset; der Allerheiligste vereinigt sich mit dem Sünder; der Schöpfer aller Dinge verbindet sich mit einem Geschöpf, mit seinem allerärmsten Geschöpf, und wird ihm gleich. Der HErr aller Herren, zu dessen Füßen alle Engel und Erzengel als seine Knechte mit verhülltem Antlitz seines Winkes gewärtig voll Anbetung liegen, verkettet sich mit dem Knechte der Sünde und des Satans. Er, der das All in seinen Händen trägt und die Myriaden Sterne wie Saatkörner auf das Feld des Firmamentes gesäet hat, wird ein Schwacher mit den Schwachen, ein Hilfloser mit den Hilflosen und läßt sich heben und tragen von Sünderhänden. Er, den der himmlische Vater als das Ebenbild seines Wesens und als den Abglanz seiner Herrlichkeit, mit ihm gleicher götlicher Majestät, in seinem ewigen Heute gezeugt hat, der wahrhaftige Sohn des lebendigen Gottes, der Ewig-Vater, wird das Kind eines Menschen, ein Blutsverwandter, ein Bruder der Sünder, ein Mitabkömmling des gefallenen Stammvaters der Kinder des Todes, ein Glied der elenden Menschenfamilie, die selbst ihres menschlichen Adels verlustig und ein Gräuel geworden ist vor den

Engeln und allen Creaturen. Er, das ewige Licht, vor dem selbst das Licht des Himmels Finsterniß ist, der in einem Lichte wohnt, da niemand zu kommen kann, kommt herab in unsere finstere Welt, um ein Hausgenosse derjenigen zu werden, die in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen. Er, den aller Himmel Himmel nicht fassen können, dem der Himmel nur zu seinem Stuhle, die Erde nur zu seiner Füße Schemel dient, kommt herunter, um mit den Bewohnern des Staubes ihre Hütten von Erde und Lehm zu theilen. Er, der es allein ist, welcher in das Buch des Lebens einschreibt und aus demselben austilgt, läßt heute seinen Namen in die Liste der Menschen, als der Geringste und Aermste unter ihnen, einschreiben.

O kündlich großes gottseliges Geheimniß: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch"! Welcher Verstand, ich will nicht sagen der Menschen, sondern der höchsten Engel, mag in die heut aufgedeckte Tiefe dieses göttlichen Rathschlusses schauen und Grund finden? Wohl gelüstet es die heiligen Engel, mit gebücktem Antlitz hineinzuschauen, aber, keinen Grund findend in diesem Abgrund des Herzens Gottes, rufen sie nur anbetend: „Ehre sei Gott in der Höhe!" Was sind alle Wunder, die je von Gott gewirkt sind, gegen dieses Wunder: „Das Wort ward Fleisch"? Was ist die Wunderthat der Weltschöpfung aus Nichts, was ist der Wunderbau des auf unsichtbaren Säulen ruhenden Himmelsgewölbes mit seinen zahllosen in ewiger Ordnung ihre angewiesenen Bahnen durchlaufenden Sternen; was ist das Wunderwerk der Erhaltung des Alls und aller darin lebenden und webenden Wesen — was sind alle diese Wunder der Macht des Allmächtigen, alle diese Wunder der Weisheit des Allweisen, alle diese Wunder der Liebe des Alliebenden, über welche Gott in Ewigkeit die Morgensterne loben und jauchzen alle Kinder Gottes, was sind sie gegen das Wunder, daß der große Gott sich seiner göttlichen Herrlichkeit entkleidet, von seinem über allen Himmeln stehenden Thron herabsteigt, nicht nur die Gestalt, sondern die Natur eines Geschöpfes, ja, eines von ihm abgefallenen Geschöpfes annimmt, ein Mensch wird, ein Mensch in Knechtsgestalt, ein Kind, ein Bruder der Sünder!? —

O sagt, wo ist die Sprache, welche Worte hat, die Wichtigkeit einer solchen Geburt auszusprechen? Als sie einst die Engel in einer irdischen Sprache mit einigen Worten gepriesen hatten, da eilten sie schnell in den Himmel zurück, um dort in der Sprache des Himmels den Gesang zu beginnen, damit sie diese That Gottes nun von Ewigkeit zu Ewigkeit vor seinem Throne besingen: was sollen, was können nun wir thun? Wir können nichts thun, als uns in den Staub werfen und anbeten und Halleluja stammeln dem, der in Bethlehem einst heut zum Staunen aller Creaturen nicht die Natur eines heiligen Engels annahm, sondern — o Geheimniß, o Wunder! ein Mensch ward!

III.

Doch, meine Lieben, die äußerlich so armselige Geburt des Kindleins zu Bethlehem ist nicht nur schon an sich selbst von unaussprechlicher Wichtigkeit, sie ist dies auch in ihrem großen Endzweck und in ihren allerseligsten Folgen; und das ist es denn, was ich endlich noch drittens eurer Andacht vorlege.

Ein weiser Mann, wenn er große Mittel anwendet und große Opfer bringt, bezweckt auch damit etwas Großes. Wer ist aber weiser als Gott? und welches Mittel und welches Opfer kann größer sein, als die Sendung seines eigenen eingeborenen Sohnes in unser Fleisch?

Und was ist es nun, was Gott hiermit bezweckt hat? Es ist erstlich Gottes Ehre im Himmel und zweitens aller Menschen Friede auf Erden und ewiges Wohlgefallen, das ist, aller Menschen Heil und ewige Seligkeit; denn also singt die ganze Menge der himmlischen Heerschaaren über der Krippe: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen."

Und, meine Lieben, enthielt dieser Hymnus jener Diener des göttlichen Thrones etwa nicht Wahrheit? O wahrlich ja! Gott hat damit, daß er seinen eingeborenen Sohn einen Menschen werden ließ, allen Creaturen die innerste Tiefe seines göttlichen Vaterherzens aufgeschlossen, und offenbart, daß er ein Gott sei, wie keine Creatur zuvor ahnen konnte, die Liebe selbst, die das All durchglüht wie eine unermeßliche Feuergluth und Himmel und Erde durchbraus't wie ein uferloses, alles umfangendes, alles bedeckendes und alles in seinen Schooß aufnehmendes Meer. Wohl ruft auch die Welt bei dem Anblick der göttlichen Liebesfunken, die in der sichtbaren Schöpfung flimmern, aus hohlem kalten Herzen: Gott ist die Liebe! aber sie weiß nicht, was sie redet, denn sie glaubt nicht an das Wunder,

in welchem Gott allein die wahre Größe seiner Liebe geoffenbart hat; sie glaubt nicht an Gottes Menschwerdung, in welcher nicht nur Funken, nicht nur Strahlen, sondern die ganze Sonne der göttlichen Liebe brennt. Aber die Himmel schauten einst auf diese Offenbarung Gottes auf Erden mit Entzücken herab und alle gläubige Seelen der Menschen blicken wallenden Herzens hinein — und siehe! — alle Engel und Erzengel, und alle Cherubim und Seraphim, und alle himmlischen Thronen und Herrschaften und Fürstenthümer müssen der menschgewordenen ewigen Liebe den großen Preisgesang anstimmen: „Ehre sei Gott in der Höhe!" und alle Gläubige hier und alle Seligen dort stimmen ein und werden einst in Einem Chor das Jubellied der Erbarmung auch fortsingen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Aber, meine Lieben, warum sollen und können auch wir Menschen schon hier in diesen Gesang einstimmen, die wir doch so trübe Augen haben, Gottes Herrlichkeit in seiner Menschwerdung zu schauen? Darum, meine Lieben, weil unter allen Creaturen dieses Wunder der Liebe gerade uns am nächsten angeht, denn es bezweckt nichts anderes, als aller Menschen Friede auf Erden und ewiges Wohlgefallen, das ist, Heil und ewige Seligkeit. Sehet, die Niedrigkeit und das Elend, womit der Sohn Gottes in unsere Welt einzieht, das ist nichts anderes, als unserer Sünden Schuld und Elend, das er da auf sich nahm; auf ihm liegt es nun, und uns ist es abgenommen und soll uns abgenommen sein und bleiben in alle Ewigkeit. Daß der Sohn Gottes im Stall geboren wird, das ist von so großem köstlichen Werthe, daß es uns die Wohnungen in seines Vaters Haus verdient. Daß der Sohn Gottes sich in eine Krippe legt, das verdient uns ewige Ruhe in dem Schooße Gottes. Daß der Sohn Gottes sich in armselige Windeln wickeln läßt, das verdient uns das strahlende Kleid göttlicher Gerechtigkeit. Daß der Sohn Gottes ein Menschenkind wird, das macht uns zu seinen Brüdern, und darum auch zu Kindern seines himmlischen Vaters. Daß Gottes Sohn, der Sohn des himmlischen Königs, ein Glied der Menschenfamilie wird, das bringt ihr einen Adel, den selbst die Familie der Engel nicht hat; die Menschen sind nun göttlich königlichen Geschlechts. Daß der Sohn Gottes vom Himmel kommt und auf Erden als ein Erdenbürger erscheint, das macht nun diesen kleinen Wohnplatz der Menschen zum leuchtenden Mittelpunkt der ganzen sichtbaren Schöpfung, zu Gottes Lieblingsort, auf den er mit unaussprechlicher Liebe und Wohlgefallen herabsieht; ja, dies macht die Erde zu einem Raum innerhalb der Ringmauern des Himmels selbst, von welchem die Erde nun durch keine Scheidewand mehr getrennt ist, so daß nun Engel herauf und hinabfahren. Kurz, daß der Sohn Gottes sich so tief zu uns herabgelassen hat, das erhebt uns aus unserem Staube und erhöht uns bis hinauf zu dem Stuhle der Herrlichkeit Gottes.

Und das geht nicht nur diesen und jenen unter den Menschen an. Nein, wären einst alle Menschen mit auf dem Felde bei den Hürden gewesen, so hätte der Engel auch zu allen Menschen, auch zu uns, auch zu mir und zu dir, mein lieber Zuhörer, wer du auch sein magst, gesagt: „Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude", denn er setzte ja hinzu: „die allem Volk widerfahren wird". Eben darum durfte auch Christus in keines Menschen Wohnung geboren werden, sondern in einem finsteren Stalle, damit kein Mensch sagen könne, nur ihm sei er geboren, damit vielmehr jeder Mensch sehen könne, daß jeder mit dem anderen ein gleiches Recht an ihn habe.

Hätte es Gott nur gesagt, daß alle Menschen selig werden sollen, so möchte immer noch mancher zweifeln zu können meinen, ob wohl auch er mit gemeint sei; aber nun, nachdem Gottes Sohn ein Mensch geworden ist, nun muß jeder, wer nur ein Mensch ist, sagen: Ja, Gottes Sohn ist auch mein Bruder, Gott ist auch mir befreundet geworden, Gott muß auch wider mich allen Zorn haben fallen lassen, Gott muß auch mir gnädig geworden sein, Gott muß haben wollen, daß auch ich glaube, er sei mein Vater, ich sein liebes Kind.

O allerseligste Geburt! Wie die sichtbare Sonne täglich über alle Menschen auf- und untergeht, über die Bösen wie über die Guten, über das Kind wie über den Greis, über den Armen wie über den Reichen, über den Bettler wie über den König: so ist mit der Geburt zu Bethlehem heute die ewige Sonne des Heils, der Gnade und der Seligkeit über alle Menschen aufgegangen; aber um nie, nie wieder unterzugehen. Wie es vorher hieß, es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder, und keiner sich ausnehmen durfte: so heißt es nun, es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Erlöste, allzumal Begnadigte, allzumal

Seliggemachte, und darf sich hier niemand ausnehmen. Die Geburt dieses Kindleins hat Heil gebracht über Alle, über alle die Millionen und aber Millionen, welche seit sechs tausend Jahren gelebt haben, bis auf den letztgeborenen Menschen am Ende der Welt.

O meine allerliebsten Zuhörer, ist das nicht Freude? Freude für arme Sünder, wie wir sind? Freude über Freude, Wonne über Wonne? — Ach, lieber miterlöster Bruder, liebe miterlöste Schwester, so sprich denn nun nicht mehr: Wie soll ich zu Gott kommen? Siehe, Gott ist ja zu dir gekommen, und darum bist du nun auch schon bei ihm; glaube es nur, so wirst du es erfahren. Sprich nicht: Wie soll ich meiner Sünden los werden? Siehe, sie sind dir schon abgenommen; das Kindlein zu Bethlehem hat sie auf sich genommen und hinweggetragen von Gottes Angesicht; glaube es mir, so wirst du es erfahren. Sprich nicht: Wie mag Gott gegen mich gesinnt sein? Siehe, in Bethlehem hat dir Gott schon die Antwort auf diese Frage gegeben, da hat er dir einen Beweis, daß er dich liebe, gegeben, über welchem die Engel jauchzen und die Hölle erzittert, denn da hat er dir schon das Beste und Liebste, was er selbst hat, den köstlichsten Schatz, ich will nicht sagen, des Himmels, sondern seines eignen Herzens, seinen eingeborenen liebsten Sohn geschenkt!

O daß dies alle, die es bisher gleichgiltig angesehen oder verachtet haben, heute endlich auch glaubten; wie selig würden sie sein! Denn ob auch Tausende, ob auch Millionen das höchste Wunder der ewigen Liebe seit sechs tausend Jahren verachtet haben, dennoch quillt dieser Born der freien Gnade und Seligkeit noch immer in denselben mächtigen Strömen fort, und noch immer ruft Gott mit auf Bethlehem gerichtetem Auge vom Himmel herab: „Wen da dürstet, der komme, und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst." O so kommt denn, kommt und seufzet mit mir alle:

O süßes Heil, laß Dich umfangen;
Laß mich Dir,
Meine Zier,
Unverrückt anhangen. Amen!

Am Sonntage nach dem heiligen Christtage.

Die Gnade, Freundlichkeit und Leutseligkeit des neugebornen Kindleins, unseres lieben HErrn und Heilandes, JEsu Christi, sei mit euch und erfülle euch alle mit Licht, Trost, Kraft, Leben und Freude jetzt und immerdar. Amen.

Theuerste, von Gott hochgeliebte Zuhörer!

Während des ganzen letztvergangenen Festes seid ihr alle dringend ermuntert und eingeladen worden, euch die Geburt eures Heilandes wohlgefallen zu lassen. Sollte das nicht etwas eben nicht so gar Nöthiges gewesen sein? Wäre es für uns träge und sündige Menschen nicht nöthiger gewesen, daß wir zum Frommsein, zur Nachfolge Christi in seiner Demuth und überhaupt zur Nachahmung seines heiligen Vorbildes ermahnt worden wären? Tröstet sich der leichtsinnige Mensch nicht eher zu schnell, als zu spät? Verläßt man sich nicht nur gar zu leicht auf Christi Gnade? War also die wiederholte Aufforderung zur Weihnachtsfreude nicht überflüssig?

So mag es freilich manchem vorkommen. Wir Menschen suchen ja alle die Freude und fliehen die Traurigkeit, wem sollte daher das Christkindlein nicht wohlgefallen, das alle Ursachen, betrübt zu sein hinwegnimmt und uns für Zeit und Ewigkeit Freude bringt? Wir Menschen wollen doch gewiß alle, daß wir Gott, von dem wir alles empfangen müssen, zu unserem Freunde haben, wem sollte daher die Menschwerdung des Sohnes Gottes nicht wohlgefallen, in welcher Gott unser Bruder wird und versöhnt und freundlich uns die Hand reicht? Wir Menschen wünschen doch gewiß alle, in der Noth dieser Welt Trost und in der Stunde des Todes Hoffnung des ewigen Lebens zu haben, wem sollte daher die Erscheinung des Heilandes in der Welt nicht wohlgefallen, mit welchem allen Menschen ein vollkommener Trost und eine gewisse untrügliche Hoffnung aufgegangen ist, wie wir sie sonst nirgends finden können? Wir Menschen wollen doch endlich ohne Zweifel alle gern selig werden und einen, wie nur immer möglich, leichten und lieblichen Weg zum Himmel

haben, wem sollte daher nicht die Ankunft des Seligmachers auf Erden wohlgefallen, der uns Menschen einen so leichten und lieblichen Himmelsweg gebahnt und gezeigt hat, daß Gott selbst keinen schöneren, herrlicheren und sanfteren für uns arme, sündhafte und ohnmächtige Menschen finden konnte?

Wie? wäre es daher nicht wunderbarer, daß ein Mensch keinen Gefallen an der Menschwerdung Gottes haben sollte, als selbst das, daß Gott ein Mensch wurde? Ist es nicht leichter zu glauben, daß Gott eine so große Liebe zu den Menschen hat, als daß es einen Menschen gebe, der diese Liebe geringschätzte, ja, verachtete? Möchte man nicht meinen, daß sich selbst die Hölle bekehren und daß sich ihr ewiges Wehklagen in ein großes allgemeines Freudengeschrei verwandeln würde, wenn mitten in ihrer ewigen nächtlichen Finsterniß plötzlich die Botschaft ertönte: „Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die euch", hört es alle! ihr Geister der Hölle, auch euch „ist heute ein Heiland", ein Erlöser, ein Retter „geboren?"

Aber, mag es noch so unglaublich und unerklärlich scheinen, es ist doch so; unser aller Herz ist von Natur so tiefverderbt und so hart, daß es auch an der Sonnengluth der allerfeurigsten Liebe Gottes nicht warm, nicht entzündet wird; vergeblich durchglüht diese Liebe Gottes Himmel und Erde, unser Herz bleibt Stahl und Stein und zerschmilzt nicht, wenn nicht Gott selbst uns wieder zu Hilfe kommt, wenn nicht Gott selbst unser natürliches Mißfallen hinwegnimmt und das rechte Wohlgefallen durch seine Gnade in uns wirkt.

Wie dies geschehe, davon spreche ich nun unter Gottes Beistand weiter zu euch.

Text: Luk. 2, 33–40.

Und sein Vater und Mutter wunderten sich deß, das von ihm geredet ward. Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird (und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen), auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuels, vom Geschlecht Aser, die war wohl betaget, und hatte gelebt sieben Jahr mit ihrem Manne, nach ihrer Jungfrauschaft, und war nun eine Wittwe bei vier und achtzig Jahren, die kam nimmer vom Tempel, dienete Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Dieselbige trat auch hinzu zu derselbigen Stunde, und preisete den HErrn, und redete von ihm zu allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Und da sie es alles vollendet hatten nach dem Gesetz des HErrn, kehrten sie wieder in Galiläam zu ihrer Stadt Nazareth. Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm.

In dem verlesenen Evangelio finden wir das Kindlein JEsus im Tempel. Da war nemlich Maria nach Verfluß ihrer Sechswochen erschienen, um ihren Erstgebornen nach dem Gesetz dem HErrn darzustellen. Als sie das gethan hatte, war der alte Simeon gekommen, hatte das Kindlein auf seine Arme genommen und öffentlich bekannt, Gott habe es ihm offenbart, daß dies Kind der Heiland aller Völker sei. Daher heißt es zu Anfange unseres Textes: „Und sein Vater und Mutter wunderten sich deß, das von ihm geredet ward."

Das Wichtigste aber, was wir hier hören, ist das, was der gläubige Greis in prophetischer Erleuchtung von Christo voraussagt, was er nemlich für eine Aufnahme unter den Menschen finden werde. Er spricht zu Maria: „Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, (und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen) auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden."

Hiernach erwäget jetzt mit mir:

Das Mißfallen der Menschen an Christo,

1. daß von Natur alle Menschen an Christo Mißfallen haben, und
2. daß man aber durch Gottes Gnade wohl davon befreit werden könne.

I.

„Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird", das ist es, was der alte Vater Simeon von der Aufnahme Christi unter den Menschen voraus verkündigt. Er spricht: „Vieler in **Israel**", nicht um anzuzeigen, daß eine solche Gesinnung allein unter Israel

zum Vorschein kommen werde; er will damit vielmehr sagen, selbst unter seinem auserwählten Volke werde er dieses Schicksal haben, wie vielmehr auch anderwärts!

Und so ist es. Christus war nicht nur damals den meisten Menschen ein Aergerniß, da er noch als ein armes nacktes Kindlein in der Krippe lag; er ist auch noch jetzt, nachdem alle Welt seine Herrlichkeit gesehen hat, „zu einem Zeichen gesetzt, dem widersprochen wird." So lange den Menschen Christus noch nicht gepredigt worden ist, so lange scheinen viele Menschen der edelsten Gesinnung zu sein. So bald ihnen aber Christus gepredigt wird, erfüllt sich an ihrer vielen Simeon's Ausspruch: daß gerade an Christo „vieler Herzen Gedanken offenbar werden". Je reiner und lauterer Christus gepredigt wird, desto mehr ist er den meisten Menschen ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Aergerniß. Christum der Welt predigen, und die ganze Welt wider sich erregen, ist eins und dasselbe. So bald die Predigt von dem rechten Christus erschallt, da erhebt sich von allen Seiten Widerspruch; mit Entsetzen hört diese Predigt die stolze, kluge menschliche Vernunft; alle Herzen empören sich über diese unglaubliche Lehre; alle Weise und Kluge der Welt werden eins, dieses ihnen thörichte Evangelium zu widerlegen und wieder zu verdrängen; Könige der Erde rathschlagen, diese ihnen gefährlich scheinende Religion aus ihren Staaten zu verweisen; und gerade die, die die Heiligsten, Gerechtesten und Frömmsten bei den Menschen sind, erklären die Christuslehre für die schädlichste und verderblichste unter allen, die je den Menschen verkündigt ward.

Wir dürfen aber nicht meinen, daß Christus einen solchen Widerspruch nur unter den groben Ungläubigen und Spöttern finde. O, nein, lasset uns in unser eigenes Herz hinab steigen, und selbst wir, die wir mit Freuden die Botschaft von dem neugebornen Christkindlein hören, werden in der Tiefe unseres Herzens eine Stimme hören, die Christo unaufhörlich und vernehmlich genug widerspricht.

Sagt es selbst, als euch in den letzten festlichen Tagen gepredigt wurde, daß das kleine Kindlein zu Bethlehem der wahrhaftige Gott und Schöpfer Himmels und der Erde sei; als euch gezeigt wurde, wie unermeßlich und unbegreiflich Gottes Liebe zu den Sündern sei, daß auch die Engel sie nicht fassen können, sondern bei Betrachtung derselben vor Verwunderung verstummen müssen: habt ihr bei dieser Verkündigung nicht oft in eurer Seele die Sprache vernommen: Sollte das wirklich wahr sein? Wäre es wirklich möglich, daß sich Gott so tief herablassen, für schnöde Sünder das Kostbarste, seinen eingebornen Sohn selbst, opfern und um das Heil gefallener Geschöpfe so hoch und zwar seit allen Ewigkeiten besorgt sein sollte? Hieß es bei Anhörung der Engelspredigt und des Gesanges aller himmlischen Heerschaaren nicht oft bei manchen in ihrem Innern, wie bei Nikodemus: „Wie mag solches zugehen?" Ist nicht vielleicht in manchem Herzen der Gedanke aufgestiegen: Sollte das nicht vielleicht weiter nichts sein, als ein Traum der Menschen, der uns wohl jetzt einigen Trost gibt und uns zur Bewunderung eines unendlich liebenden Gottes hinreißt, der aber doch keine Wahrheit enthält und mit unserem armen Leben wie ein Nebel zerrinnt?

Wer ist unter uns, der von dem Wellenschlage solcher Zweifel während der Weihnachtsverkündigungen gar nichts in seinem Herzen gespürt haben sollte? Gewiß nur sehr wenige, vielleicht kaum Eine Seele. Und bei wie vielen mögen diese Zweifel sich des Herzens völlig bemeistert und es gänzlich zurück gehalten haben, daß sie zu keinem freudigen und zuversichtlichen Wohlgefallen an dem göttlichen Kindlein ihres Heils und ihrer Seligkeit kommen konnten!

Sehet da den Erfahrungsbeweis in unserem eigenen Herzen, für die Wahrheit des Simeon'schen Ausspruches: „Christus ist gesetzt zu einem Zeichen, dem widersprochen wird."

Woher mag es aber nun wohl kommen, daß Gott den Menschen gerade einen solchen Heiland gegeben und einen solchen Weg zur Seligkeit vorgeschrieben hat, der unserer Vernunft und unserem Herzen so anstößig ist? Warum hat uns Gott nicht ein Evangelium verkündigen lassen, zu welchem gleich jeder Mensch, und insonderheit alle Weise und Kluge dieser Welt freudig Ja und Amen sagen müßten? Warum hat Gott selbst seinen lieben Sohn in einer Gestalt und mit einer Lehre auftreten lassen, die dem natürlichen Gemüthe jedes Menschen ärgerlich erscheint? Warum hat Gott selbst Christum zu einem Zeichen gesetzt, dem von jedermann widersprochen wird? — Der Grund hiervon liegt nicht etwa in einem geheimen Rathschluß Gottes, nach

welchem derselbe nicht aller Menschen Seligkeit, sondern vieler Verdammniß wollte. Gott hat dies auch nicht etwa darum gethan, uns den Rückweg zum Himmel zu erschweren, oder um insonderheit vor den Weisen und Klugen dieser Welt sein Gnadengeheimniß verborgen zu halten; sondern darum, weil dies der einzige Weg ist, wie wir Menschen wieder zu Gottes Ebenbild erneuert, errettet und wieder selig gemacht werden können. Hätte Gott der Welt einen Heiland und ein Evangelium geben wollen, wie sie es wünscht und wie es ihr annehmlich ist, so hätte er ihr einen irdischen Messias senden müssen, wie einst und noch jetzt das jüdische Volk erwartet; Gott hätte den Weisen dieser Welt nicht ein armes Kind in der Krippe, sondern einen großen Philosophen senden, dem Geizigen hätte Gott mit seinem Heilande Gold und Silber, dem Wollüstigen Gesundheit, langes Leben, gut Essen und Trinken, und dem Stolzen Ehre und weltliche Herrlichkeit schenken, kurz, Gott hätte der Welt ein solches Evangelium offenbaren müssen, das ihrem fleischlichen Sinne und ihrem Stolz und ihrer Hoffart schmeichelte; ja, das wäre ein Heiland und ein Evangelium, wie es die Welt sich wünscht und welchem kein natürliches Herz widersprochen haben würde!

Aber was wäre uns Sündern damit geholfen? Dadurch würden wir nur noch mehr von Gott entfernt, noch tiefer in Sünde gefallen und noch unfähiger für eine ewige himmlische Seligkeit geworden sein.

Sollte uns geholfen werden, so mußte uns Gott einen solchen Heiland senden, an welchem unser natürliches Herz kein Wohlgefallen haben kann; er mußte mit einem Worte so und nicht anders beschaffen sein, als er ist. Denn bedenket: unser natürlicher Vernunftstolz und Tugendstolz, unser angebornes Vertrauen auf unsere eingebildete Weisheit und Gerechtigkeit, und unser irdischer fleischlicher Sinn, das ist eben unser Abfall von Gott, das ist eben das Verderben, das uns von Gott und seiner seligen Gemeinschaft ausschließt, so lange wir darin bleiben. Ein rechter Heiland, der uns wirklich selig machen sollte, mußte daher so beschaffen sein, daß, wenn wir ihn annehmen, alle unsere falsche Weisheit und alle unsere falsche Gerechtigkeit und unser irdischer fleischlicher Sinn zunichte werden und untergehen muß.

Laß dich's also nicht wundern, lieber Zuhörer, wenn auch du bei der Predigt des Weihnachtsevangeliums empfindest, wie deine Vernunft, dein Herz und Sinn widerspricht, sondern bedenke vielmehr, wäre es deinem verderbten Herzen gemäß, so könnte es dich nicht retten; eben das Bittere, was für dein Fleisch darin ist, macht es zu einem heilenden Arzneimittel für deine Seele; eben das Widersprechen deines Herzens zeigt es, daß es nicht menschlich, sondern göttlich, nicht aus dem Herzen eines Sünders, sondern aus dem Herzen Gottes entsprungen sei. Auch von dem Evangelio Christi gilt daher jener Ausspruch: „Wäre es von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb, nun es aber nicht von der Welt ist, hasset es die Welt."

II.

Doch lasset uns nun weiter gehen und zweitens hören, wie man aber durch Gottes Gnade von seinem natürlichen Mißfallen an Christo befreit werden könne.

Soll dies, meine Lieben, geschehen, so muß insonderheit zweierlei in uns gewirkt werden, wir müssen nemlich erstlich unser trauriges Mißfallen an Christo lebendig erkennen, und sodann mit Mißfallen erfüllt werden an uns selbst.

Die hauptsächlichste Ursache, warum für so viele auch mitten in der Christenheit Christus vergeblich in die Welt gekommen ist, ist diese, daß sie meinen, von dem rechten Wohlgefallen an Christo schon erfüllt zu sein. Ach, wie viele gibt es, welche fleißig in Gottes Wort lesen, fleißig und gern evangelische Predigten hören und besonders mit großer Aufmerksamkeit zuhören, wenn am heiligen Weihnachtsfeste die fröhliche Geschichte der Geburt JEsu Christi vorgetragen wird; kurz, die die Lehre von Christo loben, und daher meinen, wenn sie zum Wohlgefallen an ihm ermuntert werden, daß sie dieser Ermunterung nicht bedürften! Sie denken: Ey, wer sollte an Christo kein Wohlgefallen haben! Aber dabei ist doch ihr Herz nicht wie das Herz Simeons und der Hanna im Tempel; ihr Herz hängt doch am Irdischen; ihre höchste Sorge ist doch das Zeitliche; ihre größte Lust ist doch nur das, was sie auf der Erde genießen; sie haben auch noch Sünden, welche sie lieben und hegen, und von denen sie sich nicht losreißen können. JEsus ist noch nicht ihr Eins und Alles geworden; seine Gnade ist noch nicht der Schatz, den sie mit Freude in ihren Herzen

tragen; seine Gerechtigkeit noch nicht das Eine, dessen sie sich rühmen und darin sie fröhlich und selig sind.

O wie täuschet ihr euch in einem solchen Zustande selbst! Glaubt es: wohnt JEsus nicht allein in eurem Herzen, ist er nicht der einzige Reichthum eurer Seele, ist er nicht die einzige Sonne, die euch scheint, ist er nicht das einzige Gut, darin euer Geist seine Ruhe und seinen Frieden findet, wollt ihr nicht gern alles verlieren, wenn ihr nur JEsum habet, kann er euch noch nicht glücklich machen im Unglück, fröhlich in der Trübsal, zufrieden in der Armuth und willig auch zu sterben und diese Welt mit ihren Gütern und Freuden je eher, je lieber zu verlassen: so habt ihr das rechte Wohlgefallen an Christo noch nicht, ja, so mißfällt er euch noch. Und dieses euer Mißfallen an Christo ist es, was ihr daher vor allem erkennen müsset, soll das rechte Wohlgefallen an ihm bei euch einkehren.

Dazu gehört aber auch ferner, daß man mit Mißfallen an sich selbst erfüllt werde.

Ist nemlich ein Mensch noch mit sich selbst zufrieden, erkennt er noch nicht, was für ein großer tiefgefallener Sünder er sei, fühlt er die Noth seiner Seele noch nicht, ist er daher nicht um das Seligwerden herzlich bekümmert, ist noch kein nagender Hunger und Durst nach Gnade und nach einer Gerechtigkeit in ihm, mit welcher er vor Gott bestehen könne, wartet er nicht wie die greise Hanna Tag und Nacht auf den Trost Israels, ist noch keine Furcht vor Gottes Gericht in ihm, hat er vielmehr noch Wohlgefallen an sich selbst, denkt er, er sei fromm und darum gewiß Gott angenehm: dann ist es vergeblich, wenn einem solchen Menschen Christi Gnade und Freundlichkeit auch noch so sehr angepriesen wird; vergeblich, wenn ihm Gottes Liebe auch in ihrer überschwänglichen Größe vor die Augen gemalt wird; vergeblich, wenn ihm das Erbarmen seines Heilandes auch noch so dringend an das Herz gelegt wird. An solchen Gemüthern wird das süße Evangelium nur verschwendet; sie gewinnen doch kein wahres Wohlgefallen an Christo.

So wenig die reichbesetzte Tafel einen Satten, und so wenig die herrlichsten Gemälde einen Blinden und die schönsten Harmonien einen Tauben ergötzen, so wenig ergötzt Christus die, die das Elend ihrer Seelen ohne Christum noch nicht empfinden. Wer aber ein über sich selbst betrübter Sünder ist, dem ist das Evangelium wie ein Thau des Himmels, der auf ein vertrocknetes Land und auf eine verschmachtete Pflanze fällt; dem ist es wie die Befreiungsbotschaft eines im Kerker Seufzenden, wie ein rettendes Boot für den, der mitten im Meere an einer Felsklippe hing, und wie das Aufgehen der Himmelspforten für den, der in Todesnöthen liegt.

Ihr, die ihr noch kein solches Mißfallen an euch selbst hattet, wundert euch daher nicht, wenn das letztvergangene Fest an euch spurlos vorüberging. Euer Herz war verschlossen, darum konnte Christus darin nicht eingehen. Sagt, wollet ihr euch denn noch immer selbst ausschließen? Wollt ihr dieses alte Jahr endigen ohne JEsum? O, höret meinen Rath: Meinet nicht, daß ihr euch selbst das Herz aufthun könnet; das kann allein Gott durch sein heiliges Wort bewirken. Darum schauet vor allem in den Spiegel des göttlichen Gesetzes, erwäget seine Forderungen und Drohungen, und vergleicht damit euer Herz und Leben; wendet euch aber auch dabei zu Gott mit herzlichem Flehen und Seufzen und bittet ihn, er wolle euch selbst den tiefen geistlichen Sinn seines Gesetzes aufschließen und eure Sündhaftigkeit und die Noth eurer Seele euch lebendig vor Augen stellen, er wolle euch selbst leer machen von allem falschen Troste, und so in euch einen wahren Hunger und Durst nach Gnade erwecken. O, wie gern wird euch Gott erhören! Bald wird euer Gemüth voll Kummer sein, so daß ihr euch selbst schelten und verwerfen werdet, daß ihr so lange schon hingegangen seid, ohne JEsum wahrhaft und lebendig zu kennen. Aber bleibet dann auch nicht am Gesetze hangen; denn dieses ist nur der Buchstabe, der euch tödtet. Sollt ihr lebendig und mit Wohlgefallen an Christo erfüllt werden, so müßt ihr, nachdem ihr in den Zornspiegel des Gesetzes geblickt habt und darüber von Herzen erschrocken seid, dann eilends auch den Gnadenspiegel des Evangeliums zur Hand nehmen, hinein schauen und da im Glauben das tröstliche Bild des Heilandes aller Sünder und darum auch eures Heilandes betrachten. Dann werdet ihr auch ganz anders gegen ihn gesinnt werden; das rechte Wohlgefallen an ihm wird in eurem Herzen einziehen; wie Simeon den Heiland in seine leiblichen Arme genommen, so werdet ihr ihn dann auf die Arme eures Glaubens nehmen. War der Heiland erst auch ein Stein des Anstoßes, der euch zum Fall gereichte, und ein Zeichen, dem ihr trotz eures Mundbekenntnisses

in der Tiefe eures Herzens widersprachet, so wird er dann euch hingegen ein Fels werden, an dem ihr von eurem Fall aufstehet. Wie der greisen Prophetin Hanna wird es auch eure Lust werden, Christo zu dienen Tag und Nacht. Ihr werdet aber auch in eurem Heilande dann eine Ruhe, einen Frieden, eine Freude finden, die die ganze Welt mit ihren Schätzen euch nimmermehr hätte geben können. Und endlich wenn euer Tod kommt, werdet ihr in süßem Frieden einschlafen und dort in Gottes Schoos fröhlich und selig erwachen. Das helfe uns allen Gott durch JEsum Christum. Amen.

Am Neujahrstage.

Ewiger, lebendiger, unveränderlicher Gott! Du bleibest wie Du bist und Deine Jahre nehmen kein Ende. Aber wir beginnen und enden, kommen und gehen, und wandern von einem Jahre zu dem andern.

Zu Dir, dem Ewigen und Unveränderlichen, kommen wir daher an diesem Morgen eines wechselnden Jahres und bringen Dir, dem Regierer unseres Lebens, Dank und Lob und Preis und Anbetung dar, für alle Güte, die Du bis diese Stunde an uns gewendet. Deine Güte ists ja, die uns in dem alten Jahre erhalten hat; Deine Liebe, die uns mit aller Nothdurft versorgt, Deine Treue, die uns vor aller Gefahr beschirmet, Deine Hilfe, die uns aus aller Noth, Angst und Trübsal errettet und Deine Geduld und Langmuth, die uns trotz aller unserer vielen, ja, unzähligen Sünden getragen hat. Großes, ja, Großes hast Du an uns gethan, deß sind wir fröhlich. O HErr, verschmähe nicht das schlechte Lob unserer sündlichen Herzen und Lippen und nimm in Christo den Dank an, den wir Dir bringen.

Aber, o Vater im Himmel, siehe, wir kommen heute auch schon mit Bitten und Flehen vor Dein heiliges Angesicht. Gedenke, das bitten wir Dich vor Allem, ach gedenke in dem neu angetretenen Jahre nicht unserer alten Schuld; tilge sie wie eine Wolke und laß sie vergehen wie einen Nebel, daß ihr nimmer, nimmer wieder gedacht werde. Verändere Dein Vaterherz gegen uns nicht; gib uns auch im neuen Jahre neue Gnade, und regiere uns mit neuem Verschonen.

Du hast uns ja nur darum dieses neue Jahr erleben lassen, daß wir Dich darin verherrlichen und darin trachten nach dem ewigen Leben: o so laß uns auch alle dieses selige Ziel erreichen.

Insonderheit bitten wir Dich, o reicher Gott, segne diese durch Deine Erbarmung hier gepflanzte Gemeinde, segne sie im Zeitlichen und Ewigen; laß einen jeden im neuen Jahre sein ehrliches irdisches Durchkommen finden; lege keinem mehr von Trübsalen auf, als er tragen kann und zum Heile seiner Seele ihm dienlich ist. Gib allen Eheleuten Liebe und Treue zu einer gesegneten friedlichen Ehe. Gib allen Eltern Weisheit und Eifer zu einer gottseligen Erziehung. Gib allen Kindern, Jünglingen und Jungfrauen ein gottesfürchtiges, himmlischgesinntes, keusches und gehorsames Herz. Gib allen Wittwen und Waisen Trost. Aller Kranken, Elenden und Angefochtenen aber wollest Du Dich erbarmen. Und wer unter uns im neuen Jahre nach Deinem Willen sterben soll, den wollest Du nicht in seinen Sünden hinreißen, sondern gnädig dazu vorbereiten und endlich entschlafen lassen im gläubigen Bekenntnisse Deines Namens.

Unsere Schulen sammt ihren Lehrern wollest Du bewahren als Deinen Augapfel und sie zu Pflanzstätten machen Deines Himmelreichs. In unseren Gemeindeversammlungen und in den Versammlungen unserer Vorsteher wollest Du in Gnaden gegenwärtig sein und selbst geben Rath und That. O HErr hilf, o HErr laß wohlgelingen, so wollen wir auch einst in jener Welt, wo kein Jahreswechsel mehr stattfindet, Dir mit neuen Zungen das neue Lied singen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo Jesu!

Die meisten Menschen, welche nicht offenbar gottlos sind, glauben gemeiniglich das neue Jahr nicht besser antreten zu können, als mit guten Vorsätzen. Nun ist es wohl wahr, wer an einem Neujahrstage überlegt, wie vielmal er im vergangenen Jahr gesündigt habe, und wie viel tausend Wohlthaten ihn Gott dennoch habe genießen lassen, wie mit jedem neuen Morgenroth Gottes Güte über ihm dennoch neu aufgegangen sei, wie ihn Gott trotz seiner Untreue an Vaterhänden geleitet und

ihm dennoch wieder ein neues Gnadenjahr geschenkt habe, in wessen Herzen sollte dann nicht die heilige Entschließung erwachen: Ich will mit dem neuen Jahre ein neues Leben beginnen; die Sünden, in die ich im alten Jahre so oft gefallen bin, sollen im neuen mich nicht wieder beherrschen; die alte Trägheit soll mich nicht wieder beschleichen; ich will dem HErrn dienen mit Eifer und meine Brüder lieben mit Inbrunst!

So natürlich es aber ist, daß jeder Mensch, welcher ein noch nicht ganz verhärtetes Gemüth hat, mit solchen guten Vorsätzen das neue Jahr antrete, so dürfen wir doch nicht meinen, daß schon darinnen der rechte Eintritt in ein neues Jahr bestehe. Mit guten Vorsätzen, und wenn wir sie auch wirklich alle ausführten, können wir ja die Sünden, mit welchen wir Gott in der Vergangenheit beleidigt haben, nicht austilgen, nicht gut machen. Was hilft es uns nun, wenn wir uns vornehmen, im neuen Jahre nicht wieder neue Schulden gegen Gott zu häufen, wenn die alten uns noch angeschrieben bleiben? Was hülfe es uns, wenn wir nun auch im neuen Jahr so heilig und rein würden, daß dieses uns nicht wieder verdammen könnte, wenn die Sünden des alten Jahres uns noch fort und fort bei Gott verklagten?

Aber hierzu kommt nun noch: wo ist der Mensch, der alle seine guten Vorsätze wirklich ausführte? War unser Herz nicht vor einem Jahre derselben guten Vorsätze voll, wie heute? Haben wir aber unser Gelübde gehalten? Haben wir gethan, was wir heut vor einem Jahre Gott versprochen haben? Ist nicht das Meiste unterblieben? Haben nicht viele schon am zweiten Tage des vorigen neuen Jahres ihr altes Leben und Wesen wieder begonnen und sind darin fortgefahren bis auf diese Stunde? Was könnte nun Gott damit gedient sein, wenn wir heute wieder mit solchen guten Vorsätzen vor ihm erschienen und sie als unsere Neujahrsgeschenke zu seinen Füßen legten, und dann doch des alten Jahres Weise wieder begännen? Sehr wahr spricht Luther: „Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert;" d. h. das Leben der meisten Menschen, welche verloren gegangen sind, hat darin bestanden, daß sie immer von einer Zeit zur andern gute Vorsätze gefaßt, sie aber nie ausgeführt haben. Gewiß, es wird wenig Menschen geben, wenn sie auch in noch so offenbaren Sünden dahin leben und endlich darin sterben, die nicht dann und wann Gott wohl auch mit Thränen versprochen haben sollten, in einem neuen Leben zu wandeln!

Daher legt Christus im 21. Capitel Matthäi den Pharisäern folgendes Gleichniß vor: „Es hatte ein Mann zween Söhne, und ging zu dem ersten, und sprach: Mein Sohn, gehe hin, und arbeite heute in meinem Weinberge. Er antwortete aber und sprach: Ich will es nicht thun. Darnach reuete es ihn, und ging hin. Und (der Vater) ging zum andern, und sprach gleich also. Er antwortete aber, und sprach: HErr, ja, und ging nicht hin. Welcher unter den zween hat des Vaters Willen gethan? Sie sprachen zu ihm: der Erste."

Mit diesem Gleichniß will nun zwar Christus nicht sagen, daß es unrecht sei, gute Vorsätze zu haben, aber er will uns damit warnen, auf dieselben nicht zu bauen. Mancher fängt das neue Jahr ganz ohne Gott an, er spricht es gerade heraus: „Ich will auch in dem neuen Jahre dem HErrn nicht dienen!" und siehe, bald ist er durch Gottes Erbarmen überwunden, kehrt mit Thränen um, sucht Gnade und wird ein wahrer Christ; andere hingegen verleben zwar mit großer Andacht die ersten Stunden des neuen Jahres, aber bald haben sie des HErrn vergessen und ohne Gott gehen sie nun dahin. Wer von beiden thut nun den Willen des HErrn? —

Wie? werden hierbei vielleicht manche sprechen, sollen wir heute zwar gute Vorsätze haben, sollen sie aber vor Gott nichts gelten, was sollen wir dann thun? Was kann Gott von uns Höheres und Größeres fordern? Womit können wir ihm denn besser gefallen? — Was dies sei, wodurch wir Gott heute nicht nur besser, sondern auch allein gefallen können, das hat uns Gott selbst geoffenbart, als er nemlich aus dem offenen Himmel über Christo herabrief: „Siehe, das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." Hier hört ihrs, meine Lieben: Christus ist es allein, an dem der Vater sein Wohlgefallen hat, durch welchen daher auch wir allein Gottes Wohlgefallen erlangen und ihm angenehm werden können, alle Tage unseres Lebens, also auch heute. Nicht nur das heilige Weihnachtsfest, auch alle andern Feste, auch den Neujahrstag feiern wir daher nur dann recht, wenn wir ihn im Glauben an Christum begehen. „Suche Christum und sein Licht, alles andre hilft dir nicht", das gilt auch für den heutigen Tag. Das laßt mich euch daher auch jetzt an das Herz legen. Vielleicht sind manche unter uns, die am letzten großen Feste des vergangenen Jahres ohne Freude an Christo geblieben sind; o möchte mir's daher gelingen, auch sie dazu heute noch zu überreden!

Text: Luk. 2, 21.

Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genannt JEsus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er in Mutterleibe empfangen war.

Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß das bürgerliche neue Jahr gerade acht Tage nach der Feier des Geburtsfestes JEsu Christi fällt, auf den Tag also, an welchem Christus das Zeichen der Beschneidung und den süßen Namen JEsus erhielt. Dieses Zusammentreffen schon erinnert uns daran, daß Christus auch der Mittelpunct unserer Neujahrsbetrachtungen sein müsse. Laßt mich euch daher jetzt zeigen:

Daß wir das neue Jahr dann recht antreten, wenn wir es im Glauben an Christum beginnen, und zwar

1. weil wir dann die Sünden des alten Jahres nicht mit in das neue hinübernehmen, und
2. weil wir dann auch recht gerüstet der verhängnißvollen Zukunft entgegengehen.

I.

Diejenigen, meine Lieben, welche noch Kinder dieser Welt sind, in denen nemlich noch kein Verlangen nach dem ewigen Leben und noch keine Sorge um ihrer Seelen Heil und Seligkeit erwacht ist, die allein für dieses Leben besorgt sind, diese halten das für einen guten Eintritt in das neue Jahr, wenn sie mit den Ihrigen gesund und munter sind, wenn sie die Aussicht haben, im neuen Jahre mehr irdische Güter zu sammeln, als sie jetzt haben, und wenn sie hoffen dürfen, daß mit dem neuen Jahre ihnen auch neue Vergnügungen, neue Tage der Freude gekommen sind. Daher fangen denn auch solche Weltkinder das ihnen von Gott geschenkte neue Gnadenjahr meist mit weltlichen Eitelkeiten, mit Tanz und Spiel, mit Lachen und Scherzen an.

Menschen, die keine besseren Freuden kennen, sind gewiß sehr zu bedauern. Denn ach! solche wandeln noch in Finsterniß; das Licht der göttlichen Gnade ist ihnen noch nicht aufgegangen; sie wissen noch nicht, zu welch einer ganz anderen Freude und Seligkeit sie Gott bestimmt habe; sie wissen noch nicht, daß ihr Reichthum eigentlich nichts ist, als eine Sorgenlast ihrer Seele, ihre Freude nichts, als ein leerer Schatten, ihre Hoffnung nichts, als ein eitler Traum; sie wissen noch nicht, wie glücklich, wie selig sie sein könnten, wenn sie nur erkennen wollten, was zu ihrem Frieden dient.

Das Allernöthigste nemlich zu einem rechten, fröhlichen und seligen Eintritt in ein neues Jahr ist — wer mag es leugnen? — daß wir die Sünden des alten Jahres nicht mit in das neue hinübernehmen; denn sagt selbst, muß derjenige nicht bei allem seinem Reichthum sehr arm sein, dem das Nöthigste unter allen Gütern noch fehlt, der nemlich Gottes Gnade noch nicht hat? wie kann ferner derjenige wahrhaft fröhlich sein, dem noch die süßeste unter allen Freuden fehlt, der sich nemlich noch nicht der Vergebung seiner Sünden freuen kann? und endlich wie kann derjenige heut wahrhaft ruhig sein, der noch in den beunruhigendsten Zweifeln steht, der nemlich noch fürchten muß, daß Gott wider ihn zürne, daß Er noch nicht sein versöhnter Vater im Himmel sei? O gewiß, nur der kann heute das neue Jahr recht fröhlich und selig antreten, welcher fest glauben kann, daß nicht nur die irdische Sonne, sondern auch, und noch viel freundlicher, die göttliche Gnadensonne über ihm aufgegangen sei; nur der kann das neue Jahr recht beginnen, der den Trost in seinem Herzen trägt: Alles, was du in der Vergangenheit gesündiget hast, das ist vergeben, das ist vergraben, das ist versenkt in die Tiefe des Meeres; du kannst heut getrost dich zu Gott nahen als ein Kind zu seinem lieben Vater, denn alle deine Sündenschulden sind auf ewig getilgt!

Was gehört aber nun dazu, daß wir heut so sagen können? — Das können wir, meine Lieben, durch nichts bei Gott verdienen; wollten und könnten wir auch heute blutige Thränenströme weinen, so könnten wir damit auch nicht Eine im alten Jahre begangene Sünde von unserer Seele abwaschen; wollten wir uns heute auch die schwersten Bußwerke auflegen, so könnten wir damit der beleidigten Gerechtigkeit Gottes doch kein Genüge leisten; könnten wir uns auch in die tiefste Reue und Zerknirschung versenken, ja, um unserer Sünden willen die Pein der Hölle schon hier empfinden, so könnten wir damit doch Gott auch nicht wegen eines einzigen bösen Gedankens versöhnen. Was geschehen ist, ist geschehen, und kein menschliches Werk oder Leiden kann es ungeschehen machen.

Nur Einer ist es, nur Einer, der für uns alle eine Buße gethan hat, die alles versöhnt; nur Einer ist es,

dessen Blut, und wäre es nur ein Tröpflein, die blutrothe Schuld aller Sünder austilgen kann, und dieser Eine ist JEsus Christus, der allerheiligste Gottmensch; dies lehrt uns auch unser heutiges Evangelium.

Darin wird uns nemlich von ihm erzählt, daß er als ein achttägiges Knäblein nach dem göttlichen Gesetze beschnitten ward. Indem aber dieses heilige Kind diese vor den Augen der Vernunft so schimpfliche Handlung an sich vollziehen ließ, ward es dem göttlichen Gesetze gehorsam und erfüllete seine demüthigendste Forderung, als wäre es ein Sünder wie wir. Dies bedurfte aber JEsus Christus nicht für sich; er war ja der allerheiligste Sohn des lebendigen Gottes, also nicht ein Knecht und Unterthan, sondern der HErr aller menschlichen und göttlichen Gesetze. Um der Menschen willen, um unsertwillen unterwarf er sich daher freiwillig dem, was nur uns Menschen geboten war, und tilgte damit die Sünden, die wir mit Uebertretung des göttlichen Gesetzes begehen. Die Tropfen Blutes, die Christus bei seiner Beschneidung vergoß, waren das erste Angeld, das er für die unermeßliche Schuld der ganzen Sünderwelt erlegte.

Mag nun die blinde Welt über die Beschneidung Christi, weil sie in ihren Augen eine so schimpfliche Handlung war, spotten, sie weiß nicht, was sie thut; sie weiß nicht, daß sie damit der bewunderungswürdigsten göttlichen Liebe und ihrer eigenen Seligkeit spottet. Ihren Spott laßt euch daher nicht irre machen, euch auch Christi in seiner Beschneidung zu freuen. Die Engel im Himmel erstaunen, daß Gottes Sohn, den sie anbeten, um die Menschen zu erlösen, in eine solche Tiefe der Schmach und Verachtung hinabsteigt, und wir sollten nicht frohlocken, daß er es um unsertwillen thut? wir sollten uns an seiner tiefen Erniedrigung stoßen? O das sei ferne! Eben diese tiefe Erniedrigung Christi ist unser höchster Trost.

Hast du, o Mensch, in dem vergangenen Jahr dich mit Stolz und Hoffart versündigt, und das schlägt dich nun heute nieder, und du willst, daß du diese Sünde nicht mit in das neue Jahr hinüber nehmest: o so glaube an das Christkindlein und freue dich seiner; denn dieses hat durch seine tiefe, freiwillige Selbsterniedrigung deine schändliche Selbsterhöhung gebüßt und getilgt. Oder hast du in dem vergangenen Jahre dich durch irdischen Sinn versündigt, hast du nur nach Geld und Gut getrachtet, hast du nur gute Tage für dein Fleisch gesucht, bist du den eitlen Freuden dieser Welt nachgegangen, und ist dir's nun leid, daß du die schöne Gnadenzeit so verschwendet und die Erde und ihre Güter dem Himmel und seinen Schätzen vorgezogen hast, fällt dir dies nun endlich heut schwer auf dein Herz, und möchtest du nun, daß du diese deine Sünden nicht mit in das neue Jahr nehmest: o so glaube an das Christkindlein und freue dich seiner, denn dieses hat mit seinen unschuldigen Schmerzen deine sündlichen Freuden gebüßt; dieses hat mit seiner Verleugnung aller irdischen Güter dein sündliches Trachten darnach versöhnt. In ihm suche daher Vergebung, in ihm Gnade, in ihm Ruhe; du suchst dies nicht vergeblich bei ihm, denn in ihm ist dies alles gewißlich und wahrhaftig vorhanden. Doch wer mag alle die verschiedenen Sünden nennen, womit wir alle in dem vergangenen Jahre Gottes heilige Gebote übertraten? Was sie aber auch für Namen haben mögen, mögen ihrer wenig oder viel, mögen sie nur Schwachheitssünden oder noch so schwere und noch so große und noch so unverantwortliche sein; wollen wir sie nicht in das neue Jahr mit hinübernehmen, drückt uns ihre Last heut nieder, daß wir uns sehnen von ihnen frei zu werden und als begnadigte, als versöhnte Kinder Gottes in das neue Jahr einzutreten, — o so laßt uns doch im Glauben und mit Freuden das heilige Christkindlein umfassen, das sich heute für uns dem allerdemüthigendsten göttlichen Gesetze so willig unterwarf; dann kann kein Gesetz, das wir übertreten haben, uns verdammen, dann kann Gott selbst, den wir beleidigt haben, uns nicht ferner zürnen, dann sind, wie das alte Jahr, so auch alle unsere darin begangenen alten Sünden auf ewig verschwunden.

O wie leicht könnte also das Schuldbuch eines jeden heute durchstrichen werden! Wie leicht könnte heute ein jeder Gnade finden für die Sünden nicht nur des letztvergangenen Jahres, sondern aller verflossenen Jahre seines ganzen Lebens! Welch ein seliges, fried- und freudenreiches Neujahr könnte heute ein jeder feiern! Wie? sollte auch nur Einer unter uns sein, der sich dennoch auch heute nicht zu Christo wenden wollte? Sollte auch nur Einer unter uns sein, der da sprechen wollte: in diesem neuen Jahre will ich mich erst noch der Welt freuen; wenn ich aber einst dieser Freude müde sein werde, dann soll Christus auch meine Freude werden!? Kaum sollte man dies für möglich achten. Aber sollte doch Einer also denken, den frage ich: Wer ist dir Bürge

dafür, daß das neue Jahr nicht dein letztes sein könne? Nun bedenke, wenn du stirbst, beginnst du zwar auch ein neues Jahr, nemlich das nimmer endende Jahr der Ewigkeit; das ist aber kein Gnadenjahr; wenn du dieses antrittst, dann kannst du nicht mehr, wie heute, für die Vergangenheit sorgen, dann kannst du dich nicht erst wie heute, im Glauben zu Christo wenden; ist dann Christus nicht schon deines Glaubens Trost gewesen, so bleibt er dann ewig dein strafender Richter; nichts tilgt dann die Sünden deines vergangenen Lebens, sie folgen dir dann nach, sie begleiten dich dann vor Gottes Thron und bleiben bei dir immer und ewiglich. Darum heute, heute, da der Vater dich zu seinem Sohne zieht, widerstrebe ihm nicht muthwillig!

Ach, spricht hierbei vielleicht ein anderer, ich wollte wohl gern glauben, aber ich kann nicht. Anstatt der Zuversicht wohnt in meinem Herzen Zweifel, anstatt des Vertrauens Furcht, anstatt der Freude Angst und Bangigkeit. Mein lieber Zuhörer! Sehnst du dich nach Christo und seiner Gnade, fühlst du aber dabei, daß du keine Kraft habest, ihn in festem Glauben zu ergreifen, so ist das kein Zeichen, daß du ohne Glauben bist, sondern vielmehr daß dein Glaube nur schwach ist und daß du dich nicht mit einem falschen Glauben betrügen willst. Ist's nicht so, du willst nicht einen falschen Trost, du willst Christum selbst haben? Eben darum klagst du über den Mangel des Glaubens? Wohl dir! deine Sehnsucht nach dem Glauben ist auch ein Glaube, denn Gottes Wort sagt: „Das Verlangen der Elenden hörest du, HErr.“ Darum bleibe nur in diesem Verlangen, sprich nur mit jenem betrübten Vater zu Christo: „HErr, ich glaube, hilf meinem Unglauben;“ so wird er dir im neuen Jahre zu seiner Zeit auch einen stärkeren, fröhlicheren Glauben schenken, daß auch du endlich wie Maria wirst ausrufen können: „Meine Seele erhebet den HErrn und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes.“

II.

Doch wir gehen weiter.

Wir treten das neue Jahr zweitens auch darum dann recht an, wenn wir es im Glauben an Christum beginnen, weil wir dann auch recht gerüstet sind, einer verhängnißvollen Zukunft entgegen zu gehen.

In ein neues Jahr treten wir, meine Lieben, zwar nicht wie in ein Haus, das wir sogleich, wenn sich seine Thüren öffnen, mit allem, was es in sich enthält, betrachten können. So viel ein Jahr Tage und Stunden hat, so viel hat es Pforten, die sich uns täglich und stündlich nach und nach aufschließen. Dunkel liegt daher das kommende Jahr vor uns, wie ein uns dem Namen nach wohl bekanntes, aber in dichten Nebel eingehülltes Land. So geheimnißvoll aber uns noch die Zukunft ist, so wissen wir doch, daß sie verhängnißvoll sein werde. Wir wissen im Voraus, das neue Jahr wird uns neue Versuchungen zur Sünde, zwar auch neue Freuden, aber auch neue Leiden bringen.

Was uns aber auch begegnen mag, da wir hier in der Zeit der Prüfung, in der Zeit der Aussaat leben, so wissen wir, alles was uns treffen wird, wird für uns von großer Wichtigkeit, nemlich von dem höchsten Einfluß darauf sein, ob wir einst selig werden oder nicht.

Sollte es daher nicht von der größten Nothwendigkeit sein, sich auf das, was da kommen wird, wohl zu rüsten? Kann ein Mensch thörichter handeln, als den Verhängnissen seiner Zukunft unvorbereitet, wie mit verbundenen Augen entgegen zu gehen? Bereitet sich nicht schon ein Wanderer auf eine kleine Reise in dieser Welt, und trifft für den Fall Vorkehrungen, daß ihn Regen und Ungewitter ereilen oder nächtliches Dunkel noch fern vom Ziele überfallen könne? Bereitet sich nicht der Schiffer, wenn er in See geht, sucht Anker, Compaß und Rettungsboot hervor und macht für den Fall Anstalten, daß brausende Stürme sich erheben, sein Schiff an Felsenriffe und auf Sandbänke kommen, ja, gar scheitern könne? Wer will nun so kühn sein, die heutige neue Abfahrt auf dem gefahrvollen Ozean der Zeit ungerüstet zu beginnen?

Womit bist du aber gerüstet, du, der du nicht glaubst an JEsum Christum? Du wirst von der Sünde versucht werden — und fallen; denn ohne den Glauben hat der Mensch keine Kraft der Sünde zu widerstehen; ohne den Glauben muß er dem Satan, der Welt und der Sünde zu Willen sein in ihren Stricken. Du wirst neue Freuden erleben — und über ihnen wirst du, wenn du ohne Glauben bist, die Himmelsfreuden und Heil und Seligkeit vergessen. Du wirst Creuz und Trübsal erfahren; vielleicht sucht dich Gott mit Krankheit, vielleicht mit Armuth, vielleicht mit Schande, vielleicht mit dem Sterben der Deinigen heim, — ohne Glauben an Christum wirst du dann ohne Trost sein, hadern mit deinem Schöpfer, murren wider den HErrn aller HErren,

und, wenn dir Gott alles nehmen sollte, was dir in dieser Welt lieb und theuer war, so wirst du in Verzweiflung wünschen, nicht geschaffen zu sein. Wie groß wird aber erst dein Elend sein, der du nicht an Christum glaubst, wenn Gott dieses Jahr deine Seele von dir fordern und dich vor seinen Richterstuhl stellen sollte! Wie schrecklich wird dein Tod, wie schrecklich dein Erscheinen vor Gott, wie schrecklich deine Ewigkeit sein! Dann wirst du, aber ach, vergeblich wünschen: O daß auch ich einen JEsus hätte!

Wohl aber euch, die ihr das neue Jahr im Glauben an Christum angetreten habt! Die ihr euch dessen tröstet, daß heute am Neujahrstage der Welt das in Bethlehem einst geborne Wunderkind auf Gottes eigenen Befehl den Namen „JEsus," das ist, Heiland, Seligmacher empfangen hat; die ihr daher diesen süßen Namen, mit welchem Gott selbst den Sohn der Jungfrau als den beglaubigt und besiegelt hat, bei welchem Heil und Seligkeit ist, zu eurer Losung für das neue Jahr erwählt habt: wohl euch! Mag die Sünde euch versuchen, mag sie euch neue Schlingen legen und neue Ränke gegen euch ersinnen: so lange ihr glaubet, so lange habt ihr Kraft, sie siegreich zu überwinden. Ihr habt zwar noch Fleisch und Blut, aber auch den Geist, den wider das Fleisch gelüstet; ihr könnet mit St. Paulo sagen: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christum." Wohl euch! mögen auch euch viel Freudentage bescheert sein, mag die Welt sich gegen euch auch nur freundlich stellen, mögen große Ehren und große Reichthümer auf euch warten, ja, und wenn euch die ganze Welt geschenkt würde: so würde euch doch dies alles nicht von Christo losreißen, so lange ihr Christum im Glauben fest haltet; ihr werdet es bekennen, daß Christus doch euer höchstes Gut sei und bleibe, daß ihr lieber alles missen wollt, als ihn, daß gegen die Süßigkeit seiner Gnade euch alles in dieser Welt bitter schmecke. O wohl euch darum! mag Gott euch endlich auch in dem neuen Jahre noch so hart prüfen: bei Armuth an irdischen Gütern, findet ihr genug Reichthum in den Gnadengütern eures Seligmachers; in der Schande bleibt euch die Ehre der göttlichen Kindschaft; in der Krankheit habt ihr die tröstlichen Erquickungen des Evangeliums; und sollte der Tod kommen und das Schifflein eures Lebens auch scheitern: wohl euch auch dann! der Fels, den die Hand eures Glaubens umklammert, fällt nicht; denn dieser Fels ist JEsus Christus; mit ihm wird euer Tod nichts sein, als eine Erhebung vom Kampfplatz hinauf in die Wohnungen der ewigen Ruhe.

So seufze denn jeder heute vor allem zu dem Anfänger und Vollender des Glaubens, daß er den Glauben nicht nur anzünde, sondern auch mehren und wachsen lassen wolle zu heller Flamme. Dann lichtet nur fröhlich eure Anker, eure Fahrt wird glücklich sein und an den Ufern des Landes der Seligen endlich mit Freuden und Frohlocken landen.

Soll ich daher heut noch einmal meine Neujahrswünsche kurz zusammenfassen, so sind es diese: Gott gebe euch allen Glauben ins Herz, Glauben für euer Leben und Wandeln, Glauben für eure bevorstehenden Leiden, Glauben endlich zu einem seligen Tod.

Ja, das thue Gott an uns allen und erhöre mein armes Flehen um JEsu Christi seines Sohnes, unseres einigen Seligmachers willen. Amen! Amen!

Am Sonntage nach dem Neujahrstage.

(Erste Predigt.)

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Das Leben Christi ist für jeden Menschen von so hoher Wichtigkeit, auch in den scheinbar geringsten Vorfällen desselben, daß ein Mensch nicht eifrig genug darin recht eigentlich studiren kann. Das Leben anderer Menschen zieht nur dann unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich, und verdient nur dann unsere Bewunderung, wenn es sich durch seltene merkwürdige Schicksale auszeichnet. Nicht so ist es bei Christo. Alles, was mit ihm geschehen ist von seiner Geburt an bis zu seinem

letzten Lebenshauche am Creuze, hat für uns Menschen einen unendlichen unvergleichlichen Werth.

Christus hat nemlich nicht, wie wir Menschen, für sich selbst auf dieser Erde gelebt, sondern für die ganze Welt. Durch die Leiden, die er erduldet hat, hat er die Sünden aller Menschen getragen und durch den vollkommen heiligen Wandel, den er geführt hat, hat er für alle Menschen das Gesetz Gottes erfüllt, so daß wir nun, wenn wir an Christum glauben, von Gott so angesehen werden, als hätten wir schon alle unsere Sünden selbst abgebüßt und als wären wir wie Christus so gerecht und fromm, daß selbst Gott an uns nichts tadeln könne.

Obgleich es daher schon etwas Herrliches ist, wenn ein Mensch überhaupt lebendig erkennt, daß Christus gekommen sei, auch ihn zu erlösen, und daß er durch sein ganzes Leben und Leiden sein, des Menschen, Heiland und Seligmacher geworden sei, so wird doch der Segen des Lebens Christi für uns unaussprechlich größer, wenn wir auch einen jeden Umstand desselben in seiner hohen Bedeutung betrachten, im Herzen bewegen und auf uns anwenden.

Das Leben Christi ist wie ein schöner Garten, der uns schon entzückt, wenn wir nur einen Blick in denselben thun und an dem Anschauen des ganzen Platzes unser Auge weiden, aber unvergleichlich größer wird unser Genuß, wenn wir jede Blume besonders beschauen und von jeder Frucht besonders etwas kosten. Das Leben Christi ist einer Fundgrube gleich, in welcher jedem schon beim Hinabsteigen in dieselbe allenthalben Gold- und Silber-Stufen entgegen blitzen, aber wir entdecken immer mehr funkelnde Adern jenes edlen Metalls, je mehr wir mit dem Hammer aufmerksamer Betrachtung daran schlagen. O wie viele haben schon seit achtzehnhundert Jahren in diesem Schachte nach Schätzen des ewigen Lebens gegraben, und keiner ist je leer wieder heraufgestiegen, jeder hat immer neue Ausbeute darinnen gefunden, und ob auch alle Menschen, ja, alle Engel in alle Ewigkeit in dem Leben Christi forschen, so werden sie doch ohne Ende immer neue Reichthümer und immer neuen Stoff der Bewunderung und Anbetung darin finden.

Habt ihr, meine lieben Zuhörer, schon etwas davon gemerkt und erfahren, welch ein Schatz der Weisheit, des Trostes und der Kraft in dem Leben Christi liegt? Wer unter uns davon noch gar nichts weiß, der ist noch kein wahrer Christ, und daher noch nicht auf dem Wege zur Seligkeit, der ist noch blind und todt, und die Sonne der Gnade ist ihm noch nicht aufgegangen; denn das zeigt eben einen Christen, daß ihm in Vergleich mit Christi Leben alles in der Welt klein und gering, hingegen alle Ereignisse des Lebens Christi über alles wichtig, seine höchste Weisheit und sein einiger Trost im Leben und Sterben werden. Wer noch nicht mit Paulo sagen kann: „Ich halte mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte, ohne JEsum Christum, den Gekreuzigten; ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir;“ ein solcher Mensch geht noch nicht, aus seinem natürlichen Sündenschlafe erwacht, den Weg zum ewigen Leben; und zwar mag ein solcher immerhin die Lebensgeschichte und Lehre Christi noch so gut inne haben, so ist er doch noch ein höchst unseliger, ja, ein verlorner und verdammter Mensch; denn nicht im Kopfe, sondern im Herzen, merkt es wohl! im Herzen, ist der wahre seligmachende Glaube. Das Herz macht er rege, daß es nirgends Ruhe, nirgends Friede, nirgends Freude sucht und findet, als in Christo, und daß ihm hingegen alles, was es von Christo hört, köstlich und theuer ist. O, daß wir alle dahin gekommen und unser aller Herz warm geworden sein möchte durch Christi Liebe.

Laßt uns denn jetzt zu diesem Zweck, nach Aufforderung des heutigen Evangeliums einen von den vielen wichtigen Lebensumständen unseres Heilandes, nemlich einen aus seiner Kindheit betrachten!

Text: Matth. 2, 13—15.

Da sie aber hinweg gezogen waren, siehe, da erschien der Engel des HErrn dem Joseph im Traum und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und fleuch in Egyptenland und bleibe allda, bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen. Und er stund auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, bei der Nacht, und entwich in Egyptenland, und blieb allda bis nach dem Tod Herodis, auf daß erfüllet würde, das der HErr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Egypten hab ich meinen Sohn gerufen.

In dem verlesenen Evangelio treffen wir heute unser süßes Christkindlein als einen armen Exulanten an. Nach demselben stelle ich eurer Andacht jetzt vor:

Christi Flucht nach Egypten; höret hierbei

1. wie tief sich Christus durch dieselbe erniedrigt habe,
2. wie wichtig diese Flucht für aller Menschen Heil war, und
3. wie lehr- und trostreich dieselbe zu christlichem Leben sei.

I.

Das, was uns, meine Zuhörer, in unserem heutigen Evangelio erzählt wird, ist geschehen, nachdem die Weisen aus dem Morgenlande das JEsuskindlein aufgefunden und beschenkt hatten und nachdem Maria nach Beendigung ihrer Sechswochen das Opfer der Reinigung gebracht und ihr Kindlein im Tempel dem HErrn dargestellt hatte. Als nemlich jene Weisen zuerst nach Jerusalem gekommen waren mit der Frage: „Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind gekommen, ihn anzubeten", da war Herodes und das ganze vornehme Jerusalem mit ihm ob solcher Botschaft heftig erschrocken. Die Vornehmen der Stadt dachten, ist der erwartete König der Juden da, so ist der Krieg mit den Römern vor der Thür; und Herodes meinte, dann habe seine königliche Herrschaft am längsten gedauert. Was geschah nun? Ohne daß es jemand ahnte, beschloß der König in seinem Herzen, das neugeborne Kindlein zu tödten und mit seinem und aller jungen bethlehemitischen Kinder Leben die ungestörte Dauer seines Thrones zu erkaufen. Kein Mensch, am wenigsten Maria und Joseph, wußten den über das heilige Kindlein beschlossenen Blutrath. Gott allein war er bekannt, der auch in das Herz, in die geheimste Werkstätte der menschlichen Gedanken schaut.

Fröhlich über ihrem Knäblein und sorglos hatten sich die auserwählten Eltern einstmals zur Ruhe begeben, (wahrscheinlich in der Nacht darauf, da die morgenländischen Magier dem Kindlein gehuldigt hatten), als schon die gedungenen Mörder des Königs Jerusalem verließen, um am folgenden Morgen alle Söhne innerhalb Bethlehems Grenzen, die zwei Jahr und darunter alt waren, zu erwürgen. Ach, welche herzzerreißende Scene erwartete nun die Einwohner Bethlehems! — Doch, ließ es auch Gott nach seinem unerforschlichen Rathe zu, daß die Bosheit die anderen Kinder tödtete, so wachte doch seine heilige Vorsehung über dem einen, dessen Leben jetzt noch wichtiger war, als sein Tod, nemlich über dem Kindlein JEsu.

Denn also heißt es in unserem Evangelio: „Da aber die Weisen hinweggezogen waren, siehe, da erschien der Engel des HErrn dem Joseph im Traum und sprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und fleuch in Egyptenland, und bleibe allda, bis ich dir sage, denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen."

Sehet hier eine unbegreiflich tiefe Erniedrigung des Sohnes Gottes. Von ihm lesen wir im 20. Kapitel der Offenbarung St. Johannis: „Vor seinem Angesicht floh die Erde und der Himmel", und hier hören wir, dieser Allmächtige, vor dem Erde und Himmel fliehen muß, ergreift selbst die Flucht vor einem ohnmächtigen, sterblichen Menschen. Von ihm wissen wir, daß er das Licht der Welt ist, die Sonne der Gerechtigkeit, der Abglanz Gottes, und hier hören wir, daß er den Schutz der Nacht sucht, um vor den Nachstellungen eines elenden Sünders sicher zu sein. Von ihm wissen wir, daß der Himmel sein Stuhl und die Erde seiner Füße Schemel ist, und hier hören wir, daß er eilends das jüdische Land räumen muß, will er nicht eines elenden Todes sterben, herausgerissen aus dem Schooße seiner armen menschlichen Mutter. Wir wissen von ihm, daß er kam, alle Menschen aus der Sünde, dem Tode und der Hölle zu erretten, und hier hören wir, daß ein armer kraftloser Mensch von Gott selbst den Auftrag erhält, ihn schleunigst der Todesgefahr, die ihm droht, zu entreißen, in Sicherheit zu bringen, ihn, den Retter aller Welt, zu erretten.

Mit höchstem Erstaunen haben wir schon am Weihnachtsfest gehört, daß der Sohn Gottes in einem Stalle geboren und in eine Krippe gelegt wurde, aber heute sehen wir das Weihnachtswunder sich vergrößern, indem wir hören, daß Christus selbst im Stalle und in der Krippe nicht gelitten, selbst hieraus vertrieben, und genöthigt wird, sich ungesäumt aufzumachen, seine elende Behausung zu verlassen, und, in seine armseligen Windeln gewickelt, sich von seiner erschrockenen Mutter

davontragen zu lassen, durch die Wüste fast verschmachtend zu eilen und nach Egypten in einen andern Welttheil auszuwandern.

Hatte der Engel des HErrn nicht über seiner Krippe gepredigt, er sei der Heiland, „welcher ist Christus, der HErr, in der Stadt Davids?" Haben die himmlischen Heerschaaren bei seiner Erscheinung in der Welt nicht laut gejubelt und gesungen: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen?" Wo ist hier die Ehre und Verherrlichung Gottes? Ist es nicht schon einem Menschen schimpflich, fliehen zu müssen? Wo ist hier der gestiftete Friede auf Erden? Scheint nicht vielmehr schon die erste Frucht der Erscheinung Christi in dieser Welt das gerade Gegentheil gewesen zu sein? Wo das Wohlgefallen der Menschen an ihm? Offenbart sich hier nicht das höchste Mißfallen der Menschen an Christo, ja, tödtlicher, nach seinem Blute dürstender Haß?

Wer mag darum die tiefe Erniedrigung fassen, in welcher wir heute den Sohn des Allerhöchsten erblicken? Wie, dürfen und können wir es nun dem ohnerachtet glauben, daß er wirklich jene hohe Person war, wofür der Evangelist ihn ausrief? Kann der unser Helfer aus aller Noth sein, der selbst von Menschen Schutz und Hilfe in seiner Noth genoß? Kann der die Zuflucht unserer Seelen sein, der selbst ein vertriebener Flüchtling war? Kann der uns eine Stätte im Himmel bereiten, der selbst da, wo er König sein sollte, auch in der niedrigsten Hütte, ja, in den Höhlen der Thiere nicht mehr Raum fand? — Ja, ja, meine Lieben, so widersprechend es auch unserer Vernunft scheinen mag, eben diese tieferniedrigende Flucht des heiligen Christkindleins ist uns ein herrliches Unterpfand, ja, eine mitverdienstliche Ursache, daß bei ihm eine wahre ewige Errettung zu finden sei.

Höret daher nun zweitens, wie wichtig diese seine Flucht für aller Menschen Heil gewesen sei.

II.

Schon in der frühesten Zeit hat man sich an der schimpflichen Flucht Christi geärgert und gestoßen. Man hat daher Wunder erdichtet, welche auf der Reise nach Egypten geschehen sein sollen zur Auszeichnung des hohen allerheiligsten Kindes. So erzählt man unter anderem, unterwegs sei die heilige Familie von Räubern angefallen worden, einer aber derselben sei von dem das Kind umgebenden himmlischen Glanze so bewegt worden, daß er es den Händen seiner schändlichen Mitgesellen wieder entrissen, seiner Mutter zurückgegeben und gesagt habe: „O Kind, jetzt habe ich dich errettet; kannst du einmal etwas für mich thun, so denke daran, was ich an dir that;" — und dieser Mensch soll der Schächer gewesen sein, dem Christus am Creuze das Paradies tröstend verheißen habe. Außerdem erzählt man noch, als das Kindlein nach Egypten gekommen sei, da seien sogleich alle Götzenbilder des Landes zusammengefallen.

So lieblich aber dies alles sich anhört, so beweist doch die Erdichtung solcher Wunder, die das Anstößige hinwegnehmen sollen, daß die Erfinder derselben die Bedeutung der armseligen Flucht Christi nicht erkannt hatten, denn so tief erniedrigend sie für den Heiland war, so wichtig ist sie für der Menschen Heil.

Christus floh nicht darum, weil er zu seiner Vertheidigung zu schwach gewesen wäre. Nicht nur Gott der Vater hätte ihn durch ein Wunder erretten können, nicht nur die heiligen Engel standen alle bereit, ihn zu seiner Beschirmung zu umlagern, sondern das Kindlein selbst hätte sich allmächtig schützen können, wenn es die Herrlichkeit hätte gebrauchen wollen, die seiner menschlichen Natur durch die Vereinigung mit der göttlichen mitgetheilt war; aber Christus wollte dies nicht; freiwillig unterzog er sich dieser großen Schmach, vor einem Menschen zu fliehen, um uns ein vollkommener Heiland zu werden.

Auch diese Flucht gehörte zu dem ganzen Erlösungswerke, das er zu vollbringen auf die Erde gekommen war. Daher war es nicht nur schon von Hosea vorausgesagt, wie es in unserem Texte heißt, daß Gott seinen Sohn aus Egypten rufen werde; daher hatten nicht nur schon Abraham, Isaak, Jakob und seine Söhne nach Egypten zum Vorbild auf Christum auswandern müssen; sondern darum mußte auch ein göttlicher Bote vom Himmel dem Joseph im Traume erscheinen und ihn zur Flucht in jenes fremde Land auf Gottes Befehl auffordern. Betrachten wir sie daher recht, so kann sie nicht unseren Glauben wankend machen, sondern muß ihn vielmehr gründen, stärken und befestigen.

Wozu übernahm aber Christus diese Flucht? Christus hat uns damit vorerst die Rückkehr in das Paradies erworben. Um der Sünde willen waren wir Menschen im Paradiese von Gott geflohen und endlich aus dem Paradiese vertrieben worden; nachdem sich aber

Christus aus Judäa, dem gelobten Lande und seinem rechtmäßigen Königreiche, unschuldig hat vertreiben lassen, so haben wir nun keine Ursache mehr, obwohl wir Sünder sind, vor Gott zu fliehen, sondern alle, Juden und Heiden, den Zugang in Einem Geist zum Vater und nun steht uns wieder die Thüre zum himmlischen Paradiese und der Eingang zu der gelobten oder verheißenen neuen Erde offen.

Durch seine unehrenvolle schimpfliche Flucht hat Christus unseren Stolz, unseren Vorwitz, und unsere sündliche Verwegenheit gebüßt, welche uns vor Gott so verwerflich macht. Durch diese Flucht, in welcher Christus unsicher vor den Nachstellungen seiner Feinde von Ort zu Ort herumirren mußte, ist uns Sündern Sicherheit erkauft worden von allen Feinden unserer Seele. Auf dieser Flucht wanderte das Kindlein JEsus an dem Berge Sinai vorbei, wo Gott sein strenges Gesetz gegeben hatte, das Christus aber zu erfüllen gekommen war. Auf dieser Flucht wurde das Christkind auch über jene Oerter getragen, wo vormals die eherne Schlange in der Wüste aufgerichtet und das erste Osterlamm geschlachtet worden war, was beides ein Vorbild auf Christum war, der dasselbe nun durch seine Erscheinung erfüllte. Ja, indem Christus vor seinen Verfolgern floh, hat er auch allen seinen Feinden, auch den ruchlosesten Sündern damit Verzeihung bei Gott verdient: mag ein Mensch nun selbst erst Christum gehaßt, verfolgt und zu tödten gesucht haben; wendet ein solcher elender Mensch, seine Sünden erkennend, im Glauben sich an den geflohenen Christus, so findet auch er dadurch Gnade und vollkommene Vergebung.

Kurz, Christus ruft uns hierbei zu, wie Joseph, der von seinen eigenen Brüdern nach Egypten verkauft worden war, diesen endlich freundlich zurief: „Fürchtet euch nicht; ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er that, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volk." Denn einen solchen herrlichen Ausgang hat auch Christi Flucht nach Egypten gehabt; das wahre himmlische Vaterland steht nun allen Menschen offen; auch durch diese Schmach Christi ist uns Ehre, auch durch dieses sein Elend ist uns Herrlichkeit, auch durch diese seine Armuth ist uns Reichthum, auch durch diese seine Verfolgung uns Sicherheit, auch durch dieses sein Umherirren ist uns eine bleibende Wohnung in unseres himmlischen Vaters Hause erworben und geschenkt.

Wäre diese Flucht nicht geschehen, und also von Christo nicht alle Gerechtigkeit erfüllt worden, wehe uns! so müßten wir ruhelos fliehen vor Gott und kämen nimmer zum Frieden.

Laßt uns daher nun auch endlich drittens hören, wie lehr- und trostreich dieselbe für das christliche Leben sei.

III.

Christus flieht, um sein Leben zum Heile der Welt zu retten; hieraus sehen wir erstlich, daß auch wir uns nicht ohne Noth in Gefahr begeben dürfen, und daß auch wir die Gelegenheit zur Flucht ergreifen müssen, so oft dies ohne Verletzung der göttlichen Ehre und des Heiles unseres Nächsten geschehen kann und uns Gott selbst die Gelegenheit zur Errettung unseres Lebens darbietet. Es hat zwar in den ersten Jahrhunderten Christen gegeben, die sich unaufgefordert ihren Verfolgern selbst als Christen angegeben haben, um eben dadurch die Märtyrerkrone zu erlangen, es war dies aber ein falscher Eifer; in solchen Fällen ist dann das Leiden ein eigenwilliges, selbstauferlegtes Leiden, das keine Gnadenverheißung hat, das Gott nicht belohnen kann, sondern vielmehr vergeben muß. Wir sehen auch hieraus überhaupt, wenn ein Mensch zu seiner Erhaltung die Mittel hat und er will sie nicht gebrauchen, sondern sich auf Gottes Schutz und Versorgung verlassen, ein solcher hat ein falsches Vertrauen und versucht Gott nur damit. Hat der Sohn Gottes selbst die den Menschen verliehenen Mittel nicht verachtet, der sich ja ohne dieselben wohl wunderbar selbst hätte helfen können, wie vielweniger dürfen wir sie verachten?

Daß ferner, als das heilige Kind, verfolgt von seinen Feinden, von dannen floh, auch diejenigen, welchen es von Gott anvertraut war, mit ihm fliehen mußten, daraus sollen wir ferner die Lehren nehmen: wer das Kindlein JEsus im Glauben annimmt, der darf sich dann keineswegs Ruhe und gute Tage bei ihm versprechen, der wird vielmehr gewiß nur zu bald wie seine Mutter Maria in große Noth gerathen; die Welt wird ihn nicht nur bald ausfindig machen, als einen gläubigen Christen, sondern sie wird ihn auch hassen und verfolgen und alles ihr Mögliche versuchen, das Kindlein gleichsam in ihm zu tödten und es ihm aus seinem Herzen zu rauben, nemlich seinen Glauben an dasselbe ihm zu nehmen. Dann sollen wir uns aber mit dem

verfolgten Heiland und seiner heiligen Mutter trösten, und gern den Weg des Creuzes, auf welchem Christus uns vorangegangen ist und den er uns gebahnt hat, gehen. Dann sollen wir uns aufmachen, und mit JEsu eilends aus der Welt fliehen, d. h. wir sollen uns hüten, mit der ungläubigen Welt in eine vertrauliche Freundschaft einzugehen und uns ihr in ihren Sünden und Eitelkeiten gleichzustellen; vielmehr sollen wir uns nur um so entschiedener von ihr absondern durch einen gottseligen Wandel in Christo, und lieber alles, als Christum, verlieren.

Wir hören ferner: Kaum war Christus den Menschen offenbart worden durch die Engel und Weisen, so verbarg er sich auch bald wieder; nicht nur die ungläubige Welt, selbst die gläubigen Hirten verloren ihn schnell wieder aus ihren Augen. Das geschieht noch immer. Gibt sich uns Christus heute empfindlich in unseren Herzen zu erkennen; so verbirgt er sich oft schon morgen wieder vor uns und es scheint, als habe er uns wieder verlassen. Was sollen wir dann thun? Wo sollen wir ihn dann suchen? — Unser Text sagt es uns, er verweist auf die Weissagung des Propheten Hoseas; wer einstmals diese Weissagung festhielt, der wurde bald aus seiner Anfechtung errettet; so müssen auch wir noch jetzt Christum im Worte suchen, wenn wir ihn nicht mehr in unserem Herzen fühlen.

Endlich hören wir aber auch, daß alle Anschläge Herodis, so klug sie auch waren, wider Christum nichts ausrichteten. Dieser elende Feind Christi kam elend um, aber Christus blieb von ihm ungetödtet. Dasselbe wiederfährt den Feinden Christi noch fort und fort und wird ihnen wiederfahren bis an das Ende der Welt. Mögen sie daher auch jetzt noch so listige Rathschläge fassen, Christum und sein heiliges Wort von der Erde zu vertilgen: an Christo wird alle ihre Weisheit zu Schanden werden, mit ihnen selbst aber wird es ein Ende nehmen mit Schrecken. Von sich selbst können wohl Menschen Christum hinwegtreiben, denn er dringt sich niemandem auf; aber aus der Welt werden sie ihn nimmer verdrängen. Nimmt man Christum hier nicht auf, so kehrt er anderwärts ein; ja, wie er einst selbst wieder in das feindliche Judäa, das ihn von sich gestoßen hatte, zurückkehrte, so sucht er auch noch jetzt selbst diejenigen immer und immer wieder auf, die ihn von sich gewiesen haben und bietet ihnen mit unermüdlicher Liebe und Freundlichkeit die Schätze seiner Gnade aufs neue an.

So laßt uns denn Muth fassen auch für diese elende Zeit eines fast allgemeinen Abfalles. Wohl hat sich Christus wieder einmal nach Egypten geflüchtet, während seine Feinde schon jubiliren, ihn ausgerottet zu haben; aber nur getrost! Er lebt noch, und seine Kirche wird bleiben, ob auch alle Welt sich wider ihn verschwören sollte. Ihm laßt uns darum nur treulich folgen und uns an die heilige Familie anschließen; mag es mit Christo immerhin durch Wüsten und Einöden gehen, endlich kommen wir mit ihm ins rechte Vaterland. Amen.

Am Sonntage nach dem Neujahrstage.

(Zweite Predigt.)

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In ihm, unserem Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Fragen wir, woher es komme, daß so vielen das theure Evangelium von Christo gepredigt wird, die es doch nicht von ganzem Herzen annehmen, es doch nicht völlig mit Christo halten und lieber in ihren Sünden bleiben, so finden wir, daß eine sehr gewöhnliche Ursache davon diese ist, daß man glaubt, wenn man es ganz mit Christo halte, so müsse man zu viel verlieren.

Soll ein vor der Welt vornehmer Mann es mit dem in der Welt verachteten Christus halten, so denkt er: sollte ich, um Christum zu gewinnen, das Ansehen und die hohe Ehre, die ich bis jetzt so allgemein genossen habe, daran geben, und mich von nun an als einen Thoren, als einen Frömmler, als einen Schwärmer verachten lassen? Nein, das kann ich nimmermehr! Dieser Verlust wäre für mich zu groß.

Soll ferner derjenige, welcher bisher Tag und Nacht darauf gesonnen hat, wie er viel verdienen und reich werden könne, und der auch auf diesem Wege schon erfahren hat, wie sich sein irdisches Gut zusehens mehre. soll dieser nach dem Evangelio nun alles Trachten nach Reichwerden aufgeben und am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten, so denkt ein solcher: wie sollte ich um Christi willen alle die schönen Gelegenheiten, mit Ehren ein reicher Mann zu werden, fahren lassen, und es zuletzt auch nicht weiter bringen, als zu Kleidung und Nahrung! Das sei ferne! Dieser Verlust wäre zu hart. Es ist ja später gewiß auch immer noch Zeit, mich einmal von allen irdischen Sorgen loszureißen!

Soll endlich derjenige, dem sein Gewissen sagt, daß er noch an einer gewissen Sünde hänge, die er lieb habe, völlig durchbrechen, auch die letzten Bande, die ihn noch binden, zerreißen, und mit seinem ganzen Herzen los und frei werden und sich Christo übergeben, so denkt er: ach, das ist zu schwer, dies Opfer kannst du unmöglich bringen, das ist zu viel von dir gefordert.

Gewiß, so heißt es in den meisten Herzen, die nicht ganz zu Christo wollen; dies ist das Hauptbollwerk, was der Satan aufgebaut hat, daß er tausend und aber tausend Seelen in seiner Gefangenschaft behält.

Aber ach! welch eine schändliche Lüge ist doch dies, die dem Menschen der Satan und sein Herz vorlügt, daß er bei Christo etwas verliere! O der furchtbaren Verblendung! Bei Christo wird nichts verloren, sondern nur gewonnen, gewonnen nicht nur erst im Himmel, sondern auch schon hier auf Erden. Salomo sagt und die Erfahrung bestätigt es: „Ein guter Muth ist ein täglich Wohlleben.“ Einen guten Muth, ein getrostes Herz, ein reines, fröhliches Gewissen findet man aber allein, wenn man sich ganz zu Christo wendet, alle andern Wünsche daran gibt, sein Herz gänzlich ausleert und darin keiner anderen Liebe Raum gibt, als der Liebe zu der Gnade, die Christus bringt. O selig ist der Mensch, der sich endlich so selbst überwindet! dann sieht er, daß seine Ehre ein Rauch, sein Reichthum eine goldene Sclavenkette und seine Freude an der Sünde ein süßes Seelengift war, und daß man bei Christo alles tausendfältig wiederfinde, was man um seinetwillen verleugnet. O daß doch keiner unter uns sein möchte, der, wenn er bisher in dem Wahn war, daß es ihm zu viel koste, ganz Christi Eigenthum zu werden, in diesem Wahne bliebe! Einem solchen rufe ich mit jenem alten Liede zu:

Mein Herz, begreif dich nu,
Du mußt es redlich wagen;
Du kommst nicht eh' zur Ruh:
Sagst du hiermit der Welt,
Und was dem Fleisch gefällt,
Rein ab und Christo an,
So ist die Sach gethan!

In unserem heutigen Evangelio finden wir hierzu ein warnendes Beispiel an Herodes. Dieser fürchtete, wenn er Christum annehme, so werde ihn derselbe vom Thron stoßen und ihn aller seiner Herrlichkeit und Freude berauben; daher verfolgt er ihn und schlachtet eine ganze große Kinderschaar, um nur Christum zu tödten; aber ach, nicht Christum, sondern sich selbst, seine Seele, sein Heil und seine Seligkeit mordete er. Laßt uns denn jetzt seine schreckliche That zu unserer Warnung und Ermahnung in weitere Betrachtung ziehen.

Text: Matth. 2, 13—23.

Da sie aber hinweg gezogen waren, siehe, da erschien der Engel des HErrn dem Joseph im Traum und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und fleuch in Egyptenland und bleibe allda, bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen. Und er stund auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, bei der Nacht, und entwich in Egyptenland, und blieb allda bis nach dem Tod Herodis, auf daß erfüllet würde, das der HErr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Egypten hab ich meinen Sohn gerufen. Da Herodes nun sahe, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig und schickte aus und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten und an ihren ganzen Grenzen, die da zweijährig und drunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernet hatte. Da ist erfüllet, das gesagt ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht: Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinete ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen; denn es war aus mit ihnen. Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des HErrn Joseph im Traum in Egyptenland, und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und zeuch hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben stunden. Und er stund auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich und kam in

das Land Israel. Da er aber hörete, daß Archelaus im jüdischen Lande König war anstatt seines Vaters Herodis, fürchtete er sich dahin zu kommen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott und zog in die Oerter des galiläischen Landes, und kam und wohnete in der Stadt, die da heißt Nazareth; auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen.

Der verlesene Text enthält, meine Lieben, drei wichtige betrachtungswürdige Ereignisse, nemlich erstlich die Flucht des Christkindleins nach Egypten, dann den bethlehemitischen Kindermord und endlich des heiligen Kindes Rückkehr in sein Vaterland. Vor einem Jahre haben wir unsere Andacht hauptsächlich auf die Flucht nach Egypten gerichtet. Laßt uns daher zum diesjährigen Gegenstand unserer Betrachtung erwählen:

Den bethlehemitischen Kindermord; wir betrachten:

1. Das unglückselige Werkzeug, durch welches derselbe angestellt wurde,
2. die heiligen Ursachen, um welcher willen Gott denselben geschehen ließ, und endlich
3. die wichtige Bedeutung, welche derselbe für uns noch jetzt hat.

I.

Es hat, meine Lieben, Feinde der christlichen Religion gegeben und es gibt deren noch jetzt, welche behaupten wollen, daß der bethlehemitische Kindermord, der in unserem Evangelio erzählt wird, nur eine Fabel sei, und zwar darum, weil Josephus, der jüdische Geschichtsschreiber, zwar viel von Herodis Thaten und Schicksalen berichte, hingegen davon nichts erwähne, daß jener König auch eine Anzahl Kinder in und um Bethlehem habe ermorden lassen. Es versteht sich von selbst, daß dies Christen nicht irre machen kann, denn was sie in der heiligen Schrift finden, das ist ihnen gewisser, als wenn sie es selbst gesehen und gehört hätten. Der Grund, den die Feinde gegen die Glaubwürdigkeit der Geschichte des bethlehemitischen Kindermordes vorbringen, ist jedoch so beschaffen, daß er selbst einem Ungläubigen nichtig und lächerlich erscheinen muß. Denn ist es erstlich nicht schon ein lächerlicher Schluß, wenn man also schließt: Ein Schriftsteller erwähnt eine Thatsache, die ein anderer verschweigt, also ist diese Thatsache nicht wahr? Hierzu kommt jedoch noch dieses, daß nicht nur Matthäus, sondern auch selbst ein heidnischer Geschichtsschreiber, mit Namen Makrobius, die Geschichte der Ermordung jener Kinder berichtet. Wenn man aber endlich den Charakter und die Thaten Herodis nur ein wenig kennt und in Erwägung zieht, so wird es auch ganz erklärlich, warum Josephus zwar Anderes aus Herodis Leben angeführt, aber gerade von dem bethlehemitischen Kindermord geschwiegen habe; diese schändliche That mußte nemlich gegen die vielen anderen von Herodes verübten Greuelthaten in den Augen eines Josephus kaum der Erwähnung werth erscheinen.

Als Christus zu Bethlehem geboren wurde, war das jüdische Volk bekanntlich unter römische Oberherrschaft gekommen und unter andern hatten die Römer Herodes, mit dem Zunamen der Große, als König in dem jüdischen Land eingesetzt. Derselbe war zwar von Geburt kein Jude, sondern ein Idumäer, d. h. ein Nachkomme Edoms oder Esau's, des Bruders Jakobs, doch bekannte sich Herodes äußerlich und, wie es scheint, mit einer gewissen Verstandesüberzeugung zu dem jüdischen Glauben.

Dieser König, welcher nach unserem Texte das unselige Werkzeug war, durch welches die Ermordung der bethlehemitischen Kinder angestellt wurde, heißt zwar, wie schon bemerkt, in der Geschichte, zum Unterschiede von anderen Königen dieses Namens, Herodes der Große, jedoch bestand seine Größe in nichts anderem als in großen unerhörten Sünden, ja, recht teuflischen Unthaten. Zur Zeit der Geburt Christi hatte dieser Herodes bereits beinahe sechsunddreißig Jahre regiert, und zwar den jerusalemitischen Tempel überaus prachtvoll ausgebaut, aber nicht nur, um zugleich den Römern zu gefallen, die heilige Stätte durch heidnische Bilder und Statuen entweiht, sondern auch die ganze Zeit seiner Regierung sich als einen mißtrauischen, grausamen und blutgierigen Tyrannen bewiesen. Ein jeder, von welchem Herodes nur die leiseste Ahnung hatte, daß er ihm irgendwie noch schädlich und gefährlich werden könne, mußte auf seinen königlichen Befehl sogleich gewaltsam sterben. Fast alle seine Anverwandten, die nach seinem Tode zur Regierung kommen konnten, schaffte er sich nach und nach durch seine Blutbefehle aus dem Wege, und als seine Gattin und Schwester darüber Betrübniß zeigten, mußten auch sie als ein Opfer seines blutdürstigen Zornes fallen; ja, selbst drei seiner eigenen Söhne ließ der ruchlose

König öffentlich hinrichten, als in seinem Herzen Verdacht gegen ihre Anhänglichkeit an ihn aufstieg, so daß selbst Kaiser Augustus erklärte, es sei besser Herodis Schwein, als sein Sohn, zu sein.

Dies alles erzählt auch Josephus und setzt noch hinzu, daß Herodes im letzten Jahre seiner Regierung außer vielen anderen Personen auch seinen ältesten Sohn Antipater habe umbringen lassen, nachdem er erfahren habe, daß ein von den Propheten vorausverkündigter, wunderthätiger König der Juden von vielen erwartet werde.

Wenn wir nun bedenken, was für ein unmenschliches Herz hiernach Herodes gehabt haben müsse, so kann es uns gewiß nicht befremden, von ihm auch das zu hören, was uns in unserem heutigen Evangelio von ihm erzählt wird. Als ihm nemlich die Weisen aus dem Morgenlande offenbart hatten, daß ein Wunderstern erschienen sei, der ihnen den neugebornen König der Juden auf Gottes Veranstaltung habe anzeigen müssen, da hieß er sie zwar nach Bethlehem gehen, fleißig nach dem Kindlein forschen und, wenn sie es gefunden haben würden, es ihm anzeigen, damit er auch komme und es anbete; aber mit dem Argwohn, einen Nebenbuhler zu erhalten, stiegen sogleich finstere Mordgedanken unwiderstehlich in seinem verruchten Herzen auf. Als daher die Weisen, gewarnt von Gott, nicht zu Herodes umgekehrt waren, erklärte er dieselben für Betrüger, mit welchen sich vielleicht auch die Bethlehemiten in ein geheimes Bündniß wider ihn eingelassen hätten, und ließ daher, um das geheimnißvolle, von ihm so gefürchtete Kind umzubringen und gewiß zu treffen, sogleich alle Kinder in und um Bethlehem, welche zwei Jahr und darunter alt waren, erwürgen. Er, der außer hundert anderen selbst eine Schwester, eine Gattin, und seine eigenen Söhne mit ungerührtem Herzen hatte schlachten lassen können, wurde freilich durch das Wimmern der armen Kleinen und durch das herzzerschneidende Wehklagen ihrer Mütter noch weniger gerührt.

So greulich aber hiernach dieses ersten Christenverfolgers Leben war, so greulich war auch sein Tod. Kaum hatte er nemlich den bethlehemitischen Kindermord ausführen lassen, so schickte ihm Gott eine scheusliche Krankheit zu, an welcher er ein warnendes Vorspiel des seiner in der Ewigkeit wartenden Schicksals haben sollte. Bei lebendigem Leibe begann er an allen Gliedern zu verfaulen, und scheuslich aufzuschwellen; sein ganzer Körper ward von Eiter triefend, aus welchem eckelhafte Würmer in Unzahl hervorkrochen; noch lebte er, und kaum konnte man in seinem Antlitz noch die Stellen unterscheiden, wo seine vormals zornsprühenden Augen sich bewegten; dabei ging ein unerträglicher Pestgeruch von allen Theilen seines schändlichen Sündenleibes aus. In solchem Zustande ließ sich zwar der Elende in einer Sänfte nach Jericho tragen, um die in der Nähe befindlichen warmen Bäder zu gebrauchen, er sah jedoch endlich selbst, daß er wohl nicht aufkommen werde; weit entfernt aber, daß sein Gewissen wenigstens nun erwacht sein sollte, so wurde vielmehr an ihm deutlich offenbar, daß er aus gerechtem Gerichte Gottes in die furchtbarste Verstockung dahingegeben sei. Denn was that er jetzt, da er sich an die Pforten der schrecklichsten Ewigkeit gestellt sah? Er ließ jetzt seine treuesten Soldaten vor sich kommen und überhäufte sie mit Geschenken, indem er ihnen die Vollziehung seines letzten Willens, den er ihnen hiermit entdecken wolle, anbefahl; da nemlich sein Tod, wie er fürchte, von niemandem in Judäa werde beweint werden, so habe er auf ein Mittel gedacht, wie er das Land doch nach seinem Tode zu einer großen, allgemeinen Todtenklage bewegen wolle; seine Getreuen sollten nemlich vorerst sogleich die Vornehmsten des Reiches versammeln und gefangen setzen, sobald er aber seine Seele werde von sich gegeben haben, die Gefangenen sogleich als Landesverräther lebendig begraben. Kurz darauf erstach sich denn der Elende selbst mit einem Messer, und ging so in stummer Verzweiflung aus der zeitlichen Qual in die ewige Pein.

Sehet da, so trat derjenige von dem Schauplatz dieser Welt ab, der, um Christum zu tödten, in teuflischer Grausamkeit das Blut einer ganzen Kinderschaar kaltblütig vergossen hatte.

II

Laßt mich euch nun zweitens zeigen, um welcher heiligen Ursachen willen Gott wohl den bethlehemitischen Kindermord habe geschehen lassen.

Gottes Weisheit ist, meine Lieben, so groß, daß kein Mensch alle die heiligen Absichten errathen kann, welche Gott hat, mag er nun Böses oder Gutes, Geringes oder Großes geschehen lassen. Es wäre daher freilich ein höchst verwerflicher Vorwitz, alle die Ursachen nennen zu wollen, um welcher willen Gott das in unserem Texte erzählte, höchst erschreckliche Ereigniß ge-

schehen ließ. Damit wir aber auch hier Gottes Weisheit bewundern können, so hat uns Gott selbst in seinem Worte unverkennbare Fingerzeige gegeben, worin wir die geheimnißvollen Ursachen seiner Zulassung zu suchen haben.

Die erste finden wir in den Worten St. Matthäi: „Da ist erfüllet, das gesagt ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht: Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinete ihre Kinder, und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen." Hieraus sehen wir, daß der Märtyrertod der Kinder zu Bethlehem schon deutlich durch den Propheten Jeremias geweissagt war; derselbe mußte daher erfolgen, als ein wichtiges und deutliches Merkmal, daß das in Bethlehem geborene Kind der Jungfrau Maria der verheißene Messias oder Heiland der Welt sei. Als Rahel, wie Jeremias sagt, d. h. als die in Bethlehem wohnenden israelitischen Mütter auf dem Gebirge dieser Gegend ein lautes Wehklagen über den blutigen Tod ihrer geliebten Kinder erhoben, da waren diese nichts anderes, als laute Thränenprediger der erfolgten Ankunft des erwarteten Königs der Gnade.

Aber wie? könnte hierbei wirklich mancher sagen, warum ließ denn Gott ein so schreckliches Zeichen der Ankunft Christi voraus verkündigen? Ich antworte hierauf: Wohl hätte Gott auch ein anderes Zeichen erwählen und daher auch ein anderes weissagen lassen können, aber er wußte auch voraus, daß die bethlehemitischen Väter und Mütter das heilige Christkindlein mit seiner heiligen Mutter nicht annehmen, sondern hinaus in einen Stall verstoßen, nicht nach ihm fragen und um seiner niedrigen und vor der Welt verächtlichen Gestalt willen ihn nicht anerkennen, sondern verwerfen würden. Daher beschloß auch Gott, es dem königlichen Wütherich zuzulassen, daß er ihre Kinder grausam ermordete. Gott wußte im voraus, daß sein Sohn bald werde verworfen werden, darum wollte er auch bald offenbaren, welch eine große Sünde dies sei. Hatten die Bethlehemiten sich des gnadenreichen Christkindleins nicht freuen wollen, so sollten sie nun auch zur gerechten Strafe über den Leichen ihrer eigenen Kinder weinen und heulen.

Aber wie? sagt hierbei ein anderer: was hatten die lieben Kinder für Schuld, daß sie die Opfer für die Bosheit ihrer Eltern werden mußten? Ich antworte hierauf: Wohl können wir uns von Natur in solche unerforschliche Wege und unbegreifliche Gerichte Gottes nicht finden; wohl scheint es unserer Vernunft höchst ungerecht, daß Gott die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied; aber wir müssen bedenken, daß solche Heimsuchungen der elterlichen Sünden an den Kindern wohl den Eltern eine Strafe und etwas Erschreckliches sind, aber keineswegs den Kindern. Im Gegentheil ist es dann für die Kinder, insonderheit, wenn sie um der Eltern willen frühzeitig sterben, nichts als eine unaussprechliche Gnadenwohlthat. Sagt selbst, was haben die bethlehemitischen Kinder damit verloren, daß sie schon in der Wiege eines gewaltsamen Todes sterben mußten? Was hätte es ihnen denn geholfen, wenn sie nun auch eben so lang gelebt hätten, als ihre Eltern? Sie hätten doch endlich sterben müssen? Und müssen wir denn nicht fürchten, daß auch diese getödteten armen Kinder würden zu den Sünden ihrer Eltern verführt worden sein? Müssen wir nicht fürchten, daß auch diese Kinder, wenn sie Gott nicht so frühzeitig hinweggenommen hätte, Feinde und Verwerfer Christi, ihres Heilandes, geworden wären? Würden sie dann nicht jetzt mit ihren Eltern ewig wehklagen? Was werden sie aber nun thun? O gewiß, einst werden wir diese Kinder selbst Gott mit verklärten Zungen in alle Ewigkeit preisen hören, daß er sie gewürdigt hat, die ersten Märtyrer oder Blutzeugen JEsu Christi zu werden! Einst werden wir sie rühmen hören, daß Gott sie so gnädig, da es noch Zeit war, aus dem Lande der Verführung in ewige Sicherheit, aus dem Leben voll Sünde in das Leben der Vollkommenheit, aus dieser Welt voll Elend in vollkommene Herrlichkeit und Seligkeit versetzt habe.

Sie haben nichts verloren, sondern unendlich gewonnen. Sie waren die ersten großen vollen Garben, welche durch die Gnade des nun erschienenen Heilandes eingebracht wurden in die Scheunen des Himmels. Um Christi willen haben sie ihr irdisches Leben verloren, dafür haben sie das ewige himmlische Leben dort wiedergefunden; auf ihr kurzes Weinen und Seufzen ist ewiges Lachen und Jauchzen, auf ihren kurzen Kampf und Streit ewige Ruhe und ewiger Sieg gefolgt und eine ewig strahlende, unverwelkliche Märtyrerkrone auf ihr Haupt gesetzt worden zum ewigen Frohlocken aller Engel und Auserwählten.

Doch es gibt noch mehr Ursachen, von welchen wir

glauben können, daß Gott um derselben willen den bethlehemitischen Kindermord zugelassen habe; dahin gehört nemlich ferner: Gott wollte damit den Menschen zu erkennen geben, daß es mit dem JEsuskindlein eine andere Bewandniß habe, als mit anderen Menschenkindern. Frühzeitig sollte zwar das heilige Kind mit anderen Kindern in großer Gefahr sein, aber ob auch Hunderte und Tausende anderer Kinder dieser Gefahr nicht entrinnen konnten, so mußte doch über dem Christkinde Gottes wachendes Vaterauge und seine wunderbar schirmende und schützende Hand auf das deutlichste offenbar werden; ob auch der blutdürstigste aller Tyrannen ihm mit aller nur erdenklichen List nachstellte, so daß es unmöglich schien, daß sein blutiger Anschlag ihm fehlen könne, so mußte doch an diesem Kindlein alle seine Klugheit zu Schanden werden.

Endlich wollte aber Gott auch gewiß an dem Tode, den die unschuldigen Kindlein um Christi willen so bald leiden mußten, aller Welt zeigen, wie das Reich beschaffen sei, das der Heiland auf Erden stiften werde, daß es nemlich nicht ein Reich sichtbarer Herrlichkeit sein werde, in welchem seine Unterthanen irdisch glücklich werden sollten, sondern ein unsichtbares, ein Creuzreich, in welchem die Unterthanen leiden und streiten, aber ewige, himmlische Güter, Gnade, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit, finden würden.

III.

Dies führt mich nun endlich drittens auf die wichtige Bedeutung, welche der bethlehemitische Kindermord auch für uns noch jetzt hat.

Derselbe gibt uns nemlich erstlich, wie schon angedeutet, die wichtige Lehre: wollen wir es mit Christo halten, so dürfen wir nichts anderes bei ihm erwarten, als das liebe Creuz in dieser Welt, Verfolgung, Noth und Tod. Sobald wir es bei der Welt ruchbar werden lassen, daß unser Herz und Sinn in und um Bethlehem wohne, so müssen wir auch bereit sein, auch noch jetzt einen uns nachstellenden Herodes zu finden und darum unser Bekenntniß mit geduldigem Leiden, ja, mit unserem Blute zu versiegeln. Zugleich sollen wir aber auch dieses aus unserer Geschichte lernen: wollen wir hingegen mit den Bethlehemiten aus Creuzesscheu Christum verwerfen, so wird uns das nicht von Leiden befreien; oder gesetzt auch, wir lachten dann hier, so wird sich doch dort unser Lachen in ewiges Heulen verkehren. Wir haben also die Wahl, entweder gleich den bethlehemitischen Kindern mit Christo hier leiden und einst mit ihm zur Herrlichkeit eingehen, oder hier gleich den bethlehemitischen Vätern und Müttern uns ohne Christum erst freuen, und dann mit ihnen weinen, ja, ohne Christum eingehen in das Land ewiger Thränen.

Und noch mehr! Als Herodes das Blutbad in Bethlehem anrichtete, da wollte er keineswegs für einen Verfolger der Frommen gelten; er erklärte die Weisen aus dem Morgenlande für Betrüger, und die Bethlehemiten für ihre verrätherischen Hehler. Lernen wir daraus das Verfahren der Feinde Christi kennen! Bist du ein Christ, so hoffe nicht, daß die Welt dies zugestehen werde, daß sie dir um Christi und der Wahrheit willen so feind sei und dich verfolge. Nein! sie wird bei allen ihren ungerechten Verfolgungen noch vorgeben, daß sie dir mit allem Recht Uebels thue, daß du nur leidest als ein Bösewicht um deiner Sünden willen.

Doch, meine Lieben, der bethlehemitische Kindermord gibt uns endlich nicht nur diese ernsten Lehren, sondern auch einen gar reichen Trost. Er gibt uns erstlich Trost, wenn Gott noch jetzt unsere lieben Kindlein viel leiden lässet; denn er zeigt uns, daß Gott sich auch durch das Leiden unserer lieben Kinder verherrlichen wolle, und daß auch sie Märtyrer Christi werden, auch sie ihrem Heiland das Creuz nachtragen, auch sie durch Leiden zur Herrlichkeit eingehen sollen. Stehest du daher an dem Siechbett deiner lieben Kleinen und will dir über ihrem Leiden oft dein schwaches Herz brechen: o so murre nicht wider deinen Gott! Er, der allerzärtlichste himmlische Vater, hat deine Kinder lieber, als du sie haben kannst, und eben weil er sie lieb hat, darum läßt er sie hier oft so schwer und bitter leiden; sie sollen einst viel mit Freuden ernten, darum müssen sie hier viel mit Thränen säen; sie sollen einst sehr herrlich werden, darum versenkt sie Gott oft hier in so großes Elend. Harre nur! Worüber du jetzt weinst, darüber wirst du und sie mit dir einst frohlocken in Ewigkeit. O, darum sprich auch an dem Schmerzenslager deiner lieben Kleinen; HErr, wie du willst; dein Wille geschehe!

Wie tröstlich ist aber nun erst für uns das Leiden der bethlehemitischen Kinder, wenn wir hier selbst viel leiden müssen, und daher oft von dem Gedanken angefochten werden, daß Gott wider uns zürne! An jenen Kindlein können wir ja deutlich sehen, daß Gott nicht

nur der ungläubigen Welt im Zorne zur Strafe ihrer Sünden, sondern daß Gott auch seinen lieben Kindern aus Liebe, um sich an ihnen zu verherrlichen, oft große Leiden auferlegt. So gewiß der blutige Tod jener Kinder für sie keine Strafe, sondern die herrlichste Errettung und die größte Gnade war, die ihnen Gott erzeigen konnte, so dürfen auch wir, die wir an Christum glauben, an der Vaterliebe Gottes nicht irre werden, wenn er uns auch noch so viele und noch so schwere Leiden in diesem Leben auferlegt. Gerade die Gott lieb hat, die straft und züchtigt er. Die er einst herrlich machen will, wirft er hier in den Ofen des Elendes; die er einst zu ewiger Siegesfeier bringen wird, läßt er hier kämpfen; die er einst ewig trösten will, läßt er hier trauern.

Hier durch Spott und Hohn,
Dort die Ehrenkron';
Hier im Hoffen und im Glauben,
Dort im Haben und im Schauen.
Denn die Ehrenkron'
Folgt auf Spott und Hohn. Amen.

Am Tage der Erscheinung Christi.

HErr, JEsu Christe, wir loben Dich, wir preisen Dich, wir beten dich an, daß Du, da unsere Väter ohne Gott und ohne Hoffnung, außer der Bürgerschaft Israels und fremd von den Testamenten der Verheißung dahin gingen und in Finsterniß und Schatten des Todes saßen, über ihnen aufgegangen bist als ein heller Morgenstern, der noch heute uns, ihren Kindeskindern, leuchtet. Aber siehe! noch immer deckt Finsterniß einen großen Theil des Erdreichs und Dunkel viele Völker: o so brich bald auch über sie hervor als die Sonne der Gnade und Wahrheit, daß auch sie in Deinem Lichte wandeln und ihre Könige im Glanze, der über uns aufgegangen ist. Segne dazu die Arbeit Deiner Knechte in allen Landen und erwecke immer mehr, die zu Dir sprechen: „HErr, hier bin ich, sende mich!" Laß auch am heutigen Tage viele Herzen erweckt werden, theil zu nehmen an dem Werke der Bekehrung derer, die noch ferne sind. Erhöre uns um Deines herrlichen Namens willen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Betrachtet man die Regierung Gottes in Betreff der Austheilung seiner Gnadenmittel unter die Völker blos oberflächlich, so kann man leicht auf die Gedanken kommen, als ob Gott von jeher nur einzelnen Völkern seine Gnade habe zu theil werden lassen wollen. Dieser Gedanke beherrschte auch einst, und beherrscht bis diese Stunde, das jüdische Volk mit sehr wenigen Ausnahmen. Dasselbe meinte allein von Gott zur Seligkeit bestimmt zu sein, während es die ganze Heidenwelt für von Gott auf immer verworfen achtete. Dies war aber ein arger, wider Gottes Ehre gänzlich streitender Irrthum.

Das Gegentheil versichert uns die göttliche Offenbarung in der heiligen Schrift Alten und Neuen Testamentes erstlich schon dadurch, daß sie uns sagt, daß Gottes Gnade eine allgemeine sei, die sich über alle Menschen erstrecke. Im zweiten Buch der Chronika im 19. Capitel wird uns bezeugt: „Bei dem HErrn, unserem Gott, ist kein Ansehen der Person"; und Petrus und Paulus wiederholen diesen Ausspruch im Neuen Testament mit denselben Worten. Es heißt aber auch noch deutlicher unter anderem im 33. Capitel des Propheten Hesekiel: „So wahr als ich lebe, spricht der HErr, HErr, Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe." Dasselbe spricht Paulus mit den Worten aus: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen"; und Petrus: „Gott will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre." Hieraus ist offenbar, daß Gott den Tod auch keines Heiden will; daß er nicht will, daß auch nur Ein Heide verloren gehe, sondern daß einem jeden auch unter ihnen geholfen werde und jeder zur Erkenntniß der Wahrheit komme, die da selig macht.

Doch Gott hat es auch nicht mit solchen Zeugnissen von der Allgemeinheit seiner Gnade bewenden lassen, er hat auch von Anfang der Welt an es mit ausdrücklichen klaren Worten geoffenbart, daß der im Paradiese verheißene Erlöser alle Völker, also auch alle Heiden, angehe. Ja, gerade zu Abraham, Isaak und

Jakob, von denen das jüdische Volk abstammte, sprach der HErr, daß durch den Einen ihrer Nachkommen nicht nur ihr Volk und Geschlecht, sondern alle Völker und Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten. Daher denn nicht nur Jakob auf seinem Sterbebette den zu erwartenden Erlöser den Helden nennt, welchem die Völker anhangen würden; sondern der ganze lange Zug der heiligen Propheten von Moses an bis zu dem letzten Propheten, Maleachi, fordert wie mit Einem Munde auch alle Heiden auf, auf den Messias, als auf aller Heiden Trost, zu warten, zu hoffen, und seiner sich zu trösten und zu freuen; und so bald der Vorläufer des Heilandes geboren war, da that Gott dem Zacharias den Mund auf, daß er laut jubelte, das jüdische Volk habe besucht der Aufgang aus der Höhe, „auf daß er erscheine denen, die da sitzen im Finsterniß und Schatten des Todes".

Doch, wie Gott den Erlöser nicht nur für das jüdische Volk, sondern für alle Menschen, also auch für alle Heiden verheißen und in die Welt gesendet hat, so hat er auch zu drei wiederholten Malen und zu verschiedenen Zeiten allen Menschen ohne Ausnahme diesen seinen Gnadenrathschluß verkündigen und sie alle in sein Gnadenreich berufen lassen. Das erste Mal nemlich wurde das Evangelium allen Menschen im Paradiese durch Adam als die Wurzel und das Haupt des ganzen menschlichen Geschlechtes verkündigt; das zweite Mal durch Noah, den zweiten Stammvater der ganzen nach ihm lebenden Menschheit; und das dritte Mal durch die heiligen Apostel, welche den Auftrag hatten, auszugehen in alle Welt, zu lehren alle Heiden und das Evangelium zu predigen aller Creatur; welchen Auftrag sie denn auch wirklich ausgeführt haben, so daß Paulus versichern kann: „Zwar es ist je in alle Lande ausgegangen ihr Schall, und in alle Welt ihre Worte", und an einer anderen Stelle sagt er von dem Evangelio: „Welches gepredigt ist unter aller Creatur, die unter dem Himmel ist". Das sind die drei verschiedenen Zeitpuncte, wo das Evangelium allen Völkern und allen Geschlechtern der Erde verkündigt worden ist.

Gott hat zwar das jüdische Volk vor allen andern Völkern sich zu einem Volke des Eigenthums auserwählt, einen Gnadenbund mit demselben aufgerichtet, und ihm vor allen anderen das Wort seiner Offenbarung geschenkt; daher Paulus auf die Frage: „Was haben denn die Juden Vortheils?" antwortet: „Zwar fast viel. Zum ersten, ihnen ist vertrauet, was Gott geredet hat"; aber dadurch hat Gott den Juden seine Gnade nicht allein zuwenden und dieselbe den Völkern der Heiden entwenden und versagen wollen; sondern wie die Sonne ihr Licht nicht allein für sich, sondern für die ganze Welt hat, so sollte auch das dem Volke Israel von Gott angezündete Licht der göttlichen Offenbarung nicht nur für dieses, sondern für alle Völker leuchten. Darum hat Gott auch dem jüdischen Volk gerade in Canaan, dem Mittelpuncte der damals bevölkerten Welt, seine Wohnsitze angewiesen; darum es vorher und nachher von Land zu Land und von Volk zu Volk ziehen und in der ganzen Welt zerstreut werden lassen; darum auch endlich unter demselben so große außerordentliche Wunder und Zeichen gethan, wovon das Gerücht bis in die fernsten Gegenden erscholl: damit nemlich das jüdische Volk wie eine auf hohem Berge liegende Weltstadt und wie ein auf den höchsten Leuchter gestelltes, weithin scheinendes und leuchtendes Licht für die Welt sei und so die in Götzendienst versunkene Heidenwelt Gelegenheit habe, zur Erkenntniß des wahren Gottes wieder zu gelangen.

Es ist nun zwar freilich wahr, daß trotz aller dieser Anstalten Gottes, auch allen Heiden sein seligmachendes Wort zu schenken, dennoch ungezählte Millionen durch die Schuld ihrer Voreltern des Wortes Gottes beraubt und in die Nacht heidnischer Unwissenheit und Aberglaubens zurückgesunken sind. Es entsteht daher die Frage: Warum hat Gott nicht dafür gesorgt, daß jederzeit den Nachkommen derjenigen, welche sein Wort veruntreut und von sich geworfen hatten, dasselbe aufs neue gebracht wurde? — Eine Ursache läßt das von Gott oft beobachtete Verfahren erkennen, denjenigen sein Wort nicht predigen zu lassen, von denen er voraus weiß, daß sie es nicht im Glauben annehmen, sondern es verwerfen werden. Als z. B., wie uns Apostelgeschichte am 22. erzählt wird, einst Paulus in Jerusalem bleiben wollte, da sprach der HErr zu ihm: „Eile, und mache dich behende von Jerusalem hinaus; denn sie werden nicht aufnehmen dein Zeugniß von mir." Es ist daher kein Zweifel, hätte Gott gewußt, daß die in der Finsterniß des Heidenthums dahin Lebenden sich zur Annahme seines Wortes bringen lassen würden, so würde er es ihnen auch haben predigen lassen, und wenn es, wie es bei Cornelius und den Macedoniern geschah, durch Engel vom Himmel hätte veranstaltet werden müssen. (Apost. 10, 3. ff. 16, 9. 10.)

Doch, meine Lieben, obwohl wir Gott deswegen nicht anklagen können, daß so viele Millionen schon dahin gestorben sind und noch immer dahin sterben, welche nie etwas von ihrem Heiland gehört haben; obwohl wir dies nemlich für ein gerechtes Gericht über diese Heiden ansehen müssen, von denen es Gott wußte, daß sie sein Wort doch nicht angenommen haben würden; so sind doch alle ohne Gottes Wort in Trost- und Hoffnungslosigkeit dahin schmachtende verlassene Heiden lauter Ankläger derjenigen Christen, die in Gleichgiltigkeit und Lieblosigkeit nichts nach der Seligkeit der Heiden fragen; denn die Bekehrung der Heiden ist und bleibt eine Pflicht, die jeder an seinem Theile hat, der sich einen Christen nennt. Obwohl die verwahrlosten Heiden um ihrer Sünden willen verloren gehen, so fordert Gott doch ihr Blut von der Christen Händen. Die Heidenmission ist eine Christenschuld.

Text: Matth. 2, 1—12.

Da JEsus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodis, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenland gen Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind kommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem, und ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk und erforschete von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei. Da berief Herodes die Weisen heimlich und erlernete mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre, und weisete sie gen Bethlehem und sprach: Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihrs findet, so saget mirs wieder, daß ich auch komme und es anbete. Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stund oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet, und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen anderen Weg wieder in ihr Land.

Nachdem uns die Texte des Weihnachtsfestes die Offenbarung des neugeborenen Heilandes unter dem Volke Israel erzählt haben, so erzählt uns der heutige so eben verlesene Festtext die erstmalige Offenbarung des neugeborenen Heilandes unter den Heiden. Haben wir also vor zwölf Tagen gewissermaßen insonderheit das Weihnachten der Juden gefeiert, so feiern wir heute insonderheit das Weihnachten der Heiden, das uns vor allen angeht, die wir ja von heidnischen Vorvätern abstammen. Billig gedenken wir daher heute jenes Werkes, durch welches immer mehr Heiden zur Erkenntniß ihres Heilandes gebracht werden sollen, ich meine des heiligen Missionswerkes; daher sei denn heute mein Thema:

Die Heidenmission, eine Christenschuld;

ich zeige euch hierbei:

1. in wiefern die Heidenmission eine Schuld aller Christen und sodann
2. in wiefern dieses Werk eine Schuld insonderheit für uns sei.

I.

Es war, meine Lieben, eine wunderbare Weise, auf welche einst die Erstlinge aus dem Heidenthum zu Christo geführt wurden. In einem weit von Judäa nach Morgen liegenden Lande, wahrscheinlich in Persien, war nemlich mehreren Weisen jenes Landes ein wunderbarer Stern erschienen, und Gott hatte es ihnen geoffenbart, daß dieser Stern die Geburt des von dem jüdischen Volke lange erwarteten Gnadenkönigs bedeute. Alsobald machen sich nun die Weisen auf den Weg nach der Hauptstadt des jüdischen Landes, Jerusalem, und hier angekommen, sprechen sie: „Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen ihn anzubeten." — Was geschieht? Der König Herodes läßt sogleich alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk versammeln, fragt sie, wo nach der Schrift der Messias geboren werden solle, und nachdem diese ihm aus dem Propheten Micha gezeigt haben, daß er in Bethlehem geboren werden müsse,

weis't der König die Weisen nach diesem Städtlein. Sie folgen dieser Weisung, und siehe! so finden sie denn endlich, den sie gesucht haben, fallen vor ihm nieder, beten ihn an, thuen ihm ihre Schätze auf und kehren hierauf, den ewigen Schatz seligmachender Erkenntniß in ihrem Herzen tragend, wieder heim in ihr Land.

So wunderbar nun in dieser Geschichte der Umstand ist, daß die Weisen durch einen Wunderstern nach Judäa geführt wurden, so scheint doch das noch wunderbarer zu sein, daß Gott den Wunderstern nicht auch dazu erwählte, die Weisen ohne Umwege bis nach Bethlehem zu führen, daß vielmehr erst der jüdische König mit seinen Hohenpriestern und Schriftgelehrten ihnen aus Gottes Wort zeigen mußte, daß Bethlehem der Ort sei, wo Christus gefunden werden könne.

Wir können uns nun nicht denken, daß der allweise Gott dies nicht aus den allerweisesten Absichten, nicht aus den wichtigsten Ursachen gethan haben sollte. Was war es aber wohl, warum Gott so verfuhr? Ein Hauptgrund war ohne Zweifel dieser: Gott wollte damit für alle kommende Zeiten anzeigen, daß er nicht durch Wunder, nicht durch Sterne, nicht durch Engel, oder sonst außerordentliche himmlische Erscheinungen, sondern durch Menschen, und zwar durch seine schon bestehende Kirche die Heiden zu seinem lieben Sohne führen wolle, kurz, daß die Heidenmission eine Kirchen-, eine Christenschuld sei.

Es meinen in unseren Tagen leider! nur zu viele, selbst solche, denen man das Christenthum nicht absprechen kann, daß die Heidenmission zwar ein löbliches Werk sei, welches man aber ebenso thun, wie lassen, und an dem man ebensowohl theilnehmen, als unbetheiligt bleiben könne; und da es jetzt der Noth und der Bedürfnisse mitten in der Christenheit so viele und mehr, gibt, als denen abgeholfen werden kann, so achten nicht wenige die Mission für eine Last, die man den Christen in diesen Nothzeiten nicht auch noch auflegen, und für ein Werk, das man, um andere nöthige Dinge nicht zu hindern, lieber jetzt unterlassen sollte.

Aber, meine Lieben, solche Christen sind in Irrthum. Die christliche Kirche ist eine Schuldnerin der ganzen noch außer Christo lebenden Welt; auf ihr liegt es, den armen Heiden den himmlischen Stern des Wortes anzuzünden und sie nach Bethlehem zu führen. Sie soll die fruchtbare Mutter sein, aus deren Schooß Gott immer mehr Kinder auch der Heiden geboren werden sollen, wie der Thau aus der Morgenröthe. Dies wird uns nicht nur durch unsere heutige Festgeschichte wie durch ein lebendiges Bild vor die Augen gemalt, die ganze heilige Schrift gibt auch dafür Zeugniß in ausdrücklichen Worten.

Christus ruft den Jüngern bei seinem Abschied von der Welt zu: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Mit diesen Worten sendet Christus zwar zunächst die Apostel in alle Lande aus und macht die ganze Menschheit zu ihrem Arbeitsfeld; aber sie waren es keineswegs allein, welchen diese Worte galten; ja, sie standen vielmehr damals nur als die Wurzeln des von Christo gepflanzten Baumes da, der endlich die ganze Welt überschatten und unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen sollten. Sie standen da als die Repräsentanten der ganzen Kirche. Die Kirche aller Zeiten war es daher eigentlich, welcher Christus diesen Auftrag gab; die Kirche war es, welcher er diese große Schuld auflegte. Denn die Kirche ist es ja, welcher Christus sein Wort als die rechten Schlüssel des Himmelreichs anvertraut hat. Daher denn auch Christus seinem Befehl die Verheißung beifügte: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Die heiligen Apostel sind ja längst gestorben, und obgleich sie die ganze Erde mit dem Schalle des Evangeliums erfüllt haben, so sind doch noch bis diese Stunde Millionen übrig geblieben, die noch immer in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen. Das Wort: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden", tönt daher auch über den Gräbern der Apostel laut mahnend fort in das Ohr der Kirche Christi, und es wird fort tönen, bis die Fülle der Heiden in Christi Reich eingegangen sein wird, das heißt, bis an den jüngsten Tag. Wer ist aber die Kirche? Das sind nicht allein die sogenannten Geistlichen, Priester und Bischöfe, — das sind alle gläubigen Christen. Euch also, ja, euch, die ihr durch einen lebendigen Glauben eingetreten seid in die Gemeinschaft der Kirche, euch gilt das Wort des HErrn: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden"; mit eurem Eintritt in die Kirche habt auch ihr euer Theil an der allgemeinen Kirchenschuld mit übernommen, und versprochen, an dem Werke der heiligen Mission mit zu arbeiten, so viel ihr vermöget.

Doch, meine Lieben, dieses Werk ist nicht nur darum eine Schuld der Christen, weil Christus, ihr HErr, es ausdrücklich ihnen auferlegt hat; selbst wenn Christus jenes Wort nicht gesprochen hätte, so müßten Christen es dennoch für ihre Schuld erkennen.

Denn erstlich, sagt selbst: Hat nicht jeder Christ eine ewige Schuld der Liebe gegen Gott? Könnte aber ein Christ sagen, er liebe Gott, wenn er ruhig zusehen könnte, wie der Feind Gottes, Satan, Millionen Menschen, die für Gott geschaffen sind, in seinen Stricken hält? Könnte ein Christ sagen, er liebe Gott, wenn er ruhig zusehen könnte, wie noch immer für Millionen Gott umsonst das höchste Wunder seiner Liebe gethan hat, umsonst für sie ein Mensch geworden ist, umsonst für sie gelitten hat, umsonst für sie blutigen Schweiß geschwitzt, umsonst für sie am Creuze gestorben ist, umsonst sie erlös't, versöhnt und die Seligkeit ihnen erworben hat? Könnte ein Christ sagen, er liebe Gott, wenn er ruhig zusehen könnte, wie Millionen Gott nicht erkennen; anstatt Gott zu dienen, dem Satan und der Sünde dienen; anstatt Gott zu loben, ihn lästern; anstatt seinen Namen zu heiligen, ihn schänden? Nein, so gewiß einem Christen die Liebe Gottes eine Schuld bleibt, an der er fort und fort bis in alle Ewigkeit abzuzahlen hat, so gewiß ist ein Christ auch fort und fort schuldig, an dem Werke der Heidenmission theilzunehmen, damit dem Satan, dem Feinde Gottes, sein Reich zerstört und seine Beute, die er Gott geraubt, abgenommen, Gottes Reich hingegen, das Reich des Lichtes, der Gnade, der Gerechtigkeit und Seligkeit, damit gemehret und so die ganze Erde immer mehr seines Lobes, seiner Ehre voll werde. Du also, der du aus Gleichgiltigkeit gegen das Reich Gottes kein Freund der Mission bist, der du das Deine zur Förderung dieses Gott verherrlichenden Werkes nicht beitragen willst, du liebst Gott noch nicht; wo aber keine Liebe, da kein Glaube; wo kein Glaube, da keine Gnade; wo keine Gnade, da keine Seligkeit.

Doch ein Christ ist nicht nur schuldig, Gott, sondern zum andern auch, seine Brüder zu lieben. Wie denn Paulus ausdrücklich schreibt: „Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet." Sind aber die armen elenden Heiden nicht auch alle unsere Brüder und Schwestern nach dem Fleisch? Hat uns nicht Ein Gott geschaffen? Haben wir nicht Einen Stammvater? Eine Stammmutter? Sind sie nicht alle Fleisch von unserem Fleische, Blut von unserem Blute, Bein von unseren Beinen? Wie? Können also Christen sagen, daß sie ihre Brüder lieben, wenn sie ruhig zusehen können, daß Millionen ihrer Brüder und Schwestern ohne Gott, ohne Licht, ohne Gnade, ohne Trost in Leiden, ohne Hoffnung im Tode, in Sünden, in Blindheit, in Gottes Zorn und Ungnade, in unaussprechlicher äußerlicher und innerlicher Noth dahin gehen und endlich in Verzweiflung dahin fahren und so nach Leib und Seele auf immer und ewig verloren gehen? Nimmermehr! Wir sprechen dem die Nächstenliebe ab, welcher seinen Nächsten in die Wasserfluth fallen sieht, und nicht eilt, ihm die Hand zu reichen; und der sollte Liebe in seinem Herzen tragen, der Millionen seiner Brüder versinken sieht in die Fluth des ewigen Todes und ihnen selbst nicht mit einem Schärflein zu Hülfe eilen will? Wir sprechen dem die Bruderliebe ab, der des Bruders irdische Habe vom Feuer ergriffen sieht, und nicht eilt, wo er kann, zu retten; und der sollte Liebe in seinem Herzen tragen, der über die Seelen von Millionen seiner Brüder ein ewiges Feuer zusammenschlagen sieht, und nichts thun will, dieses Feuer zu löschen?

Doch ich zweifle nicht, so wenig ich euch auch bei der Kürze der Zeit habe vorstellen können, ihr seid alle überzeugt, die Heidenmission ist eine Christenschuld, und zwar eine Schuld, die Christus nicht nur seinen Christen ausdrücklich aufgelegt hat, sondern die auch schon in der Schuld der Liebe Gottes und der Brüder enthalten ist, an welcher ein Christ zu bezahlen hat nicht nur so lange die Zeit, sondern selbst so lange die Ewigkeit währet.

II.

Laßt mich daher nun weiter gehen. Laßt mich euch nemlich nun zweitens zeigen, daß die Heidenmission gerade insonderheit für uns eine Schuld ist, deren Tilgung Gott jetzt ernstlicher, als je, von uns fordert.

Es hat Zeiten gegeben, wo die Christen vergeblich den Wunsch in ihrem Herzen trugen, etwas zur Bekehrung der Heidenwelt beizutragen; Zeiten, wo für die Christen fast alle Heidenländer wie verschlossen waren; wo Satan ganze Völker und Erdtheile wie hinter unübersteiglichen Bollwerken in ungestörtem Besitz hatte. Da konnten die Christen nichts thun, als seufzen, daß sich Gott ihrer verlorenen Brüder nach dem Fleische erbarmen und den verschlossenen Eingang zu ihnen öffnen wolle. Diese Zeiten sind vorüber. Es gibt jetzt fast

kein Land und Reich der Erde, zu welchem die Christen nicht Zugang hätten. Ein immer ausgedehnterer Welthandel mit irdischen Gütern hat die Pforten aller Reiche der Welt und aller Inseln des Meeres den Christen aufgethan; die immer schneller gewordene Schifffahrt hat die Länder einander immer näher gerückt; die Scheidewände der Sprachen sind mehr und mehr gefallen. Die Welt ahnt es freilich nicht, daß alle diese großen Veränderungen einen höheren Zweck haben, als den sie dabei verfolgt, nemlich den Zweck, dem Reiche Christi Bahn zu machen. Da es nun aber auf diese Weise in unseren Tagen immer leichter geworden ist, Herolde des Evangeliums nach allen Zonen der Erde hin zu senden, so wächst nun auch mit jedem Tage die Schuld der Christen, das Werk der Bekehrung der Heiden mit allem Eifer zu betreiben. Da Gott in unseren Tagen sichtlich will, die Fülle der Heiden, das heißt, alle Auserwählten des Heidenthums, in sein Gnadenreich eingehen zu lassen, und, wie Johannes redet, „die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammen zu bringen" (Joh. 11, 52.), daher sollen denn auch die Christen die angebrochene herrliche Gnadenzeit zur Einführung der vielen noch immer in der Wüste dieser Welt umher irrenden Schafe in Christi Schafstall immer treulicher und sorgsamer benutzen. Wir sollen und können freilich nicht alle selbst als Missionare hinausgehen, dahin wo noch Finsterniß die Völker und Dunkel das Erdreich bedeckt. Wohl hat derjenige, welchen Gott sonst dahin geführt hat, wo immer sich für ihn Gelegenheit dazu darbietet, an den ihn umgebenden Heiden die Pflichten seines geistlichen Priesterthums zu erfüllen. *) Dazu aber, seinen bisherigen Beruf zu verlassen und sich allein dem Dienste der heiligen Mission insonderheit zu widmen, bedarf es nicht nur besonderer Gaben, sondern auch besonderer deutlicher Anzeigen, daß es des HErrn Wille sei. Als daher einst Martin Bucer es Luther zum Gewissen hatte machen wollen, sich Englands mehr anzunehmen, schrieb er — es war im Jahr 1538 — an den Churfürsten: „Daß Dr. Bucerus anzeucht: ‚Gehet hin in alle Welt und lehret', das thun wir mit Schriften, weiter unseren gegenwärtigen Beruf zu verlassen, ist uns nicht befohlen." *) Können und sollen wir aber auch nicht alle Missionare werden, so können und sollen wir doch diejenigen unserer Brüder, an denen wir die dazu nöthigen Gaben entdecken und die frei und willig sind, diesen Dienst der Liebe zu thun, dazu ermuntern und zur Beschaffung der dazu nöthigen irdischen Mittel nach unserem Vermögen beitragen. Ach, meine Lieben, da jetzt mitten in dem Lande, das wir bewohnen, Heidenboten arbeiten, die nur, wenn wir unsere milde Hand aufthun, fortarbeiten können, wie wollten wir uns einst bei Gott entschuldigen, wenn wir nichts gethan hätten zur Ausführung und Vollendung des heiligsten und seligsten Werkes, das uns als Christen anvertraut ist? O wie viele tausend Christen würden vor dreihundert Jahren Gott mit Freudenthränen gedankt haben, wenn ihnen eine so herrliche Gelegenheit dargeboten gewesen wäre, wie uns, etwas zur Bekehrung der armen blinden Heiden beizutragen!

Doch, meine Lieben, es hat nicht nur Zeiten gegeben, wo die Christen keine Gelegenheit hatten, an diesem Werke Theil zu nehmen, es gibt gegenwärtig auch eine große Anzahl Christen, die, selbst von bitterer Armuth gedrückt, auch einen kleinen Beitrag dazu nicht entbehren können. Insonderheit in unserem durch schwere Heimsuchungen immer mehr ausgesogenen alten deutschen Vaterlande essen heute vielleicht viele Hausväter und Hausmütter ihr kümmerliches Brod unter Thränen, ohne zu wissen, woher morgen Nahrung und Kleidung für sie und die hungernden und entblößten Kleinen im harten Winter kommen solle. Wie gerne opferten vielleicht manche unter diesen leiblich Aermsten etwas für ihre an den Seelen armen Brüder und Schwestern, aber sie haben nichts, als ein für sie seufzendes Herz. Mit uns steht es hier anders. Wir leben hier in einem Lande großen irdischen Segens: die meisten haben hier noch etwas mehr, als sie bedürfen; manche sehen sich überschüttet mit Segen an zeitlichen Gütern. O laßt uns nicht vergessen, diesen Segen haben wir nicht dazu bekommen, ihn todt im Kasten

*) Luther schreibt daher, nachdem er die Nothwendigkeit des ordentlichen Berufs zur öffentlichen Verwaltung des Predigtamtes unter den Christen dargelegt hatte: „Wenn man unter den Haufen käme, da nicht Christen (Heiden) wären, da möchte man thun wie die Apostel, und nicht warten des Berufs, denn man hat da nicht das Amt zu predigen; und Einer spräche: Allhier sind nicht Christen, ich will predigen und sie unterrichten vom Christenthum; und es schlüge sich" (nachdem einige Christen geworden) „ein Haufe zusammen, erwählten und beriefen mich zu ihrem Bischofe: da hätte ich einen Beruf." (Zu 2 Mos. 3, 1. Walch III, 1079).

*) S. Luthers Werke, Walch's Ausgabe XVII, 349.

verschlossen liegen zu lassen; oder ihn auf Wucher zu verleihen und davon Zinsen auf Zinsen zu ziehen; oder uns ein weichliches, üppiges Leben zu verschaffen; oder unseren Leib mit Flitter und unsere Zimmer mit prachtvollem Geräthe herrlich zu schmücken, oder uns prunkende Paläste zu bauen; oder unser Geschäft endlos zu erweitern; oder Landstriche auf Landstriche zu kaufen. Nein, was wir haben, das ist nicht unser; es ist Gottes Kasse; wir sollen nur Haushalter darüber sein; vor allem will das Kindlein JEsus, das arm noch in seiner Krippe liegt, daß wir mit den Weisen aus dem Morgenland unsere Schätze aufthun und etwas von unserem Gold, Weihrauch und Myrrhen als Zehrgeld zu seiner Reise in die fernen Heidenländer vor ihm niederlegen. Das JEsuskindlein kommt zu uns in seinen armen Gliedern, in seiner armen Kirche und in seinen armen verlorenen Schafen unter der Heerde des Heidenthums. O laßt uns nicht warten bis auf unsere Todesstunde, unsere Schuld zu tilgen! Dann könnte es leicht zu spät sein.

Doch noch einen Grund muß ich euch nennen, warum wir das Missionswerk als eine Schuld gerade für uns insonderheit zu erkennen haben. Wir wohnen hier in Staaten, aus welchen die noch übrigen heidnischen Urbewohner theils einst verdrängt worden sind, theils immer weiter verdrängt werden. Wir wohnen hier unter Heiden, an deren Vätern einst kurz nach Entdeckung dieses Landes vor mehr als dreihundert und fünfzig Jahren von Menschen, welche sich Christen nannten, die empörendsten Grausamkeiten verübt worden sind, die je die Sonne beschienen hat; unter anderem sind in jener Zeit von den römisch-katholischen Spaniern in weniger als zehn Jahren gegen fünfzehn Millionen Indianer wie Wild des Waldes umgebracht worden. Haben hiernach nicht alle christlichen Bewohner dieses Landes eine unermeßliche Schuld an jene Elenden abzuzahlen? Wir wohnen auf ihren Bergen und in ihren Gründen, wir schlagen das Holz aus ihren Wäldern, wir fahren auf ihren Strömen, wir weiden unsere Heerden auf ihren Prairien. Ach wehe allen Bürgern dieser Staaten, die nichts thun wollen, daß den unglücklichen heidnischen Eingebornen der Trost des Evangeliums und seine ewigen Güter gebracht werden! Wie werden sie erschrecken, wenn diese von uns aus ihrer Heimath Vertriebenen sie einst vor Gott verklagen und sprechen werden: Hier stehen sie, unsere Feinde; aus dem irdischen Vaterlande, was wir besaßen, haben sie uns vertrieben und den Weg zu deinem Vaterhaus, o Gott, haben sie uns nicht gezeigt; räche, HErr, was sie an uns gethan!

O, meine Theuren, so laßt uns denn nicht härter sein, als selbst Herodes, der den heidnischen Weisen den Weg nach Bethlehem zu dem Christkindlein zeigte. Laßt uns Sorge tragen, daß unseren armen indianischen Brüdern der helle Stern des Wortes Gottes angezündet werde, der uns jetzt leuchtet. Laßt uns bedenken, schon Eine Seele ist mehr werth, als die ganze Welt; denn die Welt wird vergehen, aber eine bekehrte Seele lebt ewig und ist ewig selig im Anschauen Gottes. Sollten daher durch unsere Mithilfe auch nur wenige Seelen gewonnen werden, o wie reichlich wären doch dann alle von uns dafür dargebrachten Opfer belohnt!

Wohlan denn, Gott wird nicht müde, uns Gutes zu thun, auch wir wollen nicht müde werden, unseren Brüdern Gutes zu thun. Gott läßt vor allen den Armen das Evangelium predigen, so laßt uns denn, obwohl wir zumeist nicht zu den Reichen, sondern zu den Armen dieser Welt gehören, von unserer Armuth ein Schärflein darlegen. Es gilt Gott gleich, ob er durch wenig oder viel helfe; darum laßt uns zur kleinen irdischen Gabe desto mehr und desto brünstigere Gebete zum Himmel hinzuthun, und Gottes Segen wird überschwänglich sein.

Gelobt sei sein herrlicher Name von den Zungen aller Völker immer und ewiglich. Amen.

Am ersten Sonntage nach dem Tage der Erscheinung Christi.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Nur wenige, welche hier eingewandert sind, haben dies, von Gott sich leiten lassend, in rechter Absicht gethan. Die allermeisten haben ihre Heimath verlassen, um hier Freiheit des Fleisches, irdischen Reichthum, oder doch ein bequemes Leben zu finden. Nur wenige haben es gethan, um hier besser, als im alten Vaterlande, ein stilles und ruhiges Leben führen zu können in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Und selbst unter denen, welche allein um der himmlischen Güter willen das Land ihrer Geburt mit diesem fernen Abendlande vertauscht haben, haben zum Theil hierbei in einem argen Irrthum gehandelt. Manche haben nemlich gemeint, es darum thun zu müssen, damit durch sie die wahre Kirche erhalten werde. Es ist das, wie gesagt, ein großer Irrthum.

Die wahre Kirche ist so beschaffen, daß sie in jedem Lande und unter jeder Regierungsform bestehen kann. Wohl ist es wahr, daß in unserem alten deutschen Vaterlande hie und da die gewalthabende, sowohl die weltliche, als auch die sogenannte geistliche Obrigkeit es nicht gestatten wollte, daß die reine Lehre der wahren Kirche verkündigt würde, daß man hingegen dort den Gemeinden falsche Lehrer und falsche Bücher für Schule und Kirche aufdrang, während hingegen hier den Christen eine vollkommen freie Ausübung ihres Glaubens in jeder Beziehung verstattet ist: die Erfahrung aller Zeiten hat es jedoch bestätigt, daß die Kirche immer gerade dann, wenn sie unter dem größten äußerlichen Drucke lag, am meisten innerlich erstarkte, und daß gerade die Verfolgung immer die besten Christen erzog, während die Kirche, sobald sie frei und unbedrängt war, allmählich in Lauheit, Sicherheit, Trägheit und geistliche Sattheit versank.

Merkwürdig aber und beschämend ist insonderheit dies, daß viele, welche nichts Irdisches in dieses Land trieb, besonders um des Seelenheils ihrer Kinder willen auswandern zu müssen vermeint haben, während nicht geleugnet werden kann, daß gerade hier die liebe Jugend in besonders hoher Seelengefahr schwebt.

Unter dem Schilde der Religions- und Gewissens-Freiheit werden hier auf allen Straßen und in allen öffentlichen Häusern so entsetzliche Lästerungen gegen Gott, sein Wort und alles Heilige ausgestoßen und sogar in täglich erscheinenden und eifrig gelesenen öffentlichen Zeitungen verbreitet, wie es wohl in keinem anderen Lande der Welt geschieht. Unter dem Deckmantel der republikanischen Freiheit werden hier alle Sünden und Schanden so ungescheut am hellen lichten Tage getrieben, und der Obrigkeit und ihren Gesetzen und aller Zucht und Ordnung so frech Hohn gesprochen, wie es in anderen Ländern und auch in unserem alten Vaterland kaum vorkommt. Hierzu gesellt sich noch, daß hier schon den Kindern so viel Wege offen stehen, Geld zu erwerben und von ihren Eltern unabhängig zu werden, daß es fast für ein Wunder anzusehen ist, wenn hier ein Kind gegen seine Eltern noch kindlich gesinnt und gehorsam bleibt. Den Gipfel erreicht aber hier die Gefahr der Verführung dadurch, daß hier, wie sonst nirgends, eine fast unzählige Menge irrgläubiger Secten das Land erfüllt, die oft mit einem so täuschenden und heiligen Scheine umgeben sind, daß selbst die, denen es um das Heil ihrer Seele wirklich zu thun ist, leicht berückt und auf seelengefährliche Irrwege geführt werden können.

Wer unter uns Vater oder Mutter ist und es von Herzen wünscht, daß seine Kinder nicht blos durch die Welt kommen, sondern vor allem, daß sie selig werden, wer muß dann nicht, wenn er den Zustand unseres neuen Vaterlandes im Lichte des Wortes Gottes betrachtet, mit Zittern an die Zukunft denken? Wer muß dann nicht voll Sorge und Bekümmerniß ausrufen: Ach, was wird nach meinem Tode mit meinen armen Kindern werden? Werden sie nicht von dem ungeheuren Strom des Verderbens endlich mit hingerissen werden und ach! ihre theuer erkauften Seelen verlieren?

So gegründet nun, meine Lieben, eine solche Besorgniß ist, so würden wir uns doch versündigen, wenn wir darum gar verzagen wollten. Damit würden wir in denselben Irrthum fallen, der manchen einst aus

dem alten lieben Vaterlande hierher getrieben hat, in den Irrthum nemlich, als ob man nicht allenthalben auf Erden selig werden könne. Ferne seien von uns solche Gedanken! Nein, da wir nun einmal durch Gottes Zulassung hier sind, so sollen wir zu unserem Troste bedenken: Gott, dessen Gnade so weit reicht, so weit der Himmel ist, ist auch hier; JEsus Christus, dem die Heiden zum Erbe und der Welt Ende zum Eigenthum gegeben worden sind, hat sein Gnadenreich auch hier; Gottes Geist, dem man auch mit den Flügeln der Morgenröthe nicht entfliehen kann, wehet und wirket auch hier; auch hier gilt jenes Wort: „Wer den Namen des HErrn anrufen wird, soll selig werden;" auch hier ist der Himmel offen; auch hier ist der Baum der Kirche, dessen Zweige über alle Theile des Erdkreises sich ausbreiten; auch hier streckt Gott seine Hände nach den Sündern aus; auch hier können daher wir und unsere Kinder vor Verführung bewahrt und selig werden.

Was aber hier Eltern und Kinder zu thun haben, damit dies geschehe, davon laßt mich in gegenwärtiger Stunde nach unserem heutigen Evangelio ein Mehreres zu euch sprechen.

Text: Luk. 2, 41—52.

Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahr alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder zu Hause gingen, blieb das Kind JEsus zu Jerusalem und seine Eltern wußtens nicht. Sie meineten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise, und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem, und suchten ihn. Und es begab sich nach dreien Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete und sie fragete. Und alle, die ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsatzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ists, daß ihr mich gesucht habt? wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstunden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und JEsus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Nachdem wir Christum innerhalb der letztvergangenen sogenannten zwölf Nächte als einen Säugling im Schooße und in den Armen seiner Mutter betrachtet haben, so wird er uns nun in dem verlesenen Evangelio des heutigen Sonntags an der Seite seiner menschlichen Eltern in seiner heiligen Jugend vorgestellt. Betrachtet daher jetzt mit mir:

Die heilige Familie, ein lehrreiches Beispiel für christliche Eltern und Kinder; wir fragen hierbei:

1. was lehrt sie die Eltern? und
2. was lehrt sie die Kinder?

Du aber, o JEsu, wollest selbst die Predigt Deines Wortes segnen, daß dasselbe in die Herzen der Eltern und Kinder mächtig dringe, damit wir hinfüro alle unsere Kinder treulich zu Dir weisen, unsere Kinder aber sich willig und gerne zu Dir führen lassen; damit auch dann, wenn wir Eltern in unseren Gräbern schlafen, unsere Kinder hier Dir noch gemeinschaftlich dienen, und uns segnen als ihre frommen Väter und Mütter; bis Du uns endlich alle wirst zusammengeführt haben in die triumphirende Gemeinde Deiner vollendeten Gerechten. Da wollen wir Dein Lob erheben immer und ewiglich. Amen.

I.

Das, was uns in unserem heutigen Evangelio erzählt wird, ist die einzige Nachricht, welche uns die heiligen Evangelisten von der heiligen Familie während der Jugendzeit unseres Heilandes aufbewahrt haben. Die Darstellung dieses einzigen aus allen anderen herausgehobenen Vorfalls reicht jedoch hin, uns eine lebendige Vorstellung von der Beschaffenheit des ganzen Jugendlebens Christi bis zum Antritt seines öffentlichen Lehramtes zu geben.

Das Erste aber, was wir aus dem Berichte unseres Evangeliums erfahren, ist die Art und Weise, wie Maria und Joseph ihr Amt als die menschlichen Eltern Christi verwaltet haben. Wir erfahren nemlich hier, daß sie, nachdem sie das heilige Kind nach dem Gesetz des HErrn hatten beschneiden lassen, es mit der höchsten

Sorgfalt erzogen und daher schon vom zwölften Jahre seines Alters an aufgefordert haben, sie zu begleiten, wenn sie nach dem Gesetz des HErrn nach Jerusalem reisten, um hier, wo der einzige Tempel des Volkes Gottes war, dem HErrn auch öffentlich zu dienen und das Osterfest mit der ganzen Gemeinde Israel zu feiern.

Wie lehrreich ist dies für uns Eltern, denen Gott auch Kinder als Pfänder seiner Liebe anvertraut hat! Mußten Maria und Joseph das heilige Kind, in welcher sich der HErr der Herrlichkeit verkleidet hatte, sorgfältig auferziehen; durften selbst sie nicht denken, dies Kind werde schon ohne alles ihr Zuthun sich selbst entwickeln und Gott schon ohne sie über ihm wachen und es behüten: wie vielmehr sollten wir unseren Beruf erkennen, Gottes Werkzeuge zu sein zur Auferziehung unserer hilflosen Kleinen! Haben die Eltern des allerheiligsten Gottmenschen es als ihre Pflicht erkannt, denselben in das Haus des HErrn zu führen, wie vielmehr sollen wir unsere Schuldigkeit erkennen, unsere Kinder, welche gnadenbedürftige Sünder sind, frühzeitig dem HErrn zuzuführen!

Wohl steht es, meine Lieben, nicht in unserer Macht, unsere Kinder zu bekehren, ihr sündiges Herz zu reinigen und zu verändern und sie in Gottes Gnade zu erhalten; aber sie verwahrlosen und das Verlorengehen ihrer Seelen können wir allerdings verschulden, und sollen daher, wenn sie sich retten lassen, hierzu allerdings Gottes Handlanger sein. Sie sind uns nicht gegeben zum Spielen und Scherzen, noch weniger damit sie nur unsere Diener seien; sie sind uns vielmehr von Gott anvertraut, daß wir sie schon dann zu ihrem himmlischen Vater weisen, wenn sie noch nichts von ihm wissen. Gott wird daher einst die Seelen und das Blut unserer Kinder von unseren Händen fordern, und zu uns sagen: Wo sind sie, meine Kinder, die ich euch gegeben habe?

Wohl ist es nun überaus wichtig und unsere erste Pflicht als christlicher Eltern, daß wir unsere Kinder sogleich nach der Geburt durch die heilige Taufe zu JEsu tragen; denn er hat gesagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes;“ aber damit haben wir noch keineswegs unsere elterliche Schuld an ihnen abgetragen. Nein, sind unsere Kinder getauft, so tragen sie JEsum selbst im Herzen, dann haben wir, wie Maria und Joseph, auch mit unserem Kinde ein JEsuskindlein in unserem Hause und in unseren Armen: dann soll sich daher gerade unsere herzliche Sorge für ihre Bewahrung verdoppeln. Dann soll das Heil des theuren Kindes der Gegenstand unserer täglichen Sorge und unserer Seufzer und Gebete sein; täglich und stündlich sollen wir es dann in JEsu Arme legen und ihm so zu sagen die Liebe JEsu und die Furcht Gottes mit der Muttermilch einflößen. So bald das Kind es nur fassen kann, sollen wir ihm sagen, daß es getauft und welche große Gnade ihm dadurch geschenkt sei, und es lehren, mit Freuden sagen: Ich bin getauft! Mein JEsus ist mein! Meine Sünden sind mir vergeben! Damit sollen wir nicht etwa warten, bis unsere Kinder zur Schule gehen. Nein, noch ehe wir unsere Kinder zur Schule schicken können, sollen wir schon täglich ihre Lehrer und Führer zu Gott gewesen sein. Das sind wahrlich untreue Eltern, welche das Kind aufwachsen lassen, wie es ist, und sich damit beruhigen, daß es ja im sechsten Jahre zur Schule kommen solle; denn je zarter das Kind ist, je wichtiger ist es, was gerade in diesen Jahren in sein zartes Herz gesät wird. Vernachlässigen wir die Seelen unserer kleinsten Kinder, so legen wir den Grund zu einem vielleicht später ganz unausrottbaren Verderben. Pflanzen wir Gottes Wort nicht in ihr Herz, so wird dasselbe nur zu bald auch nach der Taufe wie ein unbestellter Acker, in welchem das Unkraut der Sünde, ja die Dornen, Disteln und Hecken der Laster, der Frechheit und Unverschämtheit wuchernd emporschießen. O, Schande den Eltern, die ein schon verwildertes Kind zur Schule bringen; denn, wie gesagt, gerade in diesen ersten Jahren thut treue Elternzucht unglaublich viel, während Vernachlässigung in dieser Zeit ganz unersetzlichen Schaden bringt.

Was soll man aber von solchen Eltern sagen, die zwar Gelegenheit haben, ihre Kinder später einer christlichen Schule für ein geringes Entgeld, ja, wenn sie ganz arm sind, umsonst zu übergeben, aber selbst diese Gelegenheit, etwas für ihre Kinderseelen zu thun, nicht gebrauchen, ihre Kinder für ihre Sclaven ansehen, die ihnen Geld verdienen müssen, und die sie darum selbst aus der Schule zurückbehalten? O, wie blind sind solche Eltern! Wie erkennen sie doch so gar nicht, warum ihnen von Gott unsterbliche, theuer erlösete Seelen anvertraut wurden! Welch schwere, schreckliche Verantwortung laden sie mit solcher Verwahrlosung auf ihr Gewissen? Wie werden solche gewissenlose Eltern einst wünschen, nie Kinder gehabt zu haben, wenn sie mit ihnen vor Gott erscheinen müssen!

Doch, meine Lieben, es ist auch das nicht genug, daß wir unsere heranwachsenden Kinder nur in die Schule schicken, etwa nur um sie selbst los und so aller eigenen Mühe um ihre Unterweisung und Erziehung überhoben zu sein. Nein, mit dem bloßen zur Schule senden ist es keineswegs abgemacht. Was können die wenigen Schulstunden fruchten, wenn wir dabei nicht sorgfältig sind, unsere Kinder zu bewachen, daß der in ihre Herzen ausgestreute Same des Guten nicht durch böse Beispiele, schlechten Umgang und durch allerlei andere Arten der Verführung wieder erstickt werde? Und wie kann das, was der Lehrer in ihre Seelen pflanzt, gedeihen und zur Frucht kommen, wenn Eltern das Eingepflanzte nicht zu Hause durch Nachfragen, Ermahnungen, Warnungen und liebreiche Vorstellungen begießen und pflegen? —

Doch, meine Lieben, gesetzt, Eltern hätten während der Schulzeit an ihren Kindern alles gethan, was sie vermochten, so hört ihre elterliche Pflicht auch nach dieser Zeit keineswegs auf. Aber was geschieht dann meistens, besonders in diesem unserem neuen Vaterlande? Kaum gönnen die Eltern ihren Kindern noch die letzten Wochen zur Vorbereitung auf den wichtigen Tag ihres Lebens, an welchem sie vor vielen Zeugen ihren Glauben bekennen, ihr Taufgelübde öffentlich erneuern und dem dreieinigen Gott ewige Treue schwören; oder lassen sie dieses ja noch geschehen, so stoßen sie doch sogleich darauf ihre Kinder unbarmherzig hinaus in die Welt und fragen nicht darnach, ob diese in Seelengefahr sind oder nicht, wenn sie nur einen Ort finden, wo die Kinder mehr, als anderwärts, Geld erwerben können. O fluchbeladener Geiz, wenn Eltern um schändlichen Gewinnes willen ihre Kinder dahin geben, wo sie wissen, daß sie bei der Größe der Versuchung kaum dem Verderben entrinnen können! O gewissenlose Eltern, die ihr armes, im Glauben und in der Erkenntniß noch unbefestigtes und unerfahrenes Kind hingeben entweder mitten unter Irrgläubige, die alsbald auf das leicht vom Schein listiger Trugschlüsse und falscher menschlicher Heiligkeit geblendete Kind einstürmen, um es für falschen Glauben und Schwärmerei zu gewinnen; oder mitten unter Leute, die von einer Religion so viel, als von jeder anderen, und darum von keiner etwas halten und den Eifer für die eine reine wahre Religion für ein beschränktes fanatisches Wesen erklären; oder mitten unter ruchlose Spötter, wo die unglücklichen Kinder von Morgen bis in die Nacht nichts hören, als Spott, Lästerung und unfläthige Scherze! O gewissenlose Eltern, die ihr armes noch unverführtes Kind mit Wissen und Willen in solchen Häusern dienen lassen, wo eine Menge Verführer es umgarnen und seiner Unschuld fast unausweichliche Netze stellen! O gewissenlose Eltern, die ihr Kind ohne Noth hingeben mitten unter die Seelenmörder hinein und wochen- und monate- ja, jahrelang nicht nachsehen, ob ihr Kind den HErrn JEsum auch noch im Herzen trage und vor der Welt mit dem Munde bekenne! oder die, wenn sie ja das Kind an einen gefährlichen Platz gehen lassen müssen, doch nie seine Noth Gott in brünstiger Fürbitte vortragen und es selbst nie mit Thränen bitten und ermahnen, seinem Heilande treu zu bleiben! O gewissenlose Eltern, die ihr Kind so verdingen, daß es in seinem Menschendienst nicht einmal am Tage des HErrn dem HErrn öffentlich dienen, durch das Anhören des Wortes Gottes seinen schwachen Glauben stärken, sein träges Herz wieder ermuntern, seine lässigen Kniee wieder aufrichten, und seinen bereits wankenden Fuß befestigen und auf den bereits verlassenen schmalen Weg wieder zurück lenken könne!

„Ja", spricht man, „wir haben Sorge genug gehabt, bis wir unsere Kinder aus der Schule brachten, nun müssen sie sich selbst fortzuhelfen suchen, so gut sie können; wir haben in unseren jungen Jahren auch in die Welt hinaus gemußt." Ach, die so gleichgiltig von der Seelengefahr ihrer Kinder denken können, beweisen damit, daß sie eben auch, da sie in die Welt hinaus kamen, von dem Verderben der Welt überwunden wurden; sie tragen für ihre eigene Seele keine Sorge, darum geht ihnen freilich die Seelennoth auch ihrer Kinder noch weniger zu Herzen; und anstatt daß sie durch ihr gottseliges Beispiel, durch ihren Eifer und Ernst im Christenthum ihren Kindern voran leuchten sollten, verführen sie sie vielmehr durch ihr böses Beispiel, durch ihr laues, träges Christenthum zu einem gleichen ungöttlichen Wesen. Ach, ihr Unglückseligen, die ihr also thut, wenn ihr bedächtet, was ihr thut, und wenn ihr das Wehe Gottes hören solltet, was er über solche gewissenlose Eltern herabruft, so würdet ihr euch vor euch selbst entsetzen. Gott spricht in seinem Worte: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen;" ihr aber thut das Gegentheil und trachtet am

ersten nach dem Reiche dieser Welt. Gott spricht ferner in seinem Wort: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele? Was will der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?“ Ihr aber achtet die Seelen eurer Kinder tausendmal geringer, als die ganze Welt, ja, was soll ich sagen? ihr verkauft eure Kinder, damit sie ein paar rostige Thaler gewinnen, mit Leib und Seele mitten hinein unter die Diener des Teufels. Christus spricht: „Wer aber ärgert der Geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist.“ Ihr aber ärgert die Kinder, die gerade euch Gott vor anderen auf euer Herz gebunden hat: wehe euch darum immer und ewiglich!

O HErr Gott, womit wollt ihr die Verwahrlosung eurer Kinder in alle Ewigkeit verantworten? — Sehet Maria und Joseph an; sie machen mit ihrem Knäblein, das niemand weder verführen, noch belehren konnte, alljährlich zu Fuße die weite kostspielige Reise von achtzehn deutschen Meilen nach Jerusalem in den Tempel des HErrn, obgleich sie blutarm waren; und als sie aus Schwachheit das theure Kindlein nur dem Leibe nach verloren hatten, wie ängstigen sie sich, wie jammern, weinen und seufzen und suchen sie, ohne Ruhe und Rast Tag und Nacht, bis sie das ihnen anvertraute Kind wiedergefunden haben! Darum glaubet es, Ach und Wehe wird über eure Häupter kommen, wenn ihr aus schändlichem Geiz eurer Kinder theuer erlöste Seelen auch nur in die mindeste Gefahr stürzet; ja, als christliche Eltern werdet ihr eine härtere Strafe erleiden müssen, als jene heidnischen Eltern, die einst ihre Kinder in den glühenden Bauch des eisernen Molochsgötzen geworfen haben.

O Vater, bedenke, Gott hat dein Kind in deine Arme gelegt; bedenke es, o Mutter, Gott hat deinen Säugling dir in deinen Schooß gegeben; aus euren Händen und aus eurem Schooße wird Gott sein Kind wieder fordern; wehe euch, wenn ihr dann auf die Frage: Wo sind meine Kinder? verstummen müsset! Denket an Eli, der vor allem darum in Gottes schreckliches Gericht fiel, weil er seine Söhne nicht auferzogen hatte in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, ja, zu ihren Bubenstücken nicht einmal sauer gesehen hatte. Sprechet nicht: Ja, mein Kind will mir nicht mehr gehorchen! Vielleicht habt ihr es in früher Jugend ohne die Ruthe der Zucht aufwachsen lassen; so erntet ihr denn nun schon die bitteren Früchte eurer Affenliebe. O so eilet denn, was ihr früher versäumtet, so viel es möglich, nun noch nachzuholen. Hättet ihr es aber auch an nöthiger Züchtigung eurer Kinder in den frühesten Lebensjahren derselben nicht fehlen lassen, so solltet ihr doch nicht meinen, nun seien eure Kinder eurer Zucht entwachsen, sondern vielmehr fort und fort eure elterliche Gewalt gebrauchen, die euch Gott gegeben hat, und noch jetzt eure Kinder euch unterthan machen, ihre Sünden nicht bemänteln und entschuldigen, sondern mit Ernst strafen und nicht nachlassen mit Ermahnung und Warnung, und auch eure Vater- und Mutter-Thränen reden lassen, um, ob Gott will, eurer Kinder harte Herzen noch zu erweichen; vor allem aber solltet ihr Tag und Nacht zu Gott schreien, daß er die Herzen eurer verlornen Söhne und Töchter rühren wolle, daß sie in sich schlagen und umkehren; ja, wenn nichts helfen wollte, dann solltet ihr beweisen, daß ihr Christum mehr liebt, als eure Kinder, ihnen selbst euren elterlichen Segen entziehen und sie nicht länger für eure Kinder anerkennen, so sie durchaus fortfahren wollen, eure elterlichen Ermahnungen zu verachten.

Ihr aber, theure Eltern, die ihr eure Kinder Tag und Nacht auf euren Herzen traget, und doch keine Frucht sehet, verzaget darum nicht! Gott sieht euer Weinen in der Stille, Gott hört eure Seufzer, Gott merkt eures Herzens inniges Sehnen; harret nur auf seine Hilfe; eure Sorge und Mühe ist nicht verloren. Entweder wird Gott eure jetzt noch gottlosen Kinder noch zu sich ziehen, wie er einst den tief in Sündendienst gerathenen Augustinus noch zu sich gezogen hat, für den seine treue gottselige Mutter Monica mehr denn zwanzig Jahre lang täglich gebetet und geweint hatte, daher Ambrosius zu ihr sprach: „Es ist nicht möglich, daß ein Kind dieser Thränen verloren gehe“, — oder sind eure Kinder, ihr gottseligen Eltern, durchaus nicht zu retten, so wird doch euer Sorgen und Beten für sie nicht verloren sein, sondern der Segen eurer elterlichen Treue auf euch tausendfältig zurückkommen.

II.

Doch dies sei genug von dem, was unser heutiges Evangelium den Eltern predigt; betrachten wir nun nach unserem Evangelio zweitens den holden JEsus-

knaben als ein lehrreiches Beispiel für euch, ihr lieben Kinder.

Vor allem zweierlei ist es, was euch, meine lieben Kinder, das Beispiel JEsu lehrt, nemlich erstlich, wie ihr schon in der Jugend Gott dienen, und sodann zum andern, wie ihr euren Eltern unterthänig sein sollt.

Sehet, der Sohn Gottes hätte als ein schon erwachsener Mensch in die Welt kommen können; aber das wollte er nicht, er wollte auch ein Kind, und ein Jüngling sein, und zwar, um uns durch seine heilige Kindheit und Jugend von den Sünden unserer Kindheit und Jugend zu erlösen, und um allen Kindern und Jünglingen und Jungfrauen ein Beispiel und Muster einer wahrhaft frommen Jugend zu geben, in dessen Fußstapfen sie treten sollen.

Bedenket nemlich, liebe Kinder, der heilige JEsusknabe war zugleich Gottes Sohn in Einer Person; er war daher nicht schuldig, nach dem Gesetz in dem Tempel zu Jerusalem zu erscheinen und das Osterfest mit zu feiern; und doch begleitete er dahin noch jung und zart seine Eltern, und übernahm mit Freuden die weite mühevolle und beschwerliche Reise, auf welcher seine armen Eltern ihm gewiß oft selbst die nöthige Erquickung nicht reichen konnten. Bedenket, in dem heiligen JEsusknaben lagen verborgen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß, daher denn selbst die Lehrer sich über seinen hohen wunderbaren Verstand verwundern mußten, sowohl wenn er fragte, als wenn er antwortete; und doch ging dieses Kind voll Gottes-Weisheit, so bald es nach Jerusalem kam, in den Tempel und setzte sich mitten unter die Lehrer. Ihn zog nicht die schöne Stadt mit ihrem prachtvollen Königsschlosse, nicht die glänzenden Paläste der Reichen an; daran ging er ohne Bewunderung vorüber, und eilte in den Tempel, um hier von Gottes Wort reden zu hören und selbst sich darüber zu unterreden. Seid ihr diesem heiligen Kinde ähnlich? ist Gottes Wort auch schon eures Herzens Freude? — Ja, werden vielleicht manche sprechen, JEsus war Gottes Sohn, darum war er freilich auch als ein Kind schon so fromm; kann man das aber auch schon von uns verlangen? Ich antworte ihnen: Ja, liebe Kinder, es sind schon viele andere Kinder dem HErrn JEsu nachgefolgt und ihm ähnlich gewesen. Der heilige Apostel Paulus sagt von dem Timotheus, daß er die heilige Schrift schon von Kind auf gewußt habe; ja, von dem kleinen gottesfürchtigen Samuel wird fast wie von dem HErrn JEsu gesagt: „Der Knabe Samuel ging und nahm zu, und war angenehm bei dem HErrn, und bei den Menschen". Und von dem achtjährigen Josia heißt es: „Er that, das dem HErrn wohlgefiel, und wich nicht weder zur Rechten noch zur Linken". Sehet hieraus, geliebte Kinder, man kann wohl in der Jugend schon fromm sein; ja, gerade da ist es am allerleichtesten, fromm zu sein, denn da hat man noch nicht so viel Hindernisse, keine großen Sorgen, keine so hohen Wünsche, keine so viele Arbeit, auch wird man da noch nicht leicht um seiner Frömmigkeit willen gehaßt und verfolgt, denn ein frommes Kind steht nicht nur bei Gott, sondern auch bei allen Menschen gut, jedermann hat das gerne und liebt es. Fromme Kinder sind daher recht glückselige Kinder. Ein gottloses Kind hingegen ist höchst unglückselig, denn dieses ist Gott ein Greuel und die heiligen Engel lieben es nicht und die Menschen mögen auch nichts von ihm wissen. Es ist freilich wahr, aus eurer eigenen Kraft könnt ihr Kinder nicht fromm sein, so wenig, als andere Menschen; denn nur JEsus war schon von Geburt heilig, unschuldig, von den Sündern abgesondert, aber alle anderen Menschen bringen schon ein böses Herz mit auf die Welt. Allein sehet, in der heiligen Taufe hat auch euch Gott schon seinen Heiligen Geist in euer Herz gegeben und durch den Glauben es gereinigt. Glaubt ihr nun noch an euren lieben Heiland; glaubet ihr nemlich, daß er euch erlöst und euch von allen euren Sünden schon abgewaschen habe, so gibt er euch auch Kraft, nach seinem heiligen Vorbilde zu wandeln. O darum folget ihm denn auch nach, gehet auch ihr, wie der heilige JEsusknabe von Herzen gerne und fleißig in das Haus des HErrn und lasset auch ihr das theure Wort Gottes eure liebste Beschäftigung, davon zu reden, zu fragen und euch fragen zu lassen, eure höchste Lust sein. So oft euch daher böse Buben locken wollen, nicht dahin zu gehen, wo ihr in Gottes Wort unterrichtet werdet, so folget ihnen nicht, sondern sprechet mit dem JEsusknaben: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?"

Doch von diesem allerheiligsten Kinde wird uns nicht nur berichtet, daß es so große Freude am Worte Gottes gehabt, sondern noch besonders, daß, als seine Eltern es im Tempel gefunden hatten und wieder heimkehren wollten, es auch „mit ihnen hinabging, und gen Nazareth kam und ihnen unterthan war".

O daß ich dieses Wort: „Und er war ihnen unterthan", mit unauslöschlicher Schrift in euer aller Herzen schreiben könnte, ihr alle, die ihr noch Eltern oder Pflegeeltern habt! Bedenket, was das für eine anbetungswürdige Demuth war, daß Der seinen Eltern unterthan war, dem alle Kreaturen unterthan sein und vor dem alle Engel und Menschen ihre Kniee beugen müssen! Bedenket, was das für eine wundervolle unbegreifliche Herablassung war, daß Der, welcher das Himmelsgewölbe aufgeführt hat und der der Werkmeister des ganzen Weltbaues war, seinem Pflegevater Joseph sich anstellen ließ, wenn dieser eine kleine Wohnhütte für einen armen Menschen bauen wollte!

Aber hieraus erkennt auch, was das für gottlose Kinder sein müssen, die dieses herrliche Beispiel nicht nachahmen und ihren lieben Eltern nicht unterthan sein wollen! Was wird einst Christus zu euch sagen, die ihr eure Eltern verachtet, ihre Ermahnungen in den Wind schlagt, sie täglich betrübet, und nicht einmal die Thränen und Seufzer achtet, die ihr mit eurem Ungehorsam ihnen auspresset? Der Heiland wird euch einst zurufen: Ihr schändlichen Kinder, ich dachte, ihr solltet euch doch bewegen lassen, euren Eltern zu gehorchen, wenn ihr hören würdet, daß ich, euer Gott, HErr und Heiland, meinen armen Eltern unterthan gewesen bin; aber siehe! selbst mein Beispiel hat euer ungehorsames starres Herz nicht zerschmelzen und zu kindlichem Gehorsam bewegen können. O wehe euch darum immer und ewiglich! Ja, gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ach, wie werden dann diejenigen, welche auf Erden gottlose und ungehorsame Kinder gewesen sind, wünschen, daß sie noch einmal Kinder werden könnten! Dann werden sie denken: O, wie wollten wir unseren Eltern nun so gerne gehorchen! Aber dann ist es zu spät. Darum bittet jetzt in herzlicher Reue und festem Glauben Gott, daß er euch um des heiligen gehorsamen JEsusknaben willen euren bisherigen Ungehorsam vergeben wolle, so wird euch Gott gnädig sein, und euch helfen, euch zu bessern, da es noch Zeit ist. Höret nicht auf die Stimme derer, die euch vorgaukeln, daß Gehorsam gegen Eltern ein schweres Joch sei. Das ist Satans Stimme. Höret vielmehr auf die treue Stimme eures Vaters und eurer Mutter! Ihre Stimme ist Gottes Stimme; ihr Zorn ist Gottes Zorn; ihr Segen ist Gottes Segen; ihr Fluch ist Gottes Fluch.

Ach ja, bedenket alle, ihr lieben Kinder, was Sirach sagt: „Mein Kind, vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter geworden bist; denn wer seinen Vater verläßt, der wird geschändet, und wer seine Mutter betrübet, der ist ein verflucht Kind von dem HErrn. Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißt sie wieder nieder." Bedenket, was Salomo sagt: „Ein Auge, das den Vater verspottet und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bache aushacken und die jungen Adler fressen." Und endlich bedenket, was Gott selbst sagt in seinem heiligen Gesetz: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß dirs wohl gehe und du lange lebest auf Erden. Das ist das erste Gebot, welches Verheißung hat."

Gott helfe, daß diese theure Verheißung an uns allen erfüllt werden könne, hier zeitlich und dort ewiglich. Amen.

Am zweiten Sonntage nach dem Tage der Erscheinung Christi.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserem theuren Heilande, herzlichgeliebte Zuhörer!

Gott hat die eheliche Verbindung zur leiblichen und geistlichen Wohlfahrt der Menschen eingesetzt, denn Gott selbst sprach einst, als sich der erste Mensch noch im Paradiese und im Stande der Unschuld befand und Gott das erste Familienband hier knüpfen wollte: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei." Und nachdem Gott dies Werk vollbracht hatte, führte er auch selbst die erste Braut dem ersten Bräutigam zu und übernahm hierauf selbst die Einsegnung dieses ersten Paares. Daher ruft denn auch David jedem gottseligen Ehepaare zu: „Wohl dir, du hast es gut."

Betrachten wir jedoch den Zustand derjenigen, welche die eheliche Verbindung eingegangen sind, so finden wir leider, daß nicht wenige Gatten mit Seufzen an die Stunde zurückdenken, wo sie am Altare des HErrn das Jawort der Treue bis zum Tode so freudig sich gaben. Sie eilten erst, den Bund zu schließen, der ihnen als ein unauflöslicher Liebesbund so lieblich, so beglückend erschien; und kaum war er geschlossen, siehe! so erfüllte ihre Herzen Gram, Reue und Mißmuth. Kaum waren die ersten Flitterwochen zu Ende, so war's ihnen, als hätten sie in einem süßen Traum gelegen, aus welchem sie nun, ihre Täuschung erkennend, mit bitterem Schmerze erwacht seien. Sie denken, das schöne Morgenroth der ersten Tage meiner Ehe deutete ich auf den Anbruch eines schönen heiteren Lebenstages, aber ach! es war nur der Vorbote eines trüben, traurigen Mittags und Abends. Unzählige, die in der Ehe leben, wenn sie es auch nicht aussprechen, denken daher: O hättest du doch diesen Schritt nie gethan! o könntest du wieder umkehren! o könntest du wieder frei sein! Dein Lebensglück ist nun auf immer verkauft.

Sagt, woher mag dies wohl kommen? — Gewiß ist erstlich nicht selten Satan, ohne daß der Mensch es ahnet, hierbei im Spiele. Mancher achtet in seiner Ehe sich unglücklich, der doch so glücklich sein könnte. Aber weil die Ehe Gottes Ordnung ist, so tritt Satan, dieser Feind des menschlichen Glückes, auch dieser gesegneten Stiftung entgegen, und ficht wohl oft selbst Christen mit einem Mißmuth an, der ihnen die Güte und den Segen Gottes verdeckt, den sie genießen, oder doch genießen könnten. Daher hat auch ein Christ wohl über sich zu wachen, und mit Gottes Wort und Gebet sich täglich zu rüsten, daß er nicht undankbar werde und die väterliche Führung seines Gottes nicht verkenne, die ihm auch bei seiner ehelichen Verbindung zu Theil ward.

Ein anderer Grund aber vieler unglücklicher Ehen ist ohne Zweifel auch dieser, daß so viele den Frieden der Seele noch nicht in Christo gefunden haben und daher das Glück und die Ruhe ihres noch leeren Herzens in der Ehe suchen. Wer dies aber darin sucht, der sucht vergeblich. Auch dieser Stand kann des Menschen sehnendes Herz nimmer befriedigen. Erst muß der Mensch selig werden in Christo und seiner Gnade. Hat ein Mensch dieses Kleinod erlangt, dann wird auch sein eheliches Leben ein ruhiges, zufriedenes und glückliches werden; ja, je weniger dann ein Christ das Glück durch seine Ehe sucht, sondern in Christo allein, desto glücklicher wird er dann in der Ehe mit Christo sein.

Endlich jedoch, meine Theuren, haben auch viele keine rechte Erkenntniß aus Gottes Wort, wie sie die Ehe anzufangen und zu führen und wie sie sie anzusehen haben. Viele fangen nemlich ihre Ehe ohne Gott an und führen sie ohne Gott, so kann sie auch freilich nur ohne Glück und ohne Segen sein. Andere hingegen, welche in diesen Stand vielleicht nicht geradezu ohne Gott eingetreten sind, achten nun nur das für eine glückliche Ehe, welche kein Wehe hat. Sie verlangen, daß ihre Gattin oder ihr Gatte ohne alle Schwachheiten und Gebrechen, und ihr Zusammenleben ohne Creuz und Trübsal sei. Aber sie bedenken nicht, daß in diesem Leben nichts, nichts vollkommen ist, als Gottes Wort und Gnade. Sie bedenken nicht, daß noch kein Gatte eine vollkommene Gattin und keine Gattin einen vollkommenen Gatten gefunden hat. Sie bedenken nicht, daß sie in jeder anderen Verbindung, wenn auch nicht dieselben, doch andere Gebrechen ihres Gemahles würden tragen müssen. Sie bedenken nicht, daß, wie der andere Theil *ihre* Gebrechen tragen muß, sie hinwiederum seine Schwachheiten zu tragen schuldig sind. Sie bedenken überhaupt nicht, daß Gott hier durch Unvollkommenheit zur ewigen Vollendung, durch die gebrechliche Gemeinschaft auf Erden zu vollkommener Gemeinschaft im Himmel, durch Leiden zur Freude, durch Noth zum Himmel, durch Thränen zum ewigen Lachen uns leitet.

Doch, meine Lieben, die eheliche Verbindung ist zu wichtig, als daß wir sie nicht einmal gemeinschaftlich im Lichte des göttlichen Wortes betrachten sollten. Da uns nun unser heutiges Evangelium von der Hochzeit zu Cana hierzu einladet, so laßt uns jetzt dieser Einladung folgen.

Text: Joh. 2, 1—11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa, und die Mutter JEsu war da. JEsus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter JEsu zu ihm: Sie haben nicht Wein. JEsus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist

noch nicht kommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung, und gingen in je einen zwei oder drei Maß. JEsus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun und bringets dem Speisemeister. Und sie brachtens. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam (die Diener aber wußtens, die das Wasser geschöpft hatten), rufet der Speisemeister dem Bräutigam, und spricht zu ihm: Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken worden sind, alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das JEsus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Das verlesene Evangelium von der Hochzeit zu Cana gibt uns, meine Lieben, Veranlassung, unsere Aufmerksamkeit einmal auf den Stand der heiligen Ehe zu richten. Die Ehe scheint zwar eine Sache mehr für diese Welt zu sein, deren Betrachtung die gegenwärtige heilige Stätte ja freilich nicht gewidmet ist; allein wir müssen bedenken, daß bei einem Christen auch alle irdischen Verhältnisse eine höhere Bedeutung haben, daß sie bei ihm in Verbindung mit dem Reiche Gottes und seinem Seelenheile stehen und daß sie durch das Wort Gottes erst ihr rechtes Licht bekommen, daß daher ein Christ auch über die Ehe einen Unterricht aus Gottes Wort gar sehr bedarf. Der Christ soll ja zwar in der Welt, aber nicht von der Welt sein; er soll zwar irdische Dinge ausrichten, aber nicht mit einem irdischen, sondern mit einem himmlischen Sinn. Doch könnte auch vielleicht mancher meinen, daß der Unterricht von der ehelichen Verbindung immer nur für einen Theil der christlichen Versammlung nöthig und nützlich sei; allein, wer in diesen Stand noch nicht getreten ist, kann durch das Wort Gottes allein den rechten Wegweiser erhalten, ihn einst Gott wohlgefällig anzutreten und zu führen; und wer nie hineintritt, wird finden, daß das Wort Gottes einen so wunderbaren Zusammenhang hat, daß darin alles für alle heilsam sei, wenn sie nur recht darauf achten wollen. So laßt mich euch denn jetzt zeigen:

Die Ehre der Ehe im Lichte des göttlichen Wortes;

das göttliche Wort macht uns nemlich zweierlei klar:

1. wie hoch die Ehe von Gott geehrt sei, und
2. wie sie daher hinwiederum der Mensch in Ehren zu halten habe.

Du aber, o HErr Gott himmlischer Vater, der Du auch durch die Einsetzung und Erhaltung des heiligen Standes der Ehe der Menschen Wohlfahrt suchest und auch für dieses irdische Verhältniß Deinen Gnadenwillen in Deinem heiligen Worte geoffenbart hast, gib Gnade, daß jetzt ein jeder von uns diesen wichtigen Gegenstand im rechten Lichte betrachten und erkennen lerne. Zeige dadurch allen gegenwärtigen Jünglingen und Jungfrauen, wie dieser wichtige Bund in Deinem Namen geschlossen werde, und allen gegenwärtigen Vätern und Müttern, wie sie diesen ihren Stand zu Deiner Verherrlichung und ihrem Heile führen sollen. Ja, hilf jetzt durch Dein heiliges Wort, daß unter uns immer mehr gottselige Familien und heilige Hausgemeinden entstehen; daß alle Wunden in unseren Haushaltungen geheilt, alle Quellen selbstgemachter Noth verstopft und selbst bisher unglückliche Ehen in wahrhaft glückliche umgewandelt werden. HErr, thue das, der Du aus Finsterniß Licht, aus Bösem Gutes, aus Fluch Segen schaffest, damit unter uns Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Erhöre uns um JEsu Christi, unseres Blutbräutigams, willen. Amen.

I.

Schon die Vernunft kann, meine Lieben, die Ehre der Ehe einigermaßen erkennen. Schon die Vernunft sagt es uns, daß ohne die Ehe die ganze Menschenwelt zu einer Thierwelt herabsinken würde, und daß hingegen durch diese unauflösliche Verbindung des Vaters und der Mutter unzählige Segnungen auf die ganze Menschenfamilie herabfließen. Ohne die Ordnung der Ehe würde das ganze den Lüsten des Fleisches verfallene menschliche Geschlecht aller Unreinigkeit dahin gegeben sein; durch die Ehe aber wird, wie durch nichts anderes, Ehrbarkeit, Zucht und Keuschheit unter den Menschen gepflanzt. Da ferner kein Geschöpf der Erde nach seiner Geburt so vielfach und so lange fremder Hilfe bedürftig ist, als der Mensch, so würden ohne die Ehe Millionen Kinder als verlassene Waisen in der Welt umher irren und die meisten bald hilflos verschmachten:

aber die Ehe kettet mit Liebesbanden den Vater an die Mutter und beide reichen sich nun die Hände in der Sorge für die geliebten Kinder. Die Ehe ist die Grundlage aller anderen nöthigen und heilsamen Ordnungen in der Menschenwelt: ohne die Ehe würde es keinen Verband der Menschen zu Völkern geben, ohne sie kein Staat bestehen; es würde nirgends ein Bleiben sein: aber die Ehe verbindet zu Familien, stiftet ehrbare Verwandtschaften, macht die Heimath theuer und hält so ganze Geschlechter und Stämme an einem Orte zusammen, die sich endlich zu Völkern in geordneten Staaten entfalten. Was wäre endlich ohne die Ehe mit ihrer innigen Gattenliebe, mit ihrer treuen Vater- und Mutterliebe, und mit ihrer zärtlichen Kindesliebe die Welt mit ihrem tausendfachen Elend, mit ihrem Eigennutz und ihrer Selbstsucht und mit ihren treulosen Freundschaften und Verbindungen? Ohne sie würde das Elend dieser Erde noch unaussprechlich größer sein: die Ehe aber bringt ein selbst natürliches Liebesfeuer in die erkaltete Welt und stiftet zwischen den oft erst fremdesten Menschen eine wunderbar innige Freundschaft, die des Anderen Noth und Freude mit empfindet und wie die eigene betrachtet. Es ist klar, schon die Vernunft muß es erkennen und zugestehen, daß die Ordnung der Ehe auf die Gesellschaft der Menschen im Ganzen und Einzelnen so wohlthätig wirke, daß es nicht auszusprechen und zu berechnen ist. Daher lesen wir denn auch selbst in den Schriften ehrbarer Heiden, daß sie die Ehe als die heilsamste aller Ordnungen erheben und anpreisen.

Doch die Ehre der Ehe erkennen wir recht erst im Lichte des göttlichen Wortes. Laßt uns jetzt hierüber nur unser heutiges Evangelium vernehmen.

JEsus Christus war der Sohn des lebendigen Gottes, gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren war. Dreißig Jahre lang lebte er, mit einer einzigen uns bekannten Unterbrechung im zwölften Lebensjahre, erst in unbemerkter Stille. Endlich verließ er seine Verborgenheit, trat sein Messiasamt auch öffentlich an und begann nun, einen Kreis von Jüngern um sich zu versammeln. In dieser Zeit war zu Cana in Galiläa, wahrscheinlich unter den Verwandten Maria's, der Mutter des HErrn, eine Hochzeit. Da nun Christus soeben in Galiläa erschienen war, wurde auch er sammt seinen Jüngern dazu eingeladen. Und was thut Christus? Wohl hätte man denken mögen, er, der zur Stiftung eines Gottesreichs, eines Himmelreichs auf Erden gekommen war, werde die Einladung ausgeschlagen haben. Aber er nimmt sie an und würdigt diese Hochzeit nicht nur seiner hohen Gegenwart mit allen seinen Aposteln, sondern thut auch hier zur Offenbarung seiner Herrlichkeit sein erstes Wunder. Und was ist das Wunder? Heilt er etwa einen Kranken? Weckt er einen Todten auf? Nein, dadurch offenbart er seine Herrlichkeit, daß er, da es am Wein gebricht, Wasser in köstlichen Wein durch göttliche Schöpferkraft wunderbar verwandelt. Fürwahr, meine Lieben, dadurch ist die Ehre der Ehe so herrlich geoffenbart worden, wie sie herrlicher nimmer hätte geoffenbart werden können.

Viererlei sehen wir hieraus deutlich, was die Vernunft nicht weiß und was daher allen Ungläubigen verborgen ist, daß nemlich die Ehe erstens eine heilige Ordnung sein müsse, die Gott selbst gemacht habe, zum anderen eine solche, die Gott durch seine Allmacht erhalte, zum dritten eine Ordnung, für deren Bedürfnisse Gott selbst sorgen, und darin viertens Gott dem Menschen sich offenbaren wolle.

Ein Ungläubiger betrachtet die Ehe entweder als eine lästige Beschränkung seiner umherschweifenden unreinen Lüste, oder, wenn es hoch kommt, sieht er sie, wie die ehrbaren Heiden, für eine wohlthätige von Menschen eingeführte bürgerliche Ordnung an. Er sieht in der Ehe daher nichts Heiliges, nichts Göttliches; sie ist ihm ein Gegenstand des Scherzes, und es nöthigt ihm wenigstens, wenn er bescheiden ist, ein Lächeln ab, wenn man von dem „heiligen" Ehestande redet. Aber in dem Worte Gottes ist es dem Christen aufgeschlossen, daß die Ehe nicht durch eine Uebereinkunft der Menschen entstanden, daher nicht von den Gesetzen der verschiedenen Staaten abhängig, keine menschliche Erfindung, kein bloßer altherkömmlicher willkürlicher Gebrauch ist. Aus Gottes Wort ersehen wir vielmehr, der allweise heilige Gott hat es also geordnet, so bald er Himmel und Erde und das erste Menschenpaar geschaffen hatte, daß immer durch je Einen Mann und Ein Weib, in bis zum Tode unauflöslicher heiliger Verbindung das Geschlecht der Menschen bis an das Ende der Tage fortgepflanzt werde. Die Ehe ist nach Gottes klarem Worte eine göttliche Stiftung. Der allerhöchste Gesetzgeber spricht daher selbst: „Du sollst nicht ehebrechen", und: „Was Gott zusammen gefügt hat, das

soll der Mensch nicht scheiden." Daher ist nun alle fleischliche Verbindung Nichtverehelichter verschiedenen Geschlechts vor Gott Hurerei und ihm ein Greuel, und er hat gedroht, sowohl diese Sünde, wie den Bruch des Ehebundes, mit nichts Geringerem, als mit ewiger Verdammniß, zu strafen. Mit klaren Worten heißt es im Briefe an die Ebräer: „Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten", und im Briefe St. Pauli an die Epheser: „Das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner — Erbe hat an dem Reiche Gottes und Christi." O welch' eine heilige unverletzliche Ordnung ist also die Ehe nach Gottes Wort!

Daß sie dies sei, hat Gott aber auch dadurch offenbart, daß er die Ehe bis diese Stunde in aller Welt erhalten hat. Wie viele nützliche Ordnungen sind schon in der Welt gemacht worden, aber immer wieder mit der Zeit gefallen und andere Ordnungen wieder an ihre Stelle getreten! Aber die Ordnung der Ehe hat sich nun schon seit beinahe sechs tausend Jahren unter allen Völkern der Erde bis diese Stunde erhalten. Viele ruchlose Menschen, die ihren Lüsten nachzuleben getrachtet haben, haben zwar oft alle ihre Macht, List und Ueberredungskunst angewendet, die Aufhebung der Ordnung der Ehe zu bewirken; es hat unter den Heiden sogar Gesetzgeber gegeben, welche ein viehisches Zusammenleben ohne Ehe durch Gesetze gesetzlich zu machen und einzuführen getrachtet haben; aber entweder sind solche Staaten bald in sich selbst zerfallen, oder die Verführten sahen bald so großes Verderben hereinbrechen, daß auch die rohesten Heiden immer wieder zu jener Ordnung zurückgekehrt sind. Wie es keine Nation unter der Sonne gegeben hat, in welcher man nicht Spuren eines Glaubens an Gott gefunden hätte, so gibt es auch kein noch so ungebildetes Volk, in welchem sich nicht Spuren der Erkenntniß der Heiligkeit der Ehe vorfänden, trotz aller Greuel und Unreinigkeiten, darinnen sie lebten. Sagt nun, meine Lieben, da wir überall den Menschen so tief gefallen sehen; da wir sehen, wie man überall die gesetzten Schranken zu überspringen und eine völlige zügellose Freiheit seiner Lüste und Begierden gesucht hat — welche Macht hat über der Welt, selbst über dem finsteren Heidenthum gewaltet, daß gerade die Ordnung der Ehe nie gänzlich hat zerrissen und aufgehoben werden können? Warum ist es noch keinem menschlichen Gesetzgeber gelungen, die Aufhebung der Ehe durch das Gesetz auf die Länge als recht zu stempeln? Warum ist diese Ordnung die ganze Weltzeit hindurch unter allen Völkern trotz alles Wüthens und Tobens des unreinen Geistes und seiner Apostel erhalten worden? Sollte jemand so blind sein, das für einen blinden Zufall zu achten? Nein, es ist zu offenbar, daß der allerhöchste Stifter dieser Ordnung selbst für Erhaltung derselben allmächtig gesorgt haben müsse. Tief in die Seelen und Gewissen hat Gott selbst die Gesetze über Heilighaltung der Ehe mit unauslöschlicher Schrift eingegraben. Auf Erden werden zwar die Ehen vollzogen, aber im Himmel werden sie geschlossen. Selbst bei den Ehen der Gottlosen hat Gott seine regierende Hand; bei dem einen wird der ohne Gott gewählte Gatte eine strafende Zuchtruthe Gottes, bei dem anderen ein ihn zu Gott treibendes Werkzeug. Daher Salomo spricht: „Ein vernünftig Weib kommt vom HErrn."

Doch, meine Lieben, Gott offenbart, daß die Ehe seine Ordnung sei, auch ferner dadurch, daß er für die Bedürfnisse derselben treulich und väterlich sorgt. Was nemlich Christus nach unserem Evangelio auf der Hochzeit zu Cana that, das ist ein Spiegel dessen, was Gott in allen Ehen thut. Als dort nur Mangel an Wein, also nicht Mangel am Nothwendigen, nur an einem Mittel der Erquickung und Erheiterung eintrat, siehe! da konnte der HErr die Brautleute nicht lange in Verlegenheit sehen, und gebrauchte diese Gelegenheit zur Offenbarung seiner Herrlichkeit dazu, schnell durch ein Wunder den Mangel auszufüllen. So thut der HErr aber immer. Tausende und Millionen noch ärmere Brautpaare treten in den Stand der Ehe mit so leeren Händen, daß sie oft nicht wissen, woher sie schon am Tage nach der Hochzeit Brod in das Haus und Holz auf den Heerd nehmen sollen; finden sie aber dann nicht alle täglich, was sie bedürfen? ja, blüht nicht oft des ärmsten Tagelöhners große Kinderschaar bei ihrer spärlichen und groben Kost wie volle Rosen, während das vielleicht einzige Kind des reichen Schlemmers bei aller noch so kräftigen und niedlichen Kost siech und bleich dahin welkt? Müssen nicht oft arme Eltern, die viele Kinder groß gezogen haben, endlich verwundert eingestehen, daß nach jenem Sprüchwort nicht die Kinder mit ihnen, sondern sie mit ihren Kindern gegessen haben? und mit David hinzusetzen: „Wie die Pfeile in der Hand des Starken, so gerathen die jungen Knaben; wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat!"? Ist aber diese treue Sorge Gottes für die Bedürfnisse des

Hausstandes nicht offenbar eine Ehre, damit Gott vor aller Welt den Ehestand als seine Ordnung ehrt?

Doch Gott thut noch mehr. Wie Christus einst auf die Hochzeit zu Cana ging und da durch ein Wunder seine Herrlichkeit offenbarte, so macht er noch jetzt die Ehe für alle, die ihre Augen und Herzen nicht muthwillig dagegen verschließen, zu einem Mittel, sich selbst ihnen zu offenbaren. Abgesehen davon, daß Gott die Eltern zu den natürlichen Lehrern und Seelsorgern ihrer Kinder bestellt und jedes Haus zu einer Hauskirche zu machen geordnet hat; abgesehen davon, daß keinesweges selten dort der Gatte die Gattin, da die Gattin den Gatten, ja, selbst die Kinder die Eltern zu Christo geführt haben: wo fände ich Zeit, wenn ich euch nachweisen wollte, welch' herrliche Schule der mannigfaltigsten Erfahrungen, und darum welche herrliche Schule des Glaubens, der Liebe, der Demuth, der Geduld, der Sanftmuth und aller christlichen Tugenden die Ehe mit ihrem Wohl und Wehe für alle die ist, die Gott nicht muthwillig widerstreben? Weit entfernt, daß die Ehe, wie man im antichristischen Pabstthum lehrt, am Dienste Gottes und an der Gottseligkeit hinderlich sein sollte, so ist sie vielmehr mit ihren Leiden und Freuden schon für Unzählige ein Weg geworden, auf dem sie zu Christi Erkenntniß gelangt oder darin erhalten und gefördert worden sind, eine Quelle zeitlicher und ewiger Segnungen.

Sehet da, das ist also die vierfache Ehre, damit Gott den ehelichen Stand geehrt hat und noch ehrt: er hat ihn selbst gestiftet; er hat ihn erhalten; er versorgt, die darein treten; und endlich macht er ihn zu einer Schule des Glaubens und der Liebe.

II.

Es entsteht nun die zweite Frage: wie hat daher hinwiederum der Mensch diesen Stand ehrlich zu halten?

So viel, meine Lieben, auf diese Frage zu antworten wäre, so will ich euch doch heute nur auf drei wichtige Stücke aufmerksam machen, nemlich auf solche, die gerade in unseren Tagen leider! nicht selten selbst von denen, welche Christen sein wollen, zur Verunehrung der göttlichen Stiftung der Ehe übersehen werden.

Das Erste, worauf ich hierbei aufmerksam zu machen habe, ist dieses. Nach Gottes Wort haben die Eltern ein großes Recht über ihre Kinder. Nicht nur hatten nach dem Gesetz Mosis einst die Eltern das Recht, ihre Kinder bis zu ihrer Verheirathung an fremde Herren zu verdingen und den Gewinn davon zu ihrem Nutzen zu verwenden, wie wir dies lesen im 21. Capitel des 2. Buchs Mose im 7. Vers. Nicht nur hatten ferner nach Mosis Gesetz einst die Eltern das Recht, selbst eidliche Gelübde, welche ihre Töchter wider ihren Willen und ohne ihr Wissen Gott gethan hatten, für null und nichtig zu erklären, wie wir dies im 30. Capitel des 4. Buchs Mose im 4. Vers lesen; nicht nur hatten endlich in der Zeit des Alten Testamentes von Anfang der Welt an die Eltern die Pflicht und Gewalt, ihren Kindern Männer oder Weiber zu geben, wie wir dies im 7. Capitel des 5. Buchs Mose im 3. Vers lesen und an den Beispielen der alten heiligen Väter, unter anderen an Abraham sehen, der seinem Sohne Isaak Rebekka gab: sondern auch im Neuen Testament erklären die heiligen Apostel, daß die Kinder ihren Eltern nicht nur überhaupt „in allen Dingen gehorsam" sein und als Gottes Stellvertreter sie ehren sollen, sondern St. Paulus schreibt auch im 7. Capitel seines 1. Briefes an die Korinther ausdrücklich, nicht daß die Kinder sich selbst, sondern die Eltern ihre Kinder verheirathen sollen.

Was thun also Kinder, die, selbst ohne ihre Eltern zu fragen, sich heimlich verloben, ja wohl gar auch öffentlich sich verheirathen? Sie stoßen ihre Eltern von dem Throne, darauf sie Gott gesetzt hat; sie stehlen ihren Eltern sich selbst; sie nehmen ihren Eltern die ihnen von Gott gegebene Ehre; sie empören sich gegen das von Gott bestellte Regiment des Hauses und der Familien; sie drängen ihren Eltern wider deren Willen Fremde zu ihren Kindern, Erben und Verwandten auf; und so schänden sie denn hiermit die heilige Ordnung der Ehe. Ihre heimlichen Winkelverlobungen sind null und nichtig, und wenn sie dieselben mit tausend Eiden versiegelt hätten. Und wenn sie endlich ohne der Eltern Willen selbst die öffentliche kirchliche oder bürgerliche Trauung erlangen, so sind solche Kinder wider Gottes wohlgefälligen Willen in die Ehe gekommen und ihr Gang zum Altar, oder, wie hier selbst oft von Christen geschieht, zum Friedensrichter, war ein verbotener Weg, ein Weg der Sünde, und, haben sie es muthwillig und wissentlich gethan, ein Weg des Verderbens, des Fluches und der Verdammniß; denn wenn solche wider Willen der Eltern Verheirathete nicht Buße

thun, so gehen sie schon darum verloren und ihre Ehe muß ohne Glück und Segen sein.

Doch ich erinnere euch noch an ein zweites Stück, welches die Ehre betrifft, die der Mensch der göttlichen Stiftung der Ehe zu erweisen schuldig ist. Gott hat nemlich in seinem heiligen Worte geoffenbart, daß es gewisse Personen gebe, welche zur Ehe zu nehmen vor ihm ein Greuel sei, nemlich alle, die zu unseren nächsten Blutsverwandten gehören. Es würde mich zu weit führen, wenn ich euch hier alle die Personen nennen wollte, die zur Ehe zu nehmen in Gottes Wort verboten ist. Ein jeder kann das Register derselben finden im 18. Capitel des 3. Buchs Mose. Es meinen zwar viele, daß die Gesetze von den verbotenen Graden der Verwandtschaft zu dem alttestamentlichen Gesetze gehören, welches uns Christen nichts mehr angehe; es ist dies aber ein grober Irrthum. Diese Gebote und Verbote gehören offenbar nicht zu dem Ceremonial-, sondern zu dem Moral- oder Naturgesetz. Denn Gott sagt nicht nur in dem erwähnten 18. Capitel des 3. Buchs Mose, daß die Heiden durch die Uebertretung dieser Gebote, welche er Greuel nennt, das Land verunreinigt haben und deswegen aus dem Lande vertrieben und vertilgt werden sollten; sondern auch im Neuen Testamente spricht Johannes der Täufer zu dem König Herodes: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest"; und der Apostel Paulus erklärt, als einer seine Stiefmutter zum Weibe genommen hatte, dies sei ein Greuel, davon auch die Heiden nicht zu sagen wüßten. Ihr daher, die ihr Gottes heilige Eheordnung nicht schänden, sondern, wie es sich gebühret, ehren wollet, sehet wohl zu, daß ihr die hiesige Freiheit nicht dazu mißbrauchet, wider Gottes Wort in eure Blutsfreundschaft zu heirathen. Seid ihr zweifelhaft, ob der oder jener Grad erlaubt oder verboten ist, so schlaget das 18. Capitel des 3. Buchs Moses nach und beredet euch darüber mit denen, die in der Schrift erfahren und gottesfürchtig sind. Denn wehe dem, welcher wissentlich durch Blutschande in eine Schein-Ehe kommt, oder doch wissentlich darin bleibt! Thut ein solcher nicht Buße und zerreißt er nicht wieder das Gott verhaßte Band, dem wäre besser nie geboren zu sein. —

Doch noch Eins ist es, worauf ich euch hierbei aufmerksam zu machen habe. Es meinen nemlich viele, daß die Ehe erst dann geschlossen sei, wenn sie am Traualtar oder vor der bürgerlichen Obrigkeit das Jawort ausgesprochen haben. Es geschieht daher nicht selten, daß diejenigen, welche sich bereits rechtmäßig verlobt haben, ihre Verlobung nach ihrer Willkür wieder aufheben. Solche sollen wissen, wer sich mit Wissen und Willen seiner Eltern mit einer Person verlobt hat, der hat damit schon die Ehe geschlossen und ist mit seiner Verlobten unauflöslich verbunden; wie denn der Engel Maria, die verlobte Braut Josephs, obgleich derselbe sie noch nicht heimgeholt hatte, ausdrücklich sein Gemahl nennt und ihn warnt, sie nicht zu verlassen. Die kirchliche oder bürgerliche Trauung stiftet nicht die Ehe erst vor Gott, sondern bestätigt sie nur als eine rechtmäßige Ehe vor Kirche und Staat. Was thun also die, welche sich ordentlich mit Einwilligung ihrer Eltern oder, wenn diese bereits gestorben sind, vor Zeugen verlobt haben und die hierauf sich wieder treulos verlassen und leichtsinnig sich trennen? Solche sind vor Gott ebensowohl Ehebrecher, wie das Ehepaar, das nach jahrelangem öffentlichem ehelichem Leben sich muthwillig scheidet; und auch der, welcher wissentlich eine solche ordentlich verlobte Person, die sich selbst getrennt hat, freiet, bricht mit ihr die Ehe. Denn was Gott durch das heilige beiderseitige Jawort zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Wie die Taufe geschehen ist, wenn sie nach Christi Einsetzung vollzogen wurde, und keine Creatur im Himmel und auf Erden sie wieder aufheben kann, so ist auch die Ehe bewirkt, wenn sie nach Gottes Einsetzung durch das gegenseitige Gelübde ehelicher Treue bis zum Tode geschlossen worden ist, und kein Mensch und kein Engel kann, was Gott so zusammengefügt hat, ohne große erschreckliche Sünde scheiden.

Wohlan denn, meine Lieben, so überleget nun zu Hause, was ihr jetzt aus Gottes Wort gehört habt. Möge Gott selbst euch erwecken, es aufzunehmen in einem feinen und guten Herzen. So werdet ihr Frucht bringen in Geduld, und der heilige Ehestand wird unter uns auch heilig gehalten und unsere Ehen gesegnet sein zur Verherrlichung Gottes und unserem und unserer Kinder Heil; und wir werden endlich dahin kommen, wo die Kinder Gottes weder freien noch sich freien lassen, sondern gleich sein werden wie die Engel Gottes im Himmel.

Das helfe uns Gott um JEsu Christi, unseres HErrn und Heilandes, willen, gelobet und geliebet in Ewigkeit. Amen.

Am dritten Sonntage nach dem Tage der Erscheinung Christi.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater und dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Es ist ein überaus harter Vorwurf, den man jetzt sehr häufig den Lutheranern macht, daß sie alles, was nicht lutherisch heiße, verdammen. So häufig jedoch unserer Kirche dieser Vorwurf gemacht wird, so grundlos und ungerecht ist er. Es ist freilich nicht zu leugnen, daß es einige wenige gibt, die sich lutherisch nennen, und die wirklich lehren, daß außerhalb der sichtbaren lutherischen Kirche kein Heil sei; aber alle diejenigen, welche solchen Grundsätzen huldigen, mögen wohl recht strenge Lutheraner zu sein *scheinen*, in der Wahrheit sind sie nichts weniger, denn dies; mit solchen Grundsätzen haben sie sich vielmehr thatsächlich von der lutherischen Kirche losgesagt. Denn so weit der Himmel von der Erde ist, soweit ist unsere Kirche von der Lehre entfernt, daß nur diejenigen dort selig werden könnten, welche hier Lutheraner geheißen haben. In der römischen Kirche wird es wohl gelehrt, daß außerhalb derselben kein Heil sei, aber eben dieser gefährliche Irrthum war es, gegen welchen Luther einst unter anderen bis an seinen Tod protestirt, und laut bezeugt hat, daß die wahre Kirche JEsu Christi weder an Rom und den römischen Bischof, noch an irgend einen Ort der Welt oder an irgend eine Person, sondern allein an Gottes Wort gebunden, und daher allenthalben unter allen Völkern und Sprachen zu finden sei.

Wohl ist es deutliche Lehre unserer Kirche, daß es nur Eine wahre seligmachende Religion gebe und daß dies die christliche sei, daß daher außer der Christenheit weder der wahre Gott, noch die Seligkeit gefunden werden könne. Davon heißt es unter anderem in dem großen Katechismus Dr. Martin Luthers, in der Auslegung des dritten Artikels: „Außer der Christenheit, da das Evangelium nicht ist, ist auch keine Vergebung nicht, wie auch keine Heiligkeit da sein kann." Ferner heißt es in unserem letzten allgemeinen Glaubensbekenntniß, in der Concordienformel: „Der Vater hat in seinem ewigen göttlichen Rath beschlossen, daß er außerhalb deren, so seinen Sohn Christum erkennen und wahrhaftig an ihn glauben, niemand wolle selig machen." Dieses stimmt aber genau mit der heiligen Schrift überein, denn also spricht Christus: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich." Auch spricht Petrus: „Und ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden." Und endlich spricht Johannes: „Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht."

So entschieden jedoch hiernach alle rechtgläubige Lutheraner glauben und bekennen, daß außer der Christenheit oder ohne den Glauben an Christum keine Seligkeit zu finden ist, so wird doch in keinem lutherischen Bekenntniß behauptet, daß alle diejenigen keine Christen und keine Kinder Gottes sein und daher nicht selig werden könnten, welche sich nicht zu der äußeren Gemeinschaft der rechtgläubigen lutherischen Kirche halten. Nein, nie hat unsere Kirche solche sectirerische Grundsätze aufgestellt. Vielmehr schreiben die lutherischen Bekenner in der Vorrede zu unseren öffentlichen Glaubensbekenntnissen ohne Hehl folgendermaßen: „Was die Condemnationes (d. i. Verdammungen) falscher unreiner Lehre betrifft, (so) ist unsere Meinung nicht, daß die Personen, so aus Einfalt irren und die Wahrheit des göttlichen Wortes nicht lästern, viel weniger aber ganze Kirchen gemeint, sondern daß allein damit die falschen und verführischen Lehren, und derselben halsstarrige Lehrer und Lästerer eigentlich verworfen werden, — sintemal wir uns ganz und gar keinen Zweifel machen, daß viel frommer unschuldiger Leute auch in den Kirchen, die sich bishero mit uns nicht allerdings verglichen, zu finden sind, welche in der Einfalt ihres Herzens wandeln, die Sache nicht recht verstehen und an den Lästerungen gar keinen Gefallen tragen."

Sehet hieraus, meine Lieben, so entschieden einst unsere lutherischen Vorväter alle falschen Lehren, Verfälschungen der Wahrheit und Abweichungen von dem Worte Gottes verworfen und verdammt haben, so haben sie dennoch auch ebenso entschieden bekannt, daß

auch unter den Irrgläubigen viel fromme Leute, viel rechtschaffene Kinder Gottes und Jünger Christi zu finden seien. Das ist eine wichtige Wahrheit, die wohl werth ist, daß wir sie uns einmal recht ernstlich vorhalten. Da wir nun hierzu durch unser heutiges Evangelium aufgefordert werden, so laßt uns jetzt auf diese Wahrheit unsere weitere Aufmerksamkeit richten.

Text: Matth. 8, 1—13.

Da er aber vom Berge herab ging, folgete ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und betete ihn an und sprach: HErr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und JEsus streckte seine Hand aus, rührete ihn an und sprach: Ich wills thun; sei gereiniget. Und alsbald ward er von seinem Aussatz rein. Und JEsus sprach zu ihm: Siehe zu, sags niemand; sondern gehe hin und zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie. Da aber JEsus einging zu Capernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, und sprach: HErr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual. JEsus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: HErr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knecht: Thu das, so thut ers. Da das JEsus hörete, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgeten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Und JEsus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

An dem Hauptmann von Capernaum erblicken wir in diesem Evangelio das Beispiel eines wahrhaft Gläubigen, der sich nicht in der äußerlichen Gemeinschaft der Rechtgläubigen befand. Das ist höchst wichtig. Christus selbst macht uns darauf aufmerksam, indem er spricht: „Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden." Der Gegenstand unserer Betrachtung in dieser Stunde sei daher:

Daß sich auch unter den Irrgläubigen rechtschaffene Jünger Christi befinden; wir erwägen:

1. warum wir hieran nicht zu zweifeln haben, und
2. wozu wir uns diese Thatsache dienen lassen sollen.

HErr JEsu Christe, Du hast uns die Gnade erwiesen, uns in die Gemeinschaft Deiner rechtgläubigen Kirche einzuführen. Laß uns erkennen, wie groß diese Gnade sei; aber behüte uns, daß wir uns nicht in fleischlicher Sicherheit auf diesen äußerlichen Vorzug verlassen. Laß uns bedenken, daß Du Deine rechtschaffenen Jünger auch mitten unter Deinen Feinden habest und sie auch da bewahren könnest, daß aber viele hier Kinder Deines Reiches auf Erden sind und doch dort nicht auch Erben Deines Reiches im Himmel sein, sondern von Dir als Untreue werden hinausgestoßen werden. O, darum hilf uns, daß wir nicht nur äußerlich zum Scheine, sondern auch von Herzen und in der Wahrheit zu den Deinen gehören, im wahren Glauben beharren bis an das Ende und so auch des Glaubens Ende davon bringen, der Seelen Seligkeit. Amen.

I.

Daß sich auch unter den Irrgläubigen rechtschaffene Jünger Christi befinden, daran haben wir, meine Lieben, nicht im mindesten zu zweifeln, und zwar erstlich darum nicht, weil uns in der heiligen Schrift viele unleugbare merkwürdige Beispiele davon vor Augen gestellt werden. Ein besonders hellleuchtendes Beispiel ist das des Hauptmanns von Capernaum, von welchem uns in unserem heutigen Evangelio erzählt wird. Derselbe war ein Heide; er war zwar, wahrscheinlich durch Lesung der Propheten, zu einer gewissen Liebe des jüdischen Volks erweckt worden, denn nach dem Berichte des Lukas gaben die Aeltesten der Juden von Capernaum diesem Hauptmann das Zeugniß: „Er hat unser Volk lieb, und die Schule hat er uns erbauet"; aber trotz dem hatte er sich doch noch nicht durch die Beschneidung in die jüdische Kirche aufnehmen lassen.

Capernaum war nemlich eine sehr gottlose Stadt; sie gehörte, wie Matthäus schreibt, unter die Städte, in welchen am meisten der Thaten Christi geschehen waren, und die sich doch nicht gebessert hatten; daher Christus sagt, der Sodomer Lande werde es einst erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn dieser Stadt. Wahrscheinlich hatte sich daher jener heidnische Hauptmann nicht wenig an der Gottlosigkeit und dem Unglauben vieler jüdischen Einwohner Capernaums gestoßen und sich daher aus Schwachheit der Erkenntniß noch nicht an die äußerliche kirchliche Gemeinschaft derselben angeschlossen.

Aber welchen herrlichen Glauben nehmen wir demungeachtet an ihm wahr! — Er hatte einen Knecht, der war gichtbrüchig und hatte große Qual. Lukas berichtet uns, daß er diesen Knecht werth hielt und daher, als er von JEsu hörte, sogleich beschloß, denselben um Hilfe für seinen Knecht anzugehen. Er erkannte aber dabei so lebendig seine Unwürdigkeit, daß er es nicht nur nicht wagte, selbst vor Christum zu kommen, und daher die jüdischen Aeltesten zu Christo schickte und diese für ihn bitten ließ, sondern daß er auch, als Christus sogleich zu kommen versprach, um den Knecht gesund zu machen, Christo sagen ließ: „HErr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn Ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das, so thut ers." — Welch' eine Demuth und zugleich welch' ein Glaube spiegelt sich in diesen Worten ab! Offenbar ein Glaube, der alle Eigenschaften eines wahren, lebendigen Glaubens hatte. Bedenket erstlich: Obgleich der Hauptmann seine Unwürdigkeit auf das lebendigste erkennt, so zweifelt er doch nicht, daß Christi Güte größer sein werde, als seine Sünde. Bedenket ferner: Der Hauptmann war auch gewiß, daß Christus selbst aus der Ferne, ohne seinen kranken Knecht zu sehen und zu sprechen, helfen könne, obgleich er davon noch kein Beispiel erlebt hatte. Ja, noch mehr: er begehrt, wie wir hören, nichts, als ein Wort aus Christi Mund; das ist ihm völlig genug. Er glaubt mit unerschütterlicher Gewißheit, da sein eigenes Wort schon so viel ausrichte, wenn er mit seinen Knechten rede, so werde ohne Zweifel Christi Wort noch viel mehr ausrichten; ja, auf Christi Wort werde gewiß selbst Krankheit, Tod und Hölle augenblicklich fliehen müssen; kurz, demselben werde nichts unmöglich sein.

Wo finden wir nun in der ganzen evangelischen Geschichte noch einmal einen solchen Glauben? Nirgends. Er war so groß, daß sich selbst Christus darüber verwunderte und ausrief: „Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden." Warum erwähnt aber Christus hier Israel? Er will damit offenbar sagen: obgleich Israel das Volk Gottes ist, obgleich die jüdische Kirche die rechtgläubige Kirche des allein wahren Gottes ist, so habe ich doch da nie einen so demüthigen, lauteren, allein auf das Wort gebauten Glauben gefunden, als bei diesem armen Heiden.

So haben wir denn an dem Beispiel dieses heidnischen Hauptmanns einen schlagenden Beweis, nicht nur, daß sich auch unter den Irrgläubigen rechtschaffene Jünger Christi befinden, sondern daß darunter oft gerade die demüthigsten, lautersten und glaubenstreuesten Seelen sein können, die viele Glieder der rechtgläubigen Kirche weit übertreffen und beschämen. Dieser Hauptmann ist übrigens nicht das einzige Beispiel dieser Art, welches wir in der heiligen Schrift finden. Auch von einem cananäischen Weibe wird uns erzählt, daß sie, obgleich noch eine Heidin der äußeren Gemeinschaft nach, doch sich als eine wahre Glaubensheldin erwies, so daß Christus ebenfalls verwundert ihr zurief: „O Weib, dein Glaube ist groß!" Merkwürdig ist ferner, daß in der heiligen Schrift wiederholt erzählt wird, wie Samariter, welche doch irrgläubige Leute waren, die rechtgläubigen Juden sehr beschämten. Von jenen zehn wunderbar geheilten Aussätzigen fragten hernach neun undankbar nichts nach Christo, und das waren Juden; nur Einer kam zurück, um Christo zu danken, und das war, heißt es, — ein Samariter. Während ferner ein jüdischer Priester und Levit, also Lehrer in der rechtgläubigen Kirche, an dem unter die Mörder gefallenen Juden mit lieblosem, steinernem Herzen vorüber gingen, nahm sich hingegen ein Samariter barmherzig und freundlich des Elenden an. Hierzu könnte ich, wenn es die Zeit litte, noch viele andere ähnliche Beispiele hinzuthun, ich erinnere nur noch an die heidnischen Weisen aus dem Morgenland, die das von den Juden

verachtete JEsuskindlein anbeteten, und an den heidnischen Hauptmann Cornelius in Cäsarea. Warum wird uns aber dies alles in der heiligen Schrift erzählt? Unter anderem gewiß auch darum, weil wir erkennen sollen, daß sich oft auch unter den Irrgläubigen wahre Kinder Gottes, ja, besonders rechtschaffene Jünger Christi befinden.

Doch, meine Lieben, daran dürfen wir nicht allein um dieser ausdrücklich in der heiligen Schrift erwähnten Beispiele willen nicht zweifeln, sondern auch ferner um der Kraft willen, welche Gottes Wort und die heiligen Sacramente immer haben. Das Wort Gottes mag nemlich predigen, wer es sei, ein Frommer oder ein Gottloser, ein Aufrichtiger oder ein Heuchler, so vermehrt jenes weder seine Kraft, noch vermindert dies dieselbe. Immer ist das Wort Gottes lebendig und kräftig, und schärfer denn kein zweischneidig Schwert. Immer ist es Geist und Leben und eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Immer ist nemlich damit der Geist Gottes verbunden, der durch das Wort in die Herzen und Gewissen der Menschen dringt und den Menschen nicht nur ihre völlige Unwürdigkeit vor Gott, sondern auch Gottes überschwängliche Gnade in Christo lebendig zu erkennen gibt, und daher nicht nur Reue über ihre Sünde, sondern auch ein lebendiges Vertrauen auf Christum und Hoffnung des ewigen Lebens in ihnen entzündet. Ja, Gottes Wort ist so kräftig, daß selbst ein Bruchstück davon, nemlich die allernothwendigsten Grundlehren desselben, in einem Menschen alles wirken können, was zu seinem Heile nöthig ist. Wie der Same aufgeht, wenn auch mit demselben noch so viel Spreu auf ein Feld geworfen worden ist, so geht auch das Wort Gottes auf, wenn auch mit demselben noch so viel Menschenlehre und Irrthum in die Herzen der Zuhörer ausgesät worden ist. Und wie jedes einzelne Samenkorn den ganzen Baum mit allen seinen Wurzeln, Stamm, Aesten, Zweigen, Blättern und Früchten in sich enthält, so enthält schon jeder Theil der biblischen Wahrheit den ganzen Baum der seligmachenden Erkenntniß in sich. Daher spricht Christus selbst von den Pharisäern, die doch neben dem Worte Gottes viel Irrthümer lehrten: „Auf Mosis Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, daß ihr halten sollt, das haltet und thut es." Wird daher auch unter den Irrgläubigen viel Irrthum gepredigt, und das Wort Gottes nur zum Theil verkündigt, so behält das noch vorhandene doch auch da seine göttliche, erleuchtende, erweckende, bekehrende, tröstende Kraft. Wird unter den Irrgläubigen auch nur das Hauptstück des Gesetzes verkündigt, neben mancherlei auch das Gesetz betreffenden Irrthümern, so bleibt dasselbe doch ein Donner, der die schlafenden Seelen aufweckt, und ein Hammer, der die felsigen Herzen zerschmeißt; und wird unter ihnen auch nur das Hauptstück des süßen Evangelii verkündigt, neben mancherlei dasselbe verkehrenden Irrlehren, so bleibt dasselbe doch der himmlische Thau, der die erschrockenen Sünder erquickt und ihnen die Zuversicht auf Gottes Erbarmen einflößt. Und so ists auch mit den heiligen Sacramenten. Wird die heilige Taufe selbst unter denen verwaltet, die sie für eine kraftlose Ceremonie halten, so bleibt die Taufe doch, wenn sie nur nach Christi Einsetzung vollzogen wird, ein Bad der Wiedergeburt und der Erneurung des Heiligen Geistes, und wer unter den Irrgläubigen getauft wird, wird auch da, wenn nur er daran glaubt, in Gottes Gnadenbund aufgenommen und wiedergeboren zu einem Kinde Gottes und zu einem Erben des ewigen Lebens. Und wird das heilige Abendmahl selbst unter denen nach Christi Ordnung gereicht, die es, wie die Papisten, für ein Werk halten, welches, wenn es nur gethan wird, auch ohne Glauben, Gnade gebe, so gibt doch Christus auch da den Gästen bei seinem Mahle seinen Leib zu essen und sein Blut zu trinken, und theilt dadurch allen denen, die da glauben, Stärkung ihres Glaubens, Gnade, Vergebung der Sünden und alle Früchte des Leidens und Sterbens Christi mit. So gewiß nun auch unter den Irrgläubigen das Wort Gottes, soweit es auch unter ihnen noch gepredigt wird, und die heiligen Sacramente, wo sie auch unter ihnen nach Christi Ordnung verwaltet werden, ihre Kraft behalten, so gewiß befinden sich rechtschaffene Jünger Christi auch unter ihnen. Ja, je größer da die Versuchungen sind, von seelenverderblichem Gift der Irrlehre sich anstecken und von dem Felsen des Heils sich losreißen zu lassen, um so edler müssen die Seelen sein, die mitten unter den irrgläubigen Seelen sich nichts bewegen lassen, den Grund der Seligkeit aufzugeben; daher denn unser Luther gerade die unter der Tyrannei des römischen Antichrists schmachtenden Gläubigen „den rechten Ausbund der Christenheit und viel frommer großer Heiligen" nennt. *)

*) XVII, 2617.

Daran, daß sich auch unter den Irrgläubigen rechtschaffene Jünger Christi befinden, können wir aber endlich auch darum nicht zweifeln, weil es in Gottes Wort verheißen ist, daß Christi Reich und Kirche sich über die ganze Welt erstrecken werde. Erstlich spricht Christus in unserem heutigen Evangelio selbst: „Ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen." Aus allen Himmelsgegenden werden hiernach einst Selige in den von Christo aufgeschlossenen Himmel eingehen. Also müssen auch Christen unter allen Himmelsstrichen wohnen. Ja, es heißt schon in den allerältesten Weissagungen Abrahams und Jakobs von Christo: „In ihm werden gesegnet werden alle Völker der Erde" und „Dem werden die Völker anhangen". Ferner spricht Gott der Vater zu Christo im zweiten Psalm: „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Ende zum Eigenthum"; und im Propheten Sacharja heißt es: „Aber du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem, jauchze; siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer. — Denn er wird Friede lehren unter den Heiden, und seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis an das andere, und vom Wasser bis an der Welt Ende." Ja, im 110. Psalm spricht Gott der Vater zu dem erhöhten Menschensohne: „Herrsche unter deinen Feinden." Wo bliebe nun die Erfüllung aller dieser und ähnlicher herrlichen Verheißungen, wenn es nicht auch unter den Irrgläubigen rechtschaffene Jünger Christi und wahre Kinder Gottes gäbe? Ist das Häuflein der Rechtgläubigen nicht immer sehr klein gewesen? Ist nicht immer die größte Anzahl von Christen falschen Propheten zu folgen verlockt worden, die sich aus Selbstruhm einen Anhang zu verschaffen suchten? Wie klein wäre daher Christi Reich immer gewesen, hätte er nur in der Kirche der Rechtgläubigen seine rechtschaffenen Jünger gehabt! Fern sei daher von uns ein so sectirerischer Gedanke! Nein, allenthalben, wohin die Stimme des Evangeliums gereicht hat, da ist auch gewiß das himmlische Wort nach seiner Verheißung nicht leer zurückgekommen, es hat gewiß überall Seelen für Christum geworben; und allenthalben, wo die heilige Taufe laut des Evangelii verwaltet worden ist, da haben sich die Thore des Gnadenreiches geöffnet und Tausende und Millionen sind darin eingegangen. Nicht in irgend einem Winkel der Erde allein hat Christus seinen geistlichen Tempel; der Acker, wo er den zum Himmel zeugenden Samen seines Wortes aussät, ist die ganze Welt; über der ganzen Welt erhebt sich daher das Gewölbe seines geistlichen Tempels. Allenthalben hat er seine wahren Gläubigen. Selbst mitten unter den geistlich hoffärtigen Schwärmern hat Christus seine demüthigen Schüler; selbst mitten unter den selbstgerechten Mönchen hat Christus seine gnadenhungrigen Seelen; selbst mitten in einem ruchlosen Sodom hat Christus seinen gläubigen gerechten Lot; selbst mitten unter seinen Feinden hat Christus seine Freunde; kurz, ich wiederhole es, selbst mitten unter den Irrgläubigen hat Christus seine rechtschaffenen Jünger.

II.

Dies ist euch nun gewiß allen klar; wohlan, laßt uns daher nun zweitens erwägen, wozu wir uns diese Thatsache dienen lassen sollen.

Soll uns dieselbe etwa, meine Lieben, dazu dienen, daß wir Wahrheit und Irrthum für gleich gut ansehen, und es für gänzlich gleichgültig achten, zu welcher Kirche oder Confession man gehöre? Sollen wir daher etwa den Grundsatz annehmen, daß jeder bei seiner Religion bleiben solle, in welcher er geboren und erzogen worden sei, sie möge nun irrgläubig oder rechtgläubig sein, denn man könne doch in jeder, wenn sie nur den christlichen Namen trage, selig werden? Oder folgt etwa daraus, daß es auch unter Irrgläubigen Kinder Gottes gibt, daß man daher nicht um die Reinheit der Lehre eifern und wider die Irrlehren nicht kämpfen, daß alle Christen aller Parteien sich Brüder nennen und daß alle ohne weiteres zu einer allgemeinen Union oder kirchlichen Vereinigung zusammentreten sollten? — Das sei ferne! — Obgleich Christus oft die Samariter rühmt, so spricht er zu ihnen doch: „Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; denn das Heil kommt von den Juden." Daß viele mitten unter den Irrgläubigen doch zum wahren Herzensglauben an Christum kommen, und daher auch selig werden, das kommt nicht daher, weil man durch Irrthümer zum wahren Glauben und zur Seligkeit kommen könnte, sondern daher, weil viele aus bloßer Einfalt und in Unwissenheit irren, die Wahrheit aber, so weit sie sie erkennen, treulich annehmen und gebrauchen und durch Gottes Gnade davor bewahrt werden, daß die Irrthümer, in denen sie noch gefangen

sind, nicht zu ihrem Verderben kräftig in ihnen werden. Solche sind jenen zweihundert Mann gleich, die sich dem Aufrührer Absalom und seinem Rebellenhaufen anschlossen und doch in ihrem Herzen ihrem rechtmäßigen König David treu blieben, von denen Gottes Wort sagt: „Sie gingen in ihrer Einfalt und wußten nichts um die Sache.“ So folgen jene äußerlich oft falschen Lehrern und ihren Secten und bleiben doch ihrem rechten Könige Christo in festem Glauben treu. Wer nun deswegen, weil Einfältige auch in den Secten selig werden, die Wahrheit nicht suchen, ja, muthwillig im Irrthum und in einer falschen Religion bleiben, oder gar die wahre Religion verlassen und sich zu den Irrgläubigen schlagen wollte, der würde damit Gottes Gnade auf Muthwillen ziehen, der würde daher von Gott nicht bewahrt, sondern als ein untreuer Knecht verworfen werden. Denn mit dem Irrthum verhält es sich wie mit der Sünde. Wie man bei Schwachheits**sünden** in Gnaden stehen kann, wie aber wissentliche und muthwillige Sünden aus der Gnade stürzen, so kann man auch wohl bei **Irrthümern** aus Schwachheit in Gnaden stehen, aber wissentliche Irrthümer und muthwillige Abweichungen von Gottes Wort machen der göttlichen Gnade unausbleiblich verlustig. Haben wir daher gehört, daß Gott einen heiligen Samen seiner Kinder in allen Secten hat, so lasset uns Gottes Erbarmen preisen, der so viele Seelen in den Secten, wie einst den Daniel in der Löwengrube, erhält, und der selbst das Gift der falschen Lehre an aufrichtigen Seelen unschädlich machen kann; aber darum laßt uns nicht selbst in die Löwengruben der Secten springen und nicht selbst das Gift der falschen Lehren frevelnd trinken, sondern Gott vielmehr bitten, daß er die lautere Quelle der Wahrheit uns fort und fort fließen lassen und uns bei seiner Wahrheit erhalten möge bis an unser Ende.

Worin die **rechte** Anwendung der Thatsache bestehe, daß Christus auch unter den Irrgläubigen seine rechtschaffenen Jünger habe, das zeigt uns Christus mit den Worten an: „**Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen.**“ Warum setzt das Christus hinzu? Hiermit will er ohne Zweifel alle diejenigen vor Sicherheit warnen, welche zu der Gemeinschaft der Rechtgläubigen gehören.

Die Juden verließen sich nemlich einst in fleischlicher Sicherheit darauf, daß sie Abrahams Kinder seien, dem Gott so große Verheißungen gegeben habe; sie verließen sich darauf, daß sie Gottes auserwähltes Volk sein, daß sie das geoffenbarte Wort Gottes unter sich rein und lauter und den Tempel sammt dem rechten Gottesdienst unter sich hatten. Wenn ihnen daher von den Propheten Gottes Strafen gedroht wurden, so riefen sie: „Hier ist des HErrn Tempel! Hier ist des HErrn Tempel!“ Diese heilige Stätte wird, ja, kann der HErr nicht verwüsten. Und als einst Christus das jüdische Volk, und insonderheit die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer strafte und ihnen den zeitlichen Untergang und das ewige Verderben verkündigte, da war ihr Trost, daß sie die rechtgläubige Kirche seien; mit ihnen habe es daher keine Noth. Daher ruft ihnen denn Christus in unserem Evangelio zu: Aus allen Himmelsgegenden wird Gott Gäste an seine Himmelstafel rufen, aber ihr, die äußerlichen Theilhaber an der rechten Kirche, ihr „**Kinder des Reiches**“ werdet ausgestoßen werden in die äußerste Finsterniß hinaus.

Das laßt auch uns gesagt sein, meine Lieben! Laßt uns bedenken, daß wir, die wir die reine evangelische Lehre und die unverfälschten Sacramente besitzen, allerdings einen großen Vorzug vor denen haben, denen vielleicht von Jugend auf der Irrthum gepredigt und eingeprägt wird. Aber laßt uns nicht denken, daß es genug sei, daß wir uns nur äußerlich zur rechtgläubigen Kirche halten und daß wir die reine Lehre nur haben, fleißig hören und gutheißen und loben. Ach, nein, laßt uns bedenken, wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern. Je reiner unsere Lehre ist, desto höher laßt sie uns auch achten, desto eifriger sie festhalten, desto sorgsamer vor dem Eindringen falscher Lehre uns hüten; je reicher der Trost ist, der uns aus dem Evangelio vorgetragen wird, desto treuer seien wir auch im Glauben; je mehr der geistlichen Wohlthaten sind, die uns Gott schenkt, desto brünstiger sei auch unsere Liebe und um so mehr seien der guten Werke, durch welche wir unsere Dankbarkeit dafür Gott beweisen. Ja, sind wir Kinder des Reichs hier, wohl uns, wenn wir nicht als Kinder dieser Welt, sondern als Kinder des Reichs wandeln, so werden wir auch einst nicht hinausgestoßen, sondern aufgenommen werden in das Reich ewiger Herrlichkeit.

Das helfe uns JEsus Christus, gelobet in Ewigkeit. Amen.

Am vierten Sonntage nach dem Tage der Erscheinung Christi.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater und von dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Lesen wir die Geschichte der christlichen Kirche, so finden wir, daß sie vor Menschen Augen immer in großer Gefahr schwebte unterzugehen, aber immer wieder empor kam.

Als Christus nach Vollendung seines Erlösungswerkes die Welt wieder verließ, wie klein war da noch seine Kirche! Sie bestand aus nicht mehr als einigen hundert Seelen, und zwar meist armen, einfältigen Leuten. Und auch die zwölf Apostel, die schon einen aus ihrer Zahl, den Verräther Judas, verloren hatten, waren keine gebildeten, dabei furchtsame Männer, sie, die die christliche Kirche nun durch die Predigt von dem gecreuzigten Christus über die ganze Welt verbreiten sollten. Das schien daher ganz unmöglich zu sein. Aber was geschah? Am ersten christlichen Pfingstfest wunderbar mit den Gaben des Heiligen Geistes ausgerüstet, gingen sie aus in alle Welt, das Evangelium zu predigen aller Creatur, und siehe, nach nicht mehr, als ohngefähr dreißig Jahren konnte Paulus, der selbst erst aus einem Verfolger der Christen ein Apostel derselben geworden war, den Kolossern die Nachricht schreiben, das Evangelium sei nun „geprediget unter aller Creatur, die unter dem Himmel ist"; und wenige Jahre darnach dem Timotheus, das kündlich große gottselige Geheimniß: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch", sei „geprediget den Heiden, geglaubet von der Welt." So hatte sich denn, als sämmtliche Apostel gestorben waren, die christliche Kirche bereits über den ganzen Weltkreis ausgebreitet; schon da gab es christliche Gemeinden in allen Ländern der Erde.

War aber die christliche Kirche schon unter blutigen Verfolgungen der Juden und Heiden gegründet worden, so begannen diese Verfolgungen erst recht, als sie nun gegründet war. Je schneller sich die Christen allenthalben wunderbar vermehrt hatten, um so mehr fürchteten die weltlichen Herrscher, daß das Reich der Christen ihnen gefährlich werden könne. So beschlossen sie denn, und zwar namentlich die damaligen Kaiser des großen römischen Weltreichs, die christliche Kirche als eine gefährliche Secte mit blutiger Gewalt von dem Erdboden zu vertilgen. Es gibt keine Qual, die sich ein Mensch ausdenken kann, welche die heidnischen römischen Kaiser und ihre Amtleute nicht gegen die Christen angewendet haben sollten, um sie dadurch zum Abfall von Christo zu bewegen und so die christliche Kirche zu vernichten. Man enthauptete, ertränkte, erdrosselte und verbrannte sie nicht nur, sondern ersann sich auch die verschiedensten Mittel, ihnen den Tod besonders erschrecklich und qualvoll zu machen: man warf sie den wilden Thieren zur Speise vor, man röstete sie langsam am Feuer, man erstickte sie in Cloaken, man creuzigte sie mit dem Haupte nach unten und ließ sie so von reißenden Thieren anfressen und verschmachten, man riß ihnen nach und nach jedes Stück Fleisch mit Muscheln oder mit glühenden Zangen von den Knochen, man goß ihnen siedendes Oel und Pech in den Mund, man band ihre nackten Leiber an Leichen, warf sie mit denselben in finstere und stinkende Gruben und ließ sie hier an den Leichnamen verhungern und verfaulen. Auf diese Weise wurden in den drei ersten Jahrhunderten viele Hunderttausende von Christen unter unerhörten Martern getödtet. Als daher unter anderem die Verfolgung des Kaisers Diocletian und seiner Mitregenten im Jahre 310 zu Ende ging, da erließen diese Kaiser zum Andenken an ihren Sieg über die Christen Edicte mit der Ueberschrift: „Nach Vertilgung des Namens der Christen, die das Reich umstürzen wollten", oder: „Nach allenthalben vollzogener Vertilgung des Christen-Aberglaubens". — Aber war wirklich geschehen, was diese stolzen Ueberschriften besagten? — Nein! Schon vorher hatte ein Kirchenlehrer geschrieben: „Je mehr ihr unser abmäht, um so mehr werden wir. Der Christen Blut ist ein Same." Ja, der Kirchengeschichtschreiber Eusebius schreibt: „Die Mordschwerter selbst wurden zuletzt stumpf und zerbrachen als abgenutzt; die Henker ermüdeten und mußten sich ablösen; die Christen aber stimmten dem allmächtigen Gott zu Ehren Lob- und Danklieder an bis zum letzten Hauch ihres Lebens." Alle die Verfolger nahmen ein Ende mit Schrecken. Der letzte derselben, Kaiser Galerius, bei lebendigem

Leibe unter unaussprechlichen Schmerzen verfaulend, erließ daher, Gottes Zornfeuer in seinen Gebeinen fühlend, noch im Jahr 311 endlich selbst ein anderes Edict, worin er erklärte, seine Absicht, die Christen zur Religion ihrer Väter zurückzuführen, sei nicht erreicht, und sie selbst nur an der Verehrung ihres eigenen Gottes verhindert worden; so sollten sie denn nun geduldet sein und nun zu ihrem Gott für des Reiches und des Kaisers Wohl beten.

Als so auch dieser Wütherich ausgewüthet hatte, und darnach im Jahr 323 Kaiser Constantin endlich selbst ein Christ wurde, da erhielten von nun an die Christen im Ganzen mit kurzen Unterbrechungen zwar völlige Ruhe von äußerlichen Verfolgungen, aber nun standen desto mehr noch gefährlichere Feinde, nemlich falsche Lehrer, in ihrer eigenen Mitte auf, welche der Kirche nicht das leibliche Leben, sondern die Wahrheit, darauf dieselbe gegründet ist, zu nehmen und sie so geistlich zu morden suchten. — Aber siehe! so viele Irrlehrer auch zu allen Zeiten aufstanden, so erweckte doch Gott immer auch zugleich Männer, die die Irrlehren jener aufdeckten und die Wahrheit vertheidigten. In noch größere Gefahr aber kam endlich die Kirche durch die Entstehung des Pabstthums. Durch dasselbe schien die Kirche endlich ganz in ein weltliches Priesterreich verwandelt, Christus darin vom Throne gestoßen, das seligmachende Evangelium abgeschafft und so die Kirche endlich doch untergegangen zu sein. Selbst die früheren blutigen Christenverfolgungen wiederholten sich jetzt mitten in der Kirche selbst. Aber siehe! gerade als endlich alle Hoffnung auf Hilfe dahin zu sein schien, da war sie vor der Thür. Gott erweckte Dr. Martin Luther, und durch denselben führte er das Werk einer vollständigen Reformation der Kirche in wenigen Jahren ebenso wunderbar, als herrlich hinaus.

Doch ach, meine Lieben, auch jetzt liegt die christliche Kirche wieder im Staube. Zwar tragen noch immer Hunderte von Millionen Menschen den christlichen Namen, aber entweder sind sie ungläubig und verlachen die Geheimnisse der christlichen Religion als eitle Fabeln, oder sie sind irrgläubig und hängen trostlosen Menschenlehren an. Der wahren im rechten Glauben stehenden Christen ist nur ein ganz kleines Häuflein. Wieder triumphiren daher jetzt die Feinde der Kirche und weissagen es in tausend Schriften, daß die christliche Kirche nun bald werde zu Grabe getragen und ganz von dem Erdboden vertilgt sein.

Wie nun? — Haben wir etwa wirklich Ursache zu fürchten, daß nun endlich doch die Kirche untergehen werde? Nein, nein, meine Lieben! Es ist dies nach Gottes Wort ganz unmöglich, und gerade unser heutiges Evangelium ist uns gut dafür, daß, wenn die Stürme auch noch so sehr brausen, das Schifflein Christi doch nicht scheitern, doch nicht untergehen werde. Laßt uns denn zu dem Zwecke, uns in diesem Glauben zu stärken, jetzt dieses Evangelium hören und betrachten.

Text: Matth. 8, 23–27.

Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgeten ihm. Und siehe, da erhub sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und er schlief. Und die Jünger traten zu ihm und weckten ihn auf und sprachen: HErr, hilf uns, wir verderben. Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stund auf und bedräuete den Wind und das Meer; da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

Auf Grund dieses Textes sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung:

Christi Schiff auf dem galiläischen Meere, ein Bild der Kirche unserer Zeit; nemlich

1. ein Bild der Gefahren, in denen sie schwebt,
2. ein Bild der Glieder, die sie hat, und endlich
3. ein Bild des Schutzes, unter welchem sie steht.

I.

Der Tag, meine Lieben, an welchem das in unserem Evangelio Erzählte einst geschah, war derselbe Tag, an welchem Christus jenen Aussätzigen und den Knecht des Hauptmanns von Capernaum wunderbar gesund gemacht hatte, davon wir im Evangelium des letztvergangenen Sonntags gehört haben. Es war dies für Christum ein ganz besonders mühevoller Tag gewesen. Matthäus erzählt uns nemlich, daß Christus an demselben nicht nur außerdem auch Petri Schwiegermutter, sondern noch ganze Schaaren von Besessenen und

Kranken, die man ihm brachte, gesund gemacht habe. Als nun endlich der Abend hereinbrach und noch immer viel Volks ihn neugierig umdrängte, wahrscheinlich nur um noch mehr Wunder sehen zu können, hieß er daher seine Jünger ein Schiff zu einer Fahrt nach dem jenseitigen östlichen Ufer des galiläischen Meeres bereit machen; worauf es denn nun in unserem Texte heißt: „Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm."

Jedenfalls zwar war das Schiff kein großes prächtiges Kauffahrteischiff, sondern eins von den kleinen einfachen Fischerschiffen des am See in Capernaum wohnenden Petrus; daher es auch in unserem Texte nicht nur ein Schiff, sondern auch ein „Schifflein" genannt wird; allein eine kostbarere Last hat nie ein Fahrzeug getragen, als dieses Schifflein; denn es trug etwas Köstlicheres, als alles Geld, Perlen und Edelgestein der Erde; es trug den Heiland der Welt und den ganzen Chor der heiligen zwölf Apostel, welche einst die Botschaft des Heils in alle Welt tragen sollten; es trug den HErrn der Kirche selbst und die zwölf Säulen derselben. Man kann daher wohl sagen: wäre dieses Schiff damals untergegangen, so wäre die Kirche untergegangen und damit die ganze Welt verloren gewesen.

Man sollte nun freilich meinen, wenn irgend ein Schiff, so werde gewiß dieses die allerglücklichste Fahrt gehabt haben, von Gott und allen Engeln bewacht; und war doch der selbst im Schiffe, „der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn."

Aber was hören wir? Es heißt in unserem Texte weiter: „Und siehe, da erhub sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward." „Und siehe", schreibt der Evangelist, und zeigt mit diesem Wörtlein an, daß ganz plötzlich etwas eingetreten sei, was niemand erwartet hatte. Als das Schiff vom Lande stieß, war nemlich der Abendhimmel klar und heiter und Luft und Meer ganz ruhig gewesen, aber siehe, kaum ist das Schiff auf hoher See angekommen, da erhebt sich urplötzlich, wie es in unserem Texte heißt, „ein groß Ungestüm im Meer". Wie man aus dem Grundtext ersehen kann, war dieses „Ungestüm" eine von unten kommende Bewegung, wie sie bei einem Erdbeben entsteht. Das Meer wölbte sich also plötzlich und bildete Berge, die, in reißender Schnelligkeit sich hebend und senkend, das Schifflein gleich einem Ball bald auf schwindelnde Höhe empor hoben, bald in die Tiefe mit sich hinabrissen. Der Evangelist Markus setzt noch hinzu, daß zu dem „Ungestüm" im Meere aus der Tiefe auch ein „Windwirbel" oder eine Windsbraut von oben hinzugekommen sei, die das Schifflein erfaßte und es wie einen Kreisel herumdrehte. Himmel, Luft und Meer schien in Aufruhr gerathen zu sein. Die Folge hiervon war, daß die Wellen nicht nur in das Schiff schlugen, sondern daß, wie unser Text sagt, „das Schifflein mit Wellen bedeckt ward". Vom Wasser des Meeres schon bedeckt, schien es daher dem Untergange unaufhaltsam entgegen zu gehen. Alle menschliche Hilfe, Kraft und Klugheit war zu Ende. Selbst die im Schiff befindlichen, mit dem Meere vertrauten Fischer, die gewiß schon oft gerade hier manchen gefährlichen See-Sturm bestanden hatten, ohne zu zagen, verzagten daher hier an allen ihren sonstigen Rettungsmitteln. Und was das Erschrecklichste hierbei war, von Christo dem HErrn, in dessen Nähe sonst die Jünger nichts fürchteten, heißt es: „Er schlief"; er schien also die Gefahr, in welcher die Seinen schwebten, weder zu wissen, noch zu achten. Ja, Markus berichtet, Christus habe auf einem Kissen neben dem Steuerruder gelegen; daher gerade Christus die Ursache gewesen zu sein schien, daß das so schwer zu steuernde Schiff in diese nun vor Menschenaugen unabwendbare Gefahr gerathen sei. Noch ein Stoß — und Schiff und Mannschaft versank rettungslos in des Meeres Abgrund. —

Was ist es nun, meine Lieben, was uns hiermit wie in einem Bilde lebendig vor die Augen gemalt ist? Es ist dies nichts anderes, als die große Gefahr, in welcher das Schiff der christlichen Kirche allezeit und zwar sonderlich in dieser unserer Zeit schwebt. Gleich einem Schiff fährt die Kirche auf dem Meere der Welt und Zeit dahin von Land zu Land, Christus ist der Schiffsherr, die Prediger des Evangeliums sind die Ruderknechte, der Glaube samt der Taufe ist des Schiffes Eingang, die Hoffnung seine Anker, das Creuz sein Mastbaum; seine Segel sind das Wort, der Wind, der diese Segel schwellt, ist der Heilige Geist, seine Flagge das Bekenntniß, die Schiffsgesellschaft aber sind die gläubigen Christen, und der Hafen, dem das Schiff entgegen fährt, ist der Himmel. Aber was ist mit diesem Kirchenschiff geschehen? Sobald dasselbe zur Zeit der Apostel in Stille und Ruhe seine Anker gelichtet hatte und hinausgesegelt war auf die Höhe der Welt,

siehe, da erhob sich auch plötzlich ein Ungestüm von unten und ein Windwirbel von oben. Hölle, Welt und selbst der Himmel schienen sich wider das Schiff der Kirche verbündet und verschworen und seinen Untergang beschlossen zu haben. Bald wüthete das Ungestüm blutiger Verfolgungen, bald der Windwirbel falscher Lehren. War aber darum das Schiff der Kirche immer in sichtbarer Gefahr zu scheitern und zu zerschellen und in die Tiefe zu sinken, so ist das vor allem jetzt der Fall. Zwar seufzen wir Christen jetzt nicht unter der blutigen Ruthe grausamer Verfolgungen; ja — Gott sei ewig dafür Lob! — gerade wir hier in America genießen einer kirchlichen und religiösen Freiheit, wie sie jetzt Gott kaum in einem andern Lande der Erde dessen Einwohnern geschenkt hat. Aber nichts desto weniger schwebt hier das Schiff der Kirche in nur um so größerer Gefahr. Unser America ist nicht nur das Land der Secten, welche ihren falschen Glauben mit großem Scheine als den allein wahren seligmachenden Glauben allenthalben predigen und den Christen anpreisen, sondern es sind auch hier gerade die Feinde Christi und seiner Kirche in großer Macht. Dieselben können uns, nachdem man sie in die Gewalt gebracht, wenn es Gott nicht verhütet, unsere Freiheit jeden Augenblick nehmen. Sie lästern in viel gelesenen Zeitungen und anderen Schriften alles Heilige; bilden weitverzweigte geheime Gesellschaften, in die sie die Arglosen ziehen, vor denen sie aber ihre verderblichen Pläne verbergen, und bezaubern immer mehr unschuldige Herzen mit ihren süßen Reden von Licht, Aufklärung, Fortschritt und Freiheit.

Wahrlich, meine Lieben, das Schiff der Kirche leidet auch jetzt wieder große Noth. Wie ein Orkan hebt es der Geist der Zeit bald auf schwindelnde Höhen und reißt es bald hinab in die tiefste Tiefe. Zahllose getaufte Christen sind schon abgefallen und immer mehr folgen ihnen täglich nach. Und was das Erschrecklichste ist: auch jetzt scheint Christus wieder zu schlafen und ruhig zuzusehen, wie der Sturm der Feinde die Segel des Wortes und die Flagge des Bekenntnisses zerreißt, den Mastbaum des Creuzes zerbricht und das ganze Schiff der Kirche mit der Fluth der Sünde und des Unglaubens bedeckt.

II.

Doch, meine Lieben, Christi Schiff im Sturm auf dem galiläischen Meere bietet uns nicht nur ein Bild der Gefahren dar, in denen die Kirche jetzt schwebt, sondern auch zweitens ein Bild der Glieder, die sie hat.

So heißt es nemlich in unserem Texte weiter: „Und die Jünger traten zu ihm, und weckten ihn auf, und sprachen: HErr, hilf uns, wir verderben!" Zweierlei wird uns hiermit von den im Schiffe befindlichen Jüngern berichtet, erstlich, daß sie zwar wahrhaft glaubten, und zum anderen, daß aber ihr Glaube noch überaus schwach war. Sie hatten alle die Welt und ihre lockende Herrlichkeit verlassen und waren Christo gefolgt, auch in das Schiff auf das Meer; und als hier große Noth und Gefahr sie überfiel und alle Menschenhilfe aus war, da verzweifelten sie nicht, sondern wendeten sich zu Christo, weckten ihn auf und richteten das inbrünstige Gebet zu ihm: „HErr, hilf uns!" Hätten sie an Christum nicht als an den allmächtigen Sohn Gottes wahrhaft geglaubt, so würden sie jetzt, wo nur ein erfahrener Seemann Hilfe und Rath wissen zu können schien, sich nicht an Christum gewendet haben. So wahr aber ihr Glaube hiernach außer allem Zweifel war, so schwach erwies er sich doch auch zugleich. Wären sie im Glauben stark gewesen, so würden sie jetzt an die vielen Wunder Christi gedacht haben, die sie schon gesehen hatten; sie würden mitten im Sturme sogleich nach ihrer Bitte um Hilfe der Erhörung gewiß einen Dank- und Lobgesang angestimmt und auch dem leisesten Gedanken, daß das Schiff untergehen könne, keinen Raum in ihrem Herzen gegeben, sondern mit David gedacht haben: Ob wir auch wandern im finstern Thale bergehoher Wellen, so fürchten wir doch kein Unglück, denn der HErr ist ja bei uns. Aber was thun sie? Sie bitten zwar im Glauben: „HErr, hilf uns!" aber setzen sogleich voll Angst und Zagen hinzu: „Wir verderben!" Ja, der Evangelist Markus berichtet uns sogar, daß einige selbst ausriefen: „Meister, fragst du nichts darnach, daß wir verderben?" Wir sehen hieraus, ihr Glaube war sehr schwach und grenzte schon an Unglauben; er war nicht mehr, als ein glimmendes Tocht und zerstoßenes Rohr; daher denn auch Christus sie zwar nicht verwarf, aber ihnen strafend zurief: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?"

Sehet da ein Bild der Glieder, welche das Schiff der Kirche auch jetzt hat. Denn auch jetzt gibt es erstlich, Gott Lob! noch immer Seelen, welche die Welt und ihre lockende Herrlichkeit verlassen haben, sich zu Christo

halten, ihn als den Sohn Gottes bekennen und in ihren Nöthen, selbst wenn aller menschlicher Rath und Hilfe aus ist, im wahren Glauben zu ihm rufen: „HErr, hilf uns!" Aber ach! die Zeit der Starkgläubigen, die Zeit der Glaubensbelden, wie wir sie namentlich in den drei ersten Jahrhunderten und in der Zeit der Reformation so häufig antreffen, ist vorbei. Die Gläubigen unserer Zeit sind fast ohne Ausnahme Schwach- und Kleingläubige. Schon viel geringere Stürme, als der Sturm auf dem galiläischen Meer, schon viel geringere Anfechtungen und Versuchungen bringen jetzt die Christen zum Weichen und Wanken. Würde jetzt eine blutige Christenverfolgung ausbrechen und die Christen in ihrem Glauben nicht stärker werden, als sie jetzt sind, so würden die allermeisten verleugnen und abfallen.

Wie nun, meine Lieben, eröffnet uns das nicht eine traurige, hoffnungslose Aussicht? Müssen wir hiernach nicht fürchten, daß die Kirche doch endlich noch untergehen werde? Denn müssen wir nicht erwarten, daß in diesen letzten Zeiten der Kirche immer größere Nöthe, Anfechtungen und Versuchungen bevorstehen? — Ja, meine Lieben, wohl müssen wir dieses erwarten; daß aber die Kirche darum untergehen werde, dies dürfen wir nicht fürchten; Christus verwirft ja auch die Schwachgläubigen nicht, löscht das glimmende Tocht nicht aus und zerbricht nicht das zerstoßene Rohr. Denn das Schiff Christi auf dem galiläischen Meere ist nicht nur ein Bild der Gefahren, in denen sie schwebt, und der Schwachheit der Glieder, die sie hat, sondern auch des Schutzes, unter welchem sie steht. Und das ist es, wovon ich nun noch drittens zu euch spreche.

III.

Es ist wahr, Christus schlief, als die Jünger im Schiff in den höchsten Nöthen waren; es schien daher allerdings, als ob Christus die Noth seiner Jünger weder wüßte, noch achtete. Aber es schien nur so. Christus schlief zwar wirklich, aber nur nach seiner Menschheit; er war und blieb dennoch auch jetzt der Hüter Israels, der nicht schläft, noch schlummert; denn nach seiner Gottheit wachte er, sah vermöge derselben alles, was jetzt geschah, und sorgte, daß das Schiff trotz Sturm und Woge während seines Schlafes nach der Menschheit nicht scheitere. Er schlief vor den Augen der Jünger, nur um sie zu versuchen und zu prüfen, ihren Glauben durch Anfechtungen zu stärken und ihr Gebet zu erwecken. Als daher Christus von den Jüngern durch ihren Hilferuf auch leiblich aufgeweckt war, da ließ er zwar furchtlos den Meeressturm noch eine Weile forttoben und stillte vorerst den Sturm in den bebenden kleingläubigen Jüngerherzen; dann aber heißt es: „Und (er) stand auf, und bedrohete den Wind und das Meer; da ward es ganz stille." Es war dies ein ganz unbegreifliches Wunder. Christus erwies sich damit als den Herrn auch der Natur. Denn zwar geschieht es zuweilen auch natürlicher Weise, daß ein Sturmwind auf der See sich plötzlich legt; aber dann thürmen sich noch immer längere Zeit die bewegten schäumenden Wogen des Meeres und kommen immer erst nach und nach zur Ruhe, nachdem der Wind sich längst gelegt hat. So bald aber Christus, wie Markus berichtet, dem Wind und Meer zugerufen hatte: „Schweig und verstumme!" alsobald ward auch beides ganz stille; der vorher heulende Sturm schwieg, das vorher brausende Meer verstummte und verwandelte sich in eine klare Spiegelfläche, in welcher nun der aufgeklärte Abendhimmel mit seinen flimmernden Sternen lachend sich spiegelte, und das Schifflein schwamm wieder ruhig, einem Schwane gleich, durch die geglättete Fluth. Daher denn alles, was im Schiffe war, voll Verwunderung ausrief: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?"

Hier haben wir denn das letzte Bild der Kirche auch unserer Zeit. Es ist ein unaussprechlich tröstliches. Denn wir sehen hieraus, mag die Kirche immerhin jetzt dem Schiffe Christi auf dem galiläischen Meere gleichen; mag die ganze Welt mit allen ihren Gewaltigen und Gelehrten gleich einem vom Sturmwind gepeitschten Meere jetzt das Schiff der Kirche überfallen und ihr Untergang daher unabwendbar zu sein scheinen; mag es scheinen, als ob Christus auch jetzt wieder schliefe am Steuerruder und als ob also gerade Christus selbst mit seinem Wort das Hinderniß der einzig möglichen Rettung der Kirche sei; mögen die Glieder der Kirche selbst jetzt noch so kleingläubig sein und schon in Verzagung ausrufen: „HErr, hilf uns, wir verderben!" ja, mögen viele jetzt verzweiflungsvoll aus dem Kirchenschiff springen und in das Meer der Welt sich wieder stürzen: wir haben dennoch keine Ursache, uns zu fürchten und zu verzagen. Christus ist in unserem Schiffe, und er schläft nach seiner göttlichen Allwissenheit, Allmacht und Sorge nicht; wenn seine Stunde gekommen ist, so

wird er aufstehen, unseren Kleinglauben schelten und zu dem Wind und Meer der Welt sprechen: „Schweig und verstumme"; da wird's ganz stille werden und das Schiff der Kirche triumphirend in den Hafen des Himmels einlaufen. Denn Christus hat verheißen: „Auf diesen Felsen" (er meint nemlich sich selber) „will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende."

O, meine Lieben, so verzaget denn nicht auch in dieser letzten betrübten Zeit. Verlasset das Schiff der Kirche nicht, weil ihr meinet, es werde doch bald untergehen. Ihr würdet es sonst ewig bereuen, denn außer diesem Schiff ist kein Heil, wie einst außer Noah's Arche keine Rettung war. Und wie die Arche Noah's glücklich durch die Wogen der Sindfluth hindurch steuerte und endlich wohlbehalten auf dem Gebirge Ararat landete, so wird auch das Schiff der Kirche glücklich über das stürmische Meer der Welt segeln und endlich landen auf den ewigen Bergen der göttlichen Gnade. Dann werdet auch ihr, wenn ihr im Glauben treu geblieben seid, voll Verwunderung ausrufen: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?" und euch ewig freuen. Denn:

Das Wort sie sollen lassen stan,
Und kein Dank dazu haben;
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
Laß fahren dahin,
Sie habens kein Gewinn,.
Das Reich muß uns doch bleiben. Amen.

Am fünften Sonntage nach dem Tage der Erscheinung Christi.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und von dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Hier in America hat, wie bekannt, jedermann völlige Freiheit des Gewissens, der Religion und des Gottesdienstes. Nie wird hier die obrigkeitliche Gewalt, wie in anderen Ländern so oft geschieht, dazu benützt, einer Gemeinde einen Prediger aufzuzwingen, den sie nicht mag. Keine Kirche wird hier durch den Staat vor einer andern bevorzugt und keiner ein Hinderniß ihres Bestehens und ihrer Ausbreitung in den Weg gelegt. Jeder Bürger im Einzelnen wie jede Gemeinschaft im Ganzen können hier durchaus ungekränkt ihrer Ueberzeugung leben.

Anstatt daß man nun diese Freiheit dazu anwenden sollte, allein bei der heiligen Schrift zu bleiben, nach derselben allein zu glauben, zu lehren und den Gottesdienst einzurichten, so gebraucht man die hiesige herrliche Freiheit meist dazu, von Gottes Wort ohne Scheu abzugeben, immer neue Secten zu stiften und die Kirche Christi so immer mehr zu trennen und zu zerreißen. Keiner will seine Vernunft und sein Herz dem Worte Gottes demüthig unterwerfen; jeder folgt seinem Sinn, und sucht sich für seine besondere Lehre einen Anhang zu verschaffen. So ist es denn dahin gekommen, daß fast unzählige Parteien hier einander gegenüber stehen. Wenn ein Mensch hier einwandert, so wird er daher von allen Seiten mit dem Zuruf bestürmt: Komm zu uns! Hier ist Christus! Hier findest du den rechten Weg zum Himmel! Hier ist die rechte Kirche!

Gibt es daher irgend ein Land der Welt, wo es einem Christen höchst nöthig ist, zu wissen, woran man eigentlich die rechte Kirche Christi erkennen könne, so ist es gewiß dieses unser neues Vaterland.

Nicht genug übrigens, daß es hier so viele Secten oder Parteien gibt, welche alle die wahre oder doch die beste Kirche sein wollen, so sucht auch, eben weil ihrer so viele sind, immer eine die andere zu übertreffen; die eine durch äußeren Glanz; die andere durch gemeinnützige Anstalten, wie durch Mäßigkeitsvereine und Sonntagsschulen; eine dritte durch große und viele Werke zur Ausbreitung des Reiches Gottes, wie durch Missions-, Bibel- und Tractat-Gesellschaften; eine vierte durch unablässige gemeinschaftliche gottesdienstliche Uebungen, wie durch fast tägliche Betstunden und sogenannte verlängerte Versammlungen, und dergleichen.

Wehe daher dem, welcher in diesem Lande den rechten Probirstein nicht hat! Der wird bald, von dem gleißenden Schein einer Secte geblendet, eine Beute derselben werden, und wenn er vorher im wahren Glauben stand, die Einfältigkeit in Christo verlieren und in ein falsches Wesen, in einen unlauteren Eifer, in Schwärmerei und geistlichen Stolz, hineingerathen.

Nur Eins kann einen Christen in diesem unserem neuen Vaterlande retten, und ihn bewahren, daß er in den großen reißenden Strom der Schwärmerei und Sectirerei nicht hineingezogen und von demselben nicht unwiderstehlich mit fortgerissen werde, und das ist, daß er allein darauf sieht, wo das Wort Gottes rein gepredigt und die heiligen Sacramente nach Christi Einsetzung unverfälscht verwaltet werden. Wer nicht allein **darauf** sieht, der ist verloren, der **muß** verführt werden; denn die heilige Schrift sagt uns selbst, daß die falschen Kirchen oft einen viel herrlicheren Schein eines gottseligen Eifers haben, als die rechte Kirche. Wir lesen, daß die Israeliten jederzeit eifriger waren, wenn sie Abgötterei und überhaupt einen falschen Gottesdienst aufrichteten, als wenn der rechte Gottesdienst unter ihnen durch treue Gottesknechte gehandhabt wurde. Als z. B. Aaron dem Volke das goldene Kalb machen sollte, da war alles bereit, seine goldenen Kleinodien für diesen Götzendienst zu opfern, und mit Freuden brachte man hernach dem Götzenbilde seine Anbetung dar; wenn aber Moses auf die Anbetung des allein wahren Gottes drang, da war alles träge und verdrossen. Und so ist es zu allen Zeiten ergangen. Zu falscher Andacht hat jeder Mensch schon von Natur Neigung, zu den Werken des wahren Gottesdienstes aber ist er untüchtig, ja, mit einem Widerwillen und Ekel dagegen erfüllt, den allein die Gnade wegnehmen und in Lust und Liebe verwandeln kann.

Sucht daher ein Mensch die wahre Kirche, so muß er allein darauf sehen, wo man bei Christi Rede bleibt, wo man sich allein erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist, und wo man zu Gottes Wort nichts hinzu setzt und nichts davon thut; hingegen darf er sich weder den guten Schein der irrgläubigen Kirchen blenden lassen, noch an den Gebrechen der rechtgläubigen Kirche sich stoßen oder ärgern. Vor diesem letzteren insonderheit werden wir in unserem heutigen Evangelium gewarnt. Laßt uns daher jetzt diese Warnung aufmerksam hören.

Text: Matth. 13, 24—30.

Er legte ihnen ein ander Gleichniß vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausgäten? Er aber sprach: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuren.

Ein überaus lehrreiches und wichtiges Gleichniß ist es, unter welchem Christus in diesem Evangelio das Himmelreich auf Erden, nemlich seine Kirche, vorstellt. Laßt uns daher jetzt erwägen:

Wozu soll Christi Gleichniß von dem Unkraut unter dem Weizen uns dienen?

Es soll dienen

1. denen, welche sich an den Bösen in der Kirche ärgern, zu einer öffentlichen Beschämung,
2. denen, welche wegen der Bösen in der Kirche bekümmert sind, zu einem tröstlichen Unterricht, und endlich
3. denen, welche selbst zu den Bösen in der Kirche gehören, zu einer ernstlichen Warnung.

HErr JEsu Christe, der Du aus gnädiger Herablassung einst das Volk durch liebliche Gleichnisse gelehrt hast, und uns noch jetzt, noch in dieser Stunde dadurch lehren willst, öffne Du selbst uns für diesen Deinen

lieblichen Unterricht das Ohr unseres Herzens, damit dadurch die in Sünden Todten unter uns erweckt, die Erwachten aufgerichtet und die in Deiner Gnade Wandelnden gestärkt und getröstet werden. Erhöre und segne uns. Amen.

I.

So lange es eine Kirche Gottes auf Erden gibt, so lange hat es auch Menschen gegeben, die mehr auf das Leben derselben, als auf ihre Lehre gesehen haben. Immer hat man behauptet, wolle eine Kirche wirklich die Kirche Gottes auf Erden sein, so müsse sie auch ganz rein sein. Von Sünden, von Gottlosigkeiten, von Aergernissen dürfe man in einer wahren Kirche nichts sehen noch hören. Da müsse jedes Glied wahrhaft gläubig, wiedergeboren, fromm und heilig sein und unter ihnen eine ungestörte Eintracht und der allerseligste Friede herrschen. Im vierten Jahrhundert entstand in Africa eine ganze Secte, unter dem Namen der Donatisten, welche sich um des Grundsatzes willen von der allgemeinen Kirche trennte, daß die Kirche heilig und rein sein müsse und daß Wort und Sacrament keine Kraft habe, wenn sie von einem unheiligen Menschen gehandhabt würden. Solche Leute, die eine vollkommene, reine und heilige Kirche haben wollen, traten auch einst zu Luthers Zeit auf; es waren dies die sogenannten himmlischen Propheten und Wiedertäufer, welche erklärten, Luthers Reformation tauge nichts, die Sache müsse ganz anders angegriffen und die Kirche von allen Sündern gründlich gereinigt werden. Wie es aber einst endlich mit den Donatisten ein trauriges Ende genommen hatte; dieselben waren nemlich in ihrem falschen Eifer für eine vollkommene Reinigkeit der Kirche selbst endlich in die größten Greuelthaten gefallen: so hat es auch vor dreihundert Jahren mit den sogenannten himmlischen Propheten und Wiedertäufern einen überaus erschrecklichen Ausgang genommen. So hochgeistlich sie ihr Werk erst begannen, daß sich viele dadurch täuschen ließen, so fleischlich endeten sie, nemlich in Sünden, Schanden und allem Unglück.

So warnende Beispiele nun hiernach schon da gewesen sind, so gibt es doch noch immer genug, die nur diejenige für die wahre Kirche halten wollen, welche im Leben ganz unbefleckt sei. Nicht nur bleiben jetzt nicht wenige darum in irrgläubigen Gemeinschaften, weil sie sehen, daß auch in der rechtgläubigen Kirche noch viele Sünden und Aergernisse vorkommen, sondern selbst Glieder der rechtgläubigen Kirche ärgern und stoßen sich jetzt oft so sehr daran, daß sie sie als ein Babel verwerfen, sich von ihr trennen und es lieber mit einer Secte halten, die einen heiligeren Schein hat.

Für solche nun hat Christus vor allen das Gleichniß in unserem Texte vom Unkraut unter dem Weizen gegeben; dasselbe soll nemlich allen denen, welche sich an den Bösen in der Kirche ärgern, zu einer öffentlichen Beschämung dienen.

Weit entfernt neulich, daß Christi Kirche je auf Erden von allen Bösen gereinigt werden sollte, so vergleicht sie Christus vielmehr mit „einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut zwischen den Weizen, und ging davon. Da nun das Kraut wuchs, und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut.“ Was Christus hiermit sagen will, dies hat er selbst erklärt. Matthäus erzählt uns nemlich, als die Jünger Christum nach der Bedeutung des Gleichnisses fragten, so antwortete er: „Des Menschen Sohn ist es, der guten Samen säet. Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reichs. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. Der Feind, der sie säet, ist der Teufel.“

Hier hören wir es aus Christi eigenem Munde. Zwar säet Christus in seiner wahren Kirche nur guten Samen aus, das heißt, durch die Lehre, welche in der wahren Kirche gepredigt wird, wird niemand zu Sünde oder Irrthum verführt, sondern die Menschen zu wahrhaft gläubigen frommen Christen gemacht. Aber was geschieht? Der Satan feiert nicht, und säet sein Unkraut zwischen den Weizen, das heißt, er thut alles Mögliche, um Kinder der Bosheit in Christi Kirche zu bringen; theils verblendet, verstockt und verhärtet er die Menschen, daß sie sich trotz der reinen Lehre, die sie hören, nicht zu Gott bekehren, theils wirkt er, daß die, welche sich schon bekehrt hatten, wieder abfallen. Und diese versucht, reizt und lockt er, die Ermahnungen und Bestrafungen, die sie erhalten, nicht zu achten, mitten in der rechtgläubigen Kirche der Welt und Sünde zu dienen, so durch ihr unchristliches Leben in Geberden, Worten und Werken allerlei Aergernisse anzurichten und mit ihren Sünden Schimpf und Schande auf die wahre Kirche und ihre reine Lehre zu bringen.

Dies bestätigt die Geschichte der Kirche aller Zeiten. War die alttestamentliche Kirche nicht die wahre Kirche Gottes auf Erden? Welche furchtbaren Aergernisse sind aber immer in derselben im Schwange gegangen? War nicht schon in der Kirche Adams ein Brudermörder Kain, in der Kirche Noah's ein Vaterspötter Ham, in der Kirche Abrahams ein Religionsspötter Ismael, in der Kirche Isaaks ein Gnadenverächter Esau, in der Kirche Jakobs zehn gottlose Söhne, die ihren eigenen Bruder verkauften, in der Kirche Mosis und Aarons viele Tausende, die in Abgötterei fielen? Und wer mag alle die Aergernisse herzählen, durch welche der Name des HErrn unter Gottes Volk bei den Heiden verlästert wurde in der ganzen Zeit der Richter und der Könige und Propheten bis auf Christum? Und war es nicht gerade das Volk Gottes, von welchem der Sohn Gottes gecreuzigt worden ist? Fand sich nicht selbst unter den zwölf Aposteln ein Verräther Judas? Und waren nicht selbst in den von den Aposteln gegründeten Gemeinden genug Leute, die zu den Schandflecken derselben gehörten? Hatten die Korinther unter sich nicht einen Blutschänder, Zänkereien, Spaltungen und Rotten? Gab es unter ihnen nicht, wie Paulus schreibt, solche, „die zuvor gesündigt, und nicht Buße gethan hatten für die Unreinigkeit, und Hurerei, und Unzucht, die sie getrieben hatten"? Gab es nicht unter den Thessalonichern, die da unordentlich wandelten, arbeiteten nicht, sondern trieben Vorwitz? Ließ sich nicht die ganze Gemeinde zu Galatien auf greuliche Irrwege verführen? Waren nicht die Laodicäer weder kalt noch warm? — Haben aber die heiligen Apostel wegen dieses sich in den Kirchen und Gemeinden findenden Verderbens die Frommen aufgefordert, diese Kirchen und Gemeinden zu verlassen? Haben sie gesagt, daß darum die Kirche unrecht, die Lehre falsch und die heiligen Sacramente unkräftig oder ungiltig seien? Nein! Sie haben vielmehr neben der Buße auch herzlich zum Bleiben und zur Einigkeit ermahnt.

Durch Sünden und Aergernisse, welche in einer Kirche vorkommen, wird also dieselbe nicht eine falsche Kirche, wenn sie die reine Lehre hat, sondern im Gegentheil: ist eine Kirche wirklich Christi Kirche, so ist es nicht anders möglich, als daß gerade in ihr viel Sünden und Aergernisse vorkommen. Je reiner die Lehre in einer Kirche ist, desto feinder ist ihr der Satan, und desto mehr bietet er auf, um dieselbe mit Schimpf und Schande zu bedecken. Wo die Seelen von der Sünde wahrhaft errettet und zum Frieden mit Gott gebracht werden durch die reine Predigt von Christo, da stürmt Satan zornig ein und sucht einer solchen Kirche das Ansehen zu geben, als herrsche gerade da Sünde und alles Unglück. Wo die wahre Glaubenseinigkeit ist, da setzt Satan alles in Bewegung, damit es scheine, als ob hier nichts denn Unfriede, Zank und Streit sei. Wo der Teufel herrscht, da ist er still und ruhig, wo ihm aber durch Wort und Sacrament seine Herrschaft genommen wird, da wüthet und tobt er mit aller Macht eines Fürsten der Finsterniß. Kurz, wo Christus seinen guten Samen säet, da, des können wir gewiß sein, wird der Satan auch sein Unkraut aussäen.

Schämen sollten sich daher diejenigen, die um der Bösen willen an der ganzen Kirche sich ärgern, dieselbe verachten und verwerfen und sich von ihr trennen. Diese ärgern sich an Gott selbst und verachten und verwerfen ihn, der sich auch seiner befleckten Kirche nicht schämt und sie doch anerkennt, wenn da sein reines Wort und unverfälschtes Sacrament sich findet.

II.

Es entsteht nun die zweite Frage: Wozu soll nemlich Christi Gleichniß von dem Unkraut unter dem Weizen denen dienen, welche wegen der Bösen in der Kirche zwar keinen Anstoß nehmen, aber darüber betrübt und bekümmert sind? Diesen soll das Gleichniß Christi zu einem tröstlichen Unterricht dienen. Davon höret nun zweitens.

Je redlicher es ein Christ mit seinem Heilande und mit dem Heil seiner Brüder meint, desto tiefer wird es ihn gewiß niederschlagen, betrüben und bekümmern, wenn er sieht, daß gerade da, wo Gottes Wort rein und lauter verkündigt und die heiligen Sacramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden, so viele Aergernisse sich zeigen. Er wird fragen: Was ist zu thun, damit den Aergernissen gesteuert, den Sünden gewehrt und die Kirche durch lauter musterhafte Christen geziert werde?

Welchen Unterricht gibt nun Christus auf solche Fragen in unserem Evangelio? Er spricht im Gleichnisse weiter: „Da traten die Knechte zu dem Hausvater, und sprachen: HErr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da

sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen, und es ausgäten? Er sprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. Lasset beides mit einander wachsen bis zu der Ernte." Worin besteht also der Unterricht, welchen Christus hiermit gibt?

Will er etwa hiermit sagen: Diejenigen, welchen die Regierung der Kirche anvertraut ist, sollen gänzlich ruhig sein und nichts thun, damit dem Unkraut gewehrt werde? — Das sei ferne! Denn schon oben hatte Christus gesagt: „Da die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut zwischen den Weizen." Die rechtschaffenen Glieder der Kirche und insonderheit ihre berufenen und bestellten Wächter sollen also nicht schlafen, sondern wachen, und Sorge tragen, daß der Satan sein Unkraut böser Christen, Heuchler und falscher Brüder nicht in die Kirche bringe.

Leute also, die entweder an Irrthümern festhalten oder in Sünden leben wollen, Leute, die nicht als wahre Christen wandeln, Gottes Wort sich nicht unterwerfen, der Welt und Sünde nicht Abschied geben und nicht fromm und gottselig leben wollen, solche Leute soll eine christliche Gemeinde weder aufnehmen noch dulden. Wo Glieder einer Gemeinde ein Aergerniß geben durch irgend eine Sünde, da sollen sie gestraft werden; war das Aergerniß heimlich, so soll die Bestrafung heimlich, war es aber öffentlich, so soll auch die Bestrafung öffentlich geschehen. Thut das eine Gemeinde nicht, so macht sie sich selbst der Sünde ihrer Glieder theilhaftig und pflegt das Unkraut. Ja, finden sich Glieder in einer christlichen Gemeinde, die nicht nur offenbar sündigen, sondern auch ihre Sünden nicht eingestehen und halsstarrig darinnen beharren wollen, so hat die Gemeinde die Pflicht, solche hartnäckige Sünder von sich auszuschließen, sie als faule und todte Glieder von ihrem Körper abzuschneiden, ihnen ihre Sünden zu behalten, ihnen Gottes Zorn und die ewige Verdammniß anzukündigen, sie für Heiden und Zöllner zu halten und zu erklären und ihre Gemeinschaft völlig zu fliehen und zu meiden, kurz, sie in den Bann zu thun. Denn es steht geschrieben Matth. 18., wer auch die Ermahnung der Gemeinde nicht hört, den „halte für einen Heiden und Zöllner", und an einer andern Stelle, 1 Kor. 5., heißt es: „So jemand ist, der sich läßt einen Bruder nennen, und ist ein Hurer, oder ein Geiziger, oder ein Abgöttischer, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber, mit demselbigen sollt ihr auch nicht essen. Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist." Und wehe dem, meine Lieben, wer es dahin kommen läßt, daß ihm eine christliche Gemeinde seine Sünde behalten und ihn von sich ausschließen muß; denn einem solchen sind auch seine Sünden bei Gott im Himmel behalten und er ist auch von der Gemeinde der Seligen ausgeschlossen, bis er Buße thut und sich wieder mit der Gemeinde oder Kirche versöhnt. Denn es heißt von jeder christlichen Gemeinde: „Welchen ihr die Sünden behaltet, denen sind sie behalten, und welchen ihr sie erlasset, denen sind sie erlassen"; und „was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein".

Was will nun aber Christus sagen, wenn er spricht: „Lasset beides mit einander wachsen bis zu der Ernte"? Hiermit will Christus nicht nur sagen, daß es bis zu dem Ende der Welt nie dahin kommen werde, daß seine Kirche ein sichtbar herrliches Reich und von Sünden, Gebrechen und Aergernissen ganz rein werde, daß Christus aber seine Kirche dennoch bis an den jüngsten Tag erhalten werde, sondern auch erstlich, daß die Kirche niemanden, auch den gottlosesten Ketzer nicht, mit dem Tode bestrafen und so aus dem Acker der Welt ausgäten solle; und zweitens, daß auch die Kirche keinem Sünder die Gemeinschaft für immer versagen, sondern ihn vielmehr, wenn er Buße thue, wieder mit der Vergebung der Sünden trösten und in ihren Schooß aufs neue als ein verlorenes und wiedergefundenes Kind aufnehmen solle. Gewiß eine köstliche Anweisung! Denn bedenket, meine Lieben, wäre es z. B. nicht erschrecklich gewesen, hätte die Kirche einen Paulus oder Augustinus, als sie noch Ketzer waren, leiblich getödtet? So hätten sich beide nicht bekehren können und wären nicht so große herrliche Werkzeuge zur Rettung so vieler tausend Seelen geworden, dazu sie Gott nach ihrer Bekehrung gemacht hat. Daher hat denn auch die wahre Kirche gegen das Unkraut in und außer ihr nie das leibliche Schwert gebraucht; nur die antichristische Scheinkirche des Pabstes hat dies versucht; aber so hat sie unter dem Vorgeben, das Unkraut ausgäten zu wollen, den Weizen ausgerauft, und unter dem Titel, wider die Ketzer zu streiten, wider die Bekenner der Wahrheit gekämpft; ja, das leibliche Schwert sich anmaßend, ist sie endlich, jene Weissagung der Offen-

barung St. Johannis erfüllend, „trunken" geworden „von dem Blute der Heiligen und von dem Blute der Zeugen JEsu". Ihre angebliche Sorge für die Reinheit des Ackers der Kirche war nichts anderes, als ein Eifer, denselben zu verwüsten. Ganz anders verfährt die wahre Kirche JEsu Christi. Wohl sorgt auch sie durch Lehre und Zucht, daß das Unkraut auf ihrem Acker nicht überhand nehme und den Weizen ersticke; aber sie gätet es nicht mit leiblicher Gewalt oder vorzeitigem Gerichte aus, sondern läßt es wachsen bis zu der Ernte, in der Gewißheit, Christus werde dennoch seine Kirche erhalten und sie einst dort als die heilige Gemeinde darstellen, obgleich sie hier durch Sünder verunstaltet und geschändet ist.

III.

Doch wir eilen zum Schluß, und fragen nun noch drittens: wozu soll das Gleichniß Christi denen dienen, die selbst zu den Bösen in der Kirche gehören? Ich antworte: zu einer ernstlichen Warnung.

Denn wie beschließt Christus sein Gleichniß? Er spricht: „Um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammlet zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuern". Dieses hat Christus nach Matthäi Bericht selbst also ausgelegt: „Des Menschen Sohn wird am Ende der Welt seine Engel senden; und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Aergernisse, und die da Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen werfen: da wird sein Heulen und Zähnklappen. Dann werden die Gerechten leuchten, wie die Sonne, in ihres Vaters Reich."

Hieraus sehet ihr, wer zu dem Unkraut, oder zu den Bösen gehört in der rechten Kirche, dem hat Christus sein Gleichniß nicht etwa zu seinem Troste gegeben; nein, nur zum Troste für die, die über die Sünden und Aergernisse in der Gemeinde Leid tragen, darüber zu Gott seufzen, und an ihrem Theile thun, was sie können, damit alle Sünden gestraft und ihnen gesteuert werde. Diesen rechtschaffenen, gottseligen Christen allein dient das Gleichniß zum Troste, denn ihnen sollen die Sünden ihrer falschen Brüder nicht zugerechnet werden, und wenn sie wie Lot in Sodom und wie Simeon in Jerusalem lebten; haben sie hier um der Heuchler willen viel Schmach tragen und, wenn ein falscher Christ in Sünde und Laster fiel, von der Welt hören müssen: Dieser gehört auch dazu! so sollen sie doch einst „leuchten, wie die Sonne, in ihres Vaters Reich".

Die aber, welche hier durch ihre Sünden und ihr unchristliches Leben Schmach auf Christum und sein Wort, das sie bekennen, und auf die Kirche, zu der sie sich halten, bringen, und sich nicht von Herzen bekehren, ja alle, die zur rechten Kirche sich halten und sich zwar äußerlich wie Christen stellen, aber sich dennoch nie von Herzen zu Gott bekehren, die werden zwar hier unter den Christen geduldet und getragen, aber einst am Tage der großen Ernte werden sie von den heiligen Engeln als Unkraut von dem Weizen abgesondert und in den Feuerofen der Hölle geworfen werden. Dann wird es den Heiden erträglicher ergehen, denn ihnen; dann werden sie wünschen, nie eine reine Predigt der Buße und des Glaubens gehört zu haben; denn ewig wird ihre Verstoßung von Gott und seiner triumphirenden Kirche, ewig ihre Qual und Pein sein. Daher schließt Christus die Auslegung seines Gleichnisses mit den Worten: „Wer Ohren hat, zu hören, der höre." Dazu helfe er uns denn allen durch seinen Geist. Amen.

Am Sonntage Septuagesimä.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

In Gottes Wort ist uns alles geoffenbart, was uns zu unserer Seligkeit zu wissen nöthig und förderlich ist. Gottes Wort thut uns selbst die Geheimnisse des Herzens Gottes auf; enthüllt uns selbst das, was Gott vor Grundlegung der Welt in der Ewigkeit gedacht und beschlossen habe und was er einst in der für uns noch zukünftigen Ewigkeit mit uns Menschen thun wolle.

Was thun nun aber die meisten Menschen? Nicht

nur verwerfen unzählige das theure Wort göttlicher Offenbarung gänzlich als Fabel und Thorheit, sondern selbst viele von denen, welche das Wort als Gottes Wort erkennen und annehmen, wollen sich doch an dem, was uns darin geoffenbart ist, nicht genügen lassen. Viele von ihnen wollen selbst da hinein dringen und das ergrübeln, was doch Gott nach seiner großen Weisheit und Gnade für Menschenaugen verborgen gelassen und mit einem undurchdringlichen Schleier bedeckt hat.

So haben z. B. schon viele ergründen wollen, wie es möglich gewesen sei, daß wider Gottes heiligen Willen die Sünde und mit derselben Tod und Elend in die Welt gekommen sei. Andere haben ergründen wollen, wie es möglich sei, daß Gott alle Gedanken, Wege und Werke der Menschen voraus wisse und daß der Mensch dazu doch nicht gezwungen sein solle. Noch andere haben ergründen wollen, warum Gott dem einen Menschen oft so viel Gelegenheit zu seiner Bekehrung gebe und einem andern so wenig; warum er dem einen so lange mit Langmuth und Geduld nachgehe, und ihn endlich noch in der letzten Stunde Gnade finden lasse, einen andern hingegen bald schnell und plötzlich in seinen Sünden dahin raffe und verloren gehen lasse. Noch andere haben ergründen wollen, warum Gott auch die geschaffen habe, von welchen er doch voraus wußte, daß sie ewig verloren gehen und also vergeblich geschaffen sein würden. Wieder andere endlich haben ergründen wollen, warum der barmherzige Gott, bei dem kein Ansehen der Person stattfinde, manchem Volke sein Wort so reichlich und so lange schenke, hingegen andere Völker, ja, ganze Millionen Heiden Jahrtausende hindurch in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen lasse und so mit seinen besten Gnadengütern an ihnen vorübergehe.

O Thorheit über Thorheit! Ist's denn ein Wunder, daß es für uns schwache, kurzsichtige Menschen in Gottes Wesen, Werken, Wegen und Gerichten noch tausend Dinge gibt, die uns unauflösbar und unergründlich sind? Wir müßten ja Gott gleich sein an Weisheit und Erkenntniß, wenn wir ihn in allem durchschauen könnten! Hier gilt es daher, mit Paulo auszurufen: „O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des HErrn Sinn erkannt? Oder, wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder, wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit."

Unglückselig ist der, der nicht so mit Paulo sprechen, sondern Gottes geheimnißvollen Rath ergründen will. Wie der, welcher nur in die irdische Sonne unverwandten Blickes schaut, an seinen leiblichen Augen erblinden muß, so muß noch vielmehr derjenige, welcher in die ewige Sonne, in den Abgrund des flammenden Herzens Gottes, schauen will, blind werden an dem Auge seiner Seele, entweder völlig irre werden an Gott und seinem Wort, oder doch in allerhand seelengefährliche Irrthümer fallen und darin umkommen.

Auch in unserem heutigen Evangelio werden wir auf eine Lehre geführt, welche undurchdringliche Geheimnisse enthält, die schon viele haben ergründen wollen, wodurch sie aber nur auf schwere Irrthümer bald zur Rechten, bald zur Linken zu ihrem großen Seelenschaden gerathen sind. Es ist dies nemlich die Lehre von der Gnadenwahl oder Versehung. Laßt mich euch daher jetzt den rechten Weg zeigen, auf welchem wir allein vor jedem Irrthum in Betreff dieser trostvollen Lehre bewahrt bleiben. Wir erbitten uns hierzu den Beistand dessen, in dessen Licht wir allein das Licht sehen, in einem stillen und gläubigen Vaterunser.

Text: Matth. 20, 1—16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Taglohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde und sahe andere an dem Markt müßig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde und that gleich also. Um die eilfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hie den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe den Arbeitern und gib ihnen den Lohn und heb an an den letzten, bis zu den ersten. Da kamen, die um die eilfte Stunde gedinget waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfahen; und sie empfingen auch

ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater, und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesem letzten geben, gleichwie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen; aber wenige sind auserwählet.

„Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt", mit diesen Worten gibt uns der HErr selbst am Schlusse unseres Evangeliums einen Schlüssel zu dem darin enthaltenen Gleichniß. Wir sehen aus diesen Worten, daß in dem darin enthaltenen Gleichniß unter anderem auch darüber Aufschlüsse zu finden sein müssen, was es mit der Erwählung zur Seligkeit denn eigentlich für eine Bewandniß habe. Laßt mich euch daher jetzt die Frage beantworten:

Woran müssen wir vor allem fest halten, wenn wir in der Lehre von der Gnadenwahl weder zur Rechten, noch zur Linken irre gehen wollen?

Ich antworte, wir müssen festhalten:

1. daran, daß nach der heiligen Schrift, wer verloren geht, nicht von Gott dazu bestimmt ist, sondern durch seine eigene Schuld verloren geht, und
2. daran, daß nach der heiligen Schrift, wer selig wird, nicht durch irgend ein eigenes Verdienst, sondern aus pur lauterer Gnade selig wird.

I.

Alles, was Gott in der Zeit thut, sind, meine Zuhörer, Ausführungen von Rathschlüssen, die er bereits in der Ewigkeit gefaßt hat, denn Gott thut nichts in der Zeit, was er nicht schon in der Ewigkeit zu thun beschlossen hätte. Das ewige Schicksal des Menschen wird daher nicht erst in der Zeit entschieden, sondern ist schon in der Ewigkeit vor seiner Erschaffung, ja, vor Grundlegung der Welt entschieden worden. Gott weiß nemlich nicht nur genau die Anzahl derjenigen voraus, welche selig werden und welche verloren gehen werden, sondern Gott hat auch schon von Ewigkeit einen Theil der Menschen selbst zur Seligkeit erwählt, einen anderen Theil nicht; und zwar sind im Vergleich mit den Nichterwählten die Auserwählten nur wenige. Dies alles sind Wahrheiten, die so deutlich in der heiligen Schrift gelehrt werden, daß sie niemand, der noch an die Bibel glaubt, leugnen kann. Mit klaren Worten spricht ja der HErr unter Anderem in unserem Texte: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt"; und im 13. Capitel der Apostelgeschichte heißt es daher ausdrücklich: „Da es aber die Heiden höreten, wurden sie froh und priesen das Wort des HErrn, und wurden gläubig, wie viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren."

Obgleich jedoch daher alle, die Gottes Wort noch für Wahrheit halten, darüber einstimmig sind, daß es eine ewige Gnadenwahl gebe, und zwar, daß Gott nicht alle Menschen, ja, im Vergleich mit den Verlorengehenden nur wenige von Ewigkeit zur Seligkeit erwählt und zum ewigen Leben verordnet habe: so gibt es doch viele, welche, durch spitzfindige Schlüsse ihrer Vernunft verleitet, in diesem hohen und geheimnißvollen Artikel des christlichen Glaubens von der Gnadenwahl bald zur Rechten, bald zur Linken irre gehen.

Es gibt leider erstlich eine ganze große Kirchengemeinschaft, in welcher die Lehrer folgende Schlüsse machen: Da Gott nicht alle Menschen zur Seligkeit auserwählt hat, so muß er nothwendig die anderen von Ewigkeit zur Verdammniß bestimmt haben, so muß Gott also selbst nicht wollen, daß alle Menschen selig werden; denn wenn es Gott gewollt hätte, wer hätte ihn daran hindern können? wer kann seinem Willen widerstehen? — Ferner machen sie folgenden Schluß: Von Natur sind alle Menschen gleich verderbt, in Sünden todt und voll Widerstrebens gegen Gottes Heiligen Geist; Gott muß daher alles Gute in ihnen wirken, die Buße, den Glauben und die Heiligung; den Anfang und den Fortgang; das Wollen und das Vollbringen; die Bekehrung und das Beharren bis an das Ende; wird daher ein Mensch nicht bekehrt, oder bleibt er doch nicht im Glauben, so muß Gott das Widerstreben nicht von ihm haben nehmen und ihm den Glauben nicht haben geben oder doch nicht erhalten wollen; so muß also Gott einen solchen Menschen nicht haben selig machen wollen,

sondern zur ewigen Verdammniß schon von Ewigkeit bestimmt haben. — Endlich macht man auch diesen Schluß: In der heiligen Schrift steht, daß Gott verstocke, wen er wolle, und daß er unter Anderen den Pharao auch wirklich verstockt habe; also muß Gott selbst die Bekehrung und Seligkeit solcher Menschen nicht gewollt haben.

Aber wie? sollte dies wirklich die rechte Lehre von der Gnadenwahl sein? Das sei ferne! Wohl sehen wir hier, zu welchen furchtbaren, trostlosen und gotteslästerlichen Folgerungen selbst ein Christ kommen kann, wenn er sich an dem, was die Schrift sagt, nicht genügen lassen will, wenn er anfängt, außer Gottes Wort mit seiner Vernunft Folgerungen zu machen und über die unerforschlichen Abgründe der göttlichen Rathschlüsse sich selbst Brücken menschlicher Vernunftschlüsse schlagen zu wollen. Aber, Gott sei gelobt, Gottes klares Wort zeigt uns, daß alle jene Vernunftschlüsse falsch, irrig und nichtig sind.

Wohl kann unsere Vernunft nicht anders denken, als: wollte Gott wirklich, daß alle Menschen selig werden, so würden sie auch gewiß alle selig werden, da dies aber nicht geschieht, so muß es an Gottes Willen liegen; wohl kann, sage ich, unsere Vernunft nicht anders schließen, aber was sagt Gottes Wort? Wie mit lauter Donnerschlägen schlägt es diese Vernunftschlüsse darnieder, denn auf allen Blättern des heiligen Bibelbuchs wird es bezeugt, daß Gott keinen Menschen zur Verdammniß bestimmt habe, sondern alle von Ewigkeit geliebt, und gewollt habe, daß alle selig werden. So heißt es unter Anderem im ersten Brief St. Pauli an den Timotheus im 2. Capitel: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Denn es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nemlich der Mensch Christus JEsus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung." So schreibt ferner Petrus in seinem zweiten Brief im 3. Capitel: „Gott hat Geduld mit uns, und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre." So spricht ferner der HErr JEsus Christus selbst: „Also hat Gott die Welt, die Welt! geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Ja, damit auch nicht der mindeste Zweifel hierüber übrig bleiben könne, so hat es Gott schon im Alten Testament beschworen und mit einem theuren unverbrüchlichen Eid bei sich selbst vor aller Welt versiegelt, daß von seiner ewigen Liebe kein Mensch ausgeschlossen sei. Denn also heißt es im 33. Capitel des Propheten Hesekiel: „Darum, du Menschenkind, sage dem Hause Israel: Ihr sprechet also: Unsere Sünden und Missethaten liegen auf uns, daß wir darunter vergehen, wie können wir denn leben? So sprich zu ihnen: So wahr als Ich lebe, spricht der HErr, Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. So bekehret euch doch nun von eurem bösen Wesen. Warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel?" Was kann deutlicher sein?

Wohl kann unsere Vernunft ferner nicht anders schließen: da alle Menschen von Natur gleich verderbt sind und Gott alles Gute in ihnen anfangen, fortsetzen und vollenden muß, so muß es an Gott liegen, wenn ein Mensch nicht bekehrt wird oder doch nicht bis ans Ende beharrt, Gott muß es nicht wollen; aber was sagt Gottes Wort? So spricht erstlich der HErr selbst zu den Einwohnern von Jerusalem, als diese sich nicht bekehrten: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt." Sehet, daß die Einwohner Jerusalems nicht bekehrt wurden, das lag nicht daran, daß Christus nicht gewollt hätte, daß sie bekehrt würden, sondern daß sie nicht gewollt hatten. Denn obwohl alle Menschen von Natur gleich sündhaft sind und Gott erst das Widerstreben von ihnen nehmen muß, so geht doch jetzt deswegen niemand verloren, denn wenn Gott mit seinem Worte kommt, so kommt er auch mit seinem Heiligen Geiste und will das natürliche Widerstreben hinwegnehmen; wer aber dann nicht blos sein natürliches Widerstreben der Wirkung des Heiligen Geistes entgegensetzt, sondern halsstarrig und hartnäckig widerstrebt, dem kann dann Gott selbst nicht helfen, denn zwingen will Gott niemand zur Bekehrung, eine erzwungene Bekehrung ist ja keine Bekehrung. Daher spricht Gott, wie es im Propheten Jesaias heißt: „Was soll man weiter an euch schlagen, so ihr des Abweichens nur desto mehr machet?" oder, wie es in dem ersten Capitel der Sprüche Salomonis heißt: „Weil ich denn rufe, und ihr weigert euch; ich recke meine

Hand aus und niemand achtet darauf, und lasset fahren allen meinen Rath und wollt meiner Strafe nicht; so will ich auch lachen in eurem Unfall und euer spotten, wenn da kommt, das ihr fürchtet. Dann werden sie mich rufen, aber ich werde nicht antworten, sie werden mich frühe suchen, aber nicht finden. Darum, daß sie hasseten die Lehre und wollten des HErrn Furcht nicht haben, wollten meines Raths nicht und lästerten alle meine Strafe: so sollen sie essen von den Früchten ihres Wesens und ihres Raths satt werden." Daher sagt Stephanus zu dem Hohenrath zu Jerusalem nicht, daß sie darum verloren seien, weil sie wie alle Menschen in Sünden todt sein und von Natur das Gute nicht aus eignen Kräften hätten wollen können, sondern er spricht: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem Heiligen Geiste, wie eure Väter, also auch ihr." Schon im Propheten Hosea, im 13. Capitel, sagt daher der HErr mit klaren Worten: „Israel, du bringest dich in Unglück, denn dein Heil stehet allein bei mir", oder, wie es nach dem Grundtext heißt: „Israel, daß du verdirbest, die Schuld ist dein, daß dir aber geholfen wird, das ist lauter meine Gnade." Was kann deutlicher sein?

Wohl kann nun endlich unsere Vernunft nicht anders schließen: da die Schrift sagt, daß Gott manche Menschen verstocke, so muß also Gott selbst es wirken, daß die Menschen nicht bekehrt und selig werden. Aber was sagt das Wort Gottes? Dasselbe bezeugt uns, daß Gott zwar allerdings gewisse Menschen aus gerechtem Gerichte mit furchtbarer Verstockung strafe, aber nur solche, an welche er vorher alle Gnade vergeblich angewendet hat, welche sich erst selbst gegen seine Gnade verstockt haben und welche darum unrettbar verloren sind. So wird z. B. ausdrücklich von Pharao gesagt im 6. Capitel des ersten Buchs Samuelis: „Warum verstocket ihr euer Herz, wie die Egypter und Pharao ihr Herz verstockten?" Daher werden wir davor in Gottes Wort treulich gewarnt, wenn es darin z. B. heißt: „Heute, so ihr hören werdet seine Stimme, so verstocket eure Herzen nicht." Ich frage daher auch bei diesem Puncte: was kann deutlicher sein?

So oft euch daher, meine Lieben, die Lehre von der Gnadenwahl oder Versehung so dargestellt wird, als ob nach derselben Gott nicht wolle, daß alle Menschen kräftig berufen, zum Glauben gebracht und selig werden und daß darum auch Christus für viele Menschen nicht sich geopfert und sie versöhnt habe; oder so oft auch dabei solche Gedanken in eurem eigenen Herzen aufsteigen, so verwerfet sie nur getrost als trügerische, lügenhafte und gotteslästerliche Vernunftschlüsse und haltet euch fest an das Wort Gottes, welches zwar sagt, daß Gott nur wenige auserwählt habe, aber zugleich uns klar und deutlich bezeugt, daß Gott nicht wolle, daß jemand verloren werde, daß Gott niemanden durch einen unbedingten Rathschluß zur Verdammniß bestimmt habe, daß Gott vielmehr nur darum viele nicht habe erwählen können, weil er voraus sah, daß viele hartnäckig seinem Heiligen Geiste widerstreben, die Gnadenmittel verwerfen und an sich fruchtlos sein lassen, nicht glauben oder doch nicht im Glauben bleiben und sich selbst verstocken und verhärten würden.

Es ist also ja freilich wahr, Gott hat schon von Ewigkeit beschlossen, gewisse Menschen nicht selig zu machen, aber nicht, weil er sie von Ewigkeit gehaßt und nicht geliebt hätte, und weil er sie nicht hätte selig machen wollen, sondern Gott hat da gehandelt wie ein Kaufmann, der seine Waaren bei Gefahr eines Schiffbruchs aus dem Schiff in das Meer wirft; der thut es ja nicht mit Freude und Lust und weil er die köstlichen Waaren für werthlos hielte, sondern mit Schmerzen, weil der Sturm ihn dazu nöthigt; so hat Gott beschließen müssen, viele Menschen verloren gehen zu lassen, nicht mit Lust an ihrem Tode, sondern, daß ich so sage, mit Schmerz und Wehmuth, weil dieser Menschen hartnäckige Unbußfertigkeit ihn dazu drang.

Sei darum, lieber Mitchrist, nicht so thöricht und vorwitzig und wolle etwa erforschen, ob du nach dem heimlichen Rathe Gottes erwählt oder nicht erwählt seist; sondern bedenke: ob du erwählt bist, das hat dir Gott in seinem Worte und in seinem lieben Sohne, der für dich gestorben ist, geoffenbart; daraus sollst du nemlich erkennen: Gott liebt alle Menschen, Gott liebt also auch dich; Gottes Sohn hat alle Menschen erlös't, er hat also auch dich erlös't; der Heilige Geist ruft durch das Evangelium alle Menschen ernstlich in das Reich der Gnade, er ruft also auch dich; kurz, der dreieinige Gott will alle Menschen selig machen, er will also auch dich selig machen. Du aber sollst nun nichts thun, als Gottes Wort, welches dir den Rath Gottes zu deiner Seligkeit verkündigt, annehmen, daran glauben, nicht muthwillig widerstreben und Gott bitten, daß

er dich im Glauben erhalte: thust du das, so bist du erwählt; denn Christus ist das Buch des Lebens, wer daher an Christum bis an das Ende glaubt, der steht in dem Buche des Lebens; dessen Name ist im Himmel angeschrieben; wer sich nicht selbst muthwillig von Christo losreißt, dem kann nichts, nichts seinen Namen aus dem Buche des Lebens austilgen; denn also spricht Christus: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen." Wer daher verloren geht, ist nicht von Gott dazu bestimmt gewesen, sondern geht durch seine eigene Schuld verloren.

II.

Doch, meine Lieben, wenn wir in der Lehre von der Gnadenwahl weder zur Rechten, noch zur Linken irre gehen wollen, so müssen wir endlich auch zweitens daran festhalten, daß nach der heiligen Schrift, wer selig wird, nicht durch irgend ein eigenes Verdienst, sondern aus pur lauterer Gnade selig werde. So wichtig es nemlich ist, daß wir daran festhalten, daß Gott nichts dazu beiträgt, wenn wir verloren werden, so wichtig ist es auch, daß wir daran festhalten, daß wir nichts dazu beitragen, wenn wir selig werden. So wichtig es ist, daß wir Gott keine Schuld an dem Verlorengehen so vieler Menschen beimessen, so wichtig ist es, daß wir Gott auch die Ehre nicht nehmen, daß er allein uns selig mache, ohne alles unser Verdienst und unsere Würdigkeit, aus pur lauterer Gnade.

Es gibt nemlich leider nicht wenige, welche wohl zugeben, daß alle Menschen, welche verloren gehen, nicht aus Gottes Bestimmung, sondern aus ihrer eigenen Schuld verloren gehen, die aber meinen, daß Gott hingegen diejenigen, welche er von Ewigkeit zur Seligkeit auserwählt hat, deswegen auserwählt habe, weil er vorausgesehen, wie bußfertig, wie gläubig, wie heilig und beständig sie sein würden. Während andere dem heiligen Gott Böses zuschreiben, so schreiben diese dem unheiligen Menschen Gutes zu; während jene auf Gott eine Schuld werfen, sprechen diese dem Menschen ein Verdienst zu. Während daher jene in der Lehre von der Gnadenwahl zur Rechten abweichen, so weichen diese darin zur Linken ab.

Diesen zweiten Irrweg abzuschneiden, das ist vor allem der Zweck des Gleichnisses in unserem heutigen Evangelio. Petrus hatte nemlich Christo die Frage vorgelegt: „Siehe, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür?" Hierauf hatte nun Christus dem Petrus nicht nur versichert, daß ihnen dies alles wohl belohnt werden würde, sondern er legt ihnen nun auch in unserem Texte das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge vor. Wenn nun aber Christus darin sagt, daß die, welche erst in der letzten Stunde in die Arbeit gekommen seien, denselben Lohn empfangen haben, wie die, welche des ganzen Tages Last und Hitze getragen haben, ja, daß diese endlich durch ihr Murren des Hausvaters Gnade verscherzt haben; und wenn er sodann hinzusetzt: „Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt" — was hat hiernach Christus vor allem mit jenem Gleichniß dem Petrus zu seiner Warnung zu Gemüthe führen wollen? Nichts anderes, als dieses: daß ein Mensch zwar durch seine eigene Schuld aus dem Ersten der Letzte werden und verloren gehen könne, daß es aber nichts als Güte, Gnade, Barmherzigkeit sei, wenn aus dem Letzten der Erste, aus einem Sünder ein Seliger, aus dem Berufenen ein Auserwählter werde; daß ein Mensch wohl die Gnade verscherzen, aber daß er sie nimmer verdienen und ihrer würdig werden könne; daß daher auch der Lohn für die Arbeit im Weinberge Gottes kein verdienter, sondern ein Gnadenlohn, ein Geschenk der freien Güte Gottes sei.

Sehet, meine Lieben, der Weg, welcher zwischen Irrthümern in Betreff der Lehre von der Gnadenwahl hindurch führt, ist ein gar schmaler Weg. Hat man den Irrweg zur Rechten vermieden, so kann man leicht auf einen Irrweg zur Linken gerathen. Haben wir erkannt, daß Gott viele darum nicht zur Seligkeit erwählen konnte, weil er voraussah, daß sie nicht glauben und sich nicht bekehren würden, so dürfen wir nun keinesweges denken: also habe Gott hingegen die anderen darum erwählt, weil er vorausgesehen habe, daß diese besser, als andere, sein, daß sie nemlich glauben und sich bekehren würden. Freilich ist es wahr, daß Gott nur solche erwählt hat, von denen er dies sah; aber das konnte nicht die Ursache ihrer Erwählung sein, denn hätte Gott sie nicht zu erwählen beschlossen, so würden sie ja nimmer zu einem bis zum Tode beständigen Glauben gekommen sein.

Darum merket euch wohl: daß Gott beschlossen hat, eine große Anzahl Menschen verloren gehen zu lassen, dazu hat ihn nichts bewogen, als das Voraussehen ihres hartnäckigen Widerstrebens; aber daß Gott hingegen beschlossen hat, eine andere Anzahl Menschen selig zu machen, dazu hat ihn nichts bewogen, als seine Liebe in Christo und dieser Menschen Elend und Noth. Gott hat die Auserwählten nicht darum erwählt, weil er wußte, daß sie im Glauben verharren würden, sondern daß sie erwählt sind, das ist die Ursache, daß sie beharrlich glauben. Gott hat sie nicht darum erwählt, weil er wußte, daß sie selig würden, sondern weil sie erwählt sind, darum werden sie selig. Gott hat in der Ewigkeit in allen Menschen nur Sünde, Noth und Tod gesehen; Gott hat daher seine Auserwählten nicht darum erwählt, weil er etwas Gutes in ihnen vorausgesehen hätte, sondern weil er sie erwählt hat, darum werden sie heilige Christen und selige Menschen. Die freie Gnadenwahl Gottes geht daher der Seligkeit der Auserwählten nicht nur voraus, sondern ist auch der Seligkeit der Auserwählten Ursache und ewiger, unerschütterlicher Grund. Wie es denn in unserem letzten Bekenntniß, in der Formula Concordiæ, im 11. Artikel, klar und deutlich heißt: „Die ewige Wahl Gottes siehet und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo JEsu eine Ursach, so da unsere Seligkeit und was zu derselben gehöret, schaffet, wirket, hilft und befördert, darauf auch unsere Seligkeit also gegründet ist, daß die Pforten der Höllen nichts dawider vermögen sollen. Darum es falsch und unrecht, wenn gelehret wird, daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und allerheiligst Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursach der Wahl Gottes sei, um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählet habe." So weit die Concordienformel.

Ihr nun, die ihr in euren Sünden bleiben und euch nicht zu Christo von Herzen bekehren wollt, dürfet darum nicht meinen, daß ihr euch damit entschuldigen könnet, daß euch Gott die Gnade der Bekehrung und Seligkeit nicht gegönnt habe. Nein, Gott will euch gerne selig machen, wenn ihr euch nur selig machen lassen wolltet. Christus spricht: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen." Dieses Wort gilt auch euch. Erkennet nur euer Elend und gehet zu Christo, so wird er auch euch nicht hinausstoßen, und ihr könnt dann mit Freuden und Frohlocken bekennen: auch mich hat Gott erwählt zur Seligkeit von Ewigkeit. Wollt ihr aber dies nicht — nun dann klaget Gott nicht an, sondern rufet das Wehe über euch selbst aus, denn Christus spricht dann auch zu euch: „Wie oft habe ich euch versammeln wollen, wie eine Henne versammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel, aber ihr habt nicht gewollt." Denn wen Gott erwählt hat, den hat er nicht nur zur Seligkeit, sondern auch zur Buße und Heiligung erwählt, wie uns denn St. Paulus jene goldene unzerreißbare Kette des Heils vorhält: „Welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes; welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht." Wer daher dem Ebenbilde des Sohnes Gottes sich nicht gleich machen lassen will, der wundere sich nicht, daß auch die anderen Glieder der Kette des Heils und die Wahl der Gnaden ihn nicht angehen.

Ihr aber, die ihr schon im Glauben stehet, die ihr Kraft habt, die Sünde zu hassen, die ihr euch schon geflüchtet habt, wie Küchlein, unter die Flügel der himmlischen Gluckhenne, die ihr schon sagen könnet von Herzen: Ade, Welt, mit deinen Herrlichkeiten, ich halte mich zu JEsu, der ist mein Schatz, mein Reichthum, meine Hoffnung und mein Heil: Freuet euch! Wenn ihr auch bei eurem Glauben viel Noth habt, innere und äußere Noth; wenn ihr euch auch noch immer sehr schwach und gebrechlich fühlt; wenn ihr auch noch viel mit der Sünde eures verderbten Herzens euch herumschlagen müsset; wenn ihr dabei auch nichts als Elend in eurem Herzen fühlt: weil ihr euch zu Christo haltet und in ihm seid, so habt ihr damit ein Zeugniß, daß ihr zu den Auserwählten gehöret; denn was Gott mit euch ausgeführt hat in der Zeit, das ist ein Spiegel des Rathschlusses, den er mit euch gefaßt hat in der Ewigkeit. Darum seid fröhlich und getrost und ergötzet euch an der Krone der Gerechtigkeit, die euch bereits beigelegt ist im Himmel.

Aber nun hütet euch auch erstlich davor, daß ihr die Seligkeit, die euch beigelegt ist, nicht euch selbst zuschreibet und nicht meinet, Gott habe darum euch erwählt, weil er etwas Gutes an euch gesehen habe. Nein, ihr habt Gott nicht erwählt, sondern er hat euch erwählt; ihr habt ihn nicht gesucht, er hat euch gesucht;

er sah an euch nichts als Sünde, Noth und Tod; aber da er euch in dem Blute eurer Sünde und Noth liegen sah, da jammerte ihn eurer und er sprach: Ihr sollt leben! Ihr habt zu eurer Bekehrung nichts beitragen können, sie war kein Werk eures freien Willens, denn den hattet ihr nicht, ihr waret ja todt in Sünden — sie war ganz allein Gottes Werk; ihr habt euch nicht zur Gnade zubereiten können, denn ehe die Gnade über euch kam, konntet ihr nur sündigen; ihr habt selbst die angebotene Gnade nicht annehmen können, Gott selbst mußte erst euch eine Glaubenshand dazu schenken; Gott mußte den Anfang und den Fortgang schaffen; er allein kann das selige Werk auch vollenden. Wo ist nun euer Ruhm? Er ist aus; aller Ruhm und alle Ehre gehört allein dem, der aus unerforschlicher Barmherzigkeit sich euer angenommen. Ja:

Es ist das ewige Erbarmen,
Das alles Denken übersteigt,
Deß, der mit offnen Liebesarmen
Sich gnädig zu dem Sünder neigt,
Dem allemal das Herze bricht,
Wir kommen oder kommen nicht.

Darum lernet auch von Herzen sprechen:

An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd,
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe werth.
Mein ganz Verderben ist aus mir,
Mein Heil das kömmt allein von dir.

Doch, meine Theuren, denket auch an das Warnungswort des HErrn hierbei: „Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein." Stehet ihr durch den Glauben, wohl euch! so gehört ihr jetzt zu den Ersten. Aber seid nicht stolz und sicher, daß ihr nicht aus den Ersten die Letzten werdet. Denn habt ihr die Seligkeit auch nicht durch eure guten Werke verdienen können, so könnet ihr sie doch durch böse Werke wieder verscherzen und verlieren. Sehet hinein in unser Evangelium! da findet ihr: Arbeit, Arbeit ist es, wozu alle in den Weinberg des Reiches Gottes berufen werden. Wollt ihr daher nicht verlieren, was euch geschenkt ist und was ihr darnach erarbeitet habt, so wendet allen Fleiß an, Fleiß im Gebrauch der Gnadenmittel, Fleiß im Gebet, Fleiß im Kampf gegen Sünde und Welt, Fleiß in allen guten Werken, Fleiß in Uebung des Glaubens, Fleiß in Uebung der Liebe, Fleiß in Uebung der Hoffnung, Fleiß in Geduld im Creuz. Will es euch oft sauer ankommen, daß ihr fort und fort als Christen des Tages Last und Hitze tragen sollt, während andere nach ihres Herzens Lust dahin leben; will es euch oft wehe thun, daß ihr arbeiten und kämpfen sollet, während andere ruhen; daß ihr das Creuz tragen sollt, während andere gute Tage haben; daß ihr verspottet, verachtet und geschmähet werden sollt, während andere in Herrlichkeit und Ehren schweben: o so murret nicht, wie jene Ersten, die zu den Letzten wurden, sondern denket an die selige Stunde des Feierabends, da der HErr des himmlischen Weinberges zu seinem Schaffner sagen wird: „Rufe die Arbeiter, und gib ihnen den Lohn." O wie werdet ihr euch dann freuen über den herrlichen Gnadenlohn des gütigen Hausvaters! Da werdet ihr für jede Stunde Arbeit einen unermeßlichen Lohn, für jedes noch so unscheinbare Werk der Liebe im Glauben einen unberechenbar herrlichen Preis, für jeden noch so geringen Kampf einen ewig glorreichen Triumph, für jedes kleine Creuz eine unaussprechlich herrliche Krone, für jede kleine Hitze der Anfechtung eine unendlich selige Erquickung, für jede geringe Schmach eine unermeßlich große Ehre und Herrlichkeit aus Gnaden empfangen. —

Wohlan, so laßt uns denn alle tief in unser Herz schreiben die Ermahnung des heiligen Apostels Petri: „Darum, lieben Brüder, thut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen. Denn wo ihr solches thut, werdet ihr nicht straucheln, und also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unseres HErrn und Heilandes JEsu Christi", welchem sei Ehre und Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Am Sonntage Sexagesimä.

Die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Es hat Zeiten gegeben, in welchen die Christen die Wohlthat, sich in öffentlichen Häusern versammeln und da ungestört Gottes Wort hören und Gott gemeinschaftlich loben und anrufen zu können, nicht genossen. Schon in der heiligen Schrift lesen wir, daß die Gläubigen des apostolischen Zeitalters sich nicht nur allein in Privathäusern versammeln konnten, sondern selbst hier um ihrer Feinde willen meist nur bei verschlossenen Thüren ihren gemeinschaftlichen Gottesdienst zu halten wagen durften. Und die Kirchengeschichte berichtet uns, daß die Christen in den ganzen drei ersten Jahrhunderten der christlichen Zeit meist von Menschen unbetretene wüste Oerter, Wälder, Höhlen und öde Grabgewölbe aufsuchen mußten, so oft sie zusammen das Wort des Lebens hören und in ihrer Noth ihr Herz vor dem HErrn ausschütten wollten. Milder gesinnte heidnische Kaiser erlaubten ihnen zwar zuweilen, sich schöne geräumige Versammlungshäuser zu erbauen, aber oft ließ schon derselbe Kaiser diese ihre Kirchen wieder niederreißen; ja, es ist zu wiederholten Malen geschehen, daß die Kirchen jener Christen, während dieselben darin versammelt waren, mit Feuer angesteckt und mit allen, die darin JEsum Christum anbeteten, verbrannt und in einen Aschenhaufen verwandelt worden sind. So wurde zu Anfang des vierten Jahrhunderts nach dem Berichte des Kirchengeschichtsschreibers Nicephorus die ganze christliche Gemeinde zu Nikomedien in Kleinasien auf Befehl des Kaisers Maximian in ihrer Kirche, wo sie eben das fröhliche Weihnachtsfest feierte, überfallen und unter Bedrohung mit dem Feuertod aufgefordert, den Göttern zu opfern. Keiner der Zuhörer ließ sich jedoch dazu bewegen. Da wurde schnell die Kirche umzingelt, in Flammen gesetzt und so eine Schaar von mehr als tausend Christen auf einmal ohne Erbarmen verbrannt.

Das waren ja freilich schwere, traurige Zeiten. Doch, meine Lieben, so traurig es für einen Christen ist, sich in seiner Kirche nicht ungestört und ohne Gefahr vor Verfolgern mit seinen Brüdern versammeln zu können, so ist das doch noch ungleich trauriger und gefährlicher, wenn Christen zwar ein schönes Kirchhaus besitzen, in welchem sie ruhig und unbehindert sich versammeln können, in welchem aber entweder Gottes Wort verlästert oder doch verfälscht wird. Eine Kirche, in welcher anstatt Gottes Wort Menschenwahn und -Witz verkündigt wird, ist nichts anderes, als eine offene Pforte der Hölle, eine Schlachtbank des Satans, ein Pesthaus der Seelen. Wer in eine solche Kirche der Ungläubigen und Feinde Christi geht, dem wäre besser, er käme in eine Räuber- und Mörder-Höhle; denn da wird nur sein sterblicher Leib, in einer Kirche der Ungläubigen aber seine unsterbliche Seele getödtet. Eine Kirche aber, in welcher zwar Gottes Wort zum Theil gepredigt oder dasselbe doch als Gottes Wort aus der heiligen Schrift noch vorgelesen, aber doch falsch ausgelegt und verkehrt wird, eine solche Kirche ist ein Ort, wo nicht nur immer viele Quellen des Lebens und Trostes verstopft und die Seelen gefährliche Umwege geführt werden, sondern wo auch der Satan neben dem guten Samen des Wortes Gottes den giftigen Unkrautssamen der falschen Lehre mit vollen Händen in die Herzen der Zuhörer zu ihrer Verführung aussäet. Auch solche Kirchen sind so gefährlich, daß Christus auch von ihnen spricht: „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habts zur Mördergrube gemacht.“ Wer daher nur in eine solche Kirche gehen kann, dem wäre besser, wenn er zu Hause das Wort seines Gottes nur in den Schriften der Apostel und Propheten, wenn auch in thränenreicher Einsamkeit, läse.

Aber welch eine Wohlthat ist es, wenn Christen beides haben, wenn sie nicht nur ungestört in eine Kirche gehen können, sondern wenn sie auch eine solche Kirche in ihrer Mitte haben, wo ihnen Gottes Wort rein und lauter verkündigt und die heiligen Sacramente ungefälscht nach Christi Einsetzung gespendet werden! Eine solche Kirche, wenn sie auch noch so klein und unansehnlich ist, ist mehr werth, als alle glänzenden Paläste der Großen und Reichen dieser Erde. Eine solche Kirche ist ein Ort, wo der arme Sünder nicht nur in

Gemeinschaft mit seinen Brüdern mit Gott reden kann, sondern wo auch Gott durch eines Menschen Mund mit ihm redet; wo Gott ihm durch sein Wort nicht nur den Weg zum Himmel ohne Irrwege zeigt, sondern wo der Himmel der Gnade und Seligkeit selbst sich ihm weit öffnet. Wer in eine solche Kirche eintritt, der hat Ursache, mit Jakob auszurufen: „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anders, denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels."

So groß jedoch, meine Lieben, der Vorzug ist, den diejenigen vor Millionen genießen, welche ungestört in einer solchen Kirche sich versammeln können: so dürfen wir doch nicht meinen, daß solche hochbegnadigte Menschen daher gewiß nicht verloren gehen könnten! Ach nein, nichts desto weniger schweben sie dennoch in großer Gefahr ihrer Seligkeit. Und das ist es denn, was ich heute zu unser aller Erweckung und Ermunterung weiter vorzustellen gedenke.

Text: Luk. 8, 4—15.

Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu ihm eileten, sprach er durch ein Gleichniß: Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßens auf. Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und ersticktens. Und etliches fiel auf ein gut Land, und es ging auf und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre. Es fragten ihn aber seine Jünger und sprachen, was dieses Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ists gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reichs Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel; eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.

In dem verlesenen Evangelio wird uns erzählt, daß einst eine große Menge Volks sich um Christum versammelte, ihn zu hören. Das Verlangen darnach war so groß, daß man aus den Städten, wie unser Text sagt, zu ihm eilete, wie Menschen sonst nur nach irdischen Gütern zu jagen pflegen. Ja, nach Matthäus und Markus war der Andrang der Zuhörer so groß, daß Christus, um Platz zu finden, seine Kanzel auf einem Schiff aufschlagen mußte, während die Menge in lautloser Stille seiner Rede am Ufer lauschte. — Wer sollte nun nicht denken, Christus werde alle diese Zuhörer wegen dieses ihres großen Eifers selig gepriesen haben? Aber was thut Christus? In einem Gleichniß zeigt er, daß selbst unter denen, welche Gottes reines Wort fleißig hören, nur ein geringer Theil die Seligkeit erlangen, und ruft daher hierbei schließlich mit warnender Stimme aus: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!"

Laßt mich daher jetzt auch zu unserer Warnung die Frage beantworten:

Warum werden so viele auch von denen nicht selig, welche doch Gottes reines Wort fleißig hören?

Ich antworte auf Grund unseres Evangeliums:

1. weil viele Gottes Wort zwar fleißig **hören**, aber nicht zu verstehen trachten und daher gar nicht zum **Glauben** kommen,
2. weil andere durch Gottes Wort zwar zum Glauben **kommen**, aber dasselbe bei sich nicht Wurzel schlagen lassen und daher nicht im Glauben **bleiben**, und endlich
3. weil noch andere Gottes Wort zwar bei sich **Wurzel** schlagen, aber daneben auch den Weltsinn wieder in sich aufkommen lassen und daher keine **Frucht** bringen in **Geduld**.

I.

Das Erste, meine Lieben, was uns unser heutiges Evangelium lehrt, ist dieses, daß alle Menschen einem Frucht-Acker gleich sind. Wie aber ein solcher Acker von selbst nur Unkraut trägt, wenn er nemlich nicht mit

gutem Samen besäet wird, so wächst auch aus dem Herzensacker eines Menschen nichts als das Unkraut der Sünde hervor, wenn darin nicht der Same des göttlichen Wortes ausgesäet wird. Die allermeisten Menschen werden daher freilich darum nicht selig, weil sie Gottes Wort weder fleißig lesen, noch fleißig hören wollen, sondern dasselbe als eine Thorheit verachten und verwerfen.

Möchten aber wenigstens alle diejenigen selig werden, welche Gottes Wort fleißig lesen und hören! Aber was geschieht? Viele, wenn sie erfahren, wie nothwendig das Hören des Wortes Gottes zur Seligkeit sei, hören daher dasselbe wohl fleißig und eifrig, sie versäumen keinen Gottesdienst, sie lesen auch wohl Gottes Wort in ihren Häusern; aber damit meinen sie nun auch alles gethan zu haben, was zur Erlangung der Seligkeit nöthig ist. Sie sehen das Hören des Wortes für ein gutes Werk an, wodurch man seine Christenpflicht schon erfülle, und beweise, daß man ein Christ sei, und wodurch man daher auch selig werde.

Aber wie arg täuschen sich solche arme Menschen! Weit entfernt, daß solche Menschen durch ihr fleißiges Hören des Wortes Gottes die Seligkeit erlangen sollten, so wird ihnen gerade dieses ihr Hören ein Hinderniß ihrer Seligkeit. Was ihnen zum Leben und zur Seligkeit gegeben war, wird ihnen ein Geruch des Todes zum Tode. Warum? das sagt uns Christus zu Anfange unseres Textes. Darin spricht er nemlich erstlich: „Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel etliches an den Weg, und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf." Diese Gleichnißrede legt aber Christus selbst also aus: „Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Weg sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden"; nach dem Bericht des Matthäus hat Christus zur Erklärung auch noch die Worte hinzugesetzt: das seien die, die das Wort vom Reich hören, „aber nicht verstehen".

Hieraus sehen wir, mit dem Worte Gottes hat es eine Bewandniß, wie mit dem Samen. Soll der Same etwas nützen, so ist es nicht genug, daß er nur hingestreut werde; die Hauptsache ist, daß er in das Land hinein falle und darin keime und aufwachse; fallen die Samenkörner auf einen festgetretenen Weg, so daß sie sich mit dem Lande nicht vermischen können, so kommen schnell die Vögel unter dem Himmel, fressen die Samenkörner weg, und die ganze Saat ist verloren. So verhält sichs auch mit dem Wort. Auch da ist es keinesweges genug, daß ein Mensch das Wort sich nur predigen lasse und es nur mit seinen leiblichen Ohren höre; die Hauptsache ist, daß es in sein Herz falle, daß es nemlich der Zuhörer auch verstehen lerne und daß dasselbe so in seinem Herzen seine himmlische göttliche Kraft erzeige und den wahren Glauben in ihm wirke. Bleibt das Wort, so zu sagen, auf der Oberfläche des Herzens liegen, dringt es nicht hinein in das Herz, so kommt der Satan und nimmt das Wort wieder von dem Herzen hinweg, auf daß der Mensch nicht glaube und selig werde. Wie es denn im Briefe an die Ebräer nach dem Grundterte ausdrücklich heißt: „Das Wort der Predigt half jene nicht, da es nicht mit dem Glauben vermischt wurde von den Hörenden."

Erkennet hieraus, ihr, die ihr meint, weil ihr das reine Wort Gottes fleißig hörtet, so müßtet ihr ja auch rechte Christen sein und selig werden: ach, ihr liegt in einem argen beklagenswerthen Irrthum. Das bloße Hören hilft euch gar nichts; wenn ihr es mit abwesendem Geiste höret, nicht mit Ernst darauf merket und es zu verstehen suchet, so kommt Satan und nimmt es als der rechte höllische Raubvogel von eurem Herzen, auf daß ihr nicht glaubet und selig werdet. Gott hat uns sein himmlisches Wort ja dazu gegeben, daß es eine große göttliche Veränderung in unseren Herzen hervorbringe. Durch das Wort Gottes sollen nemlich wir Menschen erstlich himmlisch erleuchtet werden, daß wir uns selbst, das ist, unser großes Sündenelend kennen lernen und darüber traurig werden, und daß wir dann auch JEsum Christum im Lichte des Heiligen Geistes als unseren Heiland und Seligmacher erkennen lernen, und an ihn von Herzen glauben. Geht nun durch das Gehör des Wortes einem Menschen nicht einmal ein neues Licht über sich selbst und über JEsum Christum auf; vermischt sich das himmlische Feuer des Wortes nicht einmal mit dem Herzen eines Menschen, so daß sein Herz glühend wird von Sehnsucht nach Christo, wie sich das Feuer vermischt mit dem Eisen und dasselbe glühend macht: so ist einem Menschen das Wort Gottes noch vergeblich gepredigt worden, und anstatt daß einen solchen das Hören des Wortes Gottes selig macht, wird

es ihn vielmehr einst nur vor Gott anklagen, daß er dieses Gnadenmittel an sich hat fruchtlos sein lassen.

Wer daher selig werden will, der muß Gottes Wort nicht nur mit großer Aufmerksamkeit hören, sondern auch darnach trachten, daß er die darin enthaltenen Gottes-Gedanken recht verstehe, damit diese göttlichen Gedanken sein ganzes Herz erfüllen, es wiedergebären und darin einen lebendigen Glauben an Christum und ein neues Leben in ihm schaffen. Willst du das nicht, lieber Zuhörer, so mußt du auch die Hoffnung, selig zu werden, aufgeben. Denn Christus spricht: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen."

II.

Doch, meine Lieben, möchten nur alle diejenigen selig werden, welche Gottes Wort sich einmal in das Herz haben dringen lassen! So würden noch immer die meisten Zuhörer selig werden. Denn Gottes Wort ist so lebendig und kräftig, daß es den meisten, die es fleißig hören, zuweilen schnell so tief in das Herz dringt, daß es plötzlich darin die ersten Keime eines lebendigen Glaubens und eines neuen himmlischen Lichtes und Lebens erzeugt; wie wir von der Lydia lesen, welcher der HErr das Herz aufthat, daß sie darauf Acht hatte, was von Paulo geredet ward. Aber was spricht Christus in unserem Gleichniß von dem Samen des Wortes weiter? Er spricht: „Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte." Und das legt Christus selbst also aus: „Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab."

Sehet da die zweite Ursache, warum so viele auch von denen nicht selig werden, welche doch Gottes reines Wort fleißig hören; es ist diese: weil andere durch Gottes Wort zwar zum Glauben kommen, aber dasselbe nicht bei sich Wurzel schlagen lassen und daher nicht im Glauben bleiben.

Der HErr will dieses sagen: es verhält sich auch hier mit dem Wort, wie mit dem Samen. Es gibt Felsen, auf welchen nur eine dünne Decke gutes Landes liegt. Säet man nun in solches Land guten Samen, so geht der Same zwar schnell auf, so daß man meinen sollte, hier sei der ergiebigste Boden und die schönste Ernte zu hoffen. Allein was geschieht? — Kommen Zeiten, wo es wenig regnet und die Sonne etwas heiß zu scheinen beginnt, siehe! da verdorren die grünen hoffnungsvollen Pflanzen ebenso schnell wieder, als sie erst emporgeschossen sind. Warum? Die Pflanze hatte auf dem Felsenlande zu wenig Wurzel schlagen können und daher zu wenig Saft gehabt. — Das ist denn auch der Verlauf bei vielen, die Gottes reines Wort fleißig hören. Viele werden nemlich dadurch allerdings erweckt. Sie lernen durch Wirkung des Heiligen Geistes einsehen, daß sie arme Sünder sind, die sich um das Seligwerden bekümmern müssen; sie geben daher der Welt Abschied; sie werden mit Freude über Christum und seine Gnade erfüllt; sie fangen an, an ihn zu glauben; sie werden andere Menschen; sie zeigen wohl auch eine Zeitlang einen großen Eifer im Christenthum; sie fangen an täglich auf ihren Knieen zu beten; sie suchen eifrige Christen auf und sprechen mit ihnen über Angelegenheiten des Seligwerdens; sie bekennen auch ihren Glauben vor der Welt. Wie? sollten nicht solche alle selig werden? Ach nein, auch von ihnen gehen immer noch viele verloren! Denn was geschieht? Der erste Eifer dauert bei vielen leider nur eine kurze Zeit. Sie werden entweder von ihren alten Sünden wieder angefochten, und sie lassen sich wieder von ihnen überwinden; oder sie kommen durch Ungläubige auf Vernunftzweifel, widerstehen denselben nicht ernstlich, und gerathen so endlich wieder in offenbaren Unglauben; oder sie werden von Weltkindern gelockt, das und jenes, was sie doch für sündlich und eitel erkannten, wieder mitzumachen, und sie fangen an wieder an der Weltlust Geschmack zu finden; oder sie werden wegen ihres Glaubens von Weltleuten verspottet und verlacht, und sie fangen nun nach und nach wieder an, sich ihres Heilandes zu schämen; oder sie werden von Trägheit versucht, und sie geben dieser Trägheit nach, hören auf, zu beten, hören auf, Gottes Wort fleißig zu lesen und zu hören, hören auf, über sich zu wachen, so gerathen sie denn endlich wieder in geistlichen Tod und geistliche Ohnmacht; oder sie sehen andere, die doch auch Christen sein wollen, wie unchristlich sie leben, daran stoßen und ärgern sie sich, und werden so endlich den Scheinchristen gleich. Und wer kann alle die Wege nennen, auf welchen so viele wieder den Glauben verlieren?

Und was ist die Ursache? Die Ursache ist, daß die meisten, wenn sie anfangen Christen zu werden, Gottes Wort nicht erst tief Wurzel bei sich schlagen lassen, sondern über die Betrachtung ihres sündlichen Verderbens so schnell als möglich hinwegeilen. Sie lassen sich ihr hartes Felsenherz nicht recht zerbrechen; sie kommen nie recht zu der Einsicht, wie verderbt und falsch ihr Herz ist und wie ohnmächtig sie ohne Christum sind, wie leicht sie daher wieder abfallen können; sie lernen auch nie recht von Herzen über die Sünde, über Gottes Zorn und über die Hölle erschrecken; sie lernen nie recht tief und lebendig einsehen, was für arme Sünder sie sind; sie wollen anfangen, Christen zu werden, aber sie überschlagen dabei die Kosten nicht; sie thun Gott schnell das Versprechen, von nun an andere Menschen zu werden, aber sie wissen noch nicht, wie sie nichts können, wenn ihnen Gottes Gnade nicht die Kraft dazu gibt. Sie sind von dem Vertrauen auf ihre eigenen Kräfte nie recht los gekommen und haben daher ihr Christenthum in Selbstvertrauen angefangen. So fallen sie denn bei der ersten Anfechtung wieder ab, gehen entweder selbst äußerlich wieder zur Welt über und verlassen die Gemeinschaft der Christen, oder sie bleiben äußerlich bei den Christen, aber verlassen innerlich Christum und ach! — thun nicht wieder Buße, weil sie entweder ihre vormalige Buße und Erfahrung für eine Täuschung halten, oder weil sie sich damit trösten, sie hätten schon einmal Buße gethan — so gehen sie endlich verloren.

Ach, meine theuren Zuhörer, laßt es uns doch daher nicht vergessen: nicht das macht uns einst selig, daß wir einmal zum Glauben gekommen sind, sondern daß wir im Glauben bleiben; nicht dadurch erlangen wir das himmlische Ziel, daß wir einmal eifrig geworden sind, den Weg der Welt und Sünde zu meiden und den Weg zum Himmel zu gehen, sondern daß wir auf diesem Wege bis ans Ende bleiben; nicht das macht uns zu Erben des ewigen Lebens, daß wir einmal Gottes Kinder und mit Christo vereinigt worden sind, sondern daß wir in der Gemeinschaft Christi bis an unseren Tod verharren.

Es gibt so manchen, der kam vormals fleißig mit uns in diese Kirche und hörte mit Freuden Gottes Wort; ihm wallte das Herz, wenn ihm der Weg zum ewigen Leben ausgelegt wurde, und siehe! — jetzt kommt er entweder gar nicht mehr, oder doch selten; er ist gefallen, und eilt nun dem Verderben entgegen! Es gibt so manchen, der ging vormals mit uns den Weg nach dem Himmel; er war schnell ein eifriger Christ geworden; aber siehe! — jetzt lebt und freut er sich wieder mit der Welt, wie geschrieben steht: „Demas hat mich verlassen und die Welt lieb gewonnen"; er hat seinem Heiland den Rücken zugekehrt, er ist abgefallen und sein Ziel ist der ewige Tod. Aber ist nicht auch mancher selbst heute hier unter uns, der es bekennen muß, einst brannte ihm das Herz wie den Emmausjüngern, so oft ihm die Schrift geöffnet wurde, und jetzt ist er gleichgiltig, kalt und todt? Ach, ihr Lieben, bedenket: nicht das wird einst entscheiden, ob ihr selig werdet, wie ihr im Anfange eures Christenthums gewesen seid, sondern, wie es am Ende eures Lebens mit euch steht. Ihr daher, die ihr zwar eine Zeitlang geglaubt habt, aber zur Zeit der Anfechtung wieder abgefallen seid, kehret doch wieder um; es gilt eine selige Ewigkeit zu erjagen und einem ewigen Elend zu entfliehen! Bedenket, Gott hat wider euch, daß ihr die erste Liebe verlassen habt; thuet Buße und thuet die ersten Werke. Aber grabet diesmal tiefer; leget diesmal tieferen Grund; lasset diesmal das Wort Gottes bei euch tiefer Wurzel schlagen: werdet mit einem Wort einmal ganz arme Sünder, die allein an der Gnade hangen, allein die Gnade suchen, allein an der Gnade sich erfreuen: so wird das Haus eurer Seligkeit kein Sturmwind der Anfechtung, keine Wasserfluth der Versuchung niederreißen.

III.

Doch, meine Lieben, noch Eins! Unser heutiges, so ernstes Evangelium geht noch weiter. Es sagt uns, daß es auch solche Christen gibt, die, obgleich sie das Wort Gottes erst, selbst *tief*, Wurzel bei sich schlagen lassen, dennoch nicht selig werden, die dennoch verloren gehen. So heißt es nemlich endlich in unserem heutigen Evangelio: „*Und etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf, und erstickten es*"; das sind aber nach Christi eigener Auslegung die, „*so das Wort hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht.*"

Es ist klar, was der HErr hiermit sagen will. Er will sagen: Der Same geht nicht nur dann ver-

loren, wenn er auf betretenen Weg fällt und sich nicht mit dem Lande vermischt und daher von den Vögeln weggefressen wird; der Same geht ferner nicht nur dann verloren, wenn er zwar schnell aufgeht, aber nicht tief Wurzel schlägt und daher die emporsprossende Saat bei der ersten Sonnenhitze verwelkt und verdorrt. Der Same geht endlich auch selbst dann verloren, wenn er zwar tief Wurzel schlägt, aber mitten unter die Dornen fällt, die die Saat ersticken. So ist auch, will der HErr sagen, das Hören des reinen Wortes vergeblich nicht nur bei denen, welche es nicht einmal aufmerksam hören, es so nie recht verstehen lernen und daher nie zum Glauben kommen; so ferner nicht nur bei denen, welche dasselbe zwar mit Freuden annehmen, aber nicht tiefen Grund der Buße legen und daher zur Zeit der Anfechtung abfallen; sondern es kann endlich auch geschehen, daß selbst solche die Krone noch verlieren, welche einen tiefen Grund des Christenthums gelegt haben und zu einem eingewurzelten Glauben gekommen sind.

Wie? dies sollte wirklich möglich sein? — Ohne Zweifel; denn der Mund der Wahrheit sagt es uns; und wer das Land bebaut, kann das leicht einsehen. Denn ein Landbebauer weiß, wenn der Same auf dem Acker noch so tief Wurzel geschlagen hat und noch so herrlich aufgegangen ist, so hat er, der Landbebauer, doch von dem meisten Samen keine Frucht zu hoffen, wenn er das mit aufgehende Unkraut, die daneben emporschießenden Dornen und Disteln, nicht ausreutet. Und so verhält es sich eben auch mit einem Christen. Mag ein Christ ein durch Gottes Wort noch so wohl bestelltes Herzensfeld haben, sein Herz ist noch nicht ganz neu, noch nicht ganz Geist, es hat noch etwas, ja, noch viel von der alten bösen Art. Diese alte böse Art des Herzens ist aber nicht todt und unfruchtbar, sondern lebendig und kräftig und treibt unaufhörlich das Unkraut der Sünde hervor. Braucht daher auch der beste und erfahrenste Christ nicht Ernst, so dauert es nicht lang, und das Unkraut der Sünde überwuchert die Saat des Wortes und erstickt sie; und besonders sind es zwei Arten von Unkraut, welche auch einem rechtschaffenen Christen noch den Tod und das Verlorengehen drohen, nemlich entweder das Unkraut der Sorge dieser Welt, oder das Unkraut des Reichthums und der Wollust dieses Lebens.

Ein festgegründeter Christ wird nicht leicht abfallen aus Furcht vor dem Spotte und den Verfolgungen der Welt; auch nicht, weil er den Lockungen und den Schmeicheleien der Welt traute; auch nicht, weil er an dem bösen Leben vieler sein wollender Christen sich ärgerte. Durch alles dieses kommen fast immer nur Anfänger im Christenthum zum Fall. Aber wie mancher starke Glaubensheld, der den Stürmen der lockenden oder drohenden Welt, der Ungläubigen und Falschgläubigen getrotzt hat, ist doch endlich gefallen durch Sorge in anhaltender Noth, Dürftigkeit, Schande, Krankheit und anderem Elend; oder durch Reichthum, gute Tage, Ehre und dergleichen! Wie leicht schleichen sich ungläubige Sorge, Unzufriedenheit mit seinem Schicksale, weltliche Traurigkeit über irdische Verluste und Noth ein und ersticken das Wort und den Glauben! Wie leicht setzt sich auch bei dem besten Christen nach und nach Liebe zu dem Irdischen und Vertrauen auf das Zeitliche fest, wenn er darin Fortgang spürt, und vertreiben wieder den Heiligen Geist! Wie leicht geräth namentlich hier auch ein wahrer Christ in das Reichwerdenwollen und fällt so nach des Apostels Wort „in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß"! So gilt es denn, auf der Wache stehen, sich selbst täglich recht durchsuchen, das Unkraut mit dem Wort Gottes und Beten und Seufzen ausreuten, und, da man doch nicht alles ausrotten kann, deswegen sich selbst hassen, sich vor sich selbst schämen, und als ein armer, elender Sünder hungrig und durstig täglich Gnade um Gnade schöpfen aus dem Gnadenquell.

So frage ich euch denn nun alle, meine Zuhörer, hat derjenige, welcher ungestört in eine Kirche gehen kann, in welcher ihm Gottes Wort rein und lauter gepredigt wird, wohl Ursache, deswegen sicher zu sein, und zu meinen, mit ihm habe es keine Noth und Gefahr? — Ihr werdet mir im Hinblick auf unser heutiges Evangelium gewiß alle antworten: Ach nein! Wohl steht in solchen Kirchen durch das Wort der Himmel offen, aber schmal ist der Weg, den man dahin wandeln, und eng die Pforte, durch die man dahin eingehen muß.

Ach, so laßt uns nicht sicher sein! Erschrecket vor allem ihr, die ihr nicht einmal Gottes Wort fleißig höret. So jenes geschieht am grünen Holz, was will am dürren werden! So der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen? Ihr fleißigen Hörer aber, laßt uns Gottes Wort nicht nur

hören, sondern auch zu verstehen trachten und in das Herz dringen lassen; aber nicht nur das, laßt uns auch tiefen Grund legen in wahrer, ernster und täglicher Buße, damit unser Glaube nicht in der Hitze der Anfechtung verdorre und verwelke; aber auch nicht nur das, laßt uns auch wachen und beten, daß wir das wieder aufschießende Unkraut in unserem Herzen ausreuten und Frucht, Frucht bringen in Geduld. So wird unsere Kirche einst nicht ein Zeuge wider uns sein, sondern noch im Himmel werden wir mit Jakob ausrufen: „Gewißlich war der HErr an diesem Ort und ich wußte es nicht. Wie heilig war diese Stätte! Da war nichts anders, denn Gottes Haus, da war die Pforte des Himmels." Amen.

Am Sonntage Quinquagesimä oder Estomihi.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

„Gott hat gemacht, daß von Einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen, daß sie den HErrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten." So predigte einst Paulus auf dem öffentlichen Markte der weltberühmten Stadt Griechenlands Athen. Große, wichtige Wahrheiten sind es, die der Apostel mit diesen Worten ausgesprochen hat. Wir sehen hieraus, Gott ist, nachdem er die Welt geschaffen hat, von seinem Werke nicht, wie ein menschlicher Baumeister, hinweggegangen, er erhält und regiert sein Werk auch.

Betrachten wir die Welt und ihr Wesen allein mit den Augen unserer Vernunft, so scheint es, als ob die Menschen sich selbst bestimmten und als ob Gott von dem, was die Menschen thun, nur ein müßiger Zuschauer sei. Schauen wir aber auf das Treiben der Menschen in dem Lichte des Wortes Gottes mit dem Auge des Glaubens, so erblicken wir etwas ganz anderes. Da sehen wir, alles, was in der Zeit geschiehet, hat Gott schon von Ewigkeit, wie der Apostel spricht, zuvor versehen. Er hat allem sein Ziel gesetzt, und jedem Menschen bestimmt, wie lange und wie weit er wohnen solle. Während die Menschen alles nach eigener Wahl ihres freien Willens anzufangen, fortzusetzen und durchzuführen meinen und scheinen, hat sie Gott heimlich in seiner Hand und lenket sie also, daß sie nichts, als seine ewigen Rathschlüsse, ausführen müssen.

Und nicht nur das Gute, auch das Böse hat Gott in seiner alles lenkenden Hand. Entweder hindert er es, oder setzt ihm doch Schranken, oder er läßt es geschehen und führt damit seine Gnaden- und Zorngerichte aus. Ein herrliches Beispiel hiervon haben wir an der Verkaufung Josephs durch seine Brüder nach Egypten. Diese gedachten es dabei böse mit Joseph zu machen, aber Gott gedachte es gut damit zu machen und führte damit nur seine ewigen Friedensgedanken nicht nur über Joseph, sondern auch über sein ganzes erwähltes Volk Israel aus. Während die Welt und die Hölle wider Gott kämpfet und tobet, ihm seine Ehre zu nehmen, ihn vom Throne zu stoßen und sein Reich zu zerstören trachtet, müssen diese gottfeindlichen Mächte, ohne es zu wissen und zu wollen, nur für Gott kämpfen, seine Ehre befördern und sein Reich stärken und mehren. Wie wir das unter Anderem an den blutigen Verfolgungen der drei ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung ersehen. Durch sie sollte die christliche Kirche ausgerottet werden, und gerade durch sie schlug sie wie ein von Stürmen bewegter Baum in der Welt nur um so tiefere Wurzeln. Wenn einst am jüngsten Tage das Schauspiel des irdischen Lebens der Menschheit ausgespielt sein wird, da werden die Feinde Gottes mit Schrecken, die Auserwählten aber mit Jauchzen klar erkennen, daß nichts ohne Gottes Willen geschehen sei, daß alles, Gutes und Böses, ihm habe dienen müssen und daß er alles zu einem herrlichen und seligen Ziele hinausgeführt habe.

Wie getrost kann daher ein gläubiger Christ sein! Mag etwas nach oder gegen seinen Willen geschehen, so weiß er, es ist nach Gottes gutem und gnädigem Willen geschehen; mag ihm Glück oder Unglück widerfahren, so weiß er, es widerfährt ihm, was Gottes

Rath über ihn beschlossen hat; mag er viele und listige und mächtige Feinde haben, so weiß er, sie alle können ihm ohne Gottes Zulassen kein Härlein krümmen; mögen Menschen ihm alles, Gut, Ehre und Freude, geraubt haben, so weiß er, dies alles ist ihm nur durch Menschen von seinem Gott genommen worden, der es nicht böse meinen kann; mag die Zukunft dunkel, finster, drohend und gefahrvoll vor ihm liegen, so weiß er, es wird nichts über ihn kommen, als was Gott ihm in Gnaden zugedacht hat.

Doch, meine Lieben, daß Gott es ist, der alle unsere Schicksale, unsere Freuden und Leiden uns schon von Ewigkeit zu unserem Heile bestimmt habe, dies ist leicht zu erkennen, da wir ja alle Sünder sind, und daher Gott preisen müssen, wenn er uns auch durch Trübsale in sein seliges Reich führt: aber wie? Bleibt nicht noch immer das ein unlösbares Räthsel, daß selbst der Unschuldige, der Gerechte, der Reine unter denen, da keiner rein ist, in dessen Mund nie ein Betrug erfunden worden ist, ja, der der allerheiligste Sohn Gottes selbst war, daß auch JEsus Christus durch Leiden zu seiner Herrlichkeit eingegangen ist? — Auf diese Frage gibt uns unser heutiges Evangelium Antwort. Diese Antwort laßt uns denn jetzt hören.

Text: Luk. 18, 31—43.

Er nahm aber zu sich die Zwölfe und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verspottet, und geschmähet, und verspeiet werden; und sie werden ihn geißeln und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war. Es geschah aber, da er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege, und bettelte. Da er aber hörete das Volk, das durchhin ging, forschete er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm, JEsus von Nazareth ginge vorüber. Und er rief und sprach: JEsu, du Sohn Davids, erbarme dich mein. Die aber vorne an gingen, bedräueten ihn, er sollte schweigen. Er aber schrie viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich mein. JEsus aber stund stille und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe bei ihn brachten, fragte er ihn, und sprach: Was willst du, das ich dir thun soll? Er sprach, HErr, daß ich sehen möge. Und JEsus sprach zu ihm: Sei sehend; dein Glaube hat dir geholfen. Und alsbald ward er sehend, und folgete ihm nach, und preisete Gott. Und alles Volk, das solches sahe, lobete Gott.

In diesem Evangelio sehen wir, meine Lieben, Christum mit zwei Arten von Blinden beschäftigt. Zu der einen Classe gehörte ein leiblich Blinder, nach Markus mit Namen Bartimäus, der am Wege saß und bettelte, dem der HErr mit den zwei Worten: „Sei sehend", wunderbar und schnell und plötzlich das verschlossene Auge seines Leibes aufthat. Zu der andern Classe gehörten die lieben Jünger, welche nemlich damals noch über Christi Leiden und Sterben geistlich blind waren. Was that nun Christus, um auch diesen das verschlossene Auge ihres Geistes aufzuthun? Er that zweierlei: Er sprach erstlich auch zu ihnen: „Sehet!", und hierauf machte er sie darauf aufmerksam, daß er ja nach den Weissagungen der Propheten leiden und sterben müsse. Damit wurden nun zwar die lieben Jünger nicht auch sogleich, wie jener Bartimäus leiblich, so sie geistlich sehend; denn es kostet selbst Gott mehr, einen Menschen zu erleuchten, zu bekehren und zu heiligen, als ihn zu erschaffen und leiblich zu heilen; aber wir wissen, auch an den Jüngern war Christi zweites Heilmittel nicht für immer vergeblich. Als Christus dieses Mittel nach seiner Auferstehung aufs neue anwendete, sie nemlich an die Weissagungen der Propheten erinnerte, da wirkte dies so herrlich, daß es den lieben Jüngern wie Schuppen von den Augen fiel und ihnen Christi Leiden und Sterben von nun an nicht mehr dunkel und thöricht, sondern im hellsten Lichte und als die allerseligste Wahrheit erschien, die sie nun voll Inbrunst aller Welt verkündigten.

So laßt mich denn heute an der Schwelle der heiligen Passionszeit auch euch zeigen:

Wie wichtig es sei, daß Christi Leiden und Sterben schon durch die Propheten des Alten Testaments vorausverkündigt worden ist;

es ist dies aber haupsächlich aus drei Gründen so wichtig; weil wir nemlich daraus sehen, daß Christi Leiden und Sterben

1. ein von Gott selbst vorher bestimmtes,
2. ein zu unserem Heile durchaus nothwendiges und endlich
3. ein zu allen Zeiten giltiges war.

HErr Gott himmlischer Vater, der Du das Leiden und Sterben Deines lieben Sohnes schon durch Deine heiligen Propheten hast vorausverkündigen lassen, laß doch auch uns das hierin liegende hohe Geheimniß zu unserer Seligkeit erkennen. Oeffne auch uns dadurch das Auge unserer Seele, daß wir daraus sehen, wie das Leiden Deines Sohnes ein von Dir schon von Ewigkeit versehenes, zu unserem Heile durchaus nöthiges und zu allen Zeiten giltiges und seligmachendes gewesen sei; auf daß das Wort vom Creuze uns nicht, wie der blinden Welt, eine Thorheit und ein Aergerniß sei, sondern göttliche Kraft und göttliche Weisheit werde. Segne hierzu auch das jetzt in Schwachheit geredete Wort um Deiner Gnade und Wahrheit willen. Amen.

I.

In unseren Tagen treten, meine Lieben, immer mehr selbst gelehrte Männer auf, welche behaupten, bisher sei das Leben JEsu nie richtig dargestellt worden. Bisher habe man nemlich darin lauter göttliche Geheimnisse zu sehen gemeint. Das sei aber durchaus falsch. Denn da Christus ein wahrer Mensch gewesen sei, so sei auch das allein die rechte Vorstellung von seinem Leben, wenn man sich dasselbe echt menschlich denke und es auch so darstelle. Darunter rechnen sie denn auch Christi Leiden und Sterben. Daß Christus so viel und so Erschreckliches habe leiden müssen, das sei ganz natürlich zugegangen, eine zufällige, leicht erklärliche Sache. Christus habe ja öffentlich eine Lehre vorgetragen, die gerade den damaligen lasterhaften Machthabern in Staat und Kirche sehr zuwider und anstößig gewesen sei und die daher in ihnen die bitterste Rachsucht hervorgerufen habe. Die natürliche Folge hiervon sei daher gewesen, daß Christus schließlich ein Opfer der List, Gewalt und Grausamkeit seiner Gegner geworden sei, und daß er endlich, als man ihn ans Creuz schlug, wie alle Menschen, die Schuld der Natur mit dem Tode habe bezahlen müssen.

Dieses alles sind aber, meine Lieben, nichts weiter, als leere, rein aus der Luft gegriffene Erdichtungen des allerblindesten und muthwilligsten Unglaubens. Denn was spricht Christus in unserem Texte von diesem seinem Leiden und Sterben selbst? Darin heißt es: „Er nahm zu sich die Zwölfe, und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten.“ Sehet da, Christi Leiden und Sterben war ein schon durch die Propheten des Alten Testaments längst voraus verkündigtes, also von Gott selbst schon längst, ja, von Ewigkeit bestimmtes und beschlossenes, und in der Zeit durch seine Knechte geoffenbartes. Christus sagt ausdrücklich, es sei dasselbe nicht von, sondern allein „durch“ die Propheten geweissagt worden, nemlich von Gott, dessen Werkzeuge die Propheten hierbei nur gewesen seien. Christi Leiden ist also nicht geschehen, wie andere menschliche Dinge, die in einem gewissen Sinne zufallens geschehen, d. h. so, daß sie unter anderen Umständen auch anders oder gar nicht hätten geschehen können. Nicht darum litt und starb Christus, weil es seine Feinde wollten, ihn überlisteten und überwältigten, sondern weil es Gott wollte und also, weil er, Christus, es auch selbst wollte.

Dies sehen wir unter Anderem auch daraus. Als Christus das erste Mal in Nazareth öffentlich predigend aufgetreten war, da geriethen seine Zuhörer in einen so großen Zorn, daß sie ihn aus der Stadt stießen und gewaltsam auf den jähen Abhang ihres Stadtberges führten, um ihn von da in den Abgrund zu stürzen und zu tödten; aber, da damals die von Gott zu seinem Tode bestimmte Stunde noch nicht gekommen war, ging er, heißt es, „mitten durch sie hinweg“. Als Christus ferner später im Tempel vor einer großen Versammlung bezeugte: „Ehe denn Abraham ward, bin ich“, daß er also ewiger Gott sei, da hob die Menge Steine auf, ihn zu tödten; da aber auch damals die von Gott bestimmte Stunde seines Leidens und Sterbens noch nicht gekommen war, so machte er sich auch damals plötzlich unsichtbar; es heißt: „Aber JEsus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus, mitten durch sie hindurchstreichend.“ Ja, als man endlich kam, Christum gefangen zu nehmen, da streckte er durch die bloßen zwei Wörtlein: „Ich bins!“ die ganze bewaffnete Rotte zu Boden. Christus hat damit gezeigt, wie leicht es ihm gewesen wäre, auch jetzt zu fliehen, wenn er gewollt hätte; ja, daß, wäre es nicht seines Vaters und darum auch sein eigener Wille gewesen, zu leiden und zu sterben, keine Banden ihn würden haben binden, keine noch so

großen Heere ihn haben gefangen nehmen, keine Macht der Erde ihn an das Creuz haben heften können. Mit einem bloßen Wort, ja, durch seinen bloßen Willen hätte er alle seine Feinde zerschmettern und vernichten können.

Daher spricht denn auch Petrus in seiner ersten Pfingstpredigt: „Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: JEsum von Nazareth, den Mann von Gott, unter euch mit Thaten und Wundern, und Zeichen bewiesen, denselbigen (nachdem er aus bedachtem Rath und Versehung Gottes ergeben war) habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten, und ihn angeheftet und erwürget." Und kurz darauf sprach der ganze Chor der heiligen Apostel im Gebet zu Gott, Herodes und Pilatus habe gethan, was Gottes Hand und Rath zuvor bedacht habe, das geschehen sollte.

So ist denn kein Zweifel, wenn Christus in unserem Texte den Jüngern sagt, durch sein Leiden und Sterben werde alles vollendet, was geschrieben sei durch die Propheten, so will er sie und uns damit lehren, daß dasselbe kein zufälliges, durch Menschenrath ihm aufgenöthigtes, sondern ein von Gott selbst vorher bestimmtes, beschlossenes und versehenes gewesen sei.

Meinet nun nicht, meine Lieben, daß damit die Greuelthat, welche Christi Peiniger und Mörder vollbrachten, von ihnen ab und auf Gott selbst gewälzt werde. Nein, Gott hat zwar Christi Leiden und Sterben beschlossen, die Bosheit aber der Feinde Christi hat er nicht in ihnen gewirkt; sondern, dieselbe voraussehend, nur benützt, seinen ewigen Rathschluß durch sie auszuführen. Wie der, welcher einem reißenden Thiere ein Lamm in den Rachen wirft, dadurch das Thier nicht erst reißend macht, sondern es nur das Lamm zerreißen läßt; so hat auch der himmlische Vater Christum, das Lamm Gottes, den Pharisäern und Schriftgelehrten, den Hohenpriestern und Aeltesten des Volkes, dem Herodes und Pilatus, gleich reißenden Thieren, aus wohlbedachtem Rathe übergeben, ihre Blutgier aber nicht gewirkt, sondern es nur geschehen lassen, daß sie dieses Lamm nach ihrer Bosheit zerrissen, zerfleischten und tödteten.

II.

Doch, meine Lieben, daraus, daß Christi Leiden und Sterben schon von den Propheten des Alten Testaments voraus verkündigt worden ist, ersehen wir, daß dasselbe auch ein zu unserem Heile durchaus nothwendiges gewesen sei. Und davon laßt mich nun zweitens zu euch sprechen.

Daß Christus leiden und sterben mußte, ist schon aus der bloßen Thatsache klar, daß es von Gott durch die Propheten vorausverkündigt war. Denn was Gott vorausverkündigt, der sich nicht irren, viel weniger lügen kann, das kann nicht unterbleiben, das muß geschehen. Aber Christus gibt auch deutlich zu verstehen, daß er darum nach den Weissagungen der Propheten sterben müsse, weil dies zur Erlösung der Welt unbedingt nöthig war. „Es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten **von des Menschen Sohn**", spricht Christus in unserem Texte. Warum spricht er nun wohl nicht einfach: „Von mir", sondern: „Von des Menschen Sohn"? — Christus verweis't die Jünger hiermit offenbar auf jenen verheißenen einzigen Sohn des Menschen, nemlich auf jenen Samen des Weibes, der dem gefallenen Menschen schon im Paradiese verheißen worden ist, daß er der Schlange den Kopf zertreten, diese ihn aber mit einem giftigen Fersenstich tödten werde; Christus verweis't die Jünger ferner damit offenbar auf die Weissagung aller Propheten, daß uns gefallenen Menschen jenes Kind geboren und jener Sohn gegeben werden sollte, der, wie z. B. Jesaias schreibt, um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen werden, ja, sein Leben zum Schuldopfer geben würde. Was ist aber die Ursache, daß Christus die Jünger hierauf verweis't? Es kann dies keine andere sein, als weil sie erkennen sollten, daß sein Leiden und Sterben auch ein zum Heile der Welt durchaus nothwendiges sei. So gewiß er, will Christus sagen, jener verheißene Menschensohn, d. h., der verheißene Erlöser der Menschen sei, so unumgänglich, so schlechterdings nöthig sei es auch, daß er laut der Weissagungen der Propheten zur Erlösung der Welt leide und sterbe.

Daß wir uns hierin nicht irren, sehen wir aus den verschiedenen Umständen der Leidens- und Auferstehungsgeschichte des HErrn selbst. Als Christus in Gethsemane sein geistliches Leiden antrat, da sprach er: „Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir." Aber was geschah? Der Kelch dieser unaussprechlichen Leiden ging nicht vorüber; Christus mußte ihn leeren. Gottes Antwort auf Christi flehentliche

Bitte war also: „Nein, mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, es ist nicht möglich, wenn die Welt erlös't werden soll." Als daher kurz darauf Petrus mit dem Schwert drein schlug, um Christum nun wenigstens des ihm bevorstehenden leiblichen Leidens zu überheben, da sprach Christus selbst zu Petro: „Meinest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? Wie würde aber die Schrift erfüllet? Es muß also gehen." Und als Christus endlich von den Todten erstanden war, da rief er auch den nach Emmaus pilgernden Jüngern, die sich noch immer nicht in Christi Leiden finden konnten, zu: „O ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben allem dem, das die Propheten geredet haben; mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen?" Daß hier ein göttliches Muß obwaltete, das haben selbst Christi Feinde bestätigen müssen. Sie wollten, wie Matthäus berichtet, erst selbst durchaus nicht, daß Christus jetzt am Osterfest, wo so viel Volks zusammenströmte, getödtet würde. Als sie Rath darüber hielten, riefen sie einander zu: „Ja nicht auf das Fest, auf daß nicht ein Aufruhr werde im Volk!" Aber siehe! Gottes Stunde, die Stunde der Welterlösung, hatte geschlagen, schon war die Hölle wider Christum losgelassen; so mußten denn Satans Werkzeuge und Gefangene selbst wider Willen das höllische Werk nun zu Ende führen.

O, meine Lieben, welch eine wichtige Wahrheit ist das, daß Christi Leiden und Sterben ein zu unserem Heile durchaus nothwendiges war!

Wir sehen hieraus erstlich, Gott ist also keinesweges, wie die meisten Menschen meinen, nur ein lieber, nachsichtiger Vater; nein, er ist wahrlich ein heiliges und gerechtes Wesen. Er haßt die Sünde wirklich und sein Zorn brennt wirklich darüber bis in die unterste Hölle. Die Sünde ist Gott wahrlich kein Scherz, keine Kleinigkeit, die er zu übersehen willig wäre. Denn wäre Christus, der Sohn Gottes, nicht willig gewesen, aller Menschen Sünden auf sich zu nehmen und für eine jede Sünde durch unaussprechliches Leiden und den qualvollsten Tod zu büßen und sich strafen zu lassen, so hätte Gott keinen Menschen selig machen können, noch wollen. Eine jede Sünde ist also Gottes Heiligkeit so zuwider, und er ist ein Wesen von so strenger Gerechtigkeit, daß er eher die ganze sündige Welt verloren gehen lassen, als Eine Sünde ungestraft lassen wollte und konnte. Was die heilige Schrift von Gottes Zorn und Grimm wider die Sünde sagt, sind daher keine bloßen leeren Redensarten, sondern furchtbar schreckliche Wahrheit. Mögen sich die Menschen immerhin den süßen Traum machen, Gott sei ein gütiges Wesen, vor dem man sich nicht zu fürchten habe, ihr Gott ist ein eitles Hirngespinnst, ein elender Gedankengott; denn wie Gott in Wahrheit ist, das sehen wir an dem blutigen Trauerspiel auf Golgatha, wo der eingeborne Sohn für die Sünden der Menschen büßen muß, wenn der Sünder bei Gott Gnade finden soll.

Hieraus sehen wir daher auch ferner, wie thöricht diejenigen handeln, die in dieser und jener offenbaren oder heimlichen Sünde bleiben wollen, und doch auf Gottes Gnade hoffen. Solche Menschen machen aus Gott einen Teufel. Denn nicht der heilige Gott, sondern der Teufel ist es, der der Sünde nicht achtet. Wer es daher weiß, oder wem es doch klar und überzeugend bewiesen wird, daß etwas Sünde sei, und der doch die Sünde nicht lassen will und dabei sich der großen Gnade Gottes tröstet, der sündigt auf Gnade, tritt den Sohn Gottes mit Füßen, der für seine Sünde hat bluten müssen, achtet das Blut des Testamentes unrein und schmäht den Geist der Gnade und ihm bleibt daher nichts als ein schreckliches Warten des Gerichts und Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird.

Ach, darum ihr, die ihr wisset, Christus mußte für unsere Sünden leiden und sterben, spielet mit keiner Sünde, sie scheine so klein sie wolle, oder ihr werdet einst in der Stunde des Todes oder doch am Tage des Gerichtes erfahren, daß euer Glaube eine Einbildung, euer Trost ein Wahn, eure Hoffnung ein Traum war.

III.

Doch, meine Lieben, es ist wahr, daß Christi Leiden und Sterben schon durch die Propheten des Alten Testaments vorausverkündigt worden ist, dies ist endlich auch darum so wichtig, weil wir daraus ersehen, daß dasselbe auch ein zu allen Zeiten giltiges und tröstliches ist. Und davon laßt mich nun drittens zu euch sprechen.

Viele meinen, wenn wirklich der Glaube an Christi versöhnendes Leiden und Sterben das Mittel wäre, durch welches jeder Mensch allein selig werden könne, so hätte ja Christus sogleich nach dem Fall der Menschen in die Welt kommen müssen. Wie könne der

Glaube an etwas, was erst vier tausend Jahre nach dem Fall geschehen sei, für alle Gefallenen die einzige Erlösung sein? Aber, meine Lieben, dieser Einwurf wäre nur dann von Kraft, wenn die Menschen während jener vier tausend Jahre von Christi erlösendem Leiden und Sterben nichts gewußt hätten. Aber so ist es nicht. Schon im Paradiese wurde den ersten Menschen Hilfe durch einen leidenden und sterbenden Menschen verheißen, und hierauf haben alle Propheten auf diesen durch Leiden und Sterben die Welt erlösenden Messias hingewiesen. Und zwar haben sie dies nicht nur im Allgemeinen gethan, sondern sein versöhnendes Leiden auf das genaueste beschrieben, daß er nemlich, wie Christus in unserem Texte spricht, werde „überantwortet werden den Heiden, verspottet, verspeiet, gegeißelt und getödtet werden, aber endlich am dritten Tage wieder auferstehen". Gehen wir nemlich in die Schriften der Propheten und in die prophetischen Psalmen, so finden wir alle diese und noch viel mehr Umstände des Leidens und Todes Christi auf das ausführlichste geschildert, so daß es sich ansehen läßt, als ob die heiligen Propheten selbst Christum schon von Gethsemane nach Golgatha begleitet hätten.

Warum hat dieses aber Gott durch die Propheten so genau vorausverkündigen lassen? — Darum vorerst, damit auch die vor Christo lebenden Menschen durch den hoffenden Glauben an dieses seligmachende, stellvertretende und versöhnende Leiden dessen, der da kommen sollte, zu dem gewissen Troste der Vergebung ihrer Sünden, der göttlichen Gnade und der ewigen Seligkeit kommen könnten und kommen möchten. Und durch diesen hoffenden Glauben sind auch wirklich schon alle Patriarchen, alle Propheten und alle Heilige vor Christo selig geworden, hingegen alle, welche vor Christi Erscheinung verloren gegangen sind, allein darum verdammt worden, weil sie von jener trostreichen Vorausverkündigung der Propheten nichts hören und wissen wollten, sondern sie verachteten und für Spott und leere Fabel hielten.

Doch, nach Christi Erscheinung haben die Vorausverkündigungen des Leidens und Sterbens Christi durch die Propheten nicht etwa nun ihre Bedeutung und Kraft verloren; vielmehr sind sie nun erst recht bedeutsam und kräftig geworden; denn, nachdem alle diese Weissagungen nun bis auf den letzten Buchstaben, so zu sagen, vor aller Welt Augen, in Erfüllung gegangen sind, und nachdem nun auch der in Schwachheit Gecreuzigte wirklich in Herrlichkeit am dritten Tage darnach von den Todten erstanden ist: nun ruft die erfüllte Weissagung allen Menschen mit erhöhter Gewalt zu: „Christus ist gestorben für unsere Sünde nach der Schrift. Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber. Lasset euch versöhnen mit Gott!" Durch die Weissagungen der Propheten von Christi Leiden und Sterben ist dasselbe also eine Quelle geworden, von welcher schon zur Zeit des Alten Testaments ein breiter, voller Strom der Gnade und Seligkeit ausging, der alle Völker einlud, daraus ihren Durst frei und umsonst mit Freuden zu stillen; in der Zeit des Neuen Testaments aber fließt nun die Weissagung und die apostolische Predigt als ein Doppelstrom allenthalben, wo Sünderseelen sind, welche Seligkeit aus Gnaden bedürfen. Der Gecreuzigte steht gleichsam in der Mitte der Weltgeschichte, als das Panier aller Völker, auf das die Propheten vorwärts und alle Apostel und evangelischen Prediger rückwärts weisen, als auf das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, das, wie Johannes in der Offenbarung schreibt, erwürget ist, nemlich der Kraft nach, von Anfang der Welt.

So laßt euch denn, meine Zuhörer, durch dieses alles bewegen, in der bevorstehenden Passionszeit täglich zu forschen in den Schriften der Propheten und darin den leidenden und sterbenden Christus in heiliger Stille zu suchen, aber darin auch als in einem Spiegel vorerst den Greuel eurer Sünde und Gottes Zorn über dieselbe, und sodann die volle Versöhnung eurer Sünde und den Reichthum der göttlichen Liebe und Gnade zu beschauen. Wohl sind wir hierzu alle von Natur völlig blind, aber laßt uns mit dem Blinden in unserem Evangelio nur Christum gläubig anrufen um Aufthuung unserer Augen, so werden auch wir endlich die Kraft jenes seligen Wortes erfahren: „Sei sehend; dein Glaube hat dir geholfen." Amen.

Am ersten Sonntage in der Fasten, oder Invocavit.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Unter den christlichen Lehren, welche heutzutage mitten in der Christenheit bestritten werden, wird die Lehre, daß es einen Teufel gebe, der die Menschen ohne Aufhören feindselig anfechte, wohl am häufigsten und heftigsten bestritten. Ja, es ist dahin gekommen, daß manche vorgeben, sie glaubten an die ganze heilige Schrift, aber daß es einen Teufel gebe, könnten sie unmöglich glauben, wenigstens das nicht, daß er noch jetzt unter den Menschen wirken könne.

Wer Gottes Wort verwirft, mit dem läßt sich hier nicht viel streiten. Die Lehre von dem Satan betrifft die unsichtbare Geisterwelt, welche uns nicht durch unsere Vernunft, sondern durch das Wort der göttlichen Offenbarung aufgeschlossen werden kann. Wer nun die ganze göttliche Offenbarung verwirft, dem muß natürlich auch die Lehre von der geheimnißvollen Gewalt der Finsterniß eine Thorheit sein. Was hülfe es auch den Atheisten, Naturalisten und Moralisten, wenn sie gleich glaubten, daß es einen bösen Geist, einen unsichtbaren Seelenfeind, Versucher und Verführer der Menschen gebe, wenn sie nicht glauben an die Gnade und Erlösung ihres Heilandes? Luther sagt in der Erklärung des Spruches Petri: „Seid bereit zur Verantwortung jedermann", dieses: „Wenn du solche Leute hörst, die da leugnen, daß die Bibel Gottes Wort sei, oder daran zweifeln, so schweige nur still; sprich nur also: ich will dir Grund genug aus der Schrift geben; willst du es glauben, so ist es gut; willst du nicht, so will ich dir nicht mehr geben. So sagst du: Ei, so muß dann Gottes Wort mit Schanden bestehen? Das befiehl du Gott." So weit Luther.

Das Gift des Unglaubens und der Zweifelsucht hat aber jetzt in der Christenheit so überhand genommen, und so unzählige angesteckt, daß selbst solche, welche die heilige Schrift nicht gerade verwerfen wollen, an dem Dasein oder doch an der noch jetzt stattfindenden Einwirkung des Satans auf die Menschen zweifeln. Aber, meine Lieben, so gewiß es ist, daß es einen Gott gibt, der sich in der heiligen Schrift geoffenbart hat, so gewiß ist es auch, daß es einen Satan gibt. In der heiligen Schrift wird nicht nur hie und da der Name Satan genannt, worunter man etwa böse Gedanken und Lüste verstehen könnte, sondern es wird uns in der Bibel die ganze Geschichte seines Ursprungs, seines Wesens, seiner Eigenschaften, seiner Werke, seines Einflusses auf das ganze menschliche Geschlecht, seines Reiches, seines Wohnortes, seines jetzigen und einstigen Schicksals ausführlich beschrieben. Die Lehre vom Satan finden wir in allen Büchern des Alten und Neuen Testaments; in dem ersten Buche Mosis ebensowohl, wie in dem letzten Buche der Schrift, in der Offenbarung St. Johannis. Der Satan wird in der heiligen Schrift nicht etwa nur beiläufig erwähnt, sondern die Lehre vom Satan ist so in die ganze Lehre der göttlichen Offenbarung verwebt, daß das ganze christliche Lehrgebäude zusammenfällt, so bald man das Dasein jenes bösen Geistes wegdenken und wegleugnen will. Leugnest du das Dasein des Teufels, so mußt du den Sündenfall der Menschen, die Erbsünde, also auch die Erlösung, Christum, deine Taufe, ja, das ganze Evangelium leugnen, ja, so mußt du die heiligen Propheten, die heiligen Apostel und Christum selbst zu einem Lügner machen.

Die Schrift sagt uns nemlich kürzlich dieses. Gott hat einst nicht nur die Menschen, sondern auch eine unermeßliche Anzahl höherer Geister, nemlich Engel geschaffen und ihnen eine große Herrlichkeit gegeben, daß sie, versammelt um seinen Thron, ihm dienen und seine Befehle ausrichten sollten. Von diesen Engeln aber fiel einer der herrlichsten und höchsten von Gott ab und mit ihm eine große Schaar himmlischer Geister. Jener gefallene Engel durfte daher sein himmlisches Fürstenthum nicht behalten, sondern ward, nachdem er seine Behausung verlassen hatte, aus dem Himmel mit Ketten der Finsterniß zur Hölle verstoßen. Doch dieser arge Feind Gottes beschloß nun, sich ein anderes Reich anstatt des verlornen aufzurichten und in demselben allenthalben Gottes Werke zu zerstören und zu vernichten. Damals war es, als Gott die ersten Menschen heilig und herrlich nach seinem Ebenbilde nach Leib und Seele erschaffen hatte. Diese suchte nun Satan auch von Gott abfällig zu machen und in die

Sünde zu stürzen. Moses erzählt es im 3. Capitel seines ersten Buches, wie dem Satan dieses gelungen sei. Der Mensch ließ sich verführen, kündigte Gott den Gehorsam auf, fiel in die Sünde und wurde nun dadurch aus einem Kinde Gottes ein Unterthan in dem Reiche der Finsterniß. Sündige Eltern zeugen nun fort und fort sündige Kinder. Alles, was Mensch heißt, ist nun von Natur nicht in dem Reiche Gottes, sondern in dem Reiche des Feindes Gottes. Mit der Sünde ist Gottes Reich von der Erde verschwunden. Die Schrift sagt, der Fürst und Gott dieser Welt sei der Satan und dieser suche nun ohne Aufhören immer mehr Sünde, Irrthum, Blindheit, Finsterniß, Jammer und Unglück auf der Erde zu verbreiten. Sie sagt: „Er herrsche jetzt in der Luft und gehe umher wie ein brüllender Löwe, und suche, welchen er verschlinge; er habe sein Werk in den Kindern des Unglaubens und verblende ihre Sinne, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums von der Klarheit Christi; wir hätten daher nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nemlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel."

Doch Gottes Wort offenbart uns nicht nur die Tiefen des Satans, sondern auch die Tiefen der Gottheit, die Tiefen der ewigen Liebe; es offenbart uns nicht nur die Macht und List jenes bösen Geistes, sondern auch, daß es einen noch viel mächtigeren HErrn des Himmels und der Erde gebe; es offenbart uns nicht nur unser Elend, wie wir alle durch die Sünde in das Reich des Satans gekommen sind, sondern auch, wie JEsus Christus, der Gottes- und Menschen-Sohn, den Satan überwunden, uns aus seinem Reiche erlös't, von der Obrigkeit der Finsterniß errettet und ein neues Gottesreich der Gnade gestiftet habe durch sein Blut, in welchem alle Freiheit und Seligkeit finden, die an ihn glauben.

Das heutige Evangelium stellt uns einmal einen großen, merkwürdigen Kampf unseres Erlösers, den er für uns mit dem Fürsten der Finsterniß gekämpft hat, vor unsere Seele. Laßt uns denselben in gegenwärtiger Stunde zur Stärkung unseres Glaubens betrachten.

Text: Matth. 4, 1—11.

Da ward JEsus vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Und er antwortete und sprach: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brod alleine, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellete ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach JEsus zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen HErrn, nicht versuchen. Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigete ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit. Und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach JEsus zu ihm: Heb dich weg von mir, Satan; denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm.

Nach Anleitung dieses verlesenen Evangelii richten wir heute unsere Aufmerksamkeit auf:

Den Kampf Christi mit dem Fürsten der Finsterniß und Seinen herrlichen Sieg;

wir betrachten hierbei

1. wie Christus hier für alle Menschen gestritten und herrlich überwunden habe und
2. wie nun ein gläubiger Christ dem Herzoge seiner Seligkeit nachfolgen und auch wider den Satan kämpfen und ihn durch Christi Kraft gleichfalls überwinden solle.

O JEsu, Du treuester Heiland, der Du einst für uns alle einen schweren harten Streit gestritten, siehe, wir sind versammelt, ihn jetzt aus Deinem theuren Worte

zu betrachten. O laß es doch geschehen zum Heile unserer Seelen, laß Deine Gläubigen unter uns dadurch mächtig im Glauben gestärkt werden, keinen, keinen aber unter uns laß von hinnen gehen, der dadurch nicht kräftig erweckt werden sollte, Dich gläubig zu umfassen. O liebster HErr JEsu, Du allein weißt es, wie viele unter uns noch in der Gewalt der Finsterniß liegen. O mache Dich auf, mache Dich auf, kämpfe auch jetzt für diese Seelen, mache, was noch todt ist, lebendig, die Gefallenen richte wieder auf, die Verzagten mache freudig, die Trägen muthig und eifrig und siege auch heute wieder unter uns durch Dein Wort. Dein, Dein soll die Ehre sein, o JEsu, immer und ewiglich. Amen.

I.

Es ist, meine Zuhörer, ein überaus wunderbarer Kampf, der uns in unserem heutigen Evangelio erzählt wird. Kurz vorher war Christus getauft worden; da hatte sich der Himmel über ihm aufgethan, als wollte er sich auf die Erde senken, und nun sehen wir die Hölle sich unter ihm aufthun und mit aller ihrer Macht auf Christum losstürmen. Wie wunderbar! einst hatte der Sohn Gottes den Satan allmächtig aus dem Himmel gestoßen, und hier auf der Erde läßt er sich von ihm anfallen, läßt sich von ihm herumführen, höhnen, verspotten, und überwindet ihn nicht, wie er wohl gekonnt hätte, durch ein Wort seiner Allmacht, sondern durch das geschriebene Wort Gottes. Er, der das ewige Licht ist, kämpft mit dem Geiste der Finsterniß; die ewige Wahrheit mit dem Geiste der Lüge; der Allerheiligste mit dem Geiste der Unreinigkeit; der König des Himmels mit dem ohnmächtigen Gefangenen der Hölle. Der Sohn Gottes läßt sich von dem Satan auf die Zinne des Tempels stellen, Er läßt es zu, daß dieser Ihn auffordere, ihn anzubeten. Welch' ein wunderbarer Kampf!

Wenn es zu Anfang des Evangelii heißt: „JEsus ward vom Geiste in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde", so sehen wir hieraus, Christi Kampf war nicht etwas Zufälliges, er war von Gott, dem himmlischen Vater, selbst veranstaltet, er geschah nach Gottes ewigem gnädigen Rathschluß, dessen Ausführung Christus jetzt freiwillig übernahm. Hätte Christus nicht gewollt, Satan hätte nicht vor Ihm erscheinen, geschweige Ihn versuchen und anfechten dürfen.

Aber Christus kämpfte hier nicht für sich. Christus kämpfte hier als Bürge, als Mittler, als Stellvertreter des ganzen menschlichen Geschlechtes, für alle Menschen, auch für uns, die wir hier versammelt sind. Durch die Sünde haben sich alle Menschen an den Satan verkauft, dadurch sind alle seine Knechte und Unterthanen seines Reiches geworden, daher erschien Christus, als er die Menschen erlösen und seligmachen wollte, als der rechte Eigenthumsherr aller Menschenseelen, um den Satan zu überwinden, sein Reich zu zerstören, ihm seinen Raub wieder abzunehmen, uns aus seiner finsteren Gewalt zu befreien und alle Menschen durch das Reich der Gnade in das Reich der ewigen Herrlichkeit einzuführen. So spricht Johannes: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre." Ja, die erste Weissagung von Christo, welche das vom Satan verführte erste Menschenpaar im Paradiese von Gott bekam, lautete also: „Des Weibes Same", das ist Christus, der Sohn der Jungfrau, „wird der Schlange", d. i. dem Teufel, „den Kopf zertreten." Dies hat nun zwar Christus hauptsächlich gethan durch seinen blutigen Versöhnungstod am Creuze für alle Sünden der Welt. Dadurch ist der Schlange der Kopf gänzlich zertreten und alle Menschen vollkommen erlös't worden. Aber der Kampf mit dem Satan, welcher in unserem heutigen Evangelio beschrieben wird, war der Anfang, er war so zu sagen das erste Sturmlaufen auf das höllische Raubschloß; dieser Kampf war die erste Schlacht, die von dem Herzog unserer Seligkeit geschlagen werden mußte, den Satan unter seine Füße zu treten und ihm die ersten tödtlichen Wunden zu versetzen. Er war die erste Niederlage, welche das höllische Heer erfahren mußte, ihnen zu zeigen, daß jetzt ein Stärkerer gekommen sei. Kaum hatte Christus sein Lehramt angetreten, so trat er sogleich wider den Satan in der Wüste öffentlich auf den Kampfplatz und wich nicht, bis er auch die letzte Schlacht für uns am Creuze gewonnen hatte und ausrufen konnte: „Es ist vollbracht!" Die darauffolgende Auferstehung war der Victoriaruf des Weltversöhners, das große „Te Deum laudamus", „HErr Gott dich loben wir", und die Höllen- und Himmelfahrt war des himmlischen Siegers glorreicher Triumphzug. Dies alles aber hätte nicht erfolgen können, hätte Christus in seinem ersten Streite in der Wüste nicht so herrlich überwunden. Auch dieser war daher ein nothwendiges Stück von dem Werke unserer Erlösung.

Ein herrliches Vorbild dieses Kampfes Christi finden wir in dem Alten Testamente. Unter der Regierung des Königs Saul stand einstmals das Heer der Israeliten einem Heere von Philistern entgegen; die Schlacht sollte eben beginnen, und siehe, da trat ein Riese aus dem feindlichen Heere, von furchtbarer Größe und Stärke, hervor, verhöhnte das Volk Gottes, und machte den Vorschlag, er sei bereit, jetzt mit einem israelitischen Krieger in einen Zweikampf zu treten; falle er, so sollten die Philister ihre Knechte sein, falle der Israelit, so sollten diese der Philister Knechte sein. Erschreckt durch die ungewöhnliche Gestalt des Riesen floh alles furchtsam zurück, den entscheidenden Ausgang ängstlich erwartend. Vierzig Tage lang wiederholte der Riese seine drohende Herausforderung und niemand wollte zu dem gefahrvollen Zweikampfe sich entschließen. Und siehe, da tritt endlich ein Hirtenknabe hervor von Bethlehem Ephrata, Namens David, ein Sohn Isai, und spricht: „Wer ist der Philister, dieser Unbeschnittene, der den Zeug des lebendigen Gottes höhnet? Es entfalle keinem Menschen das Herz, ich will hingehen und mit ihm streiten." Und David tritt heraus und spricht zu dem Philister: „Du kommst zu mir mit Schwert, Spieß und Schild; ich aber komme zu dir im Namen des HErrn Zebaoth, den du gehöhnet hast; heutiges Tages wird dich der HErr in meine Hand überantworten, daß alles Land inne werde, daß Israel einen Gott hat." Hierauf schleudert der Knabe einen Stein an des Riesen Stirn, und blutend sinkt dieser zu Boden; mit diesem einzigen Siege ist auf einmal ganz Israel errettet und schlägt nun noch den fliehenden Feind. Sehet, meine Lieben, so wichtig einst dieser Kampf Davids war für die irdische Freiheit von ganz Israel, so wichtig und entscheidend war auch der Kampf Christi mit dem Satan für das ewige Heil aller Menschen. Wollen wir diesen Kampf recht verstehen, so müssen wir uns in der Wüste das ganze menschliche Geschlecht versammelt denken auf der einen Seite und auf der anderen das ganze Heer der höllischen Geister, den Satan, den höllischen Riesen, an ihrer Spitze. Wir müssen uns denken, wie Satan die Menschen zu einem Zweikampfe herausforderte; aber da war niemand, der den fürchterlichen Strauß für uns wagen konnte; alle Sünder mußten vor seiner Stärke erzittern und furchtsam fliehen; sie konnten nun nichts erwarten, als daß sie bald des Satans ewige Sclaven und Leibeigene sein und bleiben würden. Aber siehe! da trat der Sohn Gottes hervor, der rechte David von Bethlehem, zwar von geringem Ansehen, wie ein Hirtenknabe, aber voll von unsichtbarer Gotteskraft, wie es in dem schönen Lutherliede: „Nun freut euch lieben Christen gemein" heißt:

> Gar heimlich führt er sein Gewalt,
> Er ging in einer armen G'stalt,
> Den Teufel wollt er fangen.

Es galt jetzt nichts Geringeres, als die ewige Freiheit aller Menschen; auf diesen Kampf kam es an, ob wir Satans Unterthanen bleiben oder wieder Bürger des Himmelreichs und Gottes Kinder und Hausgenossen werden sollten. Wäre Christus in der Wüste überwunden worden, wehe uns! — aber wohl uns! Christus hat gesiegt, herrlich gesiegt, nicht für sich, für uns; Strick ist entzwei, und wir sind frei. Alles, was wir durch den Fall im Paradiese verloren haben, das hat uns Christus in der Wüste wieder erkämpft. Der Mensch aß vom verbotenen Baume, dafür hungerte Christus vierzig Tage und vierzig Nächte; der Mensch wollte gleich sein wie Gott, dafür erduldete der Sohn Gottes, daß der Satan Ihm zweifelnd und spottend zurief: „Bist du Gottes Sohn? Bist du Gottes Sohn?" Die Schlange sprach zu dem Menschen: „Ja, sollte Gott das gesagt haben?" und verführte den Menschen zur Verdrehung des göttlichen Wortes; hier versuchte es Satan an Christo, aber dieser blieb fest stehen und sprach ohne Wanken: „Es stehet geschrieben, es stehet geschrieben." Die Schlange verführte den Menschen zu Stolz und Ueberhebung, indem sie ihm vorspiegelte: „Wenn ihr essen werdet, so werdet ihr gleich sein wie Gott und eure Augen werden aufgethan und wissen, was gut und böse ist"; hier versuchte der Satan auch Christum zum Stolz und sprach: „Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest"; aber Christus triumphirte, Satan mußte weichen, „da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm."

Wollet ihr nun, meine Lieben, einen ewigen Segen von dem Kampfe eures Heilandes, eures himmlischen Feldherrn und Heerführers haben, so wird von euch und von allen Menschen nichts weiter verlangt, als daß ihr gläubige Zuschauer dabei abgebet. Die Hauptsache ist nicht, daß ihr an Christi Exempel lernet streiten wider Sünde und Satan, sondern das Erste, das Nothwendigste, das Hauptsächlichste besteht darin, daß ihr lernet

glauben, daß Christus für euch, an eurer Statt, zu eurer Befreiung und Seligmachung gestritten habe. Wer seine Sünde erkennt und fühlt, wer es erkennt, daß er bisher dem Teufel gedient habe, daß er voll Unglauben, voll Verachtung des Wortes Gottes, voll Stolz, Eitelkeit, Wollust und Liebe der Welt gewesen sei, oder daß er doch nicht recht gestritten habe wider Welt, Fleisch und Satan, der schaue nur hieher auf seinen Heiland, dieser Held aus Davids Stamm hat für uns das Feld behalten, dieser Löwe vom Stamm Juda hat für uns überwunden. Wärest du, o Zuhörer, auch noch so tief gefallen, hättest du auch schon den Teufel um Pardon angerufen, sage dich nur frisch wieder los von diesem schändlichen Tyrannen deiner Seele, fange an, es mit Christo zu halten, so bist du mit Christo ein Sieger über Sünde und Hölle, so theilt auch Christus an dich seine Kriegsbeute aus, nemlich Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit.

Ach, die ihr der Sünde noch mit Lust und Liebe dient, ihr verachtet den Sieg eures himmlischen Königs und bleibet muthwillig bei den schändlich geschlagenen Feinden; verlaßt doch einmal das Heer der Philister und tretet über zu dem gläubigen Israel, unter dem Hirtenstabe des rechten Davids ist Sieg, Leben und Wohlsein. Ihr aber, die ihr es nicht mit der Sünde halten wollet, aber zaghaft und zweifelhaft bleibet wegen eures schlechten Kämpfens, sehet ihr denn nicht den höllischen Riesen auf dem Wahlplatz in seinem Blute liegen durch den allmächtigen Steinwurf eures ewigen Feldherrn? was zaget ihr? begebet euch nur gläubig unter die Fahne seines Creuzes, so steht ihr, wenn ihr auch noch so schwach seid, auf der Seite der Sieger! Die ganze gläubige Christenheit jubilirt St. Paulo nach: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde; die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn JEsum Christum.“ So jubilirt die Christenheit und ihr wollet klagen?

Ihr aber, geliebte Kinder Gottes, die ihr euch schon freuet des Sieges eures Lebensfürsten, die ihr euch schon im Glauben an Ihn übet, lasset mich, euren schwächsten Mitstreiter in dem HErrn, nun zweitens mit euch etwas davon reden, wie ein gläubiger Christ dem Herzoge seiner Seligkeit nachfolgen und auch wider den Satan kämpfen und ihn durch Christi Kraft gleichfalls überwinden solle.

II.

Das Erste, ich wiederhole es noch einmal, wozu wir den Kampf Christi mit dem Fürsten der Finsterniß gebrauchen sollen, ist, daß wir gläubige Zuschauer, nicht Mitstreiter werden, daß wir glauben lernen, daß Christus für uns, an unserer Statt gekämpft habe. Wer das erst in das Herz fassen gelernt hat, der kann dann auch erst Christo in die Kriege des HErrn, bewaffnet mit Glauben und Wort, getrost und freudig folgen.

Aber das ist gleichfalls gewiß, wer mit Christo gesiegt hat, der soll dann auch mit ihm streiten. Hat sich der Satan an das Haupt gewagt, so dürfen seine Glieder nicht sicher sein. Christus ist ein Feldherr, alle Gläubige Christi sind daher zum geistlichen Kriegsdienst berufen. Der Gott des geistlichen Israels heißt der HErr Zebaoth, d. i. der HErr der Heerschaaren. Jedes Sprüchlein ist eine Kriegstrommete, die den Christen zum Kampfe ruft. In der Taufe haben wir alle angelobt: „dem Teufel zu entsagen, und allem seinem Wesen und allen seinen Werken“, also auch wider ihn zu streiten. Wie Christus sogleich nach der Taufe in die Wüste geführt wurde, daß er versucht würde, so sollen alle, die getauft sind auf JEsum Christum, nichts anderes erwarten.

Darum, lieber Christ, hast du angefangen, dich im Glauben zu Christo und seinem Worte zu halten, und dich seines Sieges zu trösten, wohl dir, wohl dir! so hast du das beste Theil erwählt, aber wisse, du bist zwar selig, aber in der Hoffnung, du bist auch noch in der Welt, du hast noch die Sünde an dir, du hast noch Fleisch und Blut, ja, was das Wichtigste ist, du bist noch im Lande des Todes, als ein Fremdling, da haus't der Satan, der ist um dich mit seinen Gehilfen und Werkzeugen und ist geschäftig, dich wieder zu stürzen, dich müde und matt zu machen, daß du Christum verlassen und dich ihm wieder ergeben und unter sein Scepter bringen lassen sollest. Meine nicht, daß der Satan fern von dir sei; er ist in seinen Gliedern, den zahllosen Geistern der Finsterniß, allenthalben, wo Menschen, und am grimmigsten, wo Christen sind; er ist bei dir in deinem Kämmerlein, wenn du betest, wenn du

Gottes Wort liesest, er ist um dich, wenn du deinem Beruf abwartest, er ist neben dir, wenn du zur Kirche gehst, Predigt hörest, das Sacrament genießest. Ueberall, wo du gehest und stehest, trachtet er dich zu versuchen und zu fällen.

Darum ist zweierlei nöthig, daß man die List des Satans erkenne, und zweitens, daß man wisse, wie man ihn überwinden könne. Beides lernen wir aus dem Beispiele der Versuchungen unseres Heilandes in der Wüste. Durch dreierlei suchte der Satan Christum zu überwinden, erst hielt er ihm seinen elenden kümmerlichen Zustand vor, in welchem er sich befand, um ihn zum Zweifel daran zu verleiten, ob er auch Gottes Sohn sei. „Bist du Gottes Sohn", spricht er, „so sprich, daß diese Steine Brod werden". Er will sagen: Wie kannst du meinen, Gottes Sohn zu sein, da du in Hunger und Kummer leben mußt? — Als diese Versuchung nicht helfen wollte, da stellte der Satan Christum auf die Zinne des Tempels und sprach: „Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab, denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest." Hier suchte der Satan Christum zur Verfälschung des Wortes Gottes zu verführen, denn er führte wohl einen Spruch an, aber wichtige Worte ließ er dabei aus, denn im 91. Psalm stehet klar dabei: „daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen". Ueber diese Worte sollte Christus wegsehen und nicht auf seinen Wegen bleiben, sondern sich, Gott versuchend, in der Luft herablassen. Als aber dem Satan auch diese Versuchung nicht gelingen wollte, so wurde er noch unverschämter, stellte Christum „auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest". Der Satan wollte also Christum endlich durch Reichthum, Ehre und Wollust dieser Welt blenden und gewinnen. Sehet da, meine Lieben, die drei Hauptversuchungen, denen auch ein jeder Christgläubige entgegengeht. Entweder sucht der Satan den Christen durch Armuth, Mangel, Noth, Elend, Schande, Verspottung und allerlei Unglück verzagt zu machen; oder er sucht ihn zur Verfälschung des Wortes Gottes, zu allerhand gefährlichen Irrthümern, Ketzereien und Zweifeln an Gottes Wort zu bewegen, oder er sucht durch Vorspiegelungen von guten Tagen, Reichthum, Ehre und Lust der Welt sein armes Herz wieder mit seinen höllischen Netzen zu umstricken. Darum, liebe Christen, lernet die List des bösen Feindes kennen. Der Satan ist um euch und versucht alle möglichen Schlüssel, euer Herz wieder aufzuschließen. Kann er nicht aufschließen mit dem Schlüssel der Noth und Schande, so versucht er's mit dem Schlüssel der falschen Lehre, öffnet ihr es ihm da nicht, so versucht er den Schlüssel der Wollust und guten Tage. Jetzt erscheint der Satan zwar auch noch oft in sichtbarer angenommener Gestalt, wie dies alte und neue Beispiele unwidersprechlich bezeugen, aber der Satan erscheint den Christen noch öfter unter der Gestalt des Geldes, der falschen Lehre, der Ehre und irdischen Lust. Merket es darum wohl, liebe Christen, ficht euch eure irdische Noth an, daß ihr an Gottes Güte und Hilfe verzagen möchtet, fanget ihr an, euer Herz mit irdischen Sorgen zu beschweren, so glaubet nur sicherlich, der Teufel steht schon vor euch und ruft euch zu: „Bist du Gottes Kind, so sprich, daß diese Steine Brod werden; so bete dich doch gesund; so seufze dich doch aus deiner Schande heraus! — ja, laß nur deinen Glauben fahren, es ist alles nichts." Oder werdet ihr angefochten, an einer theuren Lehre eures christlichen Glaubens zu zweifeln, wird euch auch dafür Gottes Wort vorgehalten, so zweifelt nur nicht, da steht der Satan vor euch und spricht: „Es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun." Merket also wohl, der Satan führt durch die falschen Lehrer auch Gottes Wort an, aber er verstümmelt es, er reißt es aus dem Zusammenhange, um euch zu berücken. Des Satans Art ist es, daß er Eine Wahrheit uns gibt, um damit zehn Irrthümer bei uns einzuführen. Darum seid gewarnet! Bald sucht der Satan Gottes Wort so zu verkehren, daß er falschen Trost für Sünden wider das Gewissen daraus gibt; ist aber die Sünde geschehen, so sucht er Gottes Wort so zu verkehren, als sei für die Sünde keine Gnade; da weiß er dem armen Gewissen vor alle Trostkammern Riegel und Schlösser zu legen. Oder der Satan sucht das Wort Gottes so zu verkehren, daß es dem armen Menschen widersprechend scheint; damit sucht Satan das Herz zu Zweifelsucht und völligem Abfall von der Wahrheit zu bringen. Aber merket euch auch endlich dieses, steht ihr im Glau-

ben, so werdet ihr oft in Versuchung kommen, um eines irdischen Vortheils willen euer Gewissen zu verletzen, Christum zu verleugnen, von Gottes Wort abzugehen; da denket nur nicht anders, es stehet der Satan vor euch und ruft euch zu: „Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest." Ja, jeden hoffärtigen Gedanken, der in euch aufsteigt, den haltet nur für nichts anderes, als für ein Stellen des Satans auf die Zinne des Tempels, euch herab zu stürzen.

Ihr sehet hieraus, meine Lieben, Hiob sagt wohl mit Recht: „Muß nicht der Mensch immer im Streit sein auf Erden, und seine Tage sind wie eines Tagelöhners?" Das wahre Christenthum ist wahrlich nicht eine müßige Sache, kein Scherz und Spiel, es ist ein steter Streit mit Fleisch, Welt und Satan. Wer sich bei seinem Christenthum Ruhe, Friede und gute Tage träumt, der betrügt sich. Der Satan ist allen Menschen feind, aber am feindesten ist er dem Gläubigen, dem schleicht er nach Tag und Nacht, um ihn nur wieder aus seiner Festung herauszulocken und in Finsterniß, Blindheit, Sünde, Tod und Verderben zu stürzen.

Wie soll sich nun ein Christ dagegen wehren? Wie Christus, der Feldherr, vorangeht, so sollen die Seinigen ihm folgen. Wie kämpfte und siegte aber Christus? Der Satan versuchte ihn zum Unglauben, und er antwortete: „Es stehet geschrieben." Der Satan versuchte ihn zu falscher Lehre, und er antwortete: „Wiederum stehet auch geschrieben." Der Satan versuchte ihn zur Hoffart, und er antwortete: „Es stehet geschrieben." O große, wichtige, goldene, himmlische, ewige Worte des Sohnes Gottes! O daß diese Worte mit Sonnenschrift an das Firmament geschrieben werden könnten, daß sie alle Menschen, alle Ketzer, alle Zweifler, alle Ungläubige, alle Verzagte, alle Sünder täglich lesen müßten! O daß diese Worte mit eisernen Griffeln und mit unvertilgbaren Buchstaben in unser aller Herzen eingeschrieben werden könnten! Ach, hört es doch, die ihr noch daran zweifelt, ob das Wort Gottes Alten und Neuen Testaments das ewige Wort des lebendigen Gottes sei; höret es doch, als der Sohn Gottes von der Macht des Satans angefochten wurde, da sprach er nur: „Es stehet geschrieben", und mit diesen wenigen Worten aus den Schriften des Alten Testaments zertrümmerte er alle Verschanzungen und Bollwerke des höllischen Geistes. Womit hätte es Christus vor aller Welt deutlicher und unwidersprechlicher beweisen können, daß die Bibel das unvergängliche Wort dessen sei, der Himmel und Erde geschaffen hat, daß dieses Wort feststehe, wenn alles, alles untergeht!

Siehe also, lieber Christ, das laß deine Waffe sein in allen Anfechtungen. Lerne es deinem Heilande ab, auf alle Angriffe des Satans nur zu antworten: „Es stehet geschrieben." Das Wort Gottes ist das Schwert des Geistes, ergreifst du das im Glauben, so kannst du kämpfen und alle feurige Pfeile des Bösewichts werden an dem Schilde deines Glaubens verlöschen und zerbrechen. Ficht dich Noth an, so nimm einen Spruch zur Hand und halte es deinem Herzen vor: „Es stehet geschrieben, ich will dich nicht verlassen, noch versäumen." Ficht dich falsche Lehre an, so halte dich nur an das Wort, weiche vom Buchstaben nicht, sonst hast du verloren; und wird dir von falschen Lehrern auch Gottes Wort vorgehalten, so halte Schrift gegen Schrift, die klaren Stellen gegen die dunkeln, und sprich deinem Heilande nach: „Ja, das stehet wohl hier, aber wiederum, wiederum stehet auch geschrieben." Ficht dich die Sünde an, lockt sie dich süß und lieblich, so halte deinem Herzen nur vor: „Es stehet geschrieben, wer Sünde thut, der ist vom Teufel, denn der Teufel sündiget von Anfang." Wirst du zum Abweichen versucht von den Wegen Gottes, so sprich: „Es stehet geschrieben: Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben." Wirst du angefochten über deinen Gnadenstand, so sprich deinem Herzen zu: „Es stehet geschrieben, wer da glaubet und getauft wird, der soll selig werden; es ist ein theuer werthes Wort, daß JEsus Christus ist in die Welt gekommen, die Sünder, die Sünder selig zu machen; kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken und bei mir sollt ihr Ruhe finden für eure Seelen."

Erkennet hieraus, es war also nicht Hartnäckigkeit, daß sich einst Luther nicht mit denen vereinigen wollte, die von Gottes Wort in etwas abgingen. Im Jahr 1529 ward in Marburg ein Gespräch veranstaltet zwischen den Lutheranern und den Reformirten; dabei war Luther, Melanchthon und andere auf der einen, Zwingli und andere auf der anderen Seite zugegen. Man stritt nun, ob der wahre Leib und das wahre Blut Christi im Abendmahl sei. Luther sprach erst nichts,

sondern schrieb während der Unterredung nur mit Kreide auf die Tafel vor sich hin die Worte: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut." So oft er nun an dem Gespräche theilnahm, so wies er auf die Worte hin und sprach, hier lies es: „Es stehet geschrieben", „das ist mein Leib, das ist mein Blut"; hier ist kein Weichen, hier gilt kein Nachgeben. Zwingli selbst wurde durch den Anblick der redlichen Männer zu Thränen gerührt und sprach: „Es wären keine Leute auf Erden, mit denen er möchte lieber einig sein, als mit den Wittenbergern." Aber dennoch verharrte er bei seinem Irrthum und Luther — bei der Wahrheit. Gesegnet sei für diese Treue Luthers Andenken unter uns ewiglich; er folgte hier seinem Heilande. Der oberste Grundsatz in der lutherischen Kirche ist daher auch von jeher dieser gewesen: „Es stehet geschrieben." Und das ist der Grund, auf welchen Christus gebauet hat seine Gemeinde, daß sie auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen können.

So höret denn meine letzte Ermahnung, geliebte Zuhörer, bleibet bei dem Worte, so bleibt ihr bei Christo; bleibt ihr bei Christo, so bleibt ihr in Gnaden; die Gnade aber wird euch führen zum ewigen Siege.

Gottes Worte müßt ihr trauen,
Und darauf beständig schauen.
Sonst ist doch kein Licht vorhanden.
Fremde Lehre macht zu Schanden.
Drum lernt euch im Glauben üben,
Bleibt beim Wort: „Es steht geschrieben." Amen.

Am zweiten Sonntage in der Fasten, oder Reminiscere.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserem theuren Heilande, herzlichgeliebte Zuhörer!

Schon Hiob spricht: „Muß nicht der Mensch immer im Streit sein auf Erden, und seine Tage sind wie eines Tagelöhners?" Christus aber ruft seinen Jüngern zu: „Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet", und Paulus setzt endlich hinzu: „So jemand auch kämpfet, so wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht." Hieraus sehen wir: streiten, ringen, kämpfen, und zwar recht kämpfen, d. h. siegreich kämpfen, sind Dinge, ohne die es kein wahres Christenthum gibt.

Manche meinen zwar, wenn sich ein Mensch einmal bekehrt habe und mit dem schweren Werke der Buße fertig sei, dann könne er ausruhen, dann sei er einem Menschen gleich, welcher von einer stürmischen Seereise endlich im sicheren Hafen angekommen sei; die Gefahr, verloren zu gehen, sei dann glücklich überstanden, die Seele eines solchen Menschen für immer in Sicherheit gebracht und kein Schiffbruch mehr zu fürchten. Es ist dies aber eine überaus gefährliche Täuschung. Gerade dann, wenn ein Mensch sich bekehrt hat, geht der rechte Kampf bei ihm erst an. Wenn Christus spricht: „Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet", so meint er mit der engen Pforte nicht allein die erste Buße, sondern das ganze Christenleben bis zur Todesnoth. Dieses alles zusammengenommen ist die enge Pforte und der schmale Weg, der zum Leben führt.

Hat sich ein Mensch bekehrt, so ist er dann nicht lauter Geist, sondern er hat noch immer ein gutes Theil Fleisch; er ist dann zwar nicht mehr von der Welt, aber doch noch in der Welt; und er steht dann zwar nicht mehr unter der Obrigkeit der Finsterniß, er lebt aber doch noch da, wo der Fürst der Finsterniß, Satan, herrscht und umher gehet wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Ein bekehrter Christ wird daher von diesen drei Feinden, Fleisch, Welt und Teufel, fort und fort bekämpft; kämpft nun nicht auch er fort und fort wider sie, so geräth er, ehe er es sich versieht, wieder unter ihre Herrschaft, und um seinen Glauben und um seine Seligkeit ist es dann geschehen. Wo kein Kampf im Christenthum ist, da ist eine stete Niederlage.

Auch nach der Bekehrung bleibt der Keim nicht nur zu dieser und jener, sondern zu allen Sünden in dem menschlichen Herzen. Wer dies nicht glaubt, weil er es nicht erfährt, der hat gerade damit das Kennzeichen, daß er noch nicht geistlich lebendig geworden oder in den geistlichen Tod wieder zurückgesunken ist. Wer es aber zwar fühlt, wie er täglich zu allerlei Sünden in Gedanken, Geberden, Worten und Werken gereizt wird und doch dagegen nicht streitet, sondern diese Rei-

zungen für unbedeutende Kleinigkeiten achtet, der ist nicht weniger ohne den lebendigen, seligmachenden Glauben.

Auch ein Christ thut zuweilen seinem Nächsten aus Uebereilung unrecht, thut ihm wehe, kränkt ihn, urtheilt lieblos über ihn, wohl selbst hinter seinem Rücken; auch ein Christ läßt sich zuweilen verleiten, auf Reichwerden zu speculiren, ja, wohl gar seinen Nächsten im Handel zu übervortheilen und von der strengen Wahrheit abzugehen; auch in einem Christen regt sich zuweilen Zorn, Groll, Neid, Mißgunst, Schadenfreude gegen seinen Feind in seinem Herzen, denn wir fehlen, sagt die Schrift, alle mannigfaltig. Allein wenn ein wahrer Christ so gefehlt hat, so ist ihm nicht anders, als trüge er einen ihn stets schmerzenden Splitter in seinem Fleische; er kann daher nicht eher ruhen, als bis er diesen Splitter durch wahre Buße aus seinem Gewissen entfernt hat. Jedes Straucheln weckt ihn entweder selbst zu innerem Kampf und Streit auf, oder, wird er von seinen Mitchristen auf seine Sünde aufmerksam gemacht, so zeigt er sich nicht hart, bricht vielmehr bald zusammen, gesteht seine Sünde zu und wird nun um so demüthiger und wachsamer.

Wer hingegen in die genannten Sünden fällt, und sie beunruhigen ihn nicht, sie versetzen ihn nicht in einen inneren Kampf, er will sich auch deswegen nicht strafen lassen, wird wohl gar entrüstet, wenn er erinnert wird, und will recht gethan haben: der ist gewiß noch kein Christ; sein vermeintlicher Glaube ist ein todter, der nicht durch die Liebe thätig ist, und der sein Herz nicht reinigt von den todten Werken, also kein Glaube.

Ach, meine Lieben, so laßt uns denn uns nicht selbst betrügen mit einem Christenthum ohne steten Kampf, „denn", wie es in unserem Gesangbuche heißt, „wer nicht kämpft, trägt auch die Kron des ew'gen Lebens nicht davon".

Doch, meine Lieben, so schwer auch der Kampf mit Fleisch, Welt und Teufel ist; so schwer es auch z. B. dem Jüngling wird, die in ihm sich regende Fleischeslust zu dämpfen, so schwer es der Jungfrau wird, der Eitelkeit der Welt zu entsagen, so schwer es dem Manne wird, das Reichwerdenwollen zu unterdrücken, u. dergl., so gibt es doch einen Kampf, der noch schwerer ist, einen Kampf, in welchem die Christen zwar nicht immer stehen, in den aber doch alle Christen mehr oder weniger zuweilen geführt werden; es ist dies nemlich **der Kampf mit Gott selbst**. Von diesem wunderbaren Kampfe handelt unser heutiges Evangelium. Laßt uns denselben daher auch jetzt daraus kennen zu lernen suchen.

Text: Matth. 15, 21—28.

Und JEsus ging aus von dannen und entwich in die Gegend von Tyro und Sidon. Und siehe, ein cananäisch Weib ging aus derselbigen Grenze und schrie ihm nach und sprach: Ach HErr, du Sohn Davids, erbarm dich mein; meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir; denn sie schreiet uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israel. Sie kam aber und fiel vor ihm nieder und sprach: HErr, hilf mir. Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, HErr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tisch fallen. Da antwortete JEsus und sprach zu ihr: O Weib, Dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

Vor acht Tagen ist uns, meine Lieben, in dem Evangelio des Sonntags Invocavit Christus als unser Vorbild im Kampfe mit dem Satan vor Augen gestellt worden; in unserem heutigen Evangelio stellt sich uns nun in dem cananäischen Weibe ein anderes Vorbild dar, nemlich im siegreichen Kampfe mit Christo, also mit Gott selbst. So sei denn heut der Gegenstand unserer Betrachtung:

Der siegreiche Kampf der Christen mit Gott;

wir betrachten hierbei:

1. **wie Gott mit ihnen kämpfe und**
2. **wie sie mit Gott kämpfen und ihn überwinden.**

Gott, wie wunderbar gehst Du doch mit den Deinen um! Du kämpfst mit ihnen, nicht um sie zu besiegen, sondern um von ihnen besiegt zu werden. Du bist es auch allein, der ihnen in solchem Kampfe Kraft zum Ueberwinden gibt, Du selbst, der sie krönen will. O so

lehre uns denn heute aus Deinem Worte mit Dir kämpfen und Dich besiegen, damit Du auch uns einst herrlich krönen und einführen könnest in Dein ewiges Reich. Erhöre uns, um JEsu Christi, Deines lieben Sohnes und des Herzogs unserer Seligkeit, willen. Amen.

I.

Das jüdische Volk hatte, meine Lieben, Gott zwar vor allen anderen Völkern auserwählt und ihm allein sein seligmachendes Wort anvertraut; wir dürfen aber nicht denken, daß dies Gott darum gethan habe, weil er sich der Heiden nicht habe erbarmen wollen. Das sei ferne! Vielmehr wählte sich Gott das jüdische Volk gerade zu dem Zwecke aus, damit sein Wort durch dieses Volk der ganzen Welt aufbewahrt werden möchte. Darum ließ Gott auch dieses Volk in dem Mittelpuncte der damals bewohnten Erde wohnen und darum brachte er es durch wunderbare Führungen mit so vielen Völkern in Berührung. Das jüdische Volk sollte gleichsam nur der Leuchter für das Licht aller Völker sein. Daher gab es denn auch wahrhaft Gläubige nicht nur unter den Juden, sondern auch unter den Heiden, nemlich solche, die sich zwar nicht beschneiden und unter das jüdische Volk aufnehmen ließen, aber sich an die Verheißungen der Propheten im festen Glauben hielten und daher auch durch diesen Glauben selig wurden.

Eine solche Heidin war denn auch das cananäische Weib, von welchem wir in unserem heutigen Evangelio hören. Obgleich keine Jüdin, war sie doch zum Glauben an die Lehre der Propheten und daher auch zum Glauben an den verheißenen Heiland der Welt gekommen; und zwar war dieser Glaube so lebendig in ihr geworden, daß sie, als sie von JEsu Christi Reden und Thaten im jüdischen Lande, wie uns Markus berichtet, hörte, sogleich fest glaubte, dieser JEsus müsse der von den Propheten verheißene Messias sein. Obgleich mitten unter abgöttischen, ruchlosen Heiden wohnend, bewahrte sie doch das Kleinod ihres Glaubens wider allen Spott und Hohn, den sie deswegen ohne Zweifel von ihren heidnischen Volksgenossen erfuhr.

Sollte man nun nicht denken, Gott werde daher mit diesem Weibe, welches eine wahre Perle mitten in heidnischem Schmutze war, auch recht zärtlich umgegangen sein? Das sollte man freilich denken. Aber was hören wir? Nun sie zum Glauben gekommen war, zog unaussprechlich schweres Creuz in ihr Haus ein: ihre Tochter wurde vom Teufel leiblich besessen und übel geplagt. Was das für eine Noth ist, davon können sich nur diejenigen eine Vorstellung machen, die etwas davon erfahren haben. Gegen ein solches Hauscreuz ist jedes andere etwas Geringes. Sehen Eltern ein liebes Kind Tag und Nacht vom Satan geängstigt und gequält, so ist das für sie ein wahrhaft herzzerreißender Anblick. Dadurch wird das Haus aller Freude leer, ein Haus steter Trauer, steten Schreckens und steten Weinens und Seufzens. Dazu kommt, daß dann in der Regel nicht nur die gottlose blinde Welt mit Schadenfreude auf eine solche Familie blickt, sondern daß selbst unerfahrene Christen über die so furchtbar Heimgesuchten oft herzkränkende üble Urtheile fällen. O wie schwer mag daher das arme cananäische Weib gelitten haben!

Doch, wir hören noch mehr. Als die Noth auf das höchste gestiegen war, kam Christus gerade in die Nähe des Wohnorts der Hartgeprüften. Als sie das hört, ist ihr's nicht anders, als ob ihr endlich in ihrer Creuzesnacht ein heller Stern der Hoffnung und Erlösung aufgegangen sei. In der festen Zuversicht, der JEsus, der, wie sie gehört hatte, bisher allen Elenden auf ihre Bitten geholfen hatte, werde auch ihr helfen, sucht sie ihn denn auf; und so bald sie seiner ansichtig wird, schreit sie ihm schon aus der Ferne mit lauter Stimme nach: „Ach HErr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner, meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt." Aber was thut Christus? — Ohne sich nur nach der Flehenden umzusehen, geht er weiter und, heißt es, „antwortete ihr kein Wort". Es war dies etwas ganz Ungewöhnliches; denn bei andern Gelegenheiten war Christus nicht nur sogleich stillgestanden, wenn ein Hilferuf an sein Ohr drang, sondern er hatte auch sogar die Elenden selbst ausgefragt, was sie wollten, daß er ihnen thun solle. Hier aber schweigt er, als hörte er nicht, trotzdem, daß das Weib mit ihrem herzzerreißenden Geschrei nicht nachließ. Es ist dies selbst den Jüngern so befremdend, daß sie zu Christo treten, ihn bitten und sprechen: „Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach." Sie wollen sagen: HErr, hörst du denn nicht, wie flehentlich das arme Weib dich bittet? Will uns doch fast das Herz darob brechen, und du solltest kalt dabei bleiben? O sprich doch nur

ein Wort der Erhörung und laß sie getröstet von dir! Aber was thut nun Christus? Zwar öffnet er nun endlich seinen Mund, aber mit den harten Worten: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israel", worauf denn die Jünger bestürzt ebenfalls verstummen. Als nun aber trotzdem das Weib nicht vom Platze weicht, sich vielmehr Christo zu den Füßen wirft und ohne Zweifel mit einem Thränenstrom nur die Worte stammelt: „HErr, hilf mir!" da wendet sich Christus nun zwar endlich auch zu ihr, aber mit der niederschmetternden Rede: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brod nehme, und werfe es vor die Hunde." Er schlägt also dem Weibe ihre Bitte nicht nur rund ab, sondern thut es auch mit solchen Worten, die anstatt Gnade nichts als Zorn, anstatt Werthschätzung die tiefste Verachtung aussprechen.

Hier habt ihr denn, meine Lieben, ein merkwürdiges Beispiel davon, wie zuweilen auch Gott selbst mit seinen lieben Christen kämpft. Und zwar sehen wir hieraus, im Allgemeinen besteht dieser Kampf Gottes mit seinen lieben Christen darin, daß er mit ihnen also umgeht, als ob sie nicht seine lieben Kinder seien, sondern Menschen, um die er sich nicht bekümmere, ja, als ob er, anstatt ihr Freund zu sein, vielmehr ihr Feind sei.

Der erste Kampf aber, den Gott wider seine Christen kämpft, ist, wie wir an dem cananäischen Weibe sehen, gewöhnlich irdische Trübsal; wenn auch nicht gerade immer leibliche Martern durch den Satan, doch andere leibliche Noth, sei es nun eigene Krankheit, oder Krankheit und Tod der Ihrigen, Armuth, Verlust des guten Namens durch giftige Zungen, sich offenbarende Treulosigkeit und Falschheit von Freunden, denen sie vertrauten, und allerlei anderes Leid und Unglücksfälle. Weit entfernt, daß Gott diejenigen, welche sich zu ihm bekehren, gewöhnlich vor andern herrlich halten sollte, so geschieht es vielmehr sehr häufig, daß einem Menschen, so bald er die Welt verläßt und ein wahrer Christ wird, gerade dann nichts mehr glücken will, sondern alles unglücklich von statten geht, so daß es scheint, als ob Gott von der Zeit an, daß er ein Christ wurde, ihm in allem entgegen und sein Feind geworden sei. Wie denn Gottes Wort ausdrücklich sagt: „Wir müssen durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen"; und ferner: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo JEsu, müssen Verfolgung leiden."

Doch, meine Lieben, solche leibliche Trübsale sind noch der leichteste Kampf, den Gott mit seinen Christen kämpft. An dem cananäischen Weibe sehen wir, es gibt noch einen anderen schwereren Kampf. Gott antwortet nemlich auch auf das Gebet der Christen in der Noth oft nicht, schweigt darauf, die Noth dauert daher nicht nur fort, sondern wird oft wohl gerade, je brünstiger die Christen beten, nur um so größer. Während Weltkinder von ihrer Noth, in der sie, anstatt zu beten, wider Gott murren, toben und fluchen, oft sehr schnell befreit werden, so versinken Christen, die in ihrem Unglück betend zu Gott ihre Zuflucht nehmen, oft nur immer tiefer und tiefer.

Und selbst hierbei läßt es Gott zuweilen nicht bewenden. Wie Christus auf den Hilferuf des cananäischen Weibes nicht nur erst schwieg, sondern, als er endlich redete, nur zornige Worte aussprach; wie er auf die eingelegte Fürbitte der Jünger erklärte, er sei gar nicht für die Heiden gesandt, ja, das Weib mit einem Hunde verglich, dem das Brod der Kinder nicht gehöre: so erfahren es die Christen oft in ihrem Innern. Zum äußerlichen Creuz kommt noch schwere innerliche Anfechtung hinzu. Gott nimmt ihnen nemlich alle Empfindung des Trostes aus ihrem Herzen. Ihr Herz verdammt sie und sagt ihnen, sie seien Sünder, von denen Gott nichts wissen wolle, sie seien nicht Auserwählte, sondern Verworfene, sie gehörten nicht zu den Kindern des Reiches, sondern zu den Hunden, von denen geschrieben stehe, daß sie draußen seien. So hat Gott z. B. oft mit Hiob und David gekämpft. Daher klagt Hiob: „Schreie ich zu dir, so antwortest du mir nicht; trete ich hervor, so achtest du nicht auf mich. Du bist mir verwandelt in einen Grausamen, und zeigest deinen Gram an mir mit Stärke deiner Hand." Und also jammert David: „Ich schreie zu dir, HErr, und mein Gebet kommt frühe vor dich. Warum verstößest du, HErr, meine Seele und verbirgst dein Antlitz vor mir? Ich bin elend und ohnmächtig, daß ich so verstoßen bin; ich leide dein Schrecken, daß ich schier verzage." Während gottlose Weltkinder Gott im Schooße zu sitzen meinen als seine lieben Kinder, während sie fest stehen, wie ein Palast, und kaum einen Augenblick vor der Hölle erschrecken, so verhält sich hingegen Gott gegen seine wirklichen Kinder oft nicht anders, als wären sie von ihm verworfen. Sehet da, so kämpft Gott mit den Christen.

II.

So laßt uns denn nun zweitens sehen, wie Christen in solchem Kampfe Gottes mit ihnen ihn siegreich überwinden.

Ein unvergleichliches Vorbild hierzu ist das cananäische Weib in unserem Texte.

Das Erste, was wir von ihr hören, daß sie in ihrer großen Noth gethan habe, ist, daß sie, als Christus in ihre Nähe gekommen war, ihn aufgesucht und ihn mit den Worten angefleht habe: „Ach, HErr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner; meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget." Indem uns nicht berichtet wird, daß sie vorher etwas gethan habe, um von ihrer Noth befreit zu werden, so können wir daraus schließen, daß sie dieselbe als ein wohlverdientes und ihr heilsames Creuz in Demuth und Geduld getragen und ohne Murren auf die Hilfe des HErrn gewartet habe. Als ihr aber mit der Ankunft Christi in ihrer Gegend ein Hoffnungsstern aufgeht, da bittet sie nun endlich um Abnahme ihres fast unerträglichen Creuzes. Aber worauf gründet sie ihre Bitte? Sie spricht: „Erbarme dich meiner"; sie gründet also ihre Bitte nicht auf irgend ein Recht, nicht darauf, daß sie es ja mit ihrer Glaubenstreue mitten unter den Heiden verdient habe, erhört zu werden, sondern allein auf Christi freies Erbarmen. Wenn sie dabei Christum „HErr" nennt, so will sie sagen: Ich weiß ja, du kannst mir helfen; und wenn sie ihn den „Sohn Davids" nennt, so will sie damit sagen: Ich weiß ja auch, du willst mir auch helfen, denn du bist ja der von den Propheten verheißene Heiland und Erlöser. Was that sie nun aber, als Christus hierauf zuerst nicht nur schwieg, sondern auch auf die Fürbitte der Jünger sogar mit finsterer Miene erklärte: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israel", und ihr hiermit zu verstehen geben zu wollen schien, sie gehöre nicht unter die Zahl der Auserwählten? Hierauf läßt sich die Cananäerin gar nicht ein, sondern fällt nur vor Christo nieder und spricht: „HErr, hilf mir!" Sie will sagen: über Gottes heimlichen ewigen Rathschluß, ob ich erwählt oder nicht erwählt sei, will ich nicht forschen noch disputiren. Wohl scheint es, als solle ich nicht zu den Auserwählten gehören; aber was frage ich nach diesem Schein? ich halte mich an das Wort, welches allen Sündern ohne Unterschied Gnade anbietet. Doch was thut sie endlich, als nun Christus sie noch härter angreift und ihr zornig zuruft: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brod nehme, und werfe es vor die Hunde"? Sie thut zweierlei: erstlich gibt sie Christo Recht, und zum andern ergreift sie Christum bei diesen seinen eigenen Worten. Sie spricht: „Ja, HErr"; sie will sagen: Du hast Recht, ich bin eine Heidin von Natur, ich bin daher einem Hunde gleich, der auf kein Kindesrecht Anspruch machen kann; aber zugleich faßt sie Christum bei seinen eigenen Worten und setzt hinzu: „Aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen"; sie will sagen: nicht ein Teufelskind, sondern einen Hund hast du mich genannt, wohlan, so willst du mir also gewiß wenigstens gewähren, was man einem Hunde gewährt, ein vom Tische der Kinder fallendes Brosamlein deiner Gnade. Und siehe! so ist denn Christus mit seinen eigenen Worten gefangen; er ist überwunden; und ruft daher aus: „O Weib, dein Glaube ist groß! dir geschehe, wie du geglaubt hast." „Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde."

Sehet da, meine Lieben, an diesem herrlichen Beispiel, wie Christen selbst Gott, wenn er wider sie kämpft, siegreich überwinden. Ihre Kriegskunst ist ganz einfach. Sie gebrauchen dazu hauptsächlich drei Mittel: 1. Geduld und Demuth, 2. brünstiges und unablässiges Gebet und endlich 3., und das ist ihre Hauptwaffe, einen wider Erfahrung und Herzensgefühl an Gottes Wort sich festhaltenden Glauben.

Kämpft Gott mit den Christen durch leibliche Trübsal, Armuth, Krankheit, Tod der Ihrigen, Schande oder andere Unglücksfälle, so sprechen sie nicht, wie die Weltkinder und falschen Christen, in ihrem Herzen: Womit hab ich das verdient? warum muß es denn mir gerade so traurig ergehen, während andere, die schlechter sind, als ich, im Glücke sitzen? Viel weniger suchen sie auf unrechtem Wege sich zu helfen. Nein, erstlich tragen sie ihr Creuz in Geduld und denken, daß sie noch viel Schlimmeres, ja, die Hölle verdient haben; sodann beten sie unablässig; vor allem aber nehmen sie Zuflucht zu Gottes Wort und halten sich daran, daß geschrieben steht: „Die ich lieb habe, die strafe und züchtige ich." „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen." Greift aber Gott die

Christen mit schweren innerlichen Anfechtungen an, läßt er sie keinen Trost empfinden, läßt er sie vielmehr nichts fühlen, als Finsterniß, Sünde, Zorn, Tod und Hölle; ist es ihnen, als seien sie von Gottes Angesicht verstoßen und von Gott schon von Ewigkeit verworfen: auch dann lassen sie nicht ab mit Beten; und wenn es auch nach ihrem Gebete nur schlimmer zu werden scheint, als besser, so geben sie doch das Beten nicht auf; vor allem aber ergreifen sie auch hier das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, und den Schild des Glaubens; sie geben Gott Recht und sprechen: wohl hätte ich es verdient, daß du mich ganz von dir verstießest und verwürfest; aber dabei klammern sie sich an Gottes allgemeine Verheißungen an, z. B. an solche Worte: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen", oder: „Ich will nicht den Tod des Sünders", oder: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade noch viel mächtiger geworden." Und siehe, bei dem einen dauert dann die Anfechtung kürzere, bei dem anderen längere Zeit, aber endlich besiegen sie doch Gott; die Anfechtung wird von ihnen genommen, und das Licht der Gnade und Freude geht ihnen wieder helle auf; denn Gott läßt sich, ach, so gern besiegen. Er kämpft ja nicht wider die Christen, um sie zu überwinden, sondern um von ihnen überwunden zu werden.

So frage ich euch denn, meine Lieben, habt ihr schon etwas von diesem Kampfe mit Gott erfahren? Habt ihr schon zuweilen in der Stille eurer Kammer wie das cananäische Weiblein flehend, seufzend und weinend mit Gott gerungen? Wer davon gar nichts weiß, der hat damit ein böses Zeichen. Denn etwas davon läßt Gott jeden wahren Christen schmecken. Ein unangefochtener Glaube ist gewiß ein todter, nichtiger Glaube. Wißt ihr aber etwas von jenem Gotteskampfe zu erzählen, so frage ich euch: Habt ihr auch diesen Kampf siegreich bestanden? Ach, viele werden wohl Christen, aber so bald die Anfechtung und Versuchung kommt, da fallen sie wie wurmstichiges Obst ab. Theilt ihnen z. B. Gott Armuth zu, so tragen sie das nicht in Geduld, mit Gebet und Glauben, sondern sie werden dann desto eifriger, alles zu versuchen, um, so zu sagen, Gott zum Trotz reich zu werden, und so leiden sie denn, anstatt durch die Anfechtung im Glauben geübt zu werden, dadurch am Glauben Schiffbruch. Andere, denen Gott das süße Gefühl der Gnade nimmt, werden dadurch, anstatt sich desto mehr an Gottes Wort halten zu lernen, an dem ganzen Christenthum irre, und gehen, entweder selbst äußerlich, oder doch innerlich, wieder zur Welt über.

O, meine Lieben, so betrügt euch denn nicht selbst um eure Seligkeit. Denkt nicht, daß das Christenthum, weil es von lauter Gnade predigt, Ruhe und bequemes Leben ist. Erkennt vielmehr, Christenthum ist ein steter Kampf, und zwar ein Kampf nicht nur mit Fleisch, Welt und Teufel, sondern selbst mit Gott. Wer diesen Kampf nicht täglich kämpfen, sondern das Gnadenevangelium zu einem Ruhekissen und Sicherheitspolster sich machen will, dessen ganzes Christenthum ist, bei allen christlichen Geberden und Reden, nichts, als ein leerer Schein. Es ist ein furchtbares Wort, welches Christus spricht: „Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn viele werden, das sage ich euch, darnach trachten, wie sie hinein kommen, und werden es nicht thun können." Werden aber viele nicht in das Reich Gottes eingehen, die doch darnach trachten, was wird denen geschehen, die nicht einmal darnach trachten?!

Ihr aber, ihr Israele, ihr Gotteskämpfer, die ihr mit Jakob täglich mit Gott kämpft und, vor ihm auf euren Knieen liegend, zu ihm sprecht: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" o bleibet nicht nur in dieser eurer geistlichen Ritterschaft, sondern bedenket, die Zeit wird immer böser, die Anfechtungen immer furchtbarer, die Versuchungen immer trüglicher und gefährlicher und werdet darum auch immer tapferer und kühner. Laßt euch die immer süßer lockende Delila dieser Welt nicht endlich auch in Schlummer einwiegen, sondern kämpfet immer ernster. Das wird euch nicht gereuen. Wo viel siegreicher Kampf ist, da ist auch viel seliger Friede! Einst aber, wenn ihr als Sieger das Schlachtfeld dieses Lebens verlassen habt, werdet ihr die selige Stimme hören: „Du hast mit Gott und Menschen gekämpft und bist obgelegen"; gehe ein zu deines HErrn Freude. Amen.

Am dritten Sonntage in der Fasten, oder Oculi.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserem theuren Heilande, geliebte Zuhörer!

So viele Reiche es gibt, in denen sich ein Mensch dem Leibe nach befinden kann, so gibt es doch nur zwei Reiche, in denen er der Seele nach sein kann. Es sind dies das Reich Gottes und das Reich des Teufels. In einem von diesen beiden Reichen befindet sich jeder Mensch, sei er nun seinem Bekenntniß nach ein Heide oder ein Christ, alt oder jung, gelehrt oder ungelehrt, arm oder reich, hohen oder niederen Standes, ein Bettler oder ein König.

Wie es nach Gottes Wort in dieser Welt nur zwei Wege gibt, auf denen ein Mensch zur Ewigkeit wandern kann, den schmalen Weg, der zum Leben führt, und den breiten Weg, der zur Verdammniß abführt; und wie es nach Gottes Wort in jener Welt nur zwei Orte gibt, an deren einem ein jeder Mensch einst ankommen und wo er ewig bleiben wird, den Ort der Seligkeit, den Himmel, und den Ort der Qual, die Hölle: so gibt es auch nur zwei Reiche, zu deren einem jeder Mensch schon hier gehört, das Reich des Lichtes oder der Finsterniß, das Reich des Glaubens oder des Unglaubens, das Reich der Sünde oder der Gerechtigkeit, das Reich der Gnade oder des Zornes, das Reich des Lebens oder des Todes, kurz, das Reich Gottes oder des Teufels. Ein drittes Reich gibt es nicht. Und wie es zwischen jenen kein Mittelreich gibt, so ist es auch nicht möglich, in beiden Reichen zugleich zu sein. Entweder ist ein Mensch ganz in dem einen, oder ganz in dem anderen. Der HErr spricht dies deutlich aus in jenen bekannten Worten: „Niemand kann zween Herren dienen; entweder er wird einen hassen, und den andern lieben; oder er wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen, und dem Mammon.“

Es gibt nun zwar wahre Christen, die sich unzweifelhaft in Gottes Reich befinden, aber in ihrer hohen geistlichen Anfechtung doch meinen, noch zu dem Reiche des Satans zu gehören; es sind dies jedoch immer nur wenige. Hingegen nicht zu zählen ist die Zahl derjenigen, welche noch unter der Obrigkeit der Finsterniß stehen, und die nichts desto weniger meinen, zu dem Reiche Gottes zu gehören. So erzählt z. B. der bußfertige, aus großen Anfechtungen errettete David im 31. Psalm von sich: „Ich sprach in meinem Zagen: Ich bin von deinen Augen verstoßen; dennoch höretest du meines Flehens Stimme, da ich zu dir schrie.“ Hingegen die unbußfertigen Juden, denen Christus bezeugte: „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun“, sprachen nichts desto weniger frech und sicher: „Wir haben Einen Vater, Gott.“

So schrecklich nun auch ein Blick in das Reich der Finsterniß ist, so ist es doch etwas höchst Wichtiges und Nothwendiges, auch auf dieses Reich zu Zeiten einen Blick zu werfen. Und da Christus uns in unserem heutigen Evangelio offenbart, daß es nicht nur einen Satan gibt, sondern daß derselbe auch ein förmliches Reich auf Erden habe, und da uns in diesem unserem Evangelio zugleich diejenigen, welche in dieses Reich gehören, deutlich beschrieben werden, so laßt mich heute einmal von diesem Reiche zu euch reden.

Text: Luk. 11, 14—28.

Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die andern aber versuchten ihn, und begehreten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jeglich Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andere. Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? Dieweil ihr saget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt je das Reich Gottes zu euch. Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahret, so bleibt

das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilet den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe und findet ihrer nicht; so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet ers mit Besemen gekehret und geschmücket. Dann gehet er hin, und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst; und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da; und wird hernach mit demselben Menschen ärger denn vorhin. Und es begab sich, da er solches redete, erhub ein Weib im Volk die Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Er aber sprach: Ja, selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren.

Die Sache, um die es sich in diesem Evangelium eigentlich handelt, ist ohne Zweifel nichts anderes, als die siegreiche Vertheidigung JEsu Christi gegen die Lästerung der Pharisäer, als seien die, alle anderen übertreffenden, Wunder Christi daraus zu erklären, daß Christus nicht, wie andere Zauberer, mit niederen bösen Geistern, sondern mit Beelzebub, dem Obersten der Teufel, im Bunde stehe und darum selbst die mächtigsten bösen Geister aus den Besessenen austreibe und sie zugleich auch gesund mache. Da uns aber Christus bei dieser Gelegenheit auch offenbart, daß Satan ein förmliches Reich habe, und die eigentliche Beschaffenheit, die Unterthanen, die Bundesgenossen, die Waffen und die Praktiken desselben, und wie man daraus errettet werde, zugleich ausführlich beschreibt, so laßt mich heute einmal auf Grund dieses Textes zu euch reden:

Von dem Reiche des Teufels,

und zwar hierbei zeigen:

1. Die Beschaffenheit dieses Reiches und
2. wie ein Mensch daraus errettet werde.

HErr JEsu Christe, Du Sohn Gottes, Du bist dazu in dieser Welt erschienen, daß Du die Werke des Teufels und sein Reich auf Erden zerstörest, und hast auch wirklich ausgezogen die höllischen Fürstenthümer und die Gewaltigen, sie Schau getragen öffentlich und einen Triumph aus ihnen gemacht durch Dich selbst: aber ach, dennoch bleiben noch immer Tausende muthwillig des von Dir längst überwundenen Seelenfeindes gehorsame Unterthanen. O erbarme Dich doch aller dieser unaussprechlich unglückseligen Seelen! Zeige ihnen, welchem schändlichen Herrn sie schimpflich dienen und welcher furchtbare Sold ihrer wartet, wenn sie bei ihm bleiben. Zerreiße die Banden des Irrthums und der Sünde, damit sie gebunden sind; hole sie mit dem Finger Deines Heiligen Geistes heraus aus dem unsichtbaren lustigen Vorhaus der Hölle, darin sie gefangen gehalten werden, und führe auch sie ein in Dein seliges Gnadenreich. HErr JEsu, der Du die Schlüssel hast der Hölle und des Todes, des Himmels und des Lebens, erhöre uns um Deines siegreichen Kampfes und Streites willen. Amen.

I.

Wenn, meine Zuhörer, Christus in unserem Evangelio zu seiner Vertheidigung sagt: „Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? Dieweil ihr saget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub", — so offenbart uns Christus hiermit zunächst im Allgemeinen, daß es ein Reich des Teufels wirklich gebe, in welchem derselbe der Oberste oder der Regent sei.

Was nun vorerst die Entstehung dieses Reiches betrifft, so theilt uns zwar Christus in unserem Evangelio hierüber nichts mit. Es gibt uns aber hierüber die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments hinreichenden Aufschluß an anderen Stellen. Sie sagt uns nemlich, Satan sei nicht bestanden in der Wahrheit und habe mit den Engeln, die ihr Fürstenthum nicht behielten, seine Behausung verlassen. Das Reich des Teufels besteht also nicht, wie das Reich Gottes, von Anfang an. Vielmehr ist auch Satan einst in der großen Schöpfungswoche von Gott gut und heilig geschaffen und erst hernach mit einer unermeßlichen Schaar einst mit ihm gut geschaffener Engel von Gott abgefallen und hat nun mit denselben ein großes Gott feindseliges Reich gegründet, in welchem er, Satanas, Anführer, Haupt, Fürst und König ist und worin ursprünglich nur die mitabgefallenen Engel seine Unterthanen waren.

Wie aber Satan und seine Reichsgenossen Gottes Feinde geworden waren, so waren sie auch zugleich Feinde aller Werke und Rathschlüsse

Gottes geworden. So bald daher die ersten Menschen nach Gottes Ebenbild zum ewigen Leben geschaffen waren, entwarf Satan den Plan, auch den Menschen von Gott abfällig zu machen und denselben in sein finsteres Reich und in sein ewiges Verderben mit hineinzuziehen. Wie eilend Satanas diesen Plan in das Werk gesetzt und wie schnell ihm sein Vorhaben gelungen sei, wissen wir aus der Geschichte des Sündenfalls unserer ersten Eltern. In dem Augenblicke, in welchem Satan das Gift der Sünde und Feindschaft wider die Heiligkeit Gottes in das Herz der Stammeltern der Menschheit gebracht hatte, hatte er auch das Reich des ganzen menschlichen Geschlechtes seinem eignen gottfeindlichen Reiche einverleibt. Indem nun jeder Mensch schon als ein Sünder und als ein Kind des Zornes geboren wird, so steht nun auch jeder Mensch, so bald er das Licht der Welt erblickt, unter der Obrigkeit der Finsterniß. Daher denn Satan in der heiligen Schrift ein Fürst und Gott nicht nur einiger Menschen, sondern dieser Welt genannt wird, die alte Schlange, die die ganze Welt verführt. Wie von Natur kein Unterschied unter den Menschen ist, sondern sie allzumal Sünder sind, so sind die Menschen auch allzumal von Natur Unterthanen des Fürsten der Finsterniß; das neugeborne Kind des Königs ebensowohl, wie das des Bettlers, und das des wahren Christen ebensowohl, wie das des Unchristen. Wie denn der Apostel den Christen zu Ephesus zuruft: „Ihr waret todt durch Uebertretung und Sünde, in welchen ihr weiland gewandelt habt, nach dem Lauf dieser Welt, und nach dem Fürsten, der in der Luft herrschet, — unter welchen auch wir alle weiland unseren Wandel gehabt haben in den Lüsten unseres Fleisches, und thaten den Willen des Fleisches und der Vernunft, und waren auch Kinder des Zorns von Natur, gleichwie auch die andern."

War Satans Reich schon groß, ehe demselben das Reich der Menschheit mit einverleibt war, so ist es dadurch noch unermeßlich größer geworden und vergrößert sich noch immer fort und fort mit jedem Jahre, ja, mit jedem Tage.

Es ist wahr, Gott hat, so bald Satan das menschliche Geschlecht in seine Gewalt gebracht hatte, auch alsbald, schon den ersten Menschen, einen Erlöser verheißen, der der Schlange den Kopf zertreten werde, und endlich wirklich seinen eingebornen Sohn selbst gesendet und durch denselben allen Menschen Freiheit von der Gewalt des Satans erwerben lassen; es ist ferner wahr, durch Christum sind auch dem Fürsten der Finsterniß bereits Millionen menschlicher Seelen wieder entrissen und in Gottes Gnaden- und Ehrenreich zurückgeführt worden und es werden deren noch immer täglich mehr „von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott" bekehrt. Aber noch immer ist die Anzahl der Menschen, die trotz der geschehenen Ueberwindung des Satans durch Christum unter der Obrigkeit der Finsterniß stehen, unermeßlich groß. Noch gibt es mehr denn sechshundert Millionen Heiden, unter denen, wie Christus in unserem Evangelio redet, Satan als „ein starker Gewappneter seinen Palast bewahrt" und „das Seine mit Frieden behält", weil diese Heiden dem einigen Retter den Eingang bei sich verwehrt haben. Aber nicht allein das: selbst unter denen, welche sich Christen nach Christo nennen und sich für Gottes Reichsgenossen halten, gehören doch, es ist erschrecklich zu sagen, die Meisten noch in Satans Reich.

Es entsteht nun die wichtige Frage: welche sind dies? Die Antwort hierauf finden wir in unserem Evangelio. Darin wird uns erzählt, als Christus aus einem Besessenen, der zugleich stumm und blind war, den Teufel ausgetrieben und ihm in einem Augenblick Gesicht, Gehör und Sprache gegeben hatte und als das Volk über dieses große offenbare Wunder mit Verwunderung erfüllt worden war, da brachen etliche, wahrscheinlich zu den Pharisäern Gehörige, in die furchtbare Lästerung aus: „Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel." Vergeblich zeigte ihnen hierauf Christus, daß diese Behauptung nicht nur boshaft, sondern auch ganz unvernünftig sei, da, wenn der Satan so wider sich selbst kämpfte, sein Reich nicht bestehen und er selbst es längst vernichtet haben würde. Vergeblich erinnerte sie Christus daran, daß ja ihre eignen Kinder damals selbst den Namen JEsus gebrauchten, so oft sie einen Teufel aus einem Besessenen austreiben wollten; daß sie sich daher mit jener Behauptung nur selbst verdammten. In ihrem Verstande überzeugt und von ihrem eigenen Gewissen geschlagen, blieben sie dennoch bei ihrer greulichen Lästerung. In diesen Pharisäern wird uns daher die erste Classe derjenigen vor Augen gestellt, welche, mitten unter den Christen und unter dem Schalle des Evangeliums lebend, dennoch zu dem Reiche des Teufels

gehören. Es sind dies nemlich alle diejenigen, welche in offenbarem Unglauben oder in offenbaren Sünden wider ihr eigenes Gewissen hingehen. Darunter gehören erstlich diejenigen, welche das Christenthum und die Bibel gar nicht kennen, und dennoch boshaftiger und unvernünftiger Weise beides verlästern; oder die, wenn sie beides kennen, doch die Gründe dafür, die sie bei anderen Sachen gelten lassen, verwerfen und denselben, selbst wider alle Vernunft, nur Spott und Hohn entgegen setzen. Es ist dies offenbar eine mehr als menschliche Bosheit und zeigt, daß sie so thun müssen, weil sie Unterthanen und Gefangene des Teufels sind, dessen Reich sie angehören. Andere hingegen lästern zwar die Lehre des Wortes Gottes nicht mit dem Munde, sondern bekennen sich vielleicht sogar dazu, aber sie leben in offenbaren Sünden; der eine in offenbarer Abgötterei und Götzendienst, der andere in Fluchen und Schwören und offenbarem Meineid, Zauberei; der dritte in Verachtung des Gebetes und Wortes Gottes und Predigtamtes; ein vierter in Verachtung seiner Eltern und Aufruhr gegen die Obrigkeit; ein fünfter in Feindeshaß, Grausamkeit, Rachsucht, Unversöhnlichkeit, Hader und Neid; ein sechster in Wollust, Unzucht, Schlemmerei, Trunksucht; ein siebenter in Betrug, Uebervortheilung, liederlichem Borgen und nicht Bezahlen, in Wucher, ja, offenbarer Dieberei; ein achter in Lüge und Verleumdung; ein neunter in allerlei Tücken und Praktiken unter dem Schein des Rechts. Diese wissen alle, daß dies Todsünden sind, bei welchen ein Mensch bei Gott nicht in Gnaden stehen und das Reich Gottes nicht ererben kann. Vergeblich hören oder lesen sie Gottes Wort, vergeblich werden sie oft gewarnt, dringend ermahnt und gestraft. Sie sehen, daß sie auf dem geraden Wege zur Verdammniß sind — aber siehe! alles ist vergeblich. Sie bleiben in ihren Sünden und hoffen dabei immer noch auf Gnade. Es verräth das ganz offenbar ein mehr als natürliches Verderben. Es ist das eine offenbar satanische Verblendung und zeigt, daß auch alle diese offenbaren Sündendiener unter dem geheimen Befehle des Fürsten der Finsterniß stehen und gehorsame Unterthanen seines Reiches sind.

Es werden uns aber in unserem Texte auch solche vorgestellt, welche nicht mit lästerten, aber auch nicht entschieden Christi Partei ergriffen. Vielmehr heißt es von ihnen nur: sie „versuchten ihn und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel“. Sie stellten sich also so, als ob sie bereit seien, sich für Christum zu entscheiden; es fehle nur noch an dem Einen, daß Christus ein Zeichen am Himmel thue, etwa wie Moses, der Brod vom Himmel habe regnen lassen, oder wie Josua, der Sonne und Mond habe still stehen heißen. Was sagt aber Christus von ihnen? Er spricht: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ Hieraus sehen wir, nicht in Christi Reich, sondern in das Reich des Teufels gehören auch alle diejenigen, die sich, so zu sagen, in dem Krieg zwischen Christo und der Welt neutral halten; die es weder mit Christo noch mit der Welt verderben wollen; die weder mit ihrem alten Adam, noch mit Gott gründlich brechen wollen; kurz, die auf beiden Seiten hinken. Sie wollen auch Christen sein, sie sagen aber, daß sie noch diese oder jene Abhaltung haben, um alle ihre Christenpflichten erfüllen zu können. Sie wollen auch von den Christen für ihre Brüder angesehen werden, aber wenn sie sehen, daß die Christen für Gottes Reich und gegen Satans Reich ganz anders eifern und thätig sind, als sie, so erklären sie, das sei Uebertreibung, Fanatismus, Schwärmerei; man müsse sich auch in die Welt und Zeit zu schicken wissen; man müsse auch klug und vorsichtig sein; es sei oft besser, zu schweigen und etwas nachzugeben, als zu stürmen, die Feinde Christi sich muthwillig auf den Hals zu hetzen, und sich in einen unausführbaren Kampf zu stürzen. Am besten thue man, wenn man einen Mittelweg einschlage, nemlich dann und wann einmal in die Kirche und zum heiligen Abendmahl gehe, aber sich dann so viel als möglich für sich halte. Was ist aber auch von diesem unentschiedenen Wesen die wahre Ursache? — Es kommt dies daher, daß auch alle solche Unentschiedene noch, ohne es zu ahnen, zu dem Reiche des Teufels gehören, der es ihnen nicht zuläßt, zu sehen, daß sie im Grunde noch Feinde des Creuzes Christi, Feinde seiner Schmach, seines Wortes, seines Reiches, seiner Kirche, seiner Gläubigen sind. Der Teufel hält sie gefangen in seinen Stricken, zu thun seinen Willen. Er betrügt sie ganz schändlich. Bei Gott heißt es: Entweder sei ganz mein, oder laß es gar sein; rein ab und Christo an, so ist die Sach gethan. Hingegen der Teufel läßt es seinen Unterthanen gern zu, daß sie es zugleich halb mit Christo halten, auch etwas fromm sind und dieses und

jenes Gute thun; denn dann hat er sie desto gewisser. Solche Halbchristen sind daher unter allen die unseligsten Unterthanen des Teufels, denn sie sind sicher, meinen, ihnen könne es nicht fehlen, sie gingen die rechte Mittelstraße, und gehen daher immer in dem Wahne hin, Christi Reichsgenossen zu sein, fahren aber endlich mit ihrem eingebildeten Glauben zur Hölle, während oft selbst Christen meinen, daß dieselben zu einem seligen Leben in jener Welt entschlafen sind, und treue Seelsorger sie noch auf ihrem Todtenbette getröstet haben.

Erkennet hieraus, wie groß des Teufels Reich selbst mitten in der Christenheit ist; denn in dasselbe gehören, wie gesagt, nicht nur alle offenbar Ungläubigen und offenbaren Sündendiener, sondern auch alle Heuchler; alle, denen die Gottseligkeit kein wahrer Ernst ist, alle, die noch kein durch den Heiligen Geist neugebornes Herz haben, alle, die nicht Narren um Christi willen sein wollen, kurz, alle, die es nicht in allem mit Christo halten wollen. Denn klar spricht Christus: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet." Christi Reich ist daher selbst mitten in der Christenheit nur ein kleines, verachtetes, kaum bemerkbares Häuflein; des Teufels Reich aber ist die große angesehene Schaar aller derjenigen, die in der Welt die Herrschaft haben, denn alles, was groß, hoch, weise, edel, brav, rechtschaffen vor der Welt ist, gehört diesem widergöttlichen Reiche an. —

Christus nennt aber auch den Satan einen „starken Gewappneten, der seinen Palast bewahret". Sein Reich ist daher auch ein starkes, befestigtes, mit allerlei Waffen wohl ausgestattetes und gerüstetes und durch mächtige Verbündete gestärktes Reich. Zu diesen mächtigen Verbündeten und Waffen desselben gehört vor allem das sündliche Fleisch, welches alle Menschen, auch die Christen, an sich tragen, das verderbte, zur Sünde geneigte Herz der Menschen mit seinen bösen Gedanken und Begierden, alle bösen Exempel und Aergernisse der Gottlosen, alle Irrthümer und Vorurtheile der Menschen, alle reizende Eitelkeit und Herrlichkeit der Welt, ihre Lust, ihre Vergnügungen, ihre Reichthümer und Schätze, ihre Ehre und ihr Ruhm, ihre Aufzüge mit Pomp und Pracht, ihre Scheinweisheit; dies alles steht in dieses Reiches Diensten. Alle Stifter und Verbreiter falscher Religionen, alle Urheber und Vertheidiger falscher Kirchen, alle Philosophen oder Weltweisen, alle Verfasser unchristlicher Bücher nnd Herausgeber gottloser Zeitschriften, und diese Bücher und Zeitschriften selbst, die zahllos sind wie der Sand am Meer, sind lauter treue Apostel des Teufels; ja, alle unbekehrte Menschen insgesammt sind seine zahllosen stehenden Heere zur Verbreitung und Erhaltung seines höllischen Reiches auf Erden.

So groß und stark aber dieses Reich ist, so einig ist es auch endlich. Zwar scheint kein Reich uneiniger zu sein, als dieses, denn darin ist ja nichts, als Haß, Zorn, Zank, Zwietracht, Lüge, Verleumdung, Betrug, Diebstahl, Verführung und Verfolgung des Unschuldigen, Krieg, Mord und Blutvergießen. Aber gerade dieser stete Kampf der Welt unter sich selbst, dieser ewige Krieg ist in des Teufels Reich nichts, als der stärkste goldenste Friede. Denn da dasselbe ein Reich der Finsterniß, der Lieblosigkeit, des Hasses, der Sünde, der Bosheit und der Feindschaft wider Gott ist, so besitzt Satan um so mehr sein Reich in ungestörtem Frieden, je mehr seine Unterthanen sich unter einander bekämpfen und zerfleischen.

II.

Doch nachdem ich euch nun dieses Reich etwas ausführlicher beschrieben habe, so wird es endlich Zeit, euch auch wenigstens mit einigen Worten noch zweitens zu zeigen, wie ein Mensch daraus errettet werde.

Soll dies, meine Lieben, geschehen, so ist bei jedem Menschen dreierlei nöthig, erstlich, daß er einmal zu der Einsicht komme, daß er bisher unter der Obrigkeit der Finsterniß gestanden habe; zweitens, daß er darüber von Herzen erschrecke und mit einem innigen Verlangen erfüllt werde, aus dieser furchtbaren und schändlichen Gewalt errettet zu werden; und endlich drittens, daß Satan das Recht, ihn bei Gott zu verklagen, und die Macht, ihn zu beherrschen, verliere.

So wenig aber ein Todter sich selbst vom Tode erwecken kann, so wenig kann ein Mensch sich selbst auf diese Weise aus dem Reiche des Teufels erretten. Das erste Hinderniß ist, daß der Mensch durch eigene Vernunft seinen wahren Zustand nicht erkennen kann; denn nicht nur ist jeder Mensch von Natur in allen geistlichen Dingen völlig blind und erkennt die natürliche Feindschaft seines Herzens gegen Gott nicht, sondern es verblendet ihn auch noch Satan so sehr, daß er entweder gar nicht glaubt, daß es ein Reich des Teufels gibt.

oder daß er doch meint, er gehöre nicht darein. Am verblendetsten sind hierin die, welche nicht in grobem Unglauben und in offenbaren Sünden stecken, sondern zu den Neutralen gehören, die zwar Christum nicht offenbar verwerfen, aber ihm auch ihr Herz nicht völlig geben. Ein zweites Hinderniß ist, daß der Mensch, weil sein Herz von Natur die Sünde und die Dinge dieser Welt liebt, gar nicht wünscht, aus seiner schimpflichen Knechtschaft völlig errettet zu werden, ja, die Ketten liebt, damit er gebunden ist. Das dritte Hinderniß endlich ist, daß der Mensch sich seine Sünden nicht selbst vergeben und daher gegen die Anklage des Teufels sich nicht schützen, und daß er die Stricke, damit ihn Satan an die Sünde bindet, nicht zerreißen, sein Herz nicht selbst verändern, es nicht selbst göttlich gesinnt machen und so von der Herrschaft des Satans sich nicht selbst befreien kann.

Wo ist nun, meine Lieben, hier Rettung zu finden? — Bei keiner Creatur, nur bei JEsu Christo, dem Sohne Gottes und Erlöser der Welt. „So euch der Sohn frei macht", spricht er selbst, „so seid ihr recht frei". Ein so starker Gewappneter auch Satan ist, der seinen Palast mit groß Macht und viel List bewahret, so ist doch Christus, wie er selbst in unserem Texte sagt, der „Stärkere"; wenn dieser „über ihn kommt, so überwindet er ihn, nimmt ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilet den Raub aus".

Doch, meine Lieben, Christus zwingt niemanden durch eine unwiderstehliche Gnade und holt niemanden mit äußerlicher Gewalt aus Satans Reich. „Selig sind", spricht er vielmehr am Schlusse unseres Evangeliums, „die Gottes Wort hören und bewahren", und zeigt damit an, das Mittel, welches er zur Errettung der Seelen aus Satans Reich anwendet, ist das Wort Gottes, denn allein damit ist der Finger Gottes, d. i. der Heilige Geist unzertrennlich verbunden. Das Wort Gottes muß daher der Mensch hören und bewahren. Thut das ein Mensch, so zieht ihn der Finger Gottes oder der Heilige Geist mit göttlicher Gewalt aus den Stricken des Teufels allmächtig heraus. Der Heilige Geist überzeugt nemlich erstlich den Menschen, daß er bisher unter der Obrigkeit der Finsterniß gestanden habe, wirkt sodann darüber in ihm ein heilsames Erschrecken, und eine tiefe Sehnsucht, daraus errettet zu werden, lockt ihn endlich zum Glauben an JEsum Christum, bringt ihn so zur Vergebung seiner Sünden und erfüllt ihn dadurch endlich mit Kraft, alle Werke des Teufels, nemlich alle, auch die subtilsten Sünden, zu hassen, dem Teufel den Gehorsam völlig und auf ewig aufzusagen, wider ihn siegreich zu kämpfen und mit einem neuen Herzen in einem neuen Leben zu wandeln.

Zwar wird vielen Tausenden das Wort Gottes gepredigt, und sie bleiben doch unter der Obrigkeit der Finsterniß, indem sie dem Finger Gottes oder dem Heiligen Geiste muthwillig widerstreben; andere lassen sich zwar eine Zeitlang erretten, werden aber wieder sicher, das Haus ihres Herzens ist dann, wie der HErr sagt, wie mit „Besemen gekehrt und geschmückt", und zur Wiederaufnahme des alten Gastes wohl bereitet; so kehrt denn der unsaubere Geist wieder zurück aus den dürren Stätten des Heidenthums, dahin er gegangen war; er sehnt sich, da zu sitzen, wo noch kurz zuvor Christus thronte, „er nimmt aber nun sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst, und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da; und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger, denn vorhin".

Doch Einige gibt es immer, die sich durch das Wort erretten lassen, wie das Weib in unserem Evangelio, welches, als sie Christum jenes alles hatte reden hören, von dem Heiligen Geist bewegt, voll göttlichen Muthes mitten unter der Schaar der grimmigen, blutdürstigen Feinde Christi laut ausrief: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast." Zwar zeigen diese Worte an, wie schwach sie noch an Erkenntniß war; daher Christus ihre Rede mit den Worten corrigirte: „Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren"; aber hiermit gibt ihr Christus zugleich das Zeugniß, daß sie, obgleich sie seine leibliche Mutter nicht sei, doch selig sei, weil sie Gottes Wort gehört und bewahrt habe.

So gehet denn hin, meine Zuhörer, und thut desgleichen! Auch ihr habt jetzt Gottes Wort gehört; das Reich der Finsterniß ist euch dadurch aufgeschlossen, und das Mittel, daraus errettet zu werden, gezeigt worden: o, so nehmet nun dieses Wort auch auf in einem feinen und guten Herzen, und bewahrt es. Gewiß hat hierbei Gottes Finger auch an eurem Herzen angeklopft, euch zu erleuchten, euch heilsam zu erschrecken,

euch mit Verlangen nach Freiheit zu erfüllen, euch zu Christo zu ziehen und mit Siegeskraft wider den Satan auszurüsten. O, widerstrebet ihm denn nicht! Ihr habt ja schon in der heiligen Taufe dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Wesen entsagt und dem dreieinigen Gott, Vater, Sohn und Heiligen Geiste, euch zugesagt. Dieses euer hochheiliges Taufgelübde erneuert auch heute wieder! Entsaget aber nicht allein den groben Werken des Fleisches; denn was hilft es euch, wenn ihr zwar nicht mit schweren Ketten, aber mit seidenen subtilen Banden von dem Fürsten der Finsterniß gebunden seid? „Wer nicht mit mir ist", spricht Christus, „der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet". Ganz, ganz entsaget daher der Welt und ihrem ungöttlichen Wesen, und in Allem und Jedem haltet es mit Christo! Sonst wird alles euer halbes Christenthum doch verloren sein, und Christus einst zu euch sagen: „Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!" — Ihr aber, die Gott schon errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, freuet euch, denn ihr seid selige Menschen; der in euch ist, ist größer, denn der in der Welt ist; ihr habet einen guten und starken HErrn, der das gute Werk, das er in euch angefangen hat, auch vollführen wird bis an jenen Tag. Darum bleibet nur bei ihm! Einst wird Satan und sein ganzes Reich sammt allen seinen Unterthanen in den feurigen Pfuhl gestürzt werden, ihr aber werdet in eures Vaters Reich wie die Sonne leuchten immer und ewiglich. Amen.

Am vierten Sonntage in der Fasten, oder Lätare.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserem theuren Heilande herzlichgeliebte Zuhörer!

Daß die Juden einst meinten, ihr Messias werde ein großer König sein und ein herrliches, in der ganzen Welt verbreitetes, alle Völker der Erde umfassendes Reich aufrichten, darin irrten sie sich nicht. In den prophetischen Schriften des Alten Testaments war dies allerdings so klar und deutlich vorausverkündigt, daß ein gläubiger Israelit keine andere Vorstellung von dem Messias und seinem Werke haben konnte.

Schon zu Abraham hatte ja Gott gesagt: „Durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden", und diese selbe Verheißung hatte Gott hernach auch dem Isaak und Jakob feierlich wiederholt; daher Jakob noch sterbend sich des tröstete, daß einst „der Held aus Juda kommen werde, dem die Völker anhangen" würden. Dieselbe Verheißung erhielt später auch David. Der HErr sprach nemlich zu ihm: „Wenn nun deine Zeit hin ist, daß du mit deinen Vätern schlafen liegest, will ich deinen Samen nach dir erwecken, der von deinem Leibe kommen soll, dem will ich sein Reich bestätigen. Der soll meinem Namen ein Haus bauen, und ich will den Stuhl seines Königreichs bestätigen ewiglich." In Folge dieser Verheißungen sind denn auch nicht nur die Psalmen, sondern auch die Schriften aller späteren Propheten voll von den unzweideutigsten Weissagungen, daß der Messias ein König sein und ein Reich aufrichten werde, welches von einem Ende der Erde zu dem andern reichen und in welchem daher die Sonne nie untergehen werde. Im 89. Psalm heißt es z. B.: „Ich habe einen Held erweckt, der helfen soll, ich habe erhöhet einen Auserwählten aus dem Volk.. Ich will seine Hand ins Meer stellen, und seine Rechte in die Wasser.. Ich will ihn zum ersten Sohn machen, allerhöchst unter den Königen auf Erden.. Ich habe einst geschworen bei meiner Heiligkeit: Ich will David nicht lügen; sein Same soll ewig sein, und sein Stuhl vor mir wie die Sonne." So heißt es ferner im 33. Capitel der Weissagungen des Propheten Jeremias: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HErr, daß ich das gnädige Wort erwecken will, welches ich dem Hause Israel und dem Hause Juda geredet habe. In denselbigen Tagen, und zur selbigen Zeit, will ich dem David ein gerecht Gewächs aufgehen lassen; und soll ein König sein, der wohl regieren wird, und soll Recht und Gerechtigkeit anrichten auf Erden." Aber nicht nur, als das jüdische Volk noch in der Blüthe stand, sondern als alle

seine Herrlichkeit und alle seine Hoffnung vor Menschenaugen dahin war, als es nemlich in der assyrischen und babylonischen Gefangenschaft schmachtete, — auch da verkündigten die Propheten noch immer die gewisse Zukunft des Messias-Königs und seines alle andere Herrschaften überwältigenden herrlichen Reiches. So schreibt unter Anderem der selbst in der Gefangenschaft schmachtende Daniel, nachdem er die vier Weltmonarchieen beschrieben hatte: „Aber zu der Zeit solcher Königreiche wird Gott vom Himmel ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerstöret wird; und sein Königreich wird auf kein anderes Volk kommen. Es wird alle diese Königreiche zermalmen und verstören: aber es wird ewiglich bleiben."

Und siehe! als nun JEsus als der verheißene Messias geboren werden sollte, auch da erklärte der himmlische Bote: „Er wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der HErr wird ihm den Stuhl seines Vaters Davids geben; und er wird ein König sein über das Haus Jakobs ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein." Ja, als Christus öffentlich auftrat, da war nun auch wirklich das Erste, was er predigte, die Botschaft, daß das verheißene große Reich sich nahe. „Thut Buße", rief er, „denn das Himmelreich ist nahe herbei gekommen." Christus nennt daher auch seine ganze Lehre „das Evangelium vom Reich". Weit entfernt aber, daß Christus dieser Lehre, daß er als Messias ein König sei und ein Reich habe, beim Anfang seines letzten Leidens geschwiegen haben sollte, so ließ er sich vielmehr, als er zu seinem Leiden in Jerusalem das letzte Mal einzog, als dem Könige Israels öffentlich vor aller Welt huldigen, und er vertheidigte es selbst gegen den Anstoß, den die Pharisäer daran nahmen, als man, Palmen ihm streuend, ihm entgegen rief: „Hosianna, gelobet sei, der da kommt in dem Namen des HErrn, ein König von Israel." Ja, als Christus vor Pilatus stand, und gerade des Aufruhrs angeklagt, gefragt wurde: „So bist du dennoch ein König?" so antwortete er öffentlich und feierlich: „Du sagst es, ich bin ein König."

So kann denn, meine Lieben, kein Zweifel sein: wenn die Juden zu Christi Zeiten fest glaubten, daß ihr Messias ein großer König sein und in aller Welt zur Herrschaft gelangen müsse, so irrten sie sich darin keinesweges. — So wohl gegründet aber dieser Glaube war, so irrig waren hingegen die Vorstellungen von der Beschaffenheit des Reiches Christi, welche die meisten, auch die besten, damals hegten. Und möchten nur diese Vorstellungen mit jener Zeit verschwunden sein! Aber auch heutzutage haben selbst die meisten Christen keine anderen Vorstellungen von Christi Reich, als jene Juden. Dies zu unserer Prüfung, Warnung und Ermunterung in Erwägung zu ziehen, dazu fordert das heutige Sonntagsevangelium uns auf. So laßt uns denn jetzt dieser Aufforderung durch Gottes Gnade folgen. Wir erflehen uns aber hierzu zuvor den Beistand und Segen des HErrn in einem gläubigen Vaterunser.

Text: Joh. 6, 1—15.

Darnach fuhr JEsus weg über das Meer an der Stadt Tiberias in Galiläa. Und es zog ihm viel Volks nach, darum, daß sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken that. JEsus aber ging hinauf auf einen Berg, und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern. Es war aber nahe die Ostern, der Juden Fest. Da hub JEsus seine Augen auf, und siehet, daß viel Volks zu ihm kommt, und spricht zu Philippo: Wo kaufen wir Brod, daß diese essen? (Das sagte er aber, ihn zu versuchen; denn er wußte wohl, was er thun wollte.) Philippus antwortete ihm: Zwei hundert Pfennig werth Brods ist nicht genug unter sie, daß ein jeglicher unter ihnen ein wenig nehme. Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder Simonis Petri: Es ist ein Knabe hie, der hat fünf Gerstenbrode, und zween Fische; aber was ist das unter so viele? JEsus aber sprach: Schaffet, daß sich das Volk lagere. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich bei fünf tausend Mann. JEsus aber nahm die Brode, dankete, und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten; desselbigen gleichen auch von den Fischen, wie viel er wollte. Da sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme. Da sammelten sie und fülleten zwölf Körbe mit Brocken, von den fünf Gerstenbroden, die überblieben denen, die gespeiset worden. Da nun die Menschen das Zeichen sahen, das JEsus that, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da JEsus nun merkete, daß sie kommen würden, und ihn haschen, daß sie ihn zum Könige machten; entwich er abermal auf den Berg, er selbst alleine.

Daß Christus viele Tausende mit wenig Brod und Fisch wunderbar gespeis't habe, wird uns in der Schrift zu wiederholten Malen berichtet. Das Eigenthümliche aber der Geschichte unseres Textes besteht darin, daß die Menschen, als sie das Zeichen sahen, das JEsus that, nicht nur sprachen: „Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll", das heißt, der verheißene Messias, sondern daß sie auch nun beschlossen, ihn zu „haschen und zum Könige zu machen". Obgleich es nun scheint, als ob dies nur damals habe geschehen können, so ist dem doch nicht so. In einem gewissen Sinne kann nicht nur dasselbe noch jetzt geschehen, sondern es geschieht auch wirklich noch heute nur zu oft und von nur zu vielen sogenannten Christen. Dies ist es denn auch, was ich euch jetzt zu zeigen gedenke, nemlich:

Daß noch jetzt viele, wie einst die Juden, Christum haschen und zum König machen wollen;

es sind dies nemlich alle diejenigen, welche

1. ohne Veränderung des Herzens Bürger des Reiches Christi werden und sein wollen, und
2. die in Christi Reich Gemach und gute Tage suchen.

HErr JEsu, Du erhöhter Gottmensch, Du König in dreien Reichen, in dem Reiche der Macht, der Gnade und der Herrlichkeit, wohl sind wir alle in Deinem Machtreiche, darin selbst alle Heiden, ja, alle Creaturen Dir unterworfen sind und Dir dienen müssen; ob wir aber zu den Deinen gehören in dem Himmelreiche Deiner Gnade, das weißt nur Du. O so offenbare es uns denn jetzt durch Dein heiliges Wort und erwecke diejenigen unter uns, die noch ferne davon sind, daß sie in dasselbe eilends durch wahre Buße eingehen, und daß diejenigen, welche Dir darin schon dienen, Dir neue größere brünstigere Treue geloben. Damit wir endlich aus dem Vorhof Deines Gnadenreiches eingehen in das innere Heiligthum des Reiches Deiner Ehre und darin mit allen Engeln und Seligen Dich loben und preisen immer und ewiglich. Amen.

I.

Ehe, meine Lieben, Christus das Volk so wunderbar gespeis't hatte, hatte er, nach dem Berichte des Markus, „eine lange Predigt" an das Volk gethan; und zwar hatte er darin, wie der Evangelist Lukas hinzufügt, „vom Reiche Gottes" gehandelt. Zwar lesen wir nun nicht, was Christus gerade in dieser Predigt von seinem Reiche gesagt habe; wie aber Christus sein Reich zu beschreiben pflegte, wissen wir aus anderen Stellen der Evangelien. Er stellte dasselbe nemlich gewöhnlich als etwas höchst herrliches dar; er verglich es z. B. mit einem verborgenen Schatz im Acker, mit einer köstlichen Perle, mit einem Hochzeitsfest, mit einem großen Abendmahl u. dergl. Ohne Zweifel hat daher Christus auch damals von seinem messianischen Reiche in ähnlicher Weise geredet.

Diese Predigt Christi von seinem herrlichen Reiche scheint denn auch auf das Volk einen tiefen Eindruck gemacht und es mit großer Begierde, zu demselben zu gehören, erfüllt zu haben. Denn was thun sie? Da Christus sie am Schlusse seiner Predigt nicht, wie sie wohl erwartet oder doch gewünscht haben mochten, nun feierlich in sein Reich aufnimmt und sie für Bürger desselben erklärt, und da sie wahrscheinlich meinten, Christus wolle das Reich nur darum nicht sogleich beginnen, weil er fürchte, keine Unterthanen zu bekommen, so wollen sie Gewalt brauchen, Christum haschen, sich für seine Unterthanen erklären und ihn zu ihrem Könige machen.

Daß dies thöricht war, bedarf keines Beweises. Denn da Christus sich nicht von ihnen haschen ließ, sondern eilends auf einen Berg entwich, um ihrer Zudringlichkeit sich zu entziehen, so ist es klar, daß das ganze Vorhaben ein Werk und Rath des Fleisches und dem Sinne Christi durchaus entgegen war.

Dies erkennen jetzt wohl alle Christen. Aber nichts desto weniger begehen die allermeisten ganz dieselbe Thorheit, welcher sich die Zuhörer Christi einst nach unserem Texte schuldig machten. Denn worin bestand eigentlich das Thörichte ihres Beginnens? Es bestand vorerst darin, daß sie, indem sie Christum haschen und selbst zu ihrem Könige machen wollten, so wie sie waren, ohne Buße und Bekehrung, ohne Veränderung ihres Herzens, durch das bloße äußerliche Bekenntniß und sich Halten zu Christo, seine Unterthanen zu werden und zu sein gedachten.

Was denken und thun aber die allermeisten sogenannten Christen jetzt anders? Sie sind getauft, sie haben es eingesehen, daß Christus wirklich der Heiland der Welt sein müsse, sie bekennen dies auch öffentlich,

indem sie zur Kirche und zum heiligen Abendmahle gehen und sich zu Christen halten: so meinen sie denn, hiermit hätten sie Christum zu ihrem Könige gemacht und hiermit seien sie seine Unterthanen geworden. Wie sich aber hierbei einst die Zuhörer Christi nur selbst arg täuschten, so auch jetzt unzählige sogenannte Christen; wie sich Christus so einst nicht haschen und von Menschen zum Könige machen ließ, so auch jetzt nicht.

Mit dem Eingang in das Reich Christi hat es eine ganz andere Bewandniß, als mit dem Eingang in ein Reich dieser Welt.

In ein irdisches Königreich tritt man dadurch ein, daß man sich an den Ort begibt, wo sich dasselbe befindet; und als ein Bürger desselben wird man dann anerkannt, wenn man den Bürgereid leistet, dem etwaigen Könige äußerlich huldigt, den Gesetzen des Landes sich äußerlich fügt, seine Abgaben entrichtet und etwa noch, wo es noth thut, zur Vertheidigung des Landes in das Heer eintritt und mit kämpft. In welcher Gesinnung, mit welchem Herzen dies geschehe, darnach fragen die Reichsbeamten und ihr König nicht.

Ganz anders verhält es sich mit dem Reiche Christi. Dieses ist ein unsichtbares, geistliches, himmlisches Reich, ein Reich der Herzen und Seelen. Es ist überall, überall kann man daher sowohl in diesem Reiche, als auch außerhalb dieses Reiches sein; und wo immer sich daher auch ein Mensch befinden mag, überall kann er in Christi Reich eingehen; wohin er hingegen auch gehen mag, nirgends kommt er dadurch auch in dieses Reich oder demselben nur näher. In dieses Reich kommt man durch nichts Aeußerliches, sondern allein dadurch, daß man ein neues Herz bekommt. Alles Aeußerliche gehört entweder nicht in dieses Reich, oder es ist nur ein Mittel, welches die innerliche Veränderung des Herzens wirken und durch welches der Mensch diesem Reiche einverleibt werden soll. Man kommt auch durch kein Werk in dieses Reich. Mag ein Mensch noch so ernstlich für dieses Reich arbeiten, noch so viel dafür Gaben opfern, noch so viel dafür streiten, ja, noch so viel dafür leiden und dulden, und wenn ein Mensch sich dafür verbrennen ließe, — hätte er dabei nicht jenes neue, veränderte Herz, so wäre er wohl ein Werkzeug, ein Arbeiter, ein Söldner, aber nicht ein Glied, nicht ein Unterthan, nicht ein Bürger dieses Reiches. Allenthalben wo Herzen sind, in denen die Sünde nicht mehr herrscht, sondern von ihnen beherrscht wird, in denen Christus seinen Thron wirklich und wahrhaftig aufgeschlagen hat und die er daher durch seinen Geist bewegt, treibt und regiert: da, und nur da ist Christi Reich. Wer daher entweder diese Veränderung seines Herzens noch nie erfahren, oder dieses veränderte Herz wieder verloren hat, der ist kein Bürger des Reiches Christi, und wer es dennoch sein will, der ist es eben, welcher thörichter Weise Christum haschen, und selbst ihn zum Könige machen will. Aber vergebliche Mühe! Wie sich Christus so einst nicht haschen ließ, so auch jetzt nicht.

Darum, ihr alle, die ihr zwar für das Reich Christi viel thut und leidet, viel dafür arbeitet und opfert, ernstlich deswegen von der Welt euch absondert, viel euch deswegen versaget: die ihr aber dabei kein neues Herz habt, in welchem Christus herrscht; ja, die ihr wohl von eurer Zugehörigkeit zu Christi Reich gar nichts aufzuweisen habt, als daß ihr getauft seid, zur Kirche und zum heiligen Abendmahl geht, aber dabei lebet, wie andere Kinder dieser Welt — ach, seid doch nicht länger so große Thoren, zu wähnen, daß ihr Bürger des Reiches Christi geworden seid. Ihr seid noch draußen! Christus will von euch ungehascht bleiben; und bleibet ihr ohne ein verändertes Herz, so werdet ihr einst in der Ewigkeit mit Schrecken sehen, daß Christus von euch, wie nach unserem Texte einst von den Juden, aber dann ewig, entweichen und euch allein lassen wird. —

Hier spricht nun vielleicht ein armer Sünder, dem das Seligwerden kein Scherz mehr ist: was soll ich denn thun, damit ich ein solches verändertes Herz bekomme und so ein Bürger des Reiches Christi werde? Die Antwort auf diese Frage ist einfach. Christus hat sie schon längst gegeben, indem er alle seine Predigten mit den Worten angefangen hat: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbei gekommen.“ Zur Buße gehört aber erstlich dieses, daß man aus Gottes Wort erkennen lernt, welch ein böses verderbtes sündhaftes Herz man von Natur habe, und darüber von Herzen betrübt und erschrocken werde. Will ein Mensch aber dazu kommen, so muß er nicht nur Gottes Wort zu diesem Zwecke mit großer Aufmerksamkeit lesen, sondern auch Gott inbrünstig und fleißig um seinen Heiligen Geist anrufen, daß er ihm sein böses Herz recht aufdecke. Er muß es sich aber damit einen rechten Ernst

sein lassen. Sein Vorsatz, sich selbst kennen zu lernen, muß nicht dem Reife gleich sein, der bei dem ersten Strahl der Glückssonne sogleich wieder zerschmilzt. Wie es in jenem Verse heißt:

> Ringe mit Gebet und Schreien,
> Halte damit feurig an,
> Laß dich keine Zeit gereuen,
> Wär's auch Tag und Nacht gethan.

Es ist aber keinesweges genug, daß ein Mensch auf diese Weise sich selbst, nemlich die Sündhaftigkeit seines Herzens, erkennt und darüber zu Scham, Reue, Traurigkeit und Haß gegen sich selbst kommt; er muß auch daneben im Glauben den HErrn JEsum kennen lernen, der der rechte Arzt für solche Kranke, und der rechte Helfer und Heiland für solche arme Sünder ist. Dessen Gnade und dessen Verdienstes muß er sich dann im Glauben trösten. Aber auch hier ist es nicht mit einem kalten Lippenseufzer abgethan: „Gott sei mir Sünder gnädig!" Vielmehr muß man dann recht bekannt, ja, recht eigentlich vertraut mit JEsu werden, als mit seinem wahren und einzigen Seelenfreund, theils durch stete Bewegung des süßen Evangeliums in seinem Herzen, theils durch unablässiges Flehen um Gnade, indem man wie Jakob mit JEsu ringt und spricht: „HErr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn."

Wer das thut, der wird bald erfahren, wie JEsus bei ihm nicht nur anklopft, sondern sich auch die Herzensthür selbst aufthut, darin einzieht, es von Grund aus verändert, sich einen Thron darin aufbaut, darin nun als König herrscht und regiert und so sein Gnadenreich darin ausbreitet. Denn wir kommen nicht zum Reich Gottes, sondern Gottes Reich kommt zu uns; wie wir denn bitten, nicht: Laß uns zu deinem Reiche kommen, sondern: Dein Reich komme zu uns!

II.

Doch, meine Lieben, wir gehen weiter. Noch jetzt wollen nemlich viele, wie einst die Juden, Christum haschen und ihn zum Könige machen, indem sie nicht nur, wie wir gehört haben, ohne Veränderung des Herzens Bürger des Reiches Christi werden und sein wollen, sondern dann auch in Christi Reich nichts anderes, als Gemach und gute Tage suchen. Und das ist es, was wir nun zweitens erwägen wollen. —

Woher kam es wohl, daß das Volk, obgleich Christus schon früher die größten Wunder und Zeichen gethan, Blinde sehend, Lahme gehend, Taube hörend, Stumme redend, Aussätzige rein, ja, Todte lebendig gemacht hatte, daß, sage ich, das Volk dennoch Christum nicht schon damals hatte zum Könige machen wollen, daß es aber alsbald dazu schritt, als Christus das zweite Mal Tausende mit wenig Brod und Fischlein gespeis't hatte? Es kam dies ohne Zweifel daher, weil sie aus diesem wiederholten Wunder schlossen, Christus sei ein solcher König, in dessen Reich man ohne Arbeit einen stets gedeckten Tisch, Freiheit von allem Mangel, von Kampf, Creuz und Noth, kurz — Gemach und gute Tage finde. Das, ja, das war es offenbar, warum sie Christum eilends zum Könige ausrufen und ihn, wie einst den David, krönen und salben und ihm huldigen wollten.

Hiermit wird uns aber ein treues Bild der meisten sogenannten Christen entworfen. Dies scheint freilich ein überaus hartes Urtheil zu sein. Aber urtheilet selbst, meine Lieben! Wie viel gibt es getaufte Christen, die sich das Seligwerden einen rechten Ernst sein lassen? — Gottes Wort sagt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Andere alles zufallen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat etliche gelüstet, und sind vom Glauben irre gegangen und machen ihnen selbst viele Schmerzen." Betrachten wir aber diejenigen, welche den Namen Christen tragen, auch nur in dem Spiegel dieser Gottesworte, was finden wir da? Was thun die meisten sogenannten Christen? Trachten sie wirklich am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit? Lassen sie sich an Nahrung und Kleidern genügen? — Mit nichten! sondern r e i c h, r e i c h wollen sie werden. Und gerade das Christenthum muß vielen dazu dienen; denn was sie an Aufwand dadurch erhalten, daß sie als sein wollende Christen die kostspieligen weltlichen Vergnügungen nicht mitmachen, das geben sie nicht etwa Gott, nemlich nicht etwa den Armen und Nothleidenden, es ihnen schenkend oder leihend, oder für die Zwecke des Reiches Gottes; sondern sie legen es in aller Stille bei, damit der Haufen immer größer und größer werde und sie so immer ruhiger in die Zukunft blicken und sagen können „zu dem Goldklumpen: Mein Trost!" Ja,

es, daß solche diese Sünde begangen zu haben fürchten und sich deswegen abängstigen und martern, welche doch von der Begehung dieser Sünde weit entfernt sind. Es ist daher sehr wichtig und nöthig, daß ein jeder Christ genau wisse, was denn eigentlich die Sünde in den Heiligen Geist sei und warum gerade diese Sünde weder in dieser noch in jener Welt vergeben werden könne.

Da uns nun unser heutiges Evangelium hierzu Veranlassung gibt, so laßt uns die rechte Lehre hiervon mit ihrem herzerschütternden, aber auch für alle angefochtenen frommen Herzen so tröstlichen Inhalt jetzt kennen zu lernen suchen. Möge dies zu unser aller heilsamen Unterweisung, Erweckung und Bewahrung im Glauben geschehen.

Text: Joh. 8, 46—59.

Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort. Darum höret ihr nicht; denn ihr seid nicht von Gott. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel? JEsus antwortete: Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich. Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber Einer, der sie suchet und richtet. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Da sprachen die Juden zu ihm: Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben, und die Propheten, und du sprichst: So jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Bist du mehr denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst? JEsus antwortete: So ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehret, welchen ihr sprecht, er sei euer Gott; und kennet ihn nicht, ich aber kenne ihn. Und so ich würde sagen, ich kenne ihn nicht, so würde ich ein Lügner, gleichwie ihr seid. Aber ich kenne ihn und halte sein Wort. Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sahe ihn, und freuete sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahr alt, und hast Abraham gesehen? JEsus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ehe denn Abraham ward, bin ich. Da huben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Aber JEsus verbarg sich, und ging zum Tempel hinaus, mitten durch sie hinstreichend.

Als, meine Lieben, ohngefähr ein Jahr vor dem in dem verlesenen Evangelio erzählten Vorfall die Pharisäer erklärten, daß Christus den Teufel habe und durch der Teufel Obersten die Teufel austreibe, da bezeugte ihnen Christus schon, daß sie mit dieser Lästerung die Sünde wider den Heiligen Geist begingen, die nicht vergeben werden könne. In unserem Evangelio hören wir einige Juden dieselbe Lästerung aufs neue aussprechen. Auf Grund dieser Erzählung laßt mich euch daher jetzt vorstellen:

Die unvergebliche Sünde wider den Heiligen Geist;

ich zeige euch hierbei

1. worin diese Sünde eigentlich bestehe und
2. warum diese Sünde unvergeblich sei.

HErr JEsu, wer zu Dir kommt, den willst Du nicht hinausstoßen. Du bist ja darum allein in die Welt gekommen, nicht daß Du die Welt richtest, sondern daß sie, die verlorene Welt, durch Dich selig werde. Du bist aber die einige Thür der Seligkeit, bist allein der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch Dich. Wer daher zu Dir nicht kommen will, Deine Gnade wohl erkennt, aber sie verachtet, ja, verspottet und verlästert, der sündiget in den Heiligen Geist; der tilgt sich selbst aus aus dem Buch des Lebens und schreibt sich selbst ein in das Buch der Verlorenen; den kannst auch Du nicht retten; der hat keine Vergebung weder in dieser, noch in jener Welt, denn er hat Dich nicht, Du einiger Seligmacher aller Sünder. O HErr JEsu, bewahre uns doch vor dieser allererschrecklichsten Sünde. Laß uns nicht verstockt werden durch Betrug der Sünde. Mache vielmehr unser Herz weich, Dir unterthänig und gehorsam, zu einer Werkstätte Deines Heiligen Geistes. Einst aber bringe uns zu Deiner ewigen, vollkommenen, seligen, süßen Gemeinschaft in Deinem Himmel. Amen! Amen!

I.

Ueber keine Sünde scheinen, meine Lieben, unter den Christen so vielfach falsche Vorstellungen zu herrschen, als über die Sünde wider den Heiligen Geist. Die traurige Folge hiervon ist eine doppelte: theils

versündigt man sich darum oft an anderen, denen man diese schrecklichste aller Sünden fälschlich zuschreibt und für deren Bekehrung man daher alle Versuche und alle Hoffnung aufgibt; theils verursacht man sich darum selbst oft vergebliche und verderbliche Angst und Unruhe, indem man diese Sünde selbst begangen zu haben wenn auch nicht fest überzeugt ist, doch besorgt und fürchtet. Ach, schon mancher arme gefallene Christ ist über diesem Gedanken in Verzweiflung gefallen und endlich trostlos und ohne Ergreifung der Gnade elendiglich dahin gestorben, für den wohl noch Hilfe gewesen wäre. Ein furchtbares Beispiel hiervon ist der italienische Rechtsgelehrte Francesco Spiera, der zwei Mal aus Todesfurcht die evangelisch-lutherische Lehre verleugnet hatte, hierauf meinte, die Sünde wider den Heiligen Geist begangen zu haben, in Verzweiflung fiel, keinen Trost annahm und so im Jahre 1548 mit Ach und Weh dahin starb.

Was achtet man nemlich gewöhnlich für die Sünde wider den Heiligen Geist? Die einen meinen, es sei dies nichts anderes, als die beharrliche Unbußfertigkeit bis zum Tode. Andere meinen, es sei dies jede wissentliche Verleugnung der erkannten Wahrheit und jeder bewußte Abfall von der wahren Religion. Andere meinen, es sei dies selbst jede muthwillige Sünde nach der Bekehrung. Andere sagen, wer falsch geschworen oder doch wer sich dem Teufel verschworen und mit demselben einen Bund gemacht habe, der habe die Sünde wider den Heiligen Geist begangen. Es kommt ferner zuweilen vor, daß abgefallene oder auch nur vom Teufel angefochtene Christen in ihrem Herzen wider ihren Willen fast fort und fort allerlei schreckliche lästerliche Gedanken empfinden, die sie, trotz ihres Seufzens, Betens und Kämpfens dagegen, nicht los werden können und die sie allenthalbenhin begleiten und verfolgen, selbst bis an den Altar des HErrn: solche meinen dann gewöhnlich auch, daß sie gewiß die Sünde wider den Heiligen Geist begangen haben. Ja, viele Christen, welche erst sogleich nach ihrer Bekehrung die allersüßesten Bewegungen des Heiligen Geistes empfanden und in denen hernach plötzlich diese süßen Triebe aufhören und wie ein Licht verlöschen, meinen dann, wenn sie nun kein Licht, keinen Trost, keine Kraft, kein Leben mehr in sich fühlen, daß sie in jene unvergebliche Sünde gefallen seien.

Aber, meine Lieben, dies alles sind durchaus falsche Vorstellungen von dieser furchtbaren Sünde. Christus und die heiligen Apostel stellen erstlich dieselbe offenbar als eine Sünde nicht aller Unbußfertigen, sondern einer besonderen Classe derselben dar. Schon Tausende sind ferner nach ihrer Bekehrung wieder in wissentliche und muthwillige Sünden gefallen, und doch wieder zur Gnade gekommen; wie wir dies unter Anderem deutlich an dem tiefgefallenen David ersehen. Auch Paulus, als er noch ein Saulus war, war ein Lästerer Christi und ein blutiger Verfolger der Christen, und doch ist ihm noch Barmherzigkeit widerfahren. Auch Petrus, als er schon drei Jahre ein Apostel des HErrn gewesen war, hat den HErrn verleugnet, ist von ihm abgefallen, ja, hat einen falschen Eid darauf geschworen, daß er Christum nicht kenne, und hat sich dabei sogar selbst verflucht, und doch ist er wieder zur Buße gekommen und hat wieder Gnade gefunden. Hiob hat in hoher satanischer Anfechtung wider seinen Willen allerlei lästerliche Gedanken in sich gefühlt und sogar wider Willen lästerliche Worte ausgesprochen, und Gott hat sie ihm nicht zugerechnet. Und endlich haben fast alle Christen nach ihrer Bekehrung Zeiten, wo sie die gnädige Gegenwart und die süßen Wirkungen des Heiligen Geistes nicht mehr spüren und dafür nichts als Finsterniß, Sündenlust, Kraftlosigkeit, geistlichen Tod, Verdammung ihres Herzens und Gewissens und Gottes Zorn empfinden; von ihnen allen heißt es aber im 97. Psalm: „Den Gerechten", nemlich den in Christo durch den Glauben Gerechten, „muß das Licht immer wieder aufgehen und Freude den frommen Herzen".

Sehet hieraus, meine Lieben, die Sünde wider den Heiligen Geist muß also etwas ganz anderes sein, als was man häufig dafür hält. Laßt uns daher in unseren Text gehen, wo uns Menschen vorgestellt werden, welche diese Sünde einst wirklich begingen. Wie werden sie uns aber beschrieben?

Der HErr hatte zu den pharisäischen Juden gesagt: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet Ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort: darum höret Ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott", — und was thun sie hierauf, die pharisäischen Juden? Beweisen sie etwa, daß sie Christum wirklich einer Sünde zeihen könnten? Führen sie etwa eine That an, die Christus begangen und womit er

gegen die Ehre Gottes oder gegen die Liebe des Nächsten gehandelt und also gesündigt habe? — Nichts weniger, als dies. Sie versuchen nicht einmal den geforderten Beweis zu liefern, sondern sprechen nur mit satanisch frecher Stirn: „Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel?" Ja, als der HErr hierauf dieser Lästerung sanftmüthigst widerspricht und sich darauf beruft, daß, wer sein Wort halte, den Tod nicht sehe, womit er ja unwiderleglich die Göttlichkeit seines Wortes beweise, da brechen sie aufs neue mit ihrer ersten Lästerung hervor und sprechen: „Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben und die Propheten, und du sprichst: So jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich? Bist du mehr, denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? und die Propheten sind gestorben; was machst du aus dir selbst?" In ihrer satanischen Wuth vergessen sich diese verruchten Menschen selbst und verrathen so selbst ihres Herzens Inneres. Schon vorher hatten sie ja gesagt, daß Christus den Teufel habe; nun er sich aber dagegen vertheidigt, da rufen sie aus: „Nun, **nun** erkennen wir, daß du den Teufel **hast**"; erkennen sie aber, wie sie lügenhaft hier selbst sagen, dies „nun" erst, wie hatten sie da dies schon zuvor sagen können? Sie beweisen damit, daß sie im Gegentheil recht wohl wußten, daß Christus von Gott sei. Nikodemus hatte es auch schon zwei Jahre früher nicht nur für seine Person, sondern auch im Namen seiner Mitpharisäer Christo mit den Worten eingestanden: „Wir", nemlich wir Pharisäer, „wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm". Christi zahllose, unerhörte, unwidersprechlich göttliche Wunder und seine gewaltigen markundbeindurchdringenden Reden hatten sie also göttlich überzeugt, daß Christus von Gott sei. Weder Furcht vor Christo, der ja so niedrig einherging, noch die Lockungen eines großen irdischen Vortheils, den sie ja davon nicht hoffen konnten, noch Irrthum und Unwissenheit war die Ursache ihres Kampfes wider Christum und ihrer furchtbaren Lästerungen; sondern nichts, als bitterer, blutdürstiger, höllischer Haß gegen die erkannte göttliche Wahrheit. Obwohl sie klar erkannten, wenn auch nicht, daß JEsus wahrer Gott, doch daß er der durch die Propheten ihnen verheißene Messias wirklich sei, so war es doch bei ihnen entschieden: Einen solchen Messias wollen und mögen wir nicht! Als daher Christus ihnen endlich seine Gottheit bezeugte und sprach: „Ehe denn Abraham ward, bin ich", da erschrickt wohl vor der Majestät seiner Person und seiner Worte ihr Herz und Gewissen; da steigt wohl heimlich in der Tiefe ihrer Seele die Ahnung auf: Das ist Wahrheit! — aber, vom Satan verstockt, ergreifen sie, da ihnen alle Gegengründe mangeln, Steine, Christum zu steinigen, um so diesem lästigen Wahrheitsprediger, der das Innerste ihres Herzens errathen und an das Licht gezogen hatte, den Mund, wie sie meinten, auf ewig zu verschließen, ihn durch blutigen Mord aus dem Wege zu räumen und von dem Erdboden zu vertilgen.

Sehet da, meine Lieben, welches nach der Beschreibung des Wortes Gottes selbst diejenigen sind, die die furchtbare Sünde wider den Heiligen Geist begangen haben. Es sind das nicht diejenigen, welche entweder aus Unwissenheit und Blindheit die göttliche Lehre verlästern, wie Saulus, oder aus Furcht des Todes in der Angst ihrer Seele den Glauben ihres Herzens verleugnen, wie Petrus, oder von ihrer Fleischeslust überwunden auch nach ihrer Bekehrung in Sünde und Schande fallen, wie David, oder aus Blindheit ihres Herzens in allerlei Greuel gerathen, wie Manasse: denn diese sind ja alle noch zur Gnade und Vergebung ihrer Sünden gekommen. Noch viel weniger sind dies jene theuren Seelen, welchen Satan satanische Lästerungen in das Herz schießt, die dieselben wie feurige glühende Pfeile schmerzlich fühlen, oder die doch von Herzen aus dem geistlichen Elende, in dem sie schmachten, sich heraus sehnen. Nein, es sind dies vielmehr mit kurzen Worten diejenigen, welche, obgleich sie in ihrem Herzen von der göttlichen Wahrheit göttlich, durch den Heiligen Geist überzeugt sind, diese von ihnen erkannte Wahrheit nicht nur nicht annehmen, sondern aus bloßem Wahrheits- und Gotteshaß und aus verstockter, satanischer Bosheit freiwillig als teuflische Lüge verlästern, wohl auch blutdürstig dawider toben und wüthen.

Bei solchen Menschen ist Gott schon hier des Erbarmens müde. Sie sind es, die, wie der Brief an die Ebräer sagt, den Sohn Gottes aufs neue creuzigen und für Spott halten, ihn mit Füßen treten und das Blut des Testamentes unrein achten, durch welches sie

geheiliget sind, und den Geist der Gnade schmähen. Solche Menschen gibt Gott daher dahin in das Gericht der Verstockung. Sie haben weiter kein anderes Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Selbst Christus, der Hohepriester und Fürsprecher aller Sünder, bittet nicht mehr für sie. Der Heilige Geist arbeitet nicht mehr an ihnen. Sie sind ausgestrichen aus der Liste derjenigen, die noch Gnade finden können. Diese Sünde kann ihnen weder in dieser, noch in jener Welt vergeben werden; sie sind schuldig des ewigen Gerichts.

II.

So entsteht denn nun die Frage: warum diese Sünde unvergeblich sei. Das laßt mich daher nun noch zweitens beantworten.

Daß die Sünde wider den Heiligen Geist nicht vergeben werden kann, davon ist, meine Lieben, erstlich die Ursache nicht etwa diese, weil Gott diese Menschen nicht erwählt, sondern von Ewigkeit zu dieser Sünde und zu der darauf folgenden Verdammniß vorherbestimmt hätte. O nein, Gott hat keinen Menschen von Ewigkeit zum Verlorengehen und zum ewigen Tode bestimmt. Vielmehr schreibt der heilige Apostel Paulus Römer am 11.: „Gott hat alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme"; d. h. wie Gott alle Menschen in gleicher Schuld des Unglaubens findet, so will er auch keinen Unterschied machen, sondern alle begnadigen.

Die Ursache, warum die Sünde wider den Heiligen Geist nicht vergeben werden kann, liegt daher auch nicht darin, daß diese Sünde für Gottes Gnade zu groß und schrecklich wäre. Denn kein Mensch kann so tief fallen, kein Mensch kann so schwer sündigen, kein Mensch kann es in seiner Bosheit so grob machen, daß Gott, der die ganze Welt von Ewigkeit geliebt hat, nicht bereit wäre, ihn, wenn er endlich von Herzen Gnade begehrt, auch wirklich zu begnadigen. Denn also schreibt derselbe Apostel im 5. Capitel seines Briefs an die Römer: „Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden", und schon durch Jesaias hat Gott erklärt: „Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist, wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden."

Die Ursache, daß die Sünde wider den Heiligen Geist nicht vergeben werden kann, liegt aber auch ferner nicht darin, daß sie größer wäre, als Christi Verdienst, nemlich daß Christus diese Sünde nicht auf sich genommen und getragen, für diese Sünde nicht genug gethan und Gott dafür nicht versöhnt hätte. O nein! denn also schreibt Johannes in seinem ersten Brief im 2. Capitel: „Ob jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, JEsum Christum, der gerecht ist, und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt." So schreibt ferner Paulus 2 Kor. 5.: „Wir halten, daß, so Einer für alle gestorben ist, so sind sie *alle* gestorben." Und endlich schreibt Petrus in seinem zweiten Brief im 2. Capitel, daß die Verleugner Christi, die „über sich selbst führen eine schnelle Verdammniß", „den HErrn verleugnen, *der sie erkauft hat*".

Die Ursache, daß die Sünde wider den Heiligen Geist nicht vergeben werden kann, liegt aber endlich auch nicht darin, daß diese Sünde gegen die *Person* des Heiligen Geistes gerichtet ist. Denn die Person des Heiligen Geistes ist nicht heiliger, nicht höher, nicht unverletzlicher, als die Person des Vaters und des Sohnes; sie sind alle Drei Ein gleich großer, herrlicher, majestätischer, der dreimal heilige Gott.

Die wahre Ursache, warum die Sünde wider den Heiligen Geist nicht vergeben werden kann, sehen wir sonnenhell in unserem heutigen Evangelio offenbart. Der HErr fragt darin die Pharisäer: „*So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?*" und was antworten sie? Sie gehen auf keine Gründe ein, sondern antworten nur mit grimmiger Geberde: „*Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel?*" Der HErr hört aber doch nicht auf, bei ihnen anzuklopfen; allen Reichthum seiner Gnade ihnen vorhaltend und vor ihnen gleichsam ausschüttend, spricht er: „*Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.*" Aber ach, vergeblich öffnet ihnen Christus hiermit noch einmal alle Pforten der Gnade, vergeblich thut er ihnen weit die Thüre des Himmels auf. Gerade die Gnadenpredigt macht sie nur wüthender. Die Antwort hierauf ist nur neue zähnefletschende Lästerung. Durch Christi Wort *mögen* sie keine Freiheit vom Tode. Und als der HErr nun noch Ein Mittel, das letzte Mittel, ihr hartes Herz zu

erschüttern, anwendet, ihnen nemlich vorstellt, daß Er der ewige Gott selbst sei, indem er spricht: „Ehe denn Abraham ward, bin ich“, — weit entfernt, daß sie vor diesem großen Wort oder vor dem Abgrund einer Sünde zurückbeben sollten, die im bewußten Kampf wider Gott selbst besteht, so setzt sie auch dies nur in noch größere Wuth, so daß sie im Wahnsinn ihrer Bosheit Steine aufheben, ihn, den HErrn der Herrlichkeit und Herzog ihrer Seligkeit, zu tödten.

Sehet, darum kann die Sünde wider den Heiligen Geist nicht vergeben werden, weil sie die Sünde ist nicht wider die Person, sondern wider das Amt, wider die Erleuchtung, wider die Erweckung, wider die Bestrafung, wider die Tröstung, wider die Bekehrung, kurz, wider alle Wirkungen des Heiligen Geistes. Will der Heilige Geist solche Menschen hinweisen auf den Grund- und Eckstein des Heils, Christum, so verwerfen sie diesen; will der Heilige Geist sie führen zu den Mitteln des Heils, zu dem Worte Gottes und zu den heiligen Sacramenten, so verspotten sie dieselben; will der Heilige Geist sie bringen in die Ordnung des Heils, in die Buße und zum Glauben, so verlästern sie dies. —

So lange ein Mensch dies alles nur darum von sich weis't, oder auch verlästert, weil er es entweder in seiner natürlichen Blindheit noch nicht erkennt, oder weil ihn die Furcht vor Verfolgungen und Martern oder die Aussicht auf großes Glück dazu verführt: so lange ist es noch möglich, daß ein solcher Mensch wieder umkehre und die verlästerte Gnade wieder mit Thränen der Reue im wahren Glauben suche und finde: wenn aber ein Mensch den Rath Gottes zu seiner Seligkeit durch die Wirkung des Heiligen Geistes wohl erkennt, aber aus giftigem Haß gegen die Wahrheit freiwillig, muthwillig, aus purer Bosheit, hartnäckig und halsstarrig verwirft, verdammt, verlästert, und wohl gar die Bekenner derselben, ja, wo er könnte, Christum selbst, blutig verfolgt: dann geräth ein solcher Mensch schon hier in einen solchen Zustand, aus welchem keine Rettung mehr ist; er wird hierin dem Satan, dem persönlichen Feinde Gottes, gleich. Gott gibt ihn daher, weil er schlechterdings nicht zu retten ist, aus gerechtem Gericht dahin in seinen verstockten Sinn und hebt ihn als einen lebendigen Höllenbrand auf, auf den Tag seines schrecklichen Gerichts und spart ihn für das ewige Feuer. Gott möchte ihn wohl auch selig machen, aber er kann nicht, weil ein solcher Mensch in Gott nicht selig sein und werden will. Zu solchen spricht daher Christus, wie zu den Verstockten Jerusalems: „Wie oft habe ich euch versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, aber — ihr habt nicht gewollt.“ —

Wie sollen wir nun endlich, meine Lieben, diese schauerliche Lehre anwenden?

Erstlich zur Lehre und Warnung. Laßt es uns mit jeder geoffenbarten Lehre des göttlichen Wortes genau nehmen. Laßt uns, wenn wir von ihrer Wahrheit überzeugt werden, um Gottes und unserer Seligkeit willen, dann nicht widerstreben, sondern, wenn die Lehre unserem Fleisch und Blut auch noch so bitter und widerlich ist, sie willig und demüthig annehmen. Denn wer Eine durch den Heiligen Geist erkannte Wahrheit wissentlich und muthwillig verwirft, der kann dadurch endlich auf den Weg gerathen, alle ihm widerliche göttliche Wahrheit zu verwerfen, endlich dieselbe auch wider besseres Wissen zu lästern, ja, zuletzt die Bekenner derselben selbst blutig zu verfolgen und so in das Gericht der Verstockung zu fallen, aus welchem keine Errettung ist.

Lasset uns aber auch jene Lehre zu unserem Trost anwenden. Denn so schrecklich sie einerseits ist, so reich an Trost ist sie andererseits. Sie sagt uns: mag ein Mensch noch so große Sünden begangen haben, und hätte er Gott, Christum und alles Heilige, selbst die Person des Heiligen Geistes, gelästert, so ist doch immer noch Gnade, wenn er nur nicht auch das Amt und die Wirkungen des Heiligen Geistes wissentlich und muthwillig lästert. Kurz, wer noch Buße thun, noch glauben, noch Gnade haben will, der hat die Sünde wider den Heiligen Geist nicht begangen, so gewiß Gottes Wort klar und wahr und JEsus ein Heiland aller Sünder ist. Ein solcher Mensch komme nur, so elend und schuldbeladen er auch ist, und wäre er ein ganz fluchwürdiger Mensch: Gott macht in JEsu aus ihm einen ewig Gesegneten. Ja:

Sprich nicht: ich hab's zu grob gemacht!
Ich hab die Güter seiner Gnaden
So lang und schändlich umgebracht:
Er hat mich oft umsonst geladen!
Wofern du's nur jetzt redlich meinst,
Und deinen Fall mit Ernst beweinst:
So soll ihm nichts die Hände binden,
Und du sollst noch Genade finden.
Er hilft, wenn sonst nichts helfen kann:
Mein JEsus nimmt die Sünder an. Amen! Amen!

Am Palm-Sonntage, dem Tage der Confirmation.

„Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes", so sprachst Du einst in den Tagen Deines Fleisches, HErr JEsu! Auf dies Dein Geheiß sind einst auch diese Kinder durch Deine heilige Taufe zu Dir gebracht worden, und auf dies Dein Wort kommen sie nun heute selbst zu Dir. Solltest Du heute sie von Dir stoßen? Nein, das wirst, das kannst Du nicht. Du hast sie ja einst angenommen, da sie zu Dir gebracht wurden als fremde verlorene Kinder; wie könntest Du heut sie von Dir stoßen, da sie zu Dir kommen als Dein theures Dir vertrautes Eigenthum, als Kinder Deines Bundes, als Kinder Deiner Kirche, als Lämmer Deiner Heerde? Du hast sie ja einst angenommen, da sie zu Dir gebracht wurden verderbt, blind, krank und todt, voll Sünde und Unreinigkeit; wie könntest Du heut sie von Dir stoßen, da sie zu Dir kommen gereinigt und besprengt mit dem Blute Deiner Versöhnung? Du hast sie ja einst angenommen, da sie zu Dir gebracht wurden als sprachlose Säuglinge, die Dich um Deine Gnade nicht bitten konnten, und, ihre Noth nicht fühlend, in stummem Elend vor Dir lagen; wie könntest Du heut sie von Dir stoßen, da sie zu Dir kommen, ihr Elend fühlend und um Deine Gnade betend und weinend? Du hast sie ja einst angenommen, da sie zu Dir gebracht wurden, ohne Dich zu kennen; wie könntest Du heut sie von Dir stoßen, da sie zu Dir kommen, weil sie Dich aus Deinem Evangelio kennen und lieben gelernt haben als ihren Heiland und getreuen Hirten? O so beschäme denn unseren Glauben nicht; thue überschwänglich mehr, als wir bitten und verstehen; öffne über diesen Kindern heut Deinen Himmel, komme auf sie herab, lege Deine Hände auf sie, drücke sie an Dein Herz und segne sie. Segne sie mit der Fülle Deiner Gaben; segne sie mit Deiner Gnade; segne sie mit Kraft des Glaubens, mit Inbrunst der Liebe, mit Fröhlichkeit in der Hoffnung; segne sie mit Friede und Freude im Heiligen Geiste; segne sie mit Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken zum siegreichen Kampfe; segne sie mit Schutz und Schirm vor allem Bösen, mit Geduld und Trost in der Trübsal, mit einem seligen Todesstündlein und endlich mit dem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel. Amen! Amen! das ist: Ja! Ja! es soll also geschehen! Amen.

In Christo geliebte theure Versammlung!
Insonderheit herzliebe Confirmanden!

Wie eine zärtliche Mutter mit ihrem lieben Kinde im Leiblichen thut, so thut der himmlische Vater mit uns Menschen im Geistlichen. Wie nemlich eine Mutter ihr Kind, so lange es noch schwach und klein ist, in ihren Armen trägt und es hierauf sorgsam an ihrer Hand leitet, damit es nicht falle und Schaden nehme; wie sie aber endlich das Kind frei umher gehen und seinen Weg selbst wählen läßt, wenn es herangewachsen und an Kräften des Geistes und Körpers erstarkt ist und die Gefahren selbst kennt, die ihm drohen: so nimmt Gott auch uns Menschen, so bald wir geboren werden, unsichtbar in die Arme seiner Gnade und leitet uns, ohne daß wir es wissen, an der Hand seiner bewahrenden Liebe; wenn wir aber endlich den Weg zum Himmel kennen gelernt haben, dann will uns zwar Gott nicht verlassen, aber er fragt uns dann: Nun, mein Kind, was willst du thun? Soll ich noch ferner bei dir bleiben? Welchen Weg willst du nun gehen? den breiten oder den schmalen, den Weg des Lebens oder des Todes? Und mit wem willst du es nun halten? Mit mir oder mit der Welt? Entschließe dich nun; wähle, wähle mein Kind!

Das hat Gott auch an euch gethan, meine geliebten Kinder! Kaum waret ihr geboren, da hat euch Gott schon durch die heilige Taufe in seine Gnadenarme genommen, eure Seelen rein gewaschen mit dem Blute der Versöhnung und euch eingekleidet in den Schmuck und in das Ehrenkleid der Gerechtigkeit eures Heilandes; da hat er euch erfüllt mit seinem Heiligen Geiste und euch zu seinen Kindern gemacht und euer Bundesgott, euer Vater, Erlöser und Tröster zu sein versprochen; kurz, euch selig und herrlich gemacht. Das alles ist mit euch bald nach eurer Geburt geschehen, ohne daß ihr es wußtet; ohne daß ihr es wolltet und ohne daß ihr Gott darum auch nur mit einem Worte batet, ohne daß ihr auch nur das Mindeste dazu bei-

truget; ja, da seid ihr wie im Schlafe in das Himmelreich getragen worden.

So hat es aber nicht bleiben sollen. Da ihr herangewachsen und fähig geworden waret, Gottes Wort zu verstehen, habt ihr darin unterrichtet werden und euren Heiland und den Weg zum Himmel kennen lernen müssen, damit ihr zu seiner Zeit selbst öffentlich erklären möchtet, was ihr thun wollet. Und diese Zeit, sie ist nun für euch gekommen. Ja, meine theuren Kinder, eine wichtige Stunde der Entscheidung, sie hat nun auch für euch wieder geschlagen. Ihr wißt den Weg, der zum Leben, und den, der zum Tode führt; so sollt ihr euch nun auch entscheiden, welchen Weg ihr gehen wollt. Ihr kennet den Unterschied zwischen Gott und der Welt, zwischen Christo und der Sünde; so sollt ihr nun auch erklären, was ihr wählen wollet. Darum seid ihr heute hier vor diesem Altare erschienen; darum haben sich heute eure Eltern und Lehrer, eure Pathen und Verwandten, eure Brüder und Schwestern, eure Freunde und Freundinnen und eine große Schaar anderer Christen hier in dem Hause des HErrn versammelt; darum ist jetzt Gott selbst mit vielen seiner heiligen Engel hier zugegen. Alles blickt heute auf euch; alles lauscht heute mit gespannter Erwartung, aus eurem Munde zu hören, wozu ihr euch entscheiden und was ihr nun für euer ganzes zukünftiges Leben erwählen werdet, das Leben oder den Tod, Gott oder die Welt, Christum oder die Sünde.

O Kinder, welche selige Gnadenstunde eures Lebens ist das! Wie glücklich seid ihr! Viel Tausende, die schon viele Jahre zählen, wünschen heute an eurer Stelle zu stehen. Viel Tausende, die dreißig, vierzig, fünfzig, sechzig Jahre alt sind, schauen heute mit Thränen zurück auf ihr vergangenes Leben, und erinnern sich voll Scham des Tages, wo auch sie Gott Treue gelobten, denn sie thaten es in Leichtsinn; sie hielten daher ihr Versprechen nicht, und gingen einen falschen Weg; sie wählten anstatt Gottes die Welt, anstatt Christi die Sünde. Ihr ganzes Leben liegt daher schwarz wie die Nacht, als ein verlorenes Leben hinter ihnen; ihr Gewissen ist verwundet und beschwert, ihr Herz ohne Frieden und Ruhe; und ihre Zukunft liegt vor ihnen wie ein geöffneter Abgrund. Seufzend rufen sie daher aus: O daß sie wiederkehren möchte die schöne, goldene, selige Zeit meiner Kindheit und Jugend! O daß ich noch einmal als Kind vor dem Altare des HErrn mich niederwerfen und weinend und betend das Gelübde ewiger Treue in die Hände meines Gottes niederlegen könnte! Aber ach, hin ist hin; verloren ist verloren!

Ich wiederhole es daher noch einmal: Wie glücklich, wie glücklich seid ihr Kinder! Hinter euch liegt noch nicht ein verlorenes Leben und ein langer finsterer von euch durchlaufener Weg des Todes; sondern hinter euch liegen die seligen Frühlingstage eurer Kindheit und ein lieblicher Weg, den ihr fröhlich wandeltet an den leitenden Mutterhänden der ewigen Liebe, und vor euch öffnet sich nun erst der lichte Weg des Lebens und der dunkle, grauenvolle Weg des Todes; und ihr sollt euch nun selbst entscheiden, welchen ihr gehen wollt. Die Welt hat euch noch nicht g e w o n n e n, und Gott hat euch noch nicht v e r l o r e n, sondern Gott und Welt fragen euch heute erst, wem ihr dienen wollet. Die Sünde hat euch noch nicht zu ihren Sclaven machen können, und Christus, euer guter Hirte, hat euch noch nicht losgegeben; sondern die Sünde und Christus fragen euch heute erst, wem ihr euch ergeben und anhangen wollet. Ihr könnet daher heute vor aller Welt mit Freuden sagen:

Noch ist die Krone nicht verloren!
Ich lieg' in JEsu Schooß und Arm;
Zu seinem Schäflein auserkoren,
Leb' ich noch ohne Noth und Harm.
Noch steht der Himmel offen mir:
Mein Taufbund ist die Himmelsthür.

Noch ist nicht aus dem Buch des Lebens
Mein armer Name ausgethan;
Der Seelenfeind rief mich vergebens,
Ich bin noch auf der Himmelsbahn.
Drum bleib ich nun auch Gottes Kind:
Weg, Seelenfeind, weg, Welt und Sünd'!

Doch, meine theuren Kinder, ehe ihr dieses Bekenntniß selbst thut, so zeiget erst durch frische und fröhliche Antworten auf einige Fragen, die ich zuvor an euch thun will, daß ihr wirklich den rechten und falschen Weg wisset und daher recht wohl durch Gottes Gnade fähig seid, euch zu entscheiden und zu wählen.

Examen.

Rede.

Im Namen JEsu! Amen!

„W o l l t i h r a u c h w e g g e h e n?“ so sprach Christus einst nach dem 6. Capitel des Evangeliums

Johannis mit traurigen Mienen zu seinen zwölf Aposteln, als eben viele von seinen anderen Jüngern ihn verlassen hatten; und das ist die Frage, die ich jetzt auch an euch zu thun gedrungen werde, meine theuren geliebten Kinder!

Ihr habt euch zwar schon bereit erklärt, heute eurem Heilande ewige Treue zu schwören, aber ach, schon manches Kind hat an diesem Altar gekniet, ihn mit seinen Thränen genetzt und mit zitternder Stimme und weinenden Augen gesagt: Ja, ich will bei JEsu bleiben, bei seinem Wort, bei seiner Gnade, bei seiner Kirche; nichts, weder Freuden noch Leiden, weder Ehre noch Schande, weder Armuth noch Reichthum, weder Leben noch Tod soll mich von ihm scheiden, und — noch war der nächste Palmsonntag nicht wiedergekehrt und schon hatte das Kind seinen Heiland verlassen. Ach, mit tiefer Wehmuth denke ich jetzt an so manche theure liebe Confirmanden, denen ich an dieser heiligen Stätte die Hand segnend auf das Haupt gelegt habe; sie waren meines Herzens Freude; sie waren in dem Garten Gottes aufgewachsen wie grüne Bäume, die nun in voller Blüthe standen; mit fröhlichen Hoffnungen nahm ich von ihnen Abschied; ich dachte, wenn niemand treu bleibt, so werden doch diese treu bleiben; ich hatte ja oft die Thräne der Rührung in ihrem Auge zittern und über ihre Wangen rollen sehen! Aber was ist geschehen? wo sind sie jetzt? Das Feuer des Glaubens und der Liebe, das in ihnen angezündet war, ist erloschen; sie sind jetzt kalt und todt; sie haben, wie einst Demas, JEsum verlassen und die Welt lieb gewonnen.

Ich muß euch gestehen, der Gedanke an diese Unglücklichen hat heute mein Herz beklommen und den heutigen Freudentag mir in einen Tag der Sorge und des Kummers verwandeln wollen. Als ich mich aber der Trauer hingeben wollte, da fand ich im Evangelio Johannis, auch der Heiland hat es einst erfahren müssen, daß viele seiner hoffnungsvollsten Jünger ihn verließen. Aber was that der Heiland? Traurig sah er zwar den von ihm Gehenden nach, allein er gab darum die anderen, die noch bei ihm waren, nicht auch auf. Zutraulich wendete er sich vielmehr hierauf zu seinen lieben ihm bis dahin noch treugebliebenen zwölf Aposteln mit der Frage: „Wollt ihr auch weggehen?“ Und was antworteten diese ihm? Schnell ergriff Petrus das Wort und rief tief erschüttert und in brennendem Eifer: „HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubet und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“

Wenn nun JEsus jetzt sichtbar unter uns treten sollte, was meinet ihr, was für eine Frage würde er euch wohl vorlegen? Gewiß, er würde auch euch fragen: Kinder, „wollt ihr auch weggehen?“ Und was würdet ihr ihm wohl antworten? Würdet ihr etwa zu ihm sagen: Ja, lieber Heiland, wir können nun nicht länger bei dir bleiben; siehe, die Welt ist zu lockend, die Sünde zu süß, aber dein Joch zu hart, und deine Last zu schwer! O nein, nein! Ich zweifle nicht, ihr würdet wie mit Einem Munde jene Antwort Petri aus voller Seele laut wiederholen.

Wohlan! so bleibet denn jetzt hierbei mit mir einige Augenblicke stehen, indem ich euch vorstelle:

Eure Antwort auf Christi Frage: „Wollt ihr auch weggehen?“

Es ist

1. diese: „HErr, wohin sollen wir gehen?“ und
2. diese: „Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubet und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“

I.

„HErr, wohin sollen wir gehen?“ mit dieser neuen Frage beantwortete einst Petrus zuerst die Frage Christi: „Wollt ihr auch weggehen?“ Petrus wollte damit sagen: HErr, du kannst uns fragen? wäre es auch möglich, daß wir so undankbar wären, deiner Liebe vergessen, die bei dir genossenen Wohlthaten aus unserem Herzen und Gedächtniß tilgen und dich verlassen zu können: wohin wollten wir dann gehen? wohin uns wenden? wo wollten wir das Licht der Wahrheit suchen, das wir bedürfen? wo suchen die Stillung des Hungers und Durstes unserer Seele nach Gnade und Frieden Gottes? wo suchen Befriedigung unserer Sehnsucht nach wahrem Glück? wo suchen Trost in der Trübsal und Sündennoth, Errettung vom Tode und ewiges Leben? Vergeblich blicken wir in der ganzen Schöpfung umher, wir wissen keinen Menschen in der Welt, keine Creatur im Himmel und auf Erden, dahin wir gehen und finden könnten, was wir suchen. —

Petrus und alle Apostel wußten also nicht, wohin sie gehen sollten, wenn sie Christum verlassen wollten, wißt ihr es etwa?

Es ist wahr, alle diejenigen, welche Christum verlassen haben, haben gemeint, das Glück anderswo zu finden. Der eine verließ Christum und suchte sein Lebensglück darin, daß er nach Geld und anderen irdischen Gütern trachtete; ein anderer verließ Christum und suchte sein Lebensglück in allerlei Lüsten und Vergnügungen; ein anderer verließ Christum und suchte sein Glück in der Gunst und Freundschaft der Welt; ein anderer verließ Christum, und suchte sein Lebensglück in Ehre und Ansehen unter den Menschen; ein anderer verließ Christum und suchte sein Glück im Forschen nach der Weisheit dieser Welt. Haben sie aber gefunden, was sie gesucht haben? Ach nein! entweder sind sie bald, ihre Täuschung erkennend, zu Christo zurückgekehrt, oder sie haben es doch noch in der Todesstunde sich eingestehen müssen, daß sie vergeblich suchten, was sie suchten, daß ihr Herz sie betrogen habe.

Judas verließ Christum, um irdische Schätze zu gewinnen, ja, er verrieth ihn um dreißig Silberlinge; aber das Geld, damit er Christum verkauft hatte, wurde bald wie Feuer in seinen Händen und in seinem Herzen; endlich fiel er in Verzweiflung und nahm ein Ende mit Schrecken; so genießt aber jeder eben so wenig seine irdischen Güter, der sie sucht und Christum verläßt. Ferner verließ einst David seinen Gott und Heiland und stürzte sich in die Lust der Sünde; aber ach! so süß sie ihm erst war, so bitter wurde sie ihm bald; höret nur, wie er in seinen Bußpsalmen klagt und jammert, wie die Lust der Sünde ihm endlich zu lauter Pfeilen geworden sei, die sein Herz und Gewissen durchstachen; und eine schwere Last, die ihn wie ein Berg zu Boden drückte! Mit der Sündenlust hatte er sein Glück nicht erkauft, sondern verkauft; des Nachts schwemmte er sein Bett mit Thränen, des Tages ging er mit verfallenem Antlitz krumm und sehr gebückt und traurig; dahin war sein voriger so seliger Friede, dahin die süße Ruhe seiner Seele. Ferner verließ Salomo seinen Gott und Heiland, gewann die Welt lieb und genoß alle ihre Freuden; aber kaum hatte er sie genossen, da rief er aus: „Ich sprach in meinem Herzen: Wohlan, ich will wohlleben und gute Tage haben; aber siehe! es war alles eitel, alles ganz eitel. Ich sprach zum Lachen: Du bist toll; und zur Freude: Was machst du? Es ist besser in das Klaghaus gehen, denn in das Trinkhaus." Ferner verließ selbst Petrus einst einmal auf eine kurze Zeit seinen Heiland trotz seines Versprechens, um die Gunst und Freundschaft der Welt zu erlangen und damit sein Leben zu retten; aber ach, bald erfuhr er, daß er sich damit nur unaussprechlich unglücklich gemacht hatte; schnell eilte er hinaus aus der Gesellschaft der Welt und weinte bitterlich. Ferner verließ einst ein berühmter deutscher Kaiser zur Zeit der Reformation Christum, um der Mächtigste und Höchste unter den Menschen zu sein und zu bleiben; aber nachdem er alle Ehre und Herrlichkeit dieser Welt genossen hatte, bekannte er, daß seine Krone mit ihrer irdischen Ehre ihm nur eine Last gewesen sei, legte Krone und Scepter ab und suchte nun in der Stille bei JEsu den Frieden und das Glück, das er in der ganzen Welt nicht hatte finden können. Endlich Paulus verließ, da er noch Saulus hieß, den ihm schon von den Propheten gepredigten Heiland und verwarf sein Evangelium und suchte Ruhe in der Weisheit dieser Welt und fand sie nicht; aber endlich kehrte er zu Christo um und nun bekannte er nicht nur: „In Christo liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß", sondern er bezeugte nun auch: „Christum lieb haben ist viel besser, denn alles Wissen."

O, meine theuren Kinder, ihr sehet hieraus, alle die Christum verlassen haben und anderswo das Glück gesucht haben, die haben endlich ohne Ausnahme gestehen müssen, daß sie sich betrogen haben. So sagt denn, was wollt nun ihr thun? Was wollt nun ihr dem Heilande antworten, der heute auch euch liebreich fragt: Kinder, „wollt ihr auch weggehen?" Nicht wahr, ihr antwortet ihm heute alle: „HErr" JEsu, wie könnten wir dich verlassen, der du uns von Ewigkeit geliebt, in der Zeit erlös't und mit deinem Blute erkauft und getauft hast, der du von unserer Geburt an uns in deinen Armen getragen und an deiner Gnadenhand geleitet hast? Wir können es ja nicht aussprechen, wie viel du an uns gethan hast! Aber könnten wir auch so undankbar sein, dieser deiner ewigen Treue und Barmherzigkeit gegen uns zu vergessen: HErr JEsu, wenn wir dich nun verlassen wollten, „wohin sollten wir gehen?" Wenn Du uns nicht hier glücklich und dort selig machen kannst, wer soll es thun? Wenn wir bei Dir nicht finden, wornach unsere Seele dürstet, wo sollen wir's finden? Wollten wir auch hingehen und

nach Gold und Schätzen graben, was hülfe es uns? was hülfe es uns, und wenn wir die ganze Welt gewönnen und nähmen doch Schaden an unserer Seele? So wären wir doch ewig arm. Oder wollten wir auch hingehen und wollten uns in die Lust der Sünde und in die Freuden der Welt stürzen, was hülfe es uns? Unser Herz bliebe hier ohne Frieden und dort müßten wir dafür ewig schmachten. Oder wollten wir hingehen und die Gunst und Freundschaft der Welt suchen, was hülfe es uns, wenn auch die ganze Welt unsere Freundin, der allmächtige Gott aber unser Feind wäre? Oder wollten wir hingehen und Ehre und Ansehen unter den Menschen suchen, was hülfe es uns, wenn wir auch hier in den höchsten Ehren prangten und endlich in Ewigkeit, von unserer Höhe herabstürzend, vor Gott und seinen Engeln mit Schanden beständen? Oder wollten wir endlich dich verlassen und nach der Weisheit dieser Welt allein forschen, was hülfe es uns? was hülfe uns alles Licht für dieses Leben ohne das Licht, das uns den Weg zu jenem Leben, den Weg zum Himmel zeigt? Siehe, HErr, wohin sollten wir gehen, wenn wir dich verlassen wollten? Wir wissen es nicht.

II.

Doch, geliebte Kinder, Petrus antwortete einst nicht nur Christo auf seine Frage: „Wollt ihr auch weggehen?" mit den Worten: „HErr, wohin sollen wir gehen?" sondern er setzte auch zweitens hinzu: „Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes."

Petrus will hiermit sagen: HErr, von dir können wir nicht weggehen. denn du hast Worte, die uns, wie keines Menschen Worte, durch Mark und Bein gedrungen sind und unseren todten Herzen ein neues Leben eingehaucht haben; du hast Worte, die unsere Herzen nicht nur gerührt und erschüttert, sondern uns auch himmlisch erquickt, erfreut und getröstet haben; du hast Worte, die uns nicht nur den Weg zum ewigen Leben gezeigt, sondern uns auch mit dem Lichte des ewigen Lebens selbst erleuchtet und unsere Seelen mit dem Vorschmack und den Kräften der zukünftigen Welt erfüllt haben; du hast Worte, die uns nicht nur von der Erde zum Himmel gewiesen, sondern den Himmel und Gottes Herz selbst aufgeschlossen und uns göttlich gewiß gemacht haben, daß wir Vergebung unserer Sünden und einen gnädigen Gott haben, daß wir vor Gott gerecht und seine Kinder sind, daß wir Theil haben an der Herrlichkeit des Himmels und Erben sind der ewigen Seligkeit; und so haben wir es an unserem Herzen erfahren, daß du wahrhaftig Christus bist, der einige Heiland und Seligmacher der Welt und der Sohn des lebendigen Gottes. Wollten wir nun dich verlassen, so würden wir das Leben verlassen und den Tod erwählen, die Seligkeit verlassen und die Verdammniß erwählen, den Himmel verlassen und die Hölle erwählen.

Sehet, meine Kinder, so antwortete einst mit flammenden Augen und entbranntem Herzen Petrus auf die Frage des Heilandes: „Wollt ihr auch weggehen?" Sagt, könnet ihr anders antworten? Müßet nicht auch ihr vor dieser Versammlung es bezeugen und bekennen, daß auch ihr schon oft empfunden habt, daß Christi Worte nicht kraftlose Menschenworte, sondern Worte des ewigen Lebens sind? Hat sich nicht oft bei Anhörung des Wortes Christi etwas in euren Seelen geregt, was ihr bei Anhörung von Menschenworten nie empfandet? Habt ihr nicht schon oft erfahren, wie Gott selbst mächtig bei Anhörung des Wortes Christi an euren Herzen anklopfte? Habt ihr nicht oft erfahren, wie Gottes Heiliger Geist bei Anhörung des Wortes Christi den Grund eurer Seele bewegte, wie es in euch dabei anfing zu seufzen nach Gnade, wie ihr dadurch kräftig zu Gott gezogen, über euren Seelenzustand erleuchtet, über eure Sünden gestraft, aber auch oft mit Trost, Hoffnung, Friede und Freude überschüttet worden seid? Habt ihr's also nicht schon an euren Herzen erfahren, daß Christi Worte Gottes Worte, voll Leben und Kraft und daß er selbst der einige rechte Heiland der Sünder und der Sohn des lebendigen Gottes sei? Ist's euch nicht schon manchmal so ums Herz gewesen, daß ihr es der ganzen Welt hättet zurufen mögen: O ihr Ungläubigen, verwerfet doch Christum und sein Wort nicht; ich kann es beschwören, er ist wahrlich Gottes Sohn und der Heiland der Welt! Ich habe es erfahren!?

Könnet ihr euch also noch lange besinnen, wenn euch heute der Heiland fragt: „Wollt ihr auch weggehen?" was ihr ihm antworten sollet? Nein, nein, ihr werdet, ihr müsset auch wie Petrus mit flammenden Augen und mit entbrannten Herzen sagen nicht nur:

„HErr, wohin sollen wir gehen?" ihr werdet, ihr müsset auch hinzusetzen: HErr, wenn wir dich verließen, so wären wir Wanderern gleich, die den Führer verlassen und in den dunkeln Wald gehen auf ungebahnten Wegen, um da rettungslos umzukommen; wir wären den Schafen gleich, die den Hirten und seine Weide verlassen und hingehen in die dürre Wüste, um zu verschmachten; wir wären den Schiffern gleich, die das bergende Schiff verlassen und in das brausende Meer sich stürzen, um darin zu versinken. Nein, nein, wir bleiben bei dir, HErr JEsu: „Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes."

O, meine theuren Kinder, so saget es denn nicht nur heute, sondern so oft euer eignes verderbtes Herz, euer eignes Fleisch und Blut oder die Welt euch von Christo und seinem Worte hinweglocken will, so oft ihr nemlich versucht werdet, Christum zu verlassen und entweder nach Gold und irdischen Schätzen zu trachten, oder um die Freundschaft der Welt zu buhlen, oder die eitlen Lüste und Freuden der Welt mitzumachen, oder Ehre und Ansehen unter den Menschen zu suchen, oder euch gar zu den offenbaren Feinden Christi und seines Wortes zu schlagen: ach, dann bedenket, JEsus steht dann, wie heute, wieder vor euch und spricht: „Willst du auch weggehen?" Ihr aber sprechet:

Ob viel auch umkehrten zum größesten Haufen,
So will ich dir dennoch in Liebe nachlaufen;
Denn dein Wort, o JEsu, ist Leben und Geist:
Was ist wohl, das man nicht in JEsu genenßt?

Wenn alle untreu werden,
So bleib ich dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz,
Drum geb ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Ja: Ich laß dich nicht! — Sollt' ich dich, Heiland, lassen?
Nein, JEsu, nein; du bleibest mein:
Ich halt' dich noch, wenn ich nichts mehr kann fassen.
Nach kurzer Nächte Lauf geht mir der Himmel auf
Von dir, dem Himmelslicht.
Sollt ich dich, Heiland, lassen? —
Ich laß dich nicht! Ich laß dich nicht! Amen.

Konfirmationshandlung.

Schlußrede und Schlußgebet.

So ist denn, meine theuren Kinder, das große Werk geschehen. Der himmlische Bräutigam hat um eure Seelen geworben, und ihr habt sie ihm gegeben. Das Jawort ist ausgesprochen und damit nun der Bund der Treue noch einmal öffentlich auf ewig geschlossen. Er war selbst mitten unter uns und hat euren Schwur gehört und ist nun bereit, euch freundlich zu umarmen. Bei ihm bleibet nun bis zu dem letzten Hauch eures Lebens.

Für uns aber hat nun die Abschiedsstunde geschlagen. So, wie in den letztverflossenen Monaten und wie heute, werden wir nun nicht wieder versammelt sein. Ich rufe euch daher nun zum Schluß aus dem Grunde meines Herzens zu: Lebet wohl, lebet wohl, liebe Kinder! Die Meisten unter euch hoffe ich, so uns Gott das Leben noch länger fristet, noch manchmal wieder zu sehen in diesem Hause des HErrn und an diesem seinem Altare. Bleibet ihr aber alle bei JEsu, so werden wir uns doch dort alle wieder sehen in dem Tempel des Himmels vor dem Stuhle des Lammes; dann werdet ihr alle angethan sein mit weißen Kleidern, Kronen tragen auf euren Häuptern und Harfen in euren Händen. Dann werdet ihr erst recht confirmirt sein. Dann ist alle Versuchung, alle Gefahr, alle Arbeit, aller Kampf und Streit zu Ende. Dann rufet ihr nicht mehr: HErr, erbarme dich! sondern ihr stimmet ein in das ewige „Halleluja!" aller Cherubim und Seraphim, aller Engel und vollendeten Gerechten. O wie werdet ihr euch dann freuen, daß ihr beharret habt bis ans Ende, daß ihr treu geblieben seid bis zum Tode! Dann werdet ihr den heutigen Tag segnen und Preis und Ehre und Dank und Lob geben dem Lamme, das erwürget ist und euch erkauft hat mit seinem Blute und euch bewahret hat zur Seligkeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ich rufe euch noch einmal zu: Bis dahin, theure Kinder, lebet wohl! lebet wohl!

Du aber, theure Gemeinde, und insonderheit ihr Väter, Mütter, Pathen, Brüder, Schwestern, Freunde und Anverwandte dieser Kinder, thut auch ihr auf die Arme eurer Liebe und nehmet diese Kinder nun zurück aus meinen Händen, aus den Händen ihrer Lehrer und Erzieher. Nehmet sie auf als eure Brüder und Schwestern. Sprechet aber nicht wie Cain: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" Sondern bedenket, ihr Eltern, ihr bleibet dieser Kinder Eltern bis an euren

Tod; aus euren Händen wird Gott sie einst fordern. Ihr aber, die ihr diesen Kindern nicht so nahe verbunden seid durch Bande des Blutes, denket an das Wort JEsu Christi: „Wenn du dich dermaleinst bekehrest, so stärke deine Brüder." Seid ihr daher selbst zu Christo bekehret, so stärket diese Schwachen; bewachet sie; seht ihr sie in Gefahr, so warnet sie; seht ihr sie irre gehen, so holet sie wieder zurück; sehet ihr sie in Noth, so tröstet sie und stehet ihnen bei; sehet ihr sie fallen, so helfet ihnen wieder auf. Werdet ihr das treulich thun, so werden wir auch einst mit diesen Kindern — o möchten es alle sein! — wie wir hier mit ihnen hoffend standen, dort mit ihnen schauend stehen vor Christi Thron.

Damit dies nun geschehe, so laßt uns noch zum Schluß auf unsere Kniee uns werfen und die Noth dieser Kinder dem Heiland vortragen in herzlicher Andacht und festem Glauben:

HErr JEsu Christe, Du hast heute diesen Kindern die Frage vorgelegt: „Wollt ihr auch weggehen?" Und sie haben Dir geantwortet: „HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubet und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Sie haben Dir hiermit bekannt, daß sie sonst keinen Heiland wissen, als Dich, daß sie nur bei Dir Rettung von Sünde, Noth und Tod, nur bei Dir Licht, nur bei Dir Gnade, nur bei Dir Gerechtigkeit, nur bei Dir Trost, nur bei Dir Kraft, nur bei Dir Leben und Seligkeit finden können. Sie wollen daher bei Dir bleiben bis zum Tode.

O JEsu, so bleibe denn auch Du bei ihnen und verstoße sie nicht, ja, binde sie selbst fest an Dein Herz; denn wenn Du sie nicht hältst, sie können Dich nicht halten. Wohl ist schon heute ihr Vorsatz und Wille schwach; aber Du hast Dich ja erboten, Du willst der Deinen Stärke sein. Wohl sind sie unwürdige Sünder; aber Du bist ja eben um der Sünder willen in die Welt gekommen, als ein Heiland der Sünder und nicht der Gerechten. Wohl sind sie an ihren Seelen krank und gebrechlich; aber Du bist ja eben ein Arzt nicht für die Gesunden, sondern für die Schwachen und Elenden. Wohl wissen wir, keins dieser Kinder wird Dir vollkommen treu bleiben, sie werden, ihres Gelübdes vergessend, oft straucheln und fehlen; aber Du hast ja verheißen, Du willst treu bleiben, auch wenn wir untreu werden. Wohl wissen wir endlich, daß auch wir nicht würdig sind, daß Du auf unser armes Gebet für diese Kinder hörest; aber wir liegen hier nicht vor Dir auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf Deine große Barmherzigkeit; wir bitten Dich allein im Vertrauen auf Deinen Befehl und Deine Verheißung; o so höre uns denn. Diese Kinder sind ja nicht unsere Kinder, sie sind Dein; Du hast sie Dir erkauft mit Deinem Blute; wenn sie verloren gehen, so verlierst Du sie.

O so erbarme Dich denn ihrer. Erhalte sie in Deiner Wahrheit und Gnade; wider alle Verführung sei Du ihr Schirm und Schild, wider ihre Sünde ihr Gnadenthron, wider Noth und Anfechtung ihr Trost, wider den Tod ihr Leben, wider das Gericht und die Verdammniß ihr Seligmacher und Fürsprecher.

O JEsu, wir können sie ja nicht bewahren, wir legen sie Dir daher hiermit in Deinen Schooß und in Deine Arme. Dir seien sie hiermit auf ewig übergeben. Du bewahre sie, Du hilf ihnen im Leben und im Tode, Du mache sie selig.

O Du Gotteslamm, das der Welt und auch ihre Sünde trägt, erbarme Dich über sie!

O Du Gotteslamm, das der Welt und auch ihre Sünde trägt, erbarme Dich über sie!

O Du Gotteslamm, das der Welt und auch ihre Sünde trägt, gib ihnen Deinen Frieden. Amen! Amen!

Am Gründonnerstage.

HErr JEsu, wahrer Gott und Mensch in Einer Person! Du hast zwar Deiner lieben Gemeinde Deine sichtbare Gegenwart entzogen, weil Du hier nicht geschaut, sondern geglaubt sein willst; aber dennoch bist und bleibst Du von ihr ungeschieden. Du hast uns nicht Waisen gelassen. Du bist noch heute, ob auch unsichtbar, doch wirklich und wahrhaftig bei uns, Du selbst mit aller Deiner Gnade. Und damit wir uns dessen unzweifelhaft trösten möchten und könnten, hast Du noch in der Nacht, da Du verrathen wardst, ein Mahl eingesetzt, in welchem Du uns speisest mit Deinem Leibe und uns tränkest mit Deinem Blute, bis daß Du

kommst. O so hilf denn, daß wir diesen Trost uns nicht rauben lassen, sondern fest daran halten, bis wir endlich auch mit diesen unseren Augen Dich schauen, mit diesen unseren Ohren Dich hören, mit diesen unseren Händen Dich fassen und also Deiner vollkommenen Gemeinschaft genießen werden in ewiger seliger Freude. Amen!

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Das heilige Abendmahl, dessen Stiftung wir heute begehen, ist ein Liebesmahl, sowohl nach seinem Ursprung, als nach seinem Endzwecke. Aus unaussprechlicher Liebe zu den Seinen hat es Christus erstlich selbst eingesetzt. Wenn der heilige Evangelist Johannes in seiner evangelischen Geschichte an den Bericht von dem letzten Mahle kommt, welches Christus mit seinen Jüngern hielt, so beginnt er diesen seinen Bericht mit den Worten: „Wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende." Er will damit sagen: selbst die Nähe seines martervollen Todes hatte bei Christo nicht bewirkt, daß er darüber seiner Jünger vergessen haben sollte, oder daß seine Liebe zu ihnen auch nur hätte geschwächt worden sein sollen, vielmehr stand sein Herz also, daß er gerade bei seinem Abschiede aus dieser Welt den Seinen noch das größte Denkmal seiner Liebe stiften und hinterlassen wollte. Dies hat Christus auch selbst ausgesprochen; denn als er sich mit den Jüngern endlich zur Haltung des letzten Mahles zu Tische setzte, sprach er, wie uns Lukas berichtet, die merkwürdigen Worte: „Mich hat herzlich verlanget, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide." So bange also dem treuen Heilande gewesen war vor der Bluttaufe, damit er nun getauft werden sollte, so hatte er doch seiner letzten Leidensnacht zugleich mit brünstigem Verlangen darum entgegengesehen, weil er in dieser Nacht das alte Bundesmahl aufheben und das neue Bundesmahl einsetzen wollte.

Doch das heilige Abendmahl ist nicht nur darum ein Liebesmahl, weil es Christus selbst aus brünstiger Liebe zu den Seinen eingesetzt hat, sondern, wie gesagt, auch um seines Zweckes willen; weil es nemlich den Zweck hat, für die Christen die Quelle und das Vereinigungsband innigster Bruderliebe zu sein. Also schreibt nemlich der heilige Apostel Paulus: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn Ein Brod ist es, so sind wir viele Ein Leib; dieweil wir alle Eines Brodes theilhaftig sind"; und weiter unten setzt derselbe Apostel auch hinzu: „Wir sind alle zu Einem Geiste getränkt." Er will sagen: Indem wir Christen gemeinsam das gesegnete Brod genießen, welches des Leibes Christi theilhaftig macht, und indem wir gemeinsam den gesegneten Kelch genießen, welcher des Blutes Christi theilhaftig macht, so werden wir alle dadurch Ein Leib und Ein Geist, gleichsam Ein Mensch, eine einige Person. Da nemlich alle Communicanten sich nicht in Christi Leib und Blut theilen, nicht je ein Stück des Leibes und Blutes Christi, sondern einen und denselben ganzen Leib Christi und ein und dasselbe ganze Blut Christi genießen, so werden sie hierdurch mit einander inniger vereinigt und verbunden, als ihr eigener Leib mit ihrer Seele. Ist also das heilige Abendmahl nicht wirklich ein Liebesmahl? — Ohne Zweifel. So wenig es möglich ist, daß sich ein Mensch nicht selbst lieben sollte, so wenig ist es möglich, daß ein Communicant, der an das Geheimniß des heiligen Abendmahls von Herzen glaubt, nicht seine Mitcommunicanten lieben sollte, von denen er weiß, daß derselbe Leib und dasselbe Blut Christi in ihnen ist, das in ihm selbst ist. Daher lesen wir denn auch von den ersten Christen, daß sie, indem sie im „Brodbrechen" blieben, wirklich „Ein Herz und Eine Seele" waren.

Doch, meine Lieben, ist nicht seit der Reformation gerade das heilige Abendmahl, anstatt ein Liebesmahl zu sein, das die Christen auf das allerinnigste verbinden sollte, ein Gegenstand des Haders und des Kampfes, der Entzweiung, Trennung und Absonderung geworden? Hat sich nicht die von dem Pabstthum ausgegangene Kirche gerade über dem heiligen Abendmahle in zwei einander bekämpfende Parteien und Heerlager gespalten? und ist es nicht sonderlich unsere evangelisch-lutherische Kirche, die keinen Frieden schließen will?

Wie? ist es auch recht, daß unsere Kirche bei ihrer Lehre vom heiligen Abendmahle schlechterdings bleiben und lieber den Frieden der Kirche, als diese ihre Lehre, opfern will? Sollte sie nicht lieber in diesem Puncte nachgeben, um mit allen, die sich Christen nennen, das Mahl der Liebe in brüderlicher Eintracht feiern zu können? Wäre es nicht der christlichen Liebe gemäß, wenn wir Lutheraner einen jeden vom heiligen Abendmahle glauben und lehren ließen, was er für recht hält,

und mit ihm in Frieden am Tische des HErrn erschienen? Sollten wir nicht wenigstens am Altare unsere Waffen niederlegen, nicht wenigstens bei dem Mahle der Versöhnung aller Kampf und Streit sich endigen? —

Oder ist die reine Lehre vom heiligen Abendmahle wirklich so wichtig, daß wir hierin nicht weichen können? daß wir an ihr in unverbrüchlicher Treue festhalten müssen, welche Folge das auch haben möge? Ja, meine Lieben, wir dürfen, wir können hier nicht weichen, so lieb uns Gottes Wort, so lieb uns Christi Majestät und Ehre, so lieb uns unsere und aller Menschen Seligkeit ist.

Und das ist es denn, was ich euch heute am Tage der Stiftung des hochwürdigen Abendmahls an das Herz zu legen gedenke.

Text: 1 Kor. 11, 23—32.

Ich habe es von dem HErrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der HErr JEsus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankete, und brachs, und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch, nach dem Abendmahl, und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut; solches thut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtniß. Denn so oft ihr von diesem Brod esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Welcher nun unwürdig von diesem Brod isset, oder von dem Kelch des HErrn trinket, der ist schuldig an dem Leib und Blut des HErrn. Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brod, und trinke von diesem Kelch. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des HErrn. Darum sind auch so viel Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Theil schlafen. Denn so wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem HErrn gezüchtiget, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammet werden.

„Ich habe es von dem HErrn empfangen, das ich euch gegeben habe", mit dieser ausdrücklichen Versicherung beginnt der heilige Apostel Paulus seinen Bericht von der Einsetzung des heiligen Abendmahls in dem verlesenen Texte. Es ist dies höchst merkwürdig. Wir sehen hieraus, daß der heilige Apostel die rechte Abendmahlslehre für eine Sache von ganz besonderer Wichtigkeit ansah, so daß er es für nöthig hielt, die Korinther noch besonders zu versichern, daß er die rechte Lehre hiervon nicht von Hörensagen, nicht durch Ueberlieferung, überhaupt nicht durch Menschen, sondern durch unmittelbare Offenbarung, nemlich aus dem Munde des erhöhten HErrn selbst, habe. Denn wie wichtig muß eine geschichtliche Thatsache sein, die der zur Rechten der Majestät in der Höhe sitzende Sohn Gottes seinem Zeugen auf Erden nach allen ihren Umständen auf das genaueste unmittelbar offenbart! Wie wichtig muß da jedes die Thatsache betreffende Wort, jeder scheinbar noch so geringe Umstand derselben sein! — Laßt mich euch daher heute vorstellen:

Wie wichtig und nöthig es sei, daß wir an der reinen Lehre vom heiligen Abendmahle auch fernerhin mit unverbrüchlicher Treue festhalten;

es ist dies nemlich darum so wichtig und nöthig, weil es sich hierbei um drei unvergleichlich wichtige Dinge handelt:

1. um die Zuverlässigkeit des klaren Wortes Gottes,
2. um die wirkliche Gegenwart Christi bei seiner Kirche und endlich
3. um das köstlichste und unwidersprechlichste Unterpfand der Vergebung unserer Sünden.

I.

Darauf, ob das klare Wort Gottes zuverlässig sei, beruht alle Gewißheit unseres Glaubens und unserer Seligkeit. Könnten wir uns auf Gottes klares Wort nicht steif und fest verlassen, ohne auch nur im Geringsten fürchten zu müssen, daß wir dadurch in Irrthum gerathen könnten, so wäre unser Glaube eitel und unser ganzes Christenthum einem auf Sand gebauten Hause gleich.

Gottes klares Wort dunkel und ungewiß zu machen, ist daher auch je und je der Kunstgriff gewesen, welchen Satan angewendet hat, die Menschen um ihr

Heil zu betrügen. Klar hatte Gott einst zu dem ersten Menschen gesagt: „Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten. Aber von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses sollst du nicht essen.“ Was that nun Satan, um die ersten Menschen zu stürzen? Er suchte ihnen Zweifel an diesem klaren Worte Gottes zu erwecken, und sprach: „Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?“ Und siehe, so bald sich der Mensch jenes klare Wort Gottes hatte ungewiß machen lassen, da war er gefallen, und um seine Seligkeit war es hiermit geschehen. Klar hatte Gott ferner vom Himmel herab über Christum ausgerufen: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Was that nun Satan, um, nachdem er die Menschen gestürzt hatte, nun auch den Erlöser der Menschen zu stürzen? Er suchte nun auch ihm jenes klare Wort seines himmlischen Vaters ungewiß zu machen, und sprach, unmittelbar nach dem Erschallen jener Stimme des Vaters vom Himmel herab, Christum versuchend: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden.“ Aber weit entfernt, daß sich Christus das klare Wort seines Vaters ungewiß machen ließ, so schlug er vielmehr alle Angriffe des Versuchers mit dem Worte Gottes zurück und sprach auf jeden Angriff: „Es stehet geschrieben!“

Nun sagt aber selbst, kann es wohl ein klareres und deutlicheres Wort Gottes geben, als die Abendmahlsworte: „Nehmet hin, und esset, das ist mein Leib; nehmet hin, und trinket, das ist mein Blut“? Ist es hiermit nicht so sonnenhell ausgesprochen, daß im heiligen Abendmahle Christi Leib und Blut wirklich gegenwärtig sei und in, mit und unter dem Brode und Weine genossen werde, daß es gar nicht deutlicher hätte ausgesprochen werden können? Oder sagt, wie hätte Christus anders reden können, um dieses Geheimniß damit auszudrücken? Bedenket, wenn uns ein Mensch einen Becher reichte und zu uns spräche: „Nimm hin und trink, das ist Wein“, könnten wir dies anders verstehen, als daß Wein im Becher sei und uns mit und unter demselben gereicht werde, und daß wir denselben trinken sollten? Müßte nicht der Darreichende unser gespottet haben, wenn es sich endlich doch erwiese, daß kein Wein im Becher gewesen sei? Können, dürfen wir aber glauben, daß der sterbende Heiland seiner Jünger und seiner ganzen Kirche nur habe spotten wollen, als er, Brod und Wein reichend, und nach seiner eigenen Erklärung sein Testament stiftend, sprach: „Nehmet hin, und esset, das ist mein Leib; nehmet hin, und trinket, das ist mein Blut“? Das sei ferne!

Doch diejenigen, welche dieses Geheimniß nicht glauben wollen, berufen sich darauf, daß ja auch geschrieben stehe, Christus sei ein Fels, ein Lamm, die Thür, der Weinstock u. dergl. Dürfe, ja, müsse man nun offenbar diese Worte Gottes bildlich nehmen, warum nicht auch jene Worte: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“!? Es ist dies aber eine durchaus leere Ausflucht. Daß Christus nicht ein gewöhnlicher, sondern ein geistlicher Fels, nicht ein gewöhnliches, sondern ein geistliches Lamm, nicht eine gewöhnliche, sondern eine geistliche Thür, nicht ein gewöhnlicher, sondern ein geistlicher, nemlich „der rechte“ Weinstock sei, dies sagt uns das Wort Gottes selbst. Aber wo sagt Christus, daß er mit dem Leibe und mit dem Blute, von dem er rede, nur einen geistlichen, bildlichen Leib und nur ein geistliches bildliches Blut oder nur ein Zeichen seines Leibes und Blutes meine? Er sagt vielmehr das gerade Gegentheil, indem er zu dem Worte Leib hinzusetzt: „Der für euch gebrochen wird“, und zu dem Worte Blut hinzusetzt: „Das für euch vergossen wird.“ Nun ist aber ja nicht Christi geistlicher bildlicher Leib, oder ein Zeichen desselben, sondern sein wirklicher, wahrhaftiger Leib für uns dahin gegeben worden, und nicht Christi geistliches bildliches Blut, oder ein Zeichen desselben, sondern sein wirkliches, wahrhaftiges Blut für uns vergossen worden!

So ist es denn kein Zweifel: alle diejenigen, welche behaupten, das Brod und der Wein des heiligen Abendmahls sei nicht, sondern bedeute nur Christi Leib und Blut, oder es sei im heiligen Abendmahle nicht der wahrhaftige, sondern nur ein bildlicher Leib Christi, und nicht das wahrhaftige, sondern nur ein bildliches Blut Christi gegenwärtig, beides sei abwesend und werde daher auch im heiligen Abendmahle nur geistlich von den Gläubigen mit dem Munde des Glaubens genossen, was sie selbst bei jeder gemeinen Mahlzeit thun sollen, — diese alle gehen von Christi klarem Worte muthwillig ab.

So frage ich euch denn, die ihr Christi Wort noch für Gottes Wort achtet, dürfen, können wir hierzu Ja und Amen sagen? Nimmermehr! Wären die Abendmahlsworte dunkel, zweideutig und räthselhaft, dann

könnte wohl ohne Gefahr der eine sie so, der andere sie anders auslegen, wenn nur die Auslegung dem Glauben ähnlich wäre; aber da die Abendmahlsworte so deutlich, so klar, so einfach sind, daß sie nicht deutlicher, klarer und einfacher sein könnten, so daß sie ein Kind verstehen kann, so hat kein Mensch, kein Engel, kurz, keine Creatur die Macht, sie anders zu deuten, als sie lauten.

Wollten wir dies zugeben, so wäre es damit um die Zuverlässigkeit des ganzen Wortes Gottes geschehen. Denn können wir uns auf die klaren Abendmahlsworte, die Testamentsworte des sterbenden Sohnes Gottes und Heilandes der Welt, nicht mehr verlassen, so können wir uns auf kein Wort Gottes mehr verlassen. Stehen die klaren Abendmahlsworte nicht mehr fest, so steht kein Wort Gottes mehr fest. Können wir von den klaren Abendmahlsworten abgehen, nur weil sie nicht mit unserer Vernunft stimmen, so können wir von allen Worten Gottes abgehen, die unserer Vernunft thöricht zu sein scheinen. Können wir die klaren Worte Christi: „Das ist mein Leib", so auslegen: „Das bedeutet nur meinen Leib", so können wir auch die klaren Worte Gottes: „Christus ist Gottes Sohn, Christus ist der Welt Heiland", so auslegen: Christus bedeutet nur Gottes Sohn, Christus bedeutet nur der Welt Heiland.

Und das ist es auch, was Satan mit der Umstoßung der klaren Abendmahlsworte im Sinne hat; er will nemlich damit nicht nur diese Worte, sondern das ganze Wort Gottes umstoßen und uns wankend, ungewiß und unzuverlässig machen. Satan will es dadurch dahin bringen, daß kein Christ im Leben und Sterben sich damit solle trösten und damit gegen Fleisch, Welt und Satan kämpfen können: „Es stehet geschrieben!" Dies und nichts anderes war auch der erste Grund, warum einst Luther so fest an der reinen Lehre vom heiligen Abendmahle hielt; er schreibt selbst schon im Jahre 1524: „Wenn jemand mit beständigem Grunde beweisete, daß schlecht Brod und Wein da wäre, man dürft mich nicht so antasten mit Grimm. Ich bin leider allzu geneigt dazu, so viel ich einen Adam spüre. Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus; der Text ist zu gewaltig da, und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinn reißen".*) Selbst Melanchthon schreibt: „Ich finde keine Ursache, warum wir von dieser Meinung, nemlich daß Christus im heiligen Abendmahle mit seinem Leib und Blut gegenwärtig sei, abweichen sollten. Es kann sein, daß eine solche Meinung einem müßigen Gemüthe angenehmer sei, die der menschlichen Vernunft gemäßer ist, insonderheit wenn sie mit spitzig erfundenen Gründen geziert und ausgeschmückt ist; aber wie wird es in der Anfechtung bestehen, wenn das Gewissen disputiren wird, was er für Ursach gehabt, von der gewöhnlichen Meinung der Kirchen abzuweichen? Dann werden diese Worte: ‚Das ist mein Leib', lauter Donnerkeile sein. Was wird dann ein erschrecktes Gemüth entgegen setzen? mit welcher Schrift und mit welchem Wort Gottes wird es sich schützen, und sich überreden, daß Christi Worte verblümter Weise anzunehmen sind?" So weit Melanchthon. Auch er erkannte es also, die Worte des Abendmahls sich nach der Vernunft umdeuten und fahren lassen, sei nichts anderes, als alle Worte Gottes hingeben und kein Wort Gottes sich fest stehen lassen.

Darum, meine Lieben, so lieb uns der feste Trost des Wortes Gottes überhaupt ist, mit so unverbrüchlicher Treue müssen daher auch wir fernerhin an der reinen Lehre vom heiligen Abendmahle festhalten. —

II.

Doch dies zu thun, ist auch darum so nöthig und wichtig, weil es sich hierbei zweitens auch um die wirkliche Gegenwart Christi bei seiner Kirche handelt.

Schon während seines Erdenwallens hat Christus die Verheißung gegeben: „Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen"; und als Christus von den Todten erstanden und eben im Begriff war, gen Himmel zu fahren, tröstete er scheidend die Seinen noch einmal mit der Versicherung: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Hieraus sehen wir, Christus gehörte nicht zu jenen Religionsstiftern, die nur ihren Zeitgenossen eine Religionslehre geben, endlich sterben und ihnen dann auch nichts weiter, als ihre Lehre und etwa noch ihr Beispiel, hinterlassen. Christus gehörte ferner nicht zu jenen Freunden und Wohlthätern der Menschheit, deren Gedächtniß nur nach ihrem Tode in den Herzen einer dankbaren Nachwelt fortlebt. Christus

*) Siehe Luthers Werke, herausgegeben von Walch XV, 2449.

war endlich auch nicht ein bloßer Prophet, der, wie Johannes der Täufer, nicht das Licht selbst war, sondern nur von dem Lichte zeugte, oder der, wie Elias, bei seiner Himmelfahrt, seinen Jüngern nur seinen Mantel zurück ließ. Nein, Christus war Gott und Mensch in Einer Person und war in diese Welt gekommen, nicht um eine neue Lehre zu bringen, sondern um ein Reich der Gnade und Herrlichkeit zu stiften, darin er selbst Regent und König sein wollte. Dadurch unterscheidet sich daher eben die christliche Kirche von allen anderen Religionsgesellschaften, daß sie nicht nur die Lehre ihres Stifters, sondern ihren Stifter selbst in ihrer Mitte hat, daß ihr Heiland, ihr Erlöser, ihr Helfer, ihr Schutz- und Schirmherr nicht von ihr abwesend, sondern wirklich und wahrhaftig, allezeit und allerorten gegenwärtig bei ihr ist. Das ist der höchste, süßeste, seligste und stärkste Trost, den die christliche Kirche hat. So lange die Kirche diesen Trost festhält, daß Christus selbst wirklich und wahrhaftig bei ihr ist, kann sie nicht verzagen.

Gegen nichts hat daher auch Satan je und je mehr gewüthet und getobt, als gegen diese trostvolle Lehre. Dagegen trat einst der Erzketzer Arius im vierten Jahrhundert auf, der Christi Gottheit leugnete; und dagegen kämpfen noch heute alle Rationalisten, welche Christum zu einem bloßen Menschen machen wollen. Sie alle wollen der Kirche den Trost nehmen, daß sie einen lebendigen und gegenwärtigen Heiland habe, der immer bei ihr und mitten unter ihr sei. Sie alle wollten und wollen die Kirche überreden, daß Christus nur im Geiste unter ihr fortlebe, durch sein bloßes Gedächtniß.

Was thun nun aber alle diejenigen anderes, welche nicht glauben wollen, daß Christus im heiligen Abendmahle wirklich und wahrhaftig mit seinem Leibe und Blute gegenwärtig sei? Auch sie verwerfen damit jenen höchsten Trost, den die Kirche hat. Zwar sagen sie oft, daß sie weit davon entfernt seien, dies zu leugnen, denn auch sie glaubten ja von Herzen, daß Christus nach seiner Gottheit noch heute bei seiner Kirche sei; sie könnten nur nicht glauben, daß Christus auch nach seiner Menschheit gegenwärtig sei. Aber damit wollen sie entweder nur andere täuschen, oder sie täuschen damit nur sich selbst. Denn wie? gibt es denn einen Christus, der irgendwo nur Gott, und nicht auch zugleich Mensch ist? Gibt es denn zwei Christusse, einen göttlichen und einen menschlichen? — Nein; ist daher Christus nur halb und nicht ganz, ist er nicht auch nach seiner Menschheit bei seiner Kirche, so ist er gar nicht bei ihr; denn Christus ist Gott und Mensch in Einer unzertrennten Person, die kein Himmel und keine Erde, ja, kein Tod und keine Hölle von einander scheiden kann. Und das ist eben der Trost, den die Kirche hat, nicht, daß der bloße heilige Gottes-Sohn, der den Sündern nur ein verzehrendes Feuer ist, sondern daß der Gott-Mensch, JEsus Christus, daß der ihr Bruder gewordene Sohn Gottes, daß der gnadenvolle, freundliche, holdselige Sünderheiland bei ihr ist; daß sie den in ihrer Mitte hat, der einst für sie in der Krippe lag, der einst für sie lebte, litt, am Creuze hing und starb, der einst zu ihrer Rechtfertigung von den Todten auferweckt wurde und zu ihrer ewigen Verherrlichung endlich glorreich gen Himmel fuhr. Kein anderer, als dieser Gott-Mensch hat es ihr auch verheißen, selbst in ihrer Mitte zu sein, so oft sie sich in seinem Namen versammeln werde; kein anderer, als dieser Heiland hat es ihr verheißen, bei ihr zu sein alle Tage bis an der Welt Ende; von Christo als dem Haupte der Kirche zeugen auch die heiligen Apostel, daß er aufgefahren sei nicht nur in den Himmel, sondern über alle Himmel, auf daß er alles erfülle: darum glaubt sie denn, daß auch der Mensch Christus nicht wie ein anderer bloßer menschlicher Heiliger in dem Himmel eingeschlossen, sondern, sitzend zur Rechten Gottes, die allenthalben ist, auch als Mensch allenthalben und daher auch bei ihr sei mit aller Fülle seiner Kraft und Gnade.

Dieses alles aber leugnen diejenigen, welche die sonnenhellen hochheiligen Abendmahlsworte: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“, nicht nehmen wollen, wie sie lauten. Denn eben darum leugnen sie ja die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahle, weil sie überhaupt nicht glauben, daß Christus in seiner Kirche leibhaftig gegenwärtig sei. Sie wollen die Kirche zu einer Schule machen, deren Lehrer gestorben ist und die nun von ihm nichts weiter, als seine Lehre, hat. Anstatt des lebendigen und gegenwärtigen Christus wollen sie der Kirche nur einen todten und abwesenden, ja, nur Erinnerungsbilder und Zeichen von ihm geben.

Erkennet hieraus, wenn sich unsere Kirche die reine Lehre vom heiligen Abendmahle nicht nehmen lassen will,

so handelt es sich hierbei nicht um einen eitlen Wortstreit der Theologen, auch nicht um eine bloße falsche Auslegung einer Bibelstelle, ja, selbst nicht blos um Christi Gegenwart im heiligen Abendmahle; sondern um Christi wirkliche Gegenwart in seiner Kirche überhaupt. Wehe uns daher, wenn wir hier weichen und nachgeben wollten! Hiermit würden wir nichts Geringeres, als das Allerheiligste der christlichen Kirche, die Bundeslade und den Gnadenstuhl des Neuen Bundes preisgeben. So viel lieber uns daher Christi wahre Gegenwart, als sein bloßes Gedächtniß, so viel lieber uns Christus selbst, als sein bloßes Schattenbild ist, so treu müssen wir daher festhalten an der reinen Lehre von dem hochwürdigen Sacramente des Altars.

III.

Doch, meine Lieben, dafür haben wir noch einen dritten Grund, und das ist dieser: weil es sich hierbei auch um das köstlichste und unwidersprechlichste Unterpfand der Vergebung unserer Sünden handelt.

Es ist wahr, meine Lieben, im heiligen Abendmahle wird uns keine andere Gnade geschenkt, als die uns schon in der heiligen Taufe, in der Predigt des Evangeliums und in der trostreichen Absolution geschenkt wird. Wenn ein Mensch im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes auf Christi Tod mit Wasser getauft wird, so nimmt Gott ihn kraft seiner Verheißung damit in seinen Gnadenbund auf, eignet ihm alles, was Christus mit seinem Leiden und Sterben erworben hat, damit zu und wäscht unsichtbar seine Seele ab von aller ihrer Sündenschuld; und wer es glaubt, der hats. Wenn ferner das Evangelium gepredigt wird, so wird damit allen Zuhörern im Namen des großen Gottes der allgemeine Pardon kund gethan, den Gott der Vater schon durch die Auferweckung unseres Erlösers feierlich ausgerufen hat, und somit allen Zuhörern die Vergebung ihrer Sünden angeboten und überliefert; und wer es glaubt, der hats. Wenn endlich ein Diener Christi oder ein Christ einem anderen Christen im Namen Gottes die Absolution spricht, so ist es kraft der Verheißung Christi nicht anders, als ob Gott diese Absolution ihm selbst vom Himmel herab spräche und ihm so die Vergebung aller Sünden selbst anböte, zueignete und versiegelte; und wer es glaubt, der hats. Hiernach möchte es daher wohl scheinen, als sei jeder Mensch hiermit genug mit dem Schatz der Vergebung der Sünden versehen und es habe daher wenig auf sich, wenn ihm auch das heilige Abendmahl mit seiner Vergebung der Sünden verkürzt oder auch gänzlich genommen werde.

Aber dem ist keinesweges so. Das heilige Abendmahl ist vielmehr die eigentliche Krone aller Gnadenmittel, welche Christus seiner lieben Christenheit verliehen hat. Bedenket: Christus reicht im heiligen Abendmahle seinen Christen das gesegnete Brod mit den Worten: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird", und den gesegneten Kelch mit den Worten: „Nehmet hin und trinket, das ist mein Blut, vergossen zur Vergebung eurer Sünden." Hiermit will der Heiland offenbar sagen: Da, nehmet meinen Leib und esset ihn, aber nicht als eine Leibesspeise, sondern als den für eure Sünden in den Tod dahin gegebenen Opferleib; da, nehmet mein Blut und trinket es, aber nicht als einen Leibestrank, sondern als das zur Vergebung eurer Sünden am Creuze vergossene Versöhnungsblut. O wer mag hiernach aussprechen, welch ein herrliches, tröstliches, himmlisch süßes Mahl das heilige Abendmahl ist? Da wird uns nicht nur, wie in den anderen Gnadenmitteln, die Vergebung der Sünden gepredigt, verkündigt, zugesprochen, versichert und versiegelt, sondern da gibt Christus zugleich seinen Leib und sein Blut selbst seinen Christen zum Unterpfand dafür.

Sagt selbst, ist das nicht eine so gewisse Versicherung der Vergebung unserer Sünden, daß sie gar nicht gewisser gemacht werden könnte? Kann sich ein Schuldner noch vor seinem Gläubiger fürchten, wenn sein Bürge seine Schuld nicht nur bezahlt, sondern ihm auch die Summe selbst in die Hände gibt und schenkt, womit er seine Schuld schon überflüssig bezahlt hat? Gewiß nicht! Kann also ein Mensch dann noch zweifeln, daß es keine Noth habe mit seiner Sündenschuld und daß er Antheil an Christi Versöhnung habe, wenn ihm das große Lösegeld selbst in die Hände, in seinen Mund und in sein Herz gegeben worden ist, was Gott schon als volle Bezahlung der Schuld aller Menschen angenommen hat? Nein, ein köstlicheres, unwidersprechlicheres göttliches Unterpfand kann es nicht geben.

Sehet aber, eben dieses höchste Unterpfand unserer

Erlösung wollen diejenigen der Christenheit rauben, welche Christi Worte: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut", nicht, wie sie lauten, nehmen und aus dem heiligen Abendmahl ein bloßes leeres Gedächtnißmahl machen wollen.

So sagt denn selbst: ist also die reine Lehre vom heiligen Abendmahle nicht werth, daß wir an derselben auch fernerhin mit unverbrüchlicher Treue festhalten? Ist sie es nicht werth, daß wir darob kämpfen mit heiligem Ernst und Eifer? Ist sie es nicht werth, daß wir lieber alle Schmach und allen Spott erdulden, als daß wir sie preisgeben? Ist sie es nicht werth, daß wir lieber den zeitlichen Frieden und die äußerliche Einigkeit unter Menschen, als daß wir diesen höchsten Schatz, den die Kirche besitzt, opfern?

Ja, wahrlich, meine Lieben! Und da Gott unsere evangelisch-lutherische Kirche vor allen anderen Kirchen mit der Erkenntniß der lauteren Lehre vom heiligen Abendmahle begnadigt hat, so hat er sie auch zur Wächterin und Haushalterin über diesen himmlischen Kirchenschatz in seiner Christenheit bestellt, auch uns alle, die wir Söhne und Töchter und Diener dieser Kirche sind, daher ebenfalls aus seiner wunderbaren Gnade dazu berufen, jenes hohe Gut der lieben Christenheit mit bewahren zu helfen. Wohlan, mögen daher alle anderen Christen von dieser Lehre abgefallen sein; mögen sie dieselbe selbst als einen papistischen veralteten Aberglauben in großer Verblendung verspotten und verlästern: so laßt doch uns desto treuer daran festhalten auch in diesen greulichen Zeiten des Unglaubens und Abfalls. Laßt uns dieser Lehre uns nicht schämen, sondern sie fröhlich bekennen und als das köstlichste uns vertraute Kleinod öffentlich rühmen. Denn — vergeßt es nie! ich wiederhole es — es handelt sich hier nicht um geringe, sondern um drei unvergleichlich wichtige Dinge: um die Zuverlässigkeit des klaren Wortes Gottes, um die wirkliche Gegenwart Christi bei seiner Kirche, und endlich um das köstlichste und unwidersprechlichste Unterpfand der Vergebung unserer Sünden.

Vor allem aber laßt uns selbst fleißig im Glauben zu dieser Gnadentafel nahen, die Himmelsfrucht von diesem neuen Baume des Lebens, den Christus aus dem Paradiese in den Garten der Kirche verpflanzt hat, pflücken und Wasser des ewigen Lebens aus dieser Gottes-Quelle schöpfen: so werden wir dadurch auch gestärkt und erhalten werden im wahren Glauben zum ewigen Leben. Dort aber werden wir dann mit Christo das rechte ewige Abendmahl halten, wenn wir das Gewächs des Weinstockes mit ihm nun trinken werden in seines Vaters Reich. Das helfe uns JEsus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch in Einer unzertrennten Person, hochgelobet in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Am Charfreitage.

Christe, Du Lamm Gottes, der Du trägest die Sünde der Welt, erbarme Dich unser und gib uns Deinen Frieden. Amen. Amen.

Durch Christum theuer erkaufte und versöhnte Zuhörer!

Wir sind heute hier zusammen gekommen, um uns mit dem allerernstesten, aber auch zugleich geheimnißvollsten, wunderbarsten und trostreichsten Gegenstand zu beschäftigen, worauf sich der Geist des Menschen je richten kann. Wir haben uns nemlich heute hier versammelt, um eine Todtenfeier anzustellen. — Und was für eine Todtenfeier? — Es ist nicht der Tod eines Menschen, nicht der Tod eines berühmten Helden, der nach großen Thaten auf dem Schlachtfelde für sein Vaterland gefallen ist; nicht der Tod eines geliebten Vaters, eines Freundes, eines Wohlthäters; nicht der Tod eines Heiligen, eines Märtyrers, der für die Wahrheit gestorben ist — schon das wäre wichtig genug zu gemeinsamer ernster Betrachtung —; aber es ist unaussprechlich mehr: es ist der Tod des eingebornen Sohnes Gottes zur Versöhnung der Welt selbst, den wir heute hier im Hause des HErrn gemeinschaftlich begehen wollen.

Wir sollen heute davon hören, was einst Petrus jenen Männern von Israel im Tempel zu Jerusalem zurief: „Den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet." Wir sollen heute davon hören, was einst Paulus an die Korinther schrieb: „Sie haben den HErrn der Herrlichkeit gecreuzigt", und was er den Aeltesten von

Ephesus vorhielt: „Gott hat seine Gemeine durch sein eignes Blut erworben.“ Wir sollen also heute hören von Vergießung eines Blutes, das nicht Menschenblut war, sondern, wie auch Johannes ausdrücklich schreibt, das Blut des Sohnes Gottes selbst.

Ja, diesmal muß ich euch predigen: Heut war es einst, als der Allerheiligste selbst den Tod der Sünder starb, damit der Sünder lebe; heut war es einst, als der Allmächtige selbst von der Macht der Finsterniß überwunden und in den Staub gelegt wurde, damit der ohnmächtige, von dem Fürsten der Finsterniß überwundene Mensch, von der Obrigkeit desselben errettet, ewig triumphire; heut war es einst, als selbst dem, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist, das Ende seiner Tage kam, damit den gefallenen Menschen die Seligkeit wieder gebracht werde und ohne Ende sei; heut war es einst, als selbst die unerschöpfliche Quelle, aus welcher das Leben aller Wesen geflossen ist, versiegte, um sich belebend in die todten Herzen aller Sünder zu ergießen; die Sonne der ewigen Liebe ging unter in der Zeit, um denen, welchen ewige Nacht gedroht war, in alle Ewigkeit leuchten zu können; der eigene Sohn des großen Gottes vergoß sein heiliges Blut bis auf den letzten Tropfen, um damit das Feuer des über der Menschen Sünde entbrannten Zornes Gottes zu löschen; kurz, was Paulus sagt: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber.“

O welch ein Gegenstand! Er enthält das herrlichste und höchste aller Wunder der Liebe, die Gott gethan, und das seligste und tiefste aller Geheimnisse der Gnade, die er geoffenbart hat.

„Gott starb am Creuz und versöhnte die Welt mit ihm selber“, das ist es, was die Seligen im Himmel bis jetzt schon vor allem gepriesen haben und in alle Ewigkeit preisen werden, — ja, Johannes sagt uns in seiner Offenbarung, hiervon handelt das neue Lied, das alle Auserwählte dort ewig singen: „Du bist“, rufen sie durch alle Himmel, „du bist würdig zu nehmen das Buch, und aufzuthun seine Siegel; denn du bist erwürget, und hast uns Gott erkaufet mit deinem Blut aus allerlei Geschlecht, und Zungen, und Volk, und Heiden.“ Doch nicht nur die seligen Menschen, auch die Engel im Himmel wissen keinen herrlicheren Gegenstand, den sie in ihren himmlischen Chören besingen, als den Versöhnungstod des Sohnes Gottes; selbst die Engel, schreibt Johannes, jauchzen dort mit lauter Stimme: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft, und Reichthum, und Weisheit, und Stärke, und Ehre, und Preis, und Lob.“ — Ihr sehet, der Todestag Christi wird hiernach nicht nur auf Erden, sondern selbst im Himmel von der Menge vieler tausend Engel und allen Geistern der vollkommenen Gerechten, und nicht nur heute gefeiert, sondern er wird noch gefeiert werden, wenn Himmel und Erde längst werden vergangen sein, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

So laßt denn auch uns dieses große Ereigniß zum Preise der ewigen Liebe, die sich für uns geopfert hat, und zum Heile unserer theuer erkauften Seelen heut feiern, — und daß dies geschehen möge, darum laßt uns jetzt flehentlich auf unseren Knieen Gott anrufen, wenn wir gesungen haben werden: „Christe, du Lamm Gottes“ ꝛc.

Text: Matth. 27, 31—54.

Und da sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Mantel aus und zogen ihm seine Kleider an und führeten ihn hin, daß sie ihn kreuzigten. Und indem sie hinaus gingen, fanden sie einen Menschen von Kyrene, mit Namen Simon; den zwangen sie, daß er ihm sein Kreuz trug. Und da sie an die Stätte kamen, mit Namen Golgatha, das ist verdeutschet, Schädelstätte, gaben sie ihm Essig zu trinken mit Galle vermischt; und da ers schmeckte, wollte er nicht trinken. Da sie ihn aber gekreuziget hatten, theilten sie seine Kleider und warfen das Loos darum, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten: Sie haben meine Kleider unter sich getheilet, und über mein Gewand haben sie das Loos geworfen. Und sie saßen allda und hüteten sein. Und oben zu seinen Häupten hefteten sie die Ursach seines Todes beschrieben, nemlich: Dies ist JEsus, der Juden König. Und da wurden zween Mörder mit ihm gekreuziget, einer zur Rechten und einer zur Linken. Die aber vorüber gingen, lästerten ihn und schüttelten ihre Köpfe, und sprachen: Der du den Tempel Gottes zerbrichst, und bauest ihn in dreien Tagen, hilf dir selber. Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz. Desgleichen auch die Hohenpriester spotteten sein, sammt den Schriftgelehrten und Aeltesten, und sprachen: Andern hat er geholfen und kann ihm selber nicht helfen. Ist er der König Israel, so steige er nun vom Kreuz, so wollen wir ihm glauben. Er hat Gott vertrauet, der erlöse ihn nun, lüstets ihn; denn

er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn. Desgleichen schmäheten ihn auch die Mörder, die mit ihm gekreuziget waren. Und von der sechsten Stunde an ward eine Finsterniß über das ganze Land, bis zu der neunten Stunde. Und um die neunte Stunde schrie JEsus laut und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Etliche aber, die da stunden, da sie das höreten, sprachen sie: Der ruft dem Elias. Und bald lief einer unter ihnen, nahm einen Schwamm, und füllete ihn mit Essig, und steckte ihn auf ein Rohr, und tränkte ihn. Die andern aber sprachen: Halt, laß sehen, ob Elias komme und ihm helfe. Aber JEsus schrie abermal laut und verschied. Und siehe da, der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke, von oben an bis unten aus. Und die Erde erbebete, und die Felsen zerrissen, und die Gräber thaten sich auf, und stunden auf viel Leiber der Heiligen, die da schliefen, und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung, und kamen in die heilige Stadt, und erschienen vielen. Aber der Hauptmann und die bei ihm waren und bewahreten JEsum, da sie sahen das Erdbeben und was da geschahe, erschraken sie sehr und sprachen: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen.

Hier haben wir, meine Lieben, die Beschreibung davon, wie Gott seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle zu unserer Versöhnung in Leiden, Schmach und Tod dahin gegeben hat. Blicken wir nun recht auf das Bild, welches uns hier von Golgatha vor die Augen gemalt ist, welches ist dann wohl das Wort, das wir als Ueberschrift über diesem Bilde lesen? Es ist das Wort: „Lasset euch versöhnen mit Gott!" — Ja, wer nur sein Auge nicht muthwillig verschließen will, der wird dieses Wort, wie von Gottes Hand mit großen flammenden Buchstaben geschrieben, hell wie die Sonne über Golgatha leuchten sehen. Laßt mich euch daher jetzt zeigen:

Daß allen Menschen nichts so dringend zurufe: „Lasset euch versöhnen mit Gott!" als der Tod seines eignen Sohnes;

Lasset uns hierbei

1. erwägen, inwiefern der Tod des Sohnes Gottes dies allen Menschen so dringend zurufe, und
2. wie ein jeder diesem Zurufe folgen solle und könne.

I.

Als Gott den Menschen schuf, da stand er in dem allerseligsten Verhältniß zu Gott; er war Gottes Kind, Gottes Geliebter, Gottes Freund. Dadurch aber, daß der Mensch in die Sünde gefallen ist, sind nun alle Menschen Gottes Feinde und Gott ist ihr Feind geworden, denn Gott ist heilig, daher er keine Freundschaft mit der Sünde eingehen kann.

Die meisten Menschen stehen zwar in dem süßen Wahne, daß sie Günstlinge des Himmels, daß sie mit Gott wohl daran, daß sie Gottes Freunde seien; sie gründen diese Gedanken entweder darauf, daß Gott ja gütig sei und es mit der Sünde nicht so genau nehmen werde, oder darauf, daß sie ja ehrbar und rechtschaffen gelebt haben von Jugend auf, oder sie schließen endlich Gottes Freundschaft gegen sie daraus, daß es ihnen ja Gott bisher immer habe wohl gehen lassen in dieser Welt. Aber dies alles ist ein falscher, ein Sandgrund. Die meisten Menschen in der Welt sind vielmehr mit Gott noch unausgesöhnt. Und warum? Es hat dies, meine Lieben, eine doppelte Ursache. Die erste Ursache ist, weil die einen sich fürchten, die Versöhnung mit Gott zu suchen, indem sie dessen gewiß zu sein meinen, Gott werde sie ihnen abschlagen. Die andere Ursache aber ist, weil andere keiner Versöhnung begehren.

Es ist nun erstlich allerdings wahr: hätte Gott nicht selbst dem Menschen Versöhnung angeboten, wie dürfte dann ein Mensch es wagen, vor den großen allerheiligsten Gott, den er schwer beleidigte, zu treten und ihm Versöhnung anzubieten? Aber nachdem der Tod des Sohnes Gottes zur Versöhnung aller Menschen geschehen ist, so ruft dieser Tod allen Menschen, auch den verzweifeltsten Sündern, dringend zu: „Lasset euch versöhnen mit Gott!"

Hätte Gott seinen eingebornen Sohn auch nur dazu in die Welt gesendet, um allen Menschen Versöhnung zu verkündigen und anzutragen, o welch eine dringende Aufforderung wäre dies schon! Ja, hätte Gott auch nur einen Engel mit dem Oelzweige des Friedens, mit der Botschaft der Versöhnung vom Himmel auf die Erde gesendet, mit welcher Freude sollten wir schon dann die Arche unserer Zweifel verlassen im festen Vertrauen, daß die Sündflut des göttlichen Zornes vertrocknet sei! Ja, was sage ich? Hätte es Gott gefallen, uns auch nur durch einen Menschen sagen zu lassen: „Kommt wieder zu mir, ihr Menschen-

kinder, ich bin versöhnt", wie getrost könnten und sollten wir schon dann auf diesen Zuruf in die Vaterarme Gottes zurückkehren! Aber Gott hat nach seiner grundlosen Liebe unendlich mehr gethan, um uns das Herz wieder abzugewinnen, uns seines versöhnten Herzens zu versichern und wieder Zutrauen zu ihm in uns zu erwecken. Gott hat nicht nur seinen eingebornen Sohn zur Verkündigung der Versöhnung in die Welt gesandt, sondern ihn zur Stiftung der Versöhnung für uns zum Opfer dargebracht. Das ist unendlich mehr, als wenn Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist selbst mit versöhntem freundlichem Antlitz zu uns gekommen wäre und uns in seine Arme geschlossen hätte; das ist unendlich mehr, als wenn Gott vor allen Menschen alle Thore seines Himmels geöffnet und ihnen von dem Throne seiner Herrlichkeit herab zugerufen hätte: Gehet ein zu meiner Seligkeit, eurer Sünden will ich in Ewigkeit nicht gedenken, sie sind in die Tiefe des Meeres gesenkt, ich will euer Vater und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein.

Nachdem Gott seinen eigenen Sohn am Creuze für unsere Sünde hat bluten und sterben lassen, so kann und darf nun kein Mensch mehr zweifeln, daß Gott ihn annehmen wolle und werde, wenn er zu ihm zurückkehrt. Oder was sollte es sein, was ihn nun noch mit Furcht erfüllen könnte und dürfte? Seine Sünden? Sie sind ja bezahlt durch einen unermeßlichen Preis, durch das Blut des Sohnes Gottes. Oder Gottes Zorn? Er ist ja versöhnt durch den Tod seines eigenen Sohnes. Oder Gottes Drohungen im Gesetz? Sie sind ja durch das Creuz auf Golgatha aufgehoben und in lauter Verheißungen der Gnade und Seligkeit verwandelt. So gewiß bei Christi Sterben die irdische Sonne den Schein verlor, so gewiß ist dadurch über alle Menschen die rechte Sonne, die Sonne der Gnade und Gerechtigkeit aufgegangen. So gewiß nach Christi Tod die Gräber sich aufthaten und hervor gingen die Todten, so gewiß war Christi Tod unseres Todes Tod und die nun uns entgegen strömende Quelle des ewigen Lebens. So gewiß bei Christi Verscheiden die Felsen zerrissen, so gewiß ist in diesem Augenblick von Gottes eigner Hand die Handschrift der Schuld aller Menschen zerrissen worden. So gewiß bei Christi Tod der Vorhang im Tempel zerriß und das Allerheiligste mit dem Gnadenstuhl sich öffnete, so gewiß ist nun allen Menschen der Zugang zum Gnadenstuhl Gottes, ja, in das Allerheiligste des Himmels weit aufgethan. Nun können und sollen alle Boten Gottes allen Menschen zurufen: Kommt, kommt, lasset euch versöhnen mit Gott! Ihr sollt nicht erst fragen: wie will ich ihn, den Allerheiligsten, den ich beleidiget, versöhnen? — Es ist schon geschehen! Gott ist versöhnt, herrlich, vollkommen, auf ewig, für alle versöhnt, o lasset nun auch euch versöhnen mit Gott!

Wer nun nicht kommen will, wann will, wann wird der kommen? Wer nun nicht getrost sein will, was soll, was kann den getrost machen? Wer das Unterpfand des Todes des Sohnes Gottes selbst sich nicht genug sein lassen will, was soll dem genügen? Wer dieser Lockung und Reizung Gottes, zu ihm zu kommen, nicht folgen will, was soll den reizen und locken? Wen die Liebe, die Gottes Sohn in den Versöhnungs-Tod und an das Creuz gedrungen und getrieben hat, nicht mit süßer Allgewalt zu Gott dringen und treiben kann, was kann den dringen und treiben?

Doch, meine theuren, durch Christum versöhnten Zuhörer, es gibt, wie schon gesagt, nicht nur solche, die sich die Furcht und das Gefühl ihrer Sündenschuld abhalten lassen, die Versöhnung mit Gott anzunehmen, es gibt auch solche, die aus Liebe zur Sünde und zur Welt sich davon abhalten lassen. Aber auch diesen ruft der Versöhnungstod des Sohnes Gottes dringend zu: O laßt euch doch versöhnen mit Gott! Er ruft ihnen zu: O ihr Menschen, was thut ihr, die ihr Gottes Feinde bleiben wollet? Wie? rührt euch die Größe der Liebe nicht, die Gott auch zu euch hat und durch den Tod seines Sohnes geoffenbart hat? Bedenket, Gott bedarf euer nicht, und doch hat er von Ewigkeit darnach Verlangen getragen, euch zu sich zu ziehen und euch selig zu machen. Er sah euren Fall voraus, darum beschloß er auch im Voraus, euch zu erlösen und mit sich selbst zu versöhnen. Ihr hattet ihn beleidiget, aber er wartete nicht, bis ihr zu ihm kamet. Er wußte, ihr würdet ihn nimmer suchen, wenn ihr den Anfang der Versöhnung machen solltet; so ist denn Gott, der Allerhöchste, obwohl er der Beleidigte war, euch zuvorgekommen und hat euch nicht nur die Hand zur Versöhnung zuerst geboten, nein, er hat seinen eigenen Sohn für euch sterben lassen, euch damit versöhnt und läßt euch nun ermahnen, ja, durch seine Diener flehentlich mit Thränen der Liebe und des Mitleids bitten: „Laßt euch versöhnen mit Gott!" „Laßt euch ver-

söhnen mit Gott", steht am Creuze des Versöhners mit allen Sündern leserlicher, blutrother Schrift geschrieben. „Laßt euch versöhnen mit Gott", ruft jeder Tropfen des Blutes der Versöhnung, das aus seinen Wunden strömt. „Laßt euch versöhnen", rufen mit Engelsstimmen die Cherubim von dem aufgedeckten Gnadenstuhle herab. „Laßt euch versöhnen", rufen die aus den Gräbern aufstehenden Todten. „Laßt euch versöhnen", donnern die berstenden Felsen. „Laßt euch versöhnen", ruft die ganze unter der Last des Creuzes bebende und erzitternde Erde. „Laßt euch versöhnen", tönt es durch alle Himmel aus dem Munde aller bereits durch Christi Tod in den Himmel aufgenommenen vollendeten Geister.

O wehe dem, der gegen diese tausendfachen Stimmen taub bleibt! Wehe dem, der die für ihn sterbende Liebe verachtet! Wehe dem, der seine Feindschaft wider Gott nicht fahren lassen, und selbst den Tod des Sohnes Gottes an sich vergeblich sein lassen will!

Für einen solchen ist nicht nur keine Hilfe, sondern selbst das Versöhnungsblut, das hier für ihn um Erbarmung flehte, wird dort ewig wider ihn um Rache schreien; Himmel und Erde, und alle Creaturen und selbst die Hölle wird wider ihn zeugen, und alles, Gott der Schöpfer und alle seine Geschöpfe, wird einst das Verdammungsurtheil über ihn ausrufen. Dort wird nicht mehr das süße Wort: „Laß dich versöhnen mit Gott", in sein Ohr schallen, sondern: „Gehe hin von mir, du Verfluchter, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und allen seinen Engeln." Du solltest selig werden, und du wolltest nicht; du verachtetest selbst die ewige für dich sterbende Liebe, so schmecke denn nun den ewigen, dich verdammenden Zorn; du wolltest keine Versöhnung, so schmecke nun die Verstoßung; nun versöhne selbst deine Sünden in den Flammen ewiger Höllenpein, denn dein Wurm wird nun nicht sterben und dein Feuer wird nicht verlöschen.

II.

Doch, meine Theuren, müsset ihr mir nun hiernach alle zugestehen, daß allen Menschen nichts so dringend zurufe: „Lasset euch versöhnen mit Gott!" als der Tod seines eigenen Sohnes, so höret nun auch zweitens, wie ein jeder diesem Zurufe folgen solle und könne.

Der Zuruf: „Lasset euch versöhnen mit Gott!" heißt, meine Lieben, zwar eigentlich nichts anders, als: Glaubet von Herzen, daß ihr durch Christum mit Gott bereits versöhnet seid, und nehmet die im Evangelio von Gott allen Menschen und auch euch dargebotene Hand der Versöhnung an; aber so leicht es zu sein scheint, dies zu thun, so schwer, ja, so unmöglich ist das uns allen aus eignen Kräften. Das kann allein der Geist Gottes wirken, der alles Gute in uns wirken muß.

Dieser muß die Worte: „Laß dich versöhnen mit Gott", erst in jedem Menschenherzen verklären, oder sie werden ihm in alle Ewigkeit unverstandene Worte sein und bleiben. Soll aber der Heilige Geist diese Worte dem Menschen aufschließen, so muß er dem Menschen vor allem erst einmal recht deutlich aufdecken, daß er mit Gott noch nicht versöhnt, sondern um seiner Sünden vielmehr noch Gottes Feind sei, und ihm sodann in den Worten: „Lasset euch versöhnen mit Gott!" seine bereits geschehene Versöhnung mit Gott wie die Sonne hell aufgehen lassen in seinem Herzen.

Aber, werdet ihr sagen, was sollen wir thun, damit Gottes Geist dies in uns wirke? Ich antworte: Brauchet vor allem das Mittel, durch welches Gottes Geist alles Geistlich-Gute allein wirken will, sein heiliges Wort, sein Gesetz und sein Evangelium. Denn liesest und hörest du, o Mensch, vorerst das Gesetz, so wirst du hören, was Gott von dir fordert, wie du nicht nur in deinen Werken, Worten und Geberden, sondern auch in deinen Gedanken, Herzen und Sinn sein sollest; hörst du das, so wirst du auch bald erkennen, daß du nicht gethan habest, was Gott von dir fordert; ja, es wird dir endlich offenbar werden, daß du das Gesetz Gottes mit seinen Forderungen und Drohungen hassest; daß du also Gottes Feind bist. Hat dich aber Gottes Geist durch das Gesetz zu dieser Erkenntniß gebracht, o so sieh nicht eilends hinweg von diesem schrecklichen Bilde deiner sündhaften Seele, sondern überlege es nur recht, wie tief du gefallen, wie weit du abgewichen bist! Dann wird Gott der Heilige Geist in dir eine göttliche Traurigkeit erwecken. „Ich bin ein Feind Gottes", diese Worte werden wie ein Donner des Zornes Gottes in deinem Gewissen erschallen. „Ich bin ein Feind Gottes", diese Worte werden wie ein Dolch dein Herz durchbohren. „Ich bin ein Feind Gottes", diese Worte werden wie ein Blitzstrahl von dem Richterstuhle des Allerheiligsten

auf dich herab fahren, und dich niederschmettern. Dann wirst du wünschen, Gott entfliehen und dich vor ihm verbergen zu können, aber du wirst nirgends Schutz, nirgends eine Zuflucht vor Gottes zornigem Antlitz in deinem Gewissen finden. Du wirst daher endlich ausrufen: „Ich bin verloren! ich bin verloren! Wehe mir!"

Aber wohl dir, wenn es dahin mit dir kommt! — Das ist nicht der Weg zum Verderben, sondern zum Heile! Hörest du dann in solchem Zustande das Wort: „Laß dich versöhnen mit Gott!" denn Gott ist versöhnt durch den Tod seines Sohnes, versöhnt mit der ganzen Welt, versöhnt mit allen Sündern, versöhnt auch mit dir — o wie Himmelsmusik wird dieses Wort dann in dein Ohr dringen; dir wird sein wie einem Kinde, das in einem schweren bangen Traume lag und eben in einen Abgrund zu versinken meinte, und sich nun erwachend im Schooß der zärtlichen Mutter sieht. Du wirst ausrufen: Wie? ists möglich? Auch ich Sünder sollte erlös't sein? Auch ich Feind Gottes sollte mit Gott versöhnt sein? Auch ich sollte Vergebung, auch ich Gnade haben? Auch ich sollte Gottes Kind und Gott mein Vater sein? Auch nach mir sollte Gott die Hand der Liebe und Versöhnung ausstrecken? Auch mir sollte der Himmel offen stehen? — Auf alle diese Fragen freudiger Verwunderung wird dir dann Gottes Geist im Herzen durch das Evangelium Ja und Amen antworten und dich seufzen lehren das süße: Abba, lieber Vater! Abba, lieber versöhnter Vater!

Sehet, das, das ist der Weg, auf welchem jeder Mensch durch den Heiligen Geist fähig wird, der Aufforderung: „Lasset euch versöhnen mit Gott!" zu folgen.

O so gehet denn alle diesen Weg, so wird euch das Creuz eures Versöhners eure Freistätte in Sündenangst, euer Hoffnungsanker in Trübsal, euer Siegespanier in Kampf mit Sünde, Welt und Satan, eure Himmelsleiter in der Stunde eures Todes werden. Die erlangte göttliche Gewißheit eurer Versöhnung mit Gott wird euer Herz umschmelzen. Darin wird Liebe zu Gott und zu euren Brüdern einkehren. Ihr werdet ausrufen mit Worten und Werken: „Ihn will ich lieben, denn er hat mich zuerst geliebt"; und ihr werdet an euren Brüdern thun, wie Gott an euch gethan. Hier zwar werdet ihr die Herrlichkeit eurer Versöhnung nicht immer schmecken und sehen; über dem Creuze eures Versöhners wird noch oft in Trübsal und Anfechtung die Sonne den Schein verlieren; auch euer Glaubensauge wird oft trübe und dunkel werden, und ihr werdet unter dem Creuze wieder bittere Thränen der Sündennoth und -Angst weinen. Aber bleibet nur darunter stehen, bis euch das Herze bricht. Werdet ihr unter dem Creuze verscheiden — wohl euch! so wird eure Seele hinweggetragen werden von Golgatha im Jammerthal durch die heiligen Engel auf den Berg Tabor im Lande der Verheißung droben, wo die Sonne ewiger Verklärung leuchtet ohne Wolken der Zweifel und Traurigkeit. Da werdet auch ihr einstimmen in das neue Lied: „Du bist würdig zu nehmen das Buch und aufzuthun seine Siegel; denn du bist erwürget und hast uns Gott erkauft mit deinem Blute." Halleluja! Amen, in Ewigkeit. Amen.

Am heiligen Ostertage.

HErr JEsu Christe! Freudeerfüllt sind wir heute hier erschienen; denn heute sehen wir Dich nicht mehr um unserer Sünden willen in Schmach und Niedrigkeit, sondern um unserer Gerechtigkeit willen in Hoheit und Ehren. Deine Gestalt war häßlicher, denn anderer Leute; Du warest der Allerverachtetste und Unwertheste, voller Schmerzen und Krankheit; aber siehe! verschwunden sind Schmach, Leiden und Schmerzen; heute hebst Du Dein Haupt hoch empor, geschmückt mit dem Gewande himmlischer Verklärung, angethan mit göttlicher Herrlichkeit und geschaut von Engeln und Menschen als der Schönste unter den Menschenkindern. Du trugest eine Dornenkrone und warest dahin gegeben in die Hände der Sünder und in den Muthwillen Deiner Feinde; aber heut sehen wir Dich sieggekrönt triumphiren, Deine Bande zerrissen und alle Deine Feinde zu Deinen Füßen. Du warest wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scheerer, und seinen Mund nicht aufthut; aber heut erblicken wir Dich als den Löwen aus dem Stamme Juda, der überwunden hat, und vor dessen Stimme Tod, Teufel und die

ganze Hölle erzittern und fliehen. Du starbst endlich, von Gott verlassen und stöhnend und blutend am Creuze; aber heut sehen wir Dich erstanden aus Deinem Grabe und hören Dich laut rufen: „Ich war todt; und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes."

Mit Freuden begehen wir daher heute dieses Fest Deiner Verherrlichung; unsere Klagen über Dein Leiden und Sterben stellen wir heut ein, ergreifen wieder unsere hinweggelegten Harfen und singen nun Dir, dem Auferstandenen, wieder fröhliche Psalmen des Lobes und der Anbetung. Wir bitten Dich aber auch, laß in diesen Tagen uns auch an unseren Herzen erfahren, daß Du lebest als unser HErr und Gott und als unser Heiland und ewiger Mittler. Nimm uns mit Dir aus den Gräbern unserer Sünden, unserer Zweifel, unserer Traurigkeit, unserer Ohnmacht, unseres leiblichen und geistlichen Elends, und laß uns theilnehmen an Deinem Siege, an Deinem Leben, an Deiner Freude, an Deiner Kraft, an Deiner Herrlichkeit. O wirke das durch das Wort von Deiner Auferstehung an uns allen, und allenthalben, wo in der Welt es in diesen Tagen verkündigt wird. Erhöre uns um Deiner selbst willen. Amen!

Theuer erlös'te und hocherfreute Zuhörer!

Das Osterfest ist ein rechtes Freudenfest. Dies weiß jeder. Was aber der eigentliche Grund, Gegenstand und Inhalt der rechten Osterfreude sei, das wissen wohl wenige. Ich rede nicht von denen, die auch am Osterfeste ihre Freude nicht in den Häusern des HErrn, wo der Auferstandene verkündigt wird, sondern in den Götzentempeln der Welt suchen; denn was können die von der geistlichen Freude wissen, denen nur die Freude des Fleisches schmeckt? Nein, ich rede gerade von denen, welche gerne Christen sein wollen, die mit Gottes Wort bekannt sind und ihre Freude daran haben: selbst diese wissen oft wohl zu sagen, worin die rechte Weihnachtsfreude bestehe, worin aber die wahre Osterfreude bestehe, darüber sind sie noch in Unklarheit.

Gewöhnlich meint man, am Osterfeste freue sich die Christenheit darüber: 1. daß Christo in dieser Zeit auf seine Schmach und auf sein schweres Leiden endlich sein Ehren- und Freudentag gekommen sei, 2. daß durch seine Auferstehung seine Unschuld vor aller Welt offenbar und seine Gottheit und die Wahrheit seines Wortes unwidersprechlich bestätigt, und 3. daß dadurch die Unsterblichkeit der menschlichen Seelen und die einstige Auferstehung der menschlichen Leiber außer Zweifel gesetzt worden sei. Dies alles sind nun zwar allerdings auch Gründe zu der Osterfreude der Christen, denn auch die heilige Schrift rühmt diese Stücke als Früchte der Auferstehung JEsu Christi. Sie sagt nemlich, was den ersten Punct betrifft: „Christus niedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Creuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet." Die Schrift sagt ferner, was den zweiten Punct betrifft: „Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß: Gott ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geist"; und an einer andern Stelle: „Christus ist kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes, nach dem Geist, der da heiliget, seit der Zeit er auferstanden ist von den Todten." Die heilige Schrift sagt endlich, was den dritten Punct betrifft: „So aber Christus geprediget wird, daß er sei von den Todten auferstanden, wie sagen denn etliche unter euch, die Auferstehung der Todten sei nichts?"

So wichtig aber dies alles ist, so enthält dies doch noch keineswegs den rechten vollen Ostertrost; denn zu allen diesen drei Stücken: zur Verherrlichung Christi, zur Bestätigung seiner Lehre und zur Vergewisserung der Unsterblichkeit der menschlichen Seele und der Auferstehung der Todten — dazu war Christi Auferstehung keineswegs unbedingt nothwendig. Gott hätte erstlich Christum auch auf andere Weise verherrlichen können, und was zum anderen seine Lehre und seine Gottheit betrifft, so war dies beides bereits durch seine herrlichen Wunder genugsam bestätigt, die Unsterblichkeit des Menschen aber und die Auferstehung des Fleisches war schon längst durch die Auferweckung des Lazarus, des Jünglings zu Nain und des Töchterleins Jairi, ja, schon durch die in dem Alten Testamente erzählten Todtenerweckungen außer Zweifel gesetzt.

Der wahre Gegenstand der Osterfreude des Christen ist ein ganz anderer, oder sollte doch ein ganz anderer sein; die genannten Stücke sind fast nicht mehr, als der Rahmen zum eigentlichen Bilde, nicht mehr, als die Zugabe zum eigentlichen Geschenke.

Dies können wir schon daraus schließen, daß die heilige Schrift die Auferstehung Christi als unbedingt nothwendig darstellt zum Werke der Erlösung und Seligmachung des Menschen. Deutlich sagt unter anderm der heilige Apostel Paulus in dem herrlichen

15. Capitel seines ersten Briefes an die Korinther: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden; so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren.“ Hieraus müssen wir schließen, daß die Auferstehung Christi nicht nur ein Füllstein in dem Gebäude unserer Seligkeit, sondern der Grund- und Schlußstein desselben sei, daß die Auferstehung Christi nicht nur ein blitzender Edelstein in der Krone unserer Erlösung, sondern die Krone derselben selbst sei; daß also ohne die Auferstehung Christi die Welt noch nicht erlös't sein würde.

Und so ist es auch. Erst die Auferstehung Christi macht, daß man seiner Geburt sich freuen, seines Leidens und Sterbens sich trösten und seines Creuzes sich rühmen kann. Daher singt die christliche Kirche nicht nur zu Weihnachten: „Wär' uns das Kindlein nicht gebor'n, so wär'n wir allzumal verlor'n“; und sie singt nicht nur in der heiligen Passionszeit: „All' Sünd' hast du getragen, sonst müßten wir verzagen“; sondern sie singt auch am Osterfest: „Wär' er nicht erstanden, so wär' die Welt vergangen: seit daß er auferstanden ist, so loben wir den HErren JEsum Christ. Kyrieleis. Halleluja! Halleluja! Halleluja! Deß soll'n wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein. Kyrieleis.“

O es ist ein großer, herrlicher, seliger, unaussprechlicher, ja, nie ganz ausdenkbarer Trost, der in der Auferstehung unseres Heilandes liegt! — So laßt uns denn heute uns recht satt trinken an dieser unerschöpflichen Trostquelle, auf daß uns ewiglich nicht dürste. Zuvor aber wollen wir den Auferstandenen selbst um seinen Beistand dazu anrufen.

Text: Mark. 16, 1–8.

Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jacobi und Salome Specerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin, und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein lang weiß Kleid an; und sie entsatzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht; ihr suchet JEsum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hie. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin und sagts seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen ankommen, und sagten niemand nichts; denn sie fürchteten sich.

Auf Grund der heutigen Festgeschichte spreche ich zu euch:

Von dem hohen Troste, der in der Auferstehung JEsu Christi liegt;

1. welches dieser hohe Trost sei, und
2. was ein Mensch thun müsse, wenn er dieses hohen Trostes genießen wolle.

Und ich gestehe euch, so oft ich über den Ostergegenstand predigen soll, so oft entsteht ein großer Kampf in mir. Ich sehe, welche Lauheit und Trägheit unter uns herrscht, für seiner Seelen Seligkeit zu sorgen; ich sehe, wie entsetzlich das Evangelium von der Gnade von vielen mißverstanden und zu Sicherheit gemißbraucht wird; ach, wie falsch in die Hölle hinein sich viele damit zu trösten scheinen — das bringt mich immer erst auf die Gedanken: Du willst von dem großen Troste schweigen; er würde doch nur Schaden bringen. Aber endlich heißt es immer in mir: Du darfst doch nicht schweigen; Gott selbst hat ja den Reichthum seiner Gnade in seinem Worte offenbart und sich nicht daran hindern lassen, daß so viele, wie er wohl weiß, dies mißbrauchen würden; er hat an die gedacht, die dieses Trostes bedürfen. Diese Betrachtungen gewinnen bei mir immer die Oberhand, und sie haben auch heute bei mir die Oberhand gewonnen.

I.

Vergleichen wir, meine Lieben, die Feste, welche die Christen zum Andenken an die großen Thaten Gottes feiern, so müssen wir sagen, daß das trostreichste unter den Festen das Fest der Auferstehung Christi sei. Ja, der in dieser That Gottes liegende Trost ist so groß, daß ein Prediger des Evangeliums sich fürchten möchte, ihn zu offenbaren.

Ja, ich will euch, Paulo nachfolgend, „nichts verhalten, daß ich nicht verkündigen sollte alle den Rath Gottes" zu unserer Seligkeit, auch alle den Trost, den Gott in seinem Worte der Welt freigebig ausschüttet. Die geängsteten Sünder werden dadurch zum Frieden kommen und die Frommen sich daraus bessern, während unterdessen die Heuchler desselben doch nie froh werden, denn der Zeuge ihres Gewissens, wenn er auch zu Zeiten schläft, wacht doch immer wieder auf. —

Wohl scheint, meine Lieben, die Auferstehung Christi bei dem ersten Anblick zwar sehr erfreulich, aber nicht gerade für uns von einem so hohen Troste zu sein. Man kann nemlich leicht denken, es ist wohl für Christum höchst wichtig, daß er von den Todten erstanden und also nach unaussprechlicher Schmach in den Zustand unnennbarer Herrlichkeit versetzt ist, aber was geht das uns an?

So kann man jedoch nur bei einem flüchtigen Blick auf die Geschichte der Auferstehung Christi denken; hören wir hingegen auf das, was die Schrift von der Bedeutung derselben sagt, so müssen wir ganz anders urtheilen. Vor allem wichtig ist hierbei, was St. Paulus schreibt 2 Kor. 5, 15. Daselbst heißt es, die da leben, sollen dem leben, „der für sie gestorben und auferstanden ist". Hieraus sehen wir, Christus ist nicht nur für uns gestorben, sondern auch für uns auferstanden. Auch in seiner Auferstehung haben wir also Christum, wie in seinem Tode am Creuze, als den Stellvertreter und Bürgen aller Menschen anzusehen. Und, merket wohl, eben das ist der Schlüssel zu dem Geheimnisse des überschwänglichen, hohen Trostes, der in seiner Auferstehung liegt.

Laßt mich die Sache zuerst durch ein Gleichniß deutlich zu machen suchen. Setzet den Fall, die Bürger einer Stadt empören sich wider ihren König; der König zieht wider die aufrührerische Stadt aus und umzingelt sie mit überlegener Macht. Die Bürger sehen, daß sie sich in der Stadt nicht halten können, und sie müssen fürchten, daß der König bald schwere Rache an ihnen nehmen werde. So beschließen sie denn, sich an des Königs Gnade zu wenden. Sie senden daher Einen aus der Stadt in des Königs Lager, der soll als Vertreter der ganzen Bürgerschaft handeln, und an aller Statt um Gnade bitten. Würden nun die Bürger bald darauf hören, daß ihr Stellvertreter in Ketten und Banden gelegt worden sei, so würden sie darob erschrecken, und daraus schließen müssen, daß auch ihrer dasselbe Schicksal warte; würden sie aber später hören, ihr Stellvertreter sei wieder losgelassen worden, ja, sähen sie ihn hierauf selbst, von dem Könige reich beschenkt, unter großer königlicher Ehrenbegleitung, auf einem königlichen Rosse daher reitend, unter Friedensliedern mit Posaunenklang in die Stadt einziehen: was müßten die Bürger wohl aus solcher feierlichen Rückkehr ihres Stellvertreters schließen? Ohne Zweifel nichts anderes, als daß der König sie begnadigt habe und daß er an dem Stellvertreter der Bürger zeigen wolle, wie er gegen alle gesinnt sei und wes sie sich gegen ihn zu versehen hätten.

Sehet, eine ähnliche Bewandniß hat es mit Christo und seiner Auferstehung. Als aller Menschen Stellvertreter ging er in sein Leiden und in seinen Tod; um nemlich uns, die wir uns gegen den König aller Könige durch die Sünde empört hatten, bei ihm Gnade auszuwirken; und was geschah? Der König aller Könige warf zwar Christum, unseren Stellvertreter, in die Bande des Todes, aber siehe! plötzlich am dritten Tage sehen wir Christum wieder frei; von dem Könige aller Könige reich beschenkt und von Dienern seines Thrones, nemlich von Engeln, begleitet, kehrt er zu uns in großer Herrlichkeit zurück. Was müssen wir nun aus dieser Rückkehr Christi schließen? Ohne Zweifel nichts anderes, als daß der König aller Könige uns begnadigt habe, und daß er es an unserem Stellvertreter Christo habe zeigen wollen, wie gnädig er nun gegen uns gesinnt sei.

Ihr sehet hieraus, erst dann stellt man sich die glorreiche Auferstehung Christi recht vor, wenn man den Auferstandenen als den Stellvertreter der Menschen und wenn man daher seine Auferstehung nicht sowohl für den glücklichen und herrlichen Ausgang der Sache Christi, sondern für den glücklichen und herrlichen Ausgang der Sache aller Menschen ansieht. Christus hatte ja nicht für sich gelitten, und war ja nicht für sich gestorben, sondern für alle Menschen; daher ist er denn auch nicht für sich, sondern für alle Menschen erstanden. Als Christus litt und starb, da stieg er gleichsam hinab in die Tiefe des Meeres, um da für uns die Erlösung wie eine köstliche Perle zu suchen; als er daher auferstand, da kam er aus der Tiefe des Meeres wieder herauf und rief gleichsam: Ich hab sie gefunden, ich hab sie gefunden! Was hatte er aber

gefunden? Die Perle unserer Erlösung. — Als Christus litt und starb, da war er das Lamm Gottes, das nicht seine, sondern der Welt Sünde trug; als er aber auferstand, da sehen wir an ihm keine Sünde mehr; da sehen wir, er trägt nicht mehr die Knechtsgestalt, er trägt nicht mehr die Gestalt des sündlichen Fleisches; er hat also die Last der Sünde abgeworfen und sie in seinem Grabe gelassen: wo sind darum nun unsere Sünden? Sie sind nun hinweggetragen aus Gottes Angesicht, sie sind nun vergraben auf ewig. „Was ich gesündigt habe, hast du verscharrt im Grabe, da hast du es verschlossen, da wird's auch bleiben müssen." Als Christus litt und starb, da wurde er um unserer Sünden willen, die er sich hatte zurechnen lassen, gestraft, denn, sagt Jesaias, „er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen"; als er aber erstand, da sehen wir ihn von aller Strafe befreit: wessen Strafe ist nun zu Ende? Die Strafe der Menschen. — Als Christus litt und starb, da wollte er als unser Bürge die Schulden, die wir Menschen gegen Gott gehäuft hatten, bezahlen, denn er spricht selbst im 69. Psalm: „Ich muß bezahlen, das ich nicht geraubet habe"; als er nun auferstand, da war er, der für uns gebürgt hatte, aus dem Schuldthurm des Todes entlassen und auf freien Fuß gestellt. Wo ist nun unser Schuldbuch? Es ist zerrissen; alle unsere Schulden sind bezahlt; Gott der Vater hat durch Auferweckung Christi nun selbst erklärt, er will nun ewiglich von uns keine Zahlung mehr fordern. — Als Christus litt und starb, da wollte er sich selbst, zur Versöhnung der Menschen mit Gott, auf dem Altare des Creuzes Gott zum Opfer darbringen; als ihn nun Gott hierauf auferweckte, da bezeugte es Gott offenbar selbst vor Himmel und Erde, daß er das Opfer seines Sohnes angenommen und es vollgiltig erfunden habe; so ist denn damit eben uns Menschen das thatsächliche Zeugniß ausgestellt, daß Gott mit uns versöhnt sei. — Als Christus litt und starb, da begann er als unser Heerführer, als der Herzog unserer Seligkeit, als unser David, den großen Kampf mit unseren Feinden, mit Gesetz, Sünde, Tod und Teufel; als er erstand, siehe! da hatte er das Gesetz erfüllt, die Sünde überwunden, dem Tod seine Macht genommen, dem Teufel, als der alten Schlange, den Kopf zertreten, die Hölle zerstört und aus dem Fürsten der Finsterniß und seinem ganzen Heere einen Triumph gemacht. Wie sein Kampf unser Kampf war, so ist nun auch sein Sieg unser Sieg, sein Triumph unser Triumph, seine Ueberwindung unsere Ueberwindung. Unsere Feinde sind es, die zu den Füßen des Auferstandenen liegen. — Als Christus litt und starb, da wurde er an unserer Statt von Gott verurtheilt und zum Tode verdammt; als ihn aber nun Gott der Vater wieder auferweckte, wer wurde da in Christi Person wieder von Gott losgesprochen? Christus bedurfte ja für sich keiner Lossprechung, denn ihn konnte niemand einer Sünde zeihen. Sagt, wer wurde also in ihm gerechtfertigt? wer wurde in ihm für rein und unschuldig erklärt? Das waren wir Menschen; das war die ganze Welt. Als Gott zu Christo sprach: Du sollst leben! so galt das uns! Sein Leben ist unser Leben, seine Freisprechung unsere Freisprechung, seine Rechtfertigung unsere Rechtfertigung.

Hiernach werdet ihr nun verstehen, was St. Paulus meint, wenn er Römer 4. schreibt: „Christus ist um unserer Sünde willen dahin gegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket." Nun werdet ihr verstehen, was er sagen will, wenn er ferner in dem darauf folgenden Capitel schreibt: „Wie durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist; also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen." Nun werdet ihr verstehen, was derselbe Apostel sagen will, wenn er 2 Kor. 5. schreibt: „So Einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben." Nun werdet ihr auch endlich verstehen, warum Christus so oft das, was ihn angeht, auch uns zuschreibt, warum er spricht: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden."

Wer mag es hiernach vollkommen aussprechen, welch ein hoher Trost in Christi Auferstehung liegt? Sie ist die von Gott selbst allen Menschen, allen Sündern, mit einem Wort, aller Welt gesprochene und auf das herrlichste versiegelte Absolution. Da offenbart sich die ewige Liebe Gottes in ihrem ganzen Reichthum, in ihrer überfließenden Fülle und in ihrem höchsten Glanz; denn da hören wir, es war Gott nicht genug, seinen Sohn in die Welt zu senden und für uns einen Menschen werden zu lassen; ja, es war ihm nicht genug, seinen eigenen Sohn für uns in den Tod dahin zu geben und zu opfern; nein, als sein Sohn alles voll-

bracht hatte, was er thun und leiden mußte, um uns Gnade, Leben und Seligkeit zu verdienen und zu erwerben: da konnte es Gott vor brennender Liebe zu uns Sündern, menschlich zu reden, nicht erwarten, bis wir nun kommen und ihn um seine Gnade in Christo bitten würden; nein, kaum hatte sein Sohn alles vollbracht, so eilte er auch nun schon, den Menschen durch die Auferweckung seines Sohnes die erworbene Gnade unverzüglich zu schenken, sie nun sogleich alle von allen ihren Sünden loszusprechen, und sie in Christo vor Himmel und Erde für erlös't, für versöhnt, für rein, schuldlos und gerecht, öffentlich, thatsächlich und feierlich zu erklären.

II.

O großer Trost! — Wohl, ja, ewig wohl dem, der diesen Trost erkennt, hat und genießet! Was aber ein Mensch thun müsse, wenn er dieses Trostes genießen wolle, davon laßt mich nun endlich noch zweitens zu euch sprechen.

Diese Frage ist, meine Lieben, sehr leicht zu beantworten. Ihr habt gehört, der Trost der Auferstehung Christi besteht darin, daß Gott dadurch, nemlich in Christo, die ganze Welt schon begnadigt, absolvirt und gerechtfertiget, d. h. ihr die Vergebung der Sünden schon in Christi Person zugesprochen und sie für gerecht erklärt hat. Nun sagt aber selbst, was hat ein Missethäter zu thun, welcher erst zum Tode verurtheilt war, aber später ohne alles sein Bitten und Zuthun von seinem Richter begnadigt worden ist, — was hat er zu thun, damit er der schon beschlossenen Begnadigung genieße? Er hat natürlich nichts anders zu thun, und er kann nichts anderes thun, als daß er die Begnadigung annimmt. Was hat ferner ein Bettler zu thun, welchem von einem unermeßlich reichen Wohlthäter ein unermeßlich großes Geschenk, ohne daß er dasselbe mit irgend etwas verdient hätte, ja, ohne sein Bitten und Begehren in das Haus gebracht wird, damit er des ihm zugesprochenen Geschenkes auch genieße? Auch er hat natürlich nichts anderes zu thun, und er kann dazu nichts anderes thun, als daß er das Geschenk annimmt. Wäre es nicht die größte Thorheit von der Welt, wenn beide, der begnadigte Missethäter und der beschenkte Bettler, die Wohlthat nicht eher annehmen wollten, als bis sie so viel gethan hätten, als nöthig wäre, um die erhaltene Wohlthat zu verdienen? Würden auf diesem Wege nicht beide die Wohlthat für immer verlieren? —

Hier habt ihr nun die Antwort auf die Frage: Was muß ein Mensch thun, wenn er des hohen Trostes der Auferstehung Christi genießen will? Die Antwort ist: Er muß die der ganzen Welt, also auch ihm in der Auferweckung Christi von Gott dem Vater selbst zugesprochene Rechtfertigung oder Begnadigung Gottes **annehmen**, oder mit Einem Worte: er muß daran **glauben**! Das und nichts anderes kann und darf er thun. Alles, was der Mensch noch außerdem thun will, um des Trostes der Auferstehung zu genießen, ist nicht nur eine ganz verlorene, unnöthige und vergebliche Mühe und Arbeit, sondern auch hinderlich, schädlich und verderblich. Denn wer auch nur das Mindeste zu seiner Rechtfertigung vor Gott beitragen will, der verleugnet damit Gottes Gnade, und verwirkt damit Christi vollkommenes, allein giltiges Verdienst, die allein versöhnende Kraft seines blutigen Todes und rechtfertigende Bedeutung seiner glorreichen Auferstehung.

Meinet aber nicht, daß ich es auf meine Faust wage, euch einen so einfachen Himmelsweg zu machen. Erstlich lehrt es schon die Natur der Sache, da Gott der Welt schon durch die Auferstehung Christi die Gnade zugesprochen hat, daß dieselbe nur durch Annahme, also, durch den Glauben daran genossen werden kann; und sodann sagt es auch Gottes Wort ausdrücklich. Hieher gehören alle die Stellen der heiligen Schrift, worin allein der Glaube gefordert und demselben allein Gerechtigkeit vor Gott und alles Heil und alle Seligkeit und zwar vor allem dem Glauben an Christi Auferweckung zugeschrieben wird. Also schreibt unter Anderm St. Paulus Röm. 10.: „Dies ist das Wort vom Glauben, das wir predigen. Denn so du mit deinem Munde bekennest JEsum, daß er der HErr sei, und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferwecket habe, so wirst du selig.“ Hier hört ihr's aus des Apostels eignem Munde. Und gehen wir in die Geschichte der Auferstehung Christi, so sehen wir dasselbe an dem Beispiele aller Apostel. So lange sie nicht an Christi Auferstehung glaubten, da waren sie auch noch ohne Trost, sobald sie aber die fröhliche Kunde hiervon von Herzen glaubten, da kam Trost, Friede, Freude und Leben in ihr bekümmertes Herz.

„Wohlan“, meine theuren Zuhörer, so rufe ich euch denn heute mit Jesaia zu, „wohlan, die ihr durstig seid, kommet her zum Wasser, und die ihr nicht Geld

habt, kommet her, kaufet und esset; kommet her und kaufet ohne Geld und umsonst, beides Wein und Milch." O lasse sich doch keiner diesen Ostertrost vergeblich predigen. Greifet alle, alle eilends zu, jetzt, da Gott vor euch den Tisch seiner Gnade noch gedeckt hat, es möchte die Zeit kommen, da ihr des Ostertrostes bedürftet, und ihn dann nicht finden könntet.

Du, der du dich bisher an die Welt gehängt hast, an ihre Eitelkeiten, Güter, Freuden und Ehren — o lerne am offenen Grabe des mit unaussprechlicher, für dich bestimmter Herrlichkeit in das Leben zurück gekehrten Christus dieses irdischen, fleischlichen, niedrigen Sinnes dich schämen, wirf die Lust an diesen nichtswürdigen Dingen aus deinem Herzen hinaus und habe deine Lust an der Gnade, die dein Heiland dir aus seinem Grabe gebracht hat: Da ist die rechte Freude, da ist der rechte Reichthum, da ist die rechte Ehre!

Du aber, der du bisher gar in muthwilligen, offenbaren Sünden dahin gegangen bist, — schlage doch heute in dich! bedenke, du hast mit deinem Sünderleben gezeigt, daß du die Gnade, die dir Gott schon zugesprochen hat, bisher nichts geachtet hast, denn wo du darauf geachtet hättest, was das heiße, „Christus ist auch an meiner Statt auferstanden", so würdest du der Sünde nicht länger haben dienen können. O so gib ihr heute Abschied, stehe mit Christo aus dem Grabe deiner Sünde auf, und suche nun deine Lust in dem überschwänglichen Troste deines auch für dich erstandenen Heilandes.

Aber auch du, der du bisher deswegen von dem Born der Gnade weggeblieben bist, weil du dich zu unrein dazu fühltest, hinzugehen, — sei nicht länger so thöricht! Du fragest: aber wird mich auch Gott begnadigen, wenn ich zu ihm komme? Doch, wie darfst du so fragen, da du ja bereits in der Auferstehung Christi schon längst von Gottes Seiten begnadigt worden bist, und es bei dir nur noch daran gefehlt hat, daß du diese Begnadigung angenommen hast? Wie könnte Gott in seinem Worte die Seligkeit allein dem Glauben zusprechen, wäre den Menschen dieselbe nicht schon erworben und geschenkt? Man glaubt ja nicht an etwas, damit es geschehe, sondern weil es geschehen ist! Darum thue nur die Augen auf, und siehe es, und thue das Herz dafür auf, und glaube es, so wirst auch du den hohen Trost genießen, der wie ein crystallner Strom aus Christi Felsengrabe uns Sündern, allen Sündern, auch dir entgegenfließt.

Ihr aber, die ihr bereits so klug gewesen seid, aus diesem Strome zu trinken, o feiert in diesen Tagen ein rechtes Freudenfest und trinket daraus in vollen Zügen! Uebet euch in diesen Tagen, dem heiligen Apostel nachzusprechen: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes, und vertritt uns." Je getroster wir diese Worte, der Welt, den Anklagen unseres Herzens und dem Teufel zu Trotz, sprechen lernen, desto tüchtiger werden wir auch werden, endlich auch jenes Triumphlied anzustimmen: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unseren HErrn JEsum Christum." Wer aber dies im Leben übt, der wird dann auch mit dem alten Creuzträger Hiob auch im Tode im Glauben ausrufen können: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebet; und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken." Nun, zu solchem fröhlichen und seligen Abschied im Glauben helfe uns allen JEsus Christus durch die Kraft seiner glorreichen Auferstehung. Amen.

Am ersten Sonntage nach Ostern, oder Quasimodogeniti.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater und dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Daß die christliche Kirche und daher auch die berufenen Diener derselben die Macht haben, auf Erden Sünden zu vergeben, das ist eine von denjenigen Lehren, durch welche sich unsere evangelisch-lutherische Kirche von allen anderen sogenannten Kirchen merklich unterscheidet. Von jeher hat nemlich unsere Kirche diese Lehre nicht etwa zaghaft und verschämt, sondern mit großem Ernste und mit der freudigsten Entschiedenheit vor aller Welt bekannt. So heißt es unter Anderm in dem urältesten kleinen Catechismo Lutheri, dem Haupt- Schul- und Hausbuch unserer Kirche: „Die Beichte begreift zwei Stücke in sich, eins, daß man die Sünde bekenne, das andere, daß man die Absolution oder Vergebung von dem Beichtiger empfahe, als von Gott selbst, und ja nicht daran zweifele, sondern fest gläube, die Sünden seien dadurch vergeben für Gott im Himmel." Und in demselben Büchlein wird dem Kirchendiener befohlen, die Frage an jeden Beichtenden zu richten: „Gläubest du auch, daß meine Vergebung Gottes Vergebung sei?" worauf der Beichtende mit einem getrosten „Ja" antworten soll. Aber so soll in unserer Kirche nicht etwa allein die Jugend heimlich gelehrt werden; nein, als die Lutheraner, aus Fürsten, Rechtsgelehrten und Theologen bestehend, einst im Jahre 1530 in Augsburg ihre Confession, d. i. ihr Glaubensbekenntniß, vor Kaiser und Reich im Namen unserer Kirche zu thun aufgefordert wurden, auch da verleugneten sie die Lehre von der Macht der Kirche, Sünden zu vergeben auf Erden, keinesweges, sondern bekannten dieselbe vielmehr frank und frei als ein theures Kleinod der rechten wahren evangelischen Lehre vor aller Welt. Also heißt es nemlich unter Anderm im 25. Artikel der Augsburgischen Confession: „Das Volk wird fleißig unterrichtet, wie tröstlich das Wort der Absolution sei, wie hoch und theuer die Absolution zu achten, denn es sei nicht des gegenwärtigen Menschen Stimme oder Wort, sondern Gottes Wort, der da die Sünde vergibt, denn sie wird an Gottes Statt und aus Gottes Befehl gesprochen. Von diesem Befehl und Gewalt der Schlüssel, wie tröstlich, wie nöthig sie sei den erschrockenen Gewissen, wird mit großem Fleiß gelehret, darzu, wie Gott fordert, dieser Absolution zu gläuben, nicht weniger, denn so Gottes Stimme vom Himmel erschölle, und uns dero fröhlich trösten, und wissen, daß wir durch solchen Glauben Vergebung der Sünden erlangen."

Ihr sehet hieraus, meine Zuhörer, daß unsere Kirche in ihrem herrlichen Grundbekenntniß ein so großes Gewicht auf die Lehre von der Absolution legt, daß der, welcher sich von dieser Lehre lossagt, unmöglich von demselben Geiste wie unsere Väter beseelt sein und unmöglich auf den Namen eines Lutheraners Anspruch machen kann, sondern auf einem ganz andern Glaubensgrunde stehen müsse.

Bekanntlich gehört aber diese Lehre zu denjenigen, welche gegenwärtig von fast allen Benennungen und besonders von der methodistischen Gemeinschaft verleugnet, verworfen, als falsch und gefährlich dargestellt und auf alle nur mögliche Weise bekämpft werden. Man erklärt diese Lehre für ein Ueberbleibsel des Pabstthums, für eine Erfindung herrschsüchtiger Priester und für ein Ruhekissen fleischlicher, sicherer Menschen, die sich nicht bekehren wollen. Vielleicht mancher Schwache ist schon durch diese lästerlichen Reden gegen diese heilige Stiftung Gottes zweifelhaft und irre geworden! Was sollen wir nun thun? Sollen wir etwa erkennen, daß unsere Kirche in diesem Puncte von jeher irrig gewesen sei? Sollen wir uns daher von ihr lossagen und eine neue Reformation des neunzehnten Jahrhunderts ins Werk zu richten suchen? — Das sei ferne! — Lasset uns in Gottes Wort gehen, so werden wir finden, daß unsere Kirche auch in dieser Lehre auf dem unwandelbaren Grunde des göttlichen Wortes steht, und daß alle diejenigen, welche wider diese Lehre streiten, wider Christum, wider sein Wort, wider sein Verdienst und wider seine wahre Kirche streiten.

Das laßt uns denn heute bei Gelegenheit unseres Sonntagsevangeliums näher untersuchen.

Text: Joh. 20, 19—31.

Am Abend aber desselbigen Sabbaths, da die Jünger versammelt, und die Thüren verschlossen waren, aus Furcht vor den Juden, kam JEsus, und trat mitten ein, und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das sagte, zeigte er ihnen die Hände, und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den HErrn sahen. Da sprach JEsus abermal zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das sagte, blies er sie an, und spricht zu ihnen: Nehmet hin den Heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Thomas aber, der Zwölfen einer, der da heißet Zwilling, war nicht bei ihnen, da JEsus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den HErrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meine Hand in seine Seite, will ichs nicht glauben. Und über acht Tage waren abermal seine Jünger drinnen, und Thomas mit ihnen. Kommt JEsus, da die Thüren verschlossen waren, und tritt mitten ein, und spricht: Friede sei mit euch! Darnach spricht er zu Thoma: Reiche deinen Finger her, und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein HErr, und mein Gott! Spricht JEsus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben. Auch viele andere Zeichen that JEsus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, JEsus sei Christ, der Sohn Gottes; und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen.

Es gibt drei Haupttexte der Schrift, in welchen die Lehre von der Absolution ihren eigentlichen Sitz hat; der erste ist Matthäi am 16., der andere Matthäi am 18. und der dritte in unserem heutigen, eben verlesenen Sonntagsevangelio enthalten. Auf Grund dieses letzteren laßt mich euch denn jetzt zeigen:

Wie groß und verderblich der Irrthum derjenigen sei, welche den Predigern des Evangeliums die Macht absprechen, auf Erden Sünden zu vergeben.

Durch diesen Irrthum wird nemlich:

1. den klarsten Worten Christi widersprochen,
2. die vollkommene Erlösung Christi verleugnet, und endlich
3. den Menschen der höchste und nöthigste Trost geraubt.

HErr JEsu Christe, der Du Deinen Gläubigen die tröstliche Vollmacht verliehen hast, ihre Brüder und Schwestern in Deinem Namen von ihren Sünden loszusprechen, und der Du dazu insonderheit das Amt eingesetzet hast, das die Versöhnung predigt: behüte uns gnädig davor, daß wir diese Deine tröstliche Stiftung nicht hoffärtig und selbstgerecht verachten, sondern Deine Liebe zu uns Sündern darinnen erkennen, und sie zum Trost und zum Heile unserer Seele gebrauchen. Dazu segne die gegenwärtige Betrachtung um Deines Todes und Deiner Auferstehung willen. Amen.

I.

Der Irrthum derjenigen, welche den Predigern des Evangeliums die Macht absprechen, auf Erden Sünden zu vergeben, ist, meine Lieben, größer, als man denken möchte und als man gewöhnlich meint, und zwar erstlich darum, weil dadurch den klarsten Worten Christi widersprochen wird.

Dieses ist ganz offenbar, denn Christus spricht, wie wir gehört haben, in unserem Evangelio zu den Aposteln nach seiner Auferstehung: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Daselbe hatte aber Christus bereits längere Zeit vor seinem Tode zuerst zu Petro, und sodann zu allen Jüngern gesagt. Zu Petro sprach er: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.“ Und wenige Tage darauf wiederholte Christus diese Worte gegen alle Jünger, indem er sprach: „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein.“

Hiermit wird der Kirche und ihren Dienern so klar und deutlich die Macht, auf Erden Sünden zu vergeben und zu behalten, zugeschrieben, daß es keines Beweises bedarf. Diejenigen, welche der Kirche dennoch diese Macht absprechen, begehen daher einen großen

Frevel. Sie widersprechen dem Sohne Gottes ins Angesicht und erklären sein Wort für Lüge. Sie begehen noch einmal die Sünde, zu welcher einst Satan die ersten Menschen zu verführen trachtete, als er ihnen zurief: „Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?"

Die Worte des Sohnes Gottes sind so hell und gewaltig, daß sich daher oft auch die Schwärmer das Ansehen zu geben suchen, als glaubten auch sie, daß das Amt der Schlüssel nicht ausgestorben sei. Aber laßt euch durch solche trügliche Zugeständnisse nicht täuschen. Man spricht nemlich, Christus habe den Aposteln hiermit nur die Gewalt gegeben, die Bedingungen zu offenbaren, unter welchen ein Mensch Vergebung der Sünden erlangen oder davon ausgeschlossen sein solle. Aber wer hat je gehört, daß derjenige einem Menschen die Sünden vergebe, welcher ihm die Bedingungen darlegt, unter welchen er Vergebung erlangen könne? Das heißt das Wort Christi nicht auslegen, sondern widerlegen, nicht erklären, sondern verkehren, nicht seinen süßen Trostkern aufschließen, sondern herausnehmen und verschließen, mit Einem Wort, es für Spott und Scherz halten und mit Füßen treten.

Aber, spricht man, wo haben die Apostel absolvirt, wie die Prediger der lutherischen Kirche? — Hierauf antworte ich: Wohl ist es wahr, daß man zur Zeit der Apostel keine Canzeln hatte, von denen herab am Schlusse der Predigt die Absolutionsformel verlesen worden wäre; wohl ist es wahr, daß man damals keinen Beichtstuhl hatte, in welchem denjenigen, welche communieiren wollten, die Hand auf das Haupt gelegt und auf ihre Beichte die Vergebung ihrer Sünden gesprochen worden wäre: aber obgleich wir in der apostolischen Kirche diese Form, diese Art und Weise, diese Ceremonien der Schlüsselverwaltung nicht finden, so finden wir doch dieselbe Sache. Bedenket, meine Lieben, wenn der heilige Apostel Paulus an die Korinther schreibt: „Lasset euch nicht verführen: weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber, werden das Reich Gottes ererben. Und solche sind euer etliche gewesen: aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des HErrn JEsu, und durch den Geist unseres Gottes" — was ist das anders, als eine offenbare Absolution, die Paulus hier den gefallenen, aber bußfertigen Korinthern spricht? Ja, so oft die heiligen Apostel die Christen versichern: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu — aus Gnaden seid ihr selig geworden" u. dergl., was ist das anders, als wenn der HErr zu dem Gichtbrüchigen sprach: „Sei getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben"? Bedenket ferner, wenn Ananias zu Saulo sprach: „Laß dich taufen, und abwaschen deine Sünden", was ist das anders, als wenn Ananias gesagt hätte: Laß dich von mir absolviren? Doch die Apostel schreiben sich die Macht, Sünden zu vergeben, auch ausdrücklich zu, und sie haben dieselbe auch mit ausdrücklichen Worten geübt. Im zweiten Briefe an die Korinther im 2. Capitel lesen wir, daß einst ein Blutschänder in der korinthischen Gemeinde vor der ganzen Gemeinde so hart gestraft worden war, daß er am Rande der Verzweiflung stand. Was thut nun der heilige Apostel Paulus? Er schreibt unter Anderm der Gemeinde folgende Worte: „Es ist genug, daß derselbe von vielen also gestraft ist; daß ihr nun hinfort ihm desto mehr vergebet, und tröstet, auf daß er nicht in allzu große Traurigkeit versinke. Darum ermahne ich euch, daß ihr die Liebe an ihm beweiset. Welchem aber ihr etwas vergebet, dem vergebe ich auch. Denn auch ich, so ich etwas vergebe jemanden, das vergebe ich um euretwillen, an Christi Statt." Kann es, meine Lieben, deutlicher ausgesprochen werden, daß der heilige Apostel wirklich an Christi Statt und im Namen der Gemeinde Sünden vergeben habe? —

Dieses Zeugniß ist so klar, daß daher selbst viele Feinde der Absolution es nicht zu leugnen wagen, daß wenigstens die heiligen Apostel wirklich die Macht, Sünden zu vergeben, gehabt und geübt haben. Aber, spricht man, wie will man beweisen, daß auch die jetzigen Prediger des Evangeliums diese Macht haben? Ruft nicht St. Paulus selbst an einer anderen Stelle aus: „Sind sie alle Apostel?" Hierauf antworte ich: Es ist wahr, es ist ein großer Unterschied zwischen einem Apostel und einem jetzigen Diener der Kirche; die Apostel waren unfehlbar, die jetzigen Kirchendiener nicht; die Apostel hatten die Macht, Wunder zu thun und zu weissagen, die jetzigen Kirchendiener nicht; die Apostel waren unmittelbar von Christo, dem Sohne Gottes, berufen, die jetzigen Kirchendiener mittelbar durch Menschen; die Apostel hatten den Beruf, in alle

Welt zu gehen, die jetzigen Kirchendiener sind beschränkt auf das Feld der ihnen angewiesenen Gemeinde. Was aber das Amt, das Evangelium zu predigen, betrifft, da findet kein Unterschied statt. Oder gilt das Wort des HErrn: „Prediget das Evangelium", nur den Aposteln? Gilt sein Befehl: „Taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes", nur den Zwölfen? Gilt seine Ordnung: „Solches thut zu meinem Gedächtniß", nur den auserwählten Jüngern? Nein; Christus spricht zu ihnen ausdrücklich von denen, welchen sie predigen würden: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe." So gewiß daher jener Befehl, zu lehren, zu taufen und das heilige Abendmahl zu feiern, die Kirche aller Zeiten angeht, und so gewiß diese alles halten soll, was den Jüngern befohlen war, so gewiß gilt auch der Kirche aller Zeiten bis an das Ende der Tage der Befehl sammt der Verheißung: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." Und so gewiß die Worte des 18. Capitels Matthäi von den Christen und Gemeinden aller Zeiten gelten: „Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein; höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir. Höret er die nicht, so sage es der Gemeine; höret er die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner" — so gewiß diese Worte, sage ich, von den Christen und Gemeinden aller Zeiten gelten, so gewiß gelten auch die darauf sogleich folgenden Worte: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein."

Es ist und bleibt daher ein großer greulicher Irrthum, den Predigern des Evangeliums die Macht, auf Erden Sünden zu vergeben, abzusprechen. Mag man sich wenden und winden, wie man will, man begeht damit die erschreckliche Sünde, Christo, dem Sohne Gottes, ins Angesicht zu widersprechen und sein Wort zur Lüge zu machen.

II.

Doch dieser Irrthum ist auch darum so groß und verderblich, weil man dadurch zweitens die vollkommene Erlösung Christi verleugnet.

Zwar wird, meine Lieben, auch von den schwärmerischen Sectenpredigern die Wahrheit nicht selten ausgesprochen, daß Christus alle Menschen vollkommen erlös't habe, aber dadurch darf man sich nicht blenden und überreden lassen, als ob auch sie diese Wahrheit wirklich glaubten und verkündigten. Es ist nur zu offenbar, daß sie dieser Wahrheit, wenn sie sie Einmal aussprechen, dagegen tausendmal durch ihre ganze Lehrweise von dem Weg zur Seligkeit widersprechen und sie verleugnen. Denn was heißt das: Christus hat uns vollkommen erlös't? Das heißt: Christus hat für uns alles gethan und gelitten, was wir hätten leiden und thun sollen, um selig zu werden. Wir haben nicht nöthig, unsere Sünden tilgen zu wollen, Christus hat sie schon getilgt; wir haben nicht nöthig, Gott versöhnen zu wollen, Christus hat ihn schon versöhnt; wir haben nicht nöthig, uns Gottes Gnade verdienen zu wollen, Christus hat sie uns schon verdient; wir haben nicht nöthig, zu unserer Seligkeit das Gesetz erfüllen zu wollen, Christus hat es dazu schon erfüllt; wir haben nicht nöthig, uns eine vor Gott giltige Gerechtigkeit verschaffen zu wollen, Christus hat sie uns schon verschafft; wir haben nicht nöthig, Tod, Teufel und Hölle überwinden zu wollen, Christus hat dies schon alles für uns überwunden; wir haben nicht nöthig, uns die Würdigkeit zum Eingang in den Himmel erwerben zu wollen, Christus hat sie uns schon erworben; wir haben kurzum nicht nöthig, das Werk unserer Seligmachung vollbringen zu wollen, Christus hat schon alles vollbracht, hat schon den Kelch unserer verdienten Leiden bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken, die Summe unserer Schuld vor Gott schon bis auf den letzten Heller bezahlt, den Willen Gottes schon bis auf den letzten Buchstaben gethan.

Was folgt nun hieraus? — Hieraus folgt, daß dieses auch allen Menschen geprediget werden kann, ja, gepredigt werden muß, und daß das Evangelium eben darin besteht, daß man allen Menschen verkündigt: Seid fröhlich, ihr Sünder, Christus hat schon eure Sünden getilgt; Christus hat euch schon mit Gott versöhnt; Christus hat euch Gottes Gnade schon verdient; Christus hat für euch schon das Gesetz erfüllt; Christus hat euch schon eine vor Gott giltige Gerechtigkeit verschafft; Christus hat für euch schon Tod, Hölle und Teufel überwunden; Christus hat euch schon die nöthige Würdigkeit zum Eingang in den Himmel

erworben; kurz, Christus hat das Werk eurer Seligmachung schon vollbracht! Meinet darum nicht, daß ihr durch irgend ein Leiden Gott erst versöhnen und für eure Sünden büßen müßtet; meinet nicht, daß ihr durch irgend ein gutes Werk euch etwas vor Gott verdienen, durch eure Buße, durch eure Reue, durch eure Besserung, durch euer Kämpfen, durch euer Ringen euch selbst selig machen müßtet. Nein! — es ist dies alles schon geschehen! — Ihr sollt nun nichts thun, als daß ihr das, was Christus für euch gethan und gelitten, und euch geschenkt hat, annehmet, daß ihr das euch aneignet, daß ihr euch dessen tröstet, daß ihr daran glaubet, in diesem Glauben wandelt und bleibet, und durch diesen Glauben endlich selig werdet und in den Himmel eingehet.

Ihr sehet hieraus, weil Christus alle Menschen schon vollkommen erlös't hat, so ist das ganze Evangelium nichts anders, als eine Predigt von der Vergebung der Sünden oder eine Verkündigung derselben an alle Menschen auf Erden, zu welcher Gott selbst im Himmel sein Ja und Amen spricht; es ist mit einem Worte eine der ganzen Welt vom Himmel durch Menschen gebrachte, mit Christi Blut und Tod versiegelte und durch seine glorreiche Auferweckung von Gott selbst auf das herrlichste und feierlichste bestätigte, allgemeine Absolution. Und eben weil das Evangelium um der bereits geschehenen vollkommenen Welterlösung willen eine Absolution aller Menschen ist, so kann und soll auch ein Prediger des Evangeliums einem jeden einzelnen Menschen, der als ein armer Sünder Vergebung begehrt, die Vergebung seiner Sünden im Namen Gottes versichern.

Was thun also diejenigen, welche den Predigern des Evangeliums die Macht absprechen, auf Erden Sünden zu vergeben? Sie sprechen ihnen damit nichts Geringeres ab, als die Macht, das Evangelium in seinem wahren Sinne allen Menschen zu predigen, und verleugnen somit Christi vollkommene Erlösung, deren Verkündigung eben das Evangelium ist. Ja, der Glaube an jene vollkommene Erlösung und die rechte Erkenntniß von derselben ist es eben, die denen fehlt, welche die Macht, Sünden zu vergeben auf Erden, verwerfen. Wer von Herzen glaubt, daß Christus aller Menschen Sünden getilgt hat, wie kann der sich daran stoßen, daß einem Menschen, der an Christum zu glauben bekennt, sei es von einem Prediger oder von einem sogenannten Laien zugerufen wird: Deine Sünden sind dir vergeben? Wer von Herzen glaubt, daß Christus allen Menschen Gnade erworben hat, wie kann sich der daran stoßen, daß einem Menschen, der daran zu glauben bekennt, sei es von einem Prediger oder von einem gemeinen Christen, auch versichert wird: Auch du hast Gnade gefunden? Wer von Herzen glaubt, daß schon alle Menschen durch Christi Tod versöhnt und durch seine Auferweckung von Gott dem Vater gerechtfertigt sind, daß Gott die Welt also geliebt habe, daß er ihr seinen lieben Sohn mit allem seinem Verdienste schon gegeben und geschenkt hat, — wie kann es den befremden, daß dies einem Menschen auch wirklich, sei es von einem Prediger oder von einem christlichen Bruder, im Namen Gottes durch die Absolution zugesprochen und zugesichert, und daß von ihm nichts begehrt wird, als daß er dies im Glauben nun auch also annehme, als hörte er die Stimme Gottes vom Himmel selbst?!

Erkennet hieraus: eben darum, weil unsere Kirche den Artikel rein und lauter und in seiner ganzen Fülle hat, daß Christus alle Menschen vollkommen erlös't hat und daß daher der Mensch allein aus Gnaden durch den Glauben vor Gott gerecht und selig wird, eben darum hat auch unsere Kirche die theure Lehre von der Absolution von Anfang an fest gehalten. Und so lange diese Sonne, nemlich die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, in unserer Kirche nicht untergeht und helle leuchtet, so lange wird dieselbe sich auch den Trost der Absolution nicht nehmen lassen. Wo aber jene Sonne nicht scheint, wo man den Artikel von der Rechtfertigung aus Gnaden allein durch den Glauben nicht rein hat, da muß höllische Finsterniß hereinbrechen, da verleugnet man nothwendiger Weise auch die Kraft der Absolution und damit die Vollkommenheit der Erlösung Christi.

III.

Dieser Irrthum wird aber nun endlich auch darum so groß, weil er den Menschen den höchsten und nöthigsten Trost raubt. Davon laßt mich nun noch drittens zu euch sprechen.

Es scheint freilich, als bliebe, auch wenn die Absolution verworfen werde, den Menschen noch immer Trostes genug. Denn haben die Gegner der Absolution nicht auch das Evangelium? Haben sie nicht auch die Taufe? Haben sie nicht auch das heilige Abend-

mahl? Es ist wahr, sie haben dies, wenn sie nicht, was letzteres betrifft, auch dieses selbst nach seinem Wesen verleugnen und verwerfen; aber indem sie die Kraft der Absolution verwerfen, so nehmen sie den Trost, der in jenem allem liegt, heraus. Denn was ist der Trost, der in dem Evangelio liegt, anders, als daß das Evangelium Vergebung der Sünden gibt allen, die daran glauben? Was ist der Trost, der in der Taufe liegt, anders, als daß die Taufe „Vergebung der Sünden wirket und die ewige Seligkeit gibt allen, die es glauben, wie die Worte und Verheißung Gottes lauten"? Was ist endlich der Trost, der in dem heiligen Abendmahle liegt, anders, als daß uns darin „Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit durch die Worte gegeben wird: Für euch gegeben und vergossen, zur Vergebung der Sünden"? Diesen Trost, als den rechten Kern, nehmen, wie gesagt, die Gegner der Absolution aus allen diesen Gnadenmitteln heraus, und lassen, so viel an ihnen ist, ihren Zuhörern nichts, als die Schale.

Meinet nicht, daß ich hier den Predigern der Secten etwas aufbürde, dessen sie sich nicht schuldig machten. Es ist leider nur zu wahr. Sprechen sie es nicht selbst ohne Hehl aus: Wer sich auf das bloße Wort verlasse, der habe einen todten Glauben? Der Buchstabe tödte, der Geist, der Geist müsse es thun, der mache lebendig? Reden sie nicht eben so lästerlich von der heiligen Taufe? Sagen sie nicht: Was soll dir das Waschen mit Wasser helfen? Das sei eine kraftlose Ceremonie; der Geist, der Geist müsse es thun? Und reden sie endlich nicht ebenso verächtlich auch vom heiligen Abendmahl? Sagen sie nicht: Was kann dir das Essen und Trinken des Leibes und Blutes Christi nützen? seinen Geist mußt du genießen, das ist die rechte Nahrung deiner Seele?

Glaubet daher nicht, meine Lieben, daß es sich bei der Verwerfung der Absolution nur darum handle, ob ein Prediger das Privilegium habe, die Worte sagen zu dürfen: „Ich vergebe dir deine Sünde an Christi Statt." Nein; diese Verwerfung hat einen tieferen Grund. Es handelt sich nemlich hierbei darum, ob das Wort Gottes nicht eine bloße Anweisung zum wahren Christenthum und ob die heiligen Sacramente nicht bloße kraftlose Ceremonien, sondern ob beides, Wort und Sacrament, wirklich die Mittel, die Werkzeuge, die Hände seien, durch welche Gott Gnade und Vergebung der Sünde uns anbietet, überreicht und versiegelt. Es handelt sich darum, ob sich der Mensch auf das Wort des Evangeliums und auf die mit den heiligen Sacramenten verbundenen Verheißungen wirklich verlassen könne, als auf Gottes Stimme selbst, auch wenn das eigne Herz und Gewissen in uns anders redet, wenn es Nein zu Gottes Verheißungen spricht und uns verdammt. Es handelt sich also hierbei mit einem Worte wirklich um den höchsten und nöthigsten Trost für uns sündige Menschen.

Mögen darum die Secten diesen Trost in unseren Tagen verwerfen, laßt uns desto fester daran halten. Mögen falschgeistliche Menschen uns darob verachten, lasset uns darum nicht Gott verachten, der uns jene Mittel zur Mittheilung und Versicherung seiner Gnade verliehen hat. Mögen schwärmerische Geister sich auf das verlassen, was sie thun und leiden und erfahren, auf ihr Beten, auf ihr Kämpfen und Ringen, auf ihre Selbstverleugnungen, auf die gehabten Visionen oder Erscheinungen, auf ihre Gefühle und Empfindungen, auf ihre Buße und Heiligung: wir wollen uns verlassen auf das, was Gott für uns gethan hat, und was er uns mit der Hand seines Wortes und seiner heiligen Sacramente, der heiligen Taufe und des heiligen Abendmahls, darreicht.

Wohl ist es kein Zweifel, daß auch unter den Secten gar viele theure Kinder Gottes sind, die bei Gott in Gnaden stehen und einst selig werden, aber sie werden nicht durch das selig, womit sie sich abmühen, nicht durch ihre vielen Werke, nicht durch ihr Beten, Arbeiten, Laufen und Rennen, sondern allein dadurch, daß sie in diesem allem keine Ruhe finden, und endlich doch sich vor Gott nackt und bloß ausziehen und sich allein verlassen auf das Wort der Gnade.

Laßt uns daher nicht darauf warten, bis wir etwa erst in unserer letzten Stunde alles eigne Thun, alle eignen Werke und alle eigne Gerechtigkeit und Würdigkeit wegwerfen und uns allein an das Wort und die heiligen Sacramente fest halten müssen. Laßt uns schon jetzt den Anfang damit machen, diesen Ballast aus dem Schiffe unseres Herzens zu werfen, damit unser Schifflein in den Stürmen der Anfechtung und des Todes nicht sinke und untergehe. Laßt uns bauen auf das Wort, das in der Predigt allen Gnade verkündigt und in der heiligen Absolution uns insonderheit sie zuspricht. Laßt uns bauen auf unsere Taufe,

darin wir schon längst in Gottes Gnadenbund aufgenommen worden sind; denn dieser Bund steht uns ewig fest. Laßt uns endlich bauen auf den Trost des heiligen Abendmahls, so oft wir daran theilnehmen. Denn da gibt uns Christus seinen Leib und sein Blut als unwidersprechliche Unterpfänder, daß auch wir Theil haben an seiner Erlösung.

Das gibt Trost, der auch dann bleibt, wenn uns unser eignes Herz verdammt; das gibt Trost selbst in der Stunde des Todes, wenn uns unser ganzes Leben verklagt und Welt und Satan wider uns auftritt; das gibt Trost selbst für den Tag des Gerichts, denn was Gott selbst versprochen hat, das wird, das muß er halten.

Sein Wort, sein Tauf', sein Nachtmahl
Dient wider allen Unfall,
Der Heil'ge Geist im Glauben
Lehrt uns darauf vertrauen. Amen.

Am zweiten Sonntage nach Ostern, oder Misericordias Domini.

Die Gnade unseres HErrn und Heilandes JEsu Christi, die Liebe Gottes, des himmlischen Vaters, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

„Und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden", so lautet es zum Schlusse unseres heutigen Evangeliums. Diese Worte Christi nimmt man jetzt unter denen, die noch an die Göttlichkeit des Evangeliums glauben, fast allgemein für eine Weissagung an, daß noch eine Zeit bevorstehe, in welcher sich endlich alle Heiden, Juden, Muhammedaner zu Christo bekehren würden; da, meint man, werde die ganze Menschheit auch zugleich die ganze Christenheit sein; da werde endlich alles, was Mensch heißt, seine Kniee vor Christo beugen; da werde die Christenheit auch nicht mehr durch Secten zerspalten sein, und alle unterscheidende Namen unter den Christen aufhören; aller Streit unter ihnen werde dann zu Ende sein, alle Schwerter in Pflugschaaren, alle Spieße in Sicheln verwandelt werden, Friede in allen Landen herrschen und alle Sünder sich als Brüder in Einigkeit des Glaubens und der Liebe die Hand reichen. Viele meinen auch, bei dem Anbruche dieses goldenen Zeitalters werde Christus selbst wieder kommen, die ganze Welt einnehmen, ein herrliches Reich darin aufrichten und darin sichtbar über seine Gläubigen regieren, und das werde tausend Jahre lang dauern, nach deren Schluß endlich der jüngste Tag und das Ende der Welt erscheinen werde. Das Wort Christi: Es „wird Eine Heerde und Ein Hirte werden", ist daher sehr vieler Christen besonderer Trost in dieser vielbewegten Zeit, in dieser Zeit des Fragens und Suchens, des Kampfes und Streites. Die Hoffnung auf einen solchen wieder bevorstehenden paradiesischen Zustand der Erde leuchtet jetzt Tausenden wie ein himmlisches Morgenroth, das sich bereits auf den Bergen der irdischen Zukunft gelagert habe, das Nahen eines großen seligen Sabbathtages dem Erdkreis verkündend. Denen, die solche Hoffnungen nicht theilen wollen, ruft man zu: Sehet ihr nicht, wie sich alles dazu anläßt, daß das letzte Dunkel, das über den Völkern liegt, weiche, und daß die bisher zwischen den christlichen Gemeinschaften errichtet gewesenen Schranken fallen? Sehet ihr nicht, wie jetzt in alle Gegenden der Welt die Boten des Evangeliums ausgehen und das Wort vom Reich unter allen Zonen und in allen Sprachen verkündigen? Sehet ihr nicht, wie jetzt allenthalben Christen, die einander vormals ferne standen, sich nun einander nähern und in Einer Kirche zu wohnen begehren? Sehet ihr also nicht, wie die Erfüllung jener Verheißung mit schnellen Schritten unaufhaltsam naht: „Es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden"? —

Wenn, meine Lieben, immer das die beste Spruchauslegung wäre, die am meisten mit den Wünschen und süßen Träumen unseres Herzens übereinstimmt, und daß wir in dem, was wir vor Augen sehen, scheinbar eine überraschende Bestätigung derselben finden, dann möchten diejenigen wohl Recht haben, die jenen Ausspruch Christi so auslegen. Aber die Probe, ob wir den rechten Sinn einer Schriftstelle gefunden haben, besteht nicht darin, daß er mit unserem Herzen und eigenen Erfahrungen, sondern daß er mit dem Sinn der

ganzen heiligen Schrift übereinstimmt. Die Meinung aber, daß die Christen und das Christenthum in der letzten Zeit der Welt noch triumphiren und daß die Kirche da, endlich von allem Streit und aller Unterdrückung befreit, herrlich werden und schon hier zur Ruhe kommen solle, diese Meinung streitet mit der ganzen heiligen Schrift. Dies streitet nemlich offenbar gegen die Schriftlehre von der Beschaffenheit des Reiches Christi auf Erden, von der Hoffnung der Christen in dieser Welt, von der letzten Zeit und dem jüngsten Tage. Nach der heiligen Schrift ist das Reich Christi auf Erden ein Creuzreich, seine Kirche eine streitende; denn sie lehrt, daß alle, die gottselig leben wollen in Christo JEsu, müssen Verfolgung leiden und müssen durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen; sie lehrt, daß die Heerde Christi die kleine Heerde ist, daß der große Haufe die breite Straße geht und daß wenige den schmalen Weg Christi finden; sie lehrt, daß das Leben der Christen hier mit Christo verborgen ist in Gott und daß dasselbe sich erst offenbaren wird mit Christo in der Herrlichkeit des Himmels. Nach der Schrift soll ferner die Hoffnung der Christen nicht auf die irdische, sondern auf die himmlische Zukunft gerichtet sein; sie werden nicht damit getröstet, daß es einmal auf Erden, sondern daß es im Himmel besser werden solle; die Ruhe, die dem Volke Gottes verheißen ist, haben sie nicht in dieser, sondern in jener Welt zu hoffen; nicht auf der alten Erde und unter dem alten Himmel, sondern auf der neuen Erde und unter dem neuen Himmel wird die Gerechtigkeit wohnen, darauf die Christen warten sollen. Nach der Schrift wird ferner die letzte Zeit nicht eine Zeit der Verherrlichung, sondern der größten Noth, der entsetzlichsten Seelengefahr und des allgemeinsten Abfalls sein; sie lehrt, wenn die letzten Tage nicht durch Gottes Barmherzigkeit verkürzt würden, so würde kein Mensch selig; sie lehrt, die letzte Zeit werde sein, wie die Zeit der Sindflut und Sodoms und Gomorrha's; sie ruft uns zu: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?" So oft die Schrift von dem, was noch vor dem Ende der Welt zu erwarten ist, redet, tröstet sie nicht damit, daß die Kirche erst in ihrer Glorie erscheinen müsse, sondern sie weis't auf das Gegentheil hin. St. Paulus spricht nicht: „Der Tag Christi kommt nicht, es sei denn, daß zuvor das tausendjährige Reich komme", sondern: „es sei denn, daß zuvor der Abfall komme". Nach der Schrift darf endlich ein Christ keine Stunde wegen des jüngsten Tages sicher, sondern ein jeder muß gewärtig sein, daß er jeden Augenblick hereinbrechen könne.

Sehet, alle diese wichtigen Artikel des christlichen Glaubens werden dadurch umgestoßen, wenn man jene Worte Christi: „Es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden", so verstehen wollte, als sei noch ein glorreicher Zustand der Kirche Christi auf Erden mit Gewißheit zu hoffen, in welchem alle Menschen durch das Band Eines Glaubens und einer innigen Bruderliebe umschlungen sein würden. Aber nein! bis an das Ende der Welt wird die Kirche Christi ein streitendes Creuzreich und die Christen die Creuzträger sein und bleiben, die sich sehnen nach der Ruhe im himmlischen Vaterlande; ja, gerade, je näher das Ende aller Dinge heranrückt, desto schwerer werden die Kämpfe sein, die die Gläubigen zu bestehen haben, und desto mehr wird das Häuflein der Treuen in dem Feuer der letzten Trübsale und Versuchungen zusammenschmelzen. Und endlich, weit entfernt, daß wir uns durch die Hoffnung auf ein herrliches Reich Christi auf Erden sicher machen lassen dürften, so wird der Tag Christi vielmehr gewiß wie ein Fallstrick alle, die auf Erden wohnen, schnell und plötzlich überfallen, in einer Stunde, da wir es nicht meinen.

Aber, werdet ihr sagen, wie ist denn nun jenes Wort Christi zu verstehen: „Es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden"?

Text: Joh. 10, 12–16.

Ich bin ein guter Hirte; ein guter Hirte lässet sein Leben für die Schafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen, und verlässet die Schafe, und fleucht; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Der Miethling aber fleucht; denn er ist ein Miethling, und achtet der Schafe nicht. Ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen; wie mich mein Vater kennet, und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.

Der Gesammtinhalt des so eben verlesenen Evangeliums besteht darin: Christus ist der gute Hirte; und zwar gibt Christus darin selbst drei Beweise für diese Wahrheit an. Er beweis't es erstlich damit, daß er sein Leben für die Schafe lasse; zweitens, daß er ein jedes seiner Schafe kenne, also für ein jedes sorge, es weide, leite und beschütze; und endlich drittens, daß er auch den verlornen und verirrten Schafen nachgehe und dieselben zu seiner Heerde wieder zurückzuführen trachte, denn er spricht: „Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden." Bei diesem letzten Stück des Hirtenamtes Christi laßt uns heute mit unserer Betrachtung insonderheit verweilen, und gemeinschaftlich suchen:

Das rechte Verständniß und die rechte Anwendung der Worte Christi: „Es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden";

wir suchen:

1. das rechte Verständniß, und
2. die rechte Anwendung dieser Worte.

I.

Wenn, meine Lieben, Christus in unserem Evangelio spricht: „Es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden", so müssen wir offenbar, um diese Worte recht zu verstehen, in die Zeit vor Christo zurückgehen, in welcher das noch nicht eingetreten war, was Christus hier als erst zukünftig voraus sagt. In der Zeit vor Christo finden wir aber die ganze Menschheit in zwei Heerden getheilt. Die eine war die unermeßliche Menge von heidnischen Völkern, welche ohne Erkenntniß des Heils, ohne Verheißung, ohne Hoffnung, kurz ohne Gott dahin gingen; die andere Heerde waren die Familien der Erzväter und endlich das Volk Israel, das Gott auserwählt, dem er sich geoffenbart, mit dem er einen Gnadenbund aufgerichtet, zu dem er Propheten gesendet und dem er sein Wort und insonderheit die Verheißung eines Messias d. i. eines Heilandes und Erlösers von Sünde, Tod und Hölle gegeben hatte. Die ungeheure Menge der Heiden war also gleichsam eine Heerde, die ohne Hirten in der Wüste dieser Welt umherirrte und dahinschmachtete, hingegen Israel war eine Heerde, die von Gott auf der grünen Aue seines Wortes geweidet und aus den frischen Wassern seiner Verheißungen getränkt wurde, und diese Heerde Gottes war auch streng gesondert von der Anzahl der Heiden durch eine besondere Abstammung, durch ein besonderes Land und durch ein besonderes Gesetz, das Gott ihnen gegeben hatte.

Doch so groß und hoch auch die Scheidewand war, durch welche vor Christo das Volk oder die Heerde Gottes von der anderen Menschenheerde getrennt war, so hatte es doch Gott schon lange vor Christo durch den Mund seiner heiligen Propheten offenbaren lassen, daß diese Scheidewand nicht ewig bestehen, daß sie zu seiner Zeit fallen, daß an dem verheißenen Heile auch die Heiden theilnehmen und so Eine Heerde und Ein Hirte werden solle. Schon zu Abraham sagte Gott: „Durch deinen Samen sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden." Ferner spricht der sterbende Jakob: „Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füßen, bis daß der Held komme; und demselben werden die Völker anhangen." Dasselbe sagt David im 72. Psalm, wenn er von dem Messias spricht: „So lange die Sonne währet, wird sein Name auf die Nachkommen reichen; und werden durch denselben gesegnet werden; alle Heiden werden ihn preisen." Damit stimmt überein die Weissagung des Propheten Jesaias im 2. Capitel: „Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des HErrn Haus ist, gewiß sein, höher, denn alle Berge, und über alle Hügel erhaben werden; und werden alle Heiden hirzu laufen, und viele Völker hingehen, und sagen: Kommt, laßt uns auf den Berg des HErrn gehen, zum Hause des Gottes Jakobs." Endlich weissagt Sacharja im 9. Capitel von Christo: „Er wird Frieden lehren unter den Heiden; und seine Herrschaft wird sein von einem Meere bis an das andere, und vom Wasser bis an der Welt Ende."

Die Propheten erklären aber auch deutlich, daß der Messias die Heiden nicht etwa zu Juden machen, sondern daß er vielmehr die alte zwischen Juden und Heiden bestandene Scheidewand niederreißen und aus beiden Eine Heerde, nemlich das Volk des Neuen Bundes machen werde. Unter anderen spricht der Prophet Jeremias im 3. Capitel von der Zeit des Messias: „Man soll, spricht der HErr, zu derselbigen Zeit nicht mehr sagen von der Bundeslade des HErrn,

auch derselbigen nicht mehr gedenken, noch davon predigen, noch sie besuchen, noch daselbst opfern; sondern zu derselbigen Zeit wird man Jerusalem heißen des HErrn Thron; und werden sich dahin sammeln alle Heiden um des HErrn Namens willen." Dies bestätigt derselbe Prophet, wenn er im 31. Capitel schreibt: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HErr, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen." Worin aber dieser neue Bund bestehen werde, das drückt Gott durch den Mund des Propheten Hesekiel also aus: „Siehe, spricht er, ich will mich meiner Heerde selbst annehmen und sie suchen. Wie ein Hirte seine Schafe suchet, wenn sie von seiner Heerde verirret sind. Und ich will ihnen einen einigen Hirten erwecken, der sie weiden soll. Ja, ihr Menschen sollt die Heerde meiner Weide sein, und Ich will euer Gott sein, spricht der HErr HErr."

Vergleichen wir nun diese Weissagungen der Propheten mit dem Ausspruche Christi: „Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden"; so liegt es nun am Tage, welches das rechte Verständniß dieser Worte Christi sei. Christus will nemlich hiermit nichts anderes als dieses sagen: Sehet, der gute Hirte, den die Propheten verheißen haben, bin ich; ob ich gleich allein zu den verlornen Schafen vom Hause Israel gesandt bin, so bin ich doch nicht allein für sie gesandt. Die ganze Sünderwelt ist die Heerde, der ich mich annehmen und deren Hirte ich sein will. „Ich habe" daher „noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall", die sind nicht aus dem Volke Israel, nicht aus der jüdischen Kirche, das sind die armen verirrten Heiden, die bisher außer der Bürgerschaft Israels und fremd von den Testamenten der Verheißung waren; „dieselbigen muß ich herführen", ich muß die Schranken, die sie bisher von dem Volke Gottes geschieden haben, öffnen, daß auch sie zur Gemeinschaft desselben kommen, „und sie werden meine Stimme hören", ich werde mein Wort auch ihnen predigen lassen und sie werden es im Glauben annehmen; so wird denn „Eine Heerde und Ein Hirte werden"; der vormalige Unterschied zwischen Juden und Heiden wird nun aufhören, denn ich will eine Kirche bauen, die an kein besonderes Volk, an kein besonderes Land, an kein besonderes Gesetz mehr gebunden ist; die ganze Erde wird dieser meiner Kirche Schiff, und der Himmel ihr Gewölbe sein; an allen Orten wird sie durch die Taufe ihre Thore weit aufthun und durch sie die Gläubigen aller Völker als Ein Volk darin eingehen.

Sehet, diese Verheißung, daß Eine Heerde und Ein Hirte werden solle, soll also nicht etwa erst in Zukunft in Erfüllung gehen. Von dem Augenblick an, als der Heilige Geist es den Jüngern offenbarte, daß Gott die Person nicht ansehe, sondern daß in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ihm angenehm sei; daß ein Heide nicht erst ein Jude werden müsse, um zu dem Volke Gottes zu gehören; daß jeder Mensch durch den Glauben an Christum ein Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenosse werde; und als daher die Apostel sich auch zu den Heiden wendeten und auch ihnen zuriefen: „Kommet, denn es ist alles bereit!" und als nun dieser Ruf Gottes von Land zu Land drang, und allenthalben große Schaaren Heiden gläubig wurden und sich taufen ließen, und nun an allen Orten und Enden der Erde Juden und Heiden, in Einem Geist und Glauben versammelt, in aller Welt Zungen mit Einem Munde Gott und den Vater unseres HErrn Christi lobten und priesen: da war geschehen, was der gute Hirte voraus verkündiget hatte als das Werk, das er zu vollbringen gekommen sei; da hatte er die anderen Schafe, die nicht aus dem Stalle der jüdischen Kirche waren, herzugelockt und sie hatten seine Stimme gehört und es war „Eine Heerde und Ein Hirte" geworden. Kein Land, kein Strom, kein Meer, kein Gebirge, keine Sprache, keine Verfassung und kein Himmelsstrich bildet nun die Grenze der auserwählten Heerde Gottes; durch den Glauben an Christum sind nun Millionen Menschen aus allen Nationen, Zonen, Zeiten, Geschlechtern und Ständen zu Einer Gemeinde verbunden worden, die Ein Herz und Eine Seele sind, unter ihrem unsichtbaren HErrn und Haupte JEsu Christo. Nun heißt es, wie der Apostel an die Epheser schreibt: „Gedenket daran, daß ihr, die ihr weiland nach dem Fleisch Heiden gewesen seid, daß ihr zu derselbigen Zeit waret ohne Christo, fremd und außer der Bürgerschaft Israel, und fremde von den Testamenten der Verheißung; daher ihr keine Hoffnung hattet, und waret ohne Gott in der

Welt. Nun aber, die ihr in Christo JEsu seid, und weiland ferne gewesen, seid nun nahe geworden durch das Blut Christi. Denn Er ist unser Friede, der aus beiden Eins hat gemacht, und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war, und ist gekommen, hat verkündigen lassen im Evangelio den Frieden, euch, die ihr ferne waret, und denen, die nahe waren; denn durch ihn haben wir den Zugang alle beide in Einem Geist zum Vater." Im Briefe an die Römer schreibt daher derselbe Apostel: „Es ist hier kein Unterschied unter Juden und Griechen; es ist aller zumal Ein HErr, reich über alle, die ihn anrufen. Denn wer den Namen des HErrn wird anrufen, soll selig werden."

Sehet, das, das ist die Erfüllung jener Verheißung: „Es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden." Gebet euch daher, meine Lieben, nicht der schwärmerischen Hoffnung hin, daß nach diesen Worten noch vor dem jüngsten Tage eine allgemeine Bekehrung der Menschen zu Christo und eine endlich völlige Vereinigung aller, die sich Christen nennen, erfolgen und Christus ein herrliches Reich auf Erden stiften werde. Eine solche Hoffnung ist nicht nur auf bloße Menschengedanken gegründet, sie ist auch höchst gefährlich und schädlich. Sie blendet nothwendig das Auge eines Christen, daß er für den wahren Zustand der Kirche in diesen letzten betrübten Zeiten blind wird; sie macht gleichgiltig gegen den Unterschied zwischen Wahrheit und Irrthum; sie lenkt das Herz ab von der Sehnsucht nach dem Himmel und dem ewigen Leben und zieht es mit seiner Sehnsucht und Hoffnung zur Erde nieder; und endlich hindert sie die tägliche und stündliche Bereitschaft zum Tod und auf den jüngsten Tag.

II.

Nachdem wir nun erstlich das rechte Verständniß jener Worte Christi: „Es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden", gefunden haben, so entsteht nun die Frage: Welches ist die rechte Anwendung dieses Ausspruchs? Das laßt mich nun zweitens beantworten.

War es, meine Lieben, nach jenen Worten, Christi Wille, alle Menschen in Eine Heerde zu versammeln, so kann es nicht zwei oder mehrere, sondern es muß nothwendig nur Eine wahre Kirche Christi auf Erden geben. Die rechte Anwendung jenes Ausspruches Christi besteht daher vor allem darin, daß wir festhalten an dem heiligen apostolischen Glauben: „Ich glaube Eine heilige christliche Kirche", daß wir diese Eine wahre Kirche suchen und uns zu ihr halten. In unserer Zeit nemlich insonderheit hegt man sehr häufig den Wahn, es gebe viele wahre Kirchen; die verschiedenen Secten seien nur verschiedene Abtheilungen derselben; eine jede habe die Wahrheit, nur in verschiedener Form; eine jede führe zur Seligkeit, nur auf verschiedenem Wege. Ja, manche gehen jetzt so weit, daß sie behaupten, selbst die christliche Religion sei nicht die allein seligmachende; auf den Glauben komme nichts an; wenn nur ein Mensch nach seinem Gewissen handle, wenn er nur seine Mitmenschen liebe und gegen jedermann gerecht und billig sei, möge er dann glauben, was er wolle, so werde er selig. Viele sogenannte christliche Prediger gehen so weit, daß sie zu Beschönigung solcher entsetzlichen Religionsgleichgiltigkeit selbst Bibelsprüche mißbrauchen. Alle diese verderblichen, Religion und Gottseligkeit untergrabenden und umstürzenden Gedanken werden durch das Wort Christi gerichtet und verworfen: Es „wird Eine Heerde und Ein Hirte werden." Hieraus ersehen wir, Christus hat nur Eine Heerde und er ist der einige wahre Hirte der menschlichen Seelen; gehört daher ein Mensch nicht zu der Einen Heerde und ist er nicht unter dem Einen Hirten, so gibt es keine zweite Heerde, in welcher seine Seele Weide finden könnte, so ist seine Seele noch wie ein armes Schäflein, das sich von der Heerde verloren hat und ohne Hirten, ohne Weide, ohne Quelle in der Wüste dieser Welt ruhelos umherirrt und endlich verschmachtet. Ein Mensch, der noch nicht zur Gemeinschaft der Kirche gekommen ist, ist noch nicht auf dem Wege zum Himmel, ist noch ohne Hoffnung, ja, ohne Gott in dieser Welt.

Die rechte Anwendung der Worte Christi: „Es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden", besteht aber auch ferner darin, daß wir festhalten an dem Glauben, daß die wahre Kirche an nichts gebunden sei, als an Christum und an sein heiliges Wort, und daß daher, da Christi Wort bereits an allen Enden der Erde erschollen ist, seine Heerde oder seine Kirche an allen Orten und Enden der Erde zu finden sei. Wie nemlich viele in unseren Tagen die Kirche Christi falsch erweitern, so wollen sie jetzt hingegen andere oft falsch begrenzen. Der Römische bindet die Kirche und

Seligkeit an Rom und den römischen Bischof und verdammt alle, die sich seiner obersten Gewalt und der Auctorität der von ihm bestellten Bischöfe nicht unterwerfen wollen. Der Sectirer hingegen bindet die Kirche und Seligkeit an seine Secte und ihre Gebräuche, Geberden, Werke und heiligen Uebungen und verdammt alle, die sich in die Form des Christenthums nicht umgießen lassen wollen, die in seiner Secte für die allein rechte gilt. Alle diese Schranken, durch welche die Menschen aufs neue getrennt werden sollen, wirft das Wort Christi zu Boden: „Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle; und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.“ Nur Eins ist hiernach erforderlich, um zu der Einen Heerde derer, die da selig werden, zu gehören, und dieses Eine ist, daß man höre auf die Stimme Christi und ihn als den einigen Hirten seiner Seele erkenne, annehme und bei ihm bleibe. Siehe also, lieber Zuhörer, willst du selig werden, das ist der einige Weg. Diesen Weg zu gehen, bist auch du, wer du auch sein magst, von Christo eingeladen. O erkenne doch, daß du dich durch die Sünde von der Heerde Gottes verirrt und verloren hast, und höre, wie Christus, der gute Hirte, in seinem Worte dir zuruft: „Ich bin der gute Hirte“, komme zu mir; und wer zu mir kommt, den will ich nicht hinaus stoßen. Erkennst du, daß du bisher eitel Irrwege gegangen bist und daß du nun nicht selbst den Weg zu Gott und zum Himmel suchen und finden kannst, so magst du nun alt oder jung, reich oder arm, klug oder einfältig, ein blos strauchelnder oder ein tiefgefallener Sünder sein; ja, wärest du auch der größte unter allen Sündern, höre nur auf Christi, des guten Hirten, freundliche Gnadenstimme, und komme im Glauben zu ihm, so gehörst auch du zu der Einen Heerde unter dem Einen Hirten. Laß dann andere immerhin andere Wege gehen, bleibe du bei dem Wege, den dein Hirte dich führt, so wird dein Ziel die Seligkeit sein; laß dann andere immerhin ihre Hoffnung auf andere Dinge, auf ihre Werke, auf ihre Heiligung, auf ihre gottseligen Uebungen, Kämpfe, Empfindungen, Gefühle, Erfahrungen u. dergl. setzen, setze du nur getrost deine Hoffnung auf deinen HErrn Christum; damit wirst du nimmer zu Schanden werden. Wer bei Christo ist, ist in der rechten Heerde und in der rechten Kirche und seine Seligkeit steht unerschütterlich fest und gewiß.

Doch die rechte Anwendung der Worte Christi: „Es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden“, besteht endlich auch darin, daß wir nach den Gaben, die uns gegeben sind, und nach dem Beruf und Verhältniß, in welchem wir stehen, mit helfen, daß diese Verheißung auch in unseren Tagen noch fort und fort sich erfülle. Denn obwohl Christus dies sein Wort schon durch den Dienst seiner heiligen Apostel auf das herrlichste erfüllt hat, so will er doch nicht aufhören, es zu erfüllen, so lange er durch seine Fürbitte die Gnadenzeit der Welt erhält. Es ist Christi gnädiger Wille, daß sein Hirtenruf in den Wüsteneien immer lauter erschalle, wo noch immer ungezählte Schaaren unglückseliger Heiden ohne Gott und ohne Hoffnung umher irren, damit immer mehr auf die grünen Weideplätze seiner Kirche geführt und zu seiner seligen Heerde hinzugethan werden. Es ist aber auch Christi gnädiger Wille, daß auch die Heerde, die bereits seinem Rufe gefolgt ist, immer mehr eins werde in ihm und daß jeder Zaun abgebrochen werde, den der Satan durch seine Diener zwischen den Schafen seiner Heerde aufgerichtet hat. Und das will Christus durch die thun, denen er erleuchtete Augen gegeben hat, zu erkennen die Noth der armen Heiden und den Schaden Josephs, die Risse in den Mauern seines Zions.

O darum erkennet denn auch ihr, meine theuren Brüder und Schwestern, euren heiligen Beruf, an eurem Theile mitzuwirken, daß immer mehr zu der Heerde Christi herzugerufen werden. Gedenket fleißig der unaussprechlichen Noth der armen Heiden in euren Gebeten und vergesset nicht, das große Werk ihrer Herzurufung durch eure milden Gaben zu unterstützen. Lasset euch aber auch zu Herzen gehen die Noth der ganzen Christenheit. Sie sollte eine sich friedlich um Christum, den guten Hirten, lagernde Heerde sein, aber blicket hin auf ihre Hürden! Ach, sie sind Schlachtfelder! Welche Zerrissenheit! Welche Spaltungen und Trennungen! Wie seufzen jetzt die meisten Schafe Christi theils unter Miethlingen, die sie nicht weiden, sondern nur von ihrer Wolle sich kleiden und von ihrem Fleische sich mästen wollen! theils unter stolzen, ehrgeizigen Priestern, die streng und hart über sie herrschen! theils unter Ketzern und falschen Propheten, die in Schafskleidern zu ihnen gekommen, aber inwendig

reißende Wölfe sind! O lasset euch daher kein Opfer zu groß dünken, was ihr bringen müsset, damit auch ihr etwas beitraget, daß das uns geschenkte Licht auf den Leuchter gestellt werde, daß es auch anderen leuchte, daß vielleicht manche unserer redlichen Brüder aus Banden errettet werden, in denen sie vielleicht jetzt unbewußt seufzen, mit einem Worte, daß immer tieferer Friede werde in dem Israel Christi, daß, so es dem HErrn gefällt, auch in dieser Mitternachtszeit seiner Kirche ein freundlicher Abendstern ihr aufgehe, bis endlich der große Hirte der Schafe kommen und seine Heerde triumphirend einführen wird in seine himmlischen Hürden.

Dazu helfe er auch uns allen um seiner ewigen Hirtentreue willen. Amen.

Am dritten Sonntage nach Ostern, oder Jubilate.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unserem Vater, und dem HErrn JEsu Christo. Amen.

In demselben, unserem theuren Heilande, geliebte Zuhörer!

Es gibt Menschen, welche Christen sein wollen und fast immer traurig sind. Fast nie leuchtet ihr Antlitz in Friede und Freude. Finster und verdrossen gehen sie einher, sich selbst und anderen eine Last.

Und was ist die Ursache? Der eine ist darum fast immer voll Unmuths, weil er sieht, daß andere fast ohne Mühe und Arbeit vorwärts kommen, reich und glücklich sind, er hingegen bei aller Mühe und Arbeit es zu nichts bringen kann, ja, von allerlei Unglück verfolgt wird. Ein anderer darum, weil er sich verkannt sieht, weil er keine Anerkennung findet, weil ihm die Ehre versagt wird, auf die er den gerechtesten Anspruch zu haben meint. Ein dritter darum, weil er ungerechte Feinde hat, welche Recht bekommen, und denen es wohl geht, während sein gutes Recht unterdrückt wird. Kurz, der Grund der herrschenden Traurigkeit aller solcher Menschen ist: daß es ihnen nicht nach ihrem Wunsch und Willen geht. Und fragt man sie: „Meinest du auch, daß du billig zürnest"? so antworten sie, wenn auch nicht mit Worten, doch im Herzen, wie einst der Prophet Jonas, als Ninive nicht nach seinem Willen unterging: „Billig zürne ich bis an den Tod."

Nun ist es freilich wahr, gerade die Christen scheinen durchaus gerechte Ursache dazu zu haben, mit ihrem Loose in dieser Welt unzufrieden und daher mehr traurig und unmuthig, als fröhlich und heiter zu sein.

Aber, meine Lieben, so ungöttlich die eitle Freude der Welt ist, so ist doch die weltliche Traurigkeit noch sündlicher und verderblicher, und wie heilige Freude das Bild Gottes ist, so ist weltliche Traurigkeit das Bild des Satans. Sie ist das gerade Gegentheil vom Glauben. Sie nimmt wohl oft den Schein des christlichen Ernstes an, sie ist aber nichts weniger, als dies. Weltliche Traurigkeit ist erstlich nichts anderes, als ein heimliches Murren wider Gott, den Regierer unseres Lebens, und eine Frucht des Hochmuths und der Selbstgerechtigkeit; denn wer wirklich erkannt hat, daß er mit seinen Sünden die Hölle verdient habe, der kann unmöglich mit seinem Schicksale, so widrig es auch sein mag, unzufrieden sein; der muß vielmehr erkennen, daß es ihm immer besser gehe, als er es verdient habe. Ihm gilt jenes Wort in den Klagliedern Jeremiä: „Wie murren denn die Leute im Leben also? Ein jeder murre wider seine Sünde." Die weltliche Traurigkeit ist aber auch ferner gegen die Liebe des Nächsten; denn wer fast immer verstimmt, finster und niedergeschlagen ist, wird denen, die mit ihm umgehen, eine Last; anstatt daß er seiner Brüder Trost und Gehilfe auf dem mühevollen Wege zur Ewigkeit sein sollte, so dient er nur dazu, ihnen ihre Pilgerreise durch diese Welt zu erschweren. Vor allem aber schadet ein solcher Mensch endlich sich selbst. Denn wenn die weltliche Traurigkeit in einem Herzen herrschend wird, so muß Glaube und Liebe aus dem Herzen weichen; so kann der Heilige Geist, der ein Geist der Freude und Friedens ist, nicht mehr darin wohnen. Sie ist daher auch, um es gerade heraus zu sagen, der sichere Weg zu ewiger Traurigkeit in der Hölle. Denn also schreibt der heilige Apostel Paulus klar und deutlich 2 Kor. am 7.: „Die Traurigkeit der Welt wirket den Tod."

Daher preis't denn Christus seine Christen nicht nur selig, wenn sie um der Gerechtigkeit willen verfolgt und um seinetwillen gehaßt, geschmäht und als Bos-

haftige verworfen werden, sondern er setzt auch hinzu: „Freuet euch alsdann und hüpfet; denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel." Und dasselbe fordern alle Apostel von den Christen. Petrus schreibt: „Freuet euch, daß ihr mit Christo leidet." Jakobus schreibt: „Meine Brüder, achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet." Was aber die Apostel von den Christen forderten, das übten sie auch selbst. Als sie z. B. vom hohen Rathe zu Jerusalem wegen ihres Bekenntnisses zu Christo gestäupt worden waren, da heißt es nicht, daß sie darüber traurig und unmuths geworden seien, sondern: „Sie gingen aber fröhlich von des Raths Angesicht, daß sie würdig gewesen waren, um seines Namens willen Schmach zu leiden." Ja, Paulus bekennt von sich: „Ich bin überschwänglich in Freuden in allen unseren Trübsalen." So verhielten sich aber damals nicht nur die hohen Apostel, sondern auch die gemeinen Christen. So gibt unter Anderm der Verfasser des Briefes an die Ebräer den bekehrten Ebräern das herrliche Zeugniß: „Ihr habt den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet, als die ihr wisset, daß ihr bei euch selbst eine bessere und bleibende Habe habt im Himmel."

Soll nun hiernach ein Christ auch in den größten und schwersten Trübsalen und Verfolgungen fröhlich und getrost sein, ja, vor Freuden hüpfen, ist es daher nicht eine Schande, wenn ein Christ schon dann der Traurigkeit und dem Mißmuth sich hingibt, wenn es ihm nur nicht ganz nach seinem Wunsch und Willen geht? Das ist wahrlich ein schlechtes Zeichen, daß er den Glauben habe, der die Welt überwindet!

Doch, meine Lieben, so ungöttlich und schädlich die weltliche Traurigkeit ist, so gibt es doch eine andere Traurigkeit, welche nicht nur nicht schädlich, sondern auch höchst heilsam und zwar einem jeden Menschen durchaus nothwendig ist, und das ist die göttliche Traurigkeit, nemlich über sich selbst, über seine Sünde. Diese Traurigkeit ist der Weg zur Freude. „Die göttliche Traurigkeit", schreibt Paulus, „wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet." Und das ist es, was wir in dieser Stunde auf Veranlassung unseres heutigen Evangeliums erwägen wollen.

Text: Joh. 16, 16—23.

Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater. Da sprachen etliche unter seinen Jüngern unter einander: Was ist das, das er saget zu uns, über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und daß ich zum Vater gehe? Da sprachen sie: Was ist das, das er sagt, über ein Kleines? wir wissen nicht, was er redet. Da merkete JEsus, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Davon fraget ihr unter einander, daß ich gesagt habe, über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr werdet weinen und heulen; aber die Welt wird sich freuen. Ihr aber werdet traurig sein; doch eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden. Ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit; denn ihre Stunde ist kommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denket sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen.

Die eben verlesenen Worte gehören, meine Lieben, zu den Abschiedsworten, welche Christus einst zu den Jüngern geredet hat, als er sich mit ihnen das letzte Mal zu Tische gesetzt hatte, um nun das heilige Nachtmahl einzusetzen. Die Summa dieser Worte ist offenbar, daß ihrer nun Traurigkeit warte, daß aber das Ziel und Ende derselben Freude in Zeit und Ewigkeit sein werde.

So laßt mich denn euch hiernach zeigen:

Daß nur die göttliche Traurigkeit der Weg zur wahren Freude sei,

nemlich:

1. zur Freude des Glaubens in der Zeit und
2. zur Freude des Schauens in der Ewigkeit.

Gott, Du bist ein wunderbarer Gott; willst Du uns lebendig machen, so lässest Du uns erst unseren Tod schmecken; willst Du uns zum Lichte führen, so lässest Du uns erst unsere Finsterniß offenbar werden; willst Du uns mit Kraft ausrüsten, so lässest Du uns erst unsere Schwachheit und Ohnmacht erfahren; willst

Du uns zu Heiligen machen, so machst Du uns erst zu Sündern; willst Du uns erhöhen, so führst Du uns erst in das tiefe Thal der Demuth. Allein durch die Schmerzen der Buße führst Du uns zum Troste des Glaubens; allein durch die Hölle in den Himmel, durch Weinen zum Lachen, durch Traurigkeit zur Freude. O so hilf uns denn, daß wir Dir folgen, so oft Du diese Wunderwege mit uns gehen willst; daß wir Dir still halten, so oft Du Deine heilenden Hände an die Wunden unseres Gewissens legest; daß wir Deinem Gnadengeist nicht widerstreben, so oft er an unseren Seelen arbeiten will. Du meinst es ja immer gut mit uns; auch alle Deine harten Schläge sind ja nur Liebesschläge. Denn Du suchst mit allem, was uns wehe thut, nichts anderes, als unser Heil und unsere Seligkeit. Wenn wir uns aber nicht von Dir führen lassen, sondern unsere eigenen Wege gehen wollen, nach der Lust und dem Willen unseres Fleisches, so sind wir verloren. Ach, so segne denn jetzt die Predigt Deines Wortes, daß uns dasselbe alle willig mache, uns in die wunderbare Ordnung Deiner Gnade zu fügen, und in Deiner Zucht zu bleiben, bis wir endlich die Freude genießen, die niemand von uns nehmen soll. Amen.

I.

Zwar zeigt Christus in unserem Evangelio den bereits im Glauben stehenden Jüngern nur den Weg, auf welchem ihr Glaube solle geprüft, geübt, und so gestärkt und erhalten werden, bis zum Eingang in die ewige Freude. Aber, meine Lieben, der Weg, auf welchem dies geschieht, das ist derselbe, auf welchem der wahre Glaube mit seiner Freude auch in dem Herzen zuerst erzeugt und geboren wird. Welches ist nun aber der Weg, den der HErr den Jüngern vorschreibt? Er gibt ihn mit den Worten an: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; Ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden.“ Traurigkeit, nemlich nicht weltliche, sondern götliche Traurigkeit, ist also der Weg erstlich zur Freude des Glaubens in der Zeit.

Es kann dies auch gar nicht anders sein. Der wahre Glaube ist ja nicht ein todtes Fürwahrhalten alles dessen, was in der Bibel steht. Das kann freilich ein Mensch haben, der ein noch ganz ungebrochnes Herz hat. Aber der wahre Glaube ist vielmehr eine vom Heiligen Geiste gewirkte göttliche, himmlische Kraft, wider alle Unruhe und Angst des Gewissens über die Sünde, Gottes Zorn, Tod, Gericht und Hölle sich Christi in fester Zuversicht zu trösten, durch welche der Mensch wiedergeboren, die Liebe zur Sünde in ihm ausgerottet, sein Herz gereinigt und erneuert und die Liebe zu Gott und dem Nächsten darin ausgegossen wird.

Diese wunderbare Veränderung kann aber mit keinem Menschen vor sich gehen, so lange er über seine Sünden in guter Ruhe bleibt. Christus vergleicht selbst die Geburt der Freude des wahren Glaubens in dem Herzen eines Menschen mit der leiblichen Geburt eines Kindes, und spricht: „Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist kommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist.“ So, will Christus sagen, ist es auch mit der Freude des Glaubens. Ohne Geburtsschmerzen wahrer Reue kommt auch sie nicht zur Welt. Die himmlische Glaubenspflanze kann unmöglich in einer Seele aufgehen und gedeihen, in der noch die Disteln und Dornen der Gleichgiltigkeit gegen die Sünde wuchern. Das Oel des göttlichen Glaubenstrostes kann unmöglich in ein Herz eindringen, das noch steinern und unzerschlagen ist. Die lindernde Salbe des Evangeliums kann unmöglich ihre heilende Kraft beweisen, so lange die Sündenwunden noch ungestört innerlich forteitern. Der Heilige Geist ist ja der Thürhüter des Schafstalls Christi; dieser Geist der Heiligkeit kann aber die Thür zu demselben keinem öffnen, der noch ein Liebhaber der Sünde ist. Christus ist ein Arzt der Kranken; wer zu ihm geht, ohne die Krankheit seiner Sünde schmerzlich zu fühlen und ohne Heilung davon bei ihm zu suchen, dessen Kommen zu Christo ist nur Schein. Das Gnaden-Evangelium ist ein Gnadenmahl, wer daher noch nicht hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, der stellt sich nur, als ob er von jenem Mahle äße, er täuscht sich aber damit nur selbst.

Nein, soll der wahre Glaube mit seiner himmlischen Freude in ein Herz kommen, so muß der Mensch, wie Gott durch den Propheten Jeremias sagt, erst ein-

mal „inne werden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringt, den HErrn, seinen Gott, verlassen und ihn nicht fürchten." Soll ein Mensch mit David ohne Heuchelei frohlocken lernen: „Lobe den HErrn, meine Seele, der dir alle deine Sünden vergibet und heilet alle deine Gebrechen", so muß er erst mit demselben David ohne Heuchelei haben sagen können: „Meine Sünden gehen über mein Haupt; wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer worden. Es ist mit mir gar anders. Ich heule vor Unruhe meines Herzens."

Es ist dies nicht darum nöthig, weil sich der Mensch mit dieser seiner Reue und Traurigkeit über seine Sünden etwas bei Gott verdienen sollte oder könnte; sondern allein darum, weil kein Mensch so, wie er von Natur ist, wahrhaft glauben kann, weil nur ein über seine Sünden Erschrockener wirklich und wahrhaftig Christum im Glauben ergreift, so daß er dann beides in Wahrheit sagen kann: Ich weiß es, meine Sünden sind mir vergeben, und: Ich weiß es, ich hasse die Sünde, und „werde mich scheuen alle mein Lebtage vor solcher Betrübniß meiner Seele", darein mich meine Sünde gestürzt hatte.

Sehet daher hieraus, nicht nur diejenigen haben eine eitle Hoffnung selig zu werden, welche gar nichts vom christlichen Glauben, gar nichts von Christo, gar nichts von Gottes Wort und Kirche wissen wollen; sondern auch viele von denen, welche den Glauben zu haben sich einbilden, und nicht nur fleißig zur Kirche und zum heiligen Abendmahle gehen, sondern auch zu Hause täglich ihren Hausgottesdienst halten, wenn sie nemlich noch nie eine wahre Traurigkeit über ihre Sünden erfahren haben.

Es gibt leider nur zu viele, die wollen gläubige Christen sein, aber eine ernstliche Sorge und Scheu vor der Sünde haben sie nicht. Sie verfahren hier und da in ihrem Handel und Wandel nicht streng gewissenhaft, ja, zuweilen geradezu unehrlich; oder sie bleiben nicht immer streng bei der Wahrheit, sondern behelfen sich zuweilen, wenn sie in eine Verlegenheit kommen, mit einer, wie sie meinen, kleinen Nothlüge; sie sind Afterredner, oder sie reden gern Böses von ihrem Nächsten hinter seinem Rücken; oder sie handeln sonst lieblos gegen ihn; oder sie stellen sich hie und da der eitlen Welt gleich und verleugnen ihr gegenüber zuweilen ihre Ueberzeugung; oder sie hängen heimlich an dem Gott Mammon; oder ihr höchstes Ziel ist ihre eigene Ehre; oder sie geben gewissen Leidenschaften Raum; sie hegen gewisse unreine Lüste, oder Neid, oder Haß und Unversöhnlichkeit gegen ihre Beleidiger. Ueber dieses alles aber empfinden sie nun wohl dann und wann eine gewisse Unruhe in ihrem Gewissen, aber sie suchen sich immer bald zu überreden, es seien dies nur Schwachheiten und Kleinigkeiten, bei denen sie doch bei Gott in Gnaden stehen könnten; sie unterdrücken daher die empfundenen Gewissensregungen und schlagen sich die Sache so schnell als möglich aus dem Sinne. Werden sie aber darüber von Brüdern gestraft, was thun sie dann? Anstatt sich zu demüthigen, leugnen oder vertheidigen, oder beschönigen sie doch ihre Sünden und werfen von dieser Zeit an auf den, der sie straft, einen, wenn auch nicht offenbaren, doch heimlichen Groll, während ihre Mienen freundlich gegen ihn bleiben. — Wie? sollten solche unlautere Menschen wahre Christen sein? — Nein, wahrlich nicht! Ein wahrhaft gläubiger Christ, wenn er in eine Sünde gefallen ist, hat dann keine Ruhe noch Rast, weder Tag noch Nacht, bis er davon gereinigt ist durch Christi Blut und Geist. Die kleinste Sünde macht ihn oft so elend und macht ihm oft so angst und bang, daß er nicht weiß, wo er davor bleiben solle. Aber woher kommt es nun, daß viele meinen, bei allem diesem ihrem Hinken zwischen Christo und Belial doch im Glauben zu stehen? — Es kommt daher, weil sie einen Glauben haben, der nicht unter wahrer Traurigkeit über ihre Sünden geboren worden ist, einen elenden Wahnglauben, der weder in Anfechtung, noch im Tode besteht, der gefährlicher ist, als der offenbare Unglaube.

Ach, möchten sich doch solche Seelen nicht auch unter uns befinden! Aber zwar gehört vielleicht nicht Einer unter uns zu jenen Gottlosen, von denen die heilige Schrift sagt, daß sie nicht einen Augenblick vor der Hölle erschrecken; allein sind nicht hingegen gar manche unter uns, die, wenn sie auch dann und wann eine Rührung erfahren haben, doch nie jene wahre göttliche Traurigkeit über ihre Sünden empfunden haben, die das Herz gründlich umkehrt?

Ach, ihr unglückseligen Seelen, ihr habt es vielleicht schon tausendmal gehört und gelesen, daß die Gnadenordnung darin besteht, daß der Mensch erst zur Buße und dann zum Glauben und durch den Glauben zu einem neuen Leben in Gott komme; ihr könnt daher

auch vielleicht diese Lehre, so zu sagen, an den Fingern hersagen: aber an euch selbst erfahren habt ihr sie nicht! Ihr tröstet euch mit einem Glauben ohne Buße. Ach, fürchtet ihr denn nicht, daß es bei eurem Wissen ohne Thun zuletzt ein schreckliches Ende mit euch nehmen müsse? Denkt ihr denn nicht daran, daß in eurer Todesstunde euer bloßes Scheinchristenthum wie ein Kartenhaus über euch zusammen fallen werde? Habt ihr denn keine Sorge, daß die Gewissensbisse, welche ihr schon jetzt zuweilen empfindet, aber unterdrückt, im Angesichte des Todes zu lauter Flammen der Verzweiflung werden könnten? Ach, so widerstrebet denn dem Geiste Gottes nicht länger, und bittet Gott selbst um jene rechte göttliche Traurigkeit, die allein der Weg zur Freude des wahren Glaubens in der Zeit ist.

II.

Doch, meine Lieben, es kann ein Mensch diese Traurigkeit und Freude wohl einmal erfahren haben und doch der ewigen Freude noch verlustig gehen. Darum laßt mich euch nun noch zweitens zeigen, wie die göttliche Traurigkeit auch der fernere Weg bis zur Freude des Schauens in der Ewigkeit sei.

Die lieben Jünger hatten, meine Lieben, ohne Zweifel schon damals, als sie zu Christo kamen, die rechte göttliche Traurigkeit über ihre Sünde erfahren; hatte sie doch nichts anderes, als ihre Sündennoth, zu ihm treiben können. Judas, der Verräther, war vielleicht der einzige, den nur irdische Absichten bewogen hatten, Christo zu folgen. Alle anderen Jünger suchten, wenn ihnen auch noch manche Schwachheit anhing, doch bei Christo offenbar vor allem ihrer Seelen Seligkeit; daher Petrus einst im Namen aller auf die Frage: „Wollt ihr auch weggehen?" ausrufen konnte: „HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens." Dieses kann aber eben nur darin seinen Grund gehabt haben, daß sie ihr Sündenelend schon lebendig erkannt hatten; daher denn auch z. B. Petrus, als Christus ihn einst mit einem wunderbaren Segen überschüttete, im tiefsten Gefühle seiner Unheiligkeit erschrocken ausrief: „HErr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch!"

Woher kam es nun, daß Christus ihnen auch in Zukunft noch immer Traurigkeit verkündigte? — Es kam dies nicht etwa daher, weil es ja wegen der Nothwendigkeit des Leidens und Todes Christi nicht anders möglich war, als daß sie diese Erfahrung machen mußten. Eben darin besteht ja Gottes unbeschränkte Macht und Weisheit, daß er nicht, wie wir Menschen, eine Sache um einer anderen Sache willen gleichsam wider seinen Willen thun muß. Nein, was uns Gott auch immer widerfahren lassen mag, das läßt er uns darum widerfahren, weil es uns so und nicht anders nützlich und heilsam ist.

So war es denn auch mit der Traurigkeit der lieben Jünger. Sie hatte freilich ihre äußere Veranlassung in Christi Leiden und Sterben und in der Entziehung seiner sichtbaren Gemeinschaft, sowie in der Feindschaft und Verfolgungswuth der Welt. Der Grund aber, den Gott hierbei hatte, war, daß die lieben Jünger auf dem Wege der Traurigkeit zur ewigen Freude geführt werden sollten. Denn es ist kein Zweifel, hätte sie Gott immer geistliche und leibliche Freude genießen lassen, so würden sie insgesammt verloren gegangen sein. Sie hätten die Hoheit der Würde ihres Amtes und die Herrlichkeit der Gaben, die sie hatten, womit sie alle Menschen, selbst alle Propheten weit übertrafen, nicht ertragen können, sondern wären sicher und stolz geworden. Aber die Traurigkeit, in die sie der treue Gott immer und immer versetzte, bewahrte sie davor; daher denn auch Paulus, als er um Erlösung aus seinen schweren Aengsten und Anfechtungen wiederholt betete und flehte, von Gott die Antwort erhielt: „Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig."

Diesen Weg ist aber Gott nicht nur mit den lieben Jüngern gegangen, den geht er allezeit mit allen seinen lieben Christen. Wenn der HErr zu Anfange unseres Textes zu den Jüngern spricht: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen", so hat Christus hiermit die kurze Lebensbeschreibung nicht nur der lieben Apostel, sondern auch aller Christen gegeben. Ihr Leben ist nemlich zwar nicht eine stete ununterbrochene Traurigkeit, aber ein steter Wechsel von Freude und Traurigkeit, und zwar, wie der Grund ihrer Freude ist, daß sie Christum sehen, d. h. daß sie der Gnadennähe Christi gewiß sind, so ist der Grund ihrer Traurigkeit, daß sie Christum zuweilen, ja, oft nicht sehen, d. h. daß sie der Gnadennähe Christi ungewiß werden.

Christen nehmen zwar nicht nur Theil an den ge-

meinsamen Trübsalen aller Menschen, ihrer Zeit und ihres Volkes, sondern haben auch, weil sie Christen sind, noch besonders zu leiden, nemlich Schmach, Zurücksetzung, Verfolgung. Aber das ist es eigentlich nicht, worin der Gegenstand der Christentraurigkeit besteht. Trauern die Christen über ihr Creuz, so ist das nur eine Schwachheit ihres Fleisches, ja, mehr eine weltliche, als eine göttliche Traurigkeit. Ihrer Trübsale sollten sie sich ja vielmehr freuen und rühmen, als darüber traurig sein.

Die Christentraurigkeit besteht, wie schon bemerkt, vielmehr in etwas ganz anderem. Wahre Christen kennen nemlich keinen größern Schatz in dieser Welt, als daß sie Gottes Gnade haben und daß sie nach Gottes Willen leben. Das ist es allein, was ihnen das Leben lieb und werth und aus einem Jammerthal zu einem Ort der Freude macht. So lange sie aber auf Erden leben, bringen sie es nie dahin, weder daß sie sich der Gnade Gottes ungestört trösten, noch daß sie den Willen Gottes vollkommen erfüllen könnten. Sie sind noch nicht ganz Geist, sondern haben noch viel Fleisch an sich. Heute glauben sie mit voller Zuversicht, und schon morgen ist es ihnen, als ob in ihnen der Glaube wie ein Licht ausgelöscht sei; der alte Unglaube dringt wieder mit Macht in das Herz. So bald sie aber in ihrem Glauben schwach werden, so verlieren sie auch die vorige Kraft, wider ihre Sünden zu kämpfen, ihren Gott und ihren Nächsten zu lieben und ihm zu dienen und sich selbst zu verleugnen. Fallen sie nun dabei auch nicht alsobald ganz aus der Gnade, so versetzt sie doch dies immer in einen schweren steten Kampf und Streit, so daß sie mit Paulus seufzen müssen: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" Und es vergehen nicht nur wenige Tage in dem Leben eines Christen, in welchen er diesen Kampf nicht mit Schmerzen kämpfen müßte; es kommen auch oft längere Zeiten im Christenleben vor, in welchen der Christ fast nur seinen Unglauben und seine Sündhaftigkeit und zwar so schmerzlich fühlt, daß sein Herz fast immer voll Seufzens ist. Mit Traurigkeit erfüllt ihn die Erinnerung an seine Vergangenheit, mit Traurigkeit der Blick in sein gegenwärtiges Herz und Leben, mit Traurigkeit und Furcht der Gedanke an die Zukunft.

Viele meinen, wenn ein Mensch einmal ein wahrer gläubiger Christ geworden sei, so müsse er immer freudig als ein Held im Glauben und in der Liebe einhergehen. Aber dem ist keinesweges so. Selbst die Väter im Glauben, ein Abraham, ein David, ein Paulus, ein Luther haben mehr geseufzt, als frohlockt. Die wahre Beschaffenheit des äußeren und inneren Christenlebens ist vielmehr, wie gesagt, in den Worten Christi ausgesprochen: „Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen." Da ist bald Gewißheit, bald Zweifel, bald Ruhe, bald Unruhe, bald Kraft, bald Schwachheit, bald Freude, bald Traurigkeit, kurz, ein steter Kampf. Nur der falsche Glaube ist ohne Anfechtung, der wahre Glaube aber ist immer angefochten.

Wer davon nichts erfährt, und zwar nicht täglich etwas davon erfährt, der hat damit eben ein sicheres Kennzeichen, daß sein Glaube nur eine leere, kraftlose Einbildung sei.

So traurig es aber um solche kraft- und kampflose Christen steht, so wohl steht es um die, die es bekennen müssen, daß sie von der Noth, Sorge und Traurigkeit ihres Herzens fast nie gänzlich frei werden. Können sie auch zwar fast von nichts sagen, als von ihrem unheilbaren Verderben, und müssen sie, was das Gute betrifft, das sie je gedacht, geredet und gethan haben, mit jenem Liede zu Gott sprechen: „Ist etwas Guts am Leben mein, so ist es wahrlich lauter dein" — wohl ihnen! — Ohne das Gefühl ihres Sündenelendes und ihres Herzens Traurigkeit darüber würden sie nicht bei Christo bleiben, sondern bald sicher, stolz und selbstgerecht werden; aber die Traurigkeit, mit welcher sie immer und immer wieder heimgesucht werden, ist das Mittel, das Gott gebraucht, sie bei Christo zu erhalten. Und o selig ist, wer sich so bei Christo erhalten läßt; der ist damit auf dem gewissen Wege zur ewigen Freude; wie denn Christus am Schlusse unseres Textes ausdrücklich spricht: „Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen." —

O meine Brüder, so laßt uns denn gern den Weg der göttlichen Traurigkeit gehen, den der HErr uns führt. Sein Ziel und Ende ist ja Freude in Zeit und

Ewigkeit. Hier zwar entschlüpft unserem schwachen Herzen in der Noth unserer Seele noch manchmal die Frage: Ach, HErr, warum? — aber an jenem Tage, wenn wir Gott schauen, und von unserer Thränensaat die Freudenernte einsammeln werden, da werden wir Gott nichts mehr fragen, sondern ihn nur loben und preisen, daß er uns durch Leiden zu ewiger Herrlichkeit, durch Mühe und Arbeit zu ewiger Ruhe, durch Traurigkeit zu ewiger Freude geführt habe.

Gern wollt die Welt auch selig sein,
Wenn nur nicht wär die Schmach und Pein,
Die alle Christen leiden:
So muß es doch nicht anders sein,
Darum ergeb' sich nur darein,
Wer ew'ge Pein will meiden. Amen.

Am vierten Sonntage nach Ostern, oder Cantate.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserem theuren Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Es ist in unsern Tagen nicht selten ausgesprochener Grundsatz, daß man von einem Menschen nicht mehr verlangen könne, als daß er immer nach seiner Ueberzeugung handle. Bei der Frage, ob jemand recht oder unrecht gethan habe und ob er einst vor Gott bestehen oder nicht bestehen werde, komme alles darauf an, ob er bei seinen Handlungen seiner Ueberzeugung gefolgt sei oder nicht. Thue ein Mensch etwas in der Ueberzeugung, daß es gut sei, so sei es auch gut.

Die Folge von diesem Grundsatz ist erstlich die größte Religionsgleichgiltigkeit; man meint nemlich: was für einen Glauben und was für eine Religion ein Mensch habe, darauf komme wenig oder nichts an. Wenn z. B. ein Heide Sonne, Mond und Sterne, Menschen, Thiere oder Götzenbilder verehre und anbete, so sei dies Gott ebenso gefällig, als wenn ein Christ den wahren Gott im wahren Glauben verehre und anbete, wenn nur der Heide in der Meinung stehe, daß jene Geschöpfe seine Götter seien, denen er dienen müsse. Jener Grundsatz hat aber auch die andere Folge, daß diejenigen, welche denselben hegen, ganz ruhig sind, wenn sie nach ihrer Ueberzeugung gehandelt haben, und meinen, daß sie dann vor Gott und Menschen gerechtfertigt seien. Werden solche aufgefordert, aus Gottes Wort zu erkennen, daß auch sie große Sünder seien, und ermahnt, Buße zu thun, so sprechen sie wohl oft: Was thue ich denn Böses? Ich bin von Jugend auf nach dem Grundsatz gegangen: Thue recht, scheue niemand! Was kann Gott anderes und mehr von mir wollen?

So weitverbreitet jedoch, meine Lieben, jener Grundsatz insonderheit in unseren Tagen geworden ist, so durchaus falsch ist er doch.

Es ist ja freilich wahr, wenn ein Mensch etwas Böses thut, obwohl er selbst überzeugt ist, daß es böse sei, so ist das allerdings eine noch viel größere Sünde, als wenn er das Böse in der irrigen Meinung thut, es sei etwas Gutes. Ausdrücklich sagt daher der heilige Apostel Paulus einigermaßen zu seinem Troste von sich: „Der ich zuvor war ein Lästerer, und ein Verfolger, und ein Schmäher; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend gethan, im Unglauben." Ja, Petrus, nachdem er den Juden zu Jerusalem zugerufen hatte: „Den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet", setzt doch, um sie nicht in Verzweiflung zu stürzen, gleichsam zu ihrer Entschuldigung hinzu: „Nun, lieben Brüder, ich weiß, daß ihr es durch Unwissenheit gethan habt, wie auch eure Obersten."

Hieraus ist jedoch keinesweges der Schluß zu ziehen, daß eine Sache dadurch, daß man sie für recht hält, auch recht sei oder recht werde! Der HErr sagt wohl: „Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viele Streiche leiden müssen." Aber Er setzt sogleich hinzu: „Der es aber nicht weiß, hat doch gethan, das der Streiche werth ist, wird wenig Streiche leiden", also doch gestraft werden. Und Gottes Wort geht noch weiter. Es zeigt uns, daß gerade darin die rechte Gottesfurcht und Frömmigkeit besteht,

daß man nicht nach seinen Gedanken, nicht nach seinem Gutdünken, nicht nach seiner Meinung, nicht nach seiner sogenannten Ueberzeugung geht; daß eben darin das große Verderben der Menschen bestehe, daß sie nach den Gedanken ihres Herzens und nach dem Urtheil ihrer natürlichen Vernunft thun, was sie thun, ja, daß Gott die Menschen zur schrecklichen Strafe dahin gibt, zu thun, was ihnen gerade recht dünke. So heißt es u. A. im Propheten Jesaias im 58. Cap.: „Wenn du nicht thust deine Wege, noch darin gefunden werde, was dir gefällt, oder was du redest, alsdann wirst du Lust haben am HErrn." Und St. Paulus beschreibt den Zustand der Unbekehrten als einen solchen, in welchem sie „den Willen des Fleisches und der Vernunft" thun. Jesaias fordert daher nicht nur: „Der Gottlose lasse von seinem Wege", sondern setzt auch hinzu: „Und der Uebelthäter seine Gedanken", und im 81. Psalm sagt daher endlich der HErr im Zorn von seinem Volke: „Ich habe sie gelassen in ihres Herzens Dünkel, daß sie wandeln nach ihrem Rath."

Es ist also außer Zweifel, daß kein Mensch, wenn er wider Gottes Wort handelt, damit gerechtfertigt ist, daß er ja nach seiner Ueberzeugung gegangen sei. Ja, weit entfernt, daß ihn dies rechtfertigen sollte, so verurtheilt ihn dies vielmehr. Die Gedanken, die Meinungen, die Grundsätze, die jeder Mensch von Natur hat, sind es eben, von denen sich jeder Mensch, wenn er selig werden will, bekehren muß. Nicht die Ueberzeugung, die uns die natürliche Vernunft gibt, von dem, was gut und bös ist und womit man vor Gott bestehen könne, gilt vor Gott, sondern die Ueberzeugung, die Gott selbst gibt durch seinen Heiligen Geist.

Welches aber diese rechte Ueberzeugung sei, davon sagt uns unser heutiges Evangelium. Sie laßt uns denn in gegenwärtiger Stunde genauer kennen zu lernen suchen.

Text: Joh. 16, 5—15.

Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; und niemand unter euch fraget mich: Wo gehest du hin? Sondern, dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns worden. Aber ich sage euch die Wahrheit, es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich. Um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet. Um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnets jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selber reden; sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären; denn von dem Meinen wird ers nehmen, und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein; darum hab ich gesagt: Er wirds von dem Meinen nehmen, und euch verkündigen.

Als, meine Lieben, der HErr den lieben Jüngern eröffnet hatte, daß er sie nun bald verlassen werde, waren dieselben so bestürzt, daß sie gänzlich verstummten. Sie dachten mit Schrecken daran, daß sie, von dem HErrn verlassen, unmöglich ihren Auftrag würden erfüllen und die Welt von dem, was sie ihr predigen sollten, würden überzeugen können. Der HErr spricht daher in unserem Texte: „Nun aber gehe ich hin zu dem der mich gesandt hat; und niemand unter euch fragt mich: Wo gehest du hin? Sondern dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns geworden." Hierauf gibt nun aber der HErr ihnen den Trost: „Aber Ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß Ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen, um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht." Der HErr will sagen: meinet nicht, daß ihr dann, wenn ich hingehe, das heißt, wenn ich leide und sterbe und endlich gen Himmel fahre, euren Auftrag nicht erfüllen könntet; im Gegentheil, wenn ich nicht leiden und sterben würde, dann könntet ihr das nicht; dann würde nemlich nicht der Heilige Geist kommen und durch das Evangelium von meinem Leiden und Sterben, von meiner Auferstehung und Himmelfahrt die Welt strafen, das heißt, überzeugen können von dem, wovon ihr sie überzeugen sollt; wenn ich aber

leide und sterbe, dann wird der Heilige Geist kommen und durch das von euch gepredigte Evangelium der Welt die rechte Ueberzeugung von der Sünde, von der Gerechtigkeit und von dem Gericht geben.

Hierbei laßt mich denn jetzt stehen bleiben und auf Grund der Worte des HErrn in unserem Evangelio zu euch sprechen:

Von der rechten Ueberzeugung, welche allein der Heilige Geist wirkt,

und zwar:

1. von der Sünde,
2. von der Gerechtigkeit und
3. von dem Gericht.

I.

Dreierlei ist es, meine Lieben, wovon jeder Mensch, der da selig werden soll, vor allem die rechte Ueberzeugung haben muß, erstlich nemlich, welches eigentlich die Sünde sei, die den Menschen verdammt, zweitens, welches eigentlich die Gerechtigkeit sei, welche jeder Mensch haben muß, um vor Gott zu bestehen, und drittens, welches eigentlich das Gericht sei, das Gott einst halten wird.

Welche Ueberzeugung hat nun die Welt vorerst von der Sünde, nemlich davon, welche Sünde eigentlich verdamme?

Ihre Ueberzeugung hiervon ist sehr verschieden. Die einen meinen, die Sünde sei nichts als eine Schwachheit und Krankheit der menschlichen Natur. Wie nun ein Mensch nicht deswegen gestraft werden könne, weil er an einer leiblichen Krankheit leide, so werde der Mensch auch nicht wegen der Seelenkrankheit seiner Sünden gestraft werden. Zugleich meinen solche auch, daß viele Menschen so sehr lasterhaft und roh dahin lebten, das habe allein seine Ursache in dem Mangel an Bildung, welche andere empfangen hätten, in der schlechten Erziehung, die sie genossen hätten, in den falschen Grundsätzen, die ihnen eingeflößt worden seien, in den vorherrschenden Temperamentsneigungen, die sie von ihren lasterhaften Eltern geerbt hätten. Gott rechne ihnen daher alle ihre Sünden nicht an, sondern mache, wenn sie sterben, hernach desto bessere Menschen aus ihnen. Andere meinen hingegen, es gebe allerdings Sünden, die den Menschen vor Gott verdammlich machen; es seien dies nemlich die groben Sünden, z. B. Diebstahl, offenbare Betrügerei, Räuberei, Grausamkeit, Mord, Ehebruch und offenbare Hurerei, falsche Eide, immerwährendes Fluchen und Lästern, tägliche Trunkenheit und Schlemmerei und dergleichen. Die anderen feineren Sünden gegen die zweite Tafel, und vor allen die gegen die erste Tafel, meinen sie, übersehe Gott und rechne sie dem schwachen Menschen nicht zu. Noch andere endlich gehen noch etwas tiefer; sie glauben, daß auch nicht so offenbare Sünden gegen die Liebe Gottes und des Nächsten verdammliche Sünden seien, aber sie denken dabei, daß, wenn ein Mensch sie bereue und sich zu bessern suche, damit die Sünden wieder gut gemacht seien.

Welches ist nun aber die rechte Ueberzeugung von der Sünde, welche allein der Heilige Geist gibt? Der HErr sagt es in unserem Evangelio, wenn er darin spricht: „Wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich.“

Eine merkwürdige Rede! Wie? will etwa der HErr hiermit sagen, der Heilige Geist werde die Welt davon überzeugen, daß außer dem Unglauben alles andere für keine Sünde zu rechnen sei? Das sei ferne! Sondern das will der HErr sagen: Wenn ich zum Vater gegangen sein, d. h. wenn ich mein Leiden und Sterben vollendet haben, auferstanden und gen Himmel gefahren sein werde, dann wird der Heilige Geist durch euch, meine lieben Apostel, in der ganzen Welt also predigen: Ihr Menschen, es ist unter euch kein Unterschied, ihr seid allzumal Sünder und ermangelt des Ruhmes, den ihr an Gott haben sollet; aber siehe! Gott ist ein Mensch geworden, hat aller Menschen Sünden auf sich genommen, hat sie an sich strafen lassen und nun alle durch sein bitteres Leiden und Sterben vollkommen gebüßt und vertilgt, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, denn wer nun glaubt und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Durch solche Predigt, will der HErr sagen, wird der Heilige Geist die Welt zuerst überzeugen „von der Sünde, daß sie nicht glauben an mich“. Was heißt das nun? Nichts anderes, als dieses: Der Heilige Geist wird die Welt durch jene apostolische Predigt überzeugen, daß sie erstlich schon von Natur in Sünden und Verdammniß liege; denn eben darum habe der Sohn Gottes ein

Mensch werden, leiden und sterben müssen, um ihre Sünde und Verdammniß zu tilgen; nachdem aber dies nun geschehen sei, und allen Menschen nun Gnade angeboten werde, so sei nun die rechte Hauptsünde, die höchste und größte Sünde, die Sünde aller Sünden, die Sünde, welche allen anderen Sünden ihre Kraft zu verdammen lasse, die Sünde, welche die zugeschlossene Hölle wieder aufschließe und den aufgeschlossenen Himmel wieder zuschließe, die Sünde, um welcher willen der Mensch nun eigentlich verloren gehe — nichts anderes, als der in allen Menschen von Natur herrschende Unglaube, daß er nemlich nicht glaubet an JEsum Christum. „Denn", schreibt der heilige Paulus, „Gott hat alles beschlossen unter dem Unglauben, auf daß er sich aller erbarme".

Sehet da, meine Lieben, des Heiligen Geistes Urtheil über die Sünde. Es ist ein doppeltes. Erst erklärt er am Menschen schon alles, was er von Natur denkt, will, wünscht, redet, thut, für lauter verdammliche Sünde, aber für eine solche, für welche noch Hilfe sei, wenn man sie erkenne und an JEsum Christum glaube, der die Sünde getragen und gebüßt hat; nimmt aber ein Mensch auch diese Gnadenpredigt nicht an, will er sich vor Gott nicht als ein verlorener und verdammter Sünder in den Staub werfen und um Barmherzigkeit rufen und schreien, will er nicht glauben an den, der die Gottlosen gerecht macht: dann nimmt zwar der Heilige Geist sein erstes Urtheil über die Sünden des Menschen nicht zurück, aber er erklärt nun den Menschen nicht nur für einen verdammten Sünder, sondern auch für unrettbar verloren.

O, meine Lieben, daß wir doch daher alle vom Heiligen Geiste uns überzeugen ließen! O daß doch niemand unter uns sein möchte, der den Heiligen Geist lügenstrafen wollte! Es ist ja schrecklich genug, daß wir alle Sünder geworden sind, und durch die Sünde Feinde Gottes, beladen mit seinem Fluch, Kinder des Todes und Verurtheilte zur Hölle und ewigen Verdammniß. Wehe uns, wenn wir dies nun auch leugnen wollen! Wehe uns, wenn wir nun auch das zu unserer Errettung von Gott gebrauchte Mittel, das Leiden und Sterben seines Sohnes, nicht annehmen und in die uns von Gott selbst erbaute Freistatt der Gnade nicht fliehen wollen! Dann streiten wir nicht nur wider Gottes Gerechtigkeit, die die Gnade noch versöhnen kann, dann streiten wir selbst wider seine Gnade, und überliefern uns selbst der Gerechtigkeit ohne Gnade zu unausweichlicher Verdammniß. Denn wer nicht glaubt, der wird nicht erst gerichtet, sondern ist schon gerichtet, und Gottes Zorn kommt nicht erst über ihn, sondern bleibt über ihm und nichts, nichts im Himmel und auf Erden kann ihn selig machen, retten und versöhnen.

II.

Doch, meine Lieben, wir gehen weiter und richten nun zweitens unsere Aufmerksamkeit auf die rechte Ueberzeugung, welche allein der Heilige Geist auch von der Gerechtigkeit wirkt.

Wie es viele Menschen gibt, welche keine Sünde für verdammlich halten, so gibt es zwar auch viele, welche, um vor Gott bestehen und selig werden zu können, auch keiner Gerechtigkeit zu bedürfen sich dünken lassen; die allermeisten Menschen aber geben es zu, — soll der Mensch zu Gott kommen und nicht von ihm verstoßen werden, so sei nicht nur nöthig, daß er keine Sünde oder doch nur vergebene Sünden habe, sondern daß er auch vor Gott gerecht sei.

Welche Ueberzeugung haben nun aber alle Menschen von Natur von der Gerechtigkeit, die vor Gott gelten werde? Auch hierin findet eine große Verschiedenheit der Ueberzeugung statt. Der eine meint, vor Gott gerecht zu sein, wenn er thut, was man von einem guten Bürger fordert; ein anderer, wenn er äußerlich erfüllt, was seine Religion oder Kirche ihm vorschreibt; ein dritter geht tiefer und meint, daß ja freilich auch ein gutes Herz dazu gehöre, um vor Gott gerecht zu sein, er hofft aber, ein solches gutes Herz auch zu haben.

Welches ist nun aber die rechte Ueberzeugung von der vor Gott giltigen Gerechtigkeit, welche allein der Heilige Geist gibt? Auch dies sagt uns der HErr in unserem Evangelium, wenn er darin fortfährt: „Der Heilige Geist wird die Welt strafen um die Gerechtigkeit, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet."

Wunderbare Rede! wie? Christi Gang zum Vater, d. h. Christi Leben, Leiden, Sterben, Auferstehen, Himmelfahrt, sollte die Gerechtigkeit sein, mit der wir allein vor Gott bestehen können? — Ja, dies ist es und dies allein, und nichts anderes kann es auch sein. Unsere Werke vor dem Glauben und vor unserer Bekehrung können es nicht sein, denn sie sind, wie wir

bereits gehört haben, lauter Sünden; unser Glaube selbst kann es auch nicht sein, denn das Glauben ist Gottes Werk und kann nie unser Werk werden; unsere Heiligung nach dem Glauben und nach unserer Bekehrung kann es auch nicht sein, denn auch sie ist unvollkommen, mit tausend Sünden befleckt. Nur Einer unter allen Menschen war durch eignes Thun vollkommen gerecht vor Gott, der Mensch Christus JEsus, und dieser Eine ist gerecht gewesen nicht für sich, denn er ist selbst Gott und braucht seine Gerechtigkeit nicht. Er schenkt sie daher weg und schenkt sie allen, die sie begehren, allen, die sie annehmen, mit einem Worte: allen, die an ihn glauben. Um uns aber davon zu überzeugen, ruft der Heilige Geist uns in dem Evangelio zu: „Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubt, der ist gerecht. Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt."

Dies ist ja freilich eine wunderbare Gerechtigkeit. Sie ist nicht eine eigene, sondern eine fremde Gerechtigkeit; sie ist nicht in dem Menschen, sondern außer ihm; er kann sie nicht erwerben und verdienen, sondern muß sie sich aus Gnaden schenken lassen; sie ist nicht auf Erden, sondern allein im Himmel zu schauen; sie ist eine Gerechtigkeit, die keiner, der fromm sein will, sondern nur ein armer Sünder hat, der sich für verloren und verdammt hält.

Ach, armer Mensch, der du nicht muthwillig verloren gehen willst, lache nicht über diese Gerechtigkeit, der sich die Christen trösten. Mag sie dir noch so thöricht vorkommen, sie ist und bleibt doch die einzige, mit welcher auch du allein, wer du auch bist, vor Gott bestehen kannst. Ach, wolle doch nicht mit deiner eigenen Gerechtigkeit vor den heiligen Gott treten. Du wirst nicht damit vor Gott bestehen, du wirst damit zu Schanden werden vor ihm. Vor Gott sind selbst die Himmel nicht rein und aller Menschen Gerechtigkeit ist wie ein unfläthiges Kleid.

Aber auch ihr, die ihr schon in euch selbst zunichte geworden seid, die ihr schon mit David ausrufet: „HErr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht", hütet euch, in etwas anderem die Gerechtigkeit zu suchen, als darin, daß Christus zum Vater geht. Sprechet nicht: wie darf ich mich für gerecht halten, da ich keine Gerechtigkeit, sondern nur Sünden an mir sehe? Eben darum spricht ja Christus, daß der Heilige Geist die Welt von der Gerechtigkeit überzeugen wolle, daß er zum Vater gehe und wir „ihn hinfort nicht sehen". Sie ist also eine Gerechtigkeit, die nicht gesehen, sondern nur durch den Glauben an den unsichtbaren Christus ergriffen wird. Was daher auch euer Herz dawider reden mag, Christi Leiden, Sterben und Auferstehen ist eure Gerechtigkeit, das ist die Ueberzeugung, die euch der Heilige Geist selbst vorhält. So wenig ihr daher dem Heiligen Geiste widersprechen wollet, so wenig widersprechet seinem Zeugnisse, daß Christus eure Gerechtigkeit sei. Und seid gewiß, wenn euch auch alles trügt, er, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht und in alle Wahrheit leitet und Christum verkläret, der trügt euch nicht.

III.

Doch noch Eins ist es, meine Lieben, wovon allein der Heilige Geist die rechte Ueberzeugung gibt, nemlich das Gericht; und darauf laßt uns nun noch drittens unsere Aufmerksamkeit einige Augenblicke richten.

Zwar gibt es auch unter den ungläubigen Weltkindern Menschen, die sich selbst vor Gottes Gericht nicht fürchten, weil sie entweder meinen, daß kein solches Gericht zu erwarten sei; oder, weil sie wähnen, daß sie doch Gott nicht werde verurtheilen können. Solcher Menschen gibt es jedoch nur wenige. Das Gewissen predigt es dem Menschen zu laut, daß ein Tag komme, wo Gott das Verborgene ans Licht ziehen und auch den Rath der Herzen offenbar machen werde. Die allermeisten Menschen suchen daher theils der lebendigen Erinnerung an das Gericht am jüngsten Tage auszuweichen, oder sie denken daran mit Zittern und Beben. Auf den Tag des jüngsten Gerichtes mit Freuden warten, das vermag kein Mensch aus natürlicher Einsicht und in natürlicher Kraft.

Wovon sucht nun aber der Heilige Geist die Welt in Absicht auf das Gericht zu überzeugen? Der HErr spricht hiervon: „Der Heilige Geist wird endlich die Welt strafen um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist."

Auch dies sind, wie die vorhergehenden, wunderbare Worte. So drohend sie klingen, einen so unaussprechlich großen Trost, den keine Vernunft finden konnte, schließen sie in sich ein. Der HErr will nemlich hiermit sagen, der Heilige Geist werde die erlös'te Welt

durch das Evangelium endlich auch davon überzeugen, daß durch Christum der Satan überwunden, dieser ihr Ankläger verworfen und durch Gottes Gericht bereits in den Abgrund gestürzt sei. Wer daher durch den Glauben von der Sünde los und der Gerechtigkeit Christi theilhaftig geworden sei, der habe sich vor keinem Gericht, vor keiner Anklage des Teufels, vor keiner Hölle, vor keiner Verdammniß zu fürchten. Für ihn sei der jüngste Tag der Tag vollkommener Erlösung, der Tag seines Sieges und Triumphes, der Tag der Offenbarung seiner Freiheit und Herrlichkeit in Christo, dem Ueberwinder des Satans.

Wohl daher dem, der sich den Heiligen Geist durch das Evangelium endlich auch zu dieser Ueberzeugung hat bringen lassen! Der ist angekommen auf der höchsten Höhe des Glaubens. Was die Welt mit Zittern fürchten muß, das hofft er mit Freuden; was der Welt das irdische Leben verbittert, das ist ihm des irdischen Lebens Versüßung; was der Welt den Tod schwer und schrecklich macht, das macht ihm das Sterben leicht und köstlich; so daß er mit Paulo triumphiren kann im Angesichte des Todes: „Die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden. Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der HErr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir aber allein, sondern allen, die seine Erscheinung lieb haben."

Wohlan, meine Lieben, so machet euch denn los von den eigenen Gedanken eures Herzens in Sachen der Seligkeit. Laßt euch hierin die rechte Ueberzeugung den Heiligen Geist durch das Evangelium geben, so wird eure Bahn gehen von der Sünde zum Glauben, vom Glauben zur Gerechtigkeit und von der Gerechtigkeit zur Herrlichkeit und ihr werdet erfahren, daß wirklich die güldene Kette, welche der heilige Apostel Paulus Röm. am 8. windet, unzerreißbare Glieder habe, wenn er daselbst schreibt: „Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht."

Ihm, dem werthen Heiligen Geiste, sammt dem Vater und dem Sohne, sei Preis, Ehre und Dank in Zeit und Ewigkeit. Amen!

Am fünften Sonntage nach Ostern, oder Rogate.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Das Gebet zu Gott gehört ohne Zweifel zu den theuersten Vorrechten, welche gläubige Christen durch Christum besitzen. Durch das Gebet unterhalten sie nicht nur täglich und stündlich die Gnadengemeinschaft mit Gott, in welcher sie stehen; es ist ihnen auch eine vortreffliche Waffe zum Kampfe gegen Fleisch, Welt und Satan, eine trostvolle Zuflucht in Angst und Anfechtung, und eine reiche Vorrathskammer, in welcher sie alles finden können, was ihnen mangelt und was sie im Leiblichen und Geistlichen bedürfen.

In dieser letzten atheistischen Noahszeit gibt es zwar Unzählige, welche das Gebet gänzlich verwerfen; die sich für aufgeklärte, starke Geister halten, und daher sagen, Gott wisse ja schon alles, was wir bedürfen; es sei daher ganz überflüssig und einfältig, dem Allwissenden seine Bedürfnisse im Gebete vorzutragen. Aber nichts kann thörichter sein, als dieser Einwand; denn wir sollen ja nicht darum beten, weil Gott dadurch erst unsere Bedürfnisse und Anliegen erfahren müßte, sondern vor allem, weil Gott das Bitten von uns fordert als einen Beweis unserer Unterwürfigkeit, und als ein Bekenntniß unserer Ueberzeugung, daß alles von Gott komme, daß uns Gott nichts schuldig sei und daß wir alles als Gaben seiner freien Gnade und Güte von ihm dankbar annehmen müssen; wie es denn in unserem lieben Katechismus in der Auslegung der vierten Bitte heißt: „Gott gibt täglich Brod, auch wohl ohne unsere Bitte, allen bösen Menschen; aber wir bitten in diesem Gebet, daß er's uns erkennen lasse und mit Danksagung empfahen unser täglich Brod." Daher finden wir denn selbst unter den blinden Heiden viele, welche aus dem Lichte der Natur erkannt haben, daß auch das Gebet ein nöthiger Gottesdienst sei.

Diese Heiden werden daher einst am jüngsten Tage wider viele sogenannte Christen unserer Tage auftreten, sie bei Gott verklagen und durch ihr Beispiel verdammen. Ja, schon hier geschieht es nicht selten, daß solche Gebetsverächter, welche für starke Geister angesehen sein wollen, in Augenblicken großer Noth und Angst, besonders in Todesgefahr doch unwillkürlich zu Gott um Hilfe seufzen. Wie mancher, der außer Gefahr sich brüstete, er glaube und fürchte keinen Gott, wie mancher solcher Großsprecher ist schon in den Schrecknissen eines Schiffbruchs kleinlaut geworden, hat sich mit Zittern und Entsetzen auf seine Kniee geworfen und nun den angerufen, den er vielleicht noch vor einer Stunde leugnete und dessen Wort er verspottete!

Es gibt jedoch jetzt auch nicht wenige, welche das Gebet zwar nicht völlig verwerfen, die ihm aber keinen anderen Nutzen zuschreiben, als diesen, daß dadurch das Herz des Menschen mit Gedanken an das Göttliche erfüllt, von dem Sinnlichen abgezogen und auf das Uebersinnliche gelenkt, und dadurch gebessert werde. Diese leugnen aber, daß sich Gott durch unser Gebet zu irgend etwas bewegen lasse und daß man sich dadurch etwas von Gott erbitten könne, was man außerdem nicht erlangt haben würde. Wie? sagen sie, sollte Gott deswegen irgend etwas geschehen lassen anderes als er von Ewigkeit bestimmt hat, weil ein so geringes Geschöpf, wie der Mensch sei, es begehrte?

Hierauf müssen wir dieses antworten: Wohl ist es wahr, daß das Gebet, dieser heilige Umgang mit Gott, den wunderbar heilsamen Einfluß auf unser Herz ausübt, es himmlisch gesinnt zu machen; aber diese Kraft ist keinesweges die einzige, welche das Gebet hat; es ist wahrhaftig, wenn es im Glauben Gott vorgetragen wird, ein Schlüssel zu Gottes Vaterherz und zu allen Gütern seiner Gnade. Und wenn Gott unser Gebet erhört, so muß er darum seinen ewigen Rathschluß keinesweges ändern, wie der kurzsichtige Mensch träumt; denn Gott hat auch schon von Ewigkeit vorausgesehen, ob und was wir von ihm bitten werden; er hat daher schon die Erhörung unseres Gebetes in seine ewigen Rathschlüsse mit aufgenommen und in den Plan seiner Welt- und Kirchen-Regierung mit unbegreiflicher Weisheit verflochten.

Lasset euch darum nur nicht, meine Lieben, durch klügelnde Vernünfteleien den Trost rauben, daß das gläubige Gebet im Namen JEsu selbst den Himmel besiegen und alles erlangen könne, um was ihr Gott darin für Leib und Seele anfleht. Von dieser gewissen Erhörung eines rechten Gebetes jetzt zu sprechen, dazu fordert mich das Evangelium des heutigen sogenannten Betsonntags auf.

Text: Joh. 16, 23—30.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird ers euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Solches hab ich zu euch durch Sprüchwort geredet. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprüchwort mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen, und kommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater. Sprechen zu ihm seine Jünger: Siehe, nun redest du frei heraus, und sagest kein Sprüchwort. Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißest, und bedarfst nicht, daß dich jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.

Wovon heute vor allem unter uns die Rede sein müsse, dies sagt uns der erste Vers des verlesenen Evangeliums, in welchem der HErr spricht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben." Hiernach spreche ich zu euch:

Von der Erhörung des Gebetes im Namen JEsu;

und zwar:

1. worauf sich dieselbe unwandelbar gründe, und
2. auf welche Art sie geschehe.

O HErr Gott, hilf, daß dieser Unterricht, der jetzt von Deiner stets gnädigen Antwort auf unsere armen Gebete gegeben werden soll, reichlich gesegnet sei an

allen diesen Zuhörern. Erwecke dadurch insonderheit diejenigen, welche in allerlei Noth und Anfechtung sind, ihr bekümmertes Herz nie vor Dir zu verschließen, Dir gläubig ihre Noth zu klagen und in fester Zuversicht auf Deine unausbleibliche Hilfe zu harren. Diejenigen aber unter uns, welche Dich bisher noch gar nicht ernstlich angerufen haben, bewege durch dies Dein Wort, daß sie in sich schlagen, ihre bisherige unverantwortliche Verachtung Deiner unendlichen Güte bußfertig erkennen und von nun an auch gläubige, fleißige und ernstliche Beter werden, und also endlich auch in die Schaar derer kommen, die Dich ohne Aufhören loben und preisen vor Deinem Thron. Erhöre uns um JEsu Christi willen. Amen.

I.

Gläubige Christen haben, meine Lieben, die tröstliche Zuversicht, daß ihr Gebet im Namen JEsu nie unerhört sei, und dieser ihr Glaube hat unumstößliche Gründe, die sie unwidersprechlich gewiß machen, daß sie sich darin nicht täuschen.

Der erste Grund aber, worauf die Gewißheit der Erhörung aller ihrer Gebete beruht, ist Gottes klarer Befehl. Hätte Gott nicht zu beten befohlen, so wäre es freilich eine unerhörte Kühnheit, wenn ein Mensch mit Gott, das Geschöpf mit dem Schöpfer, der Thon mit dem Töpfer reden, zu ihm beten und ihm daher, so zu sagen, etwas vorschreiben wollte. Wie aber ein Unterthan getrost auch von dem strengsten Könige etwas fordern kann, ja, will er ihn nicht beleidigen, fordern muß, wenn dieser ihn selbst aufgefordert hat, sich eine Gnade von ihm auszubitten, so können und sollen auch Knechte Gottes alles, was sie bedürfen, getrost von ihm, ihrem himmlischen Könige, fordern, da dieser an unzähligen Stellen seines Wortes seinen Knechten den Befehl, ihn anzurufen, gibt. Nicht nur in unserem Evangelio spricht der Sohn Gottes: „Bittet, so werdet ihr nehmen"; es heißt auch ferner u. A. im 50. Psalm: „Rufe mich an in der Noth; so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen." Die Unwandelbarkeit dieses Grundes erkannte David recht wohl; er berief sich daher auf Gottes eigenen Befehl, wenn er betete, und sprach: „Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen. Darum suche ich auch, HErr, dein Antlitz." So oft du daher, o Christ, deine Kniee vor Gott beugest, mußt du in deinem Herzen sprechen: Bedenke ich, daß ich Staub und Asche bin, so darf ich mich freilich nicht unterwinden, vor Dich, o großer Gott, zu treten; aber Dein eigenes Gebot ruft mich vor Dein Angesicht; darum komme ich denn in demüthigem Gehorsam und in der gewissen Zuversicht, daß Du mich erhören werdest; denn es ist unmöglich, daß Du meiner spotten, unmöglich, daß Du mich etwas bitten heißen könntest, was Du mir versagen wolltest.

Doch hierzu kommt nun noch ein zweiter Grund. Gott hat nemlich nicht nur zu beten befohlen, sondern auch gewiß zu erhören theuer verheißen. Christus betheuert es nicht nur in unserem Evangelio mit einem doppelten Schwure: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben"; er spricht auch anderwärts: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der nimmt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopfet, dem wird aufgethan. Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater ums Brod, der ihm einen Stein dafür biete? Und so er um einen Fisch bittet, der ihm eine Schlange für den Fisch biete? Oder so er um ein Ei bittet, der ihm einen Scorpion dafür biete? So denn Ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten?" Damit stimmt überein, was Gott durch den Propheten Jesaias Cap. 65, 24. sagt: „Es soll geschehen, ehe sie rufen, will Ich antworten; wenn sie noch reden, will Ich hören." Dahin gehört, was Johannes sagt in seinem ersten Briefe: „Das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns. Und so wir wissen, daß er uns höret, was wir bitten, so wissen wir, daß wir die Bitte haben, die wir von ihm gebeten haben." Ja, David geht noch weiter, und spricht im 10. Psalm: „Das Verlangen der Elenden hörest du, HErr; ihr Herz ist gewiß, daß dein Ohr darauf merket." Erwägt ein Christ alle diese und noch viele andere Verheißungen Gottes in seinem Worte, daß er seine Gebete erhören wolle, so kann er nicht zweifeln. Mag sein Herz immer einwenden: wie kannst du Gott zwingen wollen, das zu thun, was du begehrst! so kann er getrost antworten: Ich brauche Gott nicht erst zu

zwingen; Gott hat sich schon freiwillig aus unendlicher Liebe durch seine deutlichen Verheißungen selbst gebunden: nun ist er ja treu und wahrhaftig; was er zusagt, das muß er halten; es erforderts seines eignen Namens göttliche Ehre; er kann an den gläubigen Betern nicht zum Lügner werden. Und wollte ich zweifeln, ob er auch thun könne, was er wolle, so weiß ich ja, daß Gott allmächtig ist; er kann schaffen, was er will; bei ihm ist kein Ding unmöglich; er kann überschwänglich thun über alles, was wir bitten oder verstehen; er ist reich genug, allem Mangel abzuhelfen; weise genug, aus allen noch so verworrenen Umständen einen Ausweg zu finden; er ist gewaltig genug, aus jeder Gefahr zu reißen; er hat Kraft, selbst die Herzen zu lenken; er spricht, so geschieht's, er gebeut, so stehet's da; er ruft dem, das nicht ist, daß es sei; kurz, er ist ein Gott, der da hilft, und ein HErr HErr, der auch vom Tode, ja, aus der Höllen Abgrunde erretten kann.

So unumstößlich nun diese Gründe der Erhörung aller gläubigen Gebete sind, so würde sich doch kein Beter darauf fest gründen können, käme hierzu nicht noch ein dritter: nemlich Christi Verdienst und Fürbitte. Denn will ein Mensch sich auf Gottes Gebot und Verheißung gründen, so schreckt ihn nothwendig die Erkenntniß und das Gefühl seiner Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit wieder davon ab. Da heißt es in dem Gewissen des Beters: wohl ist es wahr, Gott hat zu beten geboten und zu erhören verheißen, aber Gott sagt auch, daß er die Sünder nicht höre; bist du aber nicht ein Sünder? sind deine Hände, die du zu Gott aufheben willst, nicht gar sehr befleckt? ist dein Herz nicht voll ungöttlicher Bewegungen und Begierden? bist du also nicht durch deine Uebertretungen, durch deine Untreuen und Unlauterkeiten ein Feind Gottes? Wie darf ein Feind vom Feinde Gaben zu bitten wagen? Ja, Heilige werden wohl erhört, aber Sünder nicht! — O, wie unglückselig wären wir daher, wenn unser Glaube nicht noch einen anderen Grund der Erhörung unserer Gebete hätte! — Aber wohl uns! Gottes Wort heißt uns keinesweges bei unserem Gebete auf unser Gefühl und unsere eigne Gerechtigkeit und Würdigkeit sehen; ja, es sagt uns vielmehr, daß wir uns in Absicht auf Würdigkeit zum Gebet ganz allein auf Christi Verdienst und Fürbitte gründen sollen. Daher spricht Christus in unserem Texte: „Ich sage euch nicht, daß Ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin." Damit will Christus nicht etwa sagen, daß er für die lieben Apostel nicht fürbitten wolle; er will vielmehr damit dieses sagen: gläubige Christen sollen nicht meinen, daß Er, Christus, allein erhörlich bitten könne und daß sie nicht zu bitten wagen dürften; nein, weil sie an ihn glaubten, so sei auch um seinetwillen das Gebet Gott angenehm und werde gewißlich erhört, was sie selbst vor Gott ausschütteten.

Laß dich darum, o Christ, durch das Gefühl deiner Nichtigkeit, deiner Sündhaftigkeit und deines Elendes nicht also niederschlagen, daß du an der gewissen Erhörung deines Seufzens und Flehens zweifeln wolltest. Bist du es auch nicht werth, erhört zu werden, so ist es doch dein Christus werth, der dich bei Gott vertritt, und bedenke, der Glaube an Christum macht auch dich Gott so lieb und werth, ja, zu einem so theuren Kinde Gottes, daß er auch dir nichts abschlagen kann; bedenke, dein Heiland ist dein steter Fürbitter bei Gott, der die Bittschreiben deiner Seufzer und Gebete dem himmlischen Vater überreicht; wie? sollte Er dir eine gnädige Antwort und Gewährung bei ihm nicht auswirken können? Gewiß, so wenig der himmlische Vater seinem lieben Sohne, an dem er Wohlgefallen hat, eine Bitte abschlagen kann, so gewiß kann er dir auch deine Bitten nicht abschlagen, der du in seines Sohnes Namen, d. i. im Vertrauen auf sein vollgiltiges Verdienst und seine Fürbitte zu deinem himmlischen Vater seufzest und flehest.

Hierzu kommt nun auch noch dieses, daß ein Christ zu seinem Gebete vom Heiligen Geiste selbst getrieben wird; denn dieser hilft, wie St. Paulus sagt, unserer Schwachheit auf, und vertritt uns selbst auf's beste mit unaussprechlichem Seufzen. Ist es nun möglich, daß Gott das Gebet unerhört lasse, was er durch seinen Geist erst selbst in uns erweckt und entzündet? Sollte also Gott sich selbst nicht erhören? Dies ist unmöglich; so gewiß es Gott selbst ist, der in den Christen ruft und schreit, so gewiß läßt sie Gott auch nicht ohne gnädige Antwort.

Der letzte Grund, welchen jeder gläubige Christ endlich dafür hat, ist, daß er nie allein vor Gott tritt; denn die ganze gläubige Christenheit, die ganze heilige christliche Kirche betet ohne Aufhören für alle Menschen

und insonderheit für alle ihre wahren Glieder, d. i. für alle gläubige Brüder und Schwestern, wie wir aus dem heiligen Vaterunser sehen, um Abwendung alles Uebels und um Schenkung aller nöthigen leiblichen und geistlichen Gaben; sie steht Tag und Nacht vor Gott, und bringt das tägliche Bitt- und Dank-Opfer ihrer Gebete vor sein heiliges Angesicht. Da nun die gläubigen Christen in der innigsten Gemeinschaft mit einander stehen und Alle Glieder Eines Leibes sind, so betet einer für alle und alle für einen. Wollte daher auch einem schwachen Christen der Muth sinken, wenn er auf sich allein sieht, so muß ihn das wieder aufrichten, daß Millionen ihn täglich und stündlich in ihr Vaterunser mit einschließen und daß er in Reihe und Glied steht mit einer großen Schaar unzähliger gläubiger Beter, mit denen er allezeit vereint vor Gott bittend und flehend erscheint.

So ist es denn unleugbar, daß die Erhörung des Gebetes im Namen JEsu unwandelbare Gründe habe; denn sie gründet sich auf Gottes Befehl und Verheißung, auf Christi vollkommenes, im Glauben ergriffenes Verdienst und seine stete Fürbitte, auf die Vertretung des Heiligen Geistes und endlich auf die innige Gemeinschaft, welche zwischen allen Gläubigen und Heiligen auf Erden stattfindet.

O wie selig ist daher ein gläubiger Christ! Es gibt kein ihm nöthiges und heilsames leibliches oder geistliches Gut, das er nicht durch das Gebet erlangen könnte, und es gibt keine noch so große ihm schädliche Noth, die er nicht durch das Gebet abwenden könnte, denn sein Gebet wird allezeit erhört; doch geschieht dies auf verschiedene Art und Weise; und das ist das Zweite, wovon ich nun weiter zu euch spreche.

II.

Die erste Art und Weise der Gebetserhörung besteht darin, daß Gott den gläubigen Betern gibt, was, wie und wenn sie bitten. Sieht nemlich Gott nach seiner ewigen Weisheit, daß das, was wir von ihm bitten, so, wie, und zu der Zeit, für welche wir es begehren, uns heilsam sei, so thut er auch unsern Willen. Da schafft er oft Hilfe auf einem Wege, den kein Mensch hätte ausfindig machen, noch ahnen können; da lenkt er oft alles so, daß selbst die Umstände und die Menschen, die unserem Willen entgegen waren oder entgegen zu sein schienen, ihn befördern müssen; ja, da spart Gott oft kein noch so großes Wunder, wenn es nöthig ist, damit unsere Hoffnung auf Ihn nicht zu Schanden werde. Wie viel Beispiele solcher merkwürdigen Gebetserhörungen finden wir in der heiligen Schrift! Durch's Gebet erhielt Jakob die himmlischen Schutzgeister zu Gefährten auf seiner Reise; durch's Gebet verlängerte Josua den Sonnenschein und der todkranke Hiskia sein Leben; durch's Gebet erlangte Salomo eine für alle Zeiten bewunderungswürdige Weisheit; durch's Gebet schloß Elias den Himmel auf und zu; durch's Gebet verschloß Daniel den Löwen den Rachen und dadurch hinderten Sadrach, Mesach und Abednego des Feuers Kraft; durch's Gebet erlangte der Schächer am Creuz den alsbaldigen Eingang in das Paradies, der alte Simeon eine friedvolle Heimfahrt und der zerknirschte Zöllner Versicherung seines Gnadenstandes. Durch's Gebet wendete die ganze Stadt Ninive ein schweres ihr gedrohtes göttliches Strafgericht ab; durch's Gebet erlangte der Heide Cornelius die reine Predigt des Evangeliums; durch's Gebet erlangte die Gemeinde zu Jerusalem, daß Petrus durch einen Engel aus seinen Ketten und Banden und aus seinem Gefängniß erlös't und so der Kirche wiedergegeben wurde. Gehen wir nun ferner in die Geschichte der christlichen Kirche, so hören wir: durch's Gebet erlangte die fromme Mutter Monica, daß ihr verirrter Sohn, Augustinus, endlich durch Gottes Gnade wieder herumgeholt und in eine Säule der Kirche verwandelt wurde; durch's Gebet weckte Luther jene drei Todkranken, Melanchthon, Mykonius und seine Gattin, so zu sagen, von den Todten auf, ja, hielt, wie er selbst im Voraus im Glauben versicherte, zu seinen Lebzeiten den drohenden Religionskrieg auf. Doch wer mag alle die wunderbaren Gebetserhörungen nennen, durch welche Gott seine Wahrhaftigkeit so unwidersprechlich offenbart hat und noch jetzt täglich und stündlich offenbart denen, die darauf merken!

Es ist jedoch nicht zu leugnen, daß Gott erstlich nicht immer sogleich erhört. Er läßt oft die Beter längere oder kürzere Zeit warten. Spricht eine Maria zu JEsu: „Sie haben nicht Wein", so antwortet er ihr: „Meine Stunde ist noch nicht kommen." Das ist aber nur die andere Art der Erhörung; denn „Hilfe, die Gott aufgeschoben, hat er drum nicht aufgehoben; hilft er nicht zu jeder Frist, hilft er doch, wenn's nöthig ist." Solche Verzögerung läßt Gott oft eintreten, und

zwar aus den weisesten Absichten. Gott weiß allein die Stunde, in welcher uns die gebotene Hilfe oder das gebotene Gut heilsam ist; er sucht auch oft durch das Verschieben unseren Ernst im Bitten und Flehen erst recht zu erwecken. Darum laß dich ja nicht schrecken, lieber Christ, wenn du nicht sogleich erhältst, um was du Gott anflehst! Denke an JEsum; er wurde allezeit erhört, aber doch mußte er in Gethsemane auf die Hilfe seines Vaters warten; er ließ den Kelch nicht sogleich vorüber gehen; er mußte in immer noch tiefere Angstfluthen hinab: aber was that Christus? Ward er ungeduldig? ward er verzagt? — Nein, das sei ferne! Er betete heftiger und immer heftiger. Diesem Beispiele folge nach, und endlich wirst auch du Gottes Hilfe mit Freuden schauen. Drum:

Ob sich's anließ, als wollt er nicht,
So laß dich's nicht erschrecken;
Denn wo Er ist am besten mit,
Da will er's nicht entdecken;
Sein Wort laß dir gewisser sein,
Und ob dein Herz spräch lauter Nein,
So laß dir doch nicht grauen.

Doch Gott hat endlich noch eine andere wunderbare Art der Erhörung, und das ist diese, daß er uns zwar nicht das gibt, was wir bitten, aber etwas Anderes, und zwar dann immer etwas Besseres. Da meint der Mensch wohl oft, Gott wolle ihn gar nicht hören. Daher seufzt Hiob: „Schreie ich zu dir, so antwortest du mir nicht; trete ich hervor, so achtest du nicht auf mich. Du bist mir verwandelt in einen Grausamen"; daher seufzt ferner Jeremias in seinen Klagliedern: „Du hast dich mit einer Wolke bedeckt, daß kein Gebet hindurch konnte." O, meine Lieben, das sind nun freilich Zeiten schwerer Prüfungen, wenn es nemlich nach unserem Gebete nicht nur nicht besser, sondern scheinbar sogar nur immer schlimmer wird. Da gilt es aber auf die Hand des HErrn merken; denn Gott hilft wohl stets, nur nicht immer, wie wir denken. Ist es aber nicht doch eine Erhörung, wenn uns Gott etwas Besseres gibt, als wir begehren? Wurde Paulus nicht erhört, da er um Errettung von den Fäustenschlägen des Satans bat, und dafür eine Gnadenversicherung erhielt? Wurde Moses nicht erhört, da er um den Eingang in das irdische Canaan bat, und dafür in das himmlische aufgenommen wurde? Wurde David nicht erhört, da er um das Leben seines Söhnleins bat, und dieses in das ewige Leben einging? Wurde der verlorne Sohn nicht erhört, da er bat, ein Taglöhner in seines Vaters Haus zu werden, da er anstatt dessen darin als der geliebte Sohn der Familie aufgenommen wurde? Oder ist's nicht eine Erhörung, wenn wir anstatt der gebetenen Hütte einen Palast, anstatt wenig viel, anstatt des Geringen etwas Großes, anstatt des Zeitlichen etwas Ewiges erlangen?

Aber, wird vielleicht mancher sagen, so gut dies ist, so ist's jedoch immer keine wahre Erhörung, wenn wir nicht das erlangen, was wir bitten. Hierauf antwortet St. Paulus: „Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sichs gebühret; sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sei." Hieraus sehen wir, wir verstehen oft unser Gebet selbst nicht; mit dem Munde bitten wir um irgend ein Gut, was uns schädlich wäre, aber der Heilige Geist, der in uns wohnt, seufzt, ohne daß wir es wissen, um etwas Anderes, Heilsameres, Besseres und Größeres; Gott aber, der diesen uns selbst verborgenen Sinn unserer Bitte versteht, gibt uns das Bessere. Erhört er uns also nicht wahrhaftig? Zwar müssen wir uns daher hüten, irgend ein nicht nothwendiges irdisches Gut von Gott unbedingt bitten oder irgend eine Sache von Gott erzwingen zu wollen, von der wir nicht wissen, ob sie uns gut sei. Ein warnendes Beispiel hierzu ist die Rahel; sie bat mit Ungestüm um Kinder, und siehe, der HErr erfüllte zwar endlich ihr ungestümes Bitten, aber die Stunde der Geburt ihres Kindes, war die Stunde ihres schmerzlichen Todes. Nichts desto weniger sollen wir aber darum dennoch stets mit recht festem Glauben bitten. Es ist ja unser gläubiges Gebet nie vergeblich. Ein jedes solches Gebet ist eine Aussaat, auf die gewiß hier oder dort eine köstliche Frucht folgt; ein leerer Eimer, der in den Brunnen der göttlichen Güte hinabgelassen wird, und gewiß, bis oben an gefüllt, wieder heraufkommt. Nehmet daher nur getrost in aller Sorge und Noth, sei sie groß oder klein eure Zuflucht zum Gebet: es wird nie umsonst sein. Werdet nie müde im Flehen, sondern betet allezeit und stets in allen Anliegen; betet in der Kirche mit der Gemeinde, betet in euren Häusern mit euren Familien, betet in der Kammer in stiller heiliger Einsamkeit, und seufzet, wo ihr geht und stehet, ihr möget essen oder trinken, arbeiten oder ruhen, allein oder in Gesellschaft, fröhlich oder traurig sein,

wenigstens in dem verborgenen Kämmerlein eurer Herzen, so wird es euch Gott, wie der HErr ausdrücklich sagt, vergelten öffentlich.

Ihr aber, die ihr noch nicht erhörlich beten könnet und möget, weil euer Gewissen noch nicht gereinigt ist von den todten Werken durch den Glauben an JEsum Christum; die ihr noch durch eure Liebe zur Sünde euch als Gottes Feinde beweiset, die nichts nach seiner Gnade und Hilfe fragen; die ihr höchstens dann und wann mit euren Lippen plappert, bald viel leere Worte machet, bald Gott mit einem kurzen kalten Seufzer abspeiset: erkennet aus eurem schlechten elenden Beten, bei dem ihr gar nicht begehret, was ihr darin aussprechet, das daher gar kein wirkliches Beten ist, erkennet hieraus, daß ihr noch keine Christen seid; denn ein fleißiger, ernstlicher Beter und ein Christ ist eins und dasselbe. Darum thuet Buße, erkennet euer unbekehrtes, ungöttliches, fleischliches Wesen und bittet Gott um den Geist des Glaubens; damit bekommt ihr dann auch den Geist der Gnade und des Gebetes. Wie gern wird Gott ihn über euch ausgießen! Betrübet ihn aber dann auch nicht durch neue Sünden, sondern folget dann seinen heiligen Trieben, so werdet ihr betend durch diese Welt gehen, von Gottes Erhörung täglich neue selige Erfahrungen machen und endlich wird auch euer letzter Seufzer erhört und ihr durch einen seligen Tod aus der Gefahr kommen in die Sicherheit, aus der armen Welt in den seligen Himmel.

Das helfe uns allen JEsus Christus. Amen.

Am Tage der Himmelfahrt Christi.

Wie herrlich, o JEsu, ist Dein Name in allen Landen! Zu unserer Erlösung bist Du nicht nur hinabgestiegen in die untersten Oerter der Erde, sondern endlich auch mit göttlicher Majestät aufgefahren über aller Himmel Himmel. Wie Du nicht um Dein selbst willen arm und elend in diese Welt gekommen bist, so hast Du sie auch nicht um Dein selbst willen in Herrlichkeit und Ehren verlassen; wie Du nicht für Dich gekämpft und gestritten hast, so hast Du auch nicht für Dich gesiegt und triumphirt, sondern für uns, deren Sünden Du trugest und deren Gerechtigkeit Du geworden bist.

Darum lässest Du auch noch immer Deine großen Thaten den Menschen verkündigen; darum hast Du auch uns heute wieder die große Gnade geschenkt, uns versammeln und von Deinem Siege hören zu können.

O so laß denn, Du gnädiger, allgemeiner und herrlicher Heiland, auch die heutige Verkündigung Deiner Herrlichkeit an unseren Herzen nicht vergeblich sein. Laß einen jeden unter uns erkennen, daß auch er daran Theil habe, daß Du endlich den Himmel eingenommen und Dich zur Rechten des Vaters gesetzt hast.

O HErr JEsu, wir haben ja schon alle mit Dir gesiegt, denn Du bist unser Haupt und der Herzog unserer Seligkeit. Darum vertreibe unseren Unglauben, der da meinet, Deine Auffahrt gehe uns nichts an, und gib uns den Glauben, der nicht nur, da Du am Creuze hingst, sondern auch, da Du auf dem Throne sitzest, spricht: Du bist mein! Erhöre uns, König des Himmels und König der Sünder, um Dein selbst willen. Amen.

In Christo, dem Aufgefahrenen, geliebte Zuhörer!

Eine große, theure und herrliche Thatsache ist es, zu deren Gedächtniß wir uns hier in der Stille vor Gott versammelt haben. Wir feiern nemlich heute den Krönungstag oder das Fest der Thronbesteigung unseres Gnadenkönigs, JEsu Christi, ich meine das Fest seiner glorreichen Himmelfahrt.

Billig sollte daher heute ein jeder, der es weiß, daß er auf diesen großen HErrn und Heiland getauft ist, mit Freuden eingegangen sein in die Vorhöfe des HErrn, und mit noch größerer Freude die Stätte verlassen, wo er das Wort Gottes hiervon gehört hat. Ja, so sollte es billig sein, denn schon die Gläubigen des Alten Bundes finden wir voll des freudigsten Lobes Gottes, wenn sie nur den in dunkler ferner Zukunft liegenden heutigen Tag im Geiste voraussahen. So ruft unter andern David aus: „Frohlocket mit Händen, alle Völker, und jauchzet Gott mit fröhlichem Schall. Gott fähret auf mit Jauchzen, und der HErr mit heller

Posaune. Lobsinget, lobsinget Gott; lobsinget, lobsinget unserem Könige. Denn Gott ist König auf dem ganzen Erdboden; lobsinget ihm klüglich. Gott ist König über die Heiden: Gott sitzet auf seinem heiligen Stuhl." Aehnlich jubelt auch der Verfasser des 68. Psalms und spricht: „Der Wagen Gottes ist viel tausend mal tausend, der HErr ist unter ihnen (wie) im heiligen Sinai. Du bist in die Höhe gefahren, und hast das Gefängniß gefangen, du hast Gaben empfangen für die Menschen, auch für die Abtrünnigen, daß Gott, der HErr, dennoch daselbst bleiben wird. Gelobet sei der HErr täglich. Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch, Sela. Wir haben einen Gott, der da hilft, und den HErrn HErrn, der vom Tode errettet. Ihr Königreiche auf Erden, singet Gott, lobsinget dem HErrn, Sela. Dem, der da fährt im Himmel, allenthalben von Anbeginn. Gebt Gott die Macht! Seine Herrlichkeit ist in Israel, und seine Macht in den Wolken. — Gelobet sei Gott!"

Sehet, meine Lieben, so freute sich schon das gläubige Israel, wenn es an den ihm noch zukünftigen Tag der Himmelfahrt des Messias dachte. Die Kirche des Alten Testaments glaubte also lebendig, daß seine Himmelfahrt etwas sei, was nicht allein ihn, Christum, sondern was alle Erlöste angehe, daß sie nemlich der köstliche Schlußstein und die glänzende Krone des ganzen Erlösungswerkes sei.

Und so ist es auch. Betrachten wir die Himmelfahrt Christi allein als das fröhliche Ereigniß, daß Christus endlich allen Leiden, aller Schmach, allen Unvollkommenheiten und allen Verfolgungen entnommen worden sei und so gleichsam den Lohn für seine Treue bis zum Tode endlich empfangen habe, so betrachten wir sie noch ohne ihren eigentlichen Nutzen. Als unserem Erlöser müssen wir dem Auffahrenden im Glauben nachschauen, uns selbst müssen wir in Ihm als die Triumphirenden erblicken und dieses ganze Werk zum Grunde eines freudigen Glaubens legen: dann, nur dann genießen wir die selige Frucht, die uns dasselbe bringen soll.

Text: Mark. 16, 14–20.

Zuletzt, da die Eilfe zu Tische saßen, offenbarete er sich und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden; und sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödtliches trinken, wirds ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wirds besser mit ihnen werden. Und der HErr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehaben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes. Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten, und der HErr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

Das verlesene Evangelium erzählt mit kurzen Worten die Geschichte von Christo von seiner letzten Offenbarung am Auferstehungstage an bis zu seinem Eingange in die Herrlichkeit. Als den Kern aber aller der Aufträge, welche der HErr den Aposteln in dieser Zeit gab, gibt Markus dieses an: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden: wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden." „Glaubet an mich", das ist also, so zu sagen, der letzte Wille Christi, den er allen Menschen bei seinem Abschiede hinterlassen, und den er hierauf auch sogleich mit seiner glorreichen Himmelfahrt bekräftigt und besiegelt hat. Hiernach betrachtet daher jetzt mit mir:

Die Himmelfahrt Christi als einen sicheren Grund eines freudigen Glaubens;

1. sie begründet unseren Glauben an die Vollkommenheit unserer Erlösung von allen Feinden, und
2. sie begründet unseren Glauben an die stete gnädige Gegenwart Christi bei seiner Gemeinde.

I.

Durch den Fall unserer ersten Eltern sind, meine Lieben, alle Menschen in die Gewalt von drei großen Feinden gekommen, und diese sind die Sünde, das Gesetz und der Tod. Die Menschen sind nemlich dadurch erstlich der Herrschaft der Sünde unterworfen

worden, daher ihnen zum andern das Gesetz das Urtheil der Verdammniß spricht und endlich der Tod das Recht über sie bekommen hat, sie zu verschlingen. Diese drei Feinde stehen in der engsten Verbindung mit einander und binden so den Menschen wie mit Einer Kette des Verderbens; wie dies der heilige Apostel mit den Worten beschreibt: „Der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz", d. h. die Sünde macht den Tod erst zu einem Könige des Schreckens, das Gesetz aber macht die Sünde kräftig, uns zu verdammen.

Keine menschliche Macht war im Stande, diese Feinde zu überwinden; der Mensch war ihr ohnmächtiger und wehrloser Knecht und Gefangener geworden. Hätte sich Gott der Menschen nicht erbarmt, so wären sie daher umsonst geschaffen gewesen und hätten unrettbar verloren gehen müssen. Aber der Sohn Gottes übernahm das erstaunenswürdige Werk, sie aus ihrem Kerker zu befreien. Und was that er? Er ließ sich für uns zur Sünde machen, unterwarf sich an unserer Statt dem Gesetz und sprang für uns in des Todes Rachen. Die Sünde der ganzen Welt nahm er auf sich, trug ihre Strafen und ward für sie die Versöhnung. Das Gesetz erfüllte er und erwarb uns damit eine vollkommene Gerechtigkeit. Den Tod ließ er sich verschlingen und überwand ihn durch die Kraft seines allmächtigen Lebens.

Als daher Christus siegreich von den Todten auferstand, da hatte mit ihm die ganze gefallene Welt gesiegt, aller Menschen Sünden waren getilgt, für alle eine vor Gott giltige ewige Gerechtigkeit erworben, die Hölle zerstört, der Tod entwaffnet, Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht und aller Menschen Erlösung von Gott, dem Vater, selbst aufs herrlichste versiegelt. Alle unsere Feinde lagen da schon zu den Füßen dessen, der für uns wider sie auf den Kampfplatz getreten war.

Nur Eins war noch übrig, sollte Christus für uns ein vollkommener Heiland sein: er mußte, nachdem er alle unsere Feinde besiegt hatte, nun auch eingesetzt werden als ihr unumschränkter Herr; es mußte das Scepter der Allmacht in seine Hände gegeben, die Krone himmlischer Herrlichkeit ihm aufgesetzt und von ihm der Thron der göttlichen Majestät bestiegen werden. Es mußte an ihm erfüllt werden die Weissagung des zweiten Psalms, da der himmlische Vater spricht: „Ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge Zion. Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum. Du sollst sie mit einem eisernen Scepter zerschlagen; wie Töpfe sollst du sie zerschmeißen."

Und dieses ist denn geschehen durch die glorreiche Himmelfahrt Christi, und durch das darauf folgende und damit verbundene Sitzen Christi zur Rechten des Vaters. Da hat Christus nicht nur einen öffentlichen Triumphzug als Sieger durch die offenen Pforten des Himmels gehalten und die feierliche Huldigung aller Engel und Erzengel als Gottmensch und Mittler empfangen, sondern er ist damit auch der unumschränkteste Herr über Sünde, Gesetz, Tod, Teufel und Hölle geworden. Darum ist er auch von eben demselben Ort in göttlichem Glanze aufgefahren, wo er unter blutigem Schweiße den härtesten Kampf wider diese Feinde gekämpft hatte, nemlich vom Oelberge.

Die Hauptsache aber hierbei, wenn wir die Himmelfahrt Christi recht betrachten wollen, besteht darin, daß wir Christum hierbei nicht nur als das Haupt, sondern auch als den Vertreter und Vorgänger des ganzen menschlichen Geschlechtes ansehen. Ein Vorbild hiervon war David, als er den Riesen Goliath erschlug. Wie da durch den Sieg des einzigen David ganz Israel von der Gewalt der feindseligen Philister errettet wurde, so sind alle Sünder durch Christi triumphirende Himmelfahrt mit ihm auch zu Herren über die Sünde, das Gesetz und den Tod gemacht worden. Dieses wird schon im 68. Psalm ausgesprochen, wo es, wie bereits erwähnt worden, heißt: „Du bist in die Höhe gefahren und hast das Gefängniß gefangen; du hast Gaben empfangen für die Menschen, auch für die Abtrünnigen." Dasselbe bezeugt uns St. Paulus Ephes. 2., wenn er spricht: „Gott, der da reich ist von Barmherzigkeit, durch seine große Liebe, damit er uns geliebt hat, da wir todt waren in den Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht (denn aus Gnaden seid ihr selig geworden), und hat uns sammt ihm auferwecket, und sammt ihm in das himmlische Wesen versetzt, in Christo JEsu." Wie wir also alle schon in Christo auferstanden und von Gott in ihm gerechtfertigt worden sind, so sind wir auch schon mit Christo gen Himmel gefahren und so in ihm schon Herren geworden über alle unsere Feinde; und so gewiß nun Christo keine Sünde mehr schaden, kein Gesetz ihn verdammen, kein Tod über ihn herrschen kann, so gewiß sind auch wir aus ihrem Gefängniß

befreit und bereits in das himmlische Wesen mit ihm versetzt, so wir es nur von ganzem Herzen glauben.

Erkennet hieraus, welch einen sicheren Grund wir in der Himmelfahrt Christi zu einem freudigen Glauben haben. Wollen wir nicht glauben, daß Sünde, Gesetz und Tod unter unseren Füßen liege, so müssen wir die Himmelfahrt Christi gänzlich verleugnen, oder doch leugnen, daß der gen Himmel Gefahrne unser Heiland, unser Erlöser, unser Bruder, unser Haupt, unser Herzog sei, und daß sein Kampf für uns einen so herrlichen Ausgang gewonnen habe. Will uns daher unsere Sünde ängstigen, so sollen wir uns dadurch nicht zur Verzagung bringen lassen, sondern im Glauben auf die Himmelfahrt Christi schauen und in unserem Herzen sprechen: Sünde, du bist besiegt; du sollst mich nicht aufs neue überwinden, sondern als mein Gefangener mir dazu dienen, daß ich mich desto fester an meinen Heiland anklammere. Er ist gen Himmel gefahren und ich mit ihm, denn ich fasse ihn mit der Hand meines Glaubens und auf seinen Namen bin ich ja getauft. Will uns das Gesetz verdammen, so sollen wir seinem Urtheil uns nicht unterwerfen, sondern in unserem Herzen sagen: Du bist erfüllt, deinen Forderungen ist vollkommene Genüge gethan; Gottes Sohn hat sich dir für mich unterworfen; dadurch hast du all dein Recht an mich verloren, denn ihm kannst du nichts vorwerfen, ja, er hat sich auf den höchsten Stuhl gesetzt und ist nun, Gesetz, dein Herr; nicht von dir, sondern von ihm empfange ich daher nun mein Urtheil, und das heißt: „Gnade, Barmherzigkeit, Vergebung!“ Will uns der Tod schrecken und die Hölle ihren Rachen wider uns öffnen, so haben wir uns nun nicht zu fürchten; es sind dies nun durch Christi Himmelfahrt leere Schreckbilder geworden; getrost können und sollen wir ihrer daher nun spotten, und sprechen: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn, JEsum Christum.“

Da ich mit ihm gestorben und begraben
Und auch mit ihm erwecket bin,
Muß ich auch Theil an seiner Auffahrt haben,
Das Glied muß, wo das Haupt ist, sein.
Ich bin nun über Sünd, Gesetz und Tod erhoben,
Da ich auf Zions Berge bin.
Welt, Sünd und Satan mögen unten toben,
Nichts reicht an diesen Gipfel hin.
Im Sieg ist Christus aufgefahren,
Auch ich steh siegend unter seinen Schaaren.

II.

Doch die Himmelfahrt Christi begründet auch ferner unseren Glauben an die stete gnädige Gegenwart Christi bei seiner Gemeinde. Und das ist das Zweite, was ich euch jetzt noch vorstellen will.

Es ist eine besonders in unseren Tagen sehr allgemeine Meinung, daß Christus nach seiner Himmelfahrt nicht mehr mit seiner Menschheit auf Erden und überhaupt in der Welt sei; daher man auch nach Zwingli's Vorgang noch heute die Lehre von der Himmelfahrt dazu mißbraucht, zu leugnen, daß Christi Leib und Blut wahrhaftig im heiligen Abendmahle gegenwärtig sei.

Aber dieser Irrthum beruht auf einer durchaus falschen Vorstellung von der eigentlichen Beschaffenheit der Himmelfahrt JEsu Christi, des Gottes- und Menschen-Sohnes. Man meint nemlich durchaus irrigerweise, Christus sei nicht anders gen Himmel gefahren, als ein Enoch und ein Elias, und er wohne nun, wie man von allen anderen Seligen glaubt, an einem bestimmten Ort.

Hierbei ist aber zu merken, erstlich, daß wir viel zu schwach sind, die eigentliche Beschaffenheit der Himmelfahrt Christi zu fassen und zu erforschen. Wir haben in dieser Zeitlichkeit noch nicht einmal einen Begriff von dem, was die Schrift Himmel nennt, denn sie sagt, daß da Zeit und Raum aufhören; was aber von Zeit und Raum nicht begrenzt ist, davon hat unser Geist noch gar keine Vorstellung. Aber die heilige Schrift sagt nicht einmal von Christo, daß er nur gen Himmel gefahren sei, sondern so spricht vielmehr unter anderen St. Paulus Ephes. 4.: „Der hinunter gefahren ist, das ist derselbe, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfüllete.“ Welches menschliche Herz mag nun erst dies Geheimniß fassen? ich will schweigen, welche menschliche Zunge es beschreiben könne. Darum bedenket, die Himmelfahrt Christi ist gleich der Sonne: je schärfer man in dieselbe schauen will, desto blöder werden uns die Augen, daß wir endlich gar nichts mehr sehen können; dieses Werk gehört daher zu denen, die nicht erforscht, sondern kindlich einfältig nach dem, was die Schrift davon sagt, geglaubt sein wollen. Je einfältiger wir aber uns an das halten, was die Schrift davon sagt, desto glaubensstärkender wird uns dieser geheimnißvolle Artikel werden.

Was sagt uns aber hiervon die Schrift? — Sie sagt uns nicht, daß Christus jetzt von dem Himmel eingeschränkt und begrenzt werde, wie die anderen Seligen, sondern im Gegentheil, daß Er alles erfülle, nicht daß er von dem Himmel eingenommen worden sei, sondern vielmehr, daß er den Himmel eingenommen habe, ja, daß er über alle Himmel aufgefahren sei und, wie unser Evangelium sagt, nun „sitzet zur rechten Hand Gottes.“

Was heißt das? Wollen wir hierin nicht irre gehen, so müssen wir auch hierin die Schrift um Rath fragen. Diese sagt aber, unter anderem, daß Gott mit seiner rechten Hand Israel aus Egypten geführt und Pharao mit seinem Heere in die Fluth gestürzt habe; sie sagt ferner Ps. 77, 11.: „Die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern.“ Sie sagt: „Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußersten Meere, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten.“ Hieraus erhellt denn deutlich, daß die Schrift unter Gottes rechter Hand nichts anderes verstehet, als seine Allmacht, Allgegenwart, Herrschaft und ewige göttliche Majestät und Herrlichkeit. Und daß wir uns in der Anwendung dieser Auslegung auf das Sitzen Christi zur Rechten Gottes nicht irren, zeigt uns wiederum die Schrift; denn St. Paulus sagt Ephes. 1.: „Gott hat Christum von den Todten auferweckt und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel; über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft, und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen; und hat alle Dinge unter seine Füße gethan, und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeine über alles, welche da ist sein Leib, nemlich die Fülle deß, der alles in allem erfüllet.“ Und schon im 110. Psalm heißt es: „Der HErr sprach zu meinem HErrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege. Herrsche unter deinen Feinden.“

Dieses alles nun ist natürlich nicht gesagt von Christi Gottheit, sondern von der Natur, nach welcher er vorher in Knechtsgestalt einherging, nemlich von seiner menschlichen. Denn die göttliche Natur konnte weder erniedrigt, noch erhöht werden, weder eine Abnahme ihrer Herrlichkeit, noch einen Zuwachs derselben erfahren, wie es denn im 102. Psalm ausdrücklich von der Gottheit heißt: „Du bleibest wie du bist.“

Hiernach urtheilet nun selbst, ob nach der heiligen Schrift Christus nach seiner Menschheit nicht mehr bei uns sei? Das sei ferne! Wohl hat er die Welt so verlassen, daß er nicht mehr wie ein sterblicher Mensch natürlich, sichtbar, greiflich und räumlich unter uns, wie einst mit den Jüngern, wandelt. Daher Christus in diesem Sinne sagen konnte: „Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater.“ Daher konnte auch der Engel, auf Christi leeres Grab zeigend, in diesem Sinne sprechen: „Er ist nicht hier. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten.“ Daher heißt es auch in diesem Sinne zum Schluß des zweiten Artikels des christlichen Glaubens: „Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.“ Aber ferne sei es von uns, darum zu glauben, daß auch von Christo gelte, was Abraham zu dem reichen Manne in der Hölle sprach: „Ueber das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, daß die da wollen von hinnen hinabfahren zu euch, können nicht“; ferne sei es von uns, darum zu glauben, daß Christus König sei in einem Reiche, von dem er getrennt sei und das er nur aus der Ferne regieren könne. Nein, Christus hat wohl einen räumlichen Abschied von den Jüngern genommen, er hat sich wirklich mit seinem verklärten Leibe immer höher und höher erhoben, so weit als die Augen der Jünger ihn noch erreichen konnten; aber das sollte nur eine Versicherung sein von der Wahrhaftigkeit der großen Veränderung, die jetzt mit dem Zustande des Menschen JEsus vorging. Wir dürfen daher nicht meinen, daß Christus, da ihn die Wolke, gleich einem Triumphwagen, aufgenommen und vor den Augen der Jünger weggenommen hatte, nun auch so fort und fort sich langsam immer weiter und weiter von der Erde entfernt und über den Sternenhimmel erhoben habe; nein, so bald endlich das Wolkenthor dieser Erdenwelt sich hinter ihm schloß, so trat er auch in diesem Augenblicke in den Zustand göttlicher Majestät ein, erschien voll Glorie allen Engeln und Seligen unter den ihm entgegenschallenden Triumphliedern derselben im Himmel und nahm nun auch als Mensch Theil an der allmächtigen und allgegenwärtigen Herrschaft über Himmel und Erde und alle Creaturen.

Betrachten wir die Himmelfahrt Christi so nach den deutlichen Zeugnissen der heiligen Schrift, o, welch einen sicheren Grund eines freudigen Glaubens finden wir dann darin! Weit entfernt, daß hiernach

Christus von seiner Gemeinde sich entfernt haben sollte, so ist er dadurch ihr vielmehr recht nahe geworden. Wir dürfen nun nicht erst nach Judäa gehen, ihn aufzusuchen; er hat vielmehr kurz vor seiner Himmelfahrt verheißen: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende", und durch den sichtbaren Eingang in seine unsichtbare Herrlichkeit dies bestätigt und ins Werk gesetzt. Er ist uns nun aller Orten nahe als Gott und Mensch mit seiner Gnade, mit seiner Hilfe, mit seinem Schutze. Hat Christus, da er auf Erden wandelte, hauptsächlich mit seinem Vater für uns gehandelt, so ist nun jetzt sein stetes Augenmerk auf uns, seine Erlös'ten, selbst gerichtet, sich uns nemlich durch sein Evangelium zu erkennen zu geben, uns zum Glauben an ihn zu bringen, uns darin zu erhalten und das gute Werk zu vollführen bis an jenen Tag, wo wir ihn dann auch sehen werden, wie er ist. Christus hat nicht aufgehört, sein Werk an den Sündern zu vollenden; er ruht nicht im Genusse der Seligkeit aus von seiner Arbeit, wie die, die in ihm entschlafen; sondern er ist vor Gott im Allerheiligsten für uns erschienen; wie Aaron auf seinem Brustschild die Namen der Stämme Israels trug, wenn er in das Allerheiligste einging, so trägt Christus auch dort die Namen aller Gläubigen auf seinem Herzen, als der rechte Hohepriester vor Gott im Himmel erscheinend; da bittet er ohne Aufhören für die Seinen und regiert sie, sorgt für sie und beschirmt sie, daß sie auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen können.

O lasse sich denn heute ein jeder zum Glauben an Christum erwecken und darin stärken durch die Betrachtung seiner glorreichen Himmelfahrt. Spreche niemand: was geht sie mich an? Denn so du ein Gefangener der Sünde, des Gesetzes und des Todes bist, wie du es denn nicht leugnen kannst, so geht dich auch Christi Himmelfahrt so nahe an, wie das ewige Heil, die Errettung und Erlösung deiner Seele, denn durch seine Auffahrt hat Christus dein Gefängniß gefangen geführt. Willst du nun in deinem Tode nicht hinunterfahren in das ewige Gefängniß, so halte dich im Glauben an den Aufgefahrnen, so bist du hier schon frei und einst fährst du ihm nach in seine Herrlichkeit. Denn auch an dich hat er gedacht, als er vor seiner Auffahrt seinen Jüngern, ja, seiner ganzen Kirche den Befehl hinterließ: „Prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden."

Wenn du nun aber unterdessen, ehe dich dein Heiland heimholt in seines Vaters Haus, viel Noth, viel Anfechtung und Gefahr der Seelen erfährest, so laß nur nicht ab, dich eben an ihn zu halten, der heute das Reich seines Vaters einnahm; um deinetwillen ist ihm gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; er wird dich nichts aus seiner Hand reißen lassen und dir Schild und Schirm sein, bis er dich unter die Schaar seiner Geretteten, die ihm ein ewiges Halleluja in dem Tempel des Himmels singen, gestellt hat.

Ihm sei Ehre und Preis hier und dort von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Am Sonntage nach der Himmelfahrt Christi, oder Exaudi.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und von dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Es hat unter Heiden und Christen Männer gegeben, welche haben behaupten wollen, daß alle Sünden einander gleich seien. So unleugbar es aber ist, daß allerdings mit keiner Sünde zu scherzen ist, daß jede als eine Uebertretung des göttlichen Gesetzes eine Beleidigung der hohen Majestät des ewigen, heiligen und gerechten Gottes ist, und daß daher eine jede eine ewige Verwerfung von Gottes Angesicht verdient, so ist es doch ebensowenig zu leugnen, daß es Grade der Verschuldung gibt, und daß man bei gewissen Sünden, mit denen man noch immer behaftet ist, doch Vergebung haben und in Gottes Gnade stehen kann, während andere Sünden nothwendig von Gottes Reich und seiner seligen Gemeinschaft ausschließen. Diesen Unterschied macht nicht nur Gottes Wort selbst klar und deutlich, sondern, wollte man denselben ableugnen, so

würde dies allen Trost des Evangeliums nothwendig zerstören und redliche Gemüther unausbleiblich zur Verzweiflung führen; denn es gibt keinen Menschen, der so rein und heilig ist, daß ihm nicht bis an seinen Tod noch Sünden ankleben sollten.

Es ist allerdings ein großer Unterschied unter den Sünden. Abgesehen von dem Unterschiede zwischen den wirklichen und der Erbsünde, mit welcher letzteren alle Menschen geboren werden, welche ein sündiger Zustand, ein unaussprechliches sündliches Verderben der ganzen menschlichen Natur nach Seele und Leib, nach Verstand, Willen und allen Trieben ist, so gibt es unter den sogenannten wirklichen Sünden Schwachheits-Sünden und Bosheits- oder muthwillige Sünden, Uebereilungs- und herrschende Sünden, wissentliche und unwissentliche Sünden, vergebliche Sünden und eine unvergebliche.

Schwachheitssünden nemlich sind solche, die allein aus Schwachheit der menschlichen Natur auch derjenige begeht, dessen ernstlicher Wille es ist, Gott ganz ohne Sünde zu dienen, der auch über den geringsten Fehler Leid trägt und dafür Vergebung sucht, und nach dem Straucheln immer behutsamer und wachsamer wird; Bosheits- oder muthwillige Sünden hingegen sind vorsätzliche Sünden, an welchen der Mensch sein Wohlgefallen hat, daher sie auch, wenn sie der Mensch vor andern liebt und hegt, seine Schooßsünden genannt werden. Sind die aber noch so beschaffen, daß man damit auch weltliche Strafe verwirkt, derselben aber zu entgehen weiß, oder daß man ungeahndet den Armen und schon Verlassenen noch mehr drückt und dazu gerade seine Noth und Wehrlosigkeit benutzt, so heißen solche Sünden himmelschreiende, weil sie nemlich, keinen Richter auf Erden findend, zu dem allwissenden und gerechten Richter im Himmel um Rache schreien, wie das unschuldig vergossene Blut Abels, der vom Wucherer erpreßte Schweiß des Armen und die Thränen der übervortheilten Wittwe. Uebereilungssünden ferner sind diejenigen, in welche ein Mensch entweder durch sein Temperament oder durch eine plötzliche, unerwartete schwere Versuchung gestürzt wird, von denen er aber schnell mit aufrichtiger Buße wieder aufsteht, wie Petrus, der in seine Verleugnung plötzlich durch die Anfechtung von Menschen- und Todesfurcht gestürzt ward; hingegen herrschende Sünden sind diejenigen, in welchen der Mensch lebt und wandelt und denen er, auch ohne starke Versuchung dazu, willig folgt; es werden diese auch Todsünden genannt, weil derjenige, welcher so von der Sünde beherrscht wird, keinen Glauben, kein geistliches Leben haben und in Gottes Gnadengemeinschaft nicht stehen kann, von Gottes Geist nicht regiert wird und daher geistlich todt ist. Vergebliche Sünden sind alle diejenigen, in welchen sich der Mensch noch nicht so verhärtet und verstockt hat, daß er nicht doch endlich noch zur Reue darüber, zur Buße und zum Verlangen nach Gnade oder zum Glauben kommen könnte; hingegen die unvergebliche Sünde ist eine so furchtbare Verstockung gegen alle Triebe des Geistes Gottes, daß der Mensch alle Gnade, allen Trost und alle Vergebung bis an sein Ende verachtet, verspottet und lästert, und von Christo, seinem Blute und seiner Versöhnung nichts wissen will; diese Sünde wird daher in der heiligen Schrift die Sünde in den Heiligen Geist oder auch die Sünde zum Tode genannt, für die man nicht bitten dürfe. Wissentliche Sünden endlich sind diejenigen, welche ein Mensch wider besseres Wissen und trotz aller Abmahnungen und Bestrafungen der Stimme seines Gewissens doch vollbringt; unwissentliche Sünden hingegen sind solche, die der Mensch begeht, ohne daß er es meint, ja, indem er oft meint, damit etwas Gutes und Gott Wohlgefälliges zu thun.

Obgleich nun hiernach eine große traurige Mannigfaltigkeit der Sünden besteht, und unter denselben die verschiedensten Abstufungen sich finden, von dem flüchtigen eitlen Gedanken unseres Herzens an bis zur hartnäckigsten Verstockung eines Pharao und Judas, so ist und bleibt doch, wie gesagt, jede Sünde eine Empörung unseres Herzens wider Gott, den Vater des Lichts, die, so klein sie auch zu sein scheinen mag, nur um Christi, des Sohnes Gottes, willen vergeben werden kann; selbst diejenigen Sünden sind und bleiben eben Sünden, die wir unwissentlich oder auch wohl in der Meinung begehen, damit etwas Gutes, ja, Gott einen Dienst daran zu thun. Dies bezeugt uns der HErr in unserem heutigen Evangelio. Das sei denn daher auch heute der Gegenstand unserer Betrachtung.

Text: Joh. 15, 26. bis Cap. 16, 4.

Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen; denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen. Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater, noch mich erkennen. Aber solches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, daß ihr daran gedenket, daß ichs euch gesagt habe. Solches aber habe ich euch von Anfang nicht gesagt; denn ich war bei euch.

In diesem Evangelio sagt, meine Lieben, Christus seinen Jüngern das Schicksal voraus, welches sie treffen werde, wenn sie von ihm vor der Welt zeugen würden. Er sagt: „Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran." Christus bezeugt ihnen also, sie würden nicht nur von denen, welche die wahre Kirche zu sein vorgeben würden, als Ketzer aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen, sondern auch bis auf den Tod blutig verfolgt werden, ihre Verfolger aber würden sich dieser ihrer Thaten nicht als sündlicher schämen, sondern, wenn sie die Apostel verbannten und von der Erde vertilgten, Gott einen angenehmen Dienst zu leisten vermeinen. Auf Grund namentlich dieser letzten Erklärung des HErrn laßt uns daher jetzt erwägen:

Wie verkehrt und sündhaft es sei, wenn man sich auf seine bloße gute Meinung verlasse;

wir werden hierbei sehen:

1. daß in guter Meinung die größten Sünden begangen werden, und
2. daß dieselben aber durch die gute Meinung, welche man dabei hat, keinesweges entschuldigt oder gar gerechtfertigt werden.

I.

Man kann wohl mit Grund der Wahrheit annehmen, daß die meisten Menschen bei den meisten ihrer sündlichen Werke eine gute Meinung haben. Die gute Meinung ist daher die fruchtbare Mutter unzähliger Sünden, der Haupttrost, womit sich die meisten Menschen in ihren Sünden beruhigen und wodurch sie sich selbst von der wahren Buße abhalten, und darum auch eine der mächtigsten Schlingen, mit welchen der Satan die Seelen fängt, in Selbstbetrug erhält und immer tiefer in die Sünde hinein zieht.

Was Christus den Aposteln nach unserem Texte einst voraussagte: „Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran", dies ging nur allzu bald in buchstäbliche Erfüllung. Insonderheit die Juden, welche ihre Hände an die Apostel legten, meinten keineswegs damit eine Sünde zu thun; sie hatten vielmehr dabei die gute Meinung, daß sie damit gegen Feinde Gottes stritten, ihrer heiligen Pflicht gemäß als Gottes Volk für das väterliche Gesetz eiferten, für die rechte Kirche und für den allein wahren Gottesdienst kämpften. Von Saulus, der später ein Paulus wurde, berichtet Lukas im 8. Capitel der Apostelgeschichte ausdrücklich, daß er „Wohlgefallen hatte" an dem blutigen Tode des ersten Märtyrers, des heiligen Stephanus, und er selbst bezeugt im 26. Capitel derselben Geschichte von sich: „Ich meinte bei mir selbst, ich müßte viel zuwider thun dem Namen JEsu von Nazareth." Er war, wie er anderwärts spricht, allein darum ein Verfolger der Gemeinde Gottes, weil er ein Eiferer für Gott und sein Gesetz sein wollte, und, von dem Widerstand der Juden gegen das Evangelium von der Gnade in Christo redend, spricht er: „Ich gebe ihnen das Zeugniß, daß sie eifern um Gott; aber mit Unverstand."

Und warum sind später in jenen bekannten zehen großen Christenverfolgungen während der drei ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung zahllose Christen Blutzeugen Christi geworden durch die ganze Welt? Sie fielen fast alle als ein Opfer der guten Meinung, welche auch die Heiden hatten, die Christen darum vertilgen zu müssen, weil dieselben Feinde des Staats und des ganzen menschlichen Geschlechts, Feinde der Götter, ja, (da sie weder Tempel, noch Altäre und Opfer hatten) Atheisten, Gottesleugner und darum die Ursache aller von ihren vermeintlichen Göttern verhängten Landplagen seien. Daher denn, wie der Kirchenlehrer Tertullian in seiner Verthei-

digungsschrift schreibt, so oft verheerende Ueberschwemmungen, anhaltende Dürre, Erdbeben, Hungersnoth, Pestilenz und dergleichen eintraten, das heidnische Volk wie mit Einer Stimme rief: „Auf, mit den Christen zu den Löwen!“

Ist doch das ganze Heidenthum mit seiner entsetzlichen Abgötterei und mit seinen unerhörten Greueln schon auf nichts anderes gebaut, als auf gute Meinungen, welche die Heiden dabei hatten und noch haben. In der guten Meinung, dem höchsten Wesen zu dienen, treiben die Heiden die greuelvollste Abgötterei, beten sie Sonne, Mond und Sterne an und verehren sie Menschen, vierfüßige und kriechende Thiere, Vögel, Götzenbilder und andere leblose Gegenstände. In guter Meinung opfern die Heiden Menschen ihren eingebildeten Göttern, vergießen auf ihren Altären das Blut ihrer Feinde, ja, selbst ihrer eigenen Kinder. In guter Meinung halten sie die schändlichsten, unzüchtigsten und greuelhaftesten Feste, indem sie damit ihren Göttern einen angemessenen Dienst zu leisten und sich als wahre eifrige Gottesverehrer zu erweisen wähnen.

Kaltblütig, ohne deswegen in seinem Gewissen beunruhigt zu werden, taucht auch der Muhamedaner sein Schwert in das Blut der Christen und ihrer Säuglinge, denn er meint, je mehr er solche angebliche Gottesfeinde vertilge, desto höher werde sein Platz im Paradiese sein.

Und wie ist es möglich gewesen, daß in der christlichen Kirche ein Pabstthum mit allem seinem widerchristlichen Aberglauben, mit seiner Priesterherrschaft und Seelentyrannei, mit seiner Verwerfung Christi und dessen einigen Verdienstes, mit seiner abgöttischen Heiligenverehrung, mit seinem Kloster- und Wallfahrtswesen, mit seinem Bibelverbot, mit seiner Verstümmelung der Testamentsstiftung des HErrn, mit seinen Meßgreueln, kurz, mit allen seinen widergöttlichen und widerchristlichen Bestandtheilen hat Fuß fassen, sich erhalten und fortgepflanzt werden können? Bloße bewußte Bosheit und List wäre nicht im Stande gewesen, so viele Millionen zum Theil wirklich nach der Seligkeit trachtender Seelen zwölf Jahrhunderte hindurch bis heute gefangen zu halten und ein solches aller Zeit trotzendes Gebäude aufzuführen. Die erste Wurzel und darnach die Hauptstütze des Pabstthums war offenbar die gute Meinung, welche man meist bei Einführung der Mißbräuche hatte und mit der sich das Geheimniß der Bosheit verbündete. Die Meinung, die Menschen nur auf diesem Wege gehorsam, fromm und endlich selig machen zu können, verdrängte das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo, setzte an dessen Stelle die Lehren und Anstalten zur Beförderung der Werkgerechtigkeit und erzeugte selbst die Grundsätze des offenbarsten Gewissenszwangs, bis es endlich dahin kam, daß man die Zeugen der Wahrheit, welche wider die eingedrungenen Greuel des Pabstthums zeugten, als ketzerische Feinde der Kirche JEsu Christi mit Feuer und Schwert und durch die ausgesuchtesten Martern zum Schweigen zu bringen suchte. Und noch jetzt ist die gute Meinung, welche Tausende von Bessergesinnten im Pabstthum haben, das Hauptbollwerk, das den endlichen Sieg der Reformation über das Pabstthum, dieses Reich des Antichrists, hindert. Man meint, wenn man auch nur das eine oder andere zugeben und abstellen wolle, was man selbst verwerfen müsse, so werde das Volk an allem irre werden und alles zusammenfallen; man befolgt den Grundsatz, daß der Zweck das Mittel heilige: darum meint man denn bleiben zu müssen, wie man ist, und ist blind dafür, daß so immer mehr Seelen zu ganzen Schaaren in das ewige Verderben hinabgezogen werden.

Sehen wir uns nun ferner in der sogenannten protestantischen, in der nichtpäbstlichen Christenheit um, so ist es wiederum vielfach die gute Meinung, der man folgt, wodurch denn unsägliches Unheil gestiftet wird. Die schwärmerischen Secten kämpfen gegen das Vertrauen auf die Gnadenmittel, nemlich auf das Wort Gottes und die heiligen Sacramente, offenbar von der guten Meinung geleitet, dadurch Frömmigkeit und Heiligkeit in der Welt zu befördern. In guter Meinung machen sie durch ihre schwärmerischen Thorheiten das ganze Christenthum vor aller Welt zu einem Zerrbild, vor dem die Welt nothwendig als vor der Ausgeburt einer überspannten Phantasie zurückschrecken muß. In guter Meinung kämpfen sie gegen die reine Lehre, gegen die wahre Kirche, gegen treue Knechte Gottes und redliche Glieder und Jünger JEsu Christi, indem sie dabei nur wider die Feinde der wahren lebendigen Gottseligkeit zu streiten und das Werk Gottes zu wahren und zu fördern sich dünken lassen.

Auch der Sinn, alle Kirchen und Secten ohne Einigkeit in der Wahrheit äußerlich zu vereinigen, der

jetzt fast alle Christenherzen erfüllt und wie bezaubert hat, der Sinn, daß man auf den Unterschied in den wichtigsten Lehren des Christenthums nichts oder doch sehr wenig mehr gibt und alle falsche Lehre für etwas Harmloses achtet, wenn sie nur nicht offenbar feindselig wider Gottes Wort auftritt, auch dieser Sinn hat seinen Ursprung hauptsächlich in der guten Meinung, mit vereinter Macht den offenbaren Feinden der Kirche entgegenzutreten, dem Reiche Gottes mehr und mehr Bahn zu machen, und durch Hinwegräumung dessen, was es bisher gehindert, die Grenzen der Herrschaft Christi zu erweitern.

Und wer mag leugnen, daß selbst manche Ungläubige unserer Tage auch bei ihrem offenbaren Kampfe gegen Gottes Wort, gegen Christum und sein Evangelium, selbst bei ihrem Spotten und Lästern über das Heiligste, bei ihrer Verfolgung wahrer Christen doch in der guten Meinung stehen, dabei wirklich für Licht und Aufklärung, für Wahrheit und Recht, für Tugend und Moralität, kurz, für Menschenwohl zu kämpfen?

Daß endlich selbst diejenigen, welche sonst in der Wahrheit stehen, doch, von ihrer guten Meinung betrogen, oft auf die gefährlichsten Irrwege gerathen, davon sind die heiligen Apostel selbst ein deutlicher Beleg. Als Christus einst sein versöhnendes Leiden voraus verkündigt hatte, da sprach Petrus in der guten Meinung, Christo so trübe Vorstellungen von seiner Zukunft ausreden zu müssen: „HErr, schone deiner selbst, das widerfahre dir nur nicht"; worauf ihm aber der HErr entrüstet erwiderte: „Hebe dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist." Selbst das Beispiel eines falschen Religionseifers in guter Meinung finden wir an den Aposteln Jakobus und Johannes vor der Ausgießung des Heiligen Geistes über sie, indem sie, als die Samariter dem HErrn die Herberge versagt hatten, ausriefen: „HErr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle, und verzehre sie, wie Elias that?" worauf der HErr ihnen zurief: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?"

So ist denn keine Frage: keine Sünde ist so groß und schrecklich, kein Irrthum so offenbar und verderblich, keine Schwärmerei so unsinnig und toll, kein Gottesdienst, keine Kirche, keine Secte, keine Religion, kein Grundsatz so falsch und verkehrt, daß dies nicht alles mit der besten Meinung, darin Gott zu dienen und wohlzugefallen, sollte verbunden sein und daraus hervorgehen können.

Sollte nun aber nicht die gute Meinung den Irrenden und Sündigenden entschuldigen, ja, rechtfertigen? — Keinesweges! und davon laßt mich denn nun zweitens noch Einiges hinzusetzen.

II.

Nachdem Christus den Jüngern in unserem Texte vorausverkündigt hat, daß diejenigen, welche sie um ihres Zeugnisses von Christo willen in den Bann thun und blutig verfolgen würden, daran Gott würden einen Dienst zu thun vermeinen, setzt er hinzu: „Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen." Mit diesen Worten bezeugt Christus den Jüngern zu ihrem Troste, weit entfernt, daß ihre Verfolger um ihrer guten Meinung willen für Gottes Freunde anzusehen seien, so werde vielmehr gerade durch diese ihre Meinung offenbar, daß sie noch in ihrer natürlichen Blindheit, ohne Erkenntniß Gottes und ihres Heils und darum noch Gottes Feinde, ja, daß sie durch fortgesetzten Widerstand gegen die erleuchtende Kraft des Evangeliums in das Gericht einer nicht mehr zu überwindenden Verblendung und Verhärtung gerathen seien. Weit entfernt also, daß Christus die in guter Meinung begangenen Sünden entschuldigen oder gar rechtfertigen sollte, so erklärt er sie vielmehr für Offenbarungen eines sündlichen Zustandes, für böse Ausflüsse einer bösen Quelle, für Früchte und Ausgeburten der furchtbarsten Sündenknechtschaft.

Wohl ist es wahr, Christus kann hiermit nicht sagen wollen, daß es keinen Unterschied mache, ob jemand eine Sünde mit bewußter Bosheit, oder in guter Meinung begehe. Christus sagt ja ausdrücklich zu dem Heiden Pilatus: „Der mich dir überantwortet hat, hat's größere Sünde"; und am Creuze hält Christus die Unwissenheit seiner Creuziger in seiner Fürbitte für sie seinem himmlischen Vater selbst mit den Worten vor: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Christus erklärt ferner der Stadt Kapernaum, wo er so oft vergeblich gepredigt und Wunder verrichtet hatte: „Es wird der Sodomer Lande erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn dir." Und Paulus spricht von sich selbst: „Der ich zuvor war ein Lästerer, und ein Verfolger, und ein

Schmäher; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend gethan, im Unglauben." Aber weder will Christus hiermit den Pilatus, seine Creuziger und die Sodomiter, noch Paulus hiermit sich selbst rechtfertigen. Vielmehr sagt Christus, daß diejenigen, welche des HErrn Willen nicht wissen, zwar weniger, aber doch Streiche leiden werden, und Paulus sagt von den unwissenden abgöttischen Heiden, „welche ohne Gesetz gesündigt haben", nicht: Die werden Barmherzigkeit erlangen, sondern: „Die werden auch ohne Gesetz verloren werden."

Auch unter denen, welche in guter Meinung Böses thun, ist jedoch ein großer Unterschied.

Zur ersten Classe gehören diejenigen, welche Gottes Wort haben, aber dem Heiligen Geiste muthwillig widerstreben, daher in ihrer Blindheit bleiben, ja, endlich so verblendet werden, daß sie die größten Verbrechen für einen Gottesdienst achten. So stand es um die Juden, von denen Christus in unserem Text redet. Denn unmittelbar vorher hatte Christus gesagt: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen Ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet; der wird zeugen von mir. Und Ihr werdet auch zeugen." Wenn daher Christus im Folgenden von den jüdischen Verfolgern der Apostel sagt: „Solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen", so erklärt er die gute Meinung derselben für eine Frucht ihres muthwilligen Widerstrebens gegen den Heiligen Geist. Zu dieser Classe gehört auch die falsche Kirche des Pabstes. Wehe darum ihr, die wie einst die abgefallene jüdische Kirche in guter Meinung Gottes Wort verwirft und an dessen Stelle Menschenlehre setzt, die rechte Kirche mit Bann und, wo sie kann, mit Feuer und Schwert verfolgt! Ihre gute Meinung wird sie so wenig wie die Christum verwerfenden Juden vor Gott entschuldigen, sondern als muthwillige Blindheit und Feindschaft wider Gott und wider Christi Wort und Gnade sie vielmehr verdammen.

Eine zweite Classe bilden diejenigen, welche von Gottes Wort nichts wissen und darum die erschrecklichsten Sünden für Tugenden ansehen. Auch sie sind aber darum nicht entschuldigt; denn wir dürfen nicht vergessen, daß auch die unwissendsten Heiden und alle Ungläubigen mit ihrem Gewissen Gottes Gesetz und Stimme in ihrem Inneren tragen. „Sie sind", schreibt Paulus, „ihnen selbst ein Gesetz, damit, daß sie beweisen, des Gesetzes Werk sei beschrieben in ihren Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen und entschuldigen"; aber was thun sie? Sie halten, wie derselbe Apostel schreibt, die ihnen von Geburt noch inwohnende „Wahrheit in Ungerechtigkeit auf". Sie handeln so lange wider die bessere Stimme ihres Gewissens, bis sie endlich so blind und todt werden, daß sie selbst die größten Greuel für verdienstliche Gottesdienste achten. Darum wehe allen Heiden und Ungläubigen! Auch sie werden alle ihre greulichen in guter Meinung begangenen Sünden einst selbst verdammen, und bekennen müssen, daß sie anfänglich ihr Gewissen gar oft gestraft und daß erst immer und immer wiederholtes Sündigen wider ihr Gewissen sie in ihre erschreckliche Stumpfheit und mehr als natürliche Blindheit gestürzt hat.

Eine dritte Classe bilden endlich die Christen, welche Gottes Wort nicht nur haben, sondern es auch annehmen, und dennoch hie und da in guter Meinung unrecht thun. Auch sie sind aber darum nicht entschuldigt. Denn warum thun auch sie irrigerweise Böses, als wäre es etwas Gutes? Weil sie Gottes Wort wohl annehmen, aber sich nicht in allen Dingen darnach richten. Gott fordert aber erstlich, daß jeder Mensch nichts als sein Wort zu seiner Regel und Richtschnur mache und davon weder zur Rechten noch zur Linken abweiche; und zum andern warnt Gott ausdrücklich davor, seinem Herzen oder Menschen-Geboten und -Meinungen zu folgen. „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens", schreibt Moses, „ist böse von Jugend auf." „Wer sich auf sein Herz verläßt", schreibt Salomo, „ist ein Narr." „Sehet euch vor vor eurem Geiste", warnt Gott durch den Propheten Maleachi. Christus endlich ruft: „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind." Ja, Gott spricht zu Saul, als dieser zwar geopfert hatte, aber wider Gottes Wort nach seiner guten Meinung: „Gehorsam ist besser, denn Opfer. Weil du nun des HErrn Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen, daß du nicht König seist." Auch Christen sind also nicht entschuldigt vor Gott, wenn sie Gott nicht nach seinem Wort, sondern nach ihrer guten Meinung dienen. Mögen sie in solchem selbst erwählten Gottes-

dienst noch so großen Eifer, noch so große Andacht, beweisen und sich dabei noch so schwere Lasten auferlegen: all solcher Gottesdienst ist vergeblich und verworfen. Denn sie folgen dabei einem Führer, vor dem sie Gott in seinem Worte als einem Verführer so oft und so ernstlich gewarnt hat.

O, meine Lieben, so laßt uns denn erstlich nicht barmherziger sein wollen, als Gott selbst, welcher in seinem Wort das Urtheil gefällt hat: „Wer nicht glaubet, der wird verdammt werden", mag ein solcher Ungläubiger immerhin selbst mit seinen Sünden Gott einen Dienst zu thun meinen. Gottes Urtheil ist und bleibt gerecht. Zum andern aber, und zwar vor allem, laßt uns selbst uns davor hüten, anstatt Gottes Wort unserem Herzen oder Menschen-Gesetzen und -Meinungen zu folgen. Gottes Wort ist es, nach dem wir einst allein werden gerichtet werden: Gottes Wort muß daher schon hier die einzige Regel und Richtschnur unseres Glaubens und Lebens, allein unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege sein. Dann werden wir nicht irre gehen; oder sollten wir auch aus Schwachheit einmal abirren, so wird dieses Licht uns immer wieder auf die rechte Bahn zurück führen. So sei und bleibe denn in unserem Herzen das demüthige Gebet des treuen Knechtes Samuel: „Rede, HErr, denn dein Knecht höret!"

Das helfe uns Gott durch JEsum Christum, unseren HErrn und Heiland. Amen.

Am heiligen Pfingsttage.

Gott, durch Deine Knechte, die heiligen Propheten, hast Du einst verheißen: „Ich will Wasser gießen auf die Durstigen, und Ströme auf die Dürren; es soll geschehen in den letzten Tagen, ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch; und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Aeltesten sollen Träume haben", — und heute war es einst, da Du diese Deine theure Verheißung herrlich erfüllt hast. Wir sind daher heute in Deinem Heiligthum erschienen, diese That Deiner Treue und Wahrhaftigkeit zu feiern und Dich gemeinschaftlich darob zu loben und zu preisen. Aber, o HErr Gott, noch ist Deine Verheißung nicht vollkommen erfüllt. Noch wartet das dürre Erdreich vieler Millionen Herzen darauf, daß die Ströme Deines Geistes auch über sie sich ergießen, und auch unsere dürstenden Seelen harren Deines gnädigen Regens, daß er uns, Dein lechzendes schmachtendes Erbe, belebe, befeuchte und erquicke.

O so komm denn, komm, HErr Gott Heiliger Geist, und erleuchte je mehr und mehr die noch in Finsterniß und Schatten des Todes sitzende Welt, daß auch sie Christum, ihren Heiland, erkenne, ihn annehme und bei ihm bleibe. Deine Kirche aber suche insonderheit in diesen heiligen Festtagen heim und erfülle sie mit Deinem himmlischen Troste, daß sie nicht verzage in dieser letzten betrübten Zeit, sondern ritterlich kämpfe und ausharre, bis sie triumphiren kann am ewigen Sabbath mit den Engeln des Himmels. Amen. Amen.

In Christo geliebte und durch den Heiligen Geist kräftig berufene Zuhörer!

Es gibt ein wunderbares Reich auf Erden, das zwar klein ist, dessen Gebiet aber so weit geht, als die Welt ist, und das in allen Reichen der Welt seine geheimen Glieder hat. Es gibt ein wunderbares Volk auf Erden, in welchem zwar alle Sprachen der Welt gesprochen werden und das aus allen Nationen des Erdkreises gesammelt ist, das aber in tiefstem Frieden und von Einem Geist beseelt nach Einem Gesetzbuch unter Einem König lebet. Es gibt eine wunderbare Stadt auf Erden, zu deren Bürgern zwar Sclaven und Freie, Reiche und Arme, Könige und Bettler gehören, die aber in dieser Stadt gleich sind, gleich an Gütern, gleich an Macht und gleich an Hoffnung zu erwartender Herrlichkeit. Es gibt einen wunderbaren Tempel auf Erden, den alle Welt kennt und in den alle Welt einzugehen eingeladen wird, den aber noch kein sterbliches Auge gesehen hat, der, errichtet auf ewigem Grunde, von unbekannten Steinen aufgebaut ist und von unsichtbaren Säulen getragen wird. Es gibt ein wunderbares Streiterheer auf Erden, das wehrlos, ohne

Schwerter in den Händen zu tragen, durch die Welt geht, und das dennoch, obwohl fort und fort von der ganzen Welt und Hölle und von Verräthern in der eigenen Mitte bekriegt, doch fort und fort unüberwunden bleibt, ja, selbst im Unterliegen noch siegt, selbst im Fallen und Sterben noch triumphirt. Es gibt eine wunderbare, durch ein geheimnißvolles Band verbundene Gesellschaft von Menschen auf Erden, die vor der Welt die verachtetsten, vor Gott aber sein köstliches Kleinod auf Erden sind; sie scheinen von Gott verlassen, und doch sind sie es allein, in denen Gott wohnt; sie sorgen fort und fort ernstlich für ihre Sünde, und doch sind sie es allein, die Vergebung ihrer Sünden erlangt haben; sie achten sich für die größten Sünder, und doch sind sie es allein, die mit einer vor Gott giltigen Gerechtigkeit geschmückt sind; sie gelten für die ärgsten Thoren, und doch sind sie es, die, vom Lichte der Wahrheit erleuchtet, allein wahrhaft klug und weise sind; die Welt achtet sie für das Auskehricht der Menschheit und möchte gerne ihrer los werden, und doch sind sie es allein, um welcher willen die Welt noch steht; sie scheinen die Aermsten zu sein, und doch sind sie es, bei denen alle wahren Schätze allein zu finden sind, die allein die arme Welt reich machen können, die allein die wahren Mittel gegen allen Jammer dieses Lebens und gegen die Schrecken des Todes besitzen und denen allein die Schlüssel des Himmels vertraut sind. — Daher heißt es von ihnen in jenem Liede:

> Von außen sind es die schlechtesten Leute,
> Ein Schauspiel der Engel, ein Ekel der Welt,
> Doch innerlich sind sie die lieblichsten Bräute,
> Der Zierrath, die Krone, die JEsu gefällt.
> Das Wunder der Zeiten,
> Die hier sich bereiten,
> Den König, der unter den Lilien weidet,
> Zu küssen, in güldenen Stücken gekleidet.

Und was ist nun dieses wunderbare Reich und Volk, das so klein, und doch so weit verbreitet, so mannigfaltig in seinen Gliedern, und doch so einig ist? was ist jene wunderbare Stadt, deren Bürger so verschieden und doch auch so gleich sind? was ist jener wunderbare Tempel, der so allbekannt, und doch zugleich unsichtbar und so unbekannt ist? was ist jenes wunderbare Streiterheer, das so wehrlos, und doch so sieghaft und unüberwindlich ist? was ist jene wunderbare geheimnißvolle Gesellschaft unter den Menschen, die so elend zu sein scheint, und doch herrlich ist, so arm zu sein scheint, und doch so reich ist, ja, so viele reich macht? — Es ist dies mit Einem Worte: die Kirche, oder die Gemeinde Gottes auf Erden, deren Einweihung wir in diesen Tagen feiern. Denn während uns am Weihnachts- und Osterfest verkündigt wird, welche Wunder der Liebe Gott erst thun mußte, um aus dem gefallenen und verlorenen Geschlechte der Menschen eine Kirche, d. h. eine Gemeinde Erlös'ter, Gerechtfertigter, und Auserwählter, sammeln zu können, so verkündigt uns nun das Pfingstfest, wie endlich, nachdem der Sohn Gottes zum Eckstein geworden war, diese allgemeine Kirche der Gnade und Seligkeit auf Erden unter allen Völkern auch feierlich eingeweiht worden sei.

Wohlan, so laßt uns denn heute diesen göttlichen Wunderbau etwas näher betrachten.

Text: Joh. 14, 23—31.

Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches hab ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der Heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wirds euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht. Ihr habt gehöret, daß ich euch gesagt habe, ich gehe hin, und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe, ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer, denn ich. Und nun hab ichs euch gesagt, ehe denn es geschiehet, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr glaubet. Ich werde hinfort mehr nicht viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. Aber daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat; stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen.

Christus spricht, meine Lieben, in dem Verlesenen, wie ihr gehört habt, von einer Wohnung Gottes auf Erden; von denen, die diese Wohnung Gottes sind; von ihren Kennzeichen und von ihren Gütern und Schätzen. Damit wird aber nichts anderes angedeutet, als was in anderen Stellen der Schrift das Haus Gottes oder die Kirche genannt wird. Dieser Abschnitt ist daher ohne Zweifel darum von jeher zum Text für den heutigen ersten heiligen Pfingsttag ausgewählt worden, weil einst an dem heutigen Tage die christliche Kirche oder die Kirche des Neuen Bundes durch die wunderbare Ausgießung des Heiligen Geistes über die Apostel JEsu Christi gleichsam öffentlich und feierlich eingeweiht worden ist. So laßt uns denn jetzt nach Anleitung unseres Textes die Antwort auf die Frage suchen:

Welches ist die Kirche des Neuen Bundes, die einst heute am ersten christlichen Pfingstfest so feierlich eingeweiht worden ist?

Wir fragen hierbei:

1. wer sind die, welche zu dieser Kirche gehören?
2. welches sind die Merkmale, an denen sie erkannt werden kann? und
3. welches sind endlich die Güter und Schätze, die sie hat?

I.

Die gewöhnliche Antwort auf die Frage: wer sind diejenigen, welche zur Kirche gehören? ist: alle diejenigen, welche durch die Taufe unter die Gesellschaft der Christen feierlich aufgenommen sind. Andere fordern etwas mehr und sagen, daß zu dem Getauftsein noch das hinzukommen müsse, daß man sich auch zur christlichen Religion öffentlich mit Wort und That bekenne; daß man nemlich die christliche Religion auch wirklich für die wahre erkenne und erkläre, an den gottesdienstlichen Versammlungen der Christen noch theilnehme und die religiösen Gebräuche der Kirche mit beobachte. Wieder andere endlich gehen noch weiter und sagen, daß zu diesem allem nothwendig auch noch ein christliches Verhalten im Leben gehöre.

Ich bin überzeugt, daß auch unter uns gewiß nicht wenige, wenn man sie fragen würde, wer zur christlichen Kirche gehöre, keine andere, als eine von jenen Antworten zu der ihrigen machen würden; ja, die da vielleicht denken: wer anders könnte und sollte zu den Gliedern der Kirche gerechnet werden, als wer getauft ist, sich zur christlichen Religion bekennt und wie ein Christ sich verhält?

Und es ist wahr, es scheint ja freilich nichts natürlicher und gewisser zu sein; aber was sagt hiervon der, welcher hierüber allein zu entscheiden hat, der HErr der Kirche selbst, JEsus Christus? — Er spricht in unserem Texte also: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen." Gewiß, eine höchst merkwürdige Rede! Während der HErr sonst alles dem Glauben zuschreibt, so spricht er hier, nicht: Wer an mich glaubet, sondern: „Wer mich **liebet**"; und selbst das läßt der HErr nicht genug sein, sondern setzt erst noch hinzu: „Der wird **mein Wort halten**," und nun erst fährt er fort: „Und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen", welches letztere aber nichts anderes heißt, als: wir werden ihn zu einem Gliede der Kirche machen.

Nach Christi eigener bestimmter Erklärung gehören also nur diejenigen zur Kirche des Neuen Bundes, welche ihn, Christum, nicht nur kennen, und daher von ihm viel und oft reden und ihm als einem Lehrer der Wahrheit in allem glauben, sondern die ihn auch lieben; ferner aber auch nur diejenigen, welche Christi Wort nicht nur haben, nicht nur fleißig hören und, geschähe es auch Tag und Nacht, darin suchen und forschen, sondern die es auch halten.

Ohne Zweifel will der HErr hiermit allerdings nicht sagen, daß der wahre Glaube nicht genug sei, um ein Glied der Kirche zu sein, denn an anderen Stellen der Schrift wird dem Glauben ausdrücklich die Einwohnung Gottes und somit die Gliedschaft der Kirche, ja, die Seligkeit zugeschrieben; Christus will aber mit jenen Worten offenbar dies einschärfen, daß eben nicht jeder Glaube, sondern daß nur ein solcher Glaube zu einem Gliede seiner Kirche mache, der nicht eine bloße kraftlose Einbildung des Herzens und nicht eine bloße todte Erkenntniß des Verstandes, sondern eine göttliche lebendige Kraft ist, die das Herz des Menschen verändert, es zerschmelzt und es mit heiliger Scheu vor

jeder Sünde und Unlauterkeit und hingegen mit Liebe zu Christo erfüllt, und zwar mit einer Liebe, die nicht nur in Worten besteht, sondern die ein innerer lebendiger Trieb ist, der sich auch durch die That beweis't, mit einer Liebe nemlich, die nicht nur willig, sondern auch fähig dazu macht, Christi Wort auch zu halten, das heißt, zu thun und wirklich in Ausführung zu bringen. Daher denn auch der HErr ausdrücklich im folgenden Verse hinzusetzt: „Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht", der kann also auch, will Christus sagen, keine Wohnung Gottes werden, kein Glied der Kirche sein.

Es ist also ausgemacht, meine Lieben, zur Kirche Christi gehören nicht nur die Heiden, die Juden und Muhamedaner nicht, sondern auch alle diejenigen nicht, welche sich zwar in der Kirche befinden, aber nicht in der Liebe Christi stehen und daher auch sein Wort nicht halten. Wie nemlich in einem steinernen Kirchgebäude vieles ist, was doch nicht dazu gehört; entweder ist es nur ein Schmuck desselben, oder ein Geräthe darin oder ein schändender Flecken daran: so kann auch ein Mensch in dem geistlichen Hause der christlichen Kirche sein, ohne dazu zu gehören; wenn er nemlich Christum nicht liebt und sein Wort nicht wirklich hält, so gehört er nicht dazu, sondern ist darin ein vielleicht wegen seiner Gaben und wegen seines ehrbaren Lebens schönes, aber doch nur todtes Bild, oder nur ein Werkzeug, ja, wenn er sogar offenbar unchristlich wandelt, nur ein Schandflecken darin. Die christliche Kirche ist einem Weizenacker gleich; wie darauf aber neben dem Weizen auch Unkraut steht, das oft vielleicht in einem größeren Farbenschmuck prangt, als selbst der Weizen, und das ebenso von dem Thau des Himmels, wie der Weizen, befeuchtet und ebenso von den Strahlen der Sonne, wie der Weizen, beschienen und für die Ernte zur Reife gebracht wird: so stehen auch viele nur als Unkraut auf dem unsichtbaren Weizenacker der christlichen Kirche; gehören daher nicht dazu, obgleich auch sie von dem Himmelsthau des Evangeliums wie die Glieder der Kirche befeuchtet und von den Sonnenstrahlen der ewigen Wahrheit wie die wahren Glieder beschienen und für die Ernte der Ewigkeit zur Reife gebracht werden. Wie aber das Unkraut zur Zeit der Ernte nicht sorgsam in die Scheuern gebracht und da aufbewahrt, sondern in Bündlein gebunden und in den Ofen geworfen wird, so werden auch einst alle, die sich zwar hier in der christlichen Kirche befanden, aber Christum nicht liebten und sein Wort nicht hielten, obgleich sie getauft waren, obgleich sie Christum kannten, obgleich sie eine Art Glauben an Christum hatten, ja, obgleich sie ein ehrbares, dem Aeußeren nach christliches Leben führten, einst am Tage der ewigen Ernte nicht sorgsam in die Scheuern des Himmels gebracht, sondern von dem Weizen der wiedergebornen Christen abgesondert und in den Feuerofen der Hölle geworfen werden. Ach, meine Lieben, da werden wir mit Schrecken sehen, daß gar viele unter solchem Unkraut erfunden werden, die wir hier wegen ihrer guten Erkenntniß, oder wegen ihrer Nutzbarkeit, oder wegen ihres ehrbaren Lebens für den besten Weizen hielten. Und ach, wenn ich daran gedenke, wie namentlich in den letzten Jahren unsere Gemeinde, nachdem sie im Zeitlichen vorwärts gekommen, in der Liebe Christi und in dem Halten seines Wortes zurückgekommen ist, so bebt mir bei dem Gedanken an die Ernte das Herz und ich fühle mich gedrungen, euch zuzurufen: lieben Brüder, laßt uns nicht darum sicher sein, daß wir in der christlichen Kirche sind, laßt uns vielmehr an dem gegenwärtigen Fest der allgemeinen christlichen Kirchweih uns ernstlich prüfen, ob wir Christum lieben und sein Wort halten, damit wir, wenn wir gefallen sind, in wahrer Buße wieder aufstehen, zur ersten Liebe zurückkehren und dann bei dem Ruf: der Bräutigam kommt, mit Jauchzen aufstehen und dem Bräutigam folgen können in den Hochzeitssaal der triumphirenden Kirche.

II.

Doch, meine Lieben, hiermit haben wir nur die Antwort gefunden auf unsere erste Frage nach den einzelnen Gliedern der Kirche; laßt uns nun auch die Antwort auf unsere zweite Frage nach der Kirche im Ganzen suchen; auf die Frage nemlich: welches sind die Merkmale, an denen sie erkannt werden kann?

Da zur christlichen Kirche, wie wir gesehen haben, nur die gehören, welche Christum lieben und sein Wort halten, so wird sie von einer Schaar von Menschen gebildet, die nur Gott kennt; denn nur der HErr, der Herzenskündiger, kennet die Seinen; kein Mensch aber kann dem anderen in sein Herz sehen, kein Mensch die in der Seele des anderen wohnende Liebe Christi schauen, kein Mensch die Beweggründe des Handelns

eines anderen wahrnehmen, welche es ja allein entscheiden, ob ein Mensch Christi Wort wirklich oder nur scheinbar hält; kurz, die Kirche muß also, obgleich sie aus sichtbaren Menschen besteht, für uns eine unsichtbare Schaar sein, da kein Mensch diejenigen, welche Christum lieben, aus denen, die ihn nicht lieben, herausfinden kann.

Hiernach scheint es denn unmöglich zu sein, zu wissen und zu entscheiden, welches die Kirche Christi sei und wo sie gefunden werden könne. Aber es scheint eben nur so. Denn, sagt selbst, ist nicht auch Gott unsichtbar? Gibt es aber nicht unzählige Merkmale, an denen wir seine Gegenwart allenthalben erkennen können? Erzählen nicht die Himmel seine Ehre und verkündiget nicht die Veste seiner Hände Werk? Wird nicht, wie der heilige Apostel schreibt, Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nemlich an der Schöpfung der Welt? Ja, an den Werken können und sollen wir ihn, den Unsichtbaren, fühlen und finden; der rollende Donner, den wir hören, ist, wie der königliche Sänger singt, das Rollen seines Wagens und das Licht, das wir sehen, sein Kleid, das er an hat. Ist nicht ferner auch der Heilige Geist ein unsichtbares Wesen? Konnte man aber nicht dennoch einst heute am ersten christlichen Pfingstfest gar wohl seine Gegenwart inne werden und merken, daß er über die Jünger gekommen sei? Hörte man es nicht an dem vom Himmel herabkommenden Brausen als eines gewaltigen Windes? Sah man es nicht an den Flammen, die in Zungengestalt über den Häuptern der Jünger erschienen, und vernahm man es nicht an ihrer glühenden göttlich kräftigen Rede von den großen Thaten Gottes in von ihnen vorher nie gelernten Sprachen ferner fremder Völker?

Eine gleiche Bewandniß hat es denn auch mit der christlichen Kirche. Wohl ist sie ein unsichtbares, über den ganzen Erdkreis heimlich sich erstreckendes, nur aus den wahren Jüngern Christi bestehendes Reich; allein es gibt ein Merkmal, an welchem es dennoch, wo sie zu finden ist, untrüglich gewiß erkannt werden kann. Der HErr selbst gibt dieses Merkmal an, wenn er in unserem Texte also weiter fortfährt: „Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein; sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches habe ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der Heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird es euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe." Bei seinem nahen Hingange zum Vater tröstet also der HErr die Seinen damit, daß, wenn er nicht mehr sichtbar mit ihnen umgehen und reden werde, dann der Heilige Geist an seiner Statt sie alles lehren und sie aller der Worte erinnern werde, die er ihnen gesagt habe. Was erklärt also Christus hiermit für das, was von den Seinen nie genommen werden und ihnen daher nimmer fehlen werde? Was erklärt er hiermit also für das, was von seiner Kirche durchaus unzertrennlich sei, und somit zugleich für das sichere Merkmal, daran sie erkannt werden könne? Sein Wort, sein Evangelium.

Und, meine Lieben, es kann auch nicht anders sein. Denn da die Kirche die Gemeinschaft aller wahren Gläubigen und Liebhaber Christi ist, nichts aber einen Menschen zu einem wahren Gläubigen und Liebhaber Christi machen kann, als das Wort seines Evangeliums, so kann auch nirgends anders, als wo dieses Wort zu finden ist, die Kirche der wahren Gläubigen zu finden sein. Wie du nur da, wo das irdische Weizenkorn ausgesäet ist, die aufgegangenen sichtbaren Weizenhalme suchen darfst, so darfst du auch nur da, wo das himmlische Samenkorn des Wortes ausgesäet wird, das Feld der sprossenden unsichtbaren Weizenhalme wahrer Christen, nemlich die Kirche des Neuen Bundes, suchen.

Wohl ist es freilich wahr, daß die auf Hoffnung dem Schooße der Erde anvertraute irdische Saat oft gänzlich erstickt, so daß man daraus, daß irgendwo guter irdischer Same gesäet worden ist, nicht mit untrüglicher Gewißheit schließen kann, daß sich da auch nothwendig gute Früchte finden müßten. Aber gerade in dieser Beziehung unterscheidet sich der geistliche Same des Wortes Gottes von dem irdischen. Von dem geistlichen Samen heißt es nemlich im 55. Capitel des Propheten Jesaias: „Das Wort, so aus meinem Munde gehet, soll nicht wieder zu mir leer kommen; sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende." Nie wird also das Wort Gottes vergeblich gepredigt, sondern wo immer Gott sein Wort predigen läßt, da geschieht es, weil er voraus weiß, daß da wenigstens einige Seelen sind, die es annehmen, zur Liebe Christi kommen und sein Wort halten werden.

Wo immer Gott seine Gnadenmittel gibt, da sind auch gewißlich Begnadigte. Wo immer durch Gottes Wort **Berufene** sind, da ist auch gewiß eine Anzahl zur ewigen Seligkeit **Auserwählter**. (Als daher einst der neubekehrte Paulus in Jerusalem das Wort verkündigen wollte, da wehrte der HErr es ihm und sprach: „Mache dich behende von Jerusalem hinaus; denn sie werden nicht aufnehmen dein Zeugniß von mir.") Wo immer der Leuchter des Evangeliums brennt, da hat auch gewißlich der HErr eine Schaar der Seinen. Kurz, wo immer eine **sichtbare** Gemeinde ist, in welcher Gottes Wort rein und lauter gepredigt wird, da ist auch gewiß eine **unsichtbare** Kirche wahrer Gläubiger, die in der sichtbaren Gemeinde wie der himmlische Kern in der irdischen Schale verborgen liegt. Wie die Rauchsäule das Vorhandensein des Feuers und wie die aufgegangene Sonne das Gekommensein des Tages unwidersprechlich gewiß verkündigt, so zeugt das Erschallen des Wortes Gottes an irgend einem Orte von dem gewissen Vorhandensein der wahren christlichen Kirche. Alles, was sonst noch als Kennzeichen der Kirche gerühmt wird, sei es die äußerliche Heiligkeit und die großen Werke ihrer Glieder, sei es die lange Dauer ihres Bestehens, sei es die Herleitung ihres Ursprungs von den heiligen Aposteln selbst in ununterbrochener Folge, oder was es auch immer sei — alles kann trügen: aber untrüglich ist das Kennzeichen der Predigt des reinen Wortes. Wo diese sich findet, da ist noch heute die Werkstätte des Heiligen Geistes, da hören wir noch heute jenes Brausen als eines gewaltigen Windes, in welchem der Geist von oben herabkommt, der wie einst am ersten christlichen Pfingstfest durch die Predigt des Wortes Christi kräftig ist und eine heilige christliche Kirche dadurch berufet, sammelt, erleuchtet, heiliget und bei JEsu Christo erhält im rechten einigen Glauben. Wo das reine Wort ist, da halte dich daher hin, denn da findest du die rechte Arche, die rechte Stiftshütte, das rechte Zion des Neuen Bundes, das rechte neutestamentliche Jerusalem, den rechten Tempel Gottes, mit einem Worte die rechte Kirche JEsu Christi.

III.

Doch, meine Lieben, ist die Kirche des Neuen Bundes es auch werth, daß man sie suche und, wo man sie gefunden hat, da sich zu ihr schaare und es mit ihr wage? — Dies führt uns auf die dritte unserer zu beantwortenden Fragen, nemlich: Welches sind endlich die Güter und Schätze, die sie hat?

Christus nennt in unserem Evangelio derselben hauptsächlich zweierlei. Er fährt nemlich erstlich also fort: „**Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht.**" Was ist nun hiernach das erste Gut, welches alle diejenigen besitzen, die da Christum lieben, und sein Wort halten und daher Glieder seiner Kirche sind? — Es ist der **Friede**.

Es ist hiernach freilich wahr, Christus nennt nichts von allem dem, was die Menschen gewöhnlich für große Güter halten; er spricht nichts von hoher Ehre vor Menschen, nichts von irdischem Reichthum, nichts von einem vergnügungs- und genußreichen Leben; ja selbst nichts von Verschonung mit Leiden, Armuth, Schmach und Tod. Vielmehr sagt der HErr ausdrücklich: „**Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.**" Weit entfernt also, daß Christus denjenigen, die zu seiner Kirche sich halten, Herrlichkeit der Welt verheißen sollte, so deutet er hiermit vielmehr an, sie würden im Gegentheil gar manches erfahren, um deswillen sie glauben würden erschrecken und sich fürchten zu müssen.

Aber ist es etwa darum nichts Großes, nichts Herrliches, nichts Lockendes, was Christus denen zuspricht, die ihn lieben und sein Wort halten und darum zu seiner Kirche gehören? Ja, wahrlich, etwas unaussprechlich Großes, Herrliches, Lockendes. Denn bedenket, meine Lieben, wenn Christus spricht: „**Den Frieden lasse ich euch. Meinen Frieden gebe ich euch**", so erklärt er damit, wer ihn liebt und sein Wort hält, und daher zu seiner Kirche gehört, mit dem hat Gott auf ewig Friede geschlossen, Gott hat ihm daher alle seine Sünden auf ewig vergeben und ist sein Bundesgenosse geworden, Gott sieht nun alles, was einem solchen Menschen angethan wird, es sei Gutes oder Böses, also an, als ob es ihm, Gott selbst, angethan wäre, Gott betrachtet einen solchen Menschen als sein liebes auserwähltes Kind und darum als einen Gegenstand seiner innigsten Vaterliebe und Vatersorge. Aus diesem äußerlichen Frieden mit Gott kann denn auch natürlich nichts anderes als der allersüßeste innere

Friede des Herzens und Gewissens entspringen, das heißt, das süße selige Bewußtsein, daß man nichts zu fürchten, wohl aber alles für Zeit und Ewigkeit zu hoffen hat.

Wie nun, meine Lieben? sollte es also die Kirche Christi nicht werth sein, daß man sie suche und, wo man sie gefunden hat, sich zu ihr mit schaare, da in ihr jener Friede erlangt wird, den alle Menschen suchen, ohne es zu wissen, den aber diese Welt mit allem, was sie bietet, nimmer geben kann? jener Friede, der das arme ruhelose Herz des Menschen zur Ruhe bringt? Sollte es die Kirche nicht werth sein, es mit ihr zu wagen, da man in ihr das Glück findet, welches allein Glück genannt werden kann, das Glück eines zum Frieden Gottes gebrachten Herzens? — O ihr Armen, die ihr gestehen müsset, daß die Liebe Christi noch nicht in eurem Herzen wohnt und euch regiert und daß ihr sein Wort noch nicht haltet und daher auch noch nicht zu seiner Kirche gehöret, müßt ihr nicht auch gestehen, daß ihr auch noch ohne Frieden, ohne Ruhe, ohne wahres Glück seid? O so wagt es doch einmal, lernet Christum kennen, so werdet ihr ihn auch alsobald lieben lernen und sein Wort halten, und in euer Herz wird jener Friede einkehren, den Christus seiner Kirche zurückgelassen hat, der höher ist, als alle Vernunft, und besser, als alle Herrlichkeit der Welt.

Doch, meine Lieben, selbst dieser Friede, der einen ganzen Himmel auf Erden in sich schließt, ist nicht der einzige Schatz, den die Kirche hat. Christus fährt vielmehr in unserem Texte noch also fort: „Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: Ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer, denn ich.“ Christus will hiermit sagen: es ist keinesweges für euch Glieder meiner Kirche etwas Trauriges, daß ich nicht sichtbar bei euch bleibe, sondern zum Vater gehe, es ist das vielmehr für euch das größte, höchste Glück, denn „der Vater ist ja größer, denn ich“. Mit diesen letzteren Worten will Christus nicht etwa sagen, daß der Vater dem Wesen nach größer sei, als er, denn er sagt ja an anderen Stellen klar und deutlich: „Ich und der Vater sind eins; wer mich siehet, der siehet den Vater; es sollen alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.“ Nein, Christus will vielmehr das sagen: Dort beim Vater ists schöner, als selbst hienieden in meinem Friedensreiche, denn dort bei meinem Vater ist das Reich des Ziels, der Vollkommenheit, der Herrlichkeit. Freuet euch darum, daß ich dahin gehe, denn ich gehe euch dahin nur voraus, euch dort allen eine Stätte zu bereiten und euch endlich alle mir nachzuziehen.

Das, das ist also, meine Lieben, das höchste Gut und der herrlichste Schatz, den die Kirche hat, daß sie ein Schiff ist, in welchem man nicht nur Frieden und Sicherheit hat vor den Stürmen und Wogen der Welt, sondern welches auch gewißlich endlich in den Hafen einer seligen Welt einläuft; daß die Kirche ein Baum ist, der auf Erden nur wie in einem Pflanzgarten steht, einst aber aus diesem Pflanzgarten genommen und in den Boden des Himmels verpflanzt werden soll; daß die Kirche eine Vorhalle ist des ewigen Tempels, wo endlich alle Seligen sich versammeln, Gott von Angesicht zu Angesicht schauen und ein Leben leben werden in vollkommener Freude ohne Maaß und Ende; mit einem Worte, daß außer der Kirche kein Heil, aber in ihr alles Heil ist.

Wohl darum euch allen, die ihr euch in dem Schiffe der Kirche als Auswanderer befindet aus der alten in die wahre neue Welt; denn dies Schiff scheitert nicht, sondern allen Pforten der Hölle zum Trotz werdet ihr mit ihm seiner Zeit fröhlich landen an den Ufern des Landes, da nur Selige wohnen. Wohl euch allen, die ihr lebendige Zweige seid an dem Baum der Kirche, ihr werdet einst blühen und grünen und prangen in dem Garten des ewigen Paradieses. Wohl euch allen, die ihr hier in der Vorhalle der Kirche der Gnade anbetet, so wird auch euer Loben dort ein ewiges Halleluja in dem Allerheiligsten des Himmels sein. Amen.

Am Sonntage Trinitatis.

Heiliger und dreieiniger Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, der Du allein unser Heil in Deiner Hand hast, es anfähest, fortsetzest und vollendest, erbarme Dich über uns alle. Du Vater des Lichts, sende uns Deinen Heiligen Geist, daß er uns die Gnade Deines Sohnes offenbare und den Glauben an ihn in unseren Herzen wirke, damit wir, die Dein Sohn erlöset hat, Tempel Deines Gnadengeistes und Deine lieben Kinder und Erben der Seligkeit werden und bleiben hier im Glauben und dort im Schauen. Erhöre uns um Deiner Gnade und Wahrheit willen, der Du lebest und regierest von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

So unbekannt und fremd das Wort „Wiedergeburt" jetzt unter der Welt und den offenbar Ungläubigen ist, so häufig ist davon jetzt unter denjenigen die Rede, welche noch an Gottes Wort zu glauben bekennen. Doch werden auch jetzt über dieses hochwichtige und geheimnißvolle Werk der Wiedergeburt vielfach ganz irrthümliche Meinungen verbreitet. Die Secten unseres neuen Vaterlandes führen das Wort „Wiedergeburt" fast stets im Munde und gebrauchen es meist nur als ein Schreckbild. Sie geben eine so große Menge auffallender Kennzeichen der Wiedergeburt an, daß selbst viele redliche Christen, wenn sie nicht heucheln wollen, erschrecken, und bekennen müssen, daß sie nach den Kennzeichen, die man fordert, noch nicht wiedergeboren sein und daher in diesem ihrem Zustande nicht selig werden könnten. Nicht selten wird jetzt gelehrt, nur derjenige sei wiedergeboren, der den Tag und die Stunde angeben könne, in welcher mit ihm eine große mächtige Veränderung seines ganzen inneren und äußeren Wesens vorgegangen sei. Man lehrt, die wahre Wiedergeburt geschehe nicht nur allezeit schnell und plötzlich, sondern der Sünder, der sie erfahre, empfinde es auch allezeit, wie er in einem Augenblick aus dem Tode in das Leben, aus der Finsterniß in das Licht, aus der Hölle in den Himmel versetzt werde. Man lehrt, sobald die Wiedergeburt geschehen sei, so erfülle das ganze Herz ein himmlisch süßer Friede, da werde jeder sogleich seiner Seligkeit vollkommen gewiß, daß er schwören könne, ihm seien seine Sünden vergeben, er stehe in Gnaden und werde selig. Manche überspannte Gemüther gehen noch weiter, und behaupten, eine wahre Bekehrung oder Wiedergeburt geschehe erst dann, wenn der Sünder mit überschwänglicher Freude und Wonne gleichsam überschüttet werde, himmlische Erscheinungen und Entzückungen habe, und wenn er, von Höllenschreck niedergeschmettert, erst eine Zeitlang wie leblos daliege und hierauf, von einer unsichtbaren Hand gerührt, gedrungen werde, selbst im Angesichte der Weltkinder laut aufzujauchzen, zu hüpfen und zu springen und zu bekennen: Nun habe ich Gnade, nun habe ich Vergebung gefunden, nun fühle ich es, daß ich ein Auserwählter bin.

Gewiß mehrere unter uns haben schon Gelegenheit gehabt, Zeugen eines solchen geistlichen Schauspiels zu sein oder doch einen solchen Hergang der angeblichen Wiedergeburt eines Menschen erzählen zu hören. Viele sehen nun wohl ein, daß dies die rechten Vorstellungen von dem Werke der Wiedergeburt nicht sein können, sie verwerfen sie daher als Wirkungen einer erhitzten Einbildungskraft, aber die meisten kennen über diesen wichtigen Punct selbst die Wahrheit nicht.

Einige verwerfen dieses geheimnißvolle Werk gänzlich; andere sagen zwar, daß jeder Mensch durch den Heiligen Geist allerdings wiedergeboren werden müsse, haben aber davon den rechten Begriff nicht und noch weniger eine lebendige eigene Erfahrung davon, und werfen daher oft mit dem Irrthum auch die Wahrheit weg. Hören manche, daß nach der biblisch-lutherischen Lehre der Mensch durch die heilige Taufe wiedergeboren werde, so machen sie daraus den Schluß, daß daher alle diejenigen, welche in der Jugend getauft wurden, nun auch im Mannesalter gewiß wiedergeborne Christen seien; oder sie wähnen doch, wer sich bessere, von allen groben Sünden und Lastern ablasse und ehrbar lebe, der habe jene geheimnißvolle Veränderung gewiß erfahren.

Es gibt leider auch unter uns manche, welche damit beweisen zu können glauben, daß sie echte Lutheraner seien, wenn sie auf die Falschgläubigen schelten und ihre falsche Lehre von der Wiedergeburt und Bekehrung als Schwärmerei verlachen und verwerfen, während sie doch selbst noch blind sind und durch ihr ungeschicktes und rohes Disputiren zeigen, daß sie selbst

noch nichts von der neuen Geburt erfahren haben, ohne welche kein Mensch in das Reich Gottes kommen kann. Solche Kämpfe, die den Irrthum wieder mit Irrthum besiegen wollen, thun dem Reiche Gottes den größten Schaden; und ein geistlich blinder und todter Mensch, der sich zur reinen Lehre bekennt, wird tiefer verdammt werden, als ein Schwärmer, der sich, von Irrthum befangen, in selbsterwählten Werken abmüht, um selig zu werden. Es ist daher nöthig, daß wir einmal aus Gottes Wort die wahre biblische Lehre von der Wiedergeburt hören. Gott gebe, daß die Predigt davon unser aller Herzen erleuchte.

Text: Joh. 3, 1—15.

Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nikodemus, ein Oberster unter den Juden; der kam zu JEsu bei der Nacht und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer, von Gott kommen; denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm. JEsus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden? JEsus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Laß dichs nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fähret. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. Nikodemus antwortete und sprach zu ihm: Wie mag solches zugehen? JEsus antwortete und sprach zu ihm: Bist du ein Meister in Israel, und weißest das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben, und ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. Glaubt ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage; wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Und niemand fähret gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder kommen ist, nemlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Das verlesene Evangelium ist, meine Lieben, zwar auf das heutige Fest der heiligen Dreieinigkeit von Alters her verordnet; ohne Zwang läßt sich jedoch die Lehre von diesem Geheimniß aus dem vorgeschriebenen Texte nicht wohl ableiten. Eine desto herrlichere Gelegenheit gibt uns unser Evangelium zur Betrachtung des Werkes der Wiedergeburt. So laßt mich euch denn jetzt vortragen:

Die wichtige Lehre von der Wiedergeburt,

1. wie nothwendig die Wiedergeburt sei,
2. worin dieselbe eigentlich bestehe, und endlich
3. wodurch und wie sie in uns gewirkt werde.

I.

Wie wichtig und nothwendig das Werk der Wiedergeburt zur Erlangung des Heils sei, dies sagt uns Christus in unserem heutigen Evangelio klar und deutlich, indem er erstlich zu Nikodemo spricht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen“; ja, Christus wiederholt dasselbe noch einmal mit den Worten: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Hiernach ist die Wiedergeburt nicht etwas, was ein Christ haben und auch nicht haben könne; nicht eine rühmliche Eigenschaft und Erfahrung starker Christen, die hingegen schwachen Christen mangeln könnte; nicht eine hohe Stufe des Christenthums, welche nicht alle erreichen müßten. Es heißt nicht: es ist gut, es ist wünschenswerth, es ist heilsam, es ist billig, die Wiedergeburt erfahren zu haben; sondern: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Es ist also ausgemacht: wer noch nicht wiedergeboren ist, der gehört nicht in Gottes Reich, sondern in das Reich des Satans; ein Unwiedergeborner hat noch nicht den

ersten Schritt in Gottes Reich gethan, ja, er hat es noch nicht einmal „gesehen", wie Christus spricht; er ist also von Gottes Gnade noch weit entfernt; seine Sünden sind ihm noch nicht vergeben, und er kann in diesem seinem Zustande unmöglich zu Gott kommen und selig werden; er ist, mit einem Wort, ein verlorener Sünder. Und merkwürdig ist, daß dies Christus hier mit einem viermaligen „Wahrlich!" also mit einem vierfachen Schwur betheuert. Warum thut dies wohl Christus? Er thut dies ja sonst nur bei den allerwichtigsten Wahrheiten, von welchen Heil und Seligkeit abhängt! — Er will uns mit seinem viermaligen Eidschwur aufwecken, daß wir auf seinen Ausspruch wohl aufmerken, und ja erkennen sollen, daß es ihm damit kein Scherz, sondern sein höchster göttlicher Ernst sei; Christus nimmt gleichsam Gott selbst vor aller Welt zum Zeugen, daß es vor Gott im Himmel unwiderruflich auf immer und ewig beschlossen ist und bleibt, daß ohne Wiedergeburt niemand in sein Reich kommen, noch es sehen werde.

Wenn nun Christus ferner sagt: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist"; so bezeugt hiermit Christus ferner, wem die Wiedergeburt so nöthig sei, nemlich allen natürlichen Menschen. Denn wenn Christus spricht: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch"; so will er damit sagen: durch die natürliche fleischliche Geburt, durch welche alle Menschen in die Welt kommen, werden wir alle nur fleischliche Menschen, die nicht geistlich, und daher nicht geschickt sind zum Reiche Gottes; wir erben von unseren leiblichen Eltern nicht göttliches Leben und Geist, sondern das natürliche Leben und Fleisch oder die Sünde; wir sind daher von Natur Fleisch, d. i. wir sind in Sünden empfangen und geboren, und daher von Natur voll Finsterniß, Blindheit und Feindschaft wider Gott. Daher spricht der Apostel Paulus: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein." Die Wiedergeburt bedarf also jeder Mensch, der geboren ist; wer nicht noch einmal ganz anders geboren wird durch die Kraft des Heiligen Geistes vom Himmel aus, der kann das ewige Leben nicht erlangen. Hier hilft nicht, daß manche Menschen von Natur sehr gutmüthig sind und viele löbliche Eigenschaften und Tugenden haben; vor Gott ist alles, was wir von Natur haben, mag es auch wie Licht und die größte Heiligkeit glänzen, um der Erbsünde willen „Fleisch", d. i. Finsterniß, sündlich, ungeistlich und ungöttlich.

Noch deutlicher aber wird uns werden, wem die Wiedergeburt nöthig sei, wenn wir bedenken, wer der Nikodemus war, dem Christus zurief: „Es sei denn, daß du von neuem geboren wirst, so kannst du das Reich Gottes nicht sehen." Dieser Nikodemus war schon ein äußerliches Glied der wahren Kirche, er war schon durch das Sacrament der Beschneidung einmal in den Gnadenbund mit Gott aufgenommen worden; er war ein alter erfahrener Mann; er war ein Oberster unter den Juden; ein strenger Pharisäer, doch nicht so heuchlerisch und hoffärtig, wie die meisten derselben; er verachtete nicht, wie diese, Christum, vielweniger haßte und verfolgte er ihn, sondern hielt ihn für „einen Meister und Lehrer, von Gott gekommen", hörte Christi Lehre gern, ging daher selbst in der Nachtzeit zu ihm, sich mit ihm über den Weg zur Seligkeit zu unterreden; dabei war er ein gelehrter Mann und in der Schrift wohl bewandert; mit einem Wort, Nikodemus war ein ausgezeichneter Mann, von dem jedermann dachte: Wenn der nicht in den Himmel kommt, wer soll dann hineinkommen?

Und doch, was spricht Christus, da er zu ihm kommt? Er schließt ihm den Himmel vor seinen Augen zu, und sagt ihm, wenn er nicht noch einmal geistlich werde wiedergeboren werden, so werde er mit allen seinen Kenntnissen, Tugenden und Werken, und mit aller seiner Heiligkeit, Gerechtigkeit, Würdigkeit, Frömmigkeit und Erfahrung ewig verdammt und verloren sein.

Hieraus ist klar, du kannst, lieber Zuhörer, ein äußerliches Glied der wahren Kirche sein, du kannst durch die heilige Taufe auch schon einmal wiedergeboren worden sein, du kannst viele Erfahrungen in der Welt gemacht haben und schon ein graues Haar tragen; du kannst Gottes Wort gern und fleißig hören, die ganze reine Lehre kennen, für wahr halten und sie vertheidigen; du kannst so fromm sein, daß dich alle Welt als einen lebendigen Heiligen anstaunt; und du kannst doch bei dem allen noch ein blos natürlicher Mensch sein, der noch vom Reiche Gottes ausgeschlossen ist, wenn du nemlich dabei nicht ein durch den Heiligen Geist neugebornes Herz hast. Ja, noch mehr: äußerlich kannst du sogar tausendmal besser aussehen, als ein

wahrer wiedergeborner Christ; das hilft dir alles nichts, wenn du nicht wiedergeboren bist, denn Gott sieht das Herz an.

II.

Es entsteht daher die Frage: Worin besteht denn nun eigentlich das geheimnißvolle Werk der Wiedergeburt? Davon laßt mich nun zweitens zu euch sprechen.

Das Wort Wiedergeburt ist, meine Lieben, ein verdecktes Wort, durch welches Christus unsere Aufmerksamkeit erwecken will, und begreift eigentlich nichts anderes in sich, als das neue Leben des wahren Glaubens in unseren Herzen; denn was Christus erst verdeckter Weise mit der Rede von der neuen Geburt zum ewigen Leben anzeigen wollte, das drückt er am Schlusse unseres Evangeliums mit den deutlichen unverdeckten Worten also aus: „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden; auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Hierbei wird vielleicht mancher in seinem Herzen denken: O, wenn die Wiedergeburt nichts anderes ist, als eben der Glaube, was bedarf es da weiter viel Worte über diesen Gegenstand? Wer sollte nicht glauben? Glauben wir nicht alle an Christum? sind wir also nicht alle wiedergeboren? haben wir sonach nicht alle jenes geheimnißvolle Werk an unseren Seelen erfahren? — Ach, meine Lieben, fern sei es von mir, irgend jemandem einen Zweifel an seinem Gnadenstande zu erwecken, den Gott bereits durch den Glauben versiegelt hat zu seinem neugebornen Kinde! Ein Prediger des Evangeliums hat ja keinen anderen Auftrag und keine höhere Pflicht, als alle seine Zuhörer zum Glauben und dadurch zur Gewißheit ihres Gnadenstandes zu bringen und darin zu erhalten! Und o, was wünschte ich in dieser Welt mehr, als daß ihr alle von Herzen sagen könntet: Wir glauben an den, der für uns an das Creuz erhöht worden ist. Aber, meine Herzlichgeliebten, ihr müßt nicht also denken: weil die Wiedergeburt nichts anders als der Glaube ist, so hat's keine Noth, denn wer sollte nicht glauben? sondern vielmehr also: Da der Glaube in der heiligen Schrift auch die Wiedergeburt genannt wird, wie? sollten wir auch also wirklich den wahren wiedergebärenden Glauben haben? Denn eben hieraus seht ihr, der wahre Glaube kann nicht eine bloße todte leere Einbildung und kraftlose Verstandesüberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums sein, er muß vielmehr etwas Lebendiges, Kräftiges, Thätiges und stets Wirksames sein, etwas, was unsere Herzen und Gemüther verändert und verneuert und uns zu ganz neuen Menschen an Sinn, Muth und allen Kräften macht.

Denn Wiedergeburt kann ja nichts anderes sein, nach Laut des Wortes, als eine völlige Erneuerung des ganzen Menschen. Wie die leibliche Geburt uns ein leibliches Leben und natürliche Bewegungen, Begierden, Willen, Verstand und Kräfte gibt, so muß die Wiedergeburt, weil sie eine neue geistliche Geburt ist, ein neues geistliches Leben, neue geistliche Bewegungen, Begierden, Willen, Verstand und Kräfte geben. Es kann gar nicht anders sein. Von Natur sind wir Menschen ja nicht nur alle außer Gottes Gnadenreich, sondern auch ohne wahre Erkenntniß Gottes und seines Willens, wissen den Weg des Friedens nicht und vertrauen, lieben und fürchten Gott nicht von Herzen nach seinem heiligen Worte, können es auch nicht, sondern sind ihm feind. Kommt nun ein Mensch zu dem wahren Glauben an Christum, so geht das Werk einer neuen Geburt in ihm vor. Er wird nemlich dadurch nicht nur gerechtfertigt, aus einem Kinde des Zornes ein Kind der Gnade, aus einem Sünder ein Gerechter, aus einem Verdammten ein Seliger, und tritt so aus dem Reich der Finsterniß in das Reich des Lichtes, nemlich des Sohnes Gottes; sondern indem dies geschieht, so erwacht auch der Mensch aus seinem natürlichen geistlichen Tode und kommt zum geistlichen Leben; in seinem Verstande wird ein neues himmlisches göttliches Licht angezündet, daß er nun Gott und den rechten Weg zu Gott lebendig erkennt; das Evangelium ist ihm nicht mehr eine Thorheit, auch nicht ein verschlossenes Geheimniß, sondern eine selige Offenbarung, in welcher er lauter Wahrheit und Klarheit findet, die ihn je mehr und mehr erleuchtet; so wird denn auch der innerste Grund seines Herzens bewegt, und es wird mit Liebe, Furcht und Vertrauen zu Gott erfüllt; mit einem Worte, ein solcher Mensch, der anfängt, wahrhaft zu glauben, wird ein Tempel des Heiligen Geistes, der ihn nun ohne Aufhören antreibt zu allen guten Werken.

Ein solcher Mensch urtheilt nun in geistlichen Dingen nicht mehr nach seiner Vernunft und nach den Eingebungen seines Herzens, sondern das Wort Gottes nimmt ganz seine Seele ein, das Wort Gottes beherrscht ihn gänzlich, das Wort Gottes ist nun sein Licht, seine Weisheit und sein Rath, sein Trost und seine Hoffnung, seine Waffe und seine Zuflucht; ja, das Wort Gottes wird sein zweites Leben, seine zweite Seele und er trägt es in sich, nicht mit Tinte, nicht mit dem Griffel des Gedächtnisses, sondern mit feurigen Flammen des Heiligen Geistes in sein Herz geschrieben. Darum ist ein gläubiger wiedergeborner Mensch eine ganz neue Creatur; er denkt und urtheilt nach dem Wort, er redet nach dem Wort, er lebt nach dem Wort, er ist bereit, für das Wort, das in ihm Geist und Leben ist, alles zu dulden und zu leiden, und, wo nöthig, dafür zu sterben.

Wer ist nun unter uns, in welchem das Wort Gottes so als der göttliche fruchtbare Same der Wiedergeburt aufgegangen ist? Wer ist unter uns, in welchem, wie in den Jüngern zu Emmaus, das Herz brennt, weil JEsus durch das Evangelium mit ihm geredet und ihm die Schrift geöffnet hat? Ach, es ist nur zu offenbar, daß viele unter uns das Wort nur in das Ohr schallen lassen und auf ihren Lippen tragen, die sich aber von dem Wort noch nicht haben einnehmen, verändern und verneuern lassen. Es gibt viele, welche sich selbst noch nicht kennen, welche noch nach der Vernunft urtheilen, welchen das Evangelium noch nicht im Herzen klar geworden ist und die noch nicht seine Kraft erfahren haben, selig zu machen alle, die daran glauben. Es gibt viele, welche sich darum für Christen halten, blos weil sie sich zu Christen halten und dabei ehrbar leben, obgleich das Wort noch nicht die Gewalt über sie bekommen hat, daß sie sich demselben unbedingt unterwerfen.

O ihr, die ihr euch hier getroffen fühlet, erwachet doch einmal, lasset euch nicht länger vergeblich einladen zu dem Hochzeitsmahl der Gnade; fanget doch einmal an, nach dem Kleinod der Seligkeit zu fragen und zu jagen; bedenket, die äußerliche Veränderung, die etwa mit euch vorgegangen ist, hilft euch nichts; mit sammt euren eingebildeten guten Werken geht ihr verloren; ihr müsset neugeboren, bedenket, neugeboren werden; denn Christus spricht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen."

III.

Doch dies führt mich zu unserer Schlußbetrachtung, in welcher wir noch kurz erwägen wollen, wodurch und wie die Wiedergeburt in uns gewirkt werde.

Das Erste, was hierauf zu antworten ist, ist dieses: Kein Mensch kann dieses Werk selbst in sich wirken. So wenig wir das Allergeringste haben dazu thun können, daß wir das natürliche Leben empfingen und leiblich geboren wurden, ebensowenig können wir etwas dazu thun, daß wir aufs neue geistlich geboren werden. Denn also spricht Christus in unserem Evangelio: „Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist." Die neue Geburt ist also ein geheimnißvolles unbegreifliches Werk des Heiligen Geistes.

Damit soll aber nicht gesagt werden, daß wir die Hände in den Schooß legen und ruhig abwarten müßten, bis der Geist der Wiedergeburt über uns komme; nein, der Heilige Geist wirkt jene Veränderung zwar allein, aber nicht unmittelbar, sondern durch die Mittel des Wortes und der heiligen Sacramente. Denn Christus sagt: „Wir müssen wiedergeboren werden aus dem Wasser und Geist." Hier nennt Christus zwar allein das Sacrament der heiligen Taufe, weil dieselbe unter den Mitteln der der Gnade die Thür ist, durch die wir in das Reich der Gnade eingehen sollen. Warum hat aber das Wasser der Taufe die göttliche Kraft, die Seelen der Menschen zum Eingang in Gottes Reich wiederzugebären? Allein darum, weil das Wasser der Taufe verbunden ist mit dem Worte Gottes. Denn, wie Luther sagt: „Wasser thuts freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist, und der Glaube, so solchem Wort Gottes im Wasser trauet. Denn ohne Gottes Wort ist das Wasser schlecht Wasser und keine Taufe. Aber mit dem Worte Gottes ist es eine Taufe, das ist, ein gnadenreich Wasser des Lebens, und ein Bad der neuen Geburt im Heiligen Geist."

Das Wort Gottes, die Lehre des Evangeliums nemlich, ist also das eigentliche Mittel, wodurch der Mensch von Gottes Geist wiedergeboren werden soll. Daher spricht Jakobus: „Gott hat uns gezeuget nach seinem Willen, durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Creaturen." Und

St. Petrus spricht: „Ihr seid wiederum geboren, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nemlich aus dem lebendigen Worte Gottes, das da ewiglich bleibet."

So entsteht nun endlich die Frage: Wie geschieht diese Wiedergeburt? Von Seiten des Menschen kann dazu nichts gethan werden, als daß er Gottes Wort lese und höre und dabei der kräftigen Wirkung des Heiligen Geistes sich nur nicht muthwillig verschließe.

Thust du das, lieber Zuhörer, gebrauchst du Gottes Wort und widerstrebst du dabei dem Heiligen Geiste nicht muthwillig, so wird dich Gottes Wort erstlich davon überzeugen, daß du ein Sünder und in deinem natürlichen Zustande durch deine Sünde Gottes Feind seist, daß du Gott, der dich von Ewigkeit geliebt hat, tausendfach beleidiget und daher seinen Zorn und zeitliche und ewige Strafen verdient habest. Wenn du dich aber davon lebendig überzeugen lassen wirst, so wirst du dann freilich erst recht von Herzen über dich erschrecken, deiner Seele wird bang werden, und du wirst seufzen: „Wo soll ich fliehen hin, weil ich beschweret bin mit so viel großen Sünden? Wo soll ich Rettung finden? Wenn alle Welt herkäme, mein Angst sie nicht wegnähme!" In diesem Zustande befanden sich einst diejenigen, welchen die Bußpredigten der Apostel durch das Herz gingen und die daher ausriefen: „Lieben Herren, was sollen wir thun?"

Aber wohl dem Menschen, der mit gedemüthigtem Geiste, voll Angst und Zagen unter dem Gefühl seiner Sünden also fragt! Der hört in dem Evangelio die tröstliche Antwort: „Glaube an den HErrn JEsum", den Heiland der Sünder, „so wirst du selig". Und hält sich nun ein Sünder in seiner Angst an dieses Wort, wenn auch erst nur sehr schwach, vielleicht mit einem bloßen Seufzer: Ach, daß ich dies doch auch glauben könnte! — dann hat Gottes Geist einen solchen Sünder überwunden; dann ist dieser heilige Wind mit seinem lieblichen Sausen gekommen, ohne daß es der Sünder ahnte, und hat ihn neugeboren. Von diesem Augenblicke an ist in dem Menschen ein neues Licht, ein neues Herz, ein neues Leben, ein neuer Geist.

Wohl euch, die ihr dies schon erfahren habt! — Aber dann laßt mich euch auch fragen: Habt ihr auch diese Gnade der Wiedergeburt behalten? Habt ihr sie treu im Glauben bewahrt mit Wachen und Beten? Oder seid ihr wieder in der Anfechtung gefallen? — Ach, das geschieht so leicht! Nicht nur verlieren fast alle Kinder, die doch alle, als sie die Taufe empfingen, durch dieselbe mit dem Glauben begabt und von neuem geboren wurden, diesen Glauben und das damit in ihren Seelen angezündete neue Leben wieder, wie einst Nikodemus; sondern nur zu viele auch von denen, welche später durch wahre Buße und wahren Glauben zu ihrer in der Kindheit empfangenen Taufe und Taufgnade zurückkehrten, stoßen das gute Gewissen von sich, erleiden am Glauben Schiffbruch, sinken so wieder aus dem neuen Leben in den alten Tod, wie einst Demas, der Paulum verließ und diese Welt wieder lieb gewann, und müssen daher, sollen sie einst in das Reich Gottes kommen, wie die abgefallenen Galater, abermal geboren werden, bis daß Christus in ihnen wieder eine Gestalt gewinne.

Lasset uns darum uns alle versuchen, ob wir in dem Glauben stehen, der das Herz reinigt, und ob wir die Früchte des Geistes bringen, die dem Glauben immer folgen; denn, so sagt St. Petrus, „welcher solches nicht hat, der ist blind, und tappet mit der Hand, und vergißt der Reinigung seiner vorigen Sünden. Darum, lieben Brüder, thut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen"; denn also lautet Christi unwiederrufliches Urtheil: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen." Amen.

Am ersten Sonntage nach Trinitatis.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und von dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

In der heiligen Schrift wird die christliche Kirche mit einem Felde verglichen, auf welchem mitten unter dem Weizen das Unkraut wuchert bis an das Ende der Tage; mit einem Hochzeitssaale, in welchem nicht alle ein hochzeitliches Kleid tragen, ja, in welchem viele berufen, aber wenige auserwählt sind; mit einem Netze, in welchem nicht nur gute, sondern auch faule Fische beschlossen werden.

Hiernach darf es uns nicht befremden, daß es nie eine ganz reine Kirche gegeben hat und daß mitten in der Kirche viele gewesen sind, die zwar getauft waren und den Christen-Namen trugen, aber diesen Namen und ihre Taufe mit ihren Werken verleugneten.

So groß aber das Verderben gewesen ist, welches zu allen Zeiten mitten in der christlichen Kirche geherrscht hat, so ist es doch nie so groß gewesen, als zu dieser unserer Zeit.

Es ist wahr, als vor drei hundert Jahren Luther aufstand, da stand es erschrecklich; da stand der von Daniel und Christo geweissagte Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte; da war der große Abfall, den Paulus im zweiten Thessalonicher-Briefe vorausverkündigt hat, geschehen; der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, der Antichrist, hatte sich in den Tempel Gottes gesetzt und anstatt Christi sich selbst anbeten lassen und anstatt des Evangeliums seine Menschengebote und Satzungen eingeführt: aber, obgleich er die Bibel den Christen zu lesen verboten hatte, so hatte er doch nicht gewagt, die Bibel selbst aufzuheben und sie für Menschenwort und für ein Fabelbuch zu erklären. Weil daher Gottes Wort noch für Gottes Wort in der ganzen verstörten Christenheit galt, so war auch damals eine Reformation der Kirche noch möglich. Denn da der Grund der Kirche noch nicht umgerissen worden war, so konnte mit Gottes Hilfe wieder darauf gebaut werden und der Tempel Gottes sich wieder herrlich erheben. Als der verführten Christenheit das Licht des Wortes Gottes in ihrer Finsterniß wieder angezündet wurde und hell aufging, da wendeten wieder Tausende und aber Tausende, ja, Millionen der seligmachenden Wahrheit sich zu und bald stand die lutherische Bibelkirche wie eine Stadt Gottes da auf hohem Berge und leuchtete mit dem hellen Licht ihrer reinen und lautern Lehre weit in alle Lande hinaus.

Wie steht es aber jetzt? — Jetzt erfüllen sich die Worte des 11. Psalms: „Sie reißen den Grund um, was sollte der Gerechte ausrichten?“ Jetzt erfüllt sich die Weissagung St. Petri: „Und wisset das aufs erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eignen Lüsten wandeln, und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibet es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist.“ Oder ist's etwa nicht so? Ist nicht jetzt die ganze Christenheit voll Spötter, die an keine Verheißung und Drohung Gottes mehr glauben und denen der jüngste Tag ebenso lächerlich ist, wie es den Leuten zu Sodom lächerlich war, als ihnen der Untergang ihrer Stadt durch einen Feuer- und Schwefelregen vorausverkündigt ward? Reißt man jetzt nicht den Grund um? Gibt es jetzt nicht Tausende, ja, Millionen, welche auf den dreieinigen Gott getauft sind, und die Gottes Wort nicht mehr für Gottes Wort, sondern für ein elendes Märchen- und Mythenbuch ansehen und erklären? Ja, sind jetzt nicht selbst viele von denen, welche keine Spötter, sondern wahre gläubige Christen sein wollen, vom Unglauben und von der falschen Aufklärung unserer Zeit also angesteckt und vergiftet, daß sie gar vieles nicht mehr glauben, was in dem heiligen Bibelbuche klar geschrieben steht, sondern bald dies, bald jenes in den heiligen Schriften der Propheten und Apostel herausnehmen und in diesen und jenen Stücken lieber ihrer Vernunft, oder ihrem Herzen, oder den allgemein gewordenen Grundsätzen der aufgeklärt sein wollenden Welt folgen? Gibt es jetzt nicht viele Christen, die sich schämen, sich auch zu den Aussprüchen des Alten und Neuen Testaments zu bekennen, welche dem ungläubigen, weisheitstolzen, freiheitsschwindlerischen neunzehnten Jahrhundert ärgerlich und anstößig sind? Ach, daß sich Gott im Himmel unser erbarme! Jetzt sind selbst

die Gläubigen zu Ungläubigen geworden. Eine Reformation scheint daher unmöglich zu sein. Es ist klar, die Welt geht zur Neige; die Vorbilder der Zeit der Sindfluth, der Zeit Sodoms und Gomorrha's, der Zeit der Zerstörung Jerusalems erfüllen sich vor unseren Augen; das Dunkel der Mitternachtsstunde der Welt hat uns überfallen; der Richter steht bereits vor der Thür; der Seiger der Weltuhr hat schon ausgehoben, um das letzte Mal zu schlagen und den Ablauf der letzten Stunde anzuzeigen; Gottes Heere, die Engel des Herrn der Heerschaaren, stehen bereits gerüstet und in Schlachtordnung aufgestellt, um die große Schlacht des jüngsten Tages zu schlagen. Noch einige Minuten der Weltzeit, und Gottes Posaune wird erschallen.

Was sollen wir nun thun, meine Brüder? Wo finden wir Licht in dieser Finsterniß? wo finden wir Festigkeit und Gewißheit bei dem Wanken und Schwanken aller Dinge um uns her? — Die Antwort hierauf gibt uns ein Mann, der einst von einem bereits Verdammten der Hölle um Hilfe angerufen wurde für seine noch in der Gnadenzeit lebenden Brüder. Laßt uns ihn jetzt hören. Er redet in unserem heutigen Evangelio.

Text: Luk. 16, 19—31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebete alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären, und begehrete, sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde, und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf, und sahe Abraham von ferne, und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinab fahren zu euch, könnten nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten aufstünde.

Das verlesene Evangelium ist offenbar eins der gewaltigsten unter allen, über welche während des Kirchenjahrs zu predigen ist. Himmel und Hölle sehen wir darin aufgethan. Alles, was einen Menschen nur bewegen kann, in sich zu gehen und für das Heil und die Rettung seiner Seele zu sorgen, ist darin mit den lebendigsten Farben vorgestellt; auf der einen Seite die einstige unaussprechliche Seligkeit derer, die hier den schmalen Weg gegangen sind zum ewigen Leben, auf der anderen Seite die einstige unaussprechliche Qual und Pein derer, die hier auf dem breiten Wege der Welt sicher dahin wandelten. Das Allerwichtigste aber, was dieses Evangelium enthält und den eigentlichen Endzweck desselben uns aufschließt, sind die Worte Abrahams: „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde." Auf Grund dieser Worte laßt uns denn jetzt die Wahrheit betrachten:

Daß diejenigen, welche Gottes Wort nicht rettet, nichts im Himmel und auf Erden retten kann;

der Grund dieser Wahrheit ist ein doppelter, nemlich:

1. weil nichts so gewiß und
2. weil nichts so kräftig ist, als Gottes Wort.

I.

Nachdem der reiche Mann während seines Lebens sicher und sorglos alle Tage herrlich und in Freuden gelebt und um seines Glückes willen gedacht hatte, Gott müsse sein Freund sein, sah er sich, als endlich auch er hatte sterben und alle seine irdische Herrlichkeit verlassen müssen, furchtbar betrogen. Er sah mit

Schrecken, Gott war sein Feind und er Gottes Feind gewesen. Anstatt, wie er hoffte, in den Himmel aufgenommen zu werden, sah er sich zur Hölle verstoßen. Er, der einst so Reiche, war nun ewig arm; er, der sich einst nur in Purpur und köstliche Leinwand gekleidet hatte, war nun nackt und bloß, eingehüllt in das Feuerkleid höllischer Flammen; er, der einst in allen Genüssen der Erde geschwelgt hatte, sehnte sich nun vergeblich auch nur nach einem Tröpflein Wassers, seine glühende lechzende Zunge zu kühlen. Als ihm nun auch diese Linderung abgeschlagen wird, da denkt er an seine fünf Brüder, die, wie er, ohne Sorge für die Rettung ihrer Seele noch auf Erden lebten; er fürchtet Vergrößerung seiner Qual, wenn auch diese zu ihm an den Ort der Qual kommen würden. Er bittet daher Abraham, den Lazarus aus der Ewigkeit an sie zu senden, damit dieser ihnen als Augenzeuge die Pein der Verdammniß beschreibe, die er leide, auf daß sie dadurch bewogen würden, sich noch in der Zeit zu bekehren. Aber was spricht Abraham? „Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören." Da denkt denn der Elende daran, er habe ja auch das Wort Gottes gehabt und sich doch nicht bekehrt. Er spricht daher: „Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun." Und was antwortet Abraham hierauf? Er bleibt bei seinem Ausspruch, indem er hinzu setzt: „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde." Abraham erklärt also: wen Gottes Wort nicht rettet, den kann nichts im Himmel und auf Erden retten.

Und so ist es, meine Lieben. Zwar denken auch jetzt viele, wie der reiche Mann in der Hölle dachte. Sie meinen, das bloße Wort Gottes sei kein hinreichendes Mittel, die Menschen zu bekehren und so zu retten. Sie meinen, es gebe ja viele redliche Menschen, die sich nicht davon überzeugen könnten, daß die Bibel Gottes Wort sei; die darin vieles fänden, was ihnen anstößig sei; die gerne glauben würden, wenn sie nur glauben könnten, aber weil sie wüßten, daß auch die Vernunft eine herrliche Gabe Gottes sei, so könnten sie nicht glauben, was in dem Bibelbuche für ihre Vernunft Unbegreifliches und Widersprechendes vorkomme. Wollte daher Gott, daß sich alle zu Christo bekehren, und daß alle auf diesem Wege gerettet würden, so reiche das Wort Gottes nicht hin, so seien noch ganz andere Mittel dazu nöthig. Wenn z. B. für jeden, der zum Glauben gebracht werden sollte, ein großes ganz unleugbares Wunder gethan würde, oder wenn die Todten aus den Gräbern auferstünden und ihnen berichteten, was jenseits des Grabes das Loos der Gläubigen und Ungläubigen sei, oder wenn Heere von Engeln mit himmlischer Herrlichkeit angethan in die Welt kämen und den ewigen Willen Gottes in Absicht auf die Menschen öffentlich verkündigten, oder endlich, und das, meinen sie, wäre das Allerbeste, wenn Gott selbst sich den Menschen sichtbar darstellte und in göttlicher Majestät selbst einem jeden sagte, was er von ihm fordere, wenn er selig werden wolle — dann, meint man, würden gewiß schnell alle Zweifler und Ungläubigen zum Glauben kommen, alle Feinde des Christenthums seine besten Freunde werden, alle Gottlosen sich bekehren.

Aber, meine Lieben, dies alles sind lauter verkehrte Gedanken des verkehrten menschlichen Herzens. Als einst Israel in großer peinlicher Ungewißheit über seine Zukunft war, da rief ihm der Prophet zu: „Wenn sie zu euch sagen: Ihr müsset die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da schwatzen und disputiren, so sprechet: Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Oder soll man die Todten für die Lebendigen fragen? Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben." Es ist und bleibt daher ewig wahr, was in unserem Texte auch Abraham dem reichen Manne in der Hölle auf ähnliche Gedanken, wie jene, entgegnet hat: „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde." Denn nichts ist so gewiß, als das Wort Gottes.

Sind nicht von Moses an von allen Propheten, von allen Aposteln und von Christo selbst die größten, unleugbarsten Wunder und Zeichen verrichtet worden? Sind nicht schon Todte auferstanden sowohl in der Zeit des Alten wie des Neuen Testamentes und vielen erschienen? Sind nicht schon ganze Schaaren von Engeln herabgekommen und haben den Menschen von Gottes Throne Botschaft gebracht, selbst dem gottlosen Bileam und den verruchten Einwohnern zu Sodom?

Ist nicht Gott selbst auf Sinai sichtbar in Feuerflammen herabgekommen und hat sein Gesetz unter allen Zeichen seiner göttlichen Majestät selbst laut ausgerufen, daß Hunderttausende alles sehen und hören konnten? Hat Gott nicht endlich aus den Wolken selbst über Christum bei seiner Taufe im Jordan herab gerufen: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe", so daß es alle hören konnten, die zugegen waren? Sind aber dadurch die zum Glauben gebracht worden, die durch Gottes geschriebenes und gepredigtes Wort nicht zum Glauben zu bringen waren? Ist nicht vielmehr Pharao bei allen Wundern Mosis verstockt geblieben? Sind nicht die Pharisäer bei allen Zeichen Christi und der Apostel Feinde Gottes geblieben, die nur um so schauerlicher lästerten, je größer die Wunder waren, so daß sie endlich lästerlich ausriefen: Er treibt die Teufel durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, aus? Beschlossen nicht die Obersten der Juden gerade dann, als Lazarus von Christo aus dem Grabe erweckt worden war, Christum an das Creuz zu bringen und zu tödten? Blieb nicht Bileam trotz der Engelerscheinung bei seinem bösen Vorhaben? Versuchten nicht die Einwohner von Sodom sogar, sich an den in ihrer Stadt erschienenen Engeln zu vergreifen? Hat nicht Israel schon wenige Tage nach der sichtbaren Erscheinung Gottes auf Sinai in großer Herrlichkeit dies alles vergessen und gegen Moses als einen Verführer gemurrt und Aufruhr gemacht? Haben nicht viele von denen, die Gottes Stimme aus den Wolken über Christum gehört und alle seine herrlichen Wunder und Zeichen gesehen hatten, bald darauf ausgerufen: „Creuzige, creuzige ihn!"? Hat nicht selbst die Erfahrung von der erfolgten Auferstehung des HErrn nur so viel bei dem hohen Rath gewirkt, daß sie wahrhaft lächerliche Lügen über dieses größte und herrlichste aller Wunder aussprengten? Hat nicht ein Judas Christum in aller seiner Gottesmajestät gesehen und gehört und von ihm selbst die Gabe empfangen, in seinem Namen Wunder zu thun, und hat er sich nicht doch endlich in verstocktem Unglauben selbst in die Hölle gestürzt?

Erkennet hieraus, daß diejenigen, welche Gottes Wort nicht rettet, nichts im Himmel und auf Erden retten kann. Was für Mittel auch sonst Gott selbst dem Menschen geben möchte, ihn zum Glauben zu bringen, sie sind alle nicht so gewiß, wie diese seine geschriebene Offenbarung. Nach allen Zeichen und Wundern, nach allen himmlischen Erscheinungen, sei es von Todten, oder von Engeln, oder auch von Gott selbst, kann leicht der Zweifel entstehen oder wieder aufwachen: Habe ich mich nicht vielleicht getäuscht? Habe ich nicht vielleicht etwas zu sehen oder zu hören vermeint, was nur Spiel meiner Phantasie, nur Einbildung, nur ein Traum war? Gottes Wort aber gibt eine unwidersprechliche, über jeden Zweifel erhabene Gewißheit. Damit hat der Mensch, so zu sagen, von Gott selbst Brief und Siegel, was er zu glauben habe. Da hat der Mensch etwas, womit er Gott recht eigentlich beim Worte nehmen kann. Geräth ein Mensch in Zweifel, ob dies oder jenes wirklich Gottes Wille sei, so ist ein vorübergehendes Wunder, oder eine vorübergehende Erscheinung aus der anderen Welt, wenn er darauf seinen Glauben gründete, dann für immer für ihn verloren; nicht so das Wort Gottes; das geht nicht vorüber, das bleibt dem Menschen; da hat er eine Quelle, aus der er täglich Wahrheit und Klarheit immer und immer wieder schöpfen kann; da hat er eine Versammlung von Rathsleuten, die er täglich immer und immer wieder um Rath fragen kann; da hat er einen Gnadenstuhl, vor dem er, wie der Hohepriester im Alten Testamente, täglich immer und immer wieder Gottes Antwort holen kann. Der heilige Apostel Petrus schreibt daher selbst, nachdem er die himmlische Erscheinung auf dem Berge der Verklärung beschrieben hatte, laut des Grundtextes: „Wir haben ein festeres prophetisches Wort."

Außer Gottes Wort können wir uns auf nichts fest und gewiß verlassen: wir können uns auf unser Herz nicht verlassen, denn das will immerdar den Irrweg, wer sich auf sein Herz verläßt, sagt die Schrift, ist ein Narr; wir können uns aber auch auf unsere Vernunft nicht verlassen, denn sie irrt sich so leicht, was der eine Weise der Welt für hohe Weisheit erklärt, erklärt der andere für Thorheit; wir können uns daher noch weniger auf das Zeugniß der Menschen verlassen, denn sie irren sich nicht nur, sie betrügen uns auch so oft wissentlich und muthwillig. Alle Menschen sind Lügner, sagt die Schrift und die Erfahrung bestätigt es. Gott aber ist die Wahrheit selbst. Er ist, wie Moses schreibt, „nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Sollte er etwas sagen, und nicht thun? sollte er etwas reden, und nicht halten?" Das sei ferne! Nein, ob alles sich irrt, Gott

irrt sich nicht, denn er ist Gott; ob alles lügt und trügt, Gott lügt und trügt nicht, denn er ist Gott; ob alles unzuverlässig ist, Gott ist zuverlässig, denn er ist Gott. Auch sein Wort ist daher „wahrhaftig und was Er zusagt, das hält Er gewiß". Ja, Gottes Wort ist die Wahrheit, darauf können wir fröhlich schwören; Gottes Wort ist ein ewiger Fels, darauf läßt sich getrost bauen; Gottes Wort ist Gottes Handschrift selbst, mit ihr können wir ohne Zagen auch vor Gottes Richterstuhl treten und uns selbst am jüngsten Tage auf sie berufen, Gott wird, Gott kann sie nicht ableugnen, Gott wird, Gott muß sie anerkennen, so wahr Gott Gott ist.

Selbst der Sohn Gottes, als er mit dem Fürsten der Lüge und Finsterniß kämpfte, wußte ihm daher in seinem dreimaligen Zweikampf nichts Festeres, nichts Gewisseres, nichts Unumstößlicheres vorzuhalten, als jedesmal: „Es stehet geschrieben! Es stehet geschrieben! Es stehet geschrieben!"

O, meine Lieben, so laßt uns denn bedenken, je näher wir dem jüngsten Tage kommen, je listiger und ungestümer geht der böse Feind darauf aus, den Christen das Kleinod des Wortes ungewiß und verdächtig zu machen und so zu entreißen. O laßt uns auf unserer Hut sein! Es gilt unsere Seligkeit. Ist uns das Wort genommen, dann ist uns unsere einzige Leuchte, unser einziger Stern, unsere einzige Sonne verloschen, die uns allein leuchtet auf dem finsteren Pfad durch die Welt in den Himmel; dann ist uns der einzige Stab zerbrochen, auf den wir allein uns stützen können auf unserer Wanderung nach dem himmlischen Zion; dann haben wir unsere einzige Festung verlassen, darin wir allein sicher und unüberwindlich sind; dann haben wir unsere einzige Waffe von uns geworfen, mit der wir allein kämpfen und den Sieg davon tragen können; dann sind wir Schiffern gleich, die ohne Compaß, Ruder und Segel auf dem wilden Meere der Welt, ein Spiel der Winde und Wogen, nicht dem Hafen, sondern dem Untergange entgegen eilen. Nichts, nichts kann dann uns retten, denn alles andere ist ungewiß, Gottes Wort allein gewiß.

II.

Doch, meine Lieben, auch darum kann nichts im Himmel und auf Erden diejenigen retten, die Gottes Wort nicht rettet, weil auch zweitens nichts so kräftig ist, als Gottes Wort.

Gott ist unverletzlich heilig und gerecht. Er will, er kann daher den gefallenen Menschen nicht begnadigen und selig machen, so wie er ist. Es ist vielmehr Gottes ewiger, unveränderlicher Wille und Rathschluß, nur diejenigen Menschen zu Gnaden an- und in den Himmel aufzunehmen, welche sich vor ihm demüthigen, mit zerknirschtem und reuevollem Herzen seine Gnade suchen und mit lebendigem Herzensglauben sich die durch Christi Opfer am Creuze gestiftete Versöhnung zu eigen machen. Soll daher ein Mensch gerettet werden, so bedarf er nicht bloßen Unterricht, Warnung und Ermahnung. Er braucht vielmehr ein Mittel, welches erstlich die Kraft hat, seine natürliche Blindheit über seinen Zustand zu heilen, daß er sich selbst, seine Sünde, sein Elend recht erkennt; er braucht ein Mittel, das ihn aus seinem geistlichen Tode zum geistlichen Leben erweckt; er braucht ein Mittel, das sein steinhartes Herz zerschlägt, mürbe und weich macht und mit Reue und Betrübniß erfüllt; er braucht ein Mittel, das ihn auch dann, wenn er nun mit der Verzweiflung ringt, mit himmlischem Trost und mit dem kindlich zuversichtlichen Glauben erfüllt, daß ihm um Christi willen seine Sünden vergeben seien; er braucht endlich ein Mittel, das die tausend Ketten zersprengt, mit denen jeder Mensch von Natur an die Sünde, an die Welt, an das Irdische und Sichtbare gekettet ist, und das ihn zu einem neuen in der Liebe Gottes und seines Nächsten lebenden Menschen macht.

Wo gibt es nun im Himmel und auf Erden ein Mittel, das diese umwandelnde, wiedergebärende und erneuernde Kraft über das menschliche Herz hat? Mag Gott einen Menschen noch so sehr mit irdischen Gütern überschütten, das schmelzt sein hartes Herz nicht, wie wir an dem reichen Manne sehen. Ja, je wohler es einem Menschen in der Welt geht, um so leichter betrügt er sich selbst und meint, er brauche sich nicht zu bekehren, Gott zeige durch seinen Segen, daß er schon sein Freund sei. Trübsal und Noth haben nun zwar eine große Kraft, einen Menschen kleinlaut zu machen und ihm die Welt und Sünde zu vergällen. Aber ohne Gottes Wort kann keine noch so große Noth den Menschen zu Gott führen, wie wir an allen Heiden sehen, die kein Wort Gottes haben. Sie sind durch die Noth immer nur getrieben worden, wider das Schicksal zu murren und endlich zu verzweifeln.

Die wunderbare Kraft, einen Menschen zu wahrer

Herzensbuße und zu wahrem Herzensglauben zu bringen, hat allein das Wort Gottes. Das Wort, wenn es aus Gottes Munde geht, ist allmächtig. Unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen, was er will. Der Himmel ist durch das Wort des HErrn gemacht und alles sein Heer, durch den Geist seines Mundes. Gott spricht, so geschieht's, Er gebeut, so stehet's da. Gott sprach: „Es werde Licht!" und siehe! es ward Licht. Gott sprach: „Es werde eine Veste", und sie ward. Gott sprach: „Es sammle sich das Wasser", und es sammelte sich. Gott sprach: „Die Erde bringe hervor", und sie brachte hervor, was sie sollte. Gott sprach: „Es werden Lichter an der Veste", und sie wurden. Gott sprach: „Es errege sich das Wasser", und es erregte sich. Gottes Sohn sprach zum Sturm: Schweig und verstumme, und er schwieg und verstummte. Er sprach zu den Aussätzigen: Seid rein, und sie waren rein. Er sprach zu den Geistern der Hölle: Fahret aus! und sie fuhren aus. Er sprach zu dem Blinden: Sei sehend! und er sah. Er sprach zu dem Ohr des Taubstummen: Hephata! Thue dich auf! und das Ohr that sich auf und das Band seiner Zunge ward los. Er sprach zu den Todten auf der Bahre, im Sarge und im Grabe: Stehet auf, kommt heraus, und sie standen auf und kamen heraus. Dieses selbe Wort Gottes ist es, was in den Schriften der Propheten und Apostel aufgezeichnet steht und von Gottes wahren Knechten gepredigt wird. Auch dieses Wort Gottes ist daher ein allmächtiges Wort, das todte Seelen lebendig, felsenharte Herzen weich, Ungläubige und Trostlose gläubig und fröhlich, verurtheilte Sünder selig, Gottlose fromm, Kinder der Sünde und des Zorns zu heiligen Kindern Gottes und der Gnade macht.

Habt ihrs, meine Brüder und Schwestern, nicht selbst oft erfahren, daß das gelesene oder gehörte Wort Gottes wie ein Blitz in eure Seele fuhr und hinein leuchtete in die verborgenen Winkel eures Inneren, daß ihr auf einmal erkanntet, was ihr vorher nicht erkennen konntet? Habt ihr's nicht oft selbst erfahren, daß das Wort Gottes wie ein zweischneidiges Schwert euer Herz durchschnitt, daß es euch blutete vor Reue und Schmerz über eure Sünden? Habt ihr's nicht oft selbst erfahren, daß das Wort Gottes euch in eurer Angst und in eurem Zagen mit dem süßen Troste erfüllte, daß ihr doch Gnade und Vergebung der Sünden hättet, daß ihr doch, obgleich arme, elende Sünder, um Christi, eures Heilandes, willen nicht verloren werden, sondern das ewige Leben ererben und selig werden solltet? Habt ihrs nicht selbst erfahren, daß das Wort Gottes, wenn ihr es in euer Herz aufnahmet, eure sündlichen Lüste wie das Feuer die Stoppeln verzehrte und euch die Liebe in das Herz goß, die nichts, nichts anderes euch geben konnte?

O, meine Lieben, so schreibt es euch denn tief in eure Seele: Diejenigen, welche Gottes Wort nicht rettet und bekehrt, kann nichts im Himmel und auf Erden retten und bekehren. Das Wort Gottes ist der einzige **Baum des Lebens**, den Gott in das Erdenthal gepflanzt hat, dessen Früchte uns allein vor dem ewigen Tode bewahren. Das Wort Gottes ist die einzige **Leiter**, welche Gott vom Himmel herab auf die Erde gestellt hat, auf der wir allein zum Himmel aufsteigen können. Gottes Wort ist der einzige **Schlüssel des Himmelreichs**, den Gott vom Himmel den Menschen herab geworfen hat, mit dem wir allein die den Sündern verschlossene Pforte des himmlischen Jerusalems aufschließen können.

O so laßt euch denn, ich wiederhole es, das Wort Gottes nicht verdächtig machen und entreißen. Gebt ihr Gottes Wort weg, so gebt ihr den Himmel weg, die Seligkeit weg, eure Seele weg, so gebt ihr Gott selbst weg, denn durch das Wort allein kommt Gott zu euch und ihr zu Gott.

Begnüget euch aber nicht damit, ihr unsterblichen, durch Christi Blut theuer erkauften Seelen, daß ihr nur Gottes Wort habet. Das allein kann euch nichts helfen, sondern würde nur eure Verantwortung vor Gott einst vergrößern. Auch der reiche Mann hatte Gottes Wort, Mosen und die Propheten, und er verspottete es nicht, und doch hieß es einst: „**Du hast dein Gutes empfangen in deinem Leben**", aber nun „**wirst du gepeiniget**". O verschließet daher nicht, wie er, euer Herz vor Gottes Wort, sondern thut es auf wie der arme Lazarus, der, seine Sünde erkennend, bußfertig und geduldig Gottes Züchtigung mit bitterer Armuth und schmerzensvoller Krankheit ertrug und auf die Verheißung Abrahams gläubig wartete, und darum im Tode von den Engeln in Abrahams Schooß getragen, d. h. an die Himmelstafel gesetzt wurde, wo er mit Abraham, Isaak und Jakob ewig getröstet und erquickt wurde. So bleibt auch ihr bei der reichen Predigt des

Wortes Gottes nicht leeren Herzens; widerstrebet nicht seiner Stimme, wenn sie auch euch zur Buße ruft; und wenn ihr dann hungert und dürstet nach Gnade und Vergebung, so folget auch dem Rufe eures Heilandes im Evangelio: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, so will ich euch erquicken und ihr sollt bei mir Ruhe finden für eure Seelen."

O HErr JEsu, der Du weißt, daß uns nichts retten und bekehren kann, wenn Dein Wort uns nicht rettet und bekehret, erbarme Dich doch unser aller. Erhalte uns nicht nur Dein Wort, sondern laß es uns auch nicht vergeblich gepredigt werden. Erfülle dadurch unsere von Natur sicheren Herzen mit Schrecken der Hölle. Hast Du uns aber getödtet, so mache uns auch wieder lebendig; hast Du uns dadurch in die Hölle geführt, so führe uns auch wieder heraus. Und dann gib uns Deinen Heiligen Geist zu einem neuen Leben in Deiner Liebe, bis wir endlich Dich schauen und vollkommen lieben und loben von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Am zweiten Sonntage nach Trinitatis.

Die Gnade unseres HErrn und Heilandes JEsu Christi, die Liebe Gottes, des Vaters, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Alles, was Gott geschaffen hat, das hat er geschaffen, nicht weil er durch irgend etwas dazu gezwungen gewesen wäre, oder weil er sich selbst damit hätte einen Nutzen verschaffen wollen, sondern allein bewogen durch seine ewige Liebe. Zwar sagt David: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündiget seiner Hände Werk. Ein Tag sagt es dem anderen, und eine Nacht thuts kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. Ihre Schnur gehet aus in alle Lande, und ihre Rede an der Welt Ende." Zwar haben also alle Creaturen Zungen, mit denen sie ihren Schöpfer Tag und Nacht preisen sollen; Gottes Ehre ist der Zweck und das Ziel ihres Daseins. Aber Gott war nicht nur frei, die Welt zu schaffen, oder in ihrem Nichts zu lassen; sondern wie seine vollkommene Herrlichkeit jetzt durch das Lob der Creaturen nicht größer wird, als sie von Ewigkeit war, so würde sie auch nicht geringer gewesen sein, wenn auch keine Welt entstanden wäre, wenn ihn auch noch jetzt weder Himmel noch Erde, weder Engel noch Menschen lobten. Gott bedurfte keines Geschöpfes. Er ist ein wallendes Meer ewiger Liebe, das endlich in Erschaffung zahlloser Wesen überfloß, an denen er seine Liebe offenbaren und denen er seine Güte mittheilen wollte.

Insonderheit war es der Mensch, auf welchen Gott den vollen Strom seiner Güte herabfließen zu lassen von Ewigkeit beschloß. Gott beschloß nemlich, ein Reich der Seligkeit und Herrlichkeit zu stiften und darin alle Menschen endlich um sich zu versammeln. Darum schuf auch Gott den Menschen nach seinem Bilde, damit derselbe einer ewigen Freude und Seligkeit in ihm fähig sei.

Wir Menschen sind nun zwar in die Sünde gefallen, haben dadurch das uns einst anerschaffene Ebenbild Gottes wieder verloren und sind nun von Natur durchaus nicht geschickt zu dem seligen Reiche Gottes, für welches uns Gott bei der Erschaffung alle bestimmt hat; aber Gottes Sohn ist darum in die Welt gekommen, damit er ein Gnadenreich für uns gefallene Menschen errichte, aus welchem wir einst durch den Tod in das göttliche Reich vollkommener Seligkeit und Herrlichkeit eingehen sollen.

In jenes vollkommene selige Reich wird aber niemand kommen, der nicht erst hier ein Unterthan im Gnadenreiche Christi geworden ist. Christus spricht deutlich: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich"; „Ich bin die Thür, so jemand durch mich eingehet, der wird selig werden." Und Petrus bezeugt: „Es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden." Ausdrücklich lehrt es aber insonderheit Paulus, daß das Reich Christi auf Erden einst in das Reich des dreieinigen Gottes im Himmel aufgehen wird, wenn er im 15. Capitel seines ersten Briefs an die Korinther also schreibt: „Gleichwie sie in Adam alle sterben, also

werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden. Ein jeglicher aber in seiner Ordnung. Der Erstling Christus. Darnach die Christo angehören, wenn er kommen wird. Darnach das Ende, wenn er das Reich Gott und dem Vater überantworten wird. Wenn aber alles ihm unterthan sein wird; alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan sein dem, der ihm alles untergethan hat, auf daß Gott sei alles in allem." Ihr sehet hieraus, es gibt nur Eine Stadt Gottes im Himmel und auf Erden; wer nun im Himmel innerhalb ihrer Ringmauern wohnen will, der muß auf Erden schon in ihrer Vorstadt sein. Es gibt nur Einen Tempel Gottes hier und dort; wer daher dort in das Allerheiligste eingehen will, der muß hier schon eingehen zu den Vorhöfen der Gnade. Es gibt nur Ein Reich Gottes in dieser und in jener Welt; wer nun einst an dem glorreichen Einzug in dieses Reiches Residenzstadt, in das himmlische Jerusalem, theilnehmen will, der darf hier nicht ein Gast und Fremdling in Christi Reich bleiben, sondern muß schon in dieser Welt ein Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenosse werden. Als daher Christus öffentlich unter dem jüdischen Volke auftrat, so war sein erstes Wort: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei gekommen."

Diese Einladung in Christi Reich ist schon oft auch an uns ergangen. Sind wir aber auch dieser Einladung schon alle gefolgt? Gehört niemand unter uns mehr zur Welt? Ist die Sünde nicht mehr unsere Königin, ist Christus der HErr unser aller Herrscher geworden? Haben wir den Gnadenruf des Evangeliums schon alle angenommen? Können wir schon alle ohne Widerspruch unseres Gewissens sagen mit Paulo: „Unser Bürgerrecht ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes JEsu Christi, des HErrn"? — Ach, bei manchen ist nur allzusehr zu besorgen, daß der Ruf: „Kommt, es ist alles bereit", in ihren Herzen noch nicht lebendig und kräftig geworden ist, und daß sie sich noch nicht aufgemacht haben, den Weg nach dem himmlischen Zion im Glauben zu betreten. Damit nun unser keiner dahinten bleibe, so laßt uns jetzt hören, warum wir uns nichts abhalten lassen sollen, in Christi Reich einzugehen.

Text: Luk. 14, 16—24.

Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl, und lud viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommet, denn es ist alles bereit. Und sie fingen an alle nach einander sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinaus gehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich hab ein Weib genommen; darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam, und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig, und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt, und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune, und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

Christus vergleicht hier die Berufung der Menschen in sein Gnadenreich mit einer Einladung zu einem großen Abendmahle. Er zeigt aber zugleich hiermit an, daß leider gar viele der an sie ergangenen Einladung keine Folge leisten, und daß andere erst dazu ernstlich genöthigt werden müssen. Laßt uns daher jetzt gemeinschaftlich erwägen:

Warum sollen wir uns weder Welt noch Sünde von dem Eingang in Christi Reich abhalten lassen?

1. warum die Welt nicht? und
2. warum die Sünde nicht?

I.

Christus beginnt in unserem Evangelio mit den Worten: „Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl." Christus stellt hier, wie schon erwähnt, unter dem Bilde eines großen Abendmahls sein Gnadenreich dar. Er will sagen: Die Menschen sind durch die Sünde in den geistlichen Tod gefallen, denn der Tod ist der Sünden Sold. Hätte sich nun Gott nicht ihrer erbarmt, so hätten sie verschmachten, und endlich ewig sterben und verderben müssen. Aber Gott hat sich der Menschen angenommen, er hat schon von Ewigkeit beschlossen, ihnen ein großes

herrliches Mahl am Abende der Welt zuzurichten, bei welchem er ihre Seelen speisen wolle mit dem Brode des Lebens, das allen Hunger ihrer Seelen stillt, das vor dem Tode schützt und zum ewigen Leben nähret. Gott beschloß nemlich, seinen Sohn in die Welt zu senden, durch ihn die sündige Welt mit sich zu versöhnen, ihr Gnade, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit erwerben und das Himmelreich eröffnen zu lassen. Wer daher an Christum glauben würde, der sollte alle diese durch ihn erworbenen Wohlthaten genießen, hier zeitlich und dort ewiglich.

Wenn Christus nun fortfährt: „Und (er) lud viele dazu", so will er damit sagen, daß Gott alle Menschen sogleich nach ihrem Fall in Sünden in das Gnadenreich seines Sohnes eingeladen habe, indem er ihnen offenbarte, daß ein Erlöser kommen und der Schlange den Kopf zertreten werde.

Doch Christus fährt weiter fort: „Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit. Und sie fingen an alle nach einander sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinaus gehen, und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen." Hier beschreibt Christus, wie das schon im Alten Bunde durch die Propheten eingeladene Volk der Juden die neue Einladung zum großen Abendmahle, nemlich das Evangelium, zur Stunde des Abendmahls, das ist, zur Zeit der Erscheinung Christi, wo der Tisch, so zu sagen, endlich gedeckt war, angenommen habe; es habe sich nemlich einer nach dem anderen entschuldigt, und zwar habe die meisten nichts anderes, als die Dinge dieser Welt, abgehalten.

So war es aber, meine Zuhörer, nicht allein zu Christi Zeit (denn die Stunde des Abendmahls dauert eben fort bis an das Ende der Tage,) so ists daber immer zur Zeit des Neuen Testamentes gewesen bis zu dieser Stunde. Denn schlagen nicht noch jetzt die meisten die Einladung des Evangeliums aus? und warum? Warum wollen jetzt die meisten sogenannten Christen nichts wissen von der Predigt von Christo? warum hören sie lieber von einer armseligen Moral oder Sittenlehre? Warum wollen so viele nichts wissen von dem Rufe: „Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen"? Oder warum hören wohl noch manche die Einladung gern und kommen fleißig zur Kirche, wo gerufen wird: „Kommt, es ist alles bereit"? warum kommen aber so wenige von ihnen wirklich zu Christo? Warum entschließen sich so wenige, sich wahrhaft zu Christo zu bekehren und wahre Christen zu werden? Warum bleibt es bei so vielen bei einem gewissen Wohlgefallen an dem trostvollen Evangelio, ohne daß dasselbe wirklich ihr tägliches Brod, das Leben ihrer Seele und die Seele ihres Lebens wird?

Bei den meisten heißt es, wie im Evangelio, wenn auch nicht mit dem Munde, doch in ihrem Herzen: ich habe dies oder das gekauft, ich habe dies oder das zu thun, ich habe ein Weib oder einen Mann genommen, u. dergl., darum bitte ich dich, entschuldige mich; ich kann nicht kommen. Man kann sich von den Dingen dieser Welt, sei es nun irdisches Gut, oder irdische Lust, oder irdische Ehre, wie man meint, unmöglich ganz losreißen; man denkt, man könne doch dem Glücke, das einen in der Welt oft so freundlich anlächelt, nicht muthwillig den Rücken kehren. Man ist schon satt von dem Guten, was die Welt ihren Kindern aufträgt; man ist schon trunken von dem Becher der Freude, den sie ihnen eingeschenkt hat. Oder man ist zu verwickelt in der Welt Sorgen und Mühen, daß man keine Zeit findet, zu Christo, daß ich so sage, täglich zu Gaste zu gehen. Man fürchtet dann zu viel zu verlieren und zu wenig dabei zu gewinnen. Man achtet Christum und sein Reich nicht werth, ihm ein ganzes Leben zum Opfer zu bringen. Ja, man hält das Leben in Christi Reich für eine verdrießliche schwere Sache, wodurch man sich mehr unglücklich zu machen und sich das Leben zu verbittern fürchtet.

Aber ach! wie thöricht sind doch solche Gedanken! wie thöricht handeln alle diejenigen, die sich die Dinge dieser Welt von dem Eingang in Christi Reich abhalten lassen! Die Welt ist's wahrlich werth, daß man sie verlasse, und das Reich Christi wahrlich werth, daß man alles hingebe, um durch die enge Pforte dieses Reiches hindurchzudringen! Denn was ist das Leben in dieser Welt? Es ist, wie Christus es beschreibt, die Freude und Sorge um Acker, Vieh, Weib und Kind; es ist, was Moses davon schreibt: „Unser Leben währet

siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon." „Es ist", wie Sirach schreibt, „ein elend jämmerliches Ding um aller Menschen Leben, von Mutterleibe an, bis sie in die Erde begraben werden, die unser aller Mutter ist. Da ist immer Sorge, Furcht, Hoffnung, und zuletzt der Tod. So wohl bei dem, der in hohen Ehren sitzt, als bei dem Geringsten auf Erden; so wohl bei dem, der Seide und Krone trägt, als bei dem, der einen groben Kittel anhat." Wer ist unter uns, der nicht in diese Schilderung des Lebens in dieser Welt einstimmen müßte? Blicke nur ein jeder zurück in sein Leben, müßt ihr nicht bekennen, daß wahres Glück in dieser Welt ein leerer Hoffnungstraum der Jugend ist, der nie in Erfüllung geht? Müßt ihr nicht mit Salomo bekennen: Ja, es ist alles eitel, ach, alles ganz eitel? Wäre es daher nicht schon Thorheit, sein Herz an irgend ein Ding in dieser Welt zu hängen, wenn es auch kein Reich Christi gäbe?

Aber was kann vollends thörichter sein, als sich die elenden Dinge dieser Welt von dem Eingang in dieses Reich abhalten zu lassen? Denn das Reich Christi ist keinesweges, was die meisten Menschen denken: wer in dieses Reich eingeht, verbittert sich sein Leben wahrlich nicht; es ist, wie Christus in unserem Evangelio zeigt, ein Mahl, es ist also keine schwere Arbeit, kein saurer Dienst, sondern, wie es anderwärts heißt, Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geiste. Wer der Welt Abschied gibt und hängt sich mit seinem Herzen an Christum, der findet an Gott einen gnädigen und freundlichen Hausvater, der seiner Sünden in Ewigkeit nicht gedenken will, der alle Sorgen von seinem Herzen nimmt, ihn in seinem Hause wohnen, an seiner Tafel essen und aus seinem Becher trinken läßt und ihn also an Leib und Seele reichlich und täglich versorget und erquicket. Wer der Welt Abschied gibt und hängt sich mit seinem Herzen an Christum, der fängt erst an wahrhaft zu leben; der erfährt erst, was es heißt, fröhlich sein; der fühlt erst, welche Ketten er vormals trug, da er noch der Sünde diente, und wie selig es ist, von ihr frei sein; er sieht nun erst, in welcher Finsterniß er vormals schmachtete, ohne es zu wissen, und wie selig der ist, dem die Sonne der Gnade aufgegangen ist. So lange freilich ein Mensch noch von der Welt bezaubert ist, da **kann** er es nicht glauben, daß man es in Christi Reiche besser habe, als in der Welt, und daß ein Christ unaussprechlich glücklicher sei, als selbst das glücklichste Weltkind; aber ihr, die ihr es noch nicht glauben könnet, und daher die Welt und ihre Dinge dem Reiche Christi und seinen Freuden vorzieht, solltet ihr nur einmal einen Tag lang erfahren, was die Christen erfahren, so würdet ihr euch ganz gewiß nach der Welt nicht zurücksehnen, sondern mit David sprechen: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, HErr Zebaoth! Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des HErrn; mein Leib und Seele freuet sich in dem lebendigen Gott. Denn ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend. Ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten." Ja, ihr würdet bald mit Paulo ausrufen: „Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. Denn ich achte es alles für Schaden gegen der überschwänglichen Erkenntniß Christi JEsu, meines HErrn."

Wollet ihr Kinder der Welt euch aber nicht in Christi Reich **locken** lassen durch die Vorstellung, wie gut ihrs bei ihm haben könntet, so höret, was Christus weiter sagt, um euch zu schrecken. Er spricht: „**Und der Knecht kam, und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig und sprach: Ich sage euch, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.**" Hier hört ihrs, warum Christus sein Reich ein **Abendmahl** nennt und nicht ein Mittagsmahl, darum nemlich, weil das Abendmahl das letzte des Tages ist, auf welches dann kein anderes folgt. Wer daher hier Christi Gnadentafel verachtet, wird dort keine Himmelstafel für sich bereitet finden. Wer hier nicht in das Gnaden-Reich **Christi** eingeht, dem wird sich dort kein Reich der Herrlichkeit aufthun. Ja, so freundlich Christus hier alle zu seinem Abendmahl lockt, so zornig wird er die dort von sich stoßen, die seine freundliche Einladung hier verachtet und die elenden Dinge dieser Welt seinen himmlischen und so sauer erworbenen Gütern und Freuden vorgezogen haben; für sie wird dort alles Erbarmen zu Ende sein; Christus wird zu ihnen sagen: ihr habt mich, das Brod des Lebens, verachtet, so sterbet denn auch immer und ewiglich, und esset das Brod der Trübsal; ihr ver-

achtetet den Kelch meiner Gnade, den ich euch reichte, so trinket nun auch aus dem Becher meines Zornes; ihr verachtetet meinen Segen, so traget denn meinen ewigen Fluch; ihr verachtetet meinen Himmel, so gehet denn hin in eure Hölle.

Denn wer nicht in der Zeit
Sich gläubig zu mir wendet,
Der bleibt in Ewigkeit
Von meinem Freudenhaus
Ganz, ganz geschlossen aus,
Vergöß er in dem Weh
Auch einen Thränensee.

II.

Doch, meine Lieben, Christus zeigt uns nicht nur, warum uns nicht die Dinge dieser Welt, sondern auch, warum wir uns zweitens nicht unsere Sünde von dem Eingang in sein Reich abhalten lassen sollen.

Es ist nemlich eine allgemeine Erfahrung, so lange ein Mensch noch nicht erkennt, was das heißt, wenn er bekennen muß: Ich bin ein Sünder! so lange meint der Mensch entweder, er bedürfe des Gnadenreiches Christi nicht, er könne mit seiner eigenen Gerechtigkeit vor Gott bestehen, oder er achtet doch das Reich Christi nicht so viel werth, daß er um desselben willen die ihm so liebe Welt verleugnen und verlassen wollte und sollte. Wird es aber einem Menschen durch Gottes Gnade und die Erleuchtung seines Heiligen Geistes offenbar, was Gott von ihm fordern könne und müsse, und wie es mit ihm ohne Christum stehe; wird ihm die Verwerflichkeit seines ganzen bisherigen Lebens, die Unfläthigkeit seiner eigenen Gerechtigkeit, das Verderben seines Herzens, die große Schuld, die er vor Gott hat, und das vollkommene Recht Gottes, ihn zeitlich und ewig zu strafen, offenbar: dann wird der Mensch gemeiniglich so blöde und verzagt, daß er es nicht wagen will, durch den Glauben in Christi Gnadenreich einzugehen und sich seiner als seines Versöhners, Heilandes und Seligmachers zu getrösten. Er meint, er müsse sich erst bessern und reinigen; er müsse etwas mitbringen, damit Christus bewogen werde, ihn anzunehmen; wie er jetzt sei, so müsse sich Christus seiner schämen und so könne er nur seinen Zorn über ihn ausschütten; einem so großen Sünder könne Gott unmöglich ohne weiteres alles verzeihen und vergeben und ihn als sein Kind annehmen. So wenig ein schmutziger Bettler, der einen König muthwillig beleidigt, geschändet und verspottet habe, sich unterfangen dürfe, so wie er sei, in des Königs Festsaal einzutreten als ein Gast, so wenig, und noch viel weniger dürfe er es wagen, als ein schnöder unreiner Sünder bei dem großen Abendmahle des Sohnes Gottes zu erscheinen.

Was sagt aber Christus hierzu? Er spricht in seinem Gleichniß in unserem Evangelio weiter: „Der Hausherr sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt, und führe die Armen, und Krüppel, und Lahmen, und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen, und an die Zäune, und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde."

Hiermit zeigt Christus zuerst, daß, nachdem die Einladung in sein Reich erst eine allgemeine an alle Juden gerichtete gewesen sei, die Reichen aber diese Einladung verachtet hätten, daß nun hauptsächlich den Armen und Elenden das Evangelium geprediget werde, und daß, nachdem die Juden das Evangelium ganz von sich gestoßen haben würden, sich seine Knechte mit ihrer Einladung an die Heiden wenden würden. Christus entdeckt uns jedoch hiermit auch überhaupt die wahre Beschaffenheit seines Reiches. Er will hiermit sagen, so wenig derjenige selig werden könne, der seine Gnade verachte, wenn er auch noch so ehrbar lebe, so wenig solle der verloren gehen, der nach seiner Gnade Verlangen trage, wenn er auch im Geistlichen ein Armer, ein Krüppel, ein Lahmer, ein Blinder, ja, der allerelendeste heimathlose Bettler sei, das heißt, wenn er auch noch so arm an allen guten Werken, noch so untüchtig zu allem Guten und noch so unrein sei; wenn er sich auch noch so sehr von Gott entfernt, noch so viele Sünden gethan, noch so oft und noch so schwer und noch so lange gesündigt habe; kurz, wenn er auch ein noch so großer, elender, ja schändlicher Sünder sei, dessen sich alle Menschen schämten, der von allen zurückgestoßen und von niemandem getröstet, sondern dem von allen die Hoffnung der Seligkeit abgesprochen und die Verdammniß zugesprochen werde: er solle nicht verloren gehen, der Eingang in sein Gnadenreich stehe ihm offen. Ja, das will Christus mit dem zweiten Theile seines Gleichnisses sagen.

Sehet hieraus, meine Lieben: so wenig sich ein Mensch die Welt abhalten lassen soll von dem Eingang

in Christi Reich, so wenig soll er sich auch seine Sünde und Unwürdigkeit davon abhalten lassen.

Freuet euch darum ihr alle, die ihr euch durch Gottes Gnade als ganz unwürdige Sünder erkannt habt und nun Verlangen traget, in Christi Gnadenreich aufgenommen zu werden. Euch allen läßt Christus zurufen: „Kommet, kommet, denn es ist alles bereit." Ja, er gebietet seinen Knechten, daß sie euch „nöthigen" sollen, „herein zu kommen". Höret nun nicht auf die Stimme eures Herzens, das euch die Gnade absprechen wird; euer Herz ist euer Richter nicht, sondern das Wort Gottes, und das ruft euch zu: „Kommet, es ist alles bereit." Lasset euch auch nicht das Gesetz schrecken; lasset euch nicht dadurch verzagt machen, daß ihr in Gottes Wort leset, wie viel Gott von den Menschen fordere und wie schwer er alle Sünden strafen wolle. Das Gesetz hat kein Recht über die, die zu Christo fliehen, denn „Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubt, der ist gerecht." Lasset euch nur nicht schrecken, wenn vielleicht der Satan euch den Gedanken in das Herz schießt, wie einen feurigen Pfeil, eure Sünden seien zu groß, oder ihr hättet zu lange gesündigt, oder ihr wäret schon zu oft wieder abgefallen: das Wort: „Kommt, es ist alles bereit", soll fort gehen bis an den jüngsten Tag und darum auch bis an deine letzte Stunde; wenn dir dasselbe zugerufen wird, und du erkennest deine Sünde, so gilt auch dir es, so kannst und sollst auch du kommen, und Gnade nehmen um Gnade.

Hier spricht aber vielleicht mancher: Ich wollte wohl gerne kommen, aber ich fürchte, es fehlt mir gerade an dem Nothwendigsten, nemlich an einer recht lebendigen Erkenntniß meiner Sünden. Du, der du also klagst, bedenke: nicht durch die Erkenntniß seiner Sünden soll der Mensch Gnade finden, sondern durch Christum, so er an ihn glaubt. Es kommt daher nicht auf den Grad deiner Sündenerkenntniß an. Kannst du, ohne zu heucheln, sagen, daß du dich für einen ganz unwürdigen Sünder erkennest, der nur aus Gnaden selig werden kann, o so warte nicht, sondern eile, daß du deine Seele errettest: „Komm, komm, es ist alles bereit."

Hier spricht aber vielleicht ein anderer: Ich fürchte, mich selbst zu betrügen. Ach, nur zu viele sind schon zugefahren, haben sich selbst einen eigenen Glauben gemacht, haben sich der Gnade Christi zu trösten gemeint und sind endlich verloren gegangen. Wohl ist dies wahr. Aber diese alle sind nicht darum verloren gegangen, weil sie sich wirklich Christi getröstet hätten, sondern weil sie es meinten und sich daher nicht von Herzen zu Christo wendeten. Wer sich aber von Herzen zu Christo wendet, wem es wirklich darum zu thun ist, durch ihn Gnade zu erlangen, der betrügt sich nicht, denn dann müßte Christus selbst ihn betrügen, der da sagt: „Kommet, denn es ist alles bereit." Aber Er betrügt dich nicht, o Sünder! Nein!

> Es ist noch Raum in JEsu Wunden da,
> Dahin man fliehen kann.
> Kommt, Sünder, her, ruft gläubig: Hephata!
> Klopft arm und elend an.
> Hier ist ein tiefes Meer zu finden,
> Darein versinken alle Sünden.
> Es ist noch Raum.
>
> Es ist noch Raum; das ist ihm nicht genug,
> Daß viele selig sind;
> Er zöge gern durch seinen Gnadenzug
> Ein jedes Menschenkind.
> Er ruft mit heißem Liebesschalle:
> Mein Herz umfaßt euch Sünder alle.
> Es ist noch Raum. Amen.

Am dritten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unsers HErrn. Amen.

In demselben, unserm theuren Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

So leicht die Welt alle Sünden sich selbst vergibt, eine so strenge Sittenrichterin ist sie über andere; und so gering sie sonst überhaupt die Sünde achtet, so leicht schließt sie gewisse Sünder von ihrer Vergebung aus.

Mag ein Mensch in seinem ganzen Handel und Wandel auf Kosten seines Nächsten nur seinen Nutzen suchen und zum Goldklumpen sagen: Mein Trost! — mag ein Reicher den armen Arbeiter immer drücken; mag er mit seinen Capitalien den offenbarsten Wucher treiben; mag er seine Waaren über ihren Werth ver-

kaufen — dies vergibt die Welt gar leicht, ja, sie achtet dies alles für keine Diebstähle, und für keine Sünden, die der Buße und Vergebung bedürften, sondern für Beweise von Klugheit zu leben: hat sich aber ein Mensch einmal eines offenbaren Diebstahls schuldig gemacht, so achtet sie einen solchen für unfähig, je wieder ein Glied ihrer achtbaren Gemeinschaft, und ihrer Liebe und ihres Zutrauens würdig zu werden. Mag ein Wüstling täglich prassen und schwelgen in kostbaren Weinen und Leckereien, darüber der Noth seiner Brüder vergessen und sein Herz für ihr Elend verschließen; mag er täglich berauscht auf sein Lager taumeln; mag er ganz offenbar den Bauch zu seinem Gott machen — dies verzeiht die Welt dem Reichen gar gern; ja, sie preis't ihn darob selig, daß das Glück ihm in dieser Welt so hold sei: sieht sie aber einen rohen ungebildeten Menschen, von gemeinen Getränken berauscht, in seinen Sünden liegen, so denkt sie keinesweges daran, daß auch der Tiefgefallenste doch eine theuer erkaufte Seele habe, sie achtet ihn vielmehr für einen Auswurf der Menschheit, für den es keine Gnade gebe und der keines Erbarmens werth sei, und sie tritt ihn daher als einen Verworfenen mit Füßen. Mag ein Wollüstling immer heimlich in allen Schanden leben, beobachtet er dabei äußerlich einen gewissen Anstand, so deckt die Welt alle seine Werke der Finsterniß gar gern als verzeihliche Schwachheiten mit dem weiten Mantel ihrer sogenannten Liebe zu: wird hingegen ein Mensch durch Offenbarwerdung eines schweren Sündenfalles vor den Menschen zu Schanden, dann ist dem Gefallenen in den Augen der Welt ein untilgbares Brandmal aufgedrückt. Mag ein Mensch unversöhnlich sein ein ganzes Leben hindurch, mag er einen glühenden Haß und einen unauslöschlichen Rachedurst gegen den einen oder anderen seiner Brüder in seinem Herzen tragen, das achtet die Welt für keinen Mord, sie nennt das einen edlen Stolz: ist hingegen ein gemeiner Mörder endlich in die Hände der Gerechtigkeit gefallen, so glaubt sie, ein so böser Mensch könne einem guten Menschen nun nie gleich kommen; sie achtet es daher für ein leeres Schauspiel, wenn ein solcher armer Sünder etwa noch auf dem Hochgericht bekennt, zur Vergebung seiner Sünden und zur Gewißheit seiner Seligkeit gekommen zu sein; ja, wenn er wohl gar die ehrbare Welt zur Buße ermahnt, so sieht sie das für eine unerträgliche Heuchelei und Frechheit an. — Kurz, mag ein Mensch immerhin Gott in seinem Herzen nicht achten, bei allen seinen Handlungen nichts nach Gott fragen, Gott weder fürchten, noch lieben, noch vertrauen, sondern sich selbst zu seinem Gott machen, was fragt die Welt darnach? Er bleibt ihr doch ein ehrenwerther Mann, wenn er nur auf seinen guten Ruf vor Menschen hält: — setzt hingegen ein Mensch bei seinen Sünden die Scham vor Menschen aus den Augen, verliert er durch seine Sünden seinen guten Namen vor Menschen, sind seine Sünden schimpflich, dann geht die Welt verächtlich an ihm vorüber, dann schämt sie sich seiner, dann will sie sich durch Gemeinschaft mit einem solchen Sünder nie verunreinigen, sie achtet alle Arbeit an seiner Besserung für vergeblich und überläßt ihn seinem Schicksal als einen Verlornen.

Wäre, meine Lieben, Gott, wäre JEsus Christus, der Sohn Gottes, auch so gesinnt, wie die Welt, dann stünde es traurig um die armen Sünder. Dann wären gerade diejenigen, die ihre Nichtigkeit, Unwürdigkeit und Sünde am lebendigsten erkennen, am größten ansehen und daher am gedemüthigtsten und gnadenhungrigsten sind, die Trostlosesten. Aber wohl allen erschrockenen Sündern, die die Gnade begehren, es ist nicht so. Christus ist ein barmherziger Samariter, der an dem in dem Blute seines Sündenelendes liegenden Menschen, auch an dem Elendesten und Tiefgefallensten, nicht vorüber gehet; ja, Christus spricht ausdrücklich: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken; ich bin gekommen zu rufen die Sünder zur Buße, und nicht die Gerechten.“ An einer anderen Stelle sagt er: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.“ Schon die Propheten des Alten Testaments, die von dem Messias geweissagt haben, haben dies von ihm vorausverkündigt. Im Propheten Hesekiel wird der Heiland u. a. selbst also redend eingeführt: „Wie ein Hirte seine Schafe suchet, wenn sie von seiner Heerde verirret sind: also will ich meine Schafe suchen. Ich will das Verlorne wiedersuchen, und das Verirrete wiederbringen, und das Verwundete verbinden, und des Schwachen warten; und was fett und stark ist, will ich behüten, und will ihrer pflegen, wie es recht ist.“

Die Erfüllung dieser überaus tröstlichen Weissagung finden wir in unserem heutigen Evangelio; da hören und sehen wir, wie Christus das Verirrte und Verlorne wirklich treulich suchet. An dieser lieblichen, freundlichen Wahrheit laßt uns jetzt unsere Seelen weiden.

Text: Luk. 15, 1—10.

Es naheten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichniß und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der eines verlieret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste, und hingehe nach dem verlornen, bis daß ers finde? Und wenn ers funden hat, so legt ers auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heim kommt, ruft er seinen Freunden und Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf funden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Oder welch Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde und kehre das Haus, und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? Und wenn sie ihn funden hat, rufet sie ihren Freundinnen und Nachbarinnen, und spricht: Freuet euch mit mir; denn ich habe meinen Groschen funden, den ich verloren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.

Auf Grund dieses unvergleichlichen Evangeliums laßt uns jetzt unsere Andacht auf die Wahrheit richten:

Christus sucht das Verirrte;

wir suchen hierbei die Antwort auf folgende zwei Fragen:

1. Welche Verirrte sucht Christus? und
2. Wie sucht er sie?

I.

Zu Anfang unseres Evangeliums wird uns erzählt: „Es naheten aber zu ihm", nemlich zu JEsu, „allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten, und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an, und isset mit ihnen." Hier hören wir, daß sich einst Sünder von allen Gattungen zu Christo nahten und daß sie von ihm alle, und zwar auch die größten und damals verachtetsten, freundlich aufgenommen wurden, so daß sich die heilig sein wollenden Pharisäer und Schriftgelehrten gar sehr daran ärgerten und stießen, und nicht undeutlich zu verstehen gaben, Christus müsse wohl selbst nicht eben sehr heilig und der Sünde nicht eben sonderlich feind sein, da er sich mit den gottlosesten Menschen so gemein mache. Und was thut Christus? Sucht er sich etwa damit zu entschuldigen, daß die Sünder sich ihm aufdrängen und daß er sich daher ihrer nicht erwehren könne? Keinesweges; Christus zeigt vielmehr in dem Folgenden durch mehrere Gleichnisse, daß er nicht anders könne, als sich aller Verirrten auf das treueste und ernstlichste annehmen und sie suchen, bis er sie gefunden habe.

Das Erste, was wir in unserem Evangelio auf die Frage: Welche Verirrte sucht Christus? zur Antwort erhalten, ist daher dieses: Christus sucht alle Verirrte ohne Unterschied. Welche Menschen gehören denn nun aber zu den Verirrten? Das sind, meine Lieben, nicht allein diejenigen, welche in den Wüsteneien des Heidenthums noch ohne alle Erkenntniß Gottes und ihres Heilands umherirren; nicht nur diejenigen, welche auf die Wege des offenbaren Unglaubens und offenbarer Laster gerathen sind; nicht nur diejenigen, die, wie der verlorne Sohn, das Haus ihrer frommen Eltern und die Gemeinschaft der Christen verlassen haben, den erhaltenen christlichen Unterricht und die ihnen gegebenen dringenden Ermahnungen in den Wind schlagen, ihr Confirmationsgelübde vergessen, mit der gottlosen Welt den Weg aller Eitelkeit gehen, nichts nach Gottes Wort, nichts nach Kirche, nichts nach dem Abendmahl, nichts nach Gebet, nichts nach Himmel und Hölle mehr fragen: ein Verirrter kann auch derjenige noch sein, der mitten unter den Christen wandelt, mit ihnen eine innige Gemeinschaft hält, äußerlich christlich lebt, christlich redet, für das Reich Gottes eifert u. dergl. Verirrte sind nemlich von Natur alle Menschen, denn ein jeder kommt ohne wahre Liebe zu Gott, ohne wahre Furcht vor Gott und ohne wahres Vertrauen auf Gott, hingegen aber mit einer falschen Liebe zu sich selbst und mit der Liebe zur Sünde und Welt und ihrer Eitelkeit auf die Welt. Niemand lebt von Natur in der Gemeinschaft Gottes; der eine verirrt sich nur mehr in die Dornenhecken des Geizes und der Geldliebe, ein anderer mehr in die Sümpfe der Wollust, ein dritter mehr auf die jähen Höhen der Hoffart und Selbstgerechtigkeit und dergleichen. — Sonst sind alle Men-

schen von Natur gleich weit von Gott verirrt. Christus sucht sie daher auch alle, er sucht mit einem Wort die ganze Welt.

Eben darum hat er, der eingeborne Sohn Gottes, von Ewigkeit beschlossen, ein Mensch zu werden und sich in unser Elend herab zu senken; und eben darum hat er diesen ewigen seligen Rathschluß ausgeführt, hat am Creuze alle Menschen durch sein Blut und seinen Tod mit Gott versöhnt und erlös't, um alle Menschen zurückzubringen in die Arme seines himmlischen Vaters. Das ist nun eben Christi Amt und Geschäft, alle Verirrte zu suchen. Wie in dem Alten Testament der Hohepriester die Namen aller Stämme Israels auf seinem Brustschild trug, so trägt Christus die Namen aller verlornen Menschen auf seinem Herzen; sie sind eingeschrieben in das Buch seiner Allwissenheit und eingegraben in seine durchbohrten Hände. Er macht keinen Unterschied. Er sucht alle Verirrte, unter den Armen wie unter den Reichen, unter den Niedrigen und Verachteten, wie unter den Hohen und Geehrten, unter den Einfältigen wie unter den Gelehrten, unter den Kindern wie unter den Erwachsenen, zu jeder Zeit bis an das Ende der Tage, in jedem Lande, unter jeder Nation. Kein Mensch ist Christo zu gering, daß er sich nicht nach ihm umsehen und um die Rettung seiner Seele bekümmert sein sollte; kein Mensch ist ihm zu weit verirrt, daß er ihm nicht nacheilen sollte; kein Mensch ist ihm zu tief gefallen, daß er ihm nicht die Hand, ihn aufzurichten, reichen sollte; kein Mensch hat Gott und seinen Heiland zu schwer beleidigt, daß er sich nun seiner gar nicht mehr annehmen wollte; kein Mensch ist ein zu schändlicher Sünder, daß sich Christus seiner schämen sollte. Nein, Christus bekennt es vor den stolzen, hoffärtigen, heuchlerischen und selbstgerechten Pharisäern, daß er allerdings ein Sünderfreund sei, daß er alle Sünder liebe, daß ihm das Herz breche über der Noth eines jeden, daß er daher alle suche, keinen, der zu ihm komme, hinausstoße, sondern alle annehme.

Doch wie? macht denn Christus gar keinen Unterschied unter den Sündern? Ja, einen Unterschied gibt es allerdings, den Christus macht, aber nicht einen solchen, wie die Welt. Die Welt macht einen Unterschied zwischen großen und kleinen Sündern; einen großen Sünder nennt sie denjenigen, welcher in offenbare Sünden und Laster gefallen ist, einen kleinen geringen Sünder aber nennt sie denjenigen, welcher äußerlich ehrbar lebt, mag er dabei in seinem Herzen beschaffen sein, wie er wolle. Nach Gottes Wort findet aber das Gegentheil statt: Gott sieht vor allem das Herz an; die schwersten Sünden, die ein Mensch begehen kann, sind daher die Uebertretungen der drei ersten Gebote. Wohnt nemlich in dem Herzen des Menschen keine wahre Furcht, Liebe und Zuversicht zu Gott, ist ein Mensch hoffärtig und selbstgerecht, und lebt er sich selbst, so ist er am allerentferntesten von Gott, wenn er äußerlich auch noch so ehrbar wandelt. Die Schminke der weltlichen Ehrbarkeit gilt vor Gott nichts. Einen ganz anderen Unterschied macht daher Christus unter den Sündern. Er sucht nemlich zwar alle Sünder, aber diejenigen am sorgfältigsten und liebt die am zärtlichsten, welche anfangen ihre Sünden zu erkennen, über ihre Verirrungen zu erschrecken, an sich zu verzagen, und von Herzen zu begehren, daß ihnen der rechte Weg gezeigt werde. Solche Leute waren die Zöllner und Sünder, die sich nach unserem heutigen Evangelio Christo nahten; denn es heißt von ihnen: „Sie naheten sich zu ihm, daß sie ihn hörten." Solche kann Christus durchaus nicht von sich stoßen, wenn auch alle Welt sich daran stieße; solcher sich zu erbarmen, ist Christi Freude und Lust, wenn sie auch in noch so große und vor der Welt offenbare und schimpfliche Sünden gefallen wären. Dies sehen wir unter anderen an dem Zöllner Zachäus, der in offenbarem Betrug gelebt hatte; als derselbe Christum zu sehen begehrte, so ging Christus sogleich freundlich und gnädig in sein Haus und sprach: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren." Dies sehen wir ferner an jenem in die Sünde der Unkeuschheit vormals tiefgefallenen Weibe, das Christi Füße mit den Thränen über ihre Sünden netzte und sie mit den Haaren ihres Hauptes trocknete und küßte; Christus wendete sich mit holdseligen Mienen zu ihr und sprach zu ihr: „Deine Sünden sind dir vergeben; dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden." Dies sehen wir, um nur noch Ein Beispiel anzuführen, auch an jenem Schächer, den sein sündenvolles, verbrecherisches Leben endlich an das Creuz gebracht hatte; als er noch vor den Pforten der Ewigkeit seine Schuld endlich mit gebrochenem Herzen bekannte, da nahm sich Christus seiner vor aller Welt an und gab ihm die Verheißung: „Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein."

Sehet hieraus, meine Theuren, welch ein Sünderfreund Christus ist: er sucht alle Verirrte; keiner ist ihm zu schlecht; er schämt sich keines, und weil diejenigen, welche in offenbare Sünden gefallen sind, immer noch am ersten zur Erkenntniß ihrer Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit kommen, so erweis't er sich gerade gegen diese ganz besonders gnädig und freundlich.

O welch ein Trost ist das, meine theuren Zuhörer! Ihr sehet hieraus, es ist also keiner auch unter uns, den der gute Hirte JEsus Christus nicht suchte; auch uns trägt Christus alle auf seinem Herzen; auch uns ist er von dem ersten Augenblick unseres Lebens an mit den Augen seiner Barmherzigkeit gefolgt; auch uns möchte er alle zu seinem Vater zurück bringen und endlich in seinem Himmel versammeln; und insonderheit diejenigen unter uns, die ihre Verirrungen schon erkannt haben, sieht er mit den Augen der zärtlichsten Liebe an. Er berechnet nicht die Menge, Größe und Schwere unserer Sünden, um darnach die Gnade, die er uns erweisen könne, abzumessen; er fragt nur darnach, ob wir Sünder, ob wir Verirrte und Verlorne sind, und das allein bewegt ihn eben, sich unser anzunehmen.

II.

Es fragt sich daher nun, wie sucht Christus die Verirrten? Laßt uns jetzt hierauf zweitens die Antwort suchen.

Die kurze Antwort auf diese Frage ist, meine Lieben, diese: Christus sucht die Verirrten vermittelst seines süßen Evangeliums. Das ist seine Stimme, sein Hirtenhorn, seine Lockspeise. Dies sehen wir nicht nur aus Christi eignem Beispiele in unserem Texte, indem derselbe den armen Sündern und Zöllnern sein Gnaden-Evangelium predigte, Christus deutet dies auch dadurch an, daß er sich darin mit einem Hirten vergleicht, der den verirrten Schäflein in die Wüste nachgeht und laut nachruft, und daß er sich mit einer Hausmutter vergleicht, die, um den verlornen Groschen zu finden, ein Licht anzündet. Wenn nemlich einem Menschen das Evangelium, d. h., die Lehre, daß Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder aus Gnaden selig zu machen, gepredigt wird, so ist dies nichts anderes, als der Schall der Stimme Christi, der in dem Augenblicke dem Menschen zuruft: Kehre um, du Verirrter; ohne mich kannst du nicht selig sein; die Sünde führt dich ins Verderben; und weder in der Welt, noch in dir selbst findest du das wahre Glück; bei mir aber findest du, was dein Herz nur wünschen kann, volle Weide, Vergebung der Sünden, Gottes Gnade, Frieden des Gewissens, Befreiung von Tod, Gericht, Hölle und Verdammniß, und einst das ewige Leben in der allerseligsten Gemeinschaft mit Gott und allen seinen Engeln und Auserwählten.

Zwar muß Christus den Menschen, die er suchen will, immer erst das Gesetz predigen lassen, d. h. die Lehre von der Sünde, weil die meisten Menschen nicht wissen, daß sie sich auf dem Irrwege befinden, sich vielmehr fast immer einbilden, sie seien auf dem rechten Wege; durch das Gesetz muß es den Menschen erst offenbar werden, daß sie wirklich arme, verirrte, verlorne Sünder sind. Aber das Gesetz ist die wahre Stimme Christi nicht. Es zeigt dem Menschen wohl, daß er sich verirrt habe, aber es weiß von keinem Ausweg oder Rückweg. Es ruft dem Menschen zu: Du hast dich durch deine Sünde von Gott entfernt und bist sein Feind geworden. Ach, siehst du nicht, daß du irre gehst? Wohin wirst du noch gerathen? Siehst du nicht den Abgrund, dem du entgegen eilst? Wehe dir, du bist verloren! Das Evangelium aber spricht: Sei getrost, du verirrtes Lamm, du bist noch nicht verloren; siehe, hier ist dein Hirte; lauf ihm nur getrost wieder nach, so ist dir ewig geholfen; dein guter Hirt bringt dich zu seiner Heerde, weidet dich auf der grünen Aue seiner Gnade, schützt dich vor allen Gefahren und wird dich endlich durch die Pforte des Todes einführen in seine himmlischen Hürden.

Damit nun aber alle Verirrten diese selige Stimme des Evangeliums vernehmen, so hat Christus nicht nur die heiligen Apostel in alle Welt gesendet, das Evangelium zu predigen aller Creatur, sondern er hat auch das heilige Predigtamt eingesetzt, durch welches bis an das Ende der Tage allenthalben die Hirten-Stimme Christi erschallen soll. Christus geht auch mit vielen Menschen oft überaus wunderbare Wege, damit auch sie die Stimme ihres guten Hirten in der Wüste dieser Welt vernehmen. Vielen gibt Christus Eltern, die sie schon als Säuglinge durch die heilige Taufe in die Arme ihres guten Hirten legen und sie von Jugend auf mit der süßen Milch des Evangeliums tränken. Andere führt Christus in Schulen, in welchen die jungen Lämmer auf die Weide des Evangeliums geleitet werden.

Andere, die erst ohne Erkenntniß Christi in der Welt umherirrten, und vielleicht in einer falschen Religion auferzogen wurden, läßt Christus gute Bücher finden, oder einen christlichen Freund, der sie zu Christo weis't, oder einen christlichen Ehegatten und dergleichen. Oder wird in ihrer Vaterstadt oder in ihrem heimathlichen Lande das reine Evangelium nicht verkündigt, so schickt es auch Christus oft wunderbar, daß Verirrte in eine andere Stadt oder auch in ein anderes Land kommen müssen, wo sie endlich Christi Stimme hören und von ihm gefunden werden.

Doch, meine Lieben, das Suchen Christi umfaßt noch mehr. Weil die meisten auch von denen, welche die Stimme Christi hören, ihre Irrwege zu lieb gewonnen haben, als daß sie sie verlassen möchten, so geht Christi Sorge nicht nur darauf hin, daß allen Verirrten sein Evangelium bekannt werde, sondern daß sie auch aufgeweckt, und bewogen werden, ihre Irrwege zu verlassen. Christus nimmt daher die Schicksale aller Menschen in seine Hand, und in seiner Hand sind sie lauter Veranstaltungen, die er trifft, um sie zu suchen, bis er sie findet. Mancher hängt sein Herz an das Geld, und überhaupt an irdische Güter, daher läßt ihn Christus entweder arm bleiben oder wieder arm werden, damit er Sehnsucht bekomme nach dem himmlischen Reichthum; ein anderer sucht in guten Tagen und gemächlichem Leben seinen Himmel, daher sendet ihm Christus allerlei Creuz, Krankheit, Schmerzen und dergleichen, damit er die rechte Freude in Christo suche; ein anderer hängt sein Herz an Ehre vor Menschen, daher läßt ihn Christus in Schande und Verachtung gerathen; ein anderer hängt sein Herz an Weib, Kinder, gute Freunde und dergleichen, daher nimmt sie ihm Christus und läßt ihn an den Gräbern dieser seiner Geliebten weinen; kurz, woran auch ein Mensch sein Herz in dieser Welt hängen und wodurch er sich von Christo abhalten lassen mag, Christi Führungen gehen immer dahin, ihn davon loszureißen, ihm die Welt zu verbittern, und ihn zu erwecken, daß er sich von Christo finden lasse. Alles, was daher einem Menschen in diesem Leben begegnet, das sind alles Wege, auf welchen Christus ihm entgegen kommt.

Ihr sehet hieraus, lieben Zuhörer, Christus hat auch euch alle schon gesucht; er hat euch gesucht von eurer Kindheit an; er hat euch gesucht, da ihr getauft wurdet; er hat euch gesucht, so oft euch sein süßes Evangelium gepredigt wurde; er hat euch gesucht in eurer Schule, bei eurer Confirmation, so oft ihr zu seinem Tisch kamt; er hat euch gesucht in allen Schicksalen und Führungen eures ganzen Lebens; er hat euch noch heute gesucht, da er euch in diese Kirche geführt hat, zu hören von seiner Gnade, mit welcher er sich der Verirrten annimmt. Habt ihr euch auch schon finden lassen von ihm? Könnet ihr sagen: Vormals ging ich, ach! die Irrwege der Welt und Sünde, jetzt aber weide ich unter dem sanften Hirtenstabe meines guten Hirten auf der grünen Aue seiner Gnade. Ich gehe nicht mehr die eignen Wege nach meines Herzens Sinn, ich lasse mich führen von dem Freunde der Sünder?

Hast du, lieber Zuhörer, bisher dein Herz an irgend etwas gehängt und dich daher noch nicht von Christo finden lassen, so laß ihn dich doch nicht länger vergeblich suchen. Dein Wandel ohne die leichte Last und ohne das sanfte Joch Christi scheint dir zwar jetzt lieblich, aber bedenke, er führt dich nothwendig zum ewigen Verderben; denn wie das in den Wäldern ohne Hirten umherirrende Lamm gewiß umkommen muß, so mußt auch du umkommen, wenn du dich nicht zu dem einzigen Hirten aller menschlichen Seelen hältst. O kehre darum eilends noch diese Stunde um, so werden alle Engel sich freuen und du wirst selig sein hier und dort.

Oder hast du vielleicht bis jetzt noch nicht gewagt, dich Christo zu nahen und dich seiner zu trösten, weil du dachtest, Christus werde dich von sich weisen, weil du ihm zu untreu geworden seist? So bedenke, JEsus nimmt eben die Sünder an, er sucht eben die Verirrten; du kannst wohl untreu werden, JEsus ist und bleibt dir getreu; dein Herz konnte wohl gegen ihn erkalten, aber sein Herz konnte nicht gegen dich erkalten; du hast ihn wohl vergessen können, er hat aber deiner nicht vergessen können; er spricht: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie sein vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen: siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet"; du hast wohl den Gnadenbund deiner heiligen Taufe brechen können, JEsus hat ihn nicht gebrochen und kann ihn nimmer brechen, so abtrünnig und undankbar du auch gewesen sein magst. Siehe, eben jetzt hat er dich wieder gesucht; er hat dir wieder zurufen lassen: Komm, du Armer, Verirrter! O, so zögere auch nicht, sondern sprich: Da

hast du mich, du treuer Hirte, wie ich bin; du sollst auch mein Hirte und ich will dein Schäflein sein.

Ihr aber, die ihr schon stehet unter seiner Hut, bleibt bei ihm! Lasset euch weder die reizenden Triften der Welt von ihm weglocken, noch das Gefühl eurer Krankheit euch von ihm zurückschrecken. Wohl scheint es oft, als verlasse er die neun und neunzig Geretteten ganz, während er dem Einen Verlornen freundlich nachgeht, aber er verläßt sie nur dem Gefühl nach. In Wahrheit bleibt er bei den Seinen bis an das Ende ihrer Wanderung, denn er spricht: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen." Ihm sei Lob und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Am vierten Sonntage nach Trinitatis.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater, und dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters; in der Wahrheit und in der Liebe sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

„Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet." So heißt es in dem Evangelium des heutigen Sonntags. Diese wichtigen, warnenden und drohenden Worte Christi werden sehr häufig denjenigen zu ihrer Bestrafung und Beschämung vorgehalten, welche über falsche Lehre ernstlich richten, und die das Verdammungsurtheil über diejenigen auszusprechen wagen, welche entweder offenbar ungläubig oder offenbare Sünder sind. Es ist ein ganz allgemeiner Vorwurf, den man insonderheit denjenigen Predigern macht, welche streng auf reine Lehre halten und alle Irrlehren entschieden verwerfen, daß sie verdammungssüchtige lieblose Männer seien, die das wichtige Wort des Heilandes nicht achteten: „Richtet nicht! Verdammet nicht!" Dieser Ausspruch, sagen sie, werde einst an jenem Tage alle solche strenge Richter selbst verdammen.

So leicht sich aber hierdurch nicht wenige täuschen lassen, so beruht doch diese Beschuldigung gegen diejenigen, welche für die Wahrheit und gegen den Irrthum ernstlich eifern, auf einer falschen Auslegung jener Worte unseres HErrn.

Wenn Christus spricht: „Richtet nicht! Verdammet nicht!" so kann das unmöglich so viel heißen, daß niemand die falsche Lehre richten und verdammen und daß man offenbar ungläubigen und lasterhaften Menschen das Verdammungsurtheil Gottes nicht verkündigen dürfte. Dies zu thun, dazu ist allen Dienern Christi an vielen Stellen der heiligen Schrift vielmehr der deutlichste und klarste Befehl gegeben. Christus ertheilt allen seinen Dienern den gemessenen Auftrag: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden: wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden." Hiernach soll also jeder Prediger nicht nur den Gläubigen die Seligkeit, sondern auch den Ungläubigen die Verdammniß predigen. Ja, im 5. Capitel des Propheten Jesaias wird das Wehe über alle diejenigen ausgesprochen, welche dies Letztere nicht thun wollen, da heißt es: „Wehe denen, die Böses gut, und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht, und aus Licht Finsterniß machen, die aus sauer süß, und aus süß sauer machen." Daher heißt es ferner im 3. Capitel des Propheten Hesekiel: „Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel; du sollst aus meinem Munde das Wort hören, und sie von meinetwegen warnen. Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben; und du warnest ihn nicht, und sagst es ihm nicht — so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern." Ja, im 56. Capitel des Propheten Jesaias wird von den Predigern, die den Unbußfertigen nicht ihre Verdammniß verkündigen, sondern menschengefällig nur Süßes predigen wollen, gesagt: „Stumme Hunde sind sie, die nicht strafen können, sind faul, liegen und schlafen gerne."

Dies geht jedoch nicht allein die Prediger, sondern ebensowohl die Laien an. Auch diese sollen falsche

Lehre und gottloses Leben nur getrost verwerfen und verdammen. Der HErr spricht zu allen Christen: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe." Wie könnten sich aber die Zuhörer vor falschen Propheten vorsehen, wenn sie ihre falsche Lehre nicht beurtheilen, verwerfen und verdammen dürften? Christus sagt ferner, daß die Gemeindeglieder denjenigen für einen Heiden und Zöllner achten sollen, der alle ihre Ermahnungen verachtet. Müssen sie also nicht über solche das Verdammungsurtheil fällen? St. Paulus ermahnt endlich seine Epheser: „Habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, strafet sie aber vielmehr." Wie könnten aber die Laien die Gottlosigkeiten an der Welt strafen, wenn sie nicht sagen dürften, daß sie zur Verdammniß führen? —

In diesem allen sind uns auch Christus, die Propheten und Apostel und die ersten Christen mit ihrem eigenen Beispiele zur Nachahmung vorausgegangen. Hat Christus nicht unzähligemal über die Pharisäer und Schriftgelehrten, diese falschen Lehrer, das Wehe ausgesprochen? Sagt nicht ferner St. Paulus an die Galater: „So jemand euch Evangelium predigt, anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht"? Sagt derselbe Apostel nicht von den Feinden des Creuzes Christi, daß ihr Ende die Verdammniß sei? Sagt endlich nicht derselbe, daß er die Ketzer Hymenäus und Alexander dem Satan übergeben habe, daß sie gezüchtigt würden, nicht mehr zu lästern? Sagt ferner der Liebesjünger Johannes nicht in seinem zweiten Briefe: „So jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht"? Und wird endlich nicht im 2. Capitel der Offenbarung St. Johannis an der Gemeinde zu Ephesus dieses gelobt: „Du hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel, und sind es nicht, und hast sie Lügner erfunden"?

Hieraus ist es hoffentlich einem jeden einleuchtend, daß das nicht verboten sei, falsche Lehre und offenbar gottloses Leben zu strafen, zu beurtheilen, zu richten und zu verdammen; ja, wer das nicht thut, handelt gerade am lieblosesten; denn wer seinen Nächsten irren und dem Verderben entgegen gehen siehet und ihn doch nicht warnen und seine große Gefahr offenbaren will, der wird vor Gott nicht anders angesehen, als wäre der Mensch, den er nicht gestraft hat, durch seine Schuld verloren gegangen.

Welches ist denn nun aber, werdet ihr sagen, das verbotene Richten und Verdammen, welches Christus meint? Es ist dies nichts anderes, als das Richten über die Herzen, das Richten nicht nach Gottes Wort, sondern nach unseren eigenen Gedanken, also das Richten in Vorwitz, ohne Liebe und Barmherzigkeit. Denn also spricht Christus in unserem Evangelio unmittelbar weiter: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist." Was uns aber zu dieser christlichen Barmherzigkeit bewegen soll, davon laßt mich nun zu euch sprechen.

Text: Luk. 6, 36–42.

Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebt, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schooß geben; denn eben mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? werden sie nicht alle beide in die Grube fallen? Der Jünger ist nicht über seinen Meister; wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen. Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balken in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen; und du siehest selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge und besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

„Seid barmherzig", diese Ermahnung ist der Hauptinhalt des verlesenen Evangeliums. Laßt mich daher jetzt die Frage beantworten:

Was soll Christen zur Barmherzigkeit gegen ihren irrenden, sündigenden und dürftigen Nächsten bewegen?

Dazu soll sie bewegen:

1. die Barmherzigkeit Gottes, die sie genießen,
2. die strenge Wiedervergeltung, die sie erwartet, und endlich
3. die eignen Gebrechen, womit sie selbst behaftet sind.

O HErr Gott himmlischer Vater, wie groß, wie überschwänglich ist Deine Güte gegen uns ohne Ausnahme! wie zärtlich Deine Barmherzigkeit, wie unermüdlich Deine Geduld! Aber ach, wie wenig folgen wir Deinem allerheiligsten Vorbilde nach! Wie viel Hartherzigkeit, wie viel Feindschaft und Unversöhnlichkeit, wie viel Lieblosigkeit wird täglich unter uns offenbar! HErr, wolltest Du mit uns nach unseren Sünden handeln, wer möchte dann vor Dir bestehen? O, so erwecke uns jetzt durch Dein Wort, daß das Feuer Deiner Liebe uns alle ergreife und wir in der Liebe bleiben und endlich zur vollkommenen Liebe gelangen in jenem seligen Leben. Erhöre uns um JEsu Christi willen. Amen.

I.

Wird, meine Lieben, ein Missethäter, den man schon auf den Richtplatz geführt hat, damit er hier leide, was seine Thaten werth sind, wider sein Erwarten begnadigt und ihm das Leben und die Freiheit geschenkt, sollte es einem solchen begnadigten Missethäter wohl möglich sein, einen anderen seiner Mitschuldigen nun sogleich ohne alles Erbarmen durchaus zum Tode verurtheilt wissen zu wollen? — Oder stürzt ein Mensch in ein tiefes Wasser, in welches er sich mit Angst und Schrecken eben versinken sieht, und wird derselbe von einem am Ufer Stehenden mit Gefahr des eignen Lebens aus der Tiefe schnell hervorgezogen und gerettet, sollte ein solcher Geretteter wohl im Stande sein, nach der Rettung sogleich gegen andere Unglückliche feindselig aufzutreten? — Gewiß nicht; die erfahrene große Liebe wird, so lange er sich ihrer lebendig erinnert, ihn weichmüthig und wohlwollend gegen jedermann machen. — Sehet hier das Erste, was einen Christen bewegen muß, gegen seinen irrenden, sündigenden und dürftigen Nächsten barmherzig zu sein; es ist nemlich die Barmherzigkeit Gottes, die er genießt. Daher Christus in unserem Evangelium zu der Ermahnung: „Seid barmherzig", zuerst hinzusetzt: „Wie auch euer Vater barmherzig ist."

Wer nemlich ein wahrer Christ, d. h. ein seliges Kind Gottes ist, der ist es nicht durch sein Verdienst und seine Würdigkeit, sondern allein durch ein unbegreifliches Erbarmen Gottes geworden. Denn wäre Gott nur gerecht und nicht barmherzig, so würde kein Mensch selig. Ein Christ, der Gottes Gnade hat, kann sich daher nicht etwa deswegen für besser halten, als andere Leute, die Gottes Gnade nicht haben und in ihren Sünden noch dahin gehen, vielmehr muß er bekennen, daß, obgleich er der größte unter den Sündern sei, sich Gott seiner angenommen und ihn aus bloßer freier Gnade um Christi willen zu seinem Kinde gemacht hat. Wer da meint, auf einem andern Weg ein Christ geworden zu sein, der ist noch kein Christ. Ein jeder wahre Christ muß es daher von sich laut bekennen:

In Sündenschuld geboren,
Wuchs ich, wie alle, auf;
Ich war und blieb verloren
In meinem Sündenlauf.
Drum kann ich's nie ergründen,
Warum ich Gnade fand,
Und mich aus meinen Sünden
Zog Gottes treue Hand.

Ein unbegreiflich Lieben
Hat Christum mir gezeigt,
Und mich zu ihm getrieben,
Mein Herz zu ihm geneigt.
Nur Gnade, nur Erbarmen
Ist's, was ich rühmen kann;
Ich lieg' in Christi Armen,
Er nahm mich Sünder an.

Wer ein Christ ist, muß dieses bekennen können. Daher steht aber auch nicht nur einem Christen nichts besser an, als die Barmherzigkeit, sondern barmherzig sein, und ein Christ sein, kann auch nie von einander getrennt sein. Alle anderen Kennzeichen, daß jemand ein wahrer Christ sei, sind ungiltig, wenn ihm dabei das Kennzeichen der Barmherzigkeit fehlt, wie St. Paulus bezeugt: „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts." Es kann aber auch jemand sehr schwach in der Erkenntniß, schwach in der Ueberwindung der Welt, schwach in der Bezähmung seines Temperaments, schwach in der Zuversicht sein u. dergl., und doch ein Christ sein und im Glauben stehen; aber wer noch unbarmherzig ist, in dem ist unmöglich Gottes Gnade aufgegangen, in dem hat Gottes Erbarmen gewiß noch nicht Raum gefunden.

Es ist nicht anders möglich: welche die grundlose Liebe Gottes in Christo erfahren haben, die es wissen, daß ihnen ihre Sünden vergeben sind und daß sie Gott aus freier Gnade zu seinen seligen Kindern gemacht hat, denen ist dadurch das Herz erweicht und zerschmolzen worden. Gott hat ihnen, wie der Prophet

sagt, das von Natur steinerne unempfindliche Herz in ein fleischernes zartfühlendes Herz umgewandelt. Durch die Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes werden selbst die von Natur unbeugsamsten Gemüther nachgebend und leicht beweglich. Der geizigste Zachäus gibt, wenn er Christum erkennt, nun sogleich gern die Hälfte seiner Güter den Armen. Der unversöhnlichste, zornschnaubendste Saulus wird durch die Gnade, die in seinem Herzen aufgeht, ein liebentbrannter Paulus, der bereit ist, für seine feindseligen Brüder nach dem Fleisch zu sterben, ja, von Christo verbannet zu sein, wenn er sie dadurch selig machen könnte. Durch die Gnade wird der von Natur Grausamste mitleidig, der Verschlossenste offen für jede Noth, der Felsenharte weich wie Wachs, der Löwe ein Lamm.

Ein Christ weiß es, daß er durch Gottes Barmherzigkeit frei ist vom Gericht, darum mag und kann er seine Mitsünder nicht lieblos richten. Ein Christ weiß es, daß er durch Gottes Barmherzigkeit frei ist von der Verdammniß, darum mag und kann er seine Mitschuldigen nicht lieblos verdammen. Ein Christ weiß es, daß ihm durch Gottes Barmherzigkeit alle seine Sünden vergeben sind, darum mag und kann er gegen die, die sich an ihm noch so schwer versündigen, nicht unversöhnlich sein. Ein Christ weiß es, daß ihm Gott aus unergründlichem Erbarmen seinen lieben Sohn, Gerechtigkeit, den Himmel und das ewige Leben geschenkt und ihn überschwänglich reich gemacht hat, darum mag und kann er sein Herz und seine Hand vor seinem dürftigen Nächsten nicht verschließen. Ein Christ weiß es, es vergeht kein Tag, keine Stunde, kein Augenblick, wo er Gott nicht aufs neue mit seinen Sünden beleidigt, daß er daher jeden Augenblick Gottes Barmherzigkeit bedarf, und auch reichlich genießt, darum ist sein Herz stets wie ein zerbrochenes Gefäß; der falsche Muth ist ihm gesunken; er kann gegen seinen Nächsten nicht mehr hartnäckig sein; es wohnt in seiner Seele eine gewisse Zartheit, die es ihm nicht zuläßt, einen anderen muthwillig zu kränken und zu betrüben; er will lieber sich selbst, als einem anderen wehe thun. Selbst die Welt kann es den Christen ansehen, daß sie nicht rachgierig sind, sondern daß sie ein gewisses gütiges Wohlwollen gegen jedermann in ihrem Herzen tragen.

Zwar auch ein Christ läßt sich wohl einmal hinreißen zu einem unbarmherzigen Urtheil, aber er wird es dann gar bald inne, wie schwer er sich versündigt habe; er schämt sich dann vor sich selbst; mit tiefer Reue kommt er dann zu Gott und klagt sich selbst an, wie er sich der Barmherzigkeit bei Gott so ganz unwürdig gemacht habe, ruft demüthig zu Gott um neue Gnade und wacht nun noch ernstlicher und sorgfältiger über sein böses Herz.

Täusche dich darum nur nicht, lieber Zuhörer: bist du ein Christ, bist du ein Kind Gottes, so wirst du auch, wie dein himmlischer Vater, gesinnt, nemlich barmherzig gegen deinen Nächsten sein; bist du das nicht, so bist du auch noch kein Christ, denn, spricht Christus, wem viel vergeben ist, der liebt auch viel.

II.

Doch wir gehen weiter, und betrachten zweitens, daß die Christen auch die strenge Wiedervergeltung, die sie erwartet, zur Barmherzigkeit gegen ihren irrenden, sündigenden und dürftigen Nächsten bewegen müsse.

Davon redet nemlich Christus, wenn er in unserem Evangelio weiter sagt: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebt, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schooß geben: denn eben mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen."

Aus diesen Worten sollen wir zwar, meine Lieben, keinesweges schließen, daß wir durch unsere Barmherzigkeit gegen den Nächsten uns Gottes Barmherzigkeit verdienen könnten, denn erst muß uns ja, wie wir gehört haben, Gott *seine* Liebe geschenkt haben, dann kann erst in unser Herz die Liebe gegen unseren Nächsten einziehen. Aber das sollen wir daraus schließen: sind wir unbarmherzig, so ist das ein Zeichen, daß wir noch nicht im Glauben stehen, daß uns also unsere Sünden noch nicht vergeben sind, oder daß wir doch die Gnade, wenn wir sie schon gehabt haben, wieder verloren haben; denn Gott ist ein gerechter Gott, der uns von unseren Sünden unmöglich lossprechen kann, wenn unser Nächster noch mit Recht wider uns seufzen muß und uns daher noch vor Gott anklagt; Gott muß uns thun, wie wir unserem Nächsten thun.

O, welch ein mächtiger Beweggrund ist das für uns, gegen unseren Nächsten Barmherzigkeit zu beweisen! Willst du nicht, lieber Zuhörer, daß Gott dir

viel übersehe täglich und stündlich? Gewiß; nun, so übersieh auch du die täglichen und stündlichen Fehler deines Nächsten. Willst du nicht, daß du einst nicht in Gottes Gericht fallen mögest? Gewiß; nun, so richte auch du nie lieblos über deinen Nächsten, sondern entschuldige ihn, wo du kannst, rede Gutes von ihm, so viel du weißt, und kehre alles, was er thut, bei anderen und in deinem eigenen Herzen zum Besten. Willst du ferner nicht, daß du einst nicht verdammt werden mögest? Ganz gewiß; nun, so verdamme auch du deinen Nächsten nicht; sprich ihm nicht lieblos sogleich Gnadenstand und Seligkeit ab, wo du etwas Böses an ihm siehst; gib auch bei dem Gottlosesten nicht gleich alle Hoffnung auf, daß er sich noch bekehren und zu Gnaden kommen könne. Willst du ferner nicht, daß dir Gott alles vergeben, deiner Sünden nicht gedenken, sie dir nicht nachtragen, keinen Zorn halten, sondern alle deine Schulden in die Tiefe des Meeres werfen möge? Gewiß; nun so vergib auch du aufrichtig und von ganzem Herzen deinen Feinden und Beleidigern; behalte keine Feindschaft gegen sie und bete für sie vielmehr zu Gott, daß er ihnen ihre Sünde vergeben möge. Endlich, willst du nicht, daß dir Gott geben möge alles, was du an Nahrung und Kleidung in diesem Leben bedarfst, daß dich Gott in jeder Noth trösten und dich daraus gnädig erretten wolle? Gewiß; nun so erbarme auch du dich über deinen Nächsten; gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will; laß dir deines Bruders Noth zu Herzen gehen, achte dieselbe für die deinige und hilf ihm mit Rath und Trost, mit Geld und Gut, ja, wo nöthig, mit Leib, Blut und Leben.

Bedenke aber auch, Gott sieht, so zu sagen, mit schärferen Augen darauf, wie du dich gegen deinen Nächsten, als wie du dich gegen ihn, gegen Gott selbst, verhältst. Alles, was du wider Gott gesündiget hast, sei es noch so viel und schwer, soll dir vergeben werden, willst du aber dabei unbarmherzig bleiben gegen deinen Nächsten, so nimmt Gott alle seine Gnade zurück und wird wieder dein Feind.

Willst du fortfahren, deinen sündigenden Nächsten zu richten und, so bald du etwas Unrechtes, ja, wohl nur Verdächtiges, was einen bösen Schein hat, an ihm siehst, es zum übelsten auszulegen; willst du ihn nicht liebreich strafen, sondern ihn entweder im Herzen richten und für einen Unchristen ansehen und verachten, oder wohl gar hingehen, seine Sünde hinter seinem Rücken heimlich weiter erzählen, ihn afterreden und verleumden, ja, was recht teuflisch ist, willst du deines Nächsten Sünden gar größer machen, als sie sind, aus Bosheit noch etwas hinzusetzen, um ihn recht zu Schanden zu machen: so wisse, Gott wird dir mit dem Maße wieder messen, mit dem du deinem Nächsten gemessen hast; Gott wird dich wieder richten und auch deine Sünden einst am jüngsten Tage vor allen Creaturen erzählen, auch deine geheimsten, die sonst niemand weiß, als du und Gott; dann wird Gott auch deine Sünden groß machen, daß du dich vor dir selbst entsetzen wirst. Ach, darum, meine Lieben, „richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet!" Willst du, o Zuhörer, ferner deinen Nächsten lieblos verdammen, willst du, wenn er tief gefallen ist, dich nicht seiner erbarmen, sondern ihn verurtheilen, daß er keiner Gnade bei Gott würdig sei; willst du dich über die Zöllner und Sünder erheben und dich besser dünken; dir die Seligkeit zu, anderen absprechen: so wisse, Gott wird dich wieder verdammen; ein unbarmherziges Gericht wird dich treffen; Gott wird dich selbst auffordern, über dich zu richten, wie du über deinen Nächsten gerichtet hast; ach, dann wirst du vor dem Verdammungsurtheil, das du oft über deinen Nächsten ausgesprochen hast, erschrecken und erbleichen. Darum „verdammet nicht", meine Lieben, „so werdet ihr auch nicht verdammet!" Willst du ferner deinem Nächsten nicht vergeben, ihm die angebotene Versöhnung abschlagen, oder den, welchen du beleidiget hast, nicht um Vergebung bitten, oder willst du doch dem Bruder, der dich beleidigt hat, nicht nachgehen, ihn nicht zur Versöhnung zu bewegen suchen, willst du ihn hingehen lassen in seinen Sünden und nichts darnach fragen, ob er durch seine Versündigung gegen dich verloren geht oder nicht; willst du darauf beharren: „Wer mich beleidigt hat, der muß zu mir kommen, dem gehe ich nicht nach": so wisse, Gott wird dir mit demselben Maße messen; Gott wird, wenn du im Vaterunser um Vergebung bittest, dich nicht erhören; Gott wird deine unerkannten Sünden nicht durch seinen Heiligen Geist strafen, sondern dich verstocken und verhärten und in das ewige Verderben dich stürzen lassen, und einst, wenn du vor seinem Throne erscheinst, wird Gott diejenigen, mit denen du dich nicht hast wollen versöhnen lassen, als deine Ankläger wider dich auftreten lassen, und auch dir die Versöhnung abschlagen für immer und

ewig. Ach, dann wirst du bitten, aber Gott wird dich nicht hören, sondern dich hinweg weisen zu deinem Nächsten und zu dir sagen: Ich habe dich noch nie erkannt, du Uebelthäter; was du einem der Geringsten auf Erden gethan hast, das hast du mir gethan; — du hast deinem Nächsten die Versöhnung abgeschlagen, damit hast du sie mir abgeschlagen; gehe von mir in das ewige Feuer. Ach, darum „vergebet, vergebet", meine Lieben, „so wird euch vergeben!" Endlich, willst du hart bleiben gegen die leibliche Noth deines Nächsten, ihm nicht leihen, ihm nicht beistehen in seiner Bedrängniß, gegen ihn nicht mildthätig sein in seinem Mangel, ihn nicht trösten in seinem Unglück und in seiner Betrübniß; du willst vielmehr reich und wohl leben und neben dir andere darben lassen, — so wisse, Gott wird dir dasselbe Maß einschenken, dort wirst auch du wie der reiche Mann darben neben den Seligen und auch nicht ein Tröpflein Wassers erlangen können für deine glühende Zunge. Ach, wie wird dann dein zeitliches Gut, womit du hättest Thränen trocknen, Seufzer stillen, Elende erquicken, Unglückliche aus ihrer Noth erretten können, das du aber hartherzig festgehalten hast, ach, wie wird dann dies dein geizig umklammertes Geld und Gut dir dort lauter feuerglühende Ketten um deinen Leib, lauter drückende und zermalmende Centnerlasten auf deinem zitternden Herzen sein. Ach, darum, meine Lieben, „gebet, gebet, so wird euch gegeben!" Dem Barmherzigen wird Gott wieder barmherzig, dem Gütigen Gott wieder gütig, dem Versöhnlichen Gott wieder versöhnt, dem Mildthätigen Gott wieder mildthätig sein. Denn Gott ist gerecht; „mit dem Maß, da wir mit messen, wird uns wieder gemessen werden", so gewiß Gott heilig und sein Wort wahrhaft ist.

Willst du darum, o Zuhörer, dein einstiges Schicksal sehen, so sieh darauf: wie du mit deinem Nächsten und vor allem mit deinem Feinde und Beleidiger verfährst, wie du den richtest und beurtheilst, so wird dich Gott wieder richten und beurtheilen; wie du ihm thust, so wird dir Gott wieder thun: thust du deinem Feinde wohl, so wird dir Gott wieder wohl thun; erweisest du gegen deinen Feind keine Liebe, so wird Gott dir einst auch seine Liebe versagen und dein Feind sein und bleiben von Ewigkeit zu Ewigkeit. „Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist."

III.

Doch wir gehen weiter. Am Schlusse unseres Evangeliums heißt es: „Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen? Der Jünger ist nicht über seinen Meister; wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen. Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen; und du siehest selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, ziehe zuvor den Balken aus deinem Auge; und besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest." Durch dieses Gleichniß zeigt Christus seinen Christen endlich drittens, daß sie auch die eignen Gebrechen, womit sie selbst behaftet sind, zur Barmherzigkeit gegen ihren Nächsten bewegen sollen.

Es ist nemlich eine sehr allgemeine Erfahrung, daß diejenigen die strengsten Richter über andere sind, die selbst mit den größten Gebrechen behaftet sind. Sieht z. B. die ungläubige gottlose Welt nur den geringsten Splitter an den Gläubigen, so fährt sie über die Christen nicht anders her, als wären sie die größten Bösewichter, die der Erdboden trägt. So verhalten sich auch meistentheils die Falschgläubigen; können diese an den Rechtgläubigen nur das geringste Gebrechen in Lehre oder Leben entdecken, so machen sie dasselbe so groß und schrecklich, als müßte sich davor jedes christliche Herz, ja, Himmel und Erde entsetzen; daß aber sie, die Falschgläubigen, muthwillig Gottes Wort verfälschen und verdrehen, daß sie die allerheiligsten Sacramente JEsu Christi vernichten, daß sie Gott in seinem Worte zum Lügner machen, diese großen Balken in ihren Augen sehen sie nicht, oder achten sie doch für lauter Kleinigkeiten, wegegen niemand ohne großes Verbrechen reden dürfe. Daß aber Weltkinder und Falschgläubige solche stolze Heuchler sind, dies darf uns nicht wundern. Richten sie Gott selbst in seinem Worte, wie vielmehr werden sie Menschen zu richten wagen!

Auch Christen sind jedoch nicht frei von vielen Gebrechen. Ihre Gerechtigkeit und Heiligkeit ist nicht

ihre eigene, sondern Christi Gerechtigkeit und Heiligkeit. Auch sie müssen anrufen: „So du willst Sünde zurechnen, HErr, wer will vor dir bestehen? Gehe nicht in's Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht." Auch sie müssen täglich die fünfte Bitte des Vaterunsers beten: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern." Sie sind nur darum gerecht vor Gott, weil sie an Christum glauben; ohne den Glauben würden ihre Sünden sie eben sowohl verdammen, wie andere Menschen. Mag es daher ein Christ noch so weit in der Heiligung seines Lebens und Herzens gebracht haben, so muß er doch täglich als ein armer Sünder und als ein Bettler vor Gott erscheinen. Ja, thut das ein Christ nicht, fängt er an, sich in der Besserung seines Lebens zu bespiegeln, und die Armuth des Geistes zu verlieren, und während er hart und streng über andere urtheilt, in seinem Herzen zu sprechen: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute: so hört er auf ein Christ zu sein und wird ein heuchlerischer stolzer Pharisäer. Und ach! wie viele, die nicht wieder zur Welt äußerlich zurückkehren und dadurch fallen, fallen leider! durch geistliche Hoffart!

Erkennst du daher noch, o Christ, daß du ein Sünder seist, so laß dich dies bewegen, barmherzig gegen deinen Nächsten zu sein. Siehst du an einem andern eine Sünde, die du nicht hast, so denke daran, du hast vielleicht eine andere Sünde, die vor Gott etwa ebenso verwerflich, ja, vielleicht sogar noch strafbarer ist, wie die deines Nächsten. Du siehest einen anderen, der versündigt sich durch Scherz und Leichtfertigkeit; versündigst du dich vielleicht nicht noch mehr durch Unfreundlichkeit und mürrisches Wesen? Du siehst einen anderen, der sein irdisches Gut nicht zu Rathe zu halten weiß; versündigst du dich nicht vielleicht durch zu große Anhänglichkeit an das Irdische? Du siehst einen anderen, der nach deiner Meinung nicht arbeitsam genug ist; versündigst du dich nicht vielleicht durch zu ängstliches Arbeiten und Abmühen in deinem zeitlichen Berufe? Du siehest einen anderen, der versündigt sich, wie du meinst, durch unkluges und vorwitziges Bekennen der Wahrheit vor ihren Feinden; versündigst du dich nicht vielleicht durch Furchtsamkeit und subtile Verleugnung? Du ärgerst dich an einem anderen, der öfters in offenbaren Zorn geräth; versündigst du dich nicht vielleicht noch mehr durch geheimen Groll und Neid? Du ärgerst dich, daß sich der eine vielleicht lächerlicher Weise auf seine Schönheit, auf seine modischen Kleider, oder auf sein Geld und Gut etwas einbildet; bist du vielleicht hingegen eingebildet auf deine Geistesgaben, deinen Verstand und dergleichen? Kurz, magst du an anderen noch so viel Tadelnswürdiges wahrnehmen, so wirst du doch, wenn du dich selbst kennst, tausend andere Dinge finden, die dich selbst nicht weniger beschämen.

Wie? sollte dies aber dich nicht bewegen, barmherzig, nachsichtig und demüthig gegen deinen irrenden, sündigenden und dürftigen Nächsten zu sein? Gewiß; denn wer sich selbst vergißt, indem er Anderer Splitter richtet, dessen Splitter wird vor Gott zum Balken, d. h., seine Sünden, die ihm Gott sonst gern vergeben wollte, werden dadurch zu großen, schweren und verdammlichen Sünden, bei denen man nothwendig Gottes Gnade und seiner Seelen Seligkeit verscherzt. —

O möchte denn nun ein jeder unter uns nach unserem heutigen Evangelio eine ernstliche Prüfung seiner selbst anstellen. Denn Christus sagt ja ausdrücklich: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet." Wer hat nun aber unter uns dieses unerläßliche Kennzeichen wahrer Christen? Es ist unleugbar, es fehlt nicht wenigen unter uns; nicht wenige zeigen sich lieblos gegen ihre Brüder, insonderheit gegen die, von denen sie beleidigt werden. Bedenket doch, wenn ihr nur die liebt, die euch lieben, so thut ihr nicht mehr, als die Heiden auch gethan haben; dann seid ihr also in einem Zustande, in dem ihr bei aller eurer buchstäblichen christlichen Erkenntniß Feinde Gottes bleibet und in welchem ihr die Seligkeit unmöglich erlangen könnet. Darum thuet Buße; bittet Gott um seinen Heiligen Geist, daß er euch euer liebloses Herz recht zu erkennen gebe; werfet allen bisherigen falschen Trost weg und suchet Gnade bei Christo, der durch seine unendliche Liebe unsere natürliche Lieblosigkeit getragen und versöhnt hat. Werdet ihr euch als Lieblose erkennen und als Lieblose Vergebung suchen, dann wird auch gewißlich in euer Herz die rechte Liebe einkehren, und ihr wahre Gottes-Kinder werden, die von dem Erbarmen ihres himmlischen Vaters gegen ihren Nächsten erfüllt sind.

Dazu helfe uns Gott allen, daß unser keiner sich selbst um sein Heil betrüge und jeder endlich selig werde durch Gottes Liebe in Christo JEsu. Amen.

Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Wird ein Mensch ein wahrer Christ, so legt er nicht nur dies und jenes Laster ab und nimmt diese und jene Tugend an, sondern er wird ein ganz anderer neuer Mensch von Herz, Muth, Sinn und allen Kräften. Ein wahrer Christ ist ein vom Heiligen Geiste neugebornes Kind Gottes; wie nun ein Kind zwar schwach und klein, aber doch als ein ganzer Mensch zur Welt kommt, so ist auch ein Christ zwar im Anfang schwach, aber er ist nicht halb ein Christ, halb ein Weltkind, nicht allein in diesem und jenem Stücke, sondern in allen Stücken und von ganzem Herzen. Das Christenthum ist etwas Ganzes; es besteht nicht, wie viele meinen, darin, daß ein Mensch eine gewisse Anzahl sogenannter guter Werke thut, und nicht in einem ehrbaren Wandel, sondern in einer neuen göttlichen Gesinnung; es ist eine Veränderung des ganzen Menschen, nach seinen Gedanken, Begierden, Worten und Werken.

So schwer es daher oft ist, zu sagen, dieser oder jener ist ein wahrer Christ, so leicht ist es hingegen aus gewissen Dingen zu erkennen, daß jemand noch **kein** wahrer Christ sein könne. Dies wird nicht allein dann offenbar, wenn das ganze Leben eines Menschen lasterhaft ist, dies verräth ein Mensch oft durch eine einzige That, ja, durch ein einziges Wort. Es ist wohl wahr, daß kein Christ in diesem Leben vollkommen heilig und daß keiner ganz frei werde von allen Schwachheitssünden, aber es gibt gewisse Sünden, bei welchen das wahre Christenthum unmöglich bestehen kann, von denen daher schon eine einzige offenbart, daß ein Mensch kein wahrer Christ sei, wenn er auch sonst alle Kennzeichen eines wahren Christen hätte.

Geschieht es z. B., daß irgend jemand eine offenbare muthwillige Sünde begeht, oder daß er irgend eine Sünde, die er begangen und deren man ihn überführt hat, nicht eingestehen will oder hartnäckig vertheidigt, oder daß er Gottes Wort in irgend einem Puncte keck widerspricht, oder daß er unversöhnlich ist gegen einen seiner Beleidiger, oder daß er jemanden im Handel und Wandel mit Wissen und Willen betrügt, einen unrechten Gewinn sucht und dergleichen, ein solcher Mensch kann sonst wie ein Heiliger leben, er ist doch ganz gewiß kein Christ. So wenig es ein finsteres Feuer geben kann, so wenig ist es möglich, daß ein wahrer Christ muthwillig sündigen, eine erkannte Sünde beharrlich entschuldigen und beschönigen, oder gar vertheidigen, Gottes klarem Worte widersprechen, gegen einen Beleidiger unversöhnlich sein, und jemanden mit Wissen und Willen auch nur um einen Pfennig betrügen kann.

Dies zeigt Christus in den Worten an: „Setzet entweder einen guten Baum, so wird die Frucht gut; oder setzet einen faulen Baum, so wird die Frucht faul. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen.“ Christus will hiermit sagen: so gewiß man aus bösen Früchten den bösen Baum erkennt, so gewiß man z. B. einen Strauch, auf welchem man einen Distelkopf wachsend findet, nicht für einen Weinstock oder Feigenbaum halten kann, sondern für einen Distelstrauch halten muß, so gewiß kann man denjenigen nicht für einen wahren Christen halten, der auch nur Eine böse Frucht eines Unchristen bringt.

Wer daher auch nur über Einer offenbaren Sünde betroffen und ergriffen wird, der kann **nicht** sagen: Wie? habe ich mich nicht sonst als ein wahrer Christ erwiesen? soll ich denn um Einer Sünde willen verurtheilt werden? Dies scheint wohl zu hart zu sein; aber dem ist nicht so. Eine einzige muthwillig boshafte That, ein einziges offenbar gottloses Wort, dessen sich ein Mensch schuldig macht, ist gleichsam eine Wolfsklaue, die aus dem umgeworfenen Schafskleid eines heilig scheinenden Lebens hervorblickt. Ein Unchrist kann sich wohl in hundert Fällen äußerlich wie ein wahrer Christ verhalten, aber ein wahrer Christ kann sich auch nicht in Einem Falle wie ein offenbarer Unchrist verhalten. So wenig es möglich ist, daß die schimmernden Früchte eines faulen Baumes wirklich gute Früchte seien, so wenig ist es möglich, daß ein guter Baum arge Früchte bringe.

Das wahre Christenthum ist nicht eine einzelne gute Frucht, sondern ein neuer göttlicher Keim im

Menschen, aus welchem ein ganz neuer Baum hervorwächst voll von Früchten eines neuen Lebens. Das wahre Christenthum offenbart sich daher bei einem Menschen in allen Verhältnissen seines Lebens; selbst in den Werken des täglichen irdischen Berufes; ja, gerade darin wird es am meisten offenbar, ob ein Mensch bereits den himmlischen Beruf zum Reiche Gottes angenommen habe; gerade die irdische Arbeit ist eine wichtige Probe unseres Christenthums.

Darauf weis't uns unser heutiges Evangelium hin.

Text: Luk. 5, 1—11.

Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes, und er stund am See Genezareth, und sahe zwei Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren ausgetreten und wuschen ihre Netze: trat er in der Schiffe eines, welches Simonis war, und bat ihn, daß ers ein wenig vom Lande führete. Und er setzte sich und lehrete das Volk aus dem Schiff. Und als er hatte aufgehört zu reden, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thaten, beschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiff waren, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen und fülleten beide Schiffe voll, also, daß sie sanken. Da das Simon Petrus sahe, fiel er JEsu zu den Knieen und sprach: HErr, gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihn ein Schrecken ankommen und alle, die mit ihm waren, über diesem Fischzug, den sie mit einander gethan hatten; desselbigen gleichen auch Jakobum und Johannem, die Söhne Zebedäi, Simonis Gesellen. Und JEsus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fahen. Und sie führeten die Schiffe zu Lande, und verließen alles und folgeten ihm nach.

In diesem verlesenen Evangelio finden wir den heiligen Petrus in den Werken seines irdischen Berufes. An seinem Beispiele können wir lernen, wie ein wahrer Christ und wie ein Unchrist sich schon in seiner irdischen Arbeit offenbare. Laßt mich euch daher jetzt vorstellen:

Die irdische Arbeit — eine Probe unseres Christenthums;

1. sie offenbart, wer ein Christ sei, oder wie und warum ein Christ arbeite, und
2. sie offenbart, wer ein Unchrist sei, oder wie und warum ein Unchrist arbeite.

I.

Ich habe, meine Zuhörer, behauptet, daß die irdische Arbeit eine Probe unseres Christenthums sei und zwar, daß sie erstlich offenbare, wer ein Christ sei, und ich habe mich hierbei bereits auf das Beispiel Petri in unserem Evangelio berufen. Was gewahren wir denn nun aber an Petro? Wir treffen ihn, als ihn Christus zu einem Prediger seines Evangeliums berufen wollte, in voller Arbeit; wir hören auch, daß er fleißig gearbeitet habe, denn er erzählt es Christo, daß er die ganze vorhergegangene Nacht hindurch gearbeitet habe; wir sehen endlich, daß er auch dann bei seiner Arbeit die Geduld nicht verlor, wenn er auch erfolglos hatte arbeiten müssen, denn ob er wohl die ganze Nacht hindurch gearbeitet, „und nichts gefangen" hatte, so hatte er doch darum nicht ungeduldig sogleich den Entschluß gefaßt, den undankbaren und doch so beschwerlichen Fischerberuf niederzulegen und etwas Anderes, Lohnenderes zu ergreifen, sondern wir finden ihn doch am Morgen wieder mit seinen Gesellen seine Netze waschend und sich also zu Fortsetzung seiner Berufsarbeit rüstend.

Ist nun etwa dies dasjenige, wodurch ein wahrer Christ sich von einem Unchristen unterscheidet? Keinesweges. Ein jeder wahrer Christ wird zwar gewiß nicht müßig gehen, er wird arbeiten und zwar fleißig und unermüdlich arbeiten; er wird auch nicht ohne Noth seinen erwählten Beruf verlassen, sondern darin gern bleiben, und nicht unbeständig und leichtfertig bald dies, bald jenes treiben, denn er denkt an das Wort des Apostels: „Ein jeglicher bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen ist." Aber obgleich dies ein jeder wahrer Christ gewiß thut, so kann dies doch auch ein Mensch alles thun, und dennoch ein Unchrist sein. Ja, ein Unchrist kann in seiner Arbeit, in seinem Fleiß und in seiner Beständigkeit darin selbst einen Christen vielleicht weit übertreffen.

Was ist es denn nun, wodurch sich ein Mensch bei

seiner irdischen Arbeit als ein Christ deutlich offenbart? Das Erste, was wir in dieser Rücksicht an dem Beispiele Petri wahrnehmen, ist, daß derselbe, obgleich sehr fleißig, doch, sobald Christus anfing zu predigen, sein Netz hinlegte und begierig zuhörte, daß er Christo selbst seinen Kahn zu seiner Canzel überließ, als das Volk ihn am Ufer von allen Seiten drängte, und daß er endlich, als ihn Christus in das Amt eines Menschenfischers berief, sogleich „alles verließ und ihm nachfolgte". Sehet, meine Lieben, ein wahrer Christ wird mitten in seiner irdischen Arbeit dadurch offenbar, daß er dieselbe nicht zur Hauptsache seines Lebens macht, daß er seinen himmlischen Beruf über seinen irdischen setzt, daß er am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachtet, daß er sich durch seine leibliche Arbeit nicht abhalten läßt, für seine Seele zu sorgen, daß er sich lieber etwas an seiner leiblichen Nahrung abbricht, als daß er die Nahrung seiner Seele, das theure Wort Gottes, entbehren sollte. So fleißig ein Christ arbeitet, so muß doch täglich einige Zeit ihm bleiben, die er zum Gebet und Betrachtung des Wortes Gottes anwendet; so treulich er die Werkeltage zu Abwartung seines irdischen Berufes anwendet, so läßt er sich doch ohne dringende Noth nicht dazu bewegen, am Sonntage, wo er Gottes Wort hören und mit der Gemeinde Gott gemeinschaftlich anrufen und loben kann, den Werken seines täglichen Berufes obzuliegen; er geht nach dem Sprüchwort unserer frommen Vorväter: „Kirchengehen säumet nicht." Kurz, ein Christ treibt seine irdische Arbeit mit einem auf das Himmlische gerichteten Sinne.

Doch wir hören von Petro noch mehr. Als er sein Netz ausgeworfen und dabei eine so große Menge Fische beschlossen hatte, daß das Netz zerriß, da rühmte er nicht, was er für ein guter Fischer sei, da schrieb er den Erfolg seiner Arbeit keinesweges sich selbst, seinem Fleiß oder seiner Klugheit oder seiner Würdigkeit zu: nein, er fiel vielmehr „JEsu zu den Knieen und sprach: HErr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch". Er achtete also den großen Erfolg seiner Arbeit allein für einen Segen Christi, den er keinesweges verdient habe. Er ließ sich daher durch diesen Erfolg nicht stolz machen, sondern vielmehr auf das tiefste demüthigen, von der Welt losreißen und näher zu Christo hinziehen. Hier habt ihr das Zweite, wodurch sich ein Mensch in seiner irdischen Arbeit als einen wahren Christen offenbart. Dies geschieht nemlich dann, wenn er nicht glaubt, daß er sich durch seine Arbeit, durch seinen Fleiß und durch seine Klugheit selbst erhalten kann, sondern wenn er sein tägliches Brod allein von Gottes Vatertreue erwartet, wenn er daher bei fruchtloser Arbeit nicht verzagt, sondern sein Vertrauen auf Gott stellt, und wenn er bei günstigem Erfolg seiner Arbeit das scheinbar Erarbeitete für ein freies Gnadengeschenk seines himmlischen Vaters annimmt, wenn er sich daher bei gutem Fortgang seiner irdischen Nahrung nicht an das Irdische fesseln, sondern davon desto mehr losreißen, und von Christo nicht abführen, sondern desto mehr zu ihm hinziehen läßt.

Eins ist es jedoch noch, was wir an Petro finden, wodurch er bei seiner Arbeit offenbart hat, daß er, ehe er ein Apostel Christi wurde, schon ein rechtschaffener Anhänger Christi, ein wahrer Gläubiger, also mit einem Worte ein wahrer Christ war. Als nemlich Christus aufgehört hatte zu reden, da, erzählt Lukas in unserem Evangelio, „sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut". Was Christus hier dem Petrus gebot, war ganz gegen alle Fischerregeln und Erfahrungen, nach welchen nicht auf der Höhe der offenen See, sondern in der Nähe des Ufers, nicht am Tage, sondern in der Nachtzeit das beste Fischen ist. Was thut nun Petrus? Es heißt: „Und Simon antwortete, und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen." Hier erfahren wir die Ursache, warum Petrus eigentlich arbeitete. Er that es nicht aus Noth, weil er sich sonst nicht zu ernähren traute, nicht aus Geiz, weil er dadurch reich werden wollte, nicht aus Ehrsucht, weil er dadurch sich einen Namen machen wollte, auch nicht aus bloßer Arbeitslust, weil ihm die Arbeit Vergnügen machte: der eigentliche Grund, die eigentliche Ursache alles seines Arbeitens war vielmehr das Wort oder der Befehl und die Ordnung des HErrn. „Auf dein Wort", spricht er, „will ich mein Netz auswerfen". Das ist denn auch der Grund und die Ursache, warum alle wahre Christen arbeiten. Wenn sie auch durch keine Noth dazu gezwungen und noch so reich sind, wenn sie auch oft umsonst für ihren Nächsten arbeiten müssen, wenn sie auch keine Aussicht haben, je durch ihre Arbeit

reich oder wohlhabend zu werden, wenn sie damit auch keine Ehre vor Menschen einlegen können und wenn sie auch gerade etwas arbeiten müssen, was ihnen kein Vergnügen macht, wenn auch ihre Arbeit sehr sauer und beschwerlich ist, so arbeiten Christen doch: ihr einiger Grund nemlich ist, weil es Gott so geordnet, weil es Gott geboten, weil er nemlich in seinem Wort gesagt hat: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen.“ Christen sprechen daher täglich, wenn auch nicht mit dem Munde, doch nach der Gesinnung ihres Herzens: „HErr, auf dein Wort will ich mein Netz auswerfen“; „auf dein Wort“ will ich an meine Arbeit gehen; du willst es ja so haben; du willst, wir sollen nicht nur beten, sondern auch arbeiten; du willst, daß ein jeder durch Arbeit seinem Nächsten diene, und auf diesem Wege und in dieser Ordnung willst du einem jeden sein tägliches Brod bescheeren; nach diesem deinem Willen verrichte ich mit Freuden, was mir befohlen ist. Christen glauben daher auch fest, daß sie in aller ihrer Arbeit, auch in der schlechtesten und geringsten, Gott gefallen; sind Christen Dienstboten, so dienen sie nicht um des Lohnes, sondern um des HErrn willen, sie glauben aber auch, daß sie mit ihrer Arbeit nicht den Menschen, sondern ihrem HErrn Christo dienen. Sind Christen Kaufleute oder Handwerker, so treiben sie ihr Geschäft nicht, um sich Geld zu verdienen, sondern um in einem von Gott geordneten Stande zu leben und ihrem Nächsten nach Gottes Willen nützlich zu sein. Und wohl ihnen! sie wandeln also durch die zeitlichen Güter, daß sie die ewigen nicht dabei verlieren; sie sind treu im Irdischen, und werden einst die Stimme hören: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen; ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude.“ Drum, lieber Zuhörer,

> Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen,
> Verricht das Deine nur getreu,
> Und trau' des Himmels reichem Segen,
> So wird er bei dir werden neu.
> Denn welcher seine Zuversicht
> Auf Gott setzt, den verläßt er nicht.

II.

Doch, nachdem wir nun gesehen haben, wie durch die irdische Arbeit offenbar werde, wer ein wahrer Christ sei, so laßt uns nun zweitens erwägen, wie sich aber dadurch auch der Unchrist offenbare.

Es gibt, meine Lieben, leider nur zu viele, welche sich darum für gute Christen halten, weil sie ihren irdischen Beruf mit großem Eifer abwarten. Sie sprechen: Ich arbeite täglich vom frühen Morgen bis in die Nacht; ich lasse mirs sauer genug in dieser Welt werden; ich verdiene mein Brod ehrlich und redlich; ich gebe von meinem sauern Schweiß einem jeden das Seine; es bekommt auch gar mancher Arme ein Almosen von mir; es wird mir gewiß niemand etwas Erhebliches vorzuwerfen haben: sollte ich also nicht ein Christ sein? Was thue ich denn sonderlich Böses? Ich meine, wenn ich nicht in den Himmel kommen soll, so müßten wohl wenige hinein kommen.

So viele aber so denken mögen, so sind doch alle solche Arbeiter arme blinde Menschen, die wahrlich noch nicht wissen, was das wahre Christenthum eigentlich ist. Es ist ja freilich wahr, diejenigen, welche nicht arbeiten, sondern müßig umher gehen, entweder ihr Fleisch in träger Ruhe pflegen oder, ohne Beruf zu haben, in den Häusern herum schleichen und anderen predigen wollen, oder die ohne Arbeit nur durch Speculation und listigen Handel Geld zu verdienen trachten, solche sind keine Christen; sie stehlen Gott ihre Zeit und ihrem Nächsten ihren Dienst; solche essen fremdes Brod, das ihnen ihr Nächster durch seine Arbeit hat verschaffen müssen. Solchen falschen arbeitsscheuen Christen ruft der heilige Apostel Paulus im Briefe an die Thessalonicher zu: „So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. Denn wir hören, daß etliche unter euch wandeln unordentlich, und arbeiten nicht, sondern treiben Vorwitz. Solchen aber gebieten wir, und ermahnen sie, durch unsern HErrn JEsum Christum, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigenes Brod essen.“ Und an die Epheser schreibt derselbe Apostel: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr; sondern arbeite, und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen.“ Ein Christ soll also eben auch darum arbeiten, damit er von dem, was ihm Gott auf seine Arbeit schenkt, den Armen mittheilen könne.

So gewiß aber ein Müßiggänger kein Christ ist, so ist doch ein Christ und ein fleißiger Arbeiter nicht eins und dasselbe, ja, es kann ein Mensch ein ganz fleißiger Arbeiter und dabei ein offenbarer Unchrist sein, und nachdem er sich Zeitlebens geplagt hat, endlich auch noch die ewige Pein zum Lohne haben.

Nicht die Arbeit, sondern wie und warum man arbeitet, das offenbart einen Christen, das offenbart aber auch den Unchristen.

Viele arbeiten so eifrig, als wären sie blos um der Arbeit willen auf der Welt; sie sind täglich so in ihre Arbeit vertieft, daß sie wenig oder gar nicht an das Heil ihrer unsterblichen Seele denken können, Gottes Wort und das Gebet darüber vergessen und hintan setzen; selbst am Tage des HErrn arbeiten sie auch ohne Noth, als hätten sie keine Seele, die auch gespeis't sein will, als hätten sie keinen Gott, der verehrt sein will, als gäbe es keinen Weg zum Himmel, der aus Gottes Wort gelernt sein will. Oder wenn solche Menschen auch ja in der Bibel noch lesen, ja, noch zu Zeiten einen Morgen- und Abendsegen beten, ja, noch zur Kirche kommen, so thun sie das doch immer nur mit halbem Herzen; ihr Herz ist mitten im Gottesdienst bei der Arbeit und bei ihrem Geschäft; ihre Sorge ist mehr auf das Zeitliche, als auf das Ewige, mehr auf das Leibliche, als auf das Geistliche, mehr auf das Irdische, als auf das Himmlische gerichtet. Sie denken mehr darüber nach, wie sie wollen durch die Welt, als wie sie wollen in den Himmel kommen. — Das sind offenbare Unchristen, fleischliche, irdisch gesinnte Menschen, die sich mit ihrer irdischen Arbeit immer tiefer in die Erde vergraben und in das Verderben hinein arbeiten.

O ihr, die ihr hier euer Bild gefunden habt, wachet doch endlich einmal auf und stehet auf von den Todten und laßt euch von Christo erleuchten. Bleibt ihr in diesem irdischen Sinne, so geht ihr verloren. Fanget doch daher an, an das Heil eurer unsterblichen Seele zu denken, euch von eurer Arbeit und von dem Gewirr eurer irdischen Geschäfte einmal loszureißen und ernstlich zu fragen: Was muß ich thun, daß ich selig werde? „Was hülfe es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse", wenn sie einmal verloren ist? Ich warne euch; schiebt eure Buße zu Gott nicht auf; suchet den HErrn, weil er zu finden ist, rufet ihn an, weil er nahe ist.

Doch, damit keiner in dem falschen Wahne, ein Christ zu sein, bleibe, der es doch nicht ist, so laßt uns nicht nur erwägen, **wie**, sondern auch, **warum** derjenige, der noch kein Christ ist, arbeite.

Hierbei darf ich nur fragen, warum die meisten Menschen arbeiten? Denken wir darüber nach, so finden wir, daß es hauptsächlich vier Gründe sind, warum die meisten Menschen nicht müßig gehen. Warum ist insonderheit hier ein so eifriges Laufen und Rennen nach Arbeit? Ist etwa der Befehl Gottes und die Liebe des Nächsten bei den meisten die Ursache? Ach nein! — Der erste und gewöhnlichste Grund ist die Noth. Die meisten Menschen würden nemlich wenig oder gar nicht arbeiten, — besonders junge Leute nicht, wenn sie nicht wüßten, daß sie ohne Arbeit auch ohne Brod sein würden, oder wenn sie nicht zur Arbeit gezwungen würden. Ein Handwerker oder Kaufmann aber, der allein deswegen arbeitet, und ein Knecht oder eine Magd, die nur darum dienen, diese haben ihren Lohn dahin, sie sind Unchristen, sie mögen sonst wandeln, wie sie wollen. Wo gibt es aber einen Handwerker oder Kaufmann, der nur um Gottes und des Nächsten willen arbeitet und sein Brod dann von Gott erwartet? Wo gibt es einen Knecht oder eine Magd, die in ihrem Dienste dem HErrn dienen will, und den Lohn nur als ein Nebengeschenk ansieht? Wäre dies der Fall, würden sie da nicht gerade die Arbeit und die Dienste aufsuchen, wobei sie ihrem Nächsten am meisten dienen könnten? Ist es aber nicht Thatsache, daß Familien, in welche Krankheit und allerhand andere Noth eingekehrt ist, nicht leicht eine Magd oder einen Knecht erlangen können? Ja, ist es nicht Thatsache, daß christlich sein wollende Dienstboten meist lieber bei leichtsinnigen Weltkindern, als bei ernsten Christen einen Dienst suchen? Ach, wie viele werden daher einst als untreue Arbeiter, Knechte und Mägde offenbar werden, die es nicht denken!

Andere arbeiten sogar aus offenbarem Geiz; das sind diejenigen, die darum so eifrig sind in ihrem irdischen Berufe, weil sie Geld sammeln, sich ein Haus bauen, Capitalien aufhäufen, mit einem Wort, weil sie reich werden wollen. Könnten sie das werden durch Müßiggehen, so würden sie den Müßiggang der Arbeit vorziehen. Wo wenig Nutzen ist, da ist bei ihnen auch wenig Eifer. Sie suchen nicht ihrem Nächsten mit ihrer Arbeit zu dienen, sondern sich selbst. Gottes Wort sagt, der Christ solle arbeiten und mit seinen Händen etwas Gutes schaffen, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen; aber kehren es nicht Tausende um, die sich vielmehr an dem Dürftigen zu bereichern suchen? Auch diese haben bei aller ihrer Arbeit ihren Lohn dahin, sind

Unchristen und gehen in Versuchung und Stricken, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß.

Andere arbeiten aus Ehrsucht. Das geschieht zwar bei den Arbeiten aller Handwerker, ist jedoch insonderheit die Sünde der Künstler und der Gelehrten. Auch sie wollen nicht Gott und Menschen mit ihrer Arbeit dienen, sondern sich einen Namen in der Welt machen; man soll die Werke ihrer Kunst und Wissenschaft anstaunen; das ist ihr Ziel. Ist ihnen eine Arbeit gelungen, so schreiben sie es nicht Gott, sondern sich selbst zu. Diese treiben Abgötterei mit sich selbst und die Opfer, die sie sich bringen, ist ihre Arbeit. Aber sie haben ihren Lohn dahin; alle ihre Arbeit ist Sünde, und sie häufen sich damit nur Gottes Zorn, der den Hoffärtigen widerstehet und nur den Demüthigen Gnade gibt.

Andere endlich arbeiten allein aus Arbeitslust; sie sagen es selbst, sie seien die Arbeit von Jugend auf gewohnt, sie könnten daher ohne Arbeit nicht leben. So löblich es nun ist, wer Lust zur Arbeit hat, so ist doch auch die Arbeit aller derer Sünde vor Gott, die nur aus natürlicher Lust und nicht aus Gehorsam gegen Gott und aus Liebe zu ihrem Nächsten arbeiten.

O daß alle, die hierbei überzeugt werden, daß ihr ganzer Wandel im Irdischen noch nicht das rechte Ziel gehabt, und daß sie noch sich selbst gelebt haben, o daß diese alle in sich gehen und sich endlich zu Christo bekehren möchten! Bedenket, auch euch ruft jetzt Christus aus dem Dienste des Irdischen, der Welt und ihrer Eitelkeit in seinen Dienst. O verlasset doch auch mit Petro alles und folget ihm nach! Das würdet ihr nie bereuen. Denn bei JEsu hat man's gut. Er gibt hier den Seinigen alles, was sie bedürfen, ohne daß sie darum sich absorgen und abgrämen, und einst gibt er ihnen das ewige Leben; denn „selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben, von nun an; ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von aller ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach." Amen.

Am sechsten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserem Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Wollen wir Menschen selig werden, so muß erst eine große Veränderung mit uns vorgehen. In dem Zustande, in welchem wir geboren werden, sind wir nicht geschickt zum Reiche Gottes. Wir dürfen aber nicht meinen, daß uns Gott so geschaffen habe. Gott ist die Weisheit, Liebe und Allmacht selbst; alles, was er schafft, muß daher in seiner Art vollkommen und ohne alle Mängel und Gebrechen sein. Es ist daher unmöglich, daß der Mensch, so wie er jetzt auf die Welt kommt, aus der Hand Gottes hervorgegangen sei. Die Finsterniß, die jetzt von Natur, was Gottes Wesen und Willen betrifft, in unserem Verstande wohnt, und die sündlichen Neigungen, von welchen jetzt von Natur unser Wille regiert wird, können uns unmöglich von dem heiligen Gott anerschaffen sein. Gott kann kein Wesen böse geschaffen und ihm dann geboten haben, gegen das Böse zu kämpfen und sich Freiheit und Seligkeit zu erkämpfen. Dies sagt uns schon unsere Vernunft, und die heilige Schrift setzt uns darüber außer allen Zweifel.

Die heilige Schrift sagt nicht nur: „Gott sahe an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut"; sie sagt auch insonderheit: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn." Der Mensch war also ursprünglich in einem überaus herrlichen Zustande. Sein Verstand war ein helles Licht, sein Wille Gottes Wille, in seinem ganzen Wesen leuchtete nach Leib und Seele Gottes Bild wie in einem lebendigen Spiegel. Das Bild der Weisheit Gottes leuchtete in seinem Verstande; das Bild der Güte, Langmuth und Geduld Gottes leuchtete in des Menschen Gemüth; das Bild der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit in den Bewegungen seines Herzens, die göttliche Gerechtigkeit und Heiligkeit in dem menschlichen Willen, und die göttliche Freundlichkeit und Wahrheit in des Menschen Geberden, Mienen und Reden. Weder in den Gliedern seines Leibes noch in seiner Seele regte sich eine böse Neigung und

Begierde; ohne Kampf und ohne Widerstreben verlangte alles im Menschen nach Gott, als nach dem höchsten Gute. Alle Kräfte des Menschen standen in der vollkommensten Harmonie; da war kein Zwiespalt: seine Vernunft war Gott unterthan, sein Wille der Vernunft, und seine Begierden dem Willen. Kurz, der Mensch war in dem Stande der reinsten Unschuld; er war ein heller Wiederschein Gottes, so daß der Mensch Gott in sich selbst erkennen konnte. Gott hatte daher auch an dem Menschen, als an seinem Bilde, das innigste Wohlgefallen, wie der Vater an seinem lächelnden Kinde. Der Mensch aber war fröhlich in seinem Gott und Schöpfer, er war selig, voll Friede und Ruhe; keine Furcht, kein Schrecken, keine Traurigkeit fand in seinem Herzen Raum und Stätte.

Doch wer mag den seligen Zustand des Menschen im Stande der Unschuld nach Würden beschreiben? Wir reden davon so, wie diejenigen von der Schönheit des Lichtes reden, welche von Geburt an in einem finstern Kerker gewohnt haben. Das war das goldene Zeitalter der Menschheit. Aber ach, von wie kurzer Dauer war diese selige Zeit! Der Mensch war gleich dem Sohne Davids, von dem es heißt: „Es war in ganz Israel kein Mann so schön als Absalom; von seiner Fußsohle an, bis auf seine Scheitel, war kein Fehler an ihm." Wie aber Absalom sich an seiner Herrlichkeit nicht genügen ließ, auch nach des Vaters Königskrone lüstern ward und wider denselben eine Empörung stiftete, so wollte auch der Mensch sich nicht an seiner anerschaffenen Herrlichkeit genügen lassen, ward lüstern darnach, zu sein wie Gott, übertrat endlich muthwillig Gottes heiliges Gebot und erhob sich so kühn und frevelhaft in einem Aufruhr wider Gott, seinen HErrn, Schöpfer und Vater.

Hiermit stürzte aber der Mensch von seiner seligen Höhe herab in den greulichsten Pfuhl der Sünde, der Finsterniß, des Todes und der Verdammniß; er verlor das Bild Gottes und ward ein Bild des Fürsten der Finsterniß. Und wie der Mensch, wenn er nicht gefallen wäre, seine anerschaffene Herrlichkeit auf seine Kinder fortgepflanzt haben würde, so erbt nun seine Sünde mit ihrem Elend fort auf Kind zu Kindes-Kind bis auf den letzten Menschen, der auf dieser Erde geboren werden wird.

Aber wie? gibt es für den gefallenen Menschen keinen Rückweg zu dem verlornen Paradies? Ja, meine Lieben, Gott, der die ewige Liebe ist, hat uns allen einen solchen Weg aus unendlichem Erbarmen gebahnt, und dieser Weg ist, daß wir zu der verlornen Gerechtigkeit, zu welcher wir geschaffen waren, wieder erneuert werden. Von dieser Gerechtigkeit laßt mich jetzt zu euch sprechen.

Text: Matth. 5, 20—26.

Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. Darum wenn du deine Gabe auf den Altar opferst und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm und opfere dein Gabe. Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleins überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir: Wahrlich, du wirst nicht von dannen heraus kommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest.

Dieses Evangelium ist, meine Lieben, zwar nicht lieblich wie der Thau, der sanft auf verschmachtete Herzen träufelt, aber es ist herrlich wie ein mächtiger Platzregen, der unter dem Leuchten der Blitze und unter dem Rollen des Donners daher fährt; der zwar erst alle lachenden Gefilde zu verwüsten und alle Bäume des Waldes zu entwurzeln droht, nach welchem aber alle Auen, die von ihm getroffen wurden, wie eine junge Schöpfung grünen, blühen und duften. O daß dieses Evangelium sich also an unser aller Herzen erweisen möchte! Auf Grund desselben laßt mich jetzt zu euch sprechen:

Von der Gerechtigkeit, ohne welche man nicht in das Himmelreich kommen kann;

1. was für eine Gerechtigkeit das sei,
2. wodurch man dieselbe erlange, und
3. woran es offenbar werde, daß man sie erlangt habe.

HErr Gott himmlischer Vater, Du bist die Liebe, darum hast Du nicht nur alle Menschen zu einem ewig seligen Leben erschaffen, sondern willst auch selbst nun, nachdem wir gefallen sind, den Tod keines Sünders, sondern hast Dein Himmelreich allen wieder aufgethan. Aber Du bist auch heilig und gerecht, darum hast Du einen heiligen Weg vorgeschrieben, den wir gehen und auf dem wir allein jenes selige Ziel erreichen sollen. Darum bitten wir Dich, behüte uns, daß unser keiner auf eigenerwählten Wegen der entscheidungsvollen Ewigkeit entgegen zu gehen wage; hilf, daß ein jeder sich in Deine heilige Ordnung füge und, erleuchtet und geführt von Deinem Heiligen Geiste, Deinen heiligen Weg zum Himmel betrete und darauf fortwandle, getreu bis ans Ende. Ach, HErr, erhöre uns und segne hierzu Dein heiliges Wort um Deiner ewigen Liebe willen. Amen.

I.

Daß eine gewisse Gerechtigkeit dazu nöthig sei, um in das Himmelreich zu kommen, das gibt gewiß ein jeder Mensch zu, der noch an Gott und an ein Himmelreich oder ein ewiges Leben nach dem Tode glaubt. Einem jeden Menschen sagt es schon sein Gewissen, daß man ja freilich nicht durch Sünde und Ungerechtigkeit in den Himmel kommen könne. Aber was ist es, was die meisten Menschen für die Gerechtigkeit halten, mit welcher sie vor Gott zu bestehen und einst Einlaß in den Himmel zu erlangen hoffen? — Der eine meint, wenn er einen moralischen Wandel, wenn er ein gemeinnütziges Leben führe; ein anderer meint, wenn er religiös sei, d. h. wenn er fleißig bete, zur Kirche gehe und sich zu Christen halte; ein dritter meint, wenn er sich wenigstens vor groben Sünden und Lastern so viel als möglich hüte; ein vierter, der zu den Lasterhaften gehört, meint, wenn er bei allen seinen Uebelthaten und bei seinem bösen Leben doch noch manches Gute aufzuweisen habe; kurz, die meisten Menschen meinen, wenn sie das Gesetz Gottes einigermaßen, so weit es in des Menschen schwachen Kräften stehe, erfüllten: dann hätten sie die Gerechtigkeit, welche Gott von denen fordere, die von ihm in das Himmelreich aufgenommen sein wollten. —

Wie spricht nun aber Christus? — Er ruft in unserem Evangelio in großem Ernste aus: „Ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Und hiermit schlägt Christus alle jene Gedanken der meisten Menschen von der Gerechtigkeit, mit der sie vor Gott zu bestehen gedenken, zu Boden. Denn was thaten die Schriftgelehrten und Pharisäer, die Christus hiermit alle vom Himmelreich ausschließt? Sie suchten eben das Gesetz, so weit es in ihren Kräften stand, wie es äußerlich lautete, zu erfüllen.

Was mag also wohl Christus für eine andere, bessere Gerechtigkeit meinen, ohne welche niemand in das Himmelreich kommen könne? Christus zeigt uns dies selbst in dem Folgenden an, wo er hinzusetzt: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig.“ Mit diesem Zusatz will Christus offenbar nichts anderes sagen, als dieses: Wolle ein Mensch eine Gerechtigkeit haben, mit der er einst vor Gott bestehen könne, so sei es nicht etwa genug, daß er das Gesetz blos dem äußerlichen Klange nach einigermaßen erfülle, daß er nur mit der Faust nicht tödte, mit seinen Gliedern nicht Ehebruch treibe, mit seiner Hand nicht stehle, mit seinem Munde nicht falsches Zeugniß rede, mit seinem Körper Gott und dem Nächsten diene u. dergl. Nein, will Christus sagen, das Gesetz ist geistlich, das heißt, es hat einen geistlichen Sinn, es geht auf den Geist, es fordert das Herz, es fordert den ganzen Menschen mit Gedanken, Worten und Werken; nur derjenige ist daher nach dem Gesetz vor Gott gerecht, welcher das Gesetz nach seinem wahren geistlichen Sinne, nach allen seinen, auch den strengsten Forderungen, ohne allen Makel und ohne das geringste Gebrechen gehalten und erfüllt hat.

Daß Christus dies wirklich unter der einzig vor

Gott giltigen Gerechtigkeit verstehe, sehen wir auch aus dem Wörtlein „denn", womit unser Text beginnt; denn mit diesem Wörtlein werden wir auf das Vorhergehende, als auf das, was die Ursache enthalte, zurückgewiesen. Unmittelbar aber vor unserem Texte hatte Christus dieses gesagt: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch Ein Tütel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Wer nun Eins von diesen kleinsten Geboten auflöset, und lehret die Leute also, der wird der Kleinste", d. h. er wird nichts „heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich." Wenn nun Christus hierauf sagt: „**Denn** ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen", was für eine andere Gerechtigkeit kann also Christus hiermit meinen, als eine vollkommene Erfüllung des Gesetzes Gottes?

Ueberleget nun, meine Lieben, das Gesetz verbietet alle Sünden ohne Ausnahme und spricht: „So jemand das ganze Gesetz hält, und sündiget an Einem, der ist es ganz schuldig;" wen also das Gesetz auch nur wegen Einer Sünde anklagen kann, der ist nicht gerecht vor Gott. Die Welt sagt: Ein Wort ist kein Pfeil; aber das Gesetz sagt: „Die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Worte, das sie geredet haben"; wen also das Gesetz noch wegen irgend eines nicht nur offenbar sündlichen, sondern auch nur unnützen Wortes anklagen kann, auch der ist nicht gerecht vor Gott. Die Welt sagt: Gedanken sind zollfrei; aber das Gesetz sagt: „Der HErr wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren"; und ferner: „Laß dich nicht gelüsten!" wen also das Gesetz noch anklagen kann, daß in seinem Herzen böser Rath, d. h. böse Gedanken, oder daß in ihm sündliche Lüste, Begierden und Bewegungen gewesen seien, auch der ist nicht gerecht vor Gott. Das Gesetz sagt: „Du sollst Gott lieben über alles und deinen Nächsten als dich selbst; so jemand den HErrn Christum nicht lieb hat, der sei Anathema, maharam motha; und wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend"; wen also das Gesetz noch anklagen kann, daß er etwas mehr, als Gott, und sich selbst mehr, als den Nächsten, geliebt oder ihn gar gehaßt habe, auch der ist nicht gerecht vor Gott. Das Gesetz sagt: „Wer da weiß Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde"; wen also das Gesetz noch anklagen kann, daß er irgend etwas Gutes, das er thun konnte, unterlassen habe, auch der ist nicht gerecht vor Gott. Das Gesetz sagt endlich: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der HErr, euer Gott. Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist"; wen also das Gesetz noch anklagen kann, daß er nicht heilig und rein, ja, daß er nicht ganz vollkommen sei, auch der ist noch nicht gerecht vor Gott.

Sehet da die Gerechtigkeit, welche Christus meint, wenn er spricht: „Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen."

Hier werden freilich viele sagen: „Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören?" Aber, meine Lieben, so hart sie scheinen mag, so unumstößlich wahr und gewiß ist sie. Denn Gott ist heilig und unveränderlich. Er muß daher von einem jeden Menschen, der in sein Himmelreich aufgenommen werden soll, eine vollkommene Gerechtigkeit fordern; ehe kann Gott Himmel und Erde vernichten, als daß er sein Gesetz wieder aufheben und seinen darin ausgesprochenen Willen ändern könnte. Er hat es ausgesprochen: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der HErr, euer Gott"; er hat es ausgesprochen: „Verflucht sei jedermann, der nicht hält alle Worte des Gesetzes, daß er darnach thue." Und dabei muß es bleiben in alle Ewigkeit.

Aber wie? werdet ihr sagen, wer mag nach dieser Lehre selig werden? wer mag eine solche Gerechtigkeit erlangen, wie sie Gott von uns fordert? Muß hiernach nicht jeder Mensch daran gänzlich verzweifeln, in das Himmelreich kommen zu können? Ich antworte: nein! — Laßt uns nun zweitens hören, wodurch ein Mensch jene vor Gott giltige Gerechtigkeit erlangen könne.

II.

Das Erste, was wir hierbei zu merken haben, ist, daß kein Mensch die vor Gott allein giltige Gerechtigkeit durch die Werke des Gesetzes erlangen kann. Das

Gesetz offenbart uns wohl, welche Gerechtigkeit Gott von uns fordert, aber es gibt uns keine Kraft, sie selbst zu wirken. Es zeigt uns wohl unseren Tod, aber es macht uns nicht lebendig. Daher spricht St. Paulus an die Galater: „Wenn ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz." So viele daher auch darnach getrachtet haben, durch Fleiß in guten Werken, durch Frommsein, durch gänzliches sich Zurückziehen von der Welt, durch Beten, durch Fasten, Wachen und allerlei schmerzliche Selbstpeinigungen sich gerecht vor Gott zu machen, so ist doch alles dies stets vergebliche und verlorne Arbeit gewesen. Niemand kann ja sein Herz selbst ändern; da aber von Natur unser Herz verderbt, zur Sünde geneigt, und voll sündlicher Lüste und Begierden ist, so ist es auch unmöglich, daß es ein Mensch dahin bringen könne, vor Gott ganz rein zu erscheinen, wie er es bei seiner ewigen Ungnade von allen Menschen fordert. Der Apostel schreibt daher von dem ganzen Volk der Juden: „Israel hat dem Gesetz der Gerechtigkeit nachgestanden, und hat das Gesetz der Gerechtigkeit nicht überkommen. Ich gebe ihnen das Zeugniß, daß sie eifern um Gott, aber mit Unverstand. Denn sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigne Gerechtigkeit aufzurichten."

So vergeblich haben aber nicht nur die heuchlerischen Pharisäer und Schriftgelehrten und das arme unwissende Volk nach einer giltigen Gerechtigkeit mit eignen Werken des Gesetzes getrachtet, eben so vergeblich war das Trachten derer, die es sich einen wahren Ernst sein ließen. Der tiefgefallene David mußte nicht nur ausrufen: „HErr, gehe nicht mit mir in das Gericht", sondern er mußte auch hinzusetzen: „Denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht." Selbst ein Hiob, dem Gottes Wort das Zeugniß gibt: „Derselbe war schlecht und recht, gottesfürchtig, und meidete das Böse", selbst dieser mußte ausrufen: „Wie mag ein Mensch gerecht vor Gott sein? Und wie mag rein sein eines Weibes Kind? Wenn ich mich gleich mit Schneewasser wüsche, und reinigte meine Hände mit dem Brunnen, so wirst du mich doch tunken in den Koth, und werden mir meine Kleider scheuslich anstehen." Diese Sprache führt auch Jesaias; er spricht: „Wir sind allesammt wie die Unreinen, und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unfläthiges Kleid." Wie aber die Heiligen in der Schrift reden, so haben alle Heilige zu allen Zeiten reden müssen. Selbst die Märtyrer, wenn sie den Scheiterhaufen um Christi und seiner Wahrheit willen bestiegen, haben sich nicht rühmen können, mit ihrer eignen Frömmigkeit und Heiligkeit vor Gott freudig erscheinen zu wollen; auch sie haben noch mitten in den Flammen sich der göttlichen Erbarmung als Sünder befehlen müssen. Der heilige Bernhardus, nachdem er ein bewunderungswürdig heiliges Leben von Jugend auf geführt hatte, mußte doch auf seinem Sterbebette ausrufen: „Perdite vixi, d. h. ich habe verdammlich gelebt." *)

Welches ist denn nun also der Weg, auf welchem ein armer schwacher sündiger Mensch doch zu einer Gerechtigkeit gelangen kann, die vor Gott gilt? Dieser einzige Weg ist der, welchen das Evangelium zeigt, nemlich der Weg des Glaubens an JEsum Christum. Ja, wer an seiner eigenen Gerechtigkeit, an allen seinen Werken, an allem seinem Wollen, Können, Laufen und Rennen verzagt, und an Christum glaubt, der für alle Menschen das Gesetz vollkommen erfüllt und ihre Sünden durch sein unschuldiges Leiden und Sterben getragen und gebüßt hat, den erklärt Gott aus Gnaden für absolvirt von allen seinen Sünden und für so gerecht, als hätte er das Gesetz so vollkommen erfüllt, als Christus, sein eingeborner Sohn, selbst. Wer an Christum glaubt, mag der in noch so großer Schuld bei Gott gestanden haben, der hat in dem Evangelio eine ihm von Gott selbst ausgestellte vollkommene Quittung. Wer an Christum glaubt, mag der auch nichts haben, was er Gutes vor Gott aufweisen könnte, der hat in dem Leben, Leiden und Sterben seines Heilandes ein so vollgiltiges Verdienst, daß ihn einst Gott selbst nicht verdammen, sondern vor allen Engeln und allen Creaturen für völlig gerecht erklären muß. Kurz, wer an Christum glaubt, der **hat** die bessere Gerechtigkeit, ohne welche niemand in das Reich Gottes eingehen kann.

Diese Lehre ist so klar in der heiligen Schrift enthalten, daß sie nur ein Blinder darin nicht finden kann. Schon von Abraham heißt es: „Abram glaubte dem HErrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit." Und das Ziel aller Predigten der Propheten geht nirgends anders hin, als zu zeigen, wie der HErr selbst unsere Gerechtigkeit sei. Gehen wir aber in das Neue Testament, wo sollen wir da anfangen, wo enden, wenn wir alle die Stellen nennen wollten, wo von der wahren

*) Luther XIX, 2315.

Gerechtigkeit gesagt wird, daß sie allein aus Gnaden durch den Glauben erlangt werde? Also spricht unter anderem St. Paulus, der große Herold der Gnadengerechtigkeit: „Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollen; und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist. Dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht; dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit. So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben."

O wohl darum allen armen Sündern, die, müde von ihren eignen Wegen, auf denen sie Ruhe, Friede und Gerechtigkeit vergeblich gesucht haben, endlich Christum im Glauben ergreifen und zu ihm sagen: HErr, ich bin ein Sünder, aber du bist für mich heilig; mein Leben und Leiden ist eitel Ungerechtigkeit, aber dein Leben und Leiden ist meine Gerechtigkeit! Diese können sich dann zu aller Welt, und selbst zu Gottes Gesetz fröhlich und getrost wenden, sie keck und kühn zur Anklage herausfordern, und der Sünde, des Todes und der Hölle spottend ausrufen: „Wer will mich, den Auserwählten Gottes, beschuldigen? Gott ist hie, der mich gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der für mich gestorben ist, ja vielmehr, der auch für mich auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt mich." Halleluja!

III.

Doch, meine Lieben, so leicht hiernach ein jeder Sünder die Gerechtigkeit erlangen kann, die vor Gott gilt, so leicht kann man es sich auch blos einbilden, daß man dieses höchste Kleinod bereits gefunden habe, ohne es doch in Wahrheit zu besitzen. Unter denen, welche die Bibel noch für wahr halten, wird es gewiß nur wenige geben, die nicht glauben, auch durch Christum vor Gott gerecht zu sein. Wer sich hierin selbst täuscht, ist tausendmal unseliger, als ein offenbarer Sünder, der es weiß, daß er an Christo noch gar keinen Antheil habe. Es gibt aber gewisse Kennzeichen, an denen es offenbar wird, ob jemand schon die zugerechnete Gnadengerechtigkeit habe oder nicht; und von diesen Kennzeichen laßt mich nun noch schließlich ein Weniges bemerken.

So gewiß es nemlich ist, daß derjenige, welcher Christum als seine Gerechtigkeit ergriffen hat, nicht mehr, wie Paulus spricht, mit Werken umgeht, d. h. in seinen Werken kein Verdienst, keinen Trost, keine Gerechtigkeit vor Gott sucht, so ist es doch ebenso gewiß, daß derjenige, welcher die Glaubensgerechtigkeit hat, dann auch eifrig ist in der Gerechtigkeit des Lebens, nicht mehr aus Zwang, sondern aus freiwilligem Herzen, nicht aus Hoffnung der Belohnung, sondern aus herzlicher dankbarer Liebe gegen Gott, nicht aus eigner Ehre, sondern um seinen Gott und Heiland zu ehren, der so Großes an ihm gethan, ihm alle seine Sünden vergeben und ihm das Kleid seiner Unschuld angezogen hat.

So bald ein Mensch dies von Herzen glaubt, so wird dieser Glaube in ihm ein himmlischer Keim eines neuen göttlichen Lebens; er bringt den Heiligen Geist mit sich, der nun die geringste sündliche Bewegung straft und dagegen streitet und so den Willen des Menschen treibt zu allen guten Werken. Wird einem solchen wahrhaft gläubigen Menschen Gottes strenges Gesetz gepredigt, so widersetzt er sich nicht, wenn es ihm Sünden aufdeckt; er leugnet und entschuldigt sie nicht, sondern gesteht sie demüthig ein und bittet um Vergebung; er sucht auch nicht die strengen Anforderungen des Gesetzes zurückzuweisen und seine Schärfe gleichsam stumpf zu machen, sondern er gibt sich sogleich gefangen. Er ist bereit, lieber zu sterben, ehe er etwas wissentlich und muthwillig thun sollte, wovon er nicht gewiß weiß, ob es Sünde sei oder nicht.

Sehr schön beschreibt Luther des Glaubens Art also: „Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebieret aus Gott und tödtet den alten Adam, machet uns ganz andere Menschen, von Herzen, Muth, Sinn und Kräften, und bringet den Heiligen Geist mit sich. O es ist ein lebendig, schäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß es nicht ohn Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fraget auch nicht, ob gute Werke zu thun sind, sondern ehe man fraget, hat er sie gethan; und ist immer im Thun."

Sehet, das ist es, woran es offenbar wird, ob jemand die Gerechtigkeit habe, die vor Gott gilt. Wer wohl schön von Glauben und Rechtfertigung reden und von seiner christlichen Freiheit disputiren kann, aber diese Früchte nicht zeigt, der betrügt sich nur selbst, und wird einst nicht bestehen.

Ein wichtiges Beispiel hierzu gibt uns Christus in unserem Evangelio, wenn er daselbst zum Schlusse sagt: „Darum wenn du deine Gabe auf den Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm, und opfere deine Gabe. Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleins überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen." Hier zeigt uns Christus, wie derjenige gesinnt ist, der in Christo aus Gnaden gerecht ist; er ist nicht nur eifrig im Dienste Gottes, sondern hat auch eine zarte Liebe zu seinen Brüdern; er will nicht nur mit Gott, sondern auch mit seinem Nächsten versöhnt sein; er achtet selbst allen seinen Gottesdienst für vergeblich, wenn dabei sein Nächster wider ihn zu seufzen Ursache hätte; ja, er geht seinem Nächsten auch dann nach und sucht sich mit ihm zu versöhnen, wenn er nicht den Nächsten, sondern der Nächste ihn beleidigt hat.

Hiernach prüfet euch denn, meine Liebsten. Sagt ihr nicht blos, daß Christus eure Gerechtigkeit sei, könnet ihr auch solche Kennzeichen aufweisen, daß ihr Wahrheit redet? Bringet ihr die Früchte, die nie ausbleiben, wo wahrer Glaube ist? Oder höret ihr wohl gerne von Glauben und von Gnade, aber nicht gern von ihren Früchten? Wollet ihr wohl das und jenes thun, aber das nicht, was eurem Fleische ein zu schweres Creuz ist, wobei es dem alten Menschen, so zu sagen, an das Blut und Leben geht? Wollt ihr Minze, Till und Kümmel verzehnten und dahinten lassen das Schwerste im Gesetz? Mücken seigen, und Kameele verschlucken? Wo ist eure Furcht vor der Sünde? wo eure Verleugnung der Welt und ihrer Eitelkeit? wo euer zartes Gewissen? wo eure Liebe zu Gottes Ehre und zu eurem Nächsten? wo euer Eifer um Versöhnung selbst mit dem, der euch beleidigt hat?

Wohl ist es wahr, die Christen haben in diesem Leben nur des Geistes Erstlinge; sie sind noch nicht ganz Geist, sie haben noch Fleisch und Blut an sich, das wider den Geist streitet; aber Streit ist doch im Christen; das Fleisch kommt bei ihm nicht zur Herrschaft: streitet auch ihr gegen euch selbst und bringet ihr täglich wenigstens einige Siegeszeichen aus eurem Kampfe?

Ach, gehe niemand zum Schein zu Christo; nehme ihn doch jeder von Herzen an, denn wer ohne Christum vor Gott erscheinen wird in seiner eignen Gerechtigkeit, der wird nicht bestehen; der wird erfahren, was Christus am Ende unseres Evangeliums spricht: „Ich sage dir: Wahrlich, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest."

Davor behüte uns unser lieber HErr JEsus Christus um seiner vollgiltigen Bezahlung willen. Amen.

Am siebenten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserem theuren Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Ein wahrer seligwerdender Christ ist etwas ganz anderes, als sich die meisten Menschen dünken lassen. Die meisten meinen, wenn es hoch kommt, ein Christ unterscheide sich von anderen Menschen nur dadurch, daß er sich vor allen groben Sünden hüte, sich zu den Christen bekenne und halte, von allen offenbaren Weltbelustigungen sich zurückziehe, Gottes Wort fleißiger, als andere, höre, lese und davon rede, und natürlich dabei sich Christi irgendwie getröste. Dies ist aber durchaus falsch. Durch dieses alles kann sich ein Mensch von anderen unterscheiden, ohne doch ein wahrer Christ zu sein. Der heilige Apostel Paulus schreibt vielmehr Galater am 6.: „In Christo JEsu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern eine neue Creatur."

Ein wahrer seligwerdender Christ ist also eine neue

Creatur, das heißt, ein durch den Heiligen Geist innerlich an Herz, Muth, Sinn und allen Kräften umgewandelter und umgeschaffener Mensch. Diese Umwandlung zeigt sich aber hauptsächlich durch seine Gesinnung gegen die Sünde. Es liegt ihm nemlich erstlich daran, immer gründlicher und lebendiger zu erkennen, was alles nach Gottes Wort Sünde ist, und sodann haßt und fürchtet er jede, auch die scheinbar geringste, sei es nun eine Sünde mit der That, oder mit Worten, oder mit Geberden, oder in Gedanken und Begierden. Darum so oft er des Morgens erwacht, so ist das die Hauptsorge seines Herzens, an dem vor ihm liegenden Tage vor jeder Sünde bewahrt zu bleiben, und so oft er dann im Laufe des Tages dazu versucht wird, denkt er, mag die Sünde noch so klein und verzeihlich zu sein scheinen, in seinem Herzen mit Joseph: „Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und wider meinen Gott sündigen?"

Ein Hauptkennzeichen wahrer Christen ist daher auch dieses, daß sie nicht nur nicht durch Sünden reich werden oder auch nur etwas damit gewinnen wollen, sondern daß sie auch lieber den größten Verlust erleiden, als mit irgend etwas Sündlichem ihr Gewissen beschweren mögen. Sind sie z. B. mit falschem Geld betrogen worden oder ist ihnen betrügerisch etwas Fehlerhaftes verkauft worden, so suchen sie nicht dadurch zu ihrem Schaden zu kommen, daß sie jenes so schnell als möglich wieder an den Mann zu bringen trachten, sondern sie ziehen die Erleidung des Schadens der Begehung der Sünde vor. Ist es aber nur ungewiß, ob sie sich in einem bestimmten Fall einen Gewinn ohne Sünde erlauben können, so begnügen sie sich nicht mit einer bloßen Wahrscheinlichkeit, daß der Gewinn doch wohl ein sündlicher sei, sondern entweder müssen sie darüber vollkommen gewiß werden, oder, wo sie nicht zur Klarheit kommen können, wählen sie in der Weise das Gewisse und Sichere für das Ungewisse und Unsichere, daß sie, ohne sich mit Fleisch und Blut zu besprechen, den Gewinn fahren lassen. Zu ihren Rathgebern suchen sie hierbei nicht solche aus, die es in dergleichen Sachen leicht nehmen und ihnen das Gewissen ohne klaren Grund aus Gottes Wort leicht und weit machen, sondern die es in solchen Sachen ernst nehmen und ihr Gewissen schärfen, geschweige daß sie auf solche wegen ihres unerbitlichen Ernstes (wie bei falschen Christen oft geschieht) einen heimlichen Haß und Groll werfen sollten.

Kurz, wahre seligwerdende Christen gehen, was den Gewinn von irdischen Gütern betrifft, von dem Grundsatz aus: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele?" Könnten sie daher durch eine kluge Speculation, bei welcher aber das Gewissen ein wenig in die Enge kommt, die ganze Welt gewinnen, oder durch eine vor Menschen leicht entschuldigte Sünde einen noch so großen Verlust umgehen, so sehen sie die Sache für eine von Welt, Fleisch und Satan ihnen gelegte Falle an und fliehen davor wie vor dem sich ihnen öffnenden Höllenrachen.

Die Welt freilich achtet sie darum für Thoren und Narren; aber was gilts? — in der Ewigkeit wird man sehen, wer am klügsten war. Ich fürchte, da wird mancher Scheinchrist wünschen, er könnte seinen Gewinn, an dem die Sünde wie ein unabwaschbarer Blutflecken klebt, vor Gottes Augen verbergen; aber der sündliche Gewinn wird sich dann wie ein schwerer Stein an seinen Hals hängen, und ihn hinabziehen und auf ewig versenken in den Abgrund der Hölle, wo das Theil ist aller Heuchler; während der, der um Gottes willen schon den nur bedenklichen Gewinn ausschlug und den Verlust um des Gewissens willen freudig ertrug, denselben dort in ewige unvergängliche Reichthümer verwandelt sehen wird.

Doch, meine Lieben, ein wahrer Christ läßt nicht nur lieber auch den lockendsten Gewinn fahren und leidet nicht nur lieber den schwersten irdischen Verlust, ehe er sündigen sollte, sondern selbst ehe er auch nur im Geistlichen etwas entbehren sollte. Und davon laßt mich nun ferner zu euch sprechen.

Text: Mark. 8, 1—9.

Zu der Zeit, da viel Volks da war und hatten nicht zu essen; rief JEsus seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volks; denn sie haben nun drei Tage bei mir beharret, und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Denn etliche waren von ferne kommen. Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brod hie in der Wüste, daß wir sie sättigen? Und er fragte sie: Wie viel habt ihr Brods? Sie sprachen: Sieben. Und er gebot dem Volke, daß sie sich auf die

Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brode, und dankete und brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten; und sie legten dem Volk vor. Und hatten ein wenig Fischlein; und er dankete, und hieß dieselbigen auch vortragen. Sie aßen aber und wurden satt, und huben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer war bei vier tausend, die da gegessen hatten; und er ließ sie von sich.

Dieses Evangelium gibt mir Veranlassung, euch heute vorzustellen:

Daß wahre Christen gern das Leibliche dem Geistlichen zum Opfer bringen;

und zwar zeige ich hierbei:

1. **daß** sie dies thun und
2. wie **wohl** sie daran thun.

HErr JEsu, Du weißt, wir leben in einer Zeit und in einem Lande, da alles Tag und Nacht sich abmüht, reich zu werden an den Gütern, die da nichtig und vergänglich sind, und da man über ihnen die Güter vergißt, die da wahrhaftig und ewig sind. Ach, wie so mancher der Deinen hat schon darüber Dich verloren, der Du nur himmlische Güter zu bringen auf diese Erde gekommen bist! O so segne denn die Predigt Deines Wortes in dieser Stunde an uns allen, daß sie jenen himmlischen Sinn in uns wirke, der da am ersten trachtet nach Deinem Reiche und Deiner Gerechtigkeit und um Deiner himmlischen Güter willen der Erde flüchtige Güter gern entbehrt. Erhöre uns um Dein selbst willen. Amen.

I.

In unserem heutigen Evangelio erblicken wir das Volk mit einem Eifer für Gottes Wort erfüllt, wie es uns nie wieder in den Evangelien dargestellt wird. Christus war, wie wir aus dem Vorhergehenden sehen, von einer Nebenreise innerhalb des Gebiets der heidnischen Städte Tyrus und Sidon nach Galiläa zurückgekehrt und hatte hierauf mit seinen Jüngern unweit des Sees Genezareth in einer wüsten Gegend einen Berg bestiegen. Was geschieht? Obgleich es die heiße Jahreszeit ist, so zieht doch das Volk von allen Seiten Christo alsbald in großen Schaaren nach, theils um ihre Kranken von ihm heilen zu lassen, theils um sein Wort zu hören. Selbst aus weiter Ferne kommen etliche herzu, und zwar nicht nur Männer, sondern auch Weiber, von denen viele sich selbst durch ihre Säuglinge nicht abhalten lassen, die weite beschwerliche Reise zu Christo durch öde wasserlose bergige Gegenden in heißer Sonnengluth anzutreten; ohne sich viel zu bedenken, nehmen sie ihre lieben Kleinen als eine süße Bürde mit. So ist denn die Zuhörerschaft endlich wie eine Fluth angeschwollen bis zu vier tausend Mann, Weiber und Kinder gar nicht gerechnet. Christus beginnt seine Predigten; der Tag verfließt schnell über dem Hören der Worte des ewigen Lebens, die aus seinem Munde strömen; der Abend kommt; aber niemand macht Anstalt zur Heimkehr. Um am anderen Tage Christum aufs neue zu hören, nehmen vielmehr alle gern vorlieb mit einem Nachtlager auf hartem Boden unter freiem Himmel. Ja, selbst am zweiten Tage können sie sich noch nicht von Christo trennen; sie harren bis zum dritten aus. Doch nun entsteht große Noth. Das Volk, wahrscheinlich vorher selbst nicht ahnend, daß es sich so lange bei Christo in der Wüste aufhalten werde, hatte nemlich nur wenig Vorrath an Speise mitgenommen, und dieser wenige Vorrath war nun trotz aller Spärlichkeit der in den drei Tagen gehaltenen Mahlzeiten endlich völlig aufgezehrt. Vor der Vernunft schien es daher, als sei das Volk in seinem Eifer für Gottes Wort offenbar zu weit gegangen; denn man bedenke: woher sollten die vielen Tausende hier mitten in der Wüste Speise nehmen? oder wie wären sie alle, unter denen so viele schwache Weiber und zarte Kinder sich befanden, im Stande gewesen, ohne Speise den weiten beschwerlichen Weg bis zu den bewohnten Städten zurückzulegen? Die Gefahr war offenbar groß; so daß der HErr selbst spricht: „Wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten.“

Sehet da, meine Lieben, an dem Volke ein lebendiges Beispiel, an dem wir lernen, wie diejenigen handeln, welche sich nicht mehr von ihrem Fleisch und Blut, sondern von dem Geiste Gottes treiben lassen, die mit einem Worte wahre Christen geworden sind.

Wie verhalten sie sich nemlich hiernach?

Weit entfernt, daß wahre Christen sich, wie die Heuchler, lieber eine Sünde erlauben, als daß sie im Irdischen einen Schaden erleiden wollten, so erleiden sie vielmehr lieber einen solchen irdischen Schaden, als daß sie auch nur im Geistlichen etwas *entbehren* sollten; sie bringen das Leibliche mit Freuden dem Geistlichen zum Opfer.

Falsche Christen wollen es wohl auch mit Christo halten und ihm dienen, aber nur so viel, als es ohne sonderliche Opfer an Zeit, an Geld, an Ruhe und Bequemlichkeit, an Ehre und anderen Lieblingsneigungen und Gütern sich thun läßt. Falsche Christen achten es z. B. für offenbare Schwärmerei und Thorheit, um mehr Genuß im Geistlichen zu haben, einen Weg zum Reichwerden im Irdischen lieber nicht einzuschlagen. Auch falsche Christen wollen zwar ferner keine Verächter des Wortes Gottes sein; sollen sie aber etwa weit darnach gehen, sollen sie etwa in heißer Jahreszeit dabei etwas von Hitze und schwüler Luft leiden, sollen sie zuweilen ein wenig länger ausharren, und wären es nur so viel Stunden, als das Volk einst Tage bei Christo ausharrte, dann achten sie dies für eine zu große Anforderung und suchen entweder auf eine möglichst anständige Weise sich ihrer Pflicht zu entziehen, oder sie erfüllen ihre Pflicht mit Widerwillen, nur um für Christen zu gelten, und achten sich deswegen für wundergroße Märtyrer.

Ganz anders der wahre Christ. Gerade darin besteht vielmehr das neue Wesen eines Menschen, der ein wahrer Christ geworden ist, daß er jedenfalls das Geistliche dem Leiblichen, das Ewige dem Zeitlichen, das Himmlische dem Irdischen vorzieht, und daher gern vom Irdischen etwas verliert, wenn er dadurch im Geistlichen etwas gewinnt; nicht weil er denkt, er müsse so handeln, sondern weil er so handeln will; nicht weil er dazu äußerlich, sondern weil er dazu innerlich gedrungen ist; nicht weil er denkt, er könne sonst der Hölle nicht entgehen und den Himmel nicht erlangen, sondern weil er vermöge der Neigungen seines Herzens gar nicht anders kann.

Ein wahrer Christ opfert, wie das einst von Gottes Geist erweckte Volk, gern einen Theil seiner Zeit und den irdischen Gewinn, den er in dieser Zeit machen könnte, um in dieser Zeit Gottes Wort hören und betrachten zu können, erträgt zu diesem Zweck gern diese und jene Beschwerde und opfert dafür leibliche Ruhe und Bequemlichkeit. Ein wahrer Christ gibt gern einen einträglichen Beruf auf, wenn er in demselben allzuwenig für die Nahrung seiner Seele sorgen kann, und erwählt dafür einen Beruf, in welchem er im Irdischen weniger gewinnt, ja, vielleicht anstatt ein Herr ein Knecht sein muß, wenn er nur in diesem Berufe mehr geistliche Vortheile haben kann. Um anderwärts reich zu werden, verläßt ein wahrer Christ, dem sein Christenthum ein rechter Ernst ist, nie sein Vaterland und zieht in ein anderes; wohl aber verläßt er leicht einen Ort, wo er schon große Aussichten zum Reichwerden hat, und zieht an einen Ort, wo er diese Aussicht nicht hat, wenn er da mehr Vortheile für seine und seiner Kinder Seelen sieht. Wie ein wahrer Christ gegen das Irdische im Vergleich zum Himmlischen gesinnt ist, zeigt er auch durch seine Freigebigkeit in Unterstützung der Armen und der Zwecke des Reiches Gottes. Je reicher er wird, je reichlicher und größer werden seine Gaben und er rechnet da so wenig ängstlich, daß er, wie das Volk in unserem Evangelio, durch seinen Eifer für das Geistliche zuweilen selbst in große Verlegenheit, ja, in dringende Gefahr des eigenen Mangels an dem Nothdürftigen geräth. Mit kurzen Worten: ein wahrer Christ achtet jeden irdischen Gewinn für Verlust, wenn ihm derselbe im Geistlichen etwas nimmt, hingegen achtet er jeden irdischen Verlust für einen Gewinn, wenn ihm dadurch im Geistlichen etwas zuwächst.

II.

So denkt und thut der wahre Christ. Wie wohl er daran thut, davon laßt mich nun zweitens zu euch sprechen.

Als das Volk, und zwar unter demselben selbst Weiber mit zarten Kindern, einst, vom Geiste Gottes getrieben, in glühender Hitze zum Theil einen weiten Weg machte, um Christum mitten in einer unfruchtbaren, menschenleeren Wüste aufzusuchen und sein Wort zu hören, da mögen wohl Viele, welche es doch auch mit Christo halten wollten, diese so eifrigen Zuhörer für unsinnige Narren gehalten und erklärt haben, und wären jene sich für klug und zugleich für fromm Haltenden zugegen gewesen, als das Volk durch seinen Eifer, Gottes Wort recht reichlich zu hören, vor Menschen-Augen endlich in die Gefahr Hungers sterben zu müssen gerieth, so würden diese Klugfrommen ohne Zweifel gesagt haben: „Da seht ihr's, wohin eine übertriebene Frömmigkeit führt. Wer kann nun euch Thoren beklagen? Muthwillig habt ihr euch euer Unglück selbst zugezogen."

Doch, meine Lieben, mochten die falschen Heiligen so denken, Christus dachte nicht so. Er ließ sich den Eifer des von Gott erweckten Volkes vielmehr recht herzlich wohlgefallen. Als es daher dadurch in Noth kam, erklärt er nicht, daß demselben wegen seiner Unbedachtsamkeit und übertriebenen Begierde nach Gottes Wort ganz recht geschehe, sondern er spricht: „Mich

jammert des Volkes, denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret, und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten." Doch Christus ließ es bei diesen Ausdrücken seiner innigsten Liebe zu diesem treuen eifrigen Volke nicht bewenden, sondern hieß nun das Volk sich lagern und sich so gleichsam an den leeren Tisch setzen. Das Volk, durch Christi Predigten im Glauben gestärkt, gehorcht, lagert sich und setzt sich, ohne zu zweifeln und zu murren, wirklich an Christi leeren Tisch. Und was geschieht? Christus nimmt die letzten sieben Brode und ein wenig Fischlein, was seine Jünger noch für ihn und sich selbst übrig hatten, in seine Hände, in jene Hände, in welche der Vater alles gegeben hatte, danket, d. h., spricht den Segen darüber, bricht den Vorrath in Stücken und gibt ihn den Jüngern zur Austheilung — und siehe! unter Christi segnenden Händen vermehrt sich wunderbar die Speise; er theilt aus, bis auch der Letzte unter allen den hungrigen Tausenden versorgt ist; ja, sieben Körbe voll Brocken bleiben noch übrig. Und so ziehen denn endlich alle an Leib und Seele gesättigt, gestärkt und erquickt von dannen, und Gott ist es bekannt, wie viele vielleicht dieser dreitägigen Speisung durch Christum zuerst an der Seele und schließlich am Leibe den Trost ihres ganzen Lebens und endlich die ewige Seligkeit verdankten, während wohl die meisten von denjenigen, welche, wie sie meinten, kluger Weise zu Hause geblieben waren, auf ihrem Wege durch die Wüste dieses Lebens endlich an Leib und Seele verschmachtet und verloren gegangen sind.

So wohl nun, meine Lieben, das Volk einst daran that, daß es, um Christum zu hören, so große Opfer brachte, so wohl thun alle wahre Christen daran, wenn sie gern das Leibliche dem Geistlichen zum Opfer bringen.

Mag die Welt sie darum, daß sie über dem Himmel oft die Erde vergessen und über dem Trachten nach dem Geistlichen die Sorge für das Leibliche hintansetzen, für Thoren, ja, für Heuchler ansehen, sie thun dennoch wohl daran. Denn erstlich sind sie gerade darum (die Welt und falsche Christen mögen es glauben oder nicht) die Lieblinge ihres Gottes und Heilandes, der mit Wohlgefallen auf sie sieht. Wer kann aber glücklicher sein, als wer Gott auf seiner Seite hat, ob auch die ganze Welt wider ihn wäre? Denn, spricht der Apostel, ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Mag die Welt ferner mit Schadenfreude sehen, daß die eifrigen Christen meist im Irdischen zurückbleiben, ja, oft in Noth kommen, nicht nur, weil sie keine sündlichen Mittel sich zu bereichern anwenden mögen, sondern weil sie auch zu viel Zeit brauchen, ihre Seele zu speisen, und zu viele Ausgaben haben für ihre armen Brüder und Schwestern und für die Zwecke des Reiches Gottes; sie thun dennoch gar wohl daran. Denn in ihrer Armuth und in ihrer zeitweiligen Noth sieht hingegen Christus mit innigstem Erbarmen auf sie herab; alle, auch die geringste Entbehrung im Leiblichen, die sie um des Geistlichen willen auf sich nehmen, rechnet ihnen Christus hoch an; er ersetzt ihnen hundertfältig und überschwänglich schon hier an himmlischem Trost, Stärkung und Erquickung, was ihnen am Leiblichen und Zeitlichen abgeht, und führt sie wunderbar durch alle Noth hindurch, so daß sie doch endlich immer haben müssen, was sie bedürfen. Wenn die Noth am höchsten, ist die Hilfe immer am nächsten. Es bewähren sich an ihnen die alten deutschen Sprüchwörter: Kirchengehen säumet nicht — Almosengeben armet nicht.

Doch, meine Lieben, wollen wir recht deutlich sehen, wie wohl wahre Christen daran thun, daß sie das Leibliche dem Geistlichen zum Opfer bringen, so müssen wir einen Blick in die Ewigkeit thun. Wer sich hier lieber etwas am Geistlichen abbrach, als am Leiblichen und Irdischen, der wird den Mangel seiner Aussaat in der Ernte jener Welt in alle Ewigkeit empfinden; wer hingegen hier das Leibliche dem Geistlichen gern opferte, der wird dort jede, auch die geringste Selbstverleugnung, die er hier übte, als ein Capital wiederfinden, das ihm Gott beilegte, und für das ihm nun Gott ewige Zinsen zahlt. Worin diese Zinsen bestehen werden, das hat noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und ist noch in keines Menschen Herz gekommen: aber sie werden größer sein, als daß sie gemessen, ihrer mehr, als daß sie gezählt, köstlicher, als daß sie mit etwas Irdischem verglichen werden können.

Darum ihr alle, die ihr bisher das Himmlische dem Irdischen vorgezogen habt, aber darum auch wie Pilgrime durch diese Welt gegangen seid, seid auf eurer Hut, daß euer Herz nicht doch noch endlich von dem Irdischen gefangen werde; haltet aus! bald ist die Reise zurückgelegt, und dann folgt auf Armuth um Christi willen Reichthum, auf Entsagung Genuß, auf Niedrigkeit und Verachtung Ehre und Hoheit. Amen.

Am achten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Die Kirche Gottes auf Erden ist von jeher eine streitende gewesen. Sie ist nicht nur allezeit von der Welt und ihren Gewaltigen unterdrückt und verfolgt worden, sondern immer sind auch in der Kirche selbst Männer aufgestanden, welche falsche Lehren ausgebreitet, einen Anhang sich verschafft und so die Kirche beunruhigt, und darin Zertrennung und Aergerniß angerichtet haben. In der Kirche Adams war der selbstgerechte Cain, in der Kirche Noahs der Vaterverächter Ham, in der Kirche Abrahams der Spötter Ismael, in der Kirche der Propheten viele falsche Propheten, welche predigten und der HErr hatte sie nicht gesandt, die das Volk falsch trösteten und in Abgötterei verführten. Selbst in der apostolischen Kirche sind fast an allen Orten, wo das Evangelium gepredigt und angenommen wurde, Ketzer aufgestanden, welche Spaltungen erregten, ja oft ganze blühende Gemeinden zerstörten. Unter ihnen nennt insonderheit St. Paulus mit Namen Alexander, den Schmidt, Hymenäus und Philetus, und St. Johannes die ganze Secte der Nikolaiten. So ist es fortgegangen bis auf den heutigen Tag. Ueberall, wo die reine Lehre je erschallte, haben sich Widersprecher gefunden; nie hat der Satan die Kirche in ruhigem Besitze ihrer himmlischen Güter lassen können; die Kirche hat daher auch stets das Wort Gottes nicht nur zu ihrer Seelenweide, sondern auch zu einer Waffe gebrauchen müssen, gegen falsche Lehrer ohne Aufhören zu kämpfen. Hört eine Kirche auf zu streiten, so kann sie nicht lange mehr eine Kirche bleiben, denn wie die Frühlingssonne mit den grünenden Saaten auch das Ungeziefer aus dem Winterschlafe hervorlockt, so erwacht bei der gesegneten Predigt des Wortes Gottes auch immer der Satan, der zwischen dem Waizen sein Unkraut zu säen und denselben dadurch zu ersticken trachtet.

Fragen wir nun, warum läßt es wohl Gott zu, daß seine Heerde nicht nur von ihren Hirten geweidet, sondern auch von Wölfen angefochten werde, welche sich in Hirten verstellen, um die Schafe listig zu fangen und zu zerreißen? Gott könnte dies ja verhüten: warum thut er es nicht? Gottes Wort gibt uns davon insonderheit zwei Ursachen an. Theils läßt es Gott zu, um seine Kinder zu prüfen, theils um die undankbaren Zuhörer zu strafen. St. Paulus spricht zu den Korinthern: „Es müssen Rotten unter euch sein, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar unter euch werden." Würde das Kleinod der reinen Lehre von niemandem angefochten, so würde es nie recht offenbar werden, welche daran festhalten; treten aber falsche Lehrer und Schwärmer in der Kirche auf, da wird es offenbar, wer es treu mit dem reinen Worte meint; da wird der Glaube der Rechtschaffenen geprüft und bewährt. Würde die reine Lehre nie angegriffen, so würden die Christen bald träge, laß und lau werden, aber je scheinbarer die Abweichungen anderer davon sind, desto mehr werden die Christen getrieben, in Gottes Wort ernstlich zu forschen und auf jedes Wort sorgfältig zu merken. Je mehr auf einen reinen Lehrer Verfälscher des Wortes eindringen, desto genauer muß er alles durchsuchen, desto mehr wächst er daher an göttlicher Erkenntniß und Gewißheit. Ketzer sind daher nichts anderes, als die Schleifsteine der Kirche, dadurch sie das Schwert des Geistes immer schärfer zu brauchen lernt. So weiß Gottes Hand das Böse zum Guten zu lenken.

Doch Gott führt oft auch durch falsche Lehrer seine schwersten Gerichte aus. Gott schenkt oft einem Lande oder einer Kirche eine Zeit lang treue Diener; achtet man nun ihre reine Predigt gering, dankt man Gott nicht dafür, hält man irdische Güter höher, als reines Wort und Sacrament, fängt man wohl gar an, sich vor der Welt der reinen Lehre zu schämen, will man nichts thun, das reine Predigtamt zu erhalten, hört man Gottes Wort mit schläfrigem Herzen und lernt es wohl endlich gar verachten: dann läßt es Gott zu, daß solche undankbare Schüler den himmlischen Schatz verlieren, daß die, welche das Brod des theuren göttlichen Wortes verachtet haben, nun dafür mit den Steinen kraftloser Menschenlehre gespeis't werden. So sagt St. Paulus von den Christen in der letzten Zeit: „Dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben

angenommen, daß sie selig würden, darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge."

Darum, meine herzgeliebten Zuhörer, achtet es ja nicht gering, daß ihr jetzt das reine Wort Gottes jeden Sonntag hören könnet. Ich weiß es, ich predige euch nicht meines Herzens Gedanken, sondern Gottes Rath zu unserer Seligkeit, wie er in Gottes Wort offenbart und in den Bekenntnissen der rechtgläubigen Kirche wiederholt, ausgelegt und bekannt ist. Ich weiß es, wenn ihr zu Herzen nehmet, achtet und bewahret, was ich euch predige, so werdet ihr selig.

Doch, meine Lieben, da ich nach meinem Amte nicht nur mächtig sein soll, zu ermahnen durch die heilsame Lehre, sondern auch zu strafen die Widersprecher, da mir nicht nur obliegt, euch auf die Weide des Evangeliums zu führen, sondern euch auch vor falschen Lehrern zu warnen, so laßt mich jetzt die Gelegenheit ergreifen, welche mir unser heutiges Evangelium hierzu darbietet.

Text: Matth. 7, 15—23.

Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: HErr, HErr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: HErr, HErr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.

Nachdem Christus in dem Vorhergehenden die rechte Lehre vorgetragen hatte, so warnt er nun in den verlesenen Textesworten vor den falschen Lehrern und spricht zu seinen Zuhörern: „Sehet euch vor!" Mit diesen Worten nimmt Christus das Urtheil den Lehrern und gibt es den Schülern, er nimmt es den Hirten und gibt es den Schafen. Ich stelle daher jetzt eurer Andacht vor:

Das Gericht der Schafe über ihre Hirten;

ich zeige euch:

1. daß die Schafe die Richter sind,
2. daß sie daher die rechte Lehre kennen und derselben gewiß sein sollen,
3. daß sie sich von einem bloßen guten Schein nicht blenden lassen dürfen, und endlich
4. daß sie vor allem auf die rechten Früchte sehen müssen.

I.

Christus spricht in seiner Bergpredigt, wobei nicht allein die Jünger, sondern eine große Volksmenge versammelt war: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten! An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Aus dieser Ermahnung des Sohnes Gottes sehen wir deutlich, daß es ein durchaus falscher Grundsatz sei, daß die Prediger zu lehren, die Zuhörer aber allein zu hören hätten, die Hirten zu führen, die Schafe allein zu folgen, die Versammlung der Geistlichen zu beschließen, die Gemeinden aber anzunehmen. Nein, wenn Christus seine Zuhörer auffordert, sich vorzusehen vor den falschen Propheten und die wahren und falschen an ihren Früchten zu erkennen, so setzt Christus damit alle Zuhörer auf den Richterstuhl, gibt ihnen die Wage der Wahrheit in ihre Hände und heißt sie getrost den Stab über ihre Lehrer brechen.

Alles was in der Kirche Christi gelehrt wird, betrifft unserer Seelen Seligkeit; in diesen Sachen soll sich niemand auf einen Menschen verlassen, niemand soll seinen Glauben auf einen Menschen gründen, ein jeder soll seines eignen Glaubens leben und nur durch seinen Glauben selig werden. Kein Mensch kann für uns sterben, kein Mensch uns vor Gott vertreten, kein Mensch in seinem Gerichte für uns stehen. Ein jeder soll einst sich selbst wegen seines Glaubens und Lebens vor Gott verantworten; da kann er sich nicht auf einen Menschen berufen und sagen: Der oder jener hat mich

also gelehrt und ich habe ihm geglaubt und gefolgt. Nein, du sollst in Sachen, die deine Seele betreffen, nicht mit fremden, sondern mit deinen eignen Augen sehen. Lässest du dich betrügen, so hast du dich selbst betrogen, die Verantwortung ist dein. Gott spricht zwar, daß er von der Hand eines falschen Lehrers das Blut seiner Verführten fordern wolle, aber er sagt auch, daß der Verführte um seiner Sünde willen sterben solle.

Im Reiche Gottes sind wir einander alle gleich; die heilige Taufe nimmt dem Könige seinen Purpur und dem Bettler seinen Bettlerrock ab und thut beiden dasselbe Kleid der Gerechtigkeit Christi um. In göttlichen Dingen entscheidet nicht Gelehrsamkeit, nicht Heiligkeit, nicht Scharfsinn und Klugheit, ja, da heißt es oft: Die Gelehrtesten die Verkehrtesten; menschliche Weisheit ist vor Gott Thorheit, menschliche Klugheit vor ihm Narrheit, menschliche Gerechtigkeit vor ihm Sünde. Will ein Gelehrter in den Himmel kommen, so muß er von der Höhe seines menschlichen Wissens herabsteigen und ein Kind werden; denn Gott offenbart seine Geheimnisse allein den Unmündigen, die ihre natürliche Blindheit und Finsterniß demüthig erkennen. In göttlichen Dingen ist daher niemand von dem Richteramt ausgeschlossen, da sind alle Schafe Christi Richter: Gelehrt und Ungelehrt, Mann und Weib, Knecht und Magd, Jung und Alt, denn es gilt jedem seine eigne Seele, sein eignes Leben, seine eigne Seligkeit.

Wir finden daher, daß selbst die heiligen untrüglichen Apostel das an den Beroensern lobten, daß sie die Apostel nicht ungeprüft annahmen, sondern die neutestamentliche Offenbarung gegen die alttestamentliche hielten, und täglich in den Schriften der Propheten forschten, ob sichs also hielte, wie die Apostel ihnen predigten. Auch St. Johannes ruft seinen Zuhörern zu: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind." Vor allem merkwürdig aber ist, daß der heilige Paulus selbst den vor Jahren schon durch ihn zum Glauben gebrachten Korinthern zuruft: „Als mit den Klugen rede ich, richtet Ihr, was ich sage." Ihr sehet also, meine Lieben, Gott will, daß ihr weder ein menschliches Buch, noch eine menschliche Rede, noch einen menschlichen Beschluß und Unterricht ungeprüfet annehmet. *Keinen Menschen sollt ihr über euer Gewissen herrschen lassen; Einer ist euer Meister, Christus.* Hier darf die Menge nicht entscheiden. In jener berühmten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa waren aus der ganzen Welt drei hundert und achtzehn rechtgläubige Bischöfe versammelt; drei hundert und siebenzehn von ihnen wollten beschließen, den Geistlichen die Ehe zu verbieten; nur ein einziger, selbst ein Eheloser, Namens Paphnutius, stand jetzt wider alle auf, bewies aus Gottes Wort die Rechtmäßigkeit der Priesterehe, und auf diese einzige Stimme nahmen alle drei hundert und siebenzehn Bischöfe ihr Urtheil wieder zurück und die einzige Stimme siegte.

O, meine Lieben, hättet ihr einstmals erkannt, daß das Richteramt euch gebührt, ihr würdet nicht in so große und viele Irrwege gerathen sein. Eure Prediger gingen den Irrweg und ihr folgtet ihnen ohne Prüfung in falschem Vertrauen auf Menschen; aber wie traurig sind die Folgen gewesen!*) Darum erkennet und bewahret euer Recht; prüfet alles und das Gute behaltet. Doch dies führt mich auf den zweiten Theil unserer Betrachtung, es ist dieser: *Gehört den Schafen das Gericht über ihre Hirten, so sollen diese freilich die rechte Lehre kennen und derselben gewiß sein.*

II.

Schon ein Richter in weltlichen zeitlichen Dingen darf seinen Urtheilsspruch nicht nach seiner Willkür fällen; selbst ein geschwornes Gericht darf dies nicht; sondern da hat man ein Gesetzbuch, nach welchem Recht und Unrecht zu entscheiden ist; wer nach freier Willkür in einem Staate entscheidet, den nennen wir einen Tyrannen; da findet die Unschuld keine Zuflucht, der Verbrecher keinen Rächer. Ist es so im Staate, so ist es also noch vielmehr in der Kirche, wo es sich nicht um weltliche und zeitliche, sondern um geistliche, göttliche Dinge handelt.

Wohl ist es ein heiliges unveräußerliches und unantastbares Recht, was die ganze Gemeinde und jedes Glied hat, über die Lehre zu urtheilen, sie zu prüfen, sie anzunehmen oder zu verwerfen, aber in der Kirche soll niemand mit Gewalt herrschen und regieren, auch die Gemeinde selbst nicht. Christus spricht: „Die weltlichen Könige herrschen und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren. Ihr aber nicht also, sondern der Größeste unter euch soll sein wie der Jüngste, und der

*) Diese Predigt, gehalten im Jahre 1842, nimmt auf den Umstand Rücksicht, daß der ursprüngliche Kern der Gemeinde aus denen bestand, welche einst mit dem Prediger einem Irrlehrer ungeprüft nach America gefolgt waren.

Vornehmste wie der Diener.“ Auch die Gemeinde soll nicht befehlen, nicht sprechen, so wollen wir, so befehlen wir, so geschehe es, denn wir sind ihrer viel und habens Macht: nein, nicht Menschen, Gott, JEsus Christus, sein heiliges Wort soll allein unter uns herrschen. Wie es in dem 82. Psalm heißt: „Gott stehet in der Gemeinde Gottes und ist Richter unter den Göttern.“ Oder wie St. Petrus spricht: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort.“ In der Kirche sitzt niemand auf dem Throne, als JEsus Christus, dieser ist das Haupt der Kirche, der Erzhirte, der HErr, der Meister, der Richter, und die ganze Kirche sitzt zu seinen Füßen und richtet als Unterrichterin nach dem Gesetzbuche ihres himmlischen, alleingewaltigen Königs.

Nach der Liebe sind wir ein jeder des anderen Schuldner, Diener und Knecht; aber nach dem Glauben ist niemand des anderen Knecht, da sind wir alle nur Knechte Christi, unterworfen der alleinigen und unveränderlichen Regel und Richtschnur seines allerheiligsten Wortes; vor diesem Worte soll sich alles beugen, Hirte und Heerde, darnach sich alles richten lassen und gerichtet werden, Lehrer und Zuhörer.

Wenn nun die Schafe Richter ihrer Hirten sein sollen, so sehet ihr, daß damit ein jeder Christ ernstlich ermahnt wird, täglich in der Schrift zu forschen, damit er das Wahre von dem Falschen, das Gold und Silber von Heu, Stroh und Stoppeln zu scheiden wisse.

So bedenket denn wohl, meine Lieben, ihr seid zum Richteramt in der Gemeinde berufen, o so lernet immer besser das Gesetzbuch kennen, nach welchem ihr zu richten habt! Wendet täglich Fleiß an, die reine Lehre immer besser kennen zu lernen, so werdet ihr auch immer besser die göttliche Wage, den göttlichen Maßstab und Prüfstein führen können. Achtet das fleißige Forschen in der heiligen Schrift und in den Büchern rechtgläubiger Lehrer und insonderheit in den öffentlichen Bekenntnißschriften der rechtgläubigen lutherischen Kirche, achtet das fleißige Forschen darin nicht gering, glaubt nicht, daß ihr keine Zeit dazu hättet, ihr müßtet euren irdischen Beruf abwarten. Es gilt eurer Seelen Heil und Seligkeit, wollt ihr dazu keine Zeit haben? — Wollt ihr rechte Richter in der Kirche sein, so muß euch die reine Lehre des Wortes Gottes nicht nur über alles in der Welt lieb und theuer sein, sondern ihr müßt eurer Lehre auch so gewiß sein, daß ihr lieber sterben wollet, als daß ihr auch nur einen Buchstaben davon weichen solltet; so gewiß, daß ihr nicht fraget, ob die Gelehrten, die Weisen, die Angesehenen mit euch halten; denn euer Glaube soll nicht stehen auf dem Ansehen der Menschen, seien sie auch noch so heilig und weise, sondern allein auf dem untrüglichen Worte Gottes. Von Herzen müßt ihr mit den Jüngern sprechen können: „HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“

Woher kommt es, daß jetzt soviel Lutheraner sich zu den Secten wenden? Daher, weil sie die Lehre ihrer Kirche entweder gar nicht gekannt haben, oder wenn sie sie kannten, haben sie sie nicht aus Gottes Wort erkannt, sondern anderen nur nachgeredet. Solche lassen sich dann von allerlei Winde der Lehre wägen und wiegen.

Hierbei spricht aber vielleicht mancher: Aber, ich bin so schwach in der Erkenntniß, wie soll ich die Lehre prüfen? Auch für dich, mein lieber Christ, ist gesorgt; nimm deinen lieben kleinen Katechismus Lutheri zur Hand, da hast du einen herrlichen Auszug der ganzen christlichen Lehre und ihrer Hauptstücke; was damit nicht stimmt, das verwirf nur keck und kühn, du irrest nicht. Handelt es sich aber um Sachen, die dir zu schwer sind, weil du sie nach deinem Katechismus nicht entscheiden kannst, so denke an Salomo's Ausspruch: „Wer schwere Dinge forschet, dem wird es zu schwer“; und bedenke, was du zu deiner Seligkeit zu wissen und zur Prüfung der reinen Lehre durchaus nöthig hast, das findest du in Kürze und Einfalt in deinem Katechismus alles; aus dem ersten Hauptstück lernest du die rechten gottgefälligen Werke, aus dem zweiten den rechten seligmachenden Glauben, aus dem dritten das rechte erhörte Gebet, aus dem vierten, fünften und sechsten die rechten Sacramente und die Kirchengewalt, aus der Haustafel das rechte christliche Verhalten in deinem Beruf und Stande kennen.

Doch, meine Lieben, Christus warnt seine Zuhörer, daß sie sich nicht von einem bloßen guten Schein blenden lassen sollen; und das ist das Dritte, wovon ich jetzt zu euch spreche.

III.

Christus spricht: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe.“

Es gibt, meine Zuhörer, besonders in unserer letzten abgefallenen Zeit Menschen, die auf Christum getauft sind, aber seine Gottheit und Versöhnung leugnen, die den dreieinigen Gott lästern und das allerheiligste Bibelbuch für ein Fabelbuch erklären. Das sind Wölfe in Wolfskleidern. Läßt sich ein Mensch durch ihre Lästerungen des Allerhöchsten in seinem Glauben irre machen, so muß er gewiß schon vorher den wahren Glauben aus seinem Herzen verloren und sich muthwillig von Gott abgewendet haben. Vor solchen Propheten des Satans kann ein Christ sich schon hüten.

Von solchen spricht Christus in unserem Evangelio eigentlich nicht. Sieht sich ein Christ nur vor solchen vor, so ist er noch übel verwahrt. Nein, lieber Christ, willst du unbetrogen sein, so wisse, die gefährlichsten falschen Propheten sind diejenigen, die einen guten Schein haben. Will der Satan die Kinder Gottes verführen, so verstellt er sich in einen Engel des Lichts. Will der Wolf in die Heerde, so nimmt er ein Schafskleid an.

Christus will dieses sagen: Rechte Propheten berufen sich in allen ihren Lehren auf Gottes Wort; kommt dir nun ein Mensch vor, der sich ebenfalls immer auf Gottes Wort beruft; der auch in vielen Stücken wirklich die göttliche Wahrheit lehrt; der da vorgibt, dir nichts anderes, als die reine Lehre der Bibel, zu verkündigen: so traue ihm darum nicht sogleich; siehe dich wohl vor, ob es nicht vielleicht nur ein Schafskleid sei. Alle Ketzer in der Kirche haben sich von jeher ohne Ausnahme auf die Schrift berufen. Selbst der Fürst der Finsterniß, als er den Sohn Gottes versuchen wollte, sprach: „Es stehet geschrieben"; aber der HErr antwortete ihm: „Wiederum stehet auch geschrieben." Wird dir daher die Schrift vorgehalten, so siehe dich wohl vor! halte Schrift gegen Schrift, so wirst du den Feind bald entdecken.

Rechte Propheten sind nur diejenigen, welche sich nicht selbst zu Lehrern aufwerfen und aufdringen, sondern von der christlichen Gemeinde ordentlich dazu berufen werden. Hörest du nun einen Prediger auf sein Amt sich berufen, das ihm Gott zu führen befohlen habe, so sollst du zwar sein Amt nicht verwerfen, denn dieses bleibt kräftig und giltig, wenn es auch ein Pharisäer und Sadducäer verwaltet; aber laß dich dadurch nicht täuschen; siehe dich wohl vor, ob das Amt des Predigers nicht vielleicht nur sein Schafskleid sei. Der Beruf kann recht, und doch die Lehre falsch sein. Werden die Rechtberufenen Wölfe, so heißt uns Christus sie fliehen.

Rechte Propheten sollen gottselig wandeln, sie sollen Vorbilder der Heerde sein; siehest du nun einen Prediger, der äußerlich fromm und heilig einhergeht, der freundlich ist gegen jedermann, sanft gegen seine Beleidiger, mildthätig gegen die Armen, hilfreich gegen die Elenden und Unglücklichen, eifrig in seinem Amte und Berufe, ehrbar in seinem Wandel, uneigennützig in seinen Bemühungen; so sollst du das zwar nicht verwerfen, aber siehe dich wohl vor, ob es nicht vielleicht nur ein Schafskleid sei. Das Leben eines Lehrers kann vor Menschen untadelhaft, und seine Lehre dabei doch verderblich sein. Aber was kann dir sein gleißendes Leben helfen, wenn seine Predigt dich von der Einfältigkeit in Christo abführt? Ach, unzählige Unerfahrene, sehen sie irgendwo einen Schein der Heiligkeit, des Eifers, der Liebe, der Demuth, so sind sie schon überwunden, so meinen sie schon, da müsse auch die Lehre recht und christlich sein. Sie sehen das liebliche Schafskleid, überlassen sich dem darin verborgenen Wolfe und lassen so ihre Seele zerreißen und verderben.

Rechte Propheten werden endlich oft von Gott mit großen Gaben des Geistes ausgerüstet: hörest du nun einen Prediger, der große glänzende Gaben hat; seine Vorträge erschüttern oft die härtesten Herzen, er weiß selbst die trägsten Gemüther zu entflammen und zu großem Eifer in den gottseligen Uebungen zu bewegen, versteht mit hinreißender Beredtsamkeit die Seelen zu Thränen zu rühren, oder er zeigt eine tiefe Einsicht in das Gebäude der christlichen Lehre, er kann Verzagte aufrichten, Betrübte trösten und die Ungläubigen mit schlagenden Gründen widerlegen. Siehst du dies, so laß auch dadurch dich nicht betrügen; auch falsche Propheten haben oft große natürliche Gaben; siehe wohl zu, ob dieselben nicht vielleicht das Schafskleid seien, das dich betrügen soll.

Ihr sehet, so groß auch der Schein des Wortes Gottes, des Amtes und Berufes, der Heiligkeit des Lebens und endlich der Gaben des Geistes bei einem Hirten sein mag, so sollen doch Christen sich dadurch nicht blenden lassen. „Sehet euch vor", ruft ihnen Christus zu, „vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe." Er setzt

aber hinzu: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Dies zeigt uns das Vierte an, was wir bei der Betrachtung des Gerichts der Schafe über die Hirten zu erwägen haben, daß sie nemlich vor allem auf die rechten Früchte sehen müssen.

IV.

Mit diesen Worten scheint zwar Christus doch wieder zu lehren, daß man die rechten Propheten an den guten Werken erkennen müsse, aber es scheint nur so. Redet Christus in unserem Evangelio von Früchten, welche ein Lehrer bringen soll, so sind die ersten nicht die Lebens-, sondern die Lehrfrüchte. Bringt ein Lehrer nicht die Frucht der reinen Lehre, so ist er ein falscher Prophet, und wenn es ein Paulus oder ein Engel vom Himmel wäre. Von Gott ist niemand gesandt, als wer seinen lieben Sohn, JEsum Christum, als den einigen Weg zur Seligkeit den armen Sündern verkündigt, denn das ist der Wille des himmlischen Vaters, „daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben". Und St. Johannes spricht: „Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß JEsus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott. Und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß JEsus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott." Ein berufener Lehrer, der diesen Willen Gottes thut, daß er seinen lieben Sohn der Welt rein predigt und daß er diesen Grund recht legt, der ist ein rechter Prophet, denn von Christo „zeugen alle Propheten, daß in seinem Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen". Wo aber den Seelen durch die reine Predigt von Christo nicht geholfen wird, da sind falsche Propheten, und wenn sie noch so weise, noch so begabt und noch so heilig wären. Denn „es werden" spricht Christus, „viele an jenem Tage zu ihm sagen: HErr, HErr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann wird er ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter." Wo falsche Lehrer aufgestanden sind, da hat es stets an diesem Stücke gefehlt; sie haben Christum nicht allein verkündigt, wie er uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung; wo aber dieser Artikel rein geblieben ist, da haben alle seelenverderblichen Irrthümer wie der Nebel vor der Sonne weichen müssen. Wird dir durch die Predigt deines Lehrers gezeigt, wie du zu Christo kommen, bei ihm bleiben, mit ihm leiden und durch ihn selig sterben könnest, so hörest du einen rechten Propheten, denn, bekommst du Christum, so bekommst du genug, hast du ihn, so hast du alles.

So wenig nun frommes Leben ohne reine Lehre einen Prediger zu einem rechten Propheten macht, eine so herrliche Bestätigung und Zierde der reinen Lehre ist hingegen das gottselige Leben, das ein rechtgläubiger Prediger führt. Die guten Werke eines falschen Lehrers sind gleich den vergänglichen Monatsrosen an den Dornbüschen, aber die guten Werke eines reinen Lehrers sind gute Früchte eines guten Baumes. Denn „ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen."

Wo die reine Lehre gepredigt wird, da nimmt zwar meist der größte Theil sie nicht zu Herzen, aber da werden allezeit wenigstens einige dadurch fruchtbare Bäume der Gerechtigkeit werden und die Früchte des Geistes bringen, als da sind: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit." Wo aber falsche Propheten herrschen, da erweis't man sich zwar oft auch viel Liebe, aber eine sectirerische Liebe, da liebt man nemlich nur die, die zur Partei gehören. Aber wo durch das wahre Evangelium die Liebe Gottes ausgegossen wird in die Herzen, da liebt man alle die als seine Brüder, die JEsum Christum lieb haben, und alle Menschen, auch die Irrenden und Gefallenen, als seine Miterlös'ten.

Nun, meine theuren Brüder und Schwestern in Christo JEsu, so „sehet euch denn vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Amen.

Am neunten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Völlige Gleichheit aller Menschen, namentlich was die zeitlichen Güter betrifft, halten in unseren Tagen viele für das Mittel, durch welches allein endlich alle Menschen auch gleich glücklich werden würden. Wenn endlich, meint man, in der Welt nicht mehr der eine reich, der andere arm sein werde, dann werde auch endlich das von den Dichtern fast aller Völker geweissagte goldene Zeitalter gekommen, die Erde wieder in ein Paradies verwandelt, jeder Seufzer der jetzt so zahllosen Elenden gestillt, jede Thräne irdischer Noth getrocknet und die ganze Menschheit Eine große glückliche und selige Familie geworden sein.

Andere gehen noch weiter. Sie behaupten: daß es Reiche und Arme in der Welt gebe; daß der eine große prächtige Paläste besitze, während der andere kaum unter fremdem Dache eine Hausung finde; daß der eine große Flächen Landes eigne, während der andere keinen Fußbreit Landes sein Eigenthum nennen könne; daß der eine Macht habe über die Erzeugnisse der Erde auf großen weiten Strecken, während der andere auch nicht von Einem der zahllosen Fruchtbäume der Erde die Früchte pflücken könne; daß der eine in allen Genüssen der Erde schwelgen könne, während der andere darben müsse; daß der eine in kostbaren Gewändern einher prangen könne, während der andere mit grobem Kittel kaum seine Blöße zu decken vermöge — das alles sei ein Zustand allgemeiner Ungerechtigkeit. Alle Menschen kommen, spricht man, mit durchaus gleichen Rechten auf diese Welt und als Bewohner der Erde haben sie sonach gleichen Anspruch an ihren Boden, an ihre Erzeugnisse und alle ihre Güter. Ein Reicher sein und ein Dieb sein, gilt ihnen daher für eine völlig gleichbedeutende Sache, und die weltliche Obrigkeit, welche den Reichen gegen den Mittellosen in seinem Besitzthum schützt, für die bestellte öffentliche Schützerin schreienden Unrechts.

Es ist nun allerdings wahr: wäre das menschliche Geschlecht in dem Zustande geblieben, in welchem es war, als Gott die ersten Menschen schuf, wäre die Sünde nicht in die Welt, nemlich nicht in die Herzen der Menschen gekommen, so würde es keine solche Ungleichheit unter den Menschen geben, bei welcher der eine alle Tage herrlich und in Freuden lebt, während der andere darbt und unerhört nach Hilfe weint; die ganze Erde mit allen ihren Gütern und Genüssen würde vielmehr ein großer gemeiner Brunnen sein, aus welchem jeder nach Lust und Bedürfniß schöpfen könnte. Aber dann würde auch jeder, ohne zu fragen: Was wird mir dafür? mit seinen Gaben, Kräften und Mitteln dem Ganzen dienen, so viel er vermöchte, und, mit allen gleich genießend, auch zum Wohle aller an seinem Theile, so viel ihm immer möglich, beitragen.

Allein wir Menschen sind gefallene Geschöpfe. In unseren Herzen wohnt von Natur die Eigenliebe, die Selbstsucht. Gäbe es daher in der Welt kein Mein und Dein, bestünde in der Welt nicht die Ordnung, daß der Besitz des einen dem anderen heilig und unantastbar sein solle, hätten alle an Allem gleiches Anrecht, so würden wohl alle genießen wollen, aber nur wenige zum Wohle aller arbeiten und wirken wollen. Weit entfernt daher, daß eine völlige Gleichheit die Erde in einen Himmel verwandeln würde, so würde sie vielmehr die Erde zur Hölle machen.

Darum hat denn Gott das Gebot: „Du sollst nicht stehlen", nicht nur in aller Menschen Herzen geschrieben, sondern dasselbe auch öffentlich und feierlich von dem flammenden Sinai herab durch seinen erwählten Knecht und Boten Moses ausrufen lassen und mit diesem Gebot eine feurige Mauer um das von einem jeden Menschen erworbene oder ihm zugefallene Besitzthum gezogen. Wie der Engel mit dem hauenden Schwert vor dem Eingange des Paradieses stand, so steht das Gebot: „Du sollst nicht stehlen", als der von Gott bestellte drohende Wächter vor jedes Menschen Haus, Hof, Garten, Feld und jeglichem Gut. Mögen daher alle Menschen ursprünglich einander gleich sein, Gott gegenüber hat kein Mensch ein Recht; nachdem daher Gott durch seine wunderbare Regierung und Lenkung und durch sein heiliges Gebot: „Du sollst nicht stehlen", die Güter der Erde vertheilt und umzäunt hat, so kann nun kein Mensch auf das ursprünglich

gleiche Recht aller Menschen an die Vorräthe der Schatzkammer der Erde sich berufen. Gar recht sagt vielmehr Salomo im 22. Capitel seiner Sprüche: „Reiche und Arme müssen unter einander sein; der HErr hat sie alle gemacht.“ Wer daher den Unterschied zwischen Reich und Arm, zwischen Hoch und Niedrig, zwischen Befehlenden und Gehorchenden in der Welt für einen Zustand der Ungerechtigkeit erklärt, der erklärt frevelhaft Gott den HErrn selbst, der da Macht hat zu thun was er will mit dem Seinen, für ungerecht, denn Gott selbst hat diese Unterschiede unter uns gefallenen Menschen geordnet.

Doch, meine Lieben, obwohl mit vollem Rechte jeder Mensch anderen Menschen gegenüber sagen kann: das ist mein! so kann doch Gott dem HErrn gegenüber selbst der Reichste, der unter Menschen über Millionen gebietet, auch von keinem Tröpflein Wassers sagen: das ist mein! Denn wovon wir vor Menschen Eigenthümer und Herren sind, davon sind wir vor Gott — nichts als Haushalter. Und das ist denn die Wahrheit, die der HErr uns in unserem heutigen Evangelio lehrt. Sie sei daher auch der Gegenstand unserer gemeinschaftlichen Andacht in dieser Stunde.

Text: Luk. 16, 1—9.

Er sprach aber auch zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; der ward vor ihm berüchtiget, als hätte er ihm seine Güter umgebracht. Und er forderte ihn, und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Thu Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht Haushalter sein. Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Oeles. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich, und schreib flugs fünfzig. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, und schreib achtzig. Und der Herr lobete den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hatte. Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte. Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Der Zweck, welchen der HErr mit Vorlegung des verlesenen Gleichnisses vom ungerechten Haushalter im Auge hat, ist offenbar ein doppelter; einmal will der HErr durch dasselbe uns vor etwas warnen, und sodann uns zu etwas ermuntern. Laßt mich euch daher jetzt zeigen:

Wie Christus in unserem Evangelio den ungerechten Haushalter allen Menschen theils zur Warnung, theils zur Ermunterung vorstellt,

und zwar

1. zur Warnung, nemlich nie zu vergessen, daß wir nicht Herren, sondern allein Haushalter über unsere zeitlichen Güter sind, und
2. zur Ermunterung, nemlich unsere zeitlichen Güter also zu gebrauchen, daß wir davon einen ewigen Nutzen haben.

HErr Gott himmlischer Vater, wie reich hast Du einen jeden unter uns begabt! Wie könnten wir nur alle die Güter nennen, die Du uns anvertraut hast? — Sie sind unzählig. — Aber ach, wir müssen Dir klagen und bekennen, daß wir nur zu oft vergessen haben, daß wir nicht Herren, sondern allein Haushalter sind über das, was Du uns geschenkt hast. Womit wir allein Deine Ehre hätten suchen sollen, damit haben wir unsere eigene gesucht; womit wir allein Dir und unseren Brüdern hätten dienen sollen, damit haben wir uns selbst gedient: wir haben Deine Güter umgebracht; wir sind ungerechte Haushalter gewesen. Dein Gericht wäre daher gerecht, wenn Du in Deinem Zorn auch zu uns sagtest: „Ihr könnt hinfort nicht mehr Haushalter sein.“ Aber, o HErr, noch hast Du nach Deiner Langmuth und Güte diesen Richterspruch nicht an uns vollzogen; noch hast Du uns Zeit gegeben, klug zu werden; noch heute lässest Du ja durch Dein heiliges Wort eine gnädige Warnung an uns ergehen: so laß es denn Deinem Worte gelingen, daß wir heilsamlich erschrecken vor der Rechenschaft, die Du uns einst abfordern wirst, daß wir in uns schlagen, daß wir endlich treue Haushalter werden und zuletzt Aufnahme finden in Deinen ewigen Hütten. Amen.

I.

Von dem Augenblicke an, daß der Mensch gefallen ist, besteht, meine Lieben, das Grundverderben des Menschen darin, daß er sein eigner Herr sein will. Jeder Mensch meint nemlich von Natur, oder er lebt doch so, als ob er davon überzeugt wäre, daß er von allem, was ihm anderen Menschen gegenüber zugehört, ein unumschränkter Herr sei. Hat ein Mensch ausgezeichnete Gaben, hat er einen guten Verstand, hat er schöne Kenntnisse und Geschicklichkeiten und dergleichen, so meint er, dies alles sei sein Eigenthum, das er daher zu seinem eigenen Nutzen, zu seiner eigenen Ehre, zu seiner eigenen Lust anwenden könne, und niemand dürfe ihn dabei fragen: „Was machst du?" Insonderheit ist dies der Fall in Absicht auf die so genannten Glücksgüter, die ein Mensch hat. Hat er sich etwas durch seiner Hände Arbeit oder durch Handel erworben, oder ist es ihm durch Erbschaft, durch Schenkung und dergleichen zugefallen, so meint er damit nach Gefallen schalten und walten und wie Gott sprechen zu können: „Habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen?"

Was sagt nun aber der HErr hiervon in unserem Evangelio? Er legt darin, wie ihr gehört habet, den Jüngern ein Gleichniß vor, welches er mit den Worten beginnt: „Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter." Was ist nun hiernach der Mensch in Absicht auf seine zeitlichen Güter? Er ist von allem, was er hat, nicht ein Herr, sondern nichts als ein „Haushalter", ein Verwalter. Der HErr aller Dinge ist Gott. Er ist der allein Weise, Er der allein Gewaltige, Er der allein Reiche, Er allein, dem Preis, Ruhm und Ehre gebühret. Der Mensch aber ist in sich bettelarm. Gott gegenüber kann er nichts, gar nichts, als seine Sündenschuld, sein eigen nennen. Sein ist selbst sein Leib und seine Seele nicht, sondern allein des HErrn. Der Mensch hat nemlich nichts aus sich selbst; was er hat, das hat er von Gott, das ist Gottes Geschenk und Gabe, und was er von Gott hat, ist ein solches Geschenk, auf das der Mensch nun nicht als auf sein freies Eigenthum pochen, sondern das Gott jeden Augenblick wieder zurückfordern und wieder zurücknehmen kann. Gott macht reich und macht arm, Er erhebt und erniedrigt, Er gibt und nimmt, wie es Ihm gefällt. Es ist daher alles, was der Mensch hat, nur ein ihm von Gott geliehenes, geborgtes, ihm nur zur Verwaltung anvertrautes Gut. Mag ein Mensch vor Menschen über Tausende oder Millionen zu gebieten haben, er ist in Betreff alles seines Geldes nur Gottes Schatzmeister. Mag ein Mensch ein noch so einträgliches Geschäft und noch so große Vorräthe besitzen, er ist darin doch nur Gottes Schaffner. Mag ein Mensch noch so viele Häuser und Paläste sein eigen nennen, und über noch so große Landstrecken den vor Menschen unbestrittensten Besitztitel aufweisen können, er ist doch nur Gottes Miethsmann und Pächter.

Was ist es also, wenn sich ein Mensch darum, weil ihm Gott einen guten Verstand oder andere Gaben gegeben hat, einen besonderen Werth beilegt? Was ist es, wenn ein Mensch darum, weil er sich einen Schatz von Kenntnissen und Fertigkeiten durch Gottes Gabe und Segen erworben hat, andere, die dieses nicht erlangten, neben sich gering achtet und stolz auf sie herab sieht? Was ist es, wenn ein Mensch darum, weil ihm Gott hat Reichthum an irdischen Gütern zufallen lassen, besonders geehrt sein und über andere herrschen will? wie denn das Sprüchwort sagt: Gut macht Muth! Ein Mensch, der auf irgend eine dieser Gaben der göttlichen Güte, anstatt sich dadurch demüthigen zu lassen, stolz ist, um derselben willen andere neben sich verachtet und sich über sie erhebt, ist einem Schatzmeister gleich, der, ob er gleich selbst tief in Schulden steckt, dennoch auf andere darum mit stolzer Verachtung herabsieht, weil er seines Herrn Gelder in die Hand nehmen und auszahlen darf. Was könnte aber thörichter, ja, lächerlicher sein, als solcher Stolz? „Was hast du", spricht daher der heilige Apostel, „das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?"

Doch der HErr führt in unserem Texte sein Gleichniß weiter fort und spricht: „Der", nemlich der Haushalter, „ward vor ihm", nemlich dem Herrn, „berüchtiget, als hätte er ihm seine Güter umgebracht. Und er forderte ihn, und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Thu Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein." Hieraus sehen wir nun ferner: weil der Mensch nicht Herr, sondern nur Haushalter über seine Güter ist, so kann er auch damit nicht nach Gefallen schalten und walten, so darf er dieselben nicht etwa für Mittel ansehen, die ihm dazu gegeben seien, sie zu seinem eigenen Nutzen, zu seiner eigenen Ehre und

zu seiner eigenen Lust zu verwenden, er muß vielmehr damit als mit fremdem Gute umgehen, er hat dieselben nur nach der Vorschrift des HErrn seines Gottes zu gebrauchen und dieser HErr wird daher einst jedem Menschen über den Gebrauch, den er von seinen Gütern und Gaben machte, eine strenge Rechenschaft abfordern.

O in einem wie ganz anderen Lichte erscheinen hiernach die Güter und Gaben, welche ein Mensch vor Anderen hat, als man sie gewöhnlich betrachtet! Du hast vielleicht, mein lieber Zuhörer, vor Anderen herrliche Gaben, du hast vielleicht die Gabe, etwas schnell und klar aufzufassen und scharf zu beurtheilen, oder die Gabe einer ungewöhnlichen Erkenntniß, oder die Gabe der Rede, oder die Gabe, selbst das verwickeltste Geschäft zu übersehen und zu führen, oder eine Kunstfertigkeit und dergleichen. Das schmeichelt deinem Stolze. Laß dich warnen, lieber Zuhörer; alle diese Gaben und Fähigkeiten sind nicht dein, sondern Gottes, — von allen diesen Gaben und Fähigkeiten bist du nicht Herr, sondern nur Haushalter. Wehe dir daher, wenn du damit das Deine suchest! Denn auch über sie wird Gott einst mit dir strenge Rechnung halten. Oder hast du vielleicht ein wichtiges ehrenvolles Amt, genießest ein besonderes Ansehen und hast großen Einfluß bei vielen, bist in gewissen Kreisen eine Person von Wichtigkeit, ein Mann, auf den vieles ankommt, nach dem viele sich richten, auf den viele sehen, von dem viele abhängen? Das kützelt dich? — Ich sage dir, laß dich warnen, auch hiervon bist du nicht Herr, sondern Haushalter. Wehe dir daher, wenn du dies alles zu deiner Ehre gebrauchst und nicht zu den Zwecken, dazu dir dies alles von Gott verliehen ist! Deine Rechenschaft wird schwer und streng sein. Oder bist du vielleicht zu Wohlhabenheit, ja, zu Reichthum gekommen? Das macht dich muthig und fröhlich! Ich sage dir, laß dich warnen; vor Menschen scheinst du wohl reicher, als andere, zu sein, vor Gott bist du aber so arm, wie alle; kein Heller von allen deinen Tausenden ist wirklich dein; du bist nur über mehr, als andere, gesetzt, auf dir liegt daher nur eine größere Verantwortung, denn siehe! von Verwendung jedes Hellers deiner Tausende wird Gott einst eine strenge Rechenschaft dir abfordern. Denn „wem viel gegeben ist", spricht der HErr, „von dem wird man viel fordern"; gewiß mit Recht sagt daher ein alter Dichter:

Man hat genug zu thun, die ein'ge Seel' zu retten,
Wer noch viel anders hat, wie kann er das vertreten?
Je größer Amt und Gut, und Pfund und Gaben sein,
Je größre Rechenschaft bild' man sich kecklich ein!

O, meine Lieben, erkennet doch hieraus, wie gut es daher Gott mit dem meint, der klein und gering durch diese Welt geht, und wie thöricht es also sei, nach Reichthum, nach Würden und nach anderen hohen Dingen in dieser Welt zu trachten! Wer es thut, strebt nach nichts anderem, als hier nach schwererem Leben und schwererem Sterben und einst dort nach schwererer Rechenschaft und schwererem Gericht. Denn die da reich (oder auch geehrt) werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken den Menschen ins Verderben und in die Verdammniß. Wie uns denn von jenem angesehenen Bischof erzählt wird, daß er, als er endlich auf dem Sterbebette gelegen, ausgerufen habe: Ach, wäre ich nun anstatt eines Bischofs ein Hirte für Säue gewesen, so könnte ich vielleicht jetzt ruhig und selig sterben! O Rechenschaft, o Rechenschaft! wie machst du mir bang!

II.

Doch, meine Lieben, haben etwa darum jene Christen in früheren Zeiten recht daran gethan, daß sie, aus Sorge, mitten in der Welt mit ihren Gütern, Freuden und Ehren verloren zu gehen, alles verkauften und den Armen gaben und in menschenleere Einöden flohen? — O nein! denn so groß die Gefahr ist, die in den Gütern liegt, die Gott uns Menschen schenkt, so groß ist auch der Segen, der in denselben verschlossen liegt. Wie uns daher Christus den ungerechten Haushalter in unserem Evangelio erstens zu unserer Warnung vorstellt, so auch zweitens zu unserer Ermunterung, unsere zeitlichen Güter also zu gebrauchen, daß wir davon einen ewigen Nutzen haben.

Der HErr sagt uns nemlich von dem ungerechten Haushalter weiter Folgendes: Als sein Herr ihm aufgekündigt hatte, habe er bei sich selbst gesprochen: „Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen." Hierauf habe nun der Haushalter die Schuldner seines Herrn zu sich gerufen und

einem jeden einen beträchtlichen Theil seiner Schuldsumme erlassen, um sie so sich für die Zeit der Noth zu seinen hilfreichen Freunden zu machen. Wenn nun Christus hierauf fortfährt: „Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hätte. Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts, in ihrem Geschlecht", so klingt dies allerdings seltsam. Wie? sollte es Christus damit loben wollen, daß man sich in seiner Verlegenheit durch Betrug zu helfen sucht, ja, sollte dies Christus seinen Christen zur Nachahmung vorstellen? Das sei ferne! Nein, der HErr will damit nur sagen: wie dieser gottlose Mensch also mit den Gütern seines Herrn umzugehen wußte, daß es ihn für seine zeitliche Zukunft sicher stellte, so soll der Mensch auch die Güter des HErrn seines Gottes in einer Weise gebrauchen, daß er damit für seine ewige Zukunft gesichert sei; und wie jene gottlose Klugheit vor der Welt löblich war, so sei diese wahre Klugheit löblich vor Gott.

Obgleich nemlich, meine Lieben, jeder Mensch über seine Güter auch nur Haushalter ist, da der Herr davon Gott selbst ist, so hat es doch damit eine ganz andere Bewandniß, als mit den Gütern, welche einem Menschen von einem Menschen anvertraut sind. Wenn der Haushalter eines menschlichen Herrn die Güter desselben dazu anwendet, sich für die Zukunft zu sichern, so ist das Betrug; nicht aber ist es so in Absicht auf die Güter, die uns Gott zur Verwaltung übergeben hat. Weit entfernt, daß es Betrug sein sollte, wenn wir sie dazu gebrauchen, einen ewigen Nutzen davon zu ziehen, so sind sie uns vielmehr von dem gütigen Gott gerade dazu gegeben. Daher der HErr sein Gleichniß mit den Worten schließt: „Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten."

Siehe also, mein lieber Zuhörer, hat dich Gott zum Haushalter über zeitliche irdische Güter und Gaben gesetzt, so liegt zwar für dich die Gefahr darin, einst als ein untreuer Haushalter zu schwerer Rechenschaft gezogen und verworfen zu werden; allein du hast auch damit Mittel bekommen, mit denen du dir ewige und himmlische Güter erwerben kannst und sollst. Wie in der Knospe die Blühe und Frucht, so liegt in jeder irdischen Gabe eine himmlische verschlossen. Jedes uns in dieser Welt von Gott verliehene Gut ist ein Pfund, davon wir dort reiche Zinsen einnehmen sollen. Jedes ist ein köstliches Samenkorn, von dem wir, wenn wir es hier recht aussäen, dort eine ewige Ernte zu erwarten haben.

Du darfst dich also wohl freuen, mein Zuhörer, wenn dir Gott einen guten Verstand und Gelegenheit gegeben hat, dir schöne Kenntnisse zu erwerben. Suche nur damit nicht deine Ehre, sondern sei hienieden zufrieden mit deinem Haushalterlohn, mit Nahrung und Kleidung; wende aber diese deine Gabe zu Gottes Ehre und zu Nutz und Frommen deines Nächsten an; so wirst du dort eine reiche ewige Ernte deiner kurzen Aussaat finden. Freue dich, wenn dir Gott geholfen hat, zu einer nützlichen Fertigkeit und Geschicklichkeit zu gelangen. Suche nur damit nicht deinen eigenen Nutzen, sondern sei auch du hienieden mit deinem Haushalterlohn, Nahrung und Kleidung, zufrieden; suche aber mit deiner Gabe der Welt zu dienen; so wirst du dort von diesem deinem Pfund einen überschwänglich reichen Wucher zu genießen haben. Freue auch du dich, wenn du hier ein wichtiges Amt begleitest, in hohen Ehren und Ansehen stehest und von großem Einflusse bist. Gib nur Gott die Ehre, die man dir gibt, zurück, und sei auch du mit deinem Haushalterlohn, Nahrung und Kleidung, zufrieden; verwalte aber dein Amt treu und redlich zum Wohle deiner Brüder; und alle deine mühevollen Werke werden einst als Perlen in deiner Krone glänzen. Auch du endlich darfst dich freuen, den Gott mit allerlei Gütern des Glücks gesegnet; hüte dich nur vor Geiz auf der einen und vor Verschwendung auf der anderen Seite, und sei auch du zufrieden mit deinem Haushalterlohn, Nahrung und Kleidung; thue aber mit dem dir Anvertrauten Gutes, wo du nur Gelegenheit findest; erkenne dich für Gottes Schatzmeister; sei ein Vater der Armen, ein Trost der Wittwen, ein Wohlthäter der Hilfsbedürftigen, brich dem Hungrigen dein Brod, tränke die Durstigen, kleide die Nackten, erquicke die Kranken, leihe den Mangelnden, die, so im Elend sind, führe in dein Haus, trockne der Weinenden Thränen, stille der Verlassenen Seufzer, und mache dir so Freunde mit dem ungerechten Mammon im Himmel; und wenn du nun darben wirst, wenn du im Tode einst alles verlassen und arm, wie du gekommen bist, aus der Welt hinausgehen wirst, dann werden jene dich aufnehmen in die ewigen Hütten, und wie du hier reich warest an den zeitlichen Gütern

der Erde, so wirst du dann auch dort reich sein an den ewigen Schätzen des Himmels.

Doch wie? meine Zuhörer, ist diese Lehre nicht wider das Evangelium, welches lehrt, daß der Mensch durch kein Werk, sondern allein aus Gnaden, durch den Glauben an JEsum Christum Eingang findet in die ewigen Hütten? — Mit nichten, meine Theuren! Bedenket, es kann zweierlei Ursachen geben, warum uns einst jemand in die ewigen Hütten aufnimmt; entweder weil er uns den Eingang in dieselben verdient hat, oder weil er unser Anrecht an den Eingang in dieselben bezeugt; entweder als der Herr des Himmels oder als der Diener. Wohl hat nun Christus allein uns den Eingang in den Himmel verdient, aber kein Mensch wird einst in denselben Einlaß finden, als welcher Zeugen hat, daß er auch wirklich an Christum geglaubt habe. Und diese Zeugen sind unter anderen unsere Brüder, denen wir mit unseren Gütern und Gaben auf Erden gedient haben.

Wohlan denn, meine Theuren, laßt uns nicht nur als arme Sünder Christum im Glauben ergreifen, sondern diesen unseren Glauben auch durch treue Haushalterschaft über unsere Gaben und Güter beweisen. Laßt uns uns Freunde machen mit unserem ungerechten Mammon und mit allem, was wir haben, so werden wir einst nicht beschämt vor den Pforten der Ewigkeit stehen. Alle jene, denen wir hier ohne Eigennutz gedient haben, werden dort frohlockend uns entgegen kommen, was wir ihnen Gutes gethan, laut vor allen Bewohnern des Himmels rühmen und preisen und der HErr selbst wird uns entgegen rufen: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen: gehe ein zu deines HErrn Freude.“ Amen.

Am zehnten Sonntage nach Trinitatis.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes, sei mit euch allen! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

„Zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen; nun aber gebietet er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun“, mit dieser Predigt trat einst Paulus in Athen, jener berühmten, fein gebildeten Stadt Griechenlands, auf. In diesen Worten fordert der heilige Apostel Buße, d. i. Aenderung des Herzens und Sinnes, von allen Menschen, wer und wo sie auch sein mögen. Ist das nicht wunderbar? Sollte es nicht Menschen geben, die schon die rechte Gesinnung haben und daher der Buße und Bekehrung nicht bedürfen? Sollte es nicht Menschen geben, die von Jugend auf gutherzig sind und so moralisch leben, daß von ihnen nichts gefordert werden kann, als daß sie ihre Gesinnung nicht ändern und so wie bisher zu leben fortfahren?

Wäre der Mensch noch so beschaffen, wie er einst aus der Schöpferhand Gottes hervorgegangen ist, dann gäbe es freilich Menschen, die der Buße nicht bedürften, ja, dann dürfte jeder Mensch nur ermahnt werden, in seinem heiligen und seligen Zustande zu verbleiben, die ihm verliehenen Kräfte zum Guten zu gebrauchen und nach der Vorschrift des göttlichen Gesetzes zu leben. Aber dem ist nicht so. Das ganze menschliche Geschlecht ist ein gefallenes. Die Geschichte seines Falles finden wir in den heiligen Urkunden, welche in den ersten Capiteln der heiligen Schrift darüber enthalten sind. Seit diesem Falle der ersten Menschen in die Sünde hat nun jeder Mensch von Geburt an eine Gesinnung, bei welcher er Gott nicht gefallen und daher zur Gemeinschaft Gottes nicht kommen, also auch nimmermehr selig werden kann. Jeder Mensch macht erstlich nun von Natur Gott nicht wahrhaft zu seinem Gott, er achtet ihn nemlich nicht für sein höchstes Gut, fürchtet, liebt und vertraut ihm nicht über alle Dinge und unterläßt nun die sündliche That und thut nun das Gute nicht, allein von dieser reinen Furcht und Liebe Gottes dazu bewogen und getrieben. Jeder Mensch lebt ferner nun vor allem für diese Welt und sucht darin, sei es nun in ihren Freuden, oder in ihren Gütern, oder in ihren Ehren, oder in ihrer Weisheit, Kunst und Wissenschaft, sein Glück und die Ruhe und Befriedigung seines Herzens. Jeder Mensch endlich wird nun von Natur von der Selbstliebe oder vielmehr Selbstsucht beherrscht; er sucht nemlich von Natur nicht

vor allem, was des Nächsten ist, sondern vor allem seinen eignen Nutzen und befolgt in allen seinen Handlungen den selbstsüchtigen Grundsatz: „Jeder ist sich selbst der Nächste." Diese Gesinnung findet sich von Natur nicht nur bei einigen Menschen, etwa bei offenbar gottlosen und lasterhaften, sondern bei allen ohne Ausnahme, auch bei denen, die sich durch eine sogenannte „strengste Moralität" auszeichnen, an deren Werken und ganzem Leben kein Mensch etwas Tadelnswerthes finden kann und die allenthalben für die besten und edelsten Menschen gelten.

Kein Mensch kann daher in seinem natürlichen Zustande selig werden. Jeder Mensch muß erst eine Aenderung an seinem Herzen erfahren, eine durchaus andere Gesinnung, eine durchaus andere Richtung seines Geistes bekommen. Es muß nemlich dahin kommen, daß ihm Gott das höchste Gut wird; es muß dahin kommen, daß er nicht für diese, sondern für jene Welt auf Erden lebt, und nicht in den Dingen dieser, sondern jener Welt sein Glück, seine Ruhe und die Befriedigung seiner Seele sucht; es muß dahin kommen, daß er nicht mehr sich selbst lebt, sondern sein ganzes Leben seinem Nächsten in Liebe zum Opfer bringt.

Sehet, darum predigte einst Paulus zu Athen: „Nun aber gebietet Gott allen Menschen an allen Enden Buße zu thun." Alle diejenigen also, welche eine solche Buße, eine solche Sinnesänderung noch nicht erfahren haben, mögen sie auch scheinbar wie Engel in dieser Welt leben, sind keine wahren Christen, stehen bei Gott noch nicht in Gnaden und sind daher noch nicht auf dem Wege zur Seligkeit und dem ewigen Leben. „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch", spricht Christus; und er setzt daher hinzu: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen."

Wie wichtig ist das, meine Lieben! wie klein muß hiernach die Zahl der wahren Christen sein! Wie manchen mag es vielleicht auch unter uns geben, der jene nöthige Buße oder Herzensveränderung noch nicht erfahren hat! Wie mancher mag in seinem natürlichen Zustande geblieben oder darein wieder zurückgefallen sein!—

So traurig es jedoch ist, wenn ein Mensch noch in seinem unveränderten natürlichen Zustande ist, so gibt es doch Menschen, die sich in einem noch traurigeren Zustande befinden; die nicht nur nicht bekehrt, nicht wiedergeboren, nicht geheiligt und erneuert, sondern selbst so tief gesunken sind, daß wenig oder gar keine Hoffnung ist, daß sie je zur Buße gebracht und selig werden können — das sind nemlich die, welche sich in dem erschrecklichen Zustande der **Verstockung** befinden. In diesem Zustande waren einst die meisten Bürger zu Jerusalem, über deren Sünde und das darum auf sie wartende schreckliche Schicksal Christus nach unserem heutigen Evangelio heiße Thränen vergoß. Laßt uns daher diese Gelegenheit benützen, einmal den erschrecklichen Zustand der Verstockung zu unserer Warnung uns vor die Seele zu stellen.

Text: Luk. 19, 41—48.

Und als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an, und weinete über sie, und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ists vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten, und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist. Und er ging in den Tempel, und fing an auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften, und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus: ihr aber habts gemacht zur Mördergrube. Und lehrete täglich im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und die Vornehmsten im Volk trachteten ihm nach, daß sie ihn umbrächten, und fanden nicht, wie sie ihm thun sollten; denn alles Volk hing ihm an, und hörete ihn.

Auf Grund dieses verlesenen Evangeliums laßt mich jetzt zu euch sprechen:

Von dem schrecklichen Zustande der Verstockung;

1. worin dieser Zustand bestehe,
2. wie ein Mensch in diesen schrecklichen Zustand gerathe, und endlich
3. wenn und wie einem Menschen noch daraus geholfen werden könne.

O HErr Gott, Du hast uns in Deinem heiligen Worte geoffenbart, daß ein Mensch sich endlich so tief verstocken könne, daß selbst Du ihn nicht zu retten vermögest. Ach laß uns doch alle durch die heutige Be-

trachtung dieser schrecklichen Wahrheit erweckt und erschreckt werden, daß unser keiner Deine Gnade auf Muthwillen ziehe und sich also verstocken lasse durch Betrug der Sünde. Nimm von keinem unter uns Deinen Heiligen Geist; und wer unter uns ihn schon durch Sünde, Weltliebe oder Unglauben von sich getrieben hat, dessen erbarme Dich doch noch; in dem schaffe doch wieder ein reines Herz und gib ihm wieder einen neuen gewissen Geist. Laß keinen Gefallenen in seinen Sünden liegen und keinen aus seinem Sündenschlafe Erwachenden verzagen und verzweifeln. Ja, denke an das Blut Deines Sohnes, das er auch für unsere Sünden vergossen hat, und denke an den Gnadenbund, den Du in der heiligen Taufe mit uns allen geschlossen hast, und bleibe uns treu, ob wir untreu werden; rufe uns zurück, so oft wir irren; hebe uns auf, so oft wir fallen; und hilf uns endlich aus zu Deinem himmlischen Reiche. Erhöre uns um JEsu Christi willen. Amen.

I.

Das Wort „Verstockung" kommt zwar, meine Lieben, in unserem heutigen Evangelio nicht vor, es werden aber darin Menschen ausführlich beschrieben, welche sich offenbar in dem Zustande der Verstockung befanden, an denen wir daher, als an lebendigen Beispielen, diesen Zustand deutlich kennen lernen können. So heißt es nemlich zu Anfange unseres Evangeliums: „Und als er", nemlich Christus, „nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an, und weinete über sie. Und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen." Das Erste, was hier Christus mit weinenden Augen von den Einwohnern Jerusalems sagt, ist, daß ihnen, was zu ihrem Frieden oder zu ihrem Heile, zu ihrer Seligkeit diene, völlig verborgen gewesen sei. Obgleich nemlich Christus ihnen jahrelang den Weg zur Seligkeit ebenso freundlich als deutlich gezeigt und sein Wort mit den herrlichsten Wundern bestätigt hatte, so wollten sie doch nicht nur Christi Wort nicht annehmen, sondern sie glaubten auch endlich wirklich, Christus sei ein Verführer, und seine Lehre sei falsch und gefährlich. Daß Christus der Sohn Gottes sei und daß der Glaube an ihn selig mache, das war ihnen völlig verborgen, ja, ein Aergerniß, das sie verabscheuten, und eine Thorheit, die sie verlachten.

Doch nicht nur das. Christus spricht weiter: „Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten; und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen." Das ist das Zweite, was Christus meint, wenn er spricht: „Wenn du es wüßtest." Daß sie nemlich für ihre Verwerfung Christi und seines Evangeliums Gottes Strafgericht treffen würden, auch das wußten, ja, ahnten die Bürger zu Jerusalem nicht; ihr Gewissen hatten sie zum Schweigen gebracht; obgleich ihnen daher Christus mit Thränen warnend Gottes unausbleibliche gerechte Strafen vorausverkündigte, so glaubten sie es doch nicht und achteten alles für leere Drohungen eines Schwärmers; worüber Christus mitleidig weinte, das war ihnen lächerlich; sie dachten: wir sind Gottes Volk, darum wird kein Uebel uns treffen.

Aber noch mehr. Am Schlusse unseres Evangeliums heißt es nemlich endlich: „Und er", nemlich Christus, „lehrete täglich im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und die Vornehmsten im Volk, trachteten ihm nach, daß sie ihn umbrächten." Nachdem sie also über das, was zu ihrem Frieden dient, blind geworden waren, und nachdem sie alle Furcht vor Gottes Strafgerichten verloren hatten, so fielen sie nun von einer Sünde in die andere, ohne dies für Sünden zu halten; auf die Verachtung Christi folgte die bitterste Feindschaft, bis sie endlich Mordgedanken wider ihn, den Unschuldigen, in ihren Herzen Raum geben und nun nicht ruhen, bis ihr Blutdurst durch den Anblick Christi am Creuz gestillt ist.

Sehet da an einem lebendigen Beispiel den Zustand eines Menschen, der verstockt ist. Ein solcher Mensch ist so weit gekommen, daß er gar nicht mehr weiß, was zu seinem Frieden dient. Vergeblich wird ihm das Wort Gottes verkündigt, es macht keinen Eindruck mehr auf ihn. Sein Herz ist unempfindlich wie ein Stein; mag ihm das Evangelium mit aller seiner Gnade und seinem Troste verkündigt, Christus in seiner Sünderliebe noch so rührend ihm vorgestellt und er dadurch noch so freundlich und dringend gereizt

und gelockt werden, es rührt ihn, den Verstockten, nicht; und mag ihm das Gesetz in aller seiner Schärfe und mit allen seinen Drohungen gepredigt, Gott in seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit noch so schreckend beschrieben und er dadurch noch so ernst ermahnt und gewarnt werden, es bewegt ihn, den Verstockten, nicht. Es mag ihm Gnade oder Zorn, Leben oder Tod, Segen oder Fluch, Himmel oder Hölle, Seligkeit oder Verdammniß vorgestellt werden, es gilt ihm, dem Verstockten, alles gleich. Der Weg zur Seligkeit mag ihm noch so deutlich gezeigt werden, er wird nicht mehr überzeugt, es fällt dadurch kein Licht mehr in seine Seele, er bleibt in seiner Finsterniß. Ja, je mehr er Gottes Wort lies't und hört, desto thörichter und ärgerlicher wird es ihm, desto mehr setzt sich Haß und Feindschaft dagegen in seinem Herzen fest und es wird ihm ein Geruch des Todes zum Tode, indem er dadurch nur, wie der Amboß durch den Hammer, härter und verstockter wird.

So wenig nun einen Verstockten das Wort Gottes erleuchten, erwecken und zur Buße bewegen kann, so wenig machen die Schicksale einen heilsamen Eindruck auf ihn, die Gott ihn erfahren läßt. Geht es ihm wohl, so läßt er dadurch sein Herz nicht erweichen und zur Buße bringen; je mehr ihm Gott Liebe erweis't, desto sicherer, stolzer und frecher wird er, desto gewisser glaubt er, es habe keine Noth mit ihm, er werde nimmermehr darnieder liegen. Geht es hingegen einem solchen verstockten Menschen übel, so läßt er sich dadurch durchaus nicht demüthigen, dann murrt er vielmehr über den Lenker seiner Schicksale und lästert freventlich den Allmächtigen im Himmel.

So kommt's denn endlich mit ihm dahin, daß er keine Sünde mehr fühlt. Sein Gewissen bekommt ein Brandmal; es thut daher sein Amt nicht mehr, verklagt ihn nicht mehr, es verstummt. Er thut daher, was ihn nur gelüstet, ohne Furcht vor Gottes Strafe, wird ein erklärter Feind Christi, seines Wortes und seiner Christen, und zuletzt wohl gar ein Verfolger. Vergeblich sind die Thränen der bekümmerten Eltern, Geschwister, vormaligen Glaubensgenossen, Freunde und Freundinnen: der Verstockte verlacht, die ihn bemitleiden, und geht so dem Tage der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, der Hölle und Verdammniß, eilenden Schrittes entgegen.

II.

Hier habt ihr, meine Lieben, das schreckliche, aber wahre Bild eines Verstockten: laßt uns nun zweitens erwägen, wie ein Mensch in diesen schrecklichen Zustand gerathe.

Es gibt eine ganze große Kirchengemeinschaft, nemlich die Calvinistisch-reformirte, welche behauptet, daß alle diejenigen, welche verstockt werden, in diesen Zustand nach einem ewigen unbedingten Rathschluß Gottes kommen, weil die heilige Schrift nicht nur im Allgemeinen sage: „So erbarmet sich nun der HErr, welches er will, und verstocket, welchen er will", sondern weil die heilige Schrift auch insonderheit von Pharao melde, daß der HErr ihm das Herz verstockt habe, daß er die Kinder Israel nicht ziehen ließ. Dies ist aber eine gotteslästerliche Anwendung dieser biblischen Aussprüche. Fern sei es von uns, Gott zum Urheber der Sünde und Verdammniß eines Menschen zu machen. Nein, die Schrift bezeugt uns ausdrücklich im 5. Psalm: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt", und im Briefe Jakobi: „Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott (nemlich zur Sünde) versucht werde. Denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, Er versucht niemand." Eben so deutlich bezeugt aber auch die Schrift, daß Gott keines Menschen Verderben wolle oder beschlossen habe. Um nur zwei Stellen anzuführen, so heißt es erstens im Propheten Hesekiel im 33. Capitel: „So wahr als ich lebe, spricht der HErr, HErr, Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. So bekehret euch doch nun von eurem bösen Wesen. Warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel?" Ferner heißt es im Propheten Hosea im 13. Capitel: „Israel, du bringest dich in Unglück." Niemand darf also fürchten, daß Gott ihn verstocken wolle, weil er ihm die Seligkeit nicht gönne; niemand kann sich auch damit entschuldigen.

Ihr werdet freilich sagen: Steht es denn aber nicht deutlich in der Schrift, daß Gott manche Menschen wirklich verstockt habe? Ich antworte: Ja; aber ebenso deutlich wird es uns auch darin gezeigt, daß Gott niemand verstockt, als den, der sich erst selbst verstockt hat durch Verachtung der Gnade. Deutlich sagt unter anderem Christus in unserem Evangelio von den Bürgern zu Jerusalem, warum sie endlich in das Gericht der Verstockung gefallen seien, nicht darum

nemlich, weil Gott es so von Ewigkeit beschlossen habe, sondern, wie es wörtlich heißt: „Darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist." Hat Gott nemlich irgend Menschen in großen Gnaden heimgesucht, so waren es die Bürger zu Jerusalem; der Sohn Gottes selbst sammt allen seinen zwölf Aposteln hat ja unter ihnen das Evangelium gepredigt und sie tausendfach zu dem Reich seiner Gnaden eingeladen; treulich wie ein guter Hirte ist er drei Jahre lang ihnen, den verlornen Schafen vom Hause Israel, nachgegangen und hat sie alle gesucht und gelockt und mit Worten, Werken und Thränen gerufen, ermahnt, gebeten und gefleht. Als sie aber alle diese Gnade verachteten, alle die freundlichen Einladungen ausschlugen, ja, den liebreichen Helfer in's Angesicht schlugen, verfolgten, creuzigten und tödteten: dann freilich hat Gott seine Gnadenhand von den Verstockten endlich zurückgezogen, und sie dem Gericht einer völligen Verstockung übergeben.

So verfährt Gott aber allezeit. Niemand wird verstockt, der nicht erst eine Zeit der Gnadenheimsuchung gehabt hätte. Wenn aber einem Menschen lange Zeit Gottes Wort geprediget, wenn er unzählige Male durch Lehrer, Seelsorger, Eltern und Glaubensgenossen wohl mit Thränen ermahnt, wenn er unzählige Male von seinem Gewissen und von dem Heiligen Geiste gemahnt und gestraft und durch die vorlaufende Gnade Gottes süß gerührt und gezogen worden ist; wenn er oft wie Felix erschrocken ist über seine Sünde und Gottes Gericht, wenn es bei ihm oft nicht viel gefehlt hat, daß er ein Christ würde, wie bei dem König Agrippa, durch Wirkung des Heiligen Geistes: und wenn nun ein Mensch dies alles verachtet, dies alles wieder in sich erstickt und unterdrückt, diesem allem muthwillig und halsstarrig fort und fort widerstrebt hat und in seiner Sünde, in seinem Stolze, in seiner Weltliebe, in seiner Selbstgerechtigkeit geblieben ist — dann freilich wird Gott so oft endlich des Erbarmens müde; dann freilich spricht Gott oft, wie es Jesaias am ersten heißt: „Was soll man weiter an euch schlagen, so ihr des Abweichens nur desto mehr machet?" Weil Gott nemlich nach seiner Allwissenheit voraus sieht, daß ein solcher Mensch doch bis an seinen Tod alle seine Gnadenerweisungen verachten und alle Rührungen seines Heiligen Geistes vergeblich an sich sein lassen, ja, nur zur Sicherheit mißbrauchen werde, so zieht Gott dann seine Gnadenhand von einem solchen Menschen ab. Dieses Abziehen der Gnade Gottes nennt aber eben die heilige Schrift ein Verstocken; denn wenn Gott nicht mehr in einem Menschen wirkt, dann wird er von selbst immer blinder, von selbst immer härter und von selbst immer fester gebunden an seine Sünde und Bosheit. Wie das Wasser von selbst gefriert, wenn die Sonnenwärme sich zurückzieht, und wie der Acker von selbst verwildert, wenn er nicht mehr bestellt wird, so wird auch das Herz des Menschen immer verstockter, wenn es Gott nicht mehr mit der Sonne seiner Gnade bescheint, es nicht mehr bearbeitet und den himmlischen Samen seines Wortes nicht mehr darein fallen läßt.

III.

Doch nun entsteht noch eine wichtige Frage: Kann auch wohl einem solchen Verstockten noch aus seinem schrecklichen Zustande geholfen werden? — Davon laßt mich nun endlich noch drittens zu euch sprechen.

So schrecklich, meine Lieben, die Wahrheit ist, so ist es doch eine in Gottes Wort deutlich gelehrte Wahrheit, die darum auch nicht verschwiegen werden kann, daß es nemlich eine Verstockung gibt, aus welcher keine Rettung mehr möglich ist. So spricht z. B. Gott schon im ersten Capitel der Sprüche Salomonis: „Weil ich denn rufe und ihr weigert euch; ich recke meine Hand aus, und niemand achtet darauf, und lasset fahren allen meinen Rath, und wollt meiner Strafe nicht: so will Ich auch lachen in eurem Unfall, und euer spotten, wenn da kommt, das ihr fürchtet. Dann werden sie mich rufen, aber ich werde nicht antworten, sie werden mich frühe suchen, aber nicht finden. Darum, daß sie hasseten die Lehre, und wollten des HErrn Furcht nicht haben; wollten meines Raths nicht, und lästerten alle meine Strafe." Daselbe lehrt uns der Verfasser des Briefes an die Ebräer im sechsten Capitel, wo er schreibt: „Es ist unmöglich, daß die, so einmal erleuchtet sind, und geschmeckt haben die himmlische Gabe, und theilhaftig geworden sind des Heiligen Geistes, und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes, und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen, und wiederum ihnen selbst den Sohn Gottes creuzigen, und für Spott halten, daß sie sollten wiederum erneuert werden zur Buße." Hieraus sehen wir, es gibt Verstockte, die hat Gott dahin gegeben, wie die Heiden, in verkehrten Sinn, zu thun, was nicht taugt, das sind

die, welche selbst den letzten Faden, der sie an Gott knüpfte, zerrissen haben. Sie sind einem Baum gleich, dem alle Wurzeln abgefault sind und der nun zu einem dürren Stock geworden ist, und der daher nie wieder zum Grünen, Blühen und Fruchttragen kommt, wenn er gleich in das fetteste Land versetzt und noch so fleißig begossen würde. Solchen ist das Urtheil schon hier gesprochen, die Gnadenthür schon hier verschlossen. Für solche gibt es daher keine Hilfe. Einige tragen daher auch schon hier die Hölle, nemlich den Brand der Verzweiflung, in ihrem Herzen und sterben im Vorgefühl ihrer gewissen Verdammniß unter Ach und Weh; andere jedoch leben und sterben lachend und scherzend, bis sie dort aus dem gefährlichen Traum erwachen in dem Pfuhl des ewigen Todes.

Meinet aber nicht, meine Lieben, daß um dieser Lehre willen auch nur Einer, auch der allergrößte und verstockteste Sünder an seiner Rettung verzweifeln müsse; denn Gott will doch keines, keines Sünders Tod. Er möchte sie gerne alle, alle selig machen. Die da verloren gehen, gehen daher nur darum verloren, weil sie sich durchaus nicht retten lassen wollen. Wer daher weiß, daß er zwar ein hartes und verstocktes Herz habe, wer aber dabei eine geheime Sehnsucht in seinem Innern spürt nach Gottes Gnade und Errettung von seinen Sünden, der ist so gewiß noch nicht unrettbar verloren, so gewiß alles Gute in uns ein Gnadenwerk Gottes ist.

Menschen, die unter dem Gerichte der Verstockung liegen, aus welcher keine Hilfe ist, erschrecken wohl auch oft, aber nicht über ihre Sünde, sondern über das Unglück, in das sie sich gestürzt haben; sie sehnen sich wohl auch nach Hilfe, aber nicht aus ihren Sünden, sondern allein aus ihrer Noth; sie glauben wohl auch an Gottes Zorn, wenn sie erwachen, aber nicht an Gottes Gnade, ja, sie wollen nicht daran glauben. In diesem Zustande war z. B. der Verräther Judas. Empfindest hingegen du Verlangen nach Freiheit von der Sünde und nach Gnade, wohl dir, so ist für dich noch Hilfe!

Verzage nicht, wenn du fühlst, dein Herz sei wie Stein; Gott hat schon im Propheten Hesekiel im 11. und 36. Capitel die Verheißung gegeben, er will das steinerne Herz wegnehmen und uns ein fleischernes geben. Verzage nicht, wenn es dir scheint, als sei dein Herz zu einem diamantenen Felsen geworden, höre nur auf Gottes Wort, denn dies ist, wie Gott selbst sagt Jer. 23., ein Hammer, der selbst Felsen zerschmeißt. Verzage nicht, wenn du auch eingestehen müßtest, du seiest so verstockt wie die Bürger zu Jerusalem, denn bedenke, selbst von diesen, als sie die Predigt hörten, daß sie den Fürsten des Lebens getödtet und den HErrn der Herrlichkeit gecreuzigt hätten, ließen sich dies doch endlich etliche durch das Herz gehen, riefen nun erschrocken: „Was sollen wir thun?“ thaten noch Buße und wurden selig.

Ihr alle daher, die ihr vielleicht schon oft durch Gottes Wort erweckt worden seid, aber immer Gott widerstrebt habt, ach, thut zu euren Sünden nicht noch die größte hinzu, daß ihr an Gottes Gnade nun gar verzweifelt. Bedenket, heut ist euch wieder ein Gnadentag angebrochen: kehret doch endlich um, verachtet nicht länger die euch angebotene Gnade, fanget an, um Erbarmung zu seufzen, und könnt ihr nach eurer Meinung auch nicht seufzen, so werfet euch als verlorne Sünder zu JEsu Füßen, und lasset euer stummes Elend zu ihm schreien — so nimmt er auch euch wieder an und macht euch selig. Aber heut, „heut, da ihr wieder seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht.“

Heut lebst du, heut bekehre dich,
Eh' morgen kommt, kann's ändern sich;
Wer heut ist frisch, gesund und roth,
Ist morgen krank, ja wohl gar todt.

Ach, sprich doch nicht: es ist noch Zeit,
Ich muß erst diese Lust genießen;
Gott wird ja eben nicht gleich heut
Die offne Gnadenpforte schließen.
Nein! weil er ruft, so höre du,
Und greif' mit beiden Händen zu:
Wer seiner Seelen Heil verträumet,
Der hat die Gnadenzeit versäumet;
Ihm wird hernach nicht aufgethan.
Heut komm, heut nimmt dich JEsus an. Amen.

Am eilften Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserem theuren Heilande, geliebte Zuhörer!

Soll ein Mensch einst selig werden, so muß er erst vor Gott gerecht werden. Dies ist ein ganz unleugbarer und unumstößlicher Grundsatz. Gott ist ja nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt; wer böse ist, bleibt nicht vor ihm. Gott müßte also aufhören, Gott d. h. das ewig und vollkommen gute Wesen zu sein, wollte er sich mit einer ungerechten Creatur ewig vereinigen. So wenig daher das Feuer mit dem Wasser, das Licht mit der Finsterniß Gemeinschaft haben kann, so wenig kann Gott, das die Sünde verzehrende Feuer und reine ewige Licht, Gemeinschaft haben mit dem Ungerechten. Hierzu kommt, Gott hat dem Menschen einmal sein Gesetz gegeben und darin gesagt: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der HErr, euer Gott"; dabei muß es denn auch in Zeit und Ewigkeit bleiben. Dieses Gesetz hat Gott dem Menschen schon bei der Schöpfung in das Herz geschrieben; daher einen jeden Menschen, wenn er Böses thut, sein Gewissen stärker oder schwächer schlägt, und ihm sagt, daß er damit Gott mißfällig geworden sei. Weil aber das Gesetz in den Herzen der Menschen nach dem Fall verdunkelt, ja, vielfach ausgelöscht ist, so hat es Gott auf Sinai öffentlich und feierlich aufs neue durch Moses verkündigen und durch alle seine Propheten und Apostel wiederholen, bestätigen und auslegen lassen. So gewiß daher Gott Gott bleiben muß, so gewiß will, wird und kann Gott dieses sein Gesetz nicht widerrufen. Selbst Christus, der Heiland, ist nicht gekommen, dasselbe aufzuheben. Er spricht selbst in seiner Bergpredigt: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe, noch Ein Tütel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöset, und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich." So ist denn kein Zweifel, wer nicht eine mit Gottes heiligem Gesetze vollkommen übereinstimmende Gerechtigkeit hat, der kann auch nicht selig werden.

Es ist nun freilich wahr, Gott ist die Liebe, Güte, Geduld, Langmuth und Barmherzigkeit selbst; aber Gott ist auch die Heiligkeit und Gerechtigkeit selbst. Alle diese Eigenschaften sind Gottes Wesen selbst und er hat sie daher auch alle in gleich hohem Grade. Menschen können daher wohl etwas aus Liebe thun, und dabei die Gerechtigkeit verletzen; aber bei Gott ist das unmöglich. Gott ist nicht ein Gott, der ein Gesetz gibt, und sich zufrieden gibt, wenn es auch nicht vollkommen gehalten wird. Nein, was er gebietet und was er droht, muß geschehen, und eher Himmel und Erde zu Grunde gehen. Alle Menschen, die da glauben, Gott sei einem menschlichen schwachen Vater ähnlich, dem es mit seinen Forderungen und Drohungen nicht immer Ernst sei, diese alle lästern damit nur Gottes unverletzliche Majestät, und der Gott, den sie in ihren Gedanken tragen, ist nichts als ein eingebildeter selbstgemachter Gott, nichts, als ein eitler Götze. Alle diejenigen Menschen, welche keine nach Gottes Gesetz vollkommene Gerechtigkeit haben und sich dabei auf Gottes Liebe verlassen, haben daher eine ganz eitle Hoffnung und werden so gewiß ewig verloren gehen, so gewiß Gott ein heiliger und gerechter Gott ist.

Doch wie? meine Lieben, ist es auch hiernach möglich, daß ein Mensch je eine vor Gott wirklich giltige Gerechtigkeit erlange? Sind nicht alle Menschen schon von Geburt voll sündlicher Gedanken und Begierden? Und welcher erwachsene Mensch kann, wenn ihm Gottes Gebote vorgehalten werden, ohne Lüge sagen: „Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend an"? oder: „Ich bin rein in meinem Herzen und lauter von meiner Sünde"? Muß nicht vielmehr jeder, auch der frömmste Mensch bekennen: „Wir sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes, den wir an Gott haben sollten"?

Wie? müssen also alle Menschen, weil Gott gerecht bleiben muß, verloren gehen? — Nein, nein, meine Lieben, es gibt — gelobt sei dafür Gottes ewiges Erbarmen — einen Weg, auf welchem jeder Mensch,

auch ein Sünder, ja, auch der größte Sünder vor Gott gerecht und daher selig werden kann, ohne daß Gott aufhören müßte, ein gerechter Gott zu sein. Es ist das ein Geheimniß, das in keines Menschen Herz je hätte kommen können, hätte es Gott nicht selbst in seinem Evangelio uns Menschen geoffenbart. Von dieser geheimnißvollen Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott handelt auch unser heutiges Evangelium.

Text: Luk. 18, 9—14.

Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solch Gleichniß: Es gingen zween Menschen hinauf in den Tempel, zu beten, einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stund und betete bei sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner; ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, das ich habe. Und der Zöllner stund von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig. Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

Das wichtigste Wort dieses verlesenen Abschnittes ist das, was der HErr von dem Zöllner sagt: „Dieser ging hinab gerechtfertiget in sein Haus vor jenem." Wir sehen hieraus, der HErr will durch das Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner zeigen, wie auch ein armer Sünder vor Gott gerecht werden könne. Auf Grund dieses Gleichnisses laßt mich daher jetzt zu euch sprechen:

Von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott nach dem Evangelio;

ich zeige euch aber hierbei dreierlei:

1. worin dieselbe bestehe,
2. welchen festen Grund sie habe, und endlich
3. wodurch sie allein erlangt werde.

O HErr Gott, der Du selbst für uns Sünder einen Weg zur Gerechtigkeit und Seligkeit bereitet und in Deinem Evangelio geoffenbaret hast, einen lichten hellen Weg, auf dem auch die Thoren nicht irren mögen, wir bitten Dich, gib uns doch Gnade, daß wir alle diesen Weg nicht nur lebendig erkennen, sondern auch betreten und gehen bis zum endlichen ewig seligen Ziele. O erleuchte doch unseren Verstand, daß er uns nicht eine Thorheit, und regiere unsere Herzen, daß er uns nicht ein Aergerniß sei. Ach, Millionen Sünder hast Du ja schon auf diesem Wege mit Trost im Leben und Tode erfüllt und endlich in Dein ewiges Reich gelangen lassen! Das thue denn auch an uns Sündern, und segne dazu Dein Wort auch in dieser Stunde, um JEsu Christi, Deines lieben Sohnes, unseres HErrn und Heilandes, willen. Amen.

I.

Es gibt, meine Lieben, keine Religion, die dem Menschen nicht einen Weg zeigen wollte, wie er vor Gott gerecht und dadurch selig werden könne. Welchen Weg zeigen nun aber die verschiedenen Religionen? Der Heide spricht: Willst du gerecht sein, so gib jedem das Seine; hast du aber diese Pflicht nicht immer erfüllt, so opfere den Göttern. Der Jude spricht: Willst du gerecht sein, so laß dich beschneiden und halte das Gesetz Mosis und die Aufsätze unserer Aeltesten. Der Muhamedaner spricht: Willst du gerecht sein, so bekenne, daß nur Ein Gott und Muhamed sein Prophet sei, und richte dich nach den Vorschriften unseres Koran. Der Papist spricht: Willst du gerecht sein, so halte die Gebote Gottes und der Kirche, und willst du dabei deiner Seligkeit recht gewiß werden, so verlaß die Welt, gehe in ein Kloster und halte darin das dreifache Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams. Der Schwärmer spricht: Willst du gerecht sein, so bete, ringe und kämpfe so lange, bis du ein anderes Herz und Gefühl bekommen hast, und willst du recht sicher gehen, so ruhe nicht, bis du vollkommen bist und nicht mehr sündigest. Der Rationalist oder Vernunftgläubige endlich spricht: Willst du gerecht sein, so übe dich in der Tugend und thue edle Werke, hast du aber gefehlt, so bereue es und bessere dich.

Ihr sehet hieraus, so verschieden auch die Antworten sind, welche die verschiedenen Religionen auf die Frage geben, wie der Mensch vor Gott gerecht werde, so laufen sie doch alle darauf hinaus, daß der Mensch theils durch äußere gute Werke, theils durch innerliche moralische Besserung vor Gott gerecht und selig werden solle und könne.

Was sagt nun aber unser heutiges Evangelium hierzu? Darin finden wir von diesem allem das gerade Gegentheil.

Es wird uns nemlich darin ein Pharisäer und ein Zöllner vor die Augen gestellt. Der Pharisäer aber wird uns als ein Mann voll sogenannter guter Werke, der Zöllner hingegen als ein armer Sünder ohne alle gute Werke geschildert. Von dem Pharisäer nemlich heißt es, er sei in den Tempel gegangen zu beten und habe hier zu Gott also in seinem Herzen gesagt: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner; ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, das ich habe." Von dem Zöllner aber heißt es, daß er sich dieser Dinge keines habe rühmen können, daß er sich vielmehr vor Gott und Menschen um seiner bisherigen Ungerechtigkeit willen habe schämen müssen, daher auch seine Augen nicht habe aufheben wollen, sondern nur an seine Brust geschlagen und geseufzt habe: „Gott, sei mir Sünder gnädig!"

Und doch — wie wunderbar! — sagt Christus, daß dieser Zöllner gerechtfertigt in sein Haus hinab gegangen sei vor jenem, daß also hingegen der Pharisäer, bei allen seinen guten Werken und bei aller seiner Gerechtigkeit vor Menschen, vor Gott nicht gerecht gewesen sei.

Worin besteht also hiernach die Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott nach dem Evangelio? Ihr seht, sie besteht hiernach offenbar nicht darin, daß der Mensch durch äußerliche sogenannte gute Werke oder durch eine erlangte oder eingegossene innerliche Heiligkeit sich selbst vor Gott gerecht gemacht hätte, sondern vielmehr darin, daß Gott dem Menschen, der ein armer Sünder ist und bleibt, seine Sünden aus Gnaden nicht zurechnet, sondern ihn trotz derselben für gerecht hält, ansieht und erklärt. Die Rechtfertigung eines Menschen vor Gott nach dem Evangelio ist also eine Handlung, die nicht der Mensch selbst thut, sondern die von Gott an ihm gethan wird. Sie ist nicht etwas, was in dem Menschen, nemlich in seinem Herzen, sondern etwas, was außer dem Menschen, nemlich in Gottes Herzen vor sich geht. Sie ist nicht der Handlung eines Arztes zu vergleichen, der den Kranken von seiner Krankheit thatsächlich befreit und demselben die Gesundheit wieder herstellt, sondern sie ist der Handlung eines Richters zu vergleichen, der einen angeklagten und überwiesenen Missethäter los- und freispricht, ihm nicht nur alle Strafe erläßt, sondern ihm auch trotz seiner Vergehen alle Rechte eines unbescholtenen Bürgers zuspricht. Die Rechtfertigung eines Menschen vor Gott nach dem Evangelio ist nicht einer wirklichen Reinigung von Schmutzflecken, sondern der Anziehung eines schönen weißen Kleides zu vergleichen, wodurch die Schmutzflecken nur zugedeckt werden. Sie ist mit einem Worte Vergebung der Sünden, und zwar eine solche, nach welcher Gott den Menschen also ansieht, als hätte er nie eine Sünde gethan, sondern als wäre er immer so vollkommen heilig und gerecht gewesen, wie Gottes Gesetz von allen Menschen fordert. Das Geheimniß dieser Rechtfertigung hat schon David und alle Heiligen des Alten Bundes wohl verstanden. Daher schreibt denn David im 32. Psalm nicht: Selig ist, wer keine Sünden begangen hat und von aller Sünde rein ist; sondern: „Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist. Wohl dem Menschen, dem der HErr die Missethat nicht zurechnet."

II.

So haben wir denn nun kürzlich gesehen, worin die Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott nach dem Evangelio bestehe; es entsteht daher nun vor allem die wichtige Frage, ob sie denn auch einen festen Grund habe. Und davon laßt mich nun zweitens zu euch sprechen.

Wer, meine Lieben, ein Sünder ist und dennoch darum selig zu werden hofft, weil er sich dabei auf Gottes Güte verläßt, dessen Hoffnung ist, wie wir schon gehört haben, ohne allen festen Grund, weil Gott nicht nur die Liebe, sondern auch die Heiligkeit selbst, nicht nur gütig, gnädig, geduldig und langmüthig, sondern auch unverletzlich gerecht ist. Hiernach scheint denn auch die Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott nach dem Evangelio nicht weniger eines festen Grundes zu ermangeln. Denn was hilft es, sollte man denken, einem sündigen Menschen, wenn ihn Gottes Gnade für gerecht hält, ansieht und erklärt, wenn ihn zugleich Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit verurtheilen und verdammen muß? Steht also die Rechtfertigung nach dem Evangelio nicht ebenso in Widerspruch mit Gottes

Wesen, Eigenschaften, Willen und unveränderlichem Gesetze, wie die Rechtfertigung, die alle anderen falschen Religionen lehren?

So scheint es freilich; aber, Gott Lob! es scheint nur so. Die Rechtfertigung nach dem Evangelio hat vielmehr einen so festen Grund, daß denselben nichts weder im Himmel, noch auf Erden, noch in der Hölle umstoßen kann.

Es ist dies zwar in unserem Evangelio nicht ausführlich dargelegt, aber doch darin auf das hellste angedeutet. Darin wird uns nemlich berichtet, der Zöllner, der gerechtfertigt in sein Haus hinabging, hatte zuvor geseufzt: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" Fragt man aber die Ursprache um Rath, was diese Worte eigentlich bedeuten, so sieht man daraus, daß der Zöllner damit eigentlich hatte sagen wollen: „Gott, sei mir Sünder versöhnt!" Der Zöllner hatte also seine Zuflucht nicht zur Güte und Gnade Gottes überhaupt, sondern zu seiner Versöhnungsgnade genommen; er hatte also seine Hoffnung auf die Gnade gegründet, welche den Menschen durch das Werk der Versöhnung des Heilandes erworben werden sollte.

Da habt ihr denn den festen Grund, auf welchem die Rechtfertigung nach dem Evangelio ruht. Sie ruht mit einem Wort auf dem Werk und Wort der Versöhnung JEsu Christi.

Bedenket, als wir Menschen in die Schuld der Sünde gefallen waren, da war freilich für uns Menschen weder bei uns selbst, noch bei den Engeln, noch bei irgend einer Creatur Hilfe. Ja, da, so schien es, konnte auch Gott selbst uns nicht retten. Denn wollte auch Gott uns Sündern aus Gnaden vergeben, so erhob seine strenge unverletzliche Gerechtigkeit dagegen einen ewigen Einspruch. Doch so unmöglich es allen Creaturen gewesen wäre, hier Rath zu geben und ein Mittel der Hilfe zu erfinden, Gottes ewiger Weisheit war dies nicht unmöglich. Sie wußte und schaffte Rath. Und was hat Gott gethan? Da wir Menschen die unermeßliche Schuld unserer Sünden nicht selbst bezahlen konnten und Gottes Gerechtigkeit ohne Bezahlung derselben uns nicht für gerecht erklären konnte, siehe! — o Wunder über alle Wunder! — da ließ Gott seinen eingebornen Sohn selbst einen Menschen werden und rechnete ihm unsere Sündenschuld zu, und Er, der eingeborne Sohn, JEsus Christus, bezahlte hierauf unsere Schuld an unserer Statt durch sein heiliges Leben und durch sein bitteres Leiden und Sterben. Und als er nun so unsere Schuld bis auf den letzten Heller bezahlt hatte, erweckte ihn Gott der Vater wieder von den Todten und gab ihm nun Macht, allen Menschen die geschehene Bezahlung ihrer Schuld und damit Vergebung, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit verkündigen, anbieten und überreichen zu lassen.

Sehet da den Grund der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott nach dem Evangelio! Wie? ist dieser Grund nicht fest genug? Sagt selbst, kann dann noch ein Zweifel sein, ob einem Schuldner seine Schuld nicht mehr angerechnet werden könne, wenn ein anderer schon für ihn seine ganze Schuld bis auf den letzten Heller bezahlt hat? Kann dann noch die Gerechtigkeit die Gnade hindern, einen solchen Schuldner für schuldlos zu erklären? Muß dann nicht vielmehr die Gerechtigkeit selbst das Gnadenurtheil fällen? Ja, so ist es, meine Lieben; daher schreibt denn auch Johannes in seinem ersten Briefe die Rechtfertigung nach dem Evangelio oder die Vergebung der Sünde wunderbarer Weise nicht der Gnade, sondern geradezu der Treue und Gerechtigkeit Gottes zu und spricht: „So wir unsere Sünde bekennen, so ist Gott treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergibt und reiniget uns von aller Untugend."

So ist es denn gewiß, meine Lieben, die Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott nach dem Evangelio steht felsenfest, denn sie ruht ebenso auf Gottes Gerechtigkeit, Heiligkeit und Treue, als auf seiner Güte und Gnade; ihr Grund ist, daß Gottes Sohn schon alle Menschen versöhnt, ihre Sündenschuld schon bezahlt und ihnen Vergebung und Gerechtigkeit schon erworben und angeboten hat.

III.

Doch, meine Lieben, wissen wir nun, worin die Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott nach dem Evangelio bestehe und welchen festen Grund sie habe, so laßt uns noch drittens auch zu erkennen suchen, wodurch sie erlangt werde.

Der Pharisäer hat sie nach unserem Texte nicht erlangt. Warum nicht? Nicht darum, weil er von groben Sünden frei und vor der Welt ein ehrbarer Mann war, sondern darum, weil er, wie es im Anfang unseres Textes heißt, zu denen gehörte, „die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und ver-

achteten die andern", also mit einem Worte, weil er selbstgerecht war. Warum ging nun aber der Zöllner gerechtfertigt vor Gott in sein Haus vor jenem? Wodurch hat gerade er dieses höchste und köstlichste aller Güter erlangt? Wie wir aus unserem Texte ersehen, dachte er gar nicht daran, zur Erlangung der Rechtfertigung vor Gott etwas zu thun, dessen er sich vor Gott rühmen wollte. Vielmehr ging er, wie er war, als ein armer, verlorner und verdammter Sünder, beladen und niedergedrückt von der Last seiner großen Schuld, an seiner Gerechtigkeit und Frömmigkeit ganz verzagend und verzweifelnd, in den Tempel, wo der Gnadenstuhl war, der die Versöhnung des Messias vorbildete. Hier suchte er die Hilfe, die er in sich selbst nicht fand, schlug an seine Brust und seufzte nur: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" oder, wie es noch deutlicher im Grundterte lautet: „Gott, sei mir Sünder versöhnt!" Allen anderen Trost von sich werfend, machte er also die Versöhnung des Heilandes zu seinem einzigen Troste; was für alle Sünder geschehen sollte, das rechnete er sich für seine Person insonderheit zu; das ergriff er im Glauben, und siehe! — so ging er denn auch, wie der HErr ausdrücklich in unserem Texte sagt, gerechtfertigt in sein Haus hinab.

Sagt, was ist es also nach unserem Texte, wodurch die Rechtfertigung nach dem Evangelio erlangt wird? Es ist dies mit einem Worte nichts anders, als der Glaube und zwar der Glaube allein.

Es kann auch gar nicht anders sein. Was hat ein Schuldner zu thun, für den ein anderer bezahlt hat, damit er schuldenfrei sei? Er muß die für ihn geleistete Bezahlung annehmen. Was muß ein Beleidiger thun, mit dem der Beleidigte sich schon versöhnt hat, damit er auch versöhnt sei? Er muß die Versöhnung annehmen. Was muß der Gefangene thun, dessen Gefängniß ihm schon geöffnet worden ist, damit er der Freiheit genieße? Er muß die ihm gegebene Freiheit annehmen und das ihm geöffnete Gefängniß verlassen. Was muß der angeklagte und überwiesene Verbrecher thun, der schon begnadigt worden ist, damit er die Begnadigung auch genieße? Er muß die Begnadigung annehmen. Sehet, nun ist aber bereits von Christo die Sündenschuld aller Menschen bezahlt, Gott mit ihnen versöhnt, das Gefängniß des Zornes Gottes und der Hölle aufgethan, die Begnadigung aller Menschen vollzogen und durch das Evangelium allen Menschen verkündigt und angeboten. Was soll und kann also ein Mensch thun, um dieses alles mit Freuden genießen zu können? Nichts, durchaus nichts weiter, als er muß dies alles annehmen; dies ist aber eben nichts anderes, als glauben.

Ja, meine Lieben, glauben, glauben, das ist das Einzige, wodurch die Rechtfertigung nach dem Evangelio erlangt wird; nicht darum, weil der Glaube ein so gutes Werk oder eine so vortreffliche Herzensbeschaffenheit wäre, daß Gott um desselben willen den Menschen für gerecht ansehen wolle und müsse; auch nicht darum, weil der Mensch wenigstens etwas, wenn auch wenig, dazu thun müßte; sondern darum, weil der Mensch eben nichts, gar nichts zu seiner Rechtfertigung thun kann und zu thun hat, weil seine Gerechtigkeit schon von Christo erworben worden ist und im Evangelio allen, die es hören, angeboten, überreicht und ausgetheilt wird. Darum spricht denn St. Paulus: „Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubt, der ist gerecht. So halten wir nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben. Dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit."

Wie? meine Lieben, ist das nicht eine unaussprechlich süße, eine himmlisch süße Lehre für uns arme Sünder? Kann eine Hölle tief und qualvoll genug sein, in welche diejenigen gehören, die aus gottesfeindlicher Hoffart und Selbstgerechtigkeit diese Lehre verwerfen und nicht als arme Sünder vor Gott gerecht und selig werden wollen? O daß niemand unter uns sein möchte, dem diese Lehre eine Thorheit und ein Aergerniß wäre! Ist doch diese Lehre die Himmelssonne der christlichen Religion, durch welche sie sich von allen anderen Religionen wie das Licht von der Finsterniß unterscheidet. Ist doch diese Lehre auch das Kleinod, welches allein unsere evangelisch-lutherische Kirche vor allen Secten der Christenheit rein behalten hat und fest hält. An dieser Lehre haltet denn auch ihr fest, meine theuren lutherischen Brüder und Schwestern! Werdet ihr das thun, dann habt ihr stets auf Erden die rechte Himmelsleiter; dann habt ihr in der Dunkelheit aller Anfechtungen stets ein hellstrahlendes Himmelslicht; dann habt ihr selbst in den tiefen Fluthen des Todes den rechten Himmelsanker, der euch nicht versinken läßt.

Ach, meine Lieben, gerade jetzt, wo die Pestilenz

der Cholera wieder ihren weiten Todesrachen wider uns aufgethan hat, gerade jetzt bedürfen wir der reinen Lehre von der Rechtfertigung so sehr! Sie ist das beste, ja, das einzig sichere Präservativ und Arzeneimittel. Gebrauchet ihr dieses Mittel, so wird keine Todesfurcht euch peinigen, und wenn der Tod euch endlich mit seinen eiskalten Armen umschlingt, so werdet ihr nicht verzagen, sondern mit dem Zöllner gläubig ausrufen: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ und wenn euer Ohr und Auge und Mund im Tode sich schließet, so werden alle Engel im Himmel und Gott selbst ihren Mund öffnen und über euch rufen: „Dieser ging gerechtfertigt“ nicht „hinab“, sondern hinauf, ja, hinauf „in sein Haus“, in das Haus des Himmels.

Das helfe uns denn allen JEsus Christus, unser Versöhner, unsere ewige Gerechtigkeit, hochgelobet in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Am zwölften Sonntage nach Trinitatis.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo!

Wir haben am letztverflossenen Sonntage eine überaus tröstliche Geschichte betrachtet; wie nemlich der tiefgefallene Zöllner vor Gott gerecht wurde. Diese Geschichte sagt uns: es ist nicht unsere Gerechtigkeit und Frömmigkeit, es sind nicht unsere guten Werke, durch die wir vor Gott gerecht werden, es ist alles Gnade, die Gott so gern allen widerfahren läßt, die sie bedürfen und darnach Verlangen tragen. Aus dieser Geschichte sehen wir, daß Gott auch den größten Sünder nicht verschmäht, sondern gern wieder zu Gnaden annimmt. Ist ein Mensch auch von allem entblößt, kann er vor Gott nichts Gutes aufweisen, sieht er an sich nichts als Sünde und kann er daher nur ausrufen: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ so will doch Gott sein ängstliches Seufzen erhören, und ihm die Gerechtigkeit seines Sohnes, JEsu Christi, schenken. Ueber diese Geschichte können wir daher mit vollem Rechte jenen Vers schreiben:

„Wer recht vor andern gottlos heißt,
Wen jedermann zur Hölle weis't,
Wer durch sein teuflisch böses Leben
Schon alle Hoffnung aufgegeben:
Auch der ist's, dem man sagen kann:
Komm, JEsus nimmt dich Sünder an.“

Wer sollte bei einem solchen Evangelio nicht Muth und Hoffnung schöpfen, einst mit unter denen zu sein, die zur Rechten Gottes stehn? Wer dieses Evangelium kennt, kann nie verzweifeln, so lange er es noch für wahr hält und nicht muthwillig von sich stößt.

O, möchte nur diese köstliche Lehre von allen, die sie hören, auch von Herzen angenommen werden! Aber die meisten lassen sie sich wohl gerne einmal predigen; mit Wohlgefallen hören sie zu; sie freuen sich, daß der Himmel allen Menschen so bereitwillig offen steht: aber bei diesem Wohlgefallen bleibt es auch. Die meisten, die noch eine Kirche besuchen, billigen diese Lehre, aber das ist auch alles, was sie thun, alles, was in ihnen vorgeht; sie haben doch für den offenen Himmel kein offenes Herz.

Ja, es gibt selbst solche Zuhörer, die die Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben schwerlich mißbrauchen und selbst diese kostbare Seelenarzenei sich in ein Seelengift verwandeln; sie ziehen die Gnade auf Muthwillen. Hören sie, daß Gott auch die größten Sünden annehme, so achten sie nun auch die größten Sünden gering. Hören sie, daß der Zöllner gerechtfertigt wurde, als er rief: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ so denken sie, wenn sie ihm dies Wort mit der Zunge und mit andächtigen Mienen nachsprechen, so sei das Werk der Bekehrung auch bei ihnen vollbracht, wenn auch ihr Sinn der alte bliebe. Viele schieben auch ihre Bekehrung bis zur Todesstunde darum auf, weil sie meinen, da sei es immer noch Zeit, mit dem Zöllner an seine Brust zu schlagen. Sie sprechen, wie es in jenem Liede heißt:

Es ist ja wohl noch immer Zeit,
Ich muß erst diese Lust genießen,
Gott wird ja eben nicht gleich heut
Die offne Gnadenpforte schließen.

hören solche, daß der Mensch nicht durch seine guten Werke vor Gott gerecht werde, so machen sie den Schluß, es sei daher unnöthig, mit allem Ernst und Eifer der Heiligung nachzujagen.

Aus diesem allem sieht man deutlich: Das Evangelium ist eine Lehre nur für Bekümmerte, die die Sünde drückt, und für weltsatte Seelen. Es bestätigt sich noch heute der wichtige Ausspruch des Propheten Jesaias am 26.: „Wenn den Gottlosen gleich Gnade angeboten wird, so lernen sie doch nicht Gerechtigkeit, sondern thun nur übel im richtigen Lande; denn sie sehen des HErrn Herrlichkeit nicht."

Da ich nun, meine lieben Zuhörer, vor acht Tagen gezeigt habe, wie der Mensch aus Gnaden durch den Glauben vor Gott gerecht werde, so laßt mich nun heute zeigen, wie ein so gerechtfertigter Christ dann auch heilig und gottselig wandle.

Text: Mark. 7, 31—37.

Und da er wieder ausging von den Grenzen Tyri und Sidon, kam er an das galiläische Meer, mitten unter die Grenze der zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Und er nahm ihn von dem Volk besonders, und legte ihm die Finger in die Ohren, und spützete, und rührete seine Zunge. Und sahe auf gen Himmel, seufzete und sprach zu ihm: Hephatha, das ist, thu dich auf. Und alsbald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete recht. Und er verbot ihnen, sie sollten es niemand sagen. Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten. Und verwunderten sich über die Maße und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend.

Die wunderbaren Heilungen, welche Christus an den leiblich Kranken verrichtet hat, sind, meine Zuhörer, Bilder von dem, was Christus durch seine Gnade innerlich an den Seelen thut; Christus besiegelte damit, daß es in der That so sei, wenn er von sich sprach: „Ich bin ein Arzt nicht für die Gesunden, sondern für die Kranken", nemlich an der Seele.

Auf Grund der Geschichte unseres heutigen Evangeliums laßt mich daher jetzt zu euch sprechen:

Von der täglichen Heiligung eines gerechtfertigten Christen;

1. daß sie zwar eine wahrhaftige sei,
2. daß sie aber nie ganz vollkommen werde.

Heiligster JEsu, Heiligungsquelle,
Mehr als crystallrein, klar und helle,
Du lautrer Strom der Heiligkeit,
Aller Glanz der Cherubinen
Und Heiligkeit der Seraphinen
Ist gegen dich nur Dunkelheit.
Ein Vorbild bist du mir,
Ach! bilde mich nach dir!
Du, mein Alles!
JEsu, ei, nu!
Hilf mir dazu,
Daß ich mag heilig sein, wie du! Amen.

I.

Daß nicht nur die Lehre von der Rechtfertigung, sondern auch die Lehre von der Heiligung uns von großer Wichtigkeit sei, sehen wir daraus, wie die heilige Schrift von dem letzteren Werke redet. So heißt es z. B. im Briefe an die Ebräer: „Jaget nach der Heiligung, ohne welche wird niemand den HErrn sehen." Uebereinstimmend spricht St. Paulus: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden." Die Heiligung ist also nach Gottes Wort nicht ein Anhängsel, das zum Christenthume gerechnet oder auch nicht gerechnet werden könnte, sondern etwas, ohne welches ein Christ unmöglich sein kann.

Da wird aber vielleicht mancher sogleich in seinem Herzen denken: ist das wahr, so wird ja die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben wieder umgestoßen? Wird der Mensch aus Gnaden gerecht und selig, wozu bedarf es da der Heiligung?

Das ist, meine Lieben, nur ein scheinbarer Widerspruch. Es ist und bleibt ewig wahr zum vollkommenen Troste aller armen Sünder, daß wir uns die Seligkeit durch unsere Werke nicht verdienen, sondern daß diese uns geschenkt werde, wenn wir an Christum glauben. Wenn nun von der Heiligung die Rede ist, so fragt sichs nicht, wie man ein Christ und vor Gott gerecht werde, sondern wie ein Mensch, der bereits ein Christ und vor Gott gerecht worden ist, dann lebe. Wir fragen heute nicht, was der Zöllner thun mußte, daß er gerechtfertigt in sein Haus ging, sondern wie der Zöllner

hernach in seinem Hause gewandelt hat, nachdem er gerechtfertigt dahin zurückgekehrt war.

Noch deutlicher wird uns dies alles werden, wenn wir das Beispiel des Taubstummen in unserem Evangelio betrachten. Er war erst ein sehr elender Mensch und war damit ein Bild der Menschen, wie sie alle von Natur nach ihrer Seele sind. Aber dieser Taubstumme wurde zu Christo gebracht, daß dieser ihm helfen möchte; und Christus nahm ihn gnädig und freundlich auf. Sehet, das ist nun ein Bild, wie ein Mensch gerecht werde vor Gott. Lernt nemlich ein Mensch sein großes Sündenelend aus Gottes Wort einsehen; sieht er mit Betrübniß, daß er bisher taub gewesen ist gegen Gottes Gebot, und stumm zu Gottes Lob; erkennt er, daß das Verderben seines Herzens so unaussprechlich groß ist, daß er sich nicht selbst von Gottes Zorn und der ewigen Verdammniß erretten kann; entsteht nun in einem solchen über seine Sünden erschrockenen Menschen ein herzliches Verlangen nach Gnade, seufzt er darnach, wendet er sich in dieser seiner Noth zu Christo, weil er im Evangelio hört, daß Christus aller Sünder Heiland sei, fängt nun der Sünder an zu flehen: O JEsu, du hast ja für alle gelitten und bist für alle gestorben, willst du dich nicht auch meiner erbarmen? o, hilf auch mir; sei, o JEsu, mir Sünder gnädig! — kommt es so weit, so nimmt Christus einen solchen armen Sünder ganz freundlich auf, und in Gottes Gericht wird er nun von allen seinen Sünden losgesprochen, Christi Gerechtigkeit ihm zugerechnet und er als ein Kind Gottes auf- und angenommen. Das ist die Rechtfertigung.

O selig, selig ist der Mensch, der diesen Weg gehet; dessen Heil und Seligkeit steht ewig fest. Ein solcher Mensch, der sich mit Schmerz und Betrübniß über seine Sünden zu Christo wendet, der soll sich fest an das Wort des Evangeliums halten und gewiß glauben, daß auch er zu Gnaden angenommen sei, und wenn er davon noch gar nichts in seinem Herzen fühlte, ja, nichts als Tod und Verdammniß darin empfände. Und wenn das Herz spräch lauter Nein! sein Wort laß dir gewisser sein.

Aber wir hören nicht nur, meine Lieben, daß Christus den Taubstummen freundlich aufnahm, sondern es heißt weiter: „Er legte ihm die Finger in die Ohren und spützete und rührete seine Zunge, und sah auf gen Himmel, seufzte und sprach zu ihm: Hephata, das ist, thu dich auf. Und alsobald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und er redete recht." Hier haben wir nun ein Bild der Heiligung. Wie nemlich der Heiland, nachdem er den Taubstummen in Gnaden angenommen hatte, nun auch seine Gebrechen heilte, so nimmt der Heiland auch die Seele eines jeden Menschen, der Gnade bei ihm gefunden hat, in seine Cur.

Die Rechtfertigung geht zwar im Himmel vor; ja, ein armer, über seine Sünden leidtragender Mensch weiß es oft selbst nicht, daß er schon gerechtfertigt ist; er weint oft noch auf Erden Thränen der Buße, während sich schon im Himmel alle Engel über ihn freuen. Aber die Rechtfertigung bleibt nicht etwa ohne Einfluß auf den Menschen; sondern die erste Frucht derselben ist, daß ein solcher Mensch wiedergeboren wird, d. h. er bekommt den Heiligen Geist, er bekommt ein neues Herz und einen neuen Sinn, daß er nun die Sünde nicht mehr liebt, sondern Gott, sein Wort und seinen Willen lieb gewinnt und gern fromm und gottselig leben möchte.

Bei der Rechtfertigung geht die Sonne der Gnade in dem Herzen des Menschen auf; aber dann fängt sie auch an, darin zu scheinen, Licht, Leben und Wärme immer mehr darinnen zu verbreiten und die schönsten Blüthen und Früchte eines heiligen Lebens und guter Werke hervorzulocken und zur Reife zu bringen.

Wird ein Mensch in der Rechtfertigung von dem himmlischen Vater um der Versöhnung Christi willen für sein Kind erklärt, so beginnt nun auch der Heilige Geist in seinem Herzen das Werk der Heiligung; fängt es auch noch so schwach an, so ist es doch wahrhaftig. Diese Heiligung besteht nicht darin, daß der Mensch nicht mehr flucht, nicht mehr die Ehe bricht und in groben Werken der Unreinigkeit lebt, sich nicht mehr betrinkt, nicht mehr offenbar betrügt und belügt; von solchen offenbaren Lastern kann sich auch ein Heide enthalten; sondern die Heiligung besteht darin, daß der Gerechtfertigte ein ganz anderer Mensch wird. Er fängt an, nicht mehr sich selbst, sondern dem HErrn JEsu zu leben; er geht nicht nur dann und wann einmal in die Kirche und hört aus Gewohnheit oder Neugierde einmal Gottes Wort, sondern einem solchen, der in der Heiligung steht, geht Gottes Wort über alles auf der ganzen Welt; einem solchen liegt Gottes Wort Tag und Nacht in dem Sinn, er steht damit auf und geht damit zu Bette; die Sorge für seiner Seelen Seligkeit beschäftigt ohne Auf-

hören sein Herz; ein solcher redet daher auch von nichts lieber, als von dem Himmlischen und Göttlichen, von dem Einen, was ihm noth ist; selbst wenn er seine irdischen Geschäfte verrichtet, so thut er das mit einem zu Gott gerichteten Sinne. Ein solcher fängt an, auch über seine Gedanken und Begierden Wache zu halten; er kann böse Gedanken nicht mehr so gleichgiltig sich durch den Sinn gehen lassen; entstehen sie, so seufzt und betet er dagegen. Er ist der Sünde feind, er hegt und pflegt sie nicht mehr, er läßt sie nicht über seinen Willen herrschen, er kämpft vielmehr wider die Sünde, auch wider seine liebste Schooßsünde. Fällt er in eine Sünde aus Uebereilung und Schwachheit, so beharrt er nicht darin, schämt sich, bekennt sie Gott mit herzlicher Beugung seiner Seele und bittet um Vergebung; er läßt sich auch seinen Fall zur Warnung dienen und wird nun desto demüthiger und wachsamer über sich selbst.

Ein Mensch, der in der Heiligung steht, sieht die Vergnügungen der Welt für Eitelkeiten an, er stellt sich daher der Welt nicht mehr gleich; ein Vergnügen mit Gottes Wort und die erbauliche Gemeinschaft mit eifrigen Christen ist ihm lieber.

Hat ein solcher Christ einen Freudentag, so trachtet er darnach, die Freude im HErrn zu genießen; besitzt er irdische Güter, so sieht er sich vor, sein Herz nicht daran zu hängen, sondern es an Gott allein hangen zu lassen. Treffen ihn Leiden, so bittet er Gott um Geduld, hütet sich vor dem Murren wider Gott und tröstet sich der Herrlichkeit im Himmel, die ihn erwartet.

Ein Mensch, der in der Heiligung steht, trachtet darnach, sein ganzes Leben seinem Nächsten aufzuopfern. Er sucht nicht das Seine, sondern das, was des andern ist. Er liebt seinen Nächsten von Herzen; nicht nur zum Scheine, nicht nur mit der Zunge, sondern in der That und in der Wahrheit; er hilft ihm gern in der Noth, er freut sich über sein Glück und hat Mitleiden mit seinem Unglück, er deckt gern des Nächsten Gebrechen zu, er versöhnt sich gern mit dem, der ihn beleidigt hat, er trägt Sorge für seines Nächsten Seelenheil; und was endlich das Edelste bei wahrer Heiligung ist, ein solcher Mensch sieht an sich selbst immer mehr das, was ihm fehlt, als das Gute, was durch Gottes Gnade in ihm gewirkt ist; er achtet sich daher für Nichts vor Gott und hält sich demüthig gerne herunter zu den Niedrigen.

Sehet da, meine Geliebten, so ist die Gestalt des neuen Herzens und des neuen Lebens, welches der Heilige Geist bei denen zu wirken anfängt, welche durch den Glauben an JEsum Christum gerechtfertigt worden sind. Es wird vielleicht wenige unter uns geben, die sich nicht für gerechtfertigt hielten, aber laßt mich nun auch einen jeden unter uns fragen: Bist du auch nach der Rechtfertigung, die du erfahren zu haben glaubst, ein anderer Mensch geworden? hast du ein neues Herz bekommen? wirst du nun von einem anderen Geist, nemlich von dem Heiligen Geist, getrieben? hat sich nun dein ganzer Sinn von dem Irdischen ab, und nach dem Himmlischen hingelenkt? bist du ein Feind der Sünde geworden? Achtest du nun das, worin die Welt ihren Frieden sucht, für Eitelkeiten? Freuest du dich, als freuetest du dich nicht? besitzest du, als besäßest du nicht? Bist du bereit, so es Gottes Wille ist, auch den Weg des Creuzes zu gehen? Ist dein Herz nicht mehr so kalt, sondern erwärmt von dem Feuer der Liebe? Findest du, was Paulus sagt, an dir: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden"? Oder hast du etwa nur zum Scheine dem Zöllner nachgesprochen: „Gott, sei mir Sünder gnädig"? Damit meintest du die Sache deiner Seligkeit abgethan zu haben, willst ruhig im Schiff der Kirche sitzen bleiben und gedenkst, ob du gleich der Alte bleibst, in dem neuen Jerusalem mit anzukommen?

Ach, wie viele, wie unzählige werden sich einst betrogen finden, die sich hier für Christen gehalten haben! Denn ohne Heiligung wird niemand den HErrn sehen. Nicht darum, weil man dadurch erst Gnade erlangen müßte, sondern darum, weil derjenige, der die Gnade JEsu Christi von Herzen annimmt, dann auch von dem Geiste Christi geheiliget wird. Sobald dem Zöllner Zachäus Heil widerfahren war, so wollte er sogleich die Hälfte seiner Güter den Armen und denen, die er betrogen hatte, es vierfältig wiedergeben. Als der großen Sünderin viel vergeben war, so liebte sie auch viel.

II.

Ach, meine theuren Zuhörer, so süß, so überschwänglich tröstlich der Artikel von der Vergebung und von der Gerechtigkeit und Seligkeit aus Gnaden ist, so leicht kann man sich doch diesen Trost verscherzen;

betrüge sich daher doch niemand selbst muthwillig, sondern ein jeder lasse sich doch seiner Seelen Heil ernstlich angelegen sein.

Doch es ist eine gewöhnliche Erfahrung: diejenigen, welche erschrecken sollten, bleiben meist sicher, und denken, sie haben ihr Heil gewiß; diejenigen aber, welche nicht erschrecken sollen, werden leicht verzagt und fürchten, sich einst betrogen zu finden.

Für diese letzteren muß ich nun freilich zweitens hinzusetzen, daß die Heiligung gerechtfertigter Christen zwar eine wahrhaftige sei, aber nie ganz vollkommen werde.

Eine Andeutung hiervon finden wir in unserem Evangelio. Diejenigen, welche den Taubstummen zu Christo gebracht hatten, waren, wie wir wohl hoffen können, schon gerechtfertigt und Gott hatte daher auch schon das Werk der Heiligung durch seinen Geist in ihren Herzen angefangen. Christus verbot ihnen, sie sollten das geschehene Wunder niemand sagen. Aber es heißt: „Je mehr er verbot, je mehr sie es ausbreiteten, und verwunderten sich über die Maße und sprachen: Er hat alles wohl gemacht: die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend." Diese Leute meinten es ohne Zweifel herzlich gut, indem sie das herrliche Wunderwerk so öffentlich rühmten, und dennoch sündigten sie dabei; ihr Eifer war nicht ganz lauter, da sie dabei ein Gebot Christi übertraten; ihre sonst gute That war mit Eigenwillen und Ungehorsam befleckt. Sie handelten ohne Beruf. Doch thaten sie dies alles nicht aus Bosheit, sondern aus Schwachheit.

Hierbei haben wir nun dieses zu merken: Die Rechtfertigung geschieht in einem Augenblick; so bald nemlich ein Sünder seine Sünde mit Betrübniß erkennt und Gnade und Erlösung begehrt, so spricht Gott ein Wort im Himmel und die Rechtfertigung ist geschehen; die Heiligung hingegen geschieht nicht so plötzlich, sondern geht nach und nach vor sich, und geht fort bis an das Ende unseres Lebens. Die Rechtfertigung ist gleich vollkommen, darin bekommt jeder sogleich volle Vergebung seiner Sünden, die ganze Gerechtigkeit Christi und jeder wird da so gut ein Kind Gottes, wie St. Petrus, Paulus und alle die hohen Heiligen; die Heiligung hingegen fängt nach der Rechtfertigung erst schwach an und soll nun wachsen bis an den Tod, kommt aber nie zur Vollkommenheit. Nach der Rechtfertigung sind alle Christen einander gleich, gleich rein, heilig und gerecht, nach der Heiligung aber ist ein großer Unterschied; da ist der eine weiter vorwärts, der andere weiter zurück, der eine stark, der andere schwach. Der eine hat mehr Liebe, mehr Demuth, mehr Eifer, mehr Erkenntniß, mehr Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung, als der andere. Nicht jeder erreicht die Stufe der Heiligung, wie Paulus, der da sagen konnte: „Ich habe mehr gearbeitet, denn sie alle"; nicht jeder erreicht die Geduld Hiobs, oder den Eifer Petri, oder die Liebe Johannis, oder die Freimüthigkeit Daniels, oder die Glaubensstärke Abrahams, oder die Sterbensfreudigkeit der heiligen Märtyrer. Und diese alle haben doch auch wiederum bekennen müssen: „Nicht daß ich's schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo JEsu ergriffen bin." Es fragt sich also nicht, ob wir das Ziel schon erreicht haben, denn das ist in diesem Leben unmöglich; es fragt sich nur, ob wir unter denen sind, die wirklich nach dem Ziele der Heiligung jagen, oder ob wir noch sicher und in Sünden todt sind. Sind wir unter den geistlichen Wettläufern, laufen wir nach dem Kleinod: wohl uns! so ist das ein Zeichen, daß wir durch die Gnade lebendig gemacht worden sind. — Es gibt leider jetzt Schwärmer, welche vorgeben, daß es ein Mensch in der Heiligung zur Vollkommenheit bringen könne; aber sagen läßt es sich wohl, doch wird das Thun in diesem Leben allezeit dahinten bleiben. Nur ein Heuchler oder Selbstverblendeter, nur einer, der sich über alle Apostel und Propheten zu erheben nicht entblödet, kann von sich sagen, daß er in der Heiligung vollkommen sei. Wer sich vollkommen zu sein dünkt, kann die fünfte Bitte des Vaterunsers nicht mehr beten, bedarf sonach keines Heilandes und Evangeliums mehr. O große Verblendung! O schreckliche Schmähung des Verdienstes JEsu Christi und seiner theuer erworbenen Gnade! Wohl spricht der heilige Apostel Paulus von Vollkommenen, aber leset die Stelle selbst nach Philipper am dritten. Da spricht der Apostel: „Wie viele nun unser vollkommen sind, die laßt uns also gesinnet sein." Wie denn? Eben, wie der Apostel gesagt hatte: „Nicht daß ich es schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen sei"; darin besteht also hauptsächlich die christliche Vollkommenheit, daß man seine Unvollkommenheit recht lebendig erkennt und sich als vollkommen ansieht in Christo JEsu.

Es gibt nicht wenige, welche darum zweifeln, ob sie auch die rechten Kennzeichen ihres Gnadenstandes haben, weil sie noch so sehr das Leben der Sünde in ihrem Herzen empfinden; sie denken: stünde ich in Gnaden, so müßte ich doch auch ein so kräftiges Gefühl der Gnade in meiner Seele haben, daß ich die Sünde, das Fleisch, die Welt und den Teufel immer siegreich und mit Freuden überwinden könnte. Anstatt dessen muß ich mich täglich mit der Sünde herumschlagen und fühle dabei so wenig, daß es scheint, als hätte mein Glaube gar keine Welt und Sünde überwindende Kraft. Ich kann nicht mit Paul Gerhard sagen: „Die Welt ist mir zum Lachen!"

Hierbei ist dieses zu merken. Wird ein Mensch gerechtfertigt, so gibt ihm Gott gemeiniglich im Anfange viel Süßigkeiten seiner Gnade zu schmecken, um damit den Sünder von der Welt ab und an sich zu ziehen. Da meint denn oft gerade ein Anfänger im Christenthum, über Welt, Sünde und Satan weg zu sein. Bliebe es nun so, so würde der Mensch bald sicher und stolz werden. Daher entzieht der treue Gott den meisten wieder das süße Gnaden- und Kraft-Gefühl, und gibt es ihnen spärlicher und übt sie nun mehr in der Demuth; nun wird man erst recht arm, muß sich alles täglich von Gott erbetteln und muß sich immer mehr an JEsu Gnadenwort halten, damit man nicht verloren gehe. Ob Gottes Gnadenwerk zur Heiligung in einem Menschen sei, erkennt man vor allem daran, ob noch ein Streit des Geistes wider das Fleisch in ihm sei. Erfährt der Mensch, daß zwar die Sünde in ihm tobt, daß aber noch ein anderes Etwas in ihm ist, das ihn von der Herrschaft der Sünde abhält, das ihn immer wieder in's Gebet und Wort Gottes treibt, das ihn, wenn er einmal von der Sünde übereilt wird, zu JEsu zu gehen und um Vergebung zu bitten antreibt: so ist es ganz gewiß, daß ein solcher Mensch nicht todt ist, denn ein todtes Herz streitet nicht.

Nun, meine Lieben, die ihr schon in diesem Streite stehet, streitet nur muthig fort und schonet euer selbst nicht; kämpfet aber nicht in eigener Kraft, holt sie euch täglich aufs neue aus dem Brunnen der göttlichen Gnade in Christo JEsu, so werdet ihr gewiß nicht tödtlich fallen, sondern endlich Feld und Sieg behalten. So sprecht denn mit mir:

Auf, auf, mein Geist, entschließe dich,
Bis in den Tod zu kämpfen;
Brich durch, was dir ist hinderlich,
Und deinen Muth will dämpfen.
Willst du den Kranz der Ehren tragen,
So mußt du was für JEsum wagen.
Es wird die Krone, die so schön,
Nur auf dem Haupt der Sieger stehn. Amen.

Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.

Die Gnade unseres HErrn und Heilandes JEsu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft Gottes des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

„Thue recht, scheue niemand!" in diesen Worten, sagen jetzt viele frank und frei, bestehe ihre ganze Religion. Insonderheit sagen dies viele dann, wenn ihnen die Lehre der heiligen Schrift vorgehalten wird, daß der Mensch durch den Glauben selig werden solle. „Thue recht, scheue niemand", rufen sie aus, das ist mein Grundsatz; das ist mein Symbolum; darnach gehe ich, darnach lebe ich, wer will mehr von mir fordern?

So herrlich nun dies vielen in die Ohren klingt, so zeigt doch schon dieser Ausspruch selbst, wie elend es um die Religion aller derer bestellt sei, welche denselben zu ihrem Wahlspruch gemacht haben. Unsere alten deutschen Vorväter sagten doch noch: „Fürchte Gott, thue recht, scheue niemand", aber in unseren Tagen läßt man das „Fürchte Gott" weg. Man zeigt damit an, daß man eine Religion ohne Gott habe. Was ist aber eine Religion ohne Gott anders, als ein Haus ohne Grund, ein Meer ohne Wasser, ein Mensch ohne Herz und Seele? Denn wie? gibt es denn nicht einen Gott, den der Mensch über alles fürchten und lieben und dem er über alles vertrauen muß? den er zu verehren und anzubeten und dem er zu dienen schuldig ist? Hat also der Mensch allein Pflichten gegen Men-

schen? hat er nicht auch Pflichten gegen Gott, und sind dies nicht seine allerersten und wichtigsten, seine theuersten und heiligsten Pflichten?

Fürwahr, es kann keine größere Verblendung geben, als, für einen rechtschaffenen Menschen, ja, wohl gar für einen guten Christen angesehen sein wollen, weil man den Menschen das Ihre gibt, aber dabei doch eigentlich dahin lebt, als gebe es keinen Gott, dem man unterworfen ist, und als sei Gott nicht aller Menschen Schöpfer und HErr, dem der Mensch zu dienen schuldig ist! Aber ach, dahin ist es leider endlich durch die Tugend-, Vernunft- und Naturprediger gekommen, daß man meint, ein Mensch könne recht wohl tugendhaft sein, wenn er sich auch um Gott nicht bekümmere, von Gottes Wort nichts hören wolle und das Beten ganz unterlasse, wenn er nur seine Pflichten gegen seinen Nächsten erfülle.

Doch, meine Theuren, das Allermerkwürdigste, oder vielmehr Seltsamste, hierbei ist dies: Man sollte natürlich meinen, diejenigen, welche das Wort: „Thue recht, scheue niemand", sich zu ihrer Loosung erwählt haben, würden wenigstens in ihrem Verhalten gegen ihre Mitmenschen untadelig und musterhaft sein; beobachtet man aber solche Leute genauer, so findet man bei den meisten, daß sie zwar das Rechtthun, die Tugend, die guten Werke, die Nächstenliebe immer in ihrem Munde führen, daß sie aber an nichts weniger denken, als wirklich immer recht zu thun und Tugend, gute Werke und Nächstenliebe auszuüben.

Vergleichet nur die alte Zeit, wo noch die Gottesfurcht und der Glaube obenan stand, mit der neuen Zeit, wo man nur spricht: „Thue recht und scheue niemand", so wird euch nicht schwer werden, zu entscheiden, wo mehr Liebe und gute Werke geübt wurden, jetzt oder sonst? Wohl ist es wahr, man baut jetzt prächtigere Armen-, Waisen- und Krankenhäuser, als sonst, aber was sind diese anders, als stolze Monumente, die sich die prahlende Mildthätigkeit jetzt zu ihrem Ruhme selbst errichtet? Wohl ist es wahr, man ist jetzt so menschenfreundlich, daß man die Gefängnisse der Diebe und Räuber lieber in möglichst bequeme Wohnhäuser umwandeln und lieber keinen Menschenmörder mehr mit dem Tode bestrafen möchte, aber was ist diese scheinbar jetzt größere Menschlichkeit anders, als Geringachtung der Sünde und des Verbrechens? Wohl ist es endlich wahr, daß es jetzt eine ganze Menge von geheimen und öffentlichen Gesellschaften gibt, die die gegenseitige Unterstützung zu ihrem Hauptzwecke haben, aber aus welchen anderen Ursachen sind solche Gesellschaften nöthig geworden, als darum, weil niemand einem anderen Liebe erweisen will, – es sei denn, daß dieser an ihm ein Gleiches zu thun sich eidlich verbindet? weil jetzt alles so in Selbstsucht, Eigenliebe, Eigennutz, Wucher und Geiz versunken ist, daß niemand eine freie Barmherzigkeit in der Zeit der Noth vom anderen hofft?

Es ist kein Zweifel, diejenigen, welche von der Furcht Gottes nichts wissen wollen, werden auch nie in der Liebe des Nächsten wahrhaft eifrig sein; ja, gerade diejenigen, welche immer nur von der Menschenliebe, als dem einzigen Kennzeichen eines guten Menschen und wahren Christen, reden, sind, wie gesagt, gemeiniglich die, welche dieselbe am wenigsten üben. Es kann auch nicht anders sein; nur in einem Herzen, in welchem Gottesfurcht und Gottesliebe wohnend wird, beginnt auch die Flamme einer reinen uneigennützigen Menschenliebe zu entbrennen; und selbst in einem solchen Herzen bleibt sie unvollkommen bis zum Tode. Gesetzt daher, Gott verlangte vom Menschen nur die Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe, so würde dennoch kein Mensch dadurch vor Gott gerecht und selig werden können, denn kein Mensch erfüllt es und kein Mensch kann es erfüllen. Diese wichtige Wahrheit wird uns in unserem heutigen Evangelio vorgehalten. Davon laßt mich daher jetzt weiter zu euch sprechen.

Text: Luk. 10, 23–37.

Und er wandte sich zu seinen Jüngern, und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viel Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und habens nicht gesehen; und hören, das ihr höret, und habens nicht gehöret. Und siehe, da stund ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? wie liesest du? Er antwortete und sprach: Du sollst Gott, deinen HErrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten, als dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen, und

sprach zu JEsu: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete JEsus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und gingen davon, und ließen ihn halb todt liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinab zog; und da er ihn sahe, ging er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam bei die Stätte, und sahe ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reisete, und kam dahin; und da er ihn sahe, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß drein Oel und Wein, und hub ihn auf sein Thier, und führete ihn in die Herberge, und pflegete sein. Des andern Tages reisete er, und zog heraus zween Groschen, und gab sie dem Wirth, und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst darthun, will ich dirs bezahlen, wenn ich wieder komme. Welcher dünket dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm that. Da sprach JEsus zu ihm: So gehe hin und thue desgleichen.

Dieses Evangelium ist, meine Lieben, schon sehr oft mißverstanden worden. Weil nemlich der HErr zu dem Schriftgelehrten sagt: „Thue das, so wirst du leben", so haben viele gemeint, hieraus gehe klar hervor, daß sich ein Mensch durch sein Thun oder durch seine guten Werke das ewige Leben selbst erwerben könne. Dies ist aber ein grober Mißverstand. Betrachtet man das ganze Evangelium etwas genauer, so geht vielmehr das gerade Gegentheil daraus hervor. Als nemlich einst Christus seine Jünger deswegen öffentlich selig pries, daß sie ihn hörten und sähen, so war dies einem Schriftgelehrten höchst ärgerlich. Er mochte denken: Wie? haben wir nicht durch Mosen das göttliche Gesetz bekommen? Was brauchen wir daher weiter, um selig zu werden? Um nun Christum zu versuchen, ob er etwa das Gesetz verwerfen werde, legt er ihm die Frage vor: „Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?" Hierauf weis't Christus den Fragenden auf das Gesetz der Liebe Gottes und des Nächsten und spricht: „Thue das, so wirst du leben." Christus konnte dies sagen, denn es ist wahr, wenn ein Mensch das Gesetz vollkommen erfüllte, so würde er dadurch das ewige Leben erlangen, denn das Gesetz verheißt allerdings die Seligkeit denen, die es halten. Aber Christus sprach nicht etwa so, weil der Schriftgelehrte wirklich das Gesetz halten und dadurch das ewige Leben erlangen konnte, sondern um ihn dadurch zu der Erkenntniß zu bringen, daß er auf diesem Wege nicht selig werden könne, denn Christus sagt ja nicht: „Das kannst du thun und so das ewige Leben erlangen", sondern nur: „Thue das, so wirst du leben"; er will sagen: Versuche es einmal ernstlich, das Gesetz zu halten, so wirst du bald merken, du kannst es nicht, und dich nach einem anderen Wege zum Himmel umsehen.

Daß dies die rechte Auslegung sei, sehen wir deutlich daraus, daß es an dem Schriftgelehrten in dem Folgenden getadelt wird, daß er sich habe selbst rechtfertigen wollen und daher gefragt habe: „Wer ist denn mein Nächster?" Ja, das ganze folgende Gleichniß von dem barmherzigen Samariter hat Christus aus keiner anderen Absicht vorgelegt, als, um zu zeigen, daß der Schriftgelehrte das Gebot der Nächstenliebe keinesweges, wie er wähne, erfüllt habe. So laßt uns denn auf Grund desselben jetzt betrachten:

Wie schon das Gebot der Nächstenliebe zeige, daß sich kein Mensch vor Gott rechtfertigen und selbst selig machen könne;

die Ursache ist, weil dieses Gebot dreierlei von jedem Menschen fordert, was keiner vollkommen erfüllen kann:

1. nemlich fordert es, daß man nicht nur seinen Freund, sondern auch seinen Feind als seinen Nächsten lieben solle,
2. fordert es, daß man aus Liebe zu seinem Nächsten auch zu den größten Opfern bereit sein müsse, und endlich
3. fordert es, daß man in der Liebe des Nächsten nicht müde werden dürfe.

O HErr Gott, der Du das ganze menschliche Geschlecht geschaffen hast, daß es Eine große Familie sei, verbunden durch das himmlische Band inniger Liebe, wir müssen Dir klagen und bekennen, daß wir, ach, so kalt und leer an Liebe sind. Gib uns dies immer lebendiger zu erkennen und entziehe uns doch darum Deine Liebe nicht, sondern gieße sie in unserem Herzen aus, daß wir in der Liebe leben und sterben, und also einst zu dem ewigen Genuß Deiner Liebe kommen. Dies thue an uns um JEsu Christi willen, der uns geliebet und sich für uns in den Tod dahin gegeben hat. Amen.

I.

Legt man, meine Lieben, einem Menschen in unseren Tagen die Frage vor: Hoffest du auch selig zu werden? so ist die gewöhnliche Antwort: Ja, wohl hoffe ich das; ei, wer sollte das nicht hoffen? Fragt man aber dann weiter: worauf gründest du denn deine Hoffnung? was antworten dann die meisten? Die meisten sprechen: Ich gebe einem Jeden das Seine; niemand kann mich mit Recht anklagen; ich habe nie ein Kind beleidiget; ich habe niemanden auch nur um einen Cent betrogen, sondern mir das Meine ehrlich und redlich verdient; ich lebe mit meinen Nachbarn verträglich; ich habe auch schon manchem meiner Freunde aus der Noth geholfen; es wird auch nicht leicht ein Armer, ohne eine Gabe erhalten zu haben, von meiner Thüre gehen. Warum sollte ich also an meiner Seligkeit zweifeln?

Ihr sehet hieraus, die meisten Menschen glauben dadurch selig zu werden, daß sie, wie sie meinen, ihre Pflichten gegen ihren Nächsten erfüllen.

Hieran ist nun schon erstlich dieses falsch, daß die Menschen meinen, es sei genug, wenn sie nur ihre Pflicht gegen ihren Nächsten erfüllten, wenn sie dabei auch nicht Gott über alles fürchteten, liebten und vertrauten. Aber ganz abgesehen davon, so ist auch dies nichts als eine Selbsttäuschung, wenn ein Mensch meint, er habe das Gebot der Nächstenliebe erfüllt. Selbst dieses Gebot erfüllt niemand vollkommen und kann niemand vollkommen erfüllen. Dazu gehört mehr, unendlich mehr, als die meisten Menschen denken.

Der Schriftgelehrte, welcher nach unserem Evangelio einst den HErrn versuchte, meinte auch das Gebot der Nächstenliebe erfüllt zu haben. Aber was antwortete ihm der HErr? Er legte ihm ein Gleichniß vor und sprach, es sei einst ein Jude von Jerusalem nach Jericho hinabgegangen, und unterwegs unter die Mörder gefallen, diese hätten ihn ausgezogen und geschlagen, und seien dann, ihn halb todt liegen lassend, davon gegangen. Ein Priester und Levit sei hierauf bei der Stätte vorbei gekommen, aber, ohne sich des Elenden zu erbarmen, vorüber gegangen. Endlich aber habe einen von den Samaritern, welchen die Juden so sehr feind waren, auch sein Weg dort vorbei geführt; den Samariter aber, als er den unter die Mörder Gefallenen gesehen, habe „sein gejammert" und obgleich er seinen Feind hier in seinem Blute habe liegen sehen, habe er sich doch nicht über dessen Unglück gefreut, sondern ein inniges Mitleid gegen ihn getragen und sich seiner herzlich angenommen.

Warum erzählte nun dies wohl Christus? Aus keiner anderen Ursache, als, um dem Schriftgelehrten und allen Menschen erstlich zu zeigen, daß nur der seine Pflicht gegen seinen Nächsten erfülle, wer nicht nur seinen Freund, sondern auch seinen Feind als seinen Nächsten liebt.

Ist dies nun wahr, wie es denn kein Mensch leugnen kann, so frage ich euch: zeigt also nicht schon das Gebot der Nächstenliebe, daß sich kein Mensch vor Gott rechtfertigen und selbst selig machen könne? Ohne Zweifel; denn das Gebot, seinen Feind wie seinen Freund zu lieben, kann kein Mensch vollkommen erfüllen.

Das haben wohl manche Menschen und selbst Heiden gethan, daß sie ihre Feinde durch Wohlthaten großmüthig beschämt haben, aber wo ist der Mensch, der da sagen kann, ich liebe meinen Feind wie meinen Freund? Das haben auch wohl alle Christen gethan und sie thun es immer, daß sie den Groll wider ihre Feinde überwunden und dieselben endlich mit Liebe umfaßt haben, aber wo ist der Mensch, der da sagen kann, daß er nie, nie einen Groll wider seinen Feind, Beleidiger und Verfolger in seinem Herzen getragen habe? Wer aber das eingestehen muß, daß er auch nur einmal wider seinen Feind gezürnt habe, der gesteht damit selbst ein, daß er das Gebot der Nächstenliebe noch nicht vollkommen erfüllt habe, der verurtheilt sich selbst als einen Uebertreter des Gesetzes und erklärt selbst, daß er sich vor Gott nicht rechtfertigen könne. Denn das Gesetz der Nächstenliebe fordert von uns, daß wir uns über das Glück unseres Feindes freuen, wie über unser eigenes, und über sein Unglück uns betrüben, als wäre es uns selbst widerfahren; ja, das Gesetz der Nächstenliebe fordert von uns, daß wir für unseres Feindes zeitliche und ewige Wohlfahrt ebenso besorgt sind und ebenso herzlich beten, wie für die eigene, und daß uns mehr daran liegen müsse, daß unser Beleidiger für seine Sünde gegen uns Vergebung bei Gott, als daß wir Abbitte und Genugthuung von ihm erlangen. Daher spricht Christus anderwärts: „So ihr liebet, die euch lieben: was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber. Und wenn ihr

euren Wohlthätern wohlthut; was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder thun dasselbige auch. Doch aber liebet eure Feinde; thut denen wohl, die euch hassen; segnet die, so euch verfluchen; bittet für die, so euch beleidigen."

Eine solche innige, herzliche, thätige, vollkommene Feindesliebe hat nur Einer auf Erden gehabt und bewiesen: JEsus Christus, der Sohn Gottes, der stets Böses mit Gutem, Uebelthat mit Wohlthat, das Fluchen mit Segnen, kurz, den Haß mit Liebe vergolten, das Unglück seiner Verfolger mit heißen Thränen beweint, für seine Mörder gebeten und für das Heil aller seiner Feinde sein Leben am Creuzespfahle gelassen hat. Wer hat das dem Heiland vollkommen nachgethan? Kein Mensch, auch nicht Einer. Darum zeigt schon das Gebot der Nächstenliebe, daß kein Mensch sich vor Gott rechtfertigen und sich selbst selig machen kann.

II.

Doch dafür gibt es noch einen zweiten Grund; und das ist dieser: weil das Gebot der Nächstenliebe fordert, daß man aus Liebe zu seinem Nächsten auch zu den größten Opfern bereit sein müsse.

Alle diejenigen, meine Lieben, welche meinen, durch die Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe sich vor Gott rechtfertigen zu können, stehen in dem Wahne, wenn sie gegen jedermann gerecht handelten, so daß sie niemand zur Rechenschaft ziehen könne, sondern alle Welt ihre Handlungsweise für gerecht erkennen müsse, so hätten sie auch damit dem Gebote der Liebe genug gethan. Wenn sie Jedem das Seine geben; wenn sie, was sie einem anderen abgeborgt haben, richtig zurückerstatten; wenn sie Gleiches mit Gleichem, Wohlthat mit Wohlthat und Liebe mit Liebe vergelten; wenn sie ihrem Nächsten helfen, wo es ihnen nicht viel Mühe macht, sie in keine Gefahr setzt und ihnen keinen sonderlichen Schaden bringt; wenn sie dem Armen und Dürftigen von ihrem Ueberflusse geben und dergleichen, so meinen sie, das sei die Liebe, die man von einem Menschen fordern könne.

Aber solche irren sich gewaltig. Das ist nicht Liebe, das ist Gerechtigkeit; die wahre Liebe aber ist nicht nur gerecht und billig, die soll unvergleichlich mehr thun.

Dies zeigt uns Christus an dem barmherzigen Samariter. Dieser dachte nicht: sind der Priester und Levit an dem Elenden, der doch ihr Glaubensbruder ist, vorbeigegangen, so hast du auch nicht nöthig, dich um ihn abzumühen; er dachte nicht: man sieht, es ist in diesem Walde unsicher, ich muß an meine eigne Lebensrettung denken und eilen, daß ich in die sichere Herberge komme; er dachte nicht: ich bin müde und bedarf meines Lastthiers selbst, ich will in die Herberge gehen und da Leute aufbieten, welche den halbtodten Menschen herein bringen; nein, er dachte vielmehr: sind der Priester und Levit an ihrem Glaubensbruder in der Noth vorübergegangen, so mögen diese sehen, wie sie es vor Gott verantworten wollen, ich fühle mich ihm beizustehen schuldig; er dachte: mag ich hier in Gefahr sein, auch in die Hände der Räuber zu fallen, hier gilts nicht viel Bedenkens; hier gilts helfen; hier gilts, eine Pflicht der Liebe üben; will mich Gott nicht schützen, wohlan, so geschehe sein Wille; warum sollte ich nicht für meinen Nächsten das Leben lassen? Er dachte endlich: wollte ich erst in die Herberge eilen und Leute herzuholen, so könnte unterdessen der arme Mensch sterben und ich würde durch meine Fahrlässigkeit und Bequemlichkeit sein Mörder. So goß er denn Oel und Wein in seine Wunden, verband sie und hob ihn auf sein Thier und führte ihn so, nebenher gehend, durch den Wald in die Herberge.

Erkennet hieraus, meine Lieben, was zur Erfüllung des Gebotes der Liebe gehört, dazu gehört nemlich auch dies, daß man aus Liebe zu seinem Nächsten auch zu den größten Opfern bereit und willig ist.

Die wahre Liebe fragt nicht, wie andere Menschen zu thun pflegen; sie denkt: und wenn niemand so handelt, so bin doch ich es schuldig. Die wahre Liebe fragt nicht, ob man an sie diese und jene Forderung machen könne; sie ist nicht damit zufrieden, daß sie gerecht handelt und daß sie vor weltlichem Gerichte Recht bekommen würde, sondern sie denkt immer: wie wünschtest du, daß andere dir thäten, wenn du in derselben Lage wärest, wie dein Nächster? denn die wahre Liebe liebt den Nächsten, wie sich selbst. Sie denkt nicht: dies und das zu thun, ist ein anderer mehr schuldig, als du, was geht's daher mich an? nein, sie denkt, thun's andere nicht, die es thun sollten und nicht wollen, so will ich's thun, der ich's thun kann. Die wahre Liebe will lieber selbst Schaden leiden, als ihren Nächsten Schaden leiden lassen; sie ist bereit zu helfen, auch wenn es ihr schwer

fällt, auch wenn sie keinen Ueberfluß hat, sondern das, was sie selbst wohl bedürfte, mit dem noch Bedürftigern theilen muß; ja, sie ist bereit, für den Nächsten, wo nöthig, Gut, Gesundheit, Ehre und auch das Leben auf das Spiel zu setzen. Schon Moses schreibt im zweiten Buch, im 23. Capitel: „Wenn du deß, der dich hasset, Esel siehest unter seiner Last liegen; hüte dich, laß ihn nicht, sondern versäume gerne das Deine um seinetwillen." Im Neuen Testament aber heißt es: „Niemand suche, was sein ist, sondern ein jeglicher, was des andern ist. Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Wir sollen das Leben für die Brüder lassen."

Wo ist nun der Mensch, der ein solches Leben in der Liebe führt? Es gibt keinen; allein Christus hat so ganz nicht für sich, sondern allein in der Liebe für die Sünder gelebt, gelitten und endlich sein Leben gelassen. Wahre Christen, in denen JEsus wohnt, machen zwar in solcher Liebe einen Anfang, aber zur Vollkommenheit bringen auch sie es nimmer.

Verblendung, arge Verblendung ist es daher, wenn ein Mensch meint, durch seine Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe sich vor Gott rechtfertigen und sich selbst selig machen zu können, denn kein Mensch ist jede Stunde bereit und willig, alle, auch die größten Opfer für seinen Nächsten zu bringen, die die Liebe von ihm fordert.

III.

Doch hierzu kommt endlich noch Ein Grund, und das ist dieser: weil das Gesetz der Nächstenliebe fordert, daß man in der Liebe des Nächsten auch nie müde werde.

Dies sehen wir an dem barmherzigen Samariter, den uns Christus in unserem Evangelio als unser Muster vor Augen stellt. Er kam mit seinem verwundeten, tödtlich kranken Israeliten in der Herberge an und was that er? Meinte er etwa, nun habe er das Seine gethan, nun möge der Wirth weiter sorgen? Nein, obgleich ermattet von der Reise, pflegte er selbst des Nachts den Elenden mit liebender Sorgfalt, und als er am andern Morgen seine Reise fortsetzen muß, da reicht er dem Wirth noch Geld, und bezahlt diesem die Mühe der Pflege, welche er demselben nun anbefiehlt. Ja, auch damit hatte der Samariter sich noch nicht genug gethan; er versprach wieder zu kommen, und dann auch noch das zu bezahlen, was der Wirth werde mehr dargethan oder aufgewendet haben.

Was will nun wohl Christus hiermit dem Schriftgelehrten und uns allen sagen? Er will sagen, daß nur der die vollkommene wahre Liebe zu seinem Nächsten im Herzen trägt, die vor Gott gilt, welcher in seiner Liebe nie müde wird.

Nun sagt aber selbst: wo ist der Mensch, der sich in seiner Liebe nie ermüden läßt? Wer ist immer gleich brünstig in der Nächstenliebe? Bei wem kommen keine Zeiten, wo er sich im Gegentheil kalt und träge dazu fühlt? Wer läßt sich nicht leicht ermüden, mildthätig zu sein, wenn er von einem oder mehreren Armen fast täglich angelaufen wird? Wer läßt sich nicht ermüden, wohlthätig zu sein, wenn er sieht, wie er oft seine Wohlthaten ganz vergeblich ausgetheilt hat? Wer läßt sich nicht ermüden, Werke der Barmherzigkeit zu üben, wenn er erfährt, daß man ihm seine Güte mit schändlichem Undank vergilt? Wer läßt sich nicht ermüden, zu vergeben und sich zu versöhnen, wenn ihn ein Mensch immer wieder aufs neue beleidigt und kränkt?

Auch das hat nur Einer gekonnt, nemlich JEsus Christus. Von ihm heißt es nicht nur: „Wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende", Christus war auch eben so unermüdlich in der Liebe gegen seine Feinde. Selbst der verruchte Verräther konnte durch seine teuflische Heuchelei und Bosheit Christi Liebe nicht ermüden; selbst den Judaskuß des Verraths nahm er von ihm mit freundlicher Miene hin und nannte den Schändlichen: „Freund". Voll Liebe kam er in die Sünderwelt, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, und obgleich die Welt, der er nur wohl that, nicht ruhte, bis sie ihn ans Creuz geschlagen hatte, so ging er doch unter dem Fluchen und Spotten seiner Feinde liebend und segnend und für die ganze Sünderwelt flehend und sterbend aus der Welt.

O so verlasse sich doch niemand auf seine Nächstenliebe! Niemand hoffe dadurch sich vor Gott rechtfertigen und sich selbst selig machen zu können. Jeder erkenne vielmehr, wie sehr es ihm an der Liebe fehlt, die Gott von uns fordert. Jeder lerne sein liebeleeres und liebekaltes Herz lebendig erkennen, schlage an seine Brust und trage darüber Leid. Es ist nur Eine Liebe, die uns selig macht, und das ist die Liebe Gottes in Christo JEsu. Wer an seiner Liebe verzagt und dieser

Liebe sich tröstet, der beginnt erst, ein wenig zu lieben, aber einst kommt er, so er in der Liebe bleibt, dahin, wo alle in vollkommener ewiger Liebe leben und selig sind. Drum laßt uns mit jenem Dichter zum Schluß zu Gott sprechen:

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht;
Liebe, die du mich so milde
Nach dem Fall mit Heil bedacht:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich. Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Daß die Undankbarkeit ein schändliches Laster sei, dies ist so in die Augen fallend, daß es selbst die Heiden für das schändlichste aller Laster erklärt haben. Der Dichter Ausonius schreibt: „Nichts schlechteres bringt die Erde hervor, als den Undankbaren.“ Die Pflicht, seinen Nächsten zu lieben, ist nemlich jedem Menschen schon von Natur in das Herz geschrieben; wer sich nun nicht einmal durch erfahrne Liebe, durch empfangene Wohlthaten bewegen läßt, wieder zu lieben, in dessen Herzen muß auch der letzte Funken selbst der natürlichen Liebe gänzlich erloschen sein. Der Undankbare steht aber auch darum als die schädlichste Giftpflanze unter den Menschen da, weil er die Ursache wird, daß die Wohlthäter in ihrer Liebe ermüden und um des von ihm bewiesenen Undanks willen nun anderen ihre Wohlthaten entziehen.

Welch' schändliche Sünde der Undank sei, sieht man dann am deutlichsten ein, wenn man denselben an anderen selbst erfährt. Erweisen wir einem Menschen Wohlthaten, und er sieht sie nicht dafür an, oder ist damit unzufrieden und beschwert sich nur darüber, daß wir ihm nicht mehr geschenkt hätten; oder leisten wir einem Menschen, vielleicht mit unserem eigenen Schaden, einen großen Dienst, retten ihn aus großer Noth oder Gefahr, und er nimmt in seiner Noth unsere Liebe mit großer Freude an, vergißt aber bald unser und stellt sich später, als kenne er uns nicht, oder weis't er uns doch, wenn wir in ähnlicher Noth bittend zu ihm kommen, kalt zurück; oder haben Eltern ein Kind mit großer Mühe groß gezogen und für sein Wohl kein noch so schweres Opfer zu bringen gescheut, und endlich verläßt das Kind seine Eltern, verachtet sie und fragt nichts nach ihren Thränen und Seufzern; oder haben wir uns lange Zeit gegen jemanden als einen treuen und aufrichtigen Freund bewiesen und auch ihn für unseren Freund gehalten, in der Noth aber sehen wir ihn uns verlassen, ja, wir erfahren, daß er gegen uns den Verräther gespielt hat; es wird uns von ihm das Gute mit Bösem, die Wohlthat mit Uebelthat, die aufrichtigste Freundschaft mit hinterlistiger Feindschaft vergolten: so sind das alles die kränkendsten und betrübendsten Erfahrungen, die wir in diesem Leben machen können, und der, der unser Brod aß, und tritt uns mit Füßen, steht als ein Ungeheuer vor uns da, das nichts als die tiefste Verachtung und den tiefsten Abscheu aller Menschen verdiene.

Da jedoch die Undankbarkeit bei jedermann verächtlich macht, so gibt es freilich selbst unter denen, die keine Christen sind, viele, welche sich noch dankbar gegen ihre Wohlthäter beweisen. Selbst die heidnische Geschichte liefert viele rührende Beispiele von den treuesten Freundschaften und von Menschen, die selbst geringe Hilfsleistungen in der Noth lebenslang in dankbarem Gedächtniß behielten, ihren Retter mit Gegenwohlthaten überschütteten, und noch nach dem Tode desselben den Kindern des Vaters Wohlthaten vergalten.

So lieblich und löblich dies nun ist, und so sehr dadurch das Leben unter den Menschen verschönert wird, wenn Liebe erwiesen und vergolten wird, so sind doch, meine Lieben, die Dankerweisungen gegen Menschen, die uns wohl gethan haben, noch kein sicherer Beweis, daß ein wahrhaft dankbares Herz in unserm Busen schlägt. Ein wahrhaft dankbares Herz offenbart sich vor allem durch wahre Dankbarkeit gegen Gott, denn dieser ist der höchste, ja, eigentlich der einzige Wohlthäter, denn selbst das Gute, was wir von Menschen erfahren, kommt doch von Gott; wohlthätige

Menschen sind nur Werkzeuge Gottes, der ihre Herzen gelenkt hat und der durch sie uns wohl thut und uns segnet. Sind wir daher wohl dankbar gegen Menschen, aber nicht gegen Gott, so haben wir doch noch ein undankbares Herz.

Wo sind aber die Menschen, welche Gott den schuldigen Dank opfern? Ach, gegen Gott, der die Menschen mit Wohlthaten täglich und stündlich überströmt, wie mit ganzen Wolken, gegen diesen allerfreigebigsten Wohlthäter sind nur die wenigen wahren Christen dankbar, und selbst diese müssen sich noch der Undankbarkeit gegen Gott anklagen; denn dieses schändliche Laster wohnt in aller Menschen Herzen und kein Mensch wird davon eher gänzlich befreit, als bis der Tod das Sündenhaus unseres Leibes bis auf den Grund zerstört hat.

Von dieser großen natürlichen Undankbarkeit des menschlichen Herzens laßt mich jetzt zu euch sprechen.

Text: Luk. 17, 11—19.

Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samarien und Galiläam. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die stunden von ferne, und erhuben ihre Stimme und sprachen: JEsu, lieber Meister, erbarme dich unser. Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund worden war, kehrete er um, und preisete Gott mit lauter Stimme, und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen, und dankete ihm. Und das war ein Samariter. JEsus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht zehn rein worden? Wo sind aber die Neune? Hat sich sonst keiner funden, der wieder umkehrete und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen.

In diesem Evangelio wird uns, meine Lieben, ein schreckenerregendes Beispiel der allerschändlichsten Undankbarkeit vor die Seele gestellt; möchten wir nur darin nicht einen Spiegel unser aller finden! Aber ach, es ist so. Wie das Herz war jener neun Undankbaren, so ist aller Menschen Herz von Natur. Laßt mich daher jetzt zu euch sprechen:

Von der großen Undankbarkeit des menschlichen Herzens gegen Gott;

und zwar:

1. von der Undankbarkeit, durch die sich die Unchristen offenbaren, und
2. von der Undankbarkeit, die sich auch noch bei Christen findet.

HErr, Du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Anbetung und Dank von allen Creaturen, denn Du hast alle Dinge geschaffen und durch Deinen Willen haben sie das Wesen, und sind geschaffen. Aber ach, HErr, wir Menschen, Deine Geschöpfe, sind von Dir abgefallen, darum ist von Natur unser Herz finster, daß es Deine Herrlichkeit und Güte nicht erkennt, und unsere Zunge gebunden, daß sie Dich nicht preiset. Darum bitten wir Dich, erleuchte unser finsteres Herz und laß uns schauen Deine Herrlichkeit und Güte in Christo JEsu und mache das Band unserer Zunge los, daß auch wir geschickt werden, Dir zu danken und Dich zu loben. O, erhöre uns, Du preiswürdiger Gott, um Deiner ewigen Liebe willen! Amen. Amen.

I.

Der Aussatz gehörte, meine Lieben, zu den schrecklichsten Krankheiten, mit welchen ein Mensch behaftet sein kann. Er trotzte aller menschlichen ärztlichen Kunst, er war unheilbar; er glich einem krebsartigen Geschwüre, das nicht nur durch alle Adern ging und selbst die Knochen ergriff, sondern das auch äußerlich den ganzen Körper bedeckte und daher den Aussätzigen ein Abscheu und Ekel erregendes Aussehen gab; alles floh vor ihnen, denn ein übel riechender Odem ging von ihnen aus; und da schon die Nähe solcher Kranker leicht Ansteckung bewirkte, so mußte ein jeder, den diese furchtbare Seuche ergriff, eilends den Kreis seiner Familie verlassen und in menschenleeren Gegenden sein jammervolles Leben vertrauern und oft erst nach langen namenlosen Leiden enden.

Hieraus können wir leicht schließen, welche Freude es den in unserem Evangelio erwähnten Aussätzigen erweckt haben mag, als sie hörten, daß der große Wunderthäter JEsus in ihre Nähe komme. Da werden sie gewiß einander zugerufen haben: Wie? sollte

es möglich sein, daß uns doch noch geholfen würde? — Ach ja, dieser JEsus ist ein zu barmherziger Mann; wir wollen ihn mit herzzerreißender Stimme anflehen, so wird er sich gewiß unser jammern lassen. O, wie wollen wir ihm dann auch danken! seines Lobes soll dann unser Herz und Mund voll sein bis an unseren Tod. — Und siehe! JEsus kommt; da erheben denn die Elenden kläglich ihre heisere Stimme und rufen, so laut sie können: „JEsu, lieber Meister, erbarme dich unser." JEsus aber, da er sie sieht, spricht zu ihnen: „Gehet hin, und zeiget euch den Priestern." Die Priester hatten nemlich nach dem Gesetz das Amt, zu entscheiden, ob jemand wirklich von dem Aussatz angesteckt sei oder nicht. „Und", heißt es, „es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein."

Was thun aber nun die Geheilten? — Ein einziger von ihnen, da er sieht, daß er gesund geworden war, kehrt um, preis't Gott mit lauter Stimme, fällt tiefgerührt auf sein Angesicht zu JEsu Füßen, und dankt ihm. „Und das war ein Samariter." Aber, fragen wir mit JEsu: „Wo sind die Neune?" — Diese haben schnell ihres Wohlthäters vergessen, wahrscheinlich haben sie sich die Priester überreden lassen, daß ihre Heilung nur ein Werk des Zufalls gewesen sei: so ist denn schnell bei ihnen vergessen die vorige schreckliche Noth, aus welcher kein Mensch sie erretten konnte, vergessen die unaussprechliche Liebe und Wohlthat, die ihnen zu Theil geworden war, vergessen die heiligen Gelübde des Dankes, die sie gegenseitig ausgesprochen hatten; sie kehren nicht um; auch nicht Eines Wortes des Dankes achten sie Christum werth; sie benutzen nun vielmehr die wieder erlangte Gesundheit, wieder den breiten Weg der Weltlust sorglos und lustig zu wandeln.

Wie? müssen wir hier ausrufen, ist es möglich, daß ein Mensch ein so erstarrtes undankbares Herz haben könne, aus so unaussprechlicher Noth errettet zu werden, ohne dem Wohlthäter auch nur ein Wort des Dankes zu sagen? Wohl scheint es unmöglich und unglaublich. Aber wollte Gott, daß sich nicht Unzählige täglich und stündlich ebenso undankbar bewiesen gegen Gott!

Aber bedenket: zur rechten Dankbarkeit gehört, daß man die empfangenen Wohlthaten erstlich in seinem Herzen lebendig erkenne, zweitens mit seinem Munde preise und endlich drittens nach dem Willen des Gebers gebrauche. Was thun aber die meisten Menschen in der Welt? Jeder Mensch ist von Gottes Wohlthaten mehr noch, als von der Luft, umgeben und eingeschlossen. Leib und Seele, woraus der Mensch besteht, sind die Grundwohlthaten, die jeder Mensch von Gott empfangen hat, die Vernunft aber und jede Kraft der Seele, jeder Sinn und jedes Glied des Leibes, jeder Lichtstrahl, der in sein Auge fällt, jeder Schall, der in sein Ohr dringt, jedes Athemholen, das seine Brust schwellt, jeder Pulsschlag, der sein Herz bewegt, jeder Bissen Brodes, den er ißt, jeder Tropfen Wassers, den er trinkt, jeder Schlummer, der sein Auge wohlthuend schließt, jede Freude, die seine Seele erquickt, jeder Tritt und Schritt, den er ohne Unglück thut, jeder Augenblick, den er verlebt, kurz alles, was der Mensch ist und hat, ist eine besondere Wohlthat Gottes; denn in ihm leben, weben und sind wir; er hat uns in das Dasein gerufen, er erhält uns und regiert unser Leben, und zöge er seine Hand von uns ab, so vergingen wir. Es ist daher ganz unmöglich, wenn ein Mensch auch nur die Wohlthaten zählen wollte, die ihm Gott während einer Stunde erweis't. — Welcher Mensch erkennt aber dies alles lebendig für Wohlthaten Gottes? Die meisten gehen dahin, als müsse das alles so sein; sie sehen dies alles für Dinge an, für welche Gott keines Dankes werth sei. Sie genießen dies alles, ohne dabei an den zu denken, von welchem alle gute und alle vollkommene Gabe herab kommt. Widerfährt ihnen daher ein kleines Uebel, so füllt sich ihr Herz und Mund mit Klagen und Murren, und über der Einen Wohlthat, die sie etwa entbehren, sind plötzlich alle die Millionen anderer Wohlthaten, die sie genießen, vergessen. Den meisten fällt es immer erst dann ein, daß etwas eine Wohlthat gewesen sei, wenn sie es verlieren. Sie muß erst Erblindung lehren, welche Wohlthat das Augenlicht sei, Taubheit, welche Wohlthat der Gehörssinn sei, Verkrüppelung, welche Wohlthat gerade Glieder seien, Krankheit, welche Wohlthat die Gesundheit sei, ein eisern gewordener Himmel, welche Wohlthat der Regen sei, ein monatelanger Regenguß, welche Wohlthat der Sonnenschein sei, Versiegung der Brunnen, welche Wohlthat das Wasser sei, Mißernte, welche Wohlthat fruchtbare Witterung sei, und dergleichen.

Sind aber den meisten Menschen schon die leib-

lichen Wohlthaten Gottes, die Wohlthaten des ersten Artikels, der Schöpfung, Erhaltung und Regierung, meist unerkannte, so sind es freilich noch vielmehr die geistlichen, die Wohlthaten des zweiten und dritten Artikels, die der Erlösung und Heiligung. Den meisten Menschen wird es nie in ihrem Leben lebendig offenbar, welche unaussprechliche Wohlthat es sei, daß sie erlös't und daß sie getauft und in der Taufe geheiligt sind, daß sie Gottes Wort hören und die heiligen Sacramente gebrauchen können, daß sie nicht unter den blinden Heiden, sondern in der Christenheit geboren sind, daß sie in eine christliche Schule gehen konnten, daß der Heilige Geist bei ihnen anklopft und sie zum Himmelreich beruft, daß sie eine Bibel haben und dergleichen. Dies alles nehmen die meisten Menschen mit verstarrtem Herzen hin, sie achten es kaum der Mühe werth, sich Zeit zu nehmen und recht darüber nachzudenken, wie groß, wie unendlich diese Wohlthaten sind; ja, Unzählige achten dies Geistliche mehr für ein Joch, das sie in dieser Welt tragen müßten, und es wäre ihnen lieber, wenn es keinen Gott gäbe, dem sie dienen, kein Wort Gottes, das sie hören und halten, und keine Ewigkeit, für die sie sorgen sollten, geschweige, daß sie Gott von Herzensgrund täglich und stündlich dafür danken sollten.

Es gibt jedoch allerdings Wohlthaten, von denen fast jeder Mensch erkennt, daß sie großes Dankes würdig seien, das ist die Errettung und Bewahrung in großer leiblicher Gefahr und Noth, die Wiederschenkung der Gesundheit nach langer Krankheit, die Offenbarung der Unschuld nach langer unverdienter Schande und Verachtung, der Segen an zeitlichen Gütern nach Zeiten drückenden Mangels und schwerer Armuth, die Befreiung von heftigen Schmerzen und Todesangst, und dergleichen. So leicht aber hierbei fast alle Menschen erkennen, daß diese Dinge lauten und lebenslänglichen Dank verdienen, was thun aber die meisten? Sie rufen wohl Gott an in der Noth und sie versprechen ihm heilig und theuer: HErr, wenn du mir diesmal hilfst, so soll der Dank in meinem Herzen nie erlöschen, so will ich ein anderer Mensch werden, so will ich mich völlig zu dir bekehren, ein heiliges Leben führen, die Welt und ihre Eitelkeit verlassen, dir mit Leib und Seele dienen, mein Herz dir schenken und dein Knecht und deine Magd und dein Eigenthum werden und bleiben in Zeit und Ewigkeit. O wie viele, die in diesem unserm neuen Vaterland glücklich angelangt sind, mögen in den Schrecknissen des Meeres, wenn die Tiefe ihr Schiff zu verschlingen drohte, so gebetet haben! Da erfüllte sich das Wort des Propheten: „HErr, wenn Trübsal da ist, so sucht man dich; wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstiglich." Was geschieht aber, wenn nun Gott das Schreien in der Noth erhört und geholfen hat? Bei den meisten geht es, wie bei den Neunen in unserem Evangelio. Schnell ist des himmlischen Wohlthäters vergessen. Sie schreiben nun die Hilfe dem Zufall, und die Genesung dem Arzte, oder ihrer guten Natur, oder ihrer Sorgfalt im Gebrauch der Arzeneien oder ihrer Mäßigkeit zu; sie kehren nicht um, sie fallen nicht dankbar vor Gott nieder, sondern beginnen das alte Wesen von neuem. Ja, es geht dann gewöhnlich mit ihnen, wie es in jenem Liede heißt:

Da der Kranke genas,
Desto ärger er was.

Daher heißt es auch im Propheten Jeremias im 2. Capitel, im 27. Vers: „Sie kehren mir den Rücken zu, und nicht das Angesicht. Aber, wenn die Noth hergehet, sprechen sie: Auf, und hilf uns."

Wer mag hiernach die Undankbarkeit solcher Menschen in ihrer ganzen Schändlichkeit darstellen? Sie werden selbst durch manches Thier beschämt, das, wenn ihm eine eindrückliche Wohlthat von einem Menschen widerfuhr, dann oft ihm mit der treuesten Anhänglichkeit dafür bis zum Tode dient. Daher nimmt der HErr im Propheten Jesaias Himmel und Erde zu solcher entsetzlichen Undankbarkeit zu Zeugen und spricht: „Höret, ihr Himmel, und Erde, nimm zu Ohren, denn der HErr redet: Ich habe Kinder auferzogen, und erhöhet, und sie sind von mir abgefallen. Ein Ochse kennet seinen Herrn, und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennet es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht."

Doch, meine Lieben, selbst das ist nicht genug, daß die meisten Menschen Gott für seine Wohlthaten nicht danken; die meisten gehen noch weiter, sie brauchen selbst die empfangenen Wohlthaten zu Waffen, mit denen sie wider Gott kämpfen, sie gebrauchen sie nemlich zu Sünden, sie brauchen sie dazu, Gott zu beleidigen und zu erzürnen. Denn wozu benutzen es die meisten Menschen, wenn sie einen gesunden Leib und gesunde Glieder haben? Der eine zur Eitelkeit, der andere zur Unmäßigkeit im Essen und Trinken, ein

dritter zu unmäßiger Arbeit in heidnischer Sorge. Wozu benutzen es die meisten, wenn sie Gott mit zeitlichen Gütern segnet? Der eine zu Schwelgerei und Ueppigkeit, und zu Vergessenheit Gottes, des Himmels und der Hölle, der andere zu Stolz, Hoffart und Prangen, der dritte zur Nahrung seiner Begierde, immer reicher und reicher zu werden. Wozu benutzen es endlich die meisten, wenn ihnen das süße Gnaden-Evangelium gepredigt wird? Ach, dazu, daß sie desto sicherer in Sünden fortfahren, anstatt sich von ihnen zu Christo zu bekehren, daß sie aus der christlichen Freiheit eine Freiheit des Fleisches und der Welt machen und keine Bestrafungen des Wortes Gottes fürchten, sondern sie verachten und verlachen! Sie denken: ich glaube an JEsum, und so werde ich doch selig, wenn man mir auch den Gnadenstand absprechen will; sie machen den Heiland zu einem Diener der Sünde und Weltlust.

O Undankbarkeit des menschlichen Herzens! Wie groß, ach, wie unglaublich groß ist sie! Daß solche undankbare Menschen keine Christen sind, das muß ich euch hoffentlich nicht erst beweisen. Solche sind noch im Reiche des Feindes Gottes, des Teufels, in Sünden todt und erstorben. Ihnen ruft das Wort Gottes zu: „Die verkehrte und böse Art fällt von Gott ab; sie sind Schandflecken, und nicht seine Kinder. Dankest du also dem HErrn, deinem Gott, du toll und thöricht Volk? Ist Er nicht dein Vater und dein HErr? Ist es nicht Er allein, der dich gemacht und bereitet hat?"

II.

Doch, meine Lieben, nachdem wir nun die Undankbarkeit betrachtet haben, durch die sich die Unchristen offenbaren, so laßt uns nun zweitens unseren Blick auf die Undankbarkeit richten, die sich auch sogar noch bei Christen findet.

Ein wahrer Christ geworden sein, und Gott noch nicht dankbar sein, das ist, meine Lieben, freilich unmöglich, ja, ein offenbarer Widerspruch. Denn ein wahrer gläubiger Christ werden oder sich bekehren, heißt eben nichts anderes, als, anfangen, Gottes Wohlthaten und insonderheit seine geistlichen Wohlthaten lebendig zu erkennen, sich derselben allein trösten, daran von ganzem Herzen hangen und nicht mehr in der Welt Lust und Gütern, sondern in Gottes Güte in Christo JEsu all' seine Hoffnung und Seligkeit suchen. Ein Christ werden, heißt also so viel als, Gott wieder dankbar werden. Im 50. Psalm, wo aller falscher Gottesdienst, wodurch man selig werden will, verworfen wird, heißt es daher zum Schlusse: „Wer Dank opfert, der preiset mich; und da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes."

So lange ein Mensch noch nicht zu Christo bekehrt ist und daher noch nicht die Hauptwohlthat, nemlich die Vergebung seiner Sünden, hat, so lange **kann** ein Mensch Gott noch gar nicht von Herzen danken; so bald aber ein Mensch an Christum von Herzen glaubt, dann öffnet sich sein Herz wie eine verschlossen gewesene volle Quelle, aus welcher nun der tägliche Dank wie ein Strom hervor rauscht. Dann heißt es: „Lobe den HErrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünde vergibt, und heilet alle deine Gebrechen. Der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit, der deinen Mund fröhlich macht, und du wieder jung wirst, wie ein Adler." Ein wahrer Christ ist ein Mensch, dem die Augen geöffnet sind, daß er lebendig erkennt, daß er ein ganz unwürdiger Sünder ist, daß also auch alles an zeitlichen und ewigen, an leiblichen und geistlichen, an irdischen und himmlischen Gütern nichts als lauter Gnadenwohlthaten sind, die ihm Gott allein um Christi willen schenkt. Das gibt ein wahrer Christ nicht blos in stolzer Demuth zu, diese Erkenntniß durchleuchtet wie eine neue Sonne sein ganzes Wesen und in diesem Lichte sieht er alles, was er ist und hat. Daher lebt er in stetem Danke und kann mit David sagen: „Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich; wenn ich erwache, so rede ich von dir." Einen Christen muß nicht erst das Siechbett lehren, daß die Gesundheit eine große unverdiente Wohlthat Gottes sei; nicht erst rauchende Brandstätten müssen ihn erinnern, daß der HErr es ist, der allein das Haus bewacht und behütet; nicht erst verwüstende Wasserfluthen und Hagelschlag müssen den Christen überzeugen, daß der HErr allein uns Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit gibt und uns die Ernte treulich und jährlich behütet; nicht erst die Fackel des Krieges muß ihm Licht geben über die Segnungen des goldnen Friedens.

Ob aber auch jeder wahre Christ angefangen hat, Gottes Wohlthaten lebendig zu erkennen und ihn darob zu loben und zu preisen mit Worten und Werken, so

hat er davon aber doch eben nur einen Anfang. Auch der Christ muß in diesem Leben noch über sein undankbares Herz klagen. Auch der Christ ist noch nicht vollkommen erleuchtet, auch er geht daher noch unter tausend und aber tausend von ihm unerkannten Wohlthaten seines Gottes und Vaters einher. Auch der Christ hat noch Fleisch und Blut, auch er muß daher oft noch über Trägheit im Loben und Danken klagen, ja, daß er Gott wohl oft in der Noth angerufen, aber nach der Noth das Preisen vergessen und dem Höchsten seine Gelübde oft nicht bezahlt habe, sondern schuldig geblieben sei. Insonderheit muß auch der Christ klagen, daß er Gott nur zu oft nicht für das Creuz, für die Noth, für Krankheit, Armuth, Spott und Schande gedankt habe, was ja meist eine größere Wohlthat Gottes ist, als gute Tage, Gesundheit, Reichthum und Ehre.

Aber, meine Lieben, obgleich hiernach ein wahrer Christ noch manches mit einem Unchristen gemein hat, so ist doch ein wesentlicher Unterschied zwischen ihnen. Die Undankbarkeit des wahren Christen ist nemlich eine erkannte, von ihm beseufzte und beklagte und täglich bekämpfte, und da er im Glauben steht, auch endlich eine ihm um Christi willen nicht zugerechnete, sondern täglich vergebene Undankbarkeit. Ein Christ ist seinem undankbaren Herzen feind; sehnsüchtig blickt er daher nach dem Himmel und spricht mit David: „Das wäre meines Herzens Freude und Wonne, wenn ich dich mit fröhlichem Munde loben sollte;" er denkt: hier zieht mich das Fleisch noch zur Erde, aber einst, wenn ich den Fesseln des Irdischen entronnen und aufgeflogen sein werde in den Tempel des Himmels, dann will ich dich, o Gott, vollkommen mit allen Chören deiner auserwählten Kinder loben und preisen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Ihr daher, die ihr ein solch nach vollkommenem ewigen Danke sich sehnendes Herz noch nicht habt, bedenket: wer hier nicht schon danken lernt, der wird auch dort nicht danken, sondern, ausgeschlossen von den Jubelchören der Seligen, ewig klagen; geht darum als Aussätzige zu Christo und bittet ihn um Erbarmung. Hat er euch aber geholfen, dann gehet nicht wieder zur Welt, die euch bereden wird, Christo nicht zu danken, sondern mit ihr zu spotten, oder doch zu schweigen. O bleibet dann vielmehr in der Gemeinschaft Christi und seiner Christen, so werdet ihr täglich aufs neue entzündet werden, zu rühmen und zu erzählen, was der HErr an eurer Seele gethan hat!

Ihr aber, die ihr schon ausrufen könnet: „Der HErr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich", übet euch immer besser in seinem Lobe; lernet ihm selbst für die Trübsal danken und euch, wie St. Paulus, eurer Schwachheit, d. h. eurer Noth und Verfolgungen, rühmen. Leget täglich euer kaltes Herz zu JEsu Füßen nieder, und bittet ihn um neue Gnade, so wird es auch täglich wieder warm werden zu seinem Lobe. Dort aber, wenn ihr überwunden haben und die Palme des Sieges in euren Händen und die Krone des Lebens auf euren Häuptern tragen werdet, dort wird kein Band eure Zunge mehr binden, kein Seufzer eure Dankpsalmen unterbrechen, sondern frei und ungehemmt wird das millionenstimmige Halleluja, in das dann auch ihr einstimmt, durch alle Himmel erschallen, zur Ehre Gottes des Vaters, der uns erschaffen, zur Ehre Gottes des Sohnes, der uns erlös't, und zur Ehre Gottes des Heiligen Geistes, der uns geheiligt hat.

Ihm, dem dreieinigen Gott, sei Lob und Preis und Anbetung und Dank in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In diesem, unserem treuen Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Lesen wir die Geschichte des jüdischen Volkes, wie sie in den göttlichen Schriften des Alten Testamentes aufgezeichnet ist, so müssen wir uns in der That verwundern über die Neigung zur Abgötterei, welche wir an diesem Volke wahrnehmen. Kaum ist durch den Eifer eines Propheten ein Götze abgethan, so ist alsobald wieder ein anderer an dessen Stelle aufgerichtet. Kaum ist das arme Volk aus der drückenden Knechtschaft Egyptens durch die größten unerhörtesten Thaten und Wunder des wahren Gottes errettet, trockenen Fußes durch das

rothe Meer gegangen, aus dem Felsen getränkt und mit Manna vom Himmel wunderbar gespeis't, kaum hat sich ihnen Gott auf dem Berge Sinai in großer schreckenerregender Majestät, mit Donner, Blitz und Posaunenschall geoffenbart und ihnen zugerufen: „Höre Israel! Ich bin der HErr, dein Gott, der ich dich aus Egyptenland, aus dem Diensthause, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch deß, das unten auf Erden, oder deß, das im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht. Denn ich der HErr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsucht der Väter Missethat an den Kindern, bis in das dritte und vierte Glied." Kaum, sage ich, ist dies alles geschehen, so richtet das abgöttische Volk einen Götzendienst nach egyptischer Weise an, läßt durch Aaron ein goldenes Kalb gießen, ruft freudetrunken aus: „Das sind deine Götter, Israel, die dich aus Egyptenland geführet haben"; stellt ein großes Fest an, opfert Brandopfer und Dankopfer und bringt so dem todten Bilde essend, trinkend und spielend göttliche Ehre dar.

Lies't dies die jetzige Welt, so segnet sie sich in ihrem Herzen und spricht: Gott Lob! daß wir jetzt aufgeklärter sind, als das ungebildete Judenvolk; so ein thörichter Gottesdienst kann jetzt unter den gebildeten Völkern der alten und neuen Welt nicht mehr vorkommen; die Götzen sind gefallen und werden nicht wieder aufstehen; die Welt ist vorwärts geschritten; das Licht der allenthalben aufgegangenen Wahrheit hat die Finsterniß des Heidenthums verdrängt, wir beten nun Gott im Geist und in der Wahrheit an. — O wie gut wäre es, wenn dies wirklich wahr wäre! wie gut, wenn wenigstens die unter dem Lichte des Evangeliums lebende Welt jetzt aller Abgötterei entsagt und sich dem Dienste des allein wahren Gottes wirklich ergeben hätte! Aber wohl ist die jetzige Welt darin fortgeschritten, daß sie nicht leicht vor dem goldenen Bilde eines Thieres niederfallen und sagen wird: „Siehe da, das sind unsere Götter!" — wir würden uns aber gar sehr irren, wenn wir meinten, daß an die Stelle des alten groben Götzendienstes jetzt die Anbetung des wahren Gottes im Geist und in der Wahrheit getreten und in der sogenannten christlichen Welt allgemein geworden wäre.

Ich behaupte vielmehr, daß zu keiner Zeit mehr Götzendienst geherrscht habe, als gerade in diesen unseren Tagen, und zwar auch in diesem unserem christlich genannten neuen Vaterlande. Besonders Ein Götze aber ist es, der jetzt von Jung und Alt, von Hohen und Niedrigen, von Reichen und Armen angebetet wird. Diesem Götzen sind zwar keine besonderen Tempel gebaut, sein Tempel ist die ganze Welt, seine Priester alle Kinder dieser Welt und seine Altäre ihre Herzen. Allmächtig herrscht dieser Gott unter allen Zonen; von Millionen Menschenzungen ertönt Tag und Nacht dieses Gottes Lob und nie verlöscht die Opferflamme, die zu dem Throne dieses großen Gottes auflodert.

Kennet ihr, meine Zuhörer, diesen Götzen nicht? Habt ihr die Kniee eures Herzens noch nie vor ihm gebeugt? Habt ihr ihm nie den Weihrauch eurer Liebe angezündet? — Ich fürchte, daß keiner unter uns von diesem Götzendienst ganz unbefleckt blieb, ja, daß vielleicht mancher unter uns sich ganz seinem Dienste geweiht hat. Soll ich diesen Götzen euch nennen? — Er heißt Geld, er heißt Reichthum, er heißt gute Tage, er heißt Eitelkeit, mit Einem Worte — er heißt „Mammon". — Ja, meine Lieben, das ist der Gott, vor dem sich jetzt alles neigt; das ist der Gott, der jetzt so zahllose Anbeter hat; der Gott, der alles beherrscht, und dem alles dient von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften und von ganzem Gemüthe; dem daher der wahre Gott allenthalben Platz machen und nachstehen muß. „Geld regiert die Welt", so lautet selbst das Sprüchwort, und so muß jeder ausrufen, der auf das Leben und Wesen der Welt auch nur einen flüchtigen Blick wirft.

Vor diesem Götzendienst werden wir in unserem heutigen Evangelio von Christo gewarnt; laßt uns daher jetzt diese Warnung hören.

Text: Matth. 6, 24—34.

Niemand kann zweien Herren dienen. Entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem

Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselbigen eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird; sollt er das nicht vielmehr euch thun, o ihr Kleingläubigen? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

„Ihr könnt nicht Gott dienen, und dem Mammon", diese Worte sind das Thema, welches Christus in dem ganzen verlesenen Evangelio weitläuftig ausführt. „Mammon" ist ein syrisches Wort und bedeutet so viel als Reichthum, Geld und überhaupt zeitliche Güter. Diesen „Mammon" stellt Christus als einen Gott dar, dem der Mensch zwar nicht neben, aber anstatt des wahren Gottes dienen könne, und zeigt in dem Folgenden, worin dieser Dienst bestehe, aber auch wie verderblich und verdammlich er sei. Laßt mich daher jetzt zu euch sprechen:

Von dem verderblichen und verdammlichen Mammonsdienst;

ich zeige euch hierbei:

1. daß der Mammon wirklich der Gott der Welt sei, dem sie dienet, und
2. daß dieser Dienst hier Verderben und dort Verdammniß bringe.

I.

Was ist des Menschen Gott? — Des Menschen Gott ist das, was er für das Größte und Höchste in der Welt, im Himmel und auf Erden, hält; was er daher auch als das höchste Gut über alles liebt; dessen Verlust er daher auch mehr als alles fürchtet, und dem er daher auch über alles vertraut; worin er seine höchste Freude sucht; von dem er Erhaltung in seinem ganzen Leben, Schutz in aller Gefahr, Rettung aus aller Noth, kurz, von dem er sein wahres Heil erwartet. Wer so etwas hat, wer das von einem Wesen oder von einer Sache glaubt, und daher diesem Wesen oder dieser Sache von Herzen ergeben ist, dem ist dies sein Gott, an den er eigentlich glaubt und dem er dient.

Ist dies nun wahr (wie es denn nicht geleugnet werden kann), so ist auch das unleugbar, daß nicht der wahrhaftige Gott, nicht jenes unsichtbare Wesen, das Himmel und Erde geschaffen hat, sondern daß nichts anderes, als der „Mammon", der eigentliche Gott der Welt ist, an den sie glaubt und dem sie dient. Ja, der Mammon ist der allgewaltige Gott, dem das Menschenherz in allen Ländern entgegenschlägt und dem in allen Reichen die aufrichtigste Verehrung gezollt wird. Kein Stand ist ausgenommen, in welchem dieser Gott Mammon nicht seine ihm treuergebenen Knechte hätte; selbst die Reichsten, die sonst niemandem dienen wollen, sind doch des Mammons eifrigste Diener; selbst Kaiser, Könige und Fürsten, die sonst niemandem unterthan sein wollen, sind doch dieses hohen Monarchen gehorsame Unterthanen; ja, selbst die meisten von denen, die zu Boten des himmlischen Königs berufen sind, stehen doch insgeheim in des Mammons Solde. Den Armen, der ohne den Mammon ist, sieht daher die Welt als von Gott verlassen und verstoßen an; der Reichthum hingegen erweckt bei der Welt Achtung und macht den Besitzer in ihren Augen zum ehrenwerthen Manne. In Stadt und Land, in allen Häusern, im Palast wie in der Hütte, in allen Kaufläden, in allen Handwerksstätten, auf allen Märkten und in allen Straßen und Gassen hat dieser Gott seine Altäre und seine ihm opfernden Priester.

Sagt selbst, was suchen und was lieben die meisten Menschen über alles? Ist's nicht der Mammon? Erfreut die meisten Menschenherzen nicht ein Gewinn zeitlicher Güter mehr, als alles andere? Finden nicht die meisten in Gold und Silber, in einem ausgebreiteten einträglichen Geschäfte, in schönen Häusern und ausgedehntem Landbesitz ihren größten Genuß und Trost in dieser Welt? Warum steht man des Morgens so früh auf und sitzt bis in die sinkende

Nacht? Woher kommt das stete unruhige Wogen und Treiben durch Stadt und Land? Was gilt es bei dem vielen Reden und Nachsinnen und Jagen und Rennen? Wornach hascht alles so begierig, als gälte es einen Himmel zu gewinnen? Es ist der leidige Mammon. Ihm opfert man alles andere, auch das sonst Liebste auf. Um nur den Mammon zu gewinnen, opfert man die Gesundheit, arbeitet und sorgt sich krank; um nur den Mammon zu erringen, versagt man sich tausend Freuden, versagt sich Ruhe und Bequemlichkeit, opfert man Freundschaft, selbst oft Ehre und guten Namen, Tugend und gutes Gewissen, ja, wohl auch das Leben, und sinkt so als ein Märtyrer des Mammons in ein frühes Grab.

Was fürchtet man ferner mehr, als den Verlust der Gunst dieses Gottes? Achten sich nicht fast alle Menschen für völlig unglücklich, wenn sie ihn verloren haben? Fallen nicht viele darüber in tödtliche Traurigkeit? Werden über den Verlust des Mammons oder auch nur über die Gefahr, ihn zu verlieren, nicht die meisten Seufzer ausgestoßen? Ist es nicht den meisten, als sollten sie sich ein Stück vom Herzen ablösen, wenn sie einem Armen eine milde Gabe reichen oder sonst für gemeinnützige oder kirchliche Zwecke etwas opfern sollen? Ja, haben sich nicht schon Unzählige in völliger Verzweiflung das Leben selbst genommen, nachdem sie sich von dem Troste und der Hilfe des Mammons gänzlich verlassen sahen?

Und wem vertraut endlich die Welt? Glaubt sie nicht ruhig sein zu können, wenn sie nur viel Mammon besitzt? Achtet sie ihn nicht für den rechten Schlüssel ihres Glückes? Trachtet sie nicht eben darum nach immer mehr und mehr, um endlich ganz ohne Sorge für die Zukunft sein zu können? Ist es nicht der meisten höchster Wunsch, ein so großes Capital zu erjagen, daß sie endlich die Hände in den Schooß legen und allein von ihrem Gelde, nemlich von den Zinsen, leben können, so daß das Geld ihnen wunderbarer Weise bleibt, ja, sich vermehrt, während sie doch fort und fort nichts thun, als davon zehren?

Wie? ist also der Mammon nicht der Gott der Welt, den sie über alles liebt, fürchtet und vertraut? dem sie Tag und Nacht eifrig dient mit Leib und Seele, und für den sie alles opfert? Es ist dies außer Zweifel.

Doch, meine Lieben, der Mammonsdienst oder der Geiz und die Habsucht geht nicht immer in dieser leicht erkennbaren Gestalt einher, er ist nicht immer so grob. Tausende dienen dem Mammon als ihrem Gott, und man ahnt es nicht. Der Geiz und Mammonsdienst reis't wie ein Gauner in mancherlei Verkleidungen und unter vielen falschen Namen durch die Welt und will nirgends nach seinem wahren Namen gekannt sein. Bald zieht er das Kleid der Sparsamkeit und des Hasses der Verschwendung an; bald nennt er sich Fleiß, Treue im Irdischen und Treue in Erfüllung seines irdischen Berufes; bald spricht er, wenn man ihn fragt, wie er heiße, er sei nichts anderes, als die Sorge für die Seinigen oder das unschuldige Trachten nach einem bloßen guten Auskommen. Ja, der verschwendende Mammonsdiener erklärt, daß ihm der Mammon gar nicht am Herzen klebe, daß er vor dem Geize einen Abschen in seinem Herzen trage. So aufrichtig daher auch fast alle Menschen dem Mammon dienen, so schämt sich doch fast jedermann, ihn seinen Gott zu nennen, ja, die meisten suchen sich sogar selbst zu überreden, daß sie sich der Treue in diesem Dienste keineswegs rühmen könnten.

Mögen sich jedoch die Mammonsdiener immerhin, selbst hinter Tugenden, und wäre es die Freigebigkeit, verstecken, Christus nimmt ihnen in unserem Evangelio die Maske ab und zieht sie an das Licht. Christus sagt nemlich, wer sich nicht in herzlicher Liebe und kindlichem Glauben der Regierung und Versorgung des himmlischen Vaters überlasse, sondern für den anderen Morgen, für seinen Leib und sein Leben ängstlich sorge, wer daher ängstlich sorgend sage und frage: „Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?“ Ja, „wer nicht am **ersten** nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit trachte“: der sei kein Christ, der sei nach seinem Glauben und Herzenszustand noch ein Heide, kurz, dessen Gott sei noch der Mammon.

Ist das nicht ein hartes, erschreckliches Urtheil? Wie viel geizige, habsüchtige, geldliebende, irdischgesinnte Mammonsdiener mag es hiernach geben, die es nicht meinen! — Sehet, ein Mammonsdiener ist nur der nicht, dessen Herz nicht an Geld und zeitlichem Gute hängt, der, wenn ihn Gott damit segnet, es allein als eine Gelegenheit ansieht, anderen Gutes zu thun; der sich für ein Werkzeug der göttlichen Güte, für Gottes Almosenpfleger ansieht und in der Beglückung

des Nächsten sein eignes Glück findet. Ein Mammonsdiener ist ferner nur der nicht, der da denkt, es ist Gottes Befehl, daß du arbeitest; weil es nun Gott will und es ihm gefällt, so arbeitest du, aber nicht aus Sorge für deine Nahrung und Kleidung, die erwartest du ja nicht von deiner Arbeit und Mühe, sondern von deinem himmlischen Vater. Ein Mammonsdiener ist endlich nur der nicht, welcher das Zeitliche für eine geringe Nebensache in dieser Welt ansieht, die freilich auch besorgt sein will, wer aber „am ersten", d. h. am eifrigsten, am liebsten, am dauerndsten, am ernstlichsten „nach dem Reiche Gottes, und seiner Gerechtigkeit", nach der Gnade Gottes, nach dem Heil seiner Seele, mit einem Worte, selig zu werden „trachtet".

Alle die hingegen, welche sagen, sie wünschten nicht reich zu werden, sondern nur so viel, daß ihnen ein sorgenfreies Auskommen gesichert wäre, alle diese meinen zwar, daß sie also gewiß keine Mammonsdiener seien; aber damit gestehen sie selbst, sie wünschen sich so viel, daß sie nicht mehr Gott allein vertrauen müßten, wie die Vögel unter den Zweigen, die täglich warten und sehen müssen, wohin ihnen Gott ihr Futter gestreut habe; nein, ein Sümmchen, mit dem sie nach ihrer Berechnung ungefähr auszukommen gedächten, ist ihnen sicherer, als Gottes Versorgung; dieses Sümmchen ist also — ihr Gott! Ein anderer spricht: Ich bin zufrieden mit dem, was ich habe, und meint also von dem Vorwurfe des Geizes gewiß frei zu sein; und siehe! selbst das Wenige, was er hat, ist sein Trost, also — sein Gott! Ein anderer sorgt zwar auch für das Himmelreich, er betet, er geht zur Kirche und zum heiligen Abendmahl, er hält sich zu Christen, er scheidet sich von der gottlosen Welt und dergleichen; aber eine größere Sorge, die ihm täglich auf dem Herzen liegt, ist die, wie er auskommen wolle, oder wohl gar, wie er sein Geschäft verbessern und reicher werden wolle; was ist daher eines solchen Menschen Gott? Mag er noch so fromm und christlich scheinen, es ist der Mammon. Mancher erfreut sich zwar über Gottes Wort und Gnade, und betrübt sich, das eine oder andere zu verlieren; gewinnt er aber etwas Ansehnliches an zeitlichen Gütern, dann ist seine Freude noch viel größer, oder verliert er sein zeitliches Gut, so ist seine Betrübniß größer, so will er sich nicht trösten lassen; auch ein solcher Mensch ist, er mag sich stellen, wie er will, ein geheimer Verehrer des Gottes Mammon; nicht der himmlische Vater und seine geistlichen Güter, sondern das zeitliche Gut besitzt eigentlich sein Herz. Mancher trachtet darum nicht nach Reichthum, weil er weiß, daß sein Trachten doch vergeblich sein würde; er erzürnt sich daher über die sehr, welche reich werden wollen; er scheint darum gar nicht am Irdischen zu hängen; aber bei dem Gedanken, daß er auch einmal reich werden könne, lacht ihm doch sein Herz: sehet da, der Mammon ist also doch auch sein Gott. Mancher gibt wohl, aber nicht so viel, sondern so wenig, so wenig er nur mit Ehren geben kann: er kann aus Liebe zum Gelde einen Flehenden ohne das gebetene Almosen von sich gehen lassen; kann sich von dem, der in Noth ist und ihm abborgen will, hartherzig wegwenden; kann mit schmunzelndem Gesichte selbst von dem Schuldner die festgesetzten Zinsen einstreichen, der sie ihm nur mit Seufzen darlegen kann; kann einen drückenden Handel abschließen; kann dem Armen den Lohn abbrechen: jeder solcher ist ein Mammonsdiener; das Geld ist sein Götze, dem er seine Seele verschworen hat; die Liebe des wahren Gottes, mag sie auf seiner Zunge sein, in seinem Herzen wohnt sie nicht.

Doch, wer mag den Geiz und Mammonsdienst in allen den Schlupfwinkeln aufsuchen, in welche er sich oft im Herzen zurückgezogen hat, um sich dem Auge der Menschen zu entziehen und nicht zu gelten für das, was er ist? Von Natur stehen wir alle in des Mammons Diensten. Der Mensch muß einen Gott haben; nachdem er den wahren aus dem Herzen verloren hat, so hat sich die Welt mit ihren Gütern an seine Stelle gesetzt. Wer daher von dem Geize nicht durch ein besonderes Gnadenwerk des Heiligen Geistes wieder befreit worden ist, der ist unzweifelhaft noch von ihm beherrscht. Und ach, wird auch manches Herz durch wahre Buße von dieser Abgötterei gereinigt, so ist es gewöhnlich gerade der Mammon, der am ersten wieder darin einen offenen Tempel findet. Unzählige Christen hat nichts stürzen können, keine Trübsal, keine Schande, keine Armuth; der Mammon aber hat sie endlich doch betrogen, denn es gibt fast kein Laster, bei welchem ein Mensch so gut noch immer ein Christ zu sein scheinen kann, als wenn er im Herzen dem Mammon dient und in dem zeitlichen Gute wieder seine Ruhe, seine Freude, seinen Trost, seine Hoffnung, mit einem Worte, seinen Gott sucht.

II.

Doch, nachdem wir nun gehört haben, wie allgemein der Mammonsdienst sei, so hört nun zweitens auch, wie verderblich und verdammlich derselbe sei.

Wie verderblich derselbe sei, dies drückt der heilige Apostel kurz mit den Worten aus: „Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels." Sehet da, welch ein schändliches Ding der Geiz oder Mammonsdienst sein müsse. Was kann Schändlicheres von ihm gesagt werden, als dies, daß er eine Wurzel alles Uebels sei? Kein Uebel ist also so groß und der Uebel können nicht zu viel sein, der Mammonsdienst bringt sie alle hervor! Aus ihm wächs't Eigenliebe, Liebloßigkeit gegen den Nächsten, Haß, Neid, Gleichgiltigkeit gegen Christum, sein Wort und seine Gnade, ja, Feindschaft wider Gott, Verachtung der himmlischen Güter, Betrug, Mord und Verstockung gegen die Triebe des Heiligen Geistes und dergleichen. Christus nennt hiervon in unserem Evangelio nur das Hauptübel, wenn er spricht: „Niemand kann zween Herren dienen. Entweder er wird einen hassen, und den andern lieben; oder wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen, und dem Mammon." Es ist also ausgemacht: wo die Liebe zu Geld und Gut in das Herz einzieht, da zieht die Liebe Gottes aus; wo sich der Mammon einen Altar baut, da wird das Herz ein Götzentempel, aus welchem der wahre Gott eilends weichen muß. Mag der Mammonsdiener noch so viel äußerliche Werke des Gottesdienstes verrichten, das Herz läßt sich nicht theilen; und da das Herz, das an dem Mammon hängt, von Gott abgewendet ist, so ist sein ganzer Gottesdienst ein elendes Schattenwerk, vor welchem Gott einen Greuel hat. Mag sich ein Mammonsdiener noch so gottselig stellen, er haßt doch Gott im Grunde seines Herzens; hoffte er ohne Gottes Gnade selig sein zu können, so würde er sich um Gottes Gnade gar nicht bekümmern; und könnte er ewig in der Welt sein in irdischer Freude, so würde er gern ewig von Gott fern bleiben, ihm seinen Himmel gern lassen und sich mit der Welt begnügen. Vergeblich wird einem Mammonsdiener Gottes scharfes Gesetz oder süßes Evangelium gepredigt, die Sorge, der Reichthum und die Wollust dieses Lebens ersticken den himmlischen Samen. Das Wort Gottes wird in sein Herz wie Buchstaben in Sand geschrieben, der nächste Windstoß verweht schnell alles wieder und die Schrift ist nicht mehr zu sehen. Ein Liebhaber des zeitlichen Gutes läßt sich wohl zuweilen auch das Herz rühren, denn er möchte außer den Gütern der Welt auch gern einst die himmlischen besitzen, aber kaum kehrt er mit seinen Gedanken in die zeitlichen Dinge zurück, so schlagen diese wie Meereswellen wieder über ihm zusammen und löschen die glimmenden Funken der Gnade wieder aus. Oft kommt auch ein Mammonsdiener zu dem ernsten Entschluß, ein wahrer Christ zu werden und Christo zu folgen bis zum Tode; wenn er aber endlich hört: „Verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen", wenn er nemlich hört, er müsse das Herz von allem Zeitlichen losreißen, dieses müsse er nun blos dazu haben, damit er wohlthun könne, dann geht er, wie jener Jüngling, traurig hinweg; diese Pforte ist ihm zu enge, dieser Weg zu schmal, diese Bedingung zu schwer.

Aber was ist sein Loos? Schon hier ist es Kummer, Gram, Sorge, Unruhe, Unzufriedenheit. Er denkt immer: wenn du nur noch das oder dies hättest, dann wolltest du zufrieden sein; aber je mehr er bekommt, je größer werden seine Wünsche, wie der Durst desto brennender wird, je mehr man Seewasser trinkt. Der Tod ist einem Mammonsdiener ein schrecklicher Bote; entweder ist es ihm erschrecklich, die Welt und ihre Güter zu verlassen, oder er ist doch nicht gewiß, wie er mit Gott stehe, er ahnt, daß ihn Christus nicht für den Seinigen anerkennen werde, er ahnt, daß er über dem Irdischen das Himmlische vergessen und verscherzt habe.

Ach, schon manchen hat in der Todesstunde sein Geld und Gut, unter dem manches unrecht gewonnene war, oder das er doch ängstlich zusammengescharrt und über dessen mühsamem Erwerben er das Trachten nach dem Reiche Gottes hintangesetzt hatte, ach, manchen sterbenden Mammonsdiener hat schon dies sein Gut wie ein Berg überfallen! Da das Schiff seines Lebens untergehen wollte, hätte er gern alle seine Schätze, sein Gold und Silber, seine Häuser, seine Grundstücke in das Meer geworfen, wenn er sich dadurch hätte retten können. Ach, mancher ist schon in seiner Todesstunde erwacht aus seinem Traum und endlich mit Ach und Weh hoffnungs- und trostlos dahin gefahren!

Aber die Verzweiflung in der Todesstunde ist nur ein Vorbote dessen, was eines Mammonsdieners dort in der Ewigkeit wartet. Er hat hier seine Freude nicht in Gott gesucht, sondern in dem schändlichen Mammon,

so wird Gott auch dort zu ihm sagen: Gehe hin, laß dich nun auch von deinem todten Götzen selig machen. Gottes Zorn und die ewige Verdammniß werden die Interessen sein, die diejenigen dort einnehmen werden, welche hier ihr zeitliches Gut nur für sich brauchten, nur ihre Augen daran weideten und es nicht wuchern ließen für die Armen und für die Ausbreitung des Reiches Gottes. Vergeblich werden dort die Mammonsdiener sich entschuldigen und sagen: Was haben wir doch Böses gethan, daß wir verdammt werden sollten? Gott wird ihnen antworten: Wohlan, habt ihr nichts Böses gethan, wo ist aber das Gute, das ihr thun solltet? Nicht nur der Baum, der arge Früchte bringt, sondern auch der Baum, der keine guten Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Ich hatte euch im Zeitlichen gesegnet, aber wo ist der Wucher von dem euch verliehenen Pfund? Die ungetrockneten Thränen der Armen verklagen euch bei mir, der Rost an dem Gold und Silber in eurem Kasten, die Seufzer der Gedrückten und Betrogenen, ja, euer ganzes im Trachten nach dem Zeitlichen hingebrachtes Leben zeugt wider euch, daß ihr euch selbst Schätze gesammelt, daß ihr euch selbst gelebt, und daß ihr nicht mir, sondern dem Mammon gedient habt; darum gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und allen seinen Engeln.

Ach, so erschrecke doch ein jeder vor dem schändlichen Mammonsdienst! trübselig ist seine Dienstzeit und entsetzlich ist sein endlicher Sold; hier betrügt er den Menschen um Ruhe und Friede des Herzens, dort um Gott, Seele und Seligkeit. Gehe ein jeder in sein Herz und frage sich: Wem dienst du? Dienst du Gott nicht von ganzem Herzen, so dienst du ihm gar nicht, und gewißlich ist dann Mammon dein Gott, denn „niemand kann zween Herren dienen". Bedenket, ein Mensch kann auch in einem kleinen Bache ertrinken, er muß sich, um den Tod zu finden, nicht in das Meer stürzen; so kann der Mammonsdienst bei dir vielleicht nicht so offenbar sein, wie bei einem anderen, und doch hängt vielleicht dein Herz heimlich daran, um dich unvermerkt um Gott, Seele und Seligkeit zu bringen.

Ach, suchet Gott mit aller seiner Gnade; schmecket und sehet, wie freundlich er ist; lasset ihm Raum in euren Seelen: so wird Mammon in euch schnell von seinem Throne gestürzt sein und ihr werdet stets ausrufen:

Fahr hin, o Welt, mit deinem Götzen,
Fahr hin mit deinem Geld und Gut;
Ich habe Gott mit seinen Schätzen,
Bin selig schon durch Christi Blut.
Dort aber werd' ich völlig rein
Und ewig, ewig selig sein. Amen.

Am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserem Heilande, geliebte Zuhörer!

Es ist ein in unseren Tagen von den Feinden des Christenthums oft angewendeter Kunstgriff, daß man vorgegeben hat, die Wunder, welche uns in der Schrift erzählt werden, hätten nur zu der Zeit, in welcher sie geschahen, einigen Werth gehabt. Da hätten sie nemlich das unwissende Volk auf die damals neue Lehre aufmerksam machen sollen; jetzt aber hätten sie keine Beweiskraft mehr; uns könnten sie völlig gleichgiltig sein und von uns gänzlich übergangen werden; jetzt habe man allein auf die innere Vortrefflichkeit der Lehre zu sehen, und allein darum sie anzunehmen.

Dies klingt nun freilich ganz unschuldig, und gefahrlos für das göttliche Ansehen der biblischen Offenbarung. Geht man aber diesem Vorgeben auf den Grund, so wird es gar bald offenbar, daß man nichts Geringeres beabsichtigt, als dadurch die göttliche Grundlage des ganzen Christenthums unvermerkt zu untergraben und der Meinung Geltung zu verschaffen, als sei das Christenthum eigentlich nichts anderes, als eine Vernunftreligion, die die Vernunft erfunden habe, und daher keiner Wunder, als göttlicher Beglaubigungssiegel, bedürfe. Denn eine blos natürliche Religion bedarf freilich nicht einer übernatürlichen Bestätigung.

Lasse sich daher niemand durch solche scheinbar arglose Behauptungen berücken. Ohne die Wunder wäre die Bibel keine Bibel, Christus kein Christus. Ueberliefern wir das Schwert der Wunder in die Hände der Ungläubigen, so machen wir uns selbst wehrlos und überliefern mit ihnen die Göttlichkeit unserer Religion.

Alle Propheten und Apostel beginnen ihre Lehre mit den Worten: „So spricht der HErr"; alle nemlich behaupten, daß das, was sie lehrten, ihnen von Gott auf eine geheimnißvolle Weise vertraut oder eingegeben worden sei, daß daher derjenige, welcher sie verwerfe, Gott, seinen Schöpfer und HErrn, verwerfe. Und Christus spricht noch mehr; er versichert uns: „Wer mich siehet, der siehet den Vater; es sollen darum alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren." Wer könnte nun Christo und den Aposteln und Propheten ohne Wunder glauben, daß sie Gott selbst auf die Erde gesendet habe, seinen Willen den Menschen zu offenbaren, den sonst niemand hätte wissen können? Lehrt die heilige Schrift nicht tausenderlei, was den Gesetzen der Vernunft ganz zuwiderzulaufen scheint? Wer könnte nun seine Vernunft gefangen nehmen unter dem Gehorsam des Glaubens, hätten die Urheber der Bibel es nicht durch Wunder bewiesen, daß sie Gottes Bevollmächtigte sein, daß wir daher bei Verlust der göttlichen Gnade ihr Wort annehmen müssen? Wer könnte ferner jemals einen Schwärmer, wenn er auch noch so Unglaubliches lehrte, von einem rechten Propheten unterscheiden, wenn man von ihm nicht fordern könnte: Thue Wunder, die allein Gott wirken kann, wie Christus und seine Apostel, so wollen wir dir glauben?

Bedenket ferner: Die wahre Religion muß für alle Menschen berechnet und passend, und daher so beschaffen sein, daß nicht nur der Gelehrte, sondern auch der Einfältigste im Stande ist, sie zu prüfen, sie von falschen Religionen zu unterscheiden und mit voller Ueberzeugung anzunehmen. Dazu sind daher die Wunder ein ebenso herrliches, als unentbehrliches Mittel; denn auch ein Kind kann es einsehen, derjenige, welcher das thun kann, was allein in Gottes Macht steht, was keiner Creatur im Himmel und auf Erden möglich ist, der muß entweder Gott selbst oder von Gott so ausgerüstet sein, daß er beweisen könne, Gott habe sich ihm offenbart.

Das größte unter allen Wundern, die geschehen sind, ist ohne Zweifel die Erweckung eines Todten. Davon hören wir in unserem heutigen Evangelio; laßt uns daher jetzt das Gewicht dieses Wunders für unsere christliche Ueberzeugung etwas ausführlicher in Erwägung ziehen.

Text: Luk. 7, 11—17.

Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und seiner Jünger gingen viel mit ihm und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr. Und da sie der HErr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: Weine nicht. Und trat hinzu und rührete den Sarg an, und die Träger stunden. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Und der Todte richtete sich auf, und fing an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie alle eine Furcht an, und preiseten Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von ihm erscholl in das ganze jüdische Land und in alle umliegenden Länder.

Dieser verlesene wichtige Theil der evangelischen Geschichte lenkt heute unsere Andacht auf:

Das große Wunder der Auferweckung des Jünglings zu Nain;

wir überlegen hierbei:

1. wie es allen Menschen unleugbar,
2. allen Ungläubigen schrecklich und endlich
3. allen wahren Christen höchst tröstlich sei.

Du aber, HErr JEsu, der Du angebetet bist von Menschen und Engeln, erscheine durch Dein Wort auch in unseren Herzen in Deiner anbetungswürdigen Größe und Herrlichkeit, damit wir, wenn alles Dich lästert und verwirft, Dich annehmen, an Dich glauben, uns Dein trösten, Dich bekennen und verehren hier in der Zeit und dort in alle Ewigkeit. Amen.

I.

Soll, meine Lieben, ein Wunder von Gewicht sein, soll es Kraft haben, uns von der Wahrheit der

Sache zu überzeugen, zu deren Bestätigung es geschah, so darf damit nichts verbunden sein, was irgend den Verdacht eines Betruges oder einer Täuschung erwecken kann; es muß vielmehr dabei alles Mögliche zusammenkommen, was die Wahrheit des Wunders jedermann unleugbar macht.

Auch die Heiden und die Römischkatholischen erzählen von Wundern, die unter ihnen zur Bestätigung ihrer Religion geschehen sein sollen; aber alle diese Wunder tragen so offenbar das Gepräge des Fabelhaften und der Erdichtung an sich, daß sie eine Religion, die sich mit solchen lügenhaften Mitteln Ansehen zu verschaffen suchen muß, mehr verdächtigen, als bestätigen.

Ein recht überzeugendes Wunder darf nicht heimlich geschehen, nicht im Winkel gewirkt worden sein, so, daß man eine Untersuchung der Sache mit Fleiß gemieden und sich dem forschenden prüfenden Auge der Feinde geflissentlich entzogen hätte. Es muß nicht nur so geschehen sein, daß jedermann hat erkennen und gestehen müssen: dies kann durch natürliche Kraft nicht ausgerichtet werden, hier ist Gottes Finger; sondern die ganze Thatsache muß auch mehrere unparteiische und unverwerfliche Augenzeugen haben.

Laßt uns nun diesen Maßstab an das in unserem Evangelio erzählte Wunder legen. Finden wir dabei etwas, was den Verdacht, erdichtet zu sein, nur im mindesten erweckte? Höret und urtheilet selbst.

Christus kommt auf seinen Reisen durch das ganze Land, wie man zu reden pflegt, zufällig in die Nähe der Stadt Nain; und siehe! da trägt man eben einen Todten durch das Thor der Stadt heraus, um ihn in seine Gruft zu versenken. Die dem Sarge folgende weinende verwittwete Mutter und ein langer Zug trauernder Verwandter, Freunde und Nachbarn bezeugen es mit ihren Thränen, daß der zu seinem Grabe geleitete Jüngling wirklich todt ist. Niemand ahnt, was jetzt geschehen werde. Christus naht sich der großen Leichenbegleitung und, zur Mutter des einigen Sohnes sich wendend, spricht er zu ihr mit jammerndem Herzen: „Weine nicht!" Aber der HErr will dem Thränenstrom nicht nur zu vertrocknen gebieten, er will ihn auch durch die unaussprechliche Freude des Wiedersehens selbst versiegen lassen. Denn was thut er? Er tritt hinzu und rührt den Sarg an, die Träger der Todtenbahre damit zum Stillstehen aufzufordern. Und hierauf spricht er, daß es die ganze gegenwärtige Versammlung hört: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf." Und siehe! — mit Grauen und Entsetzen gewahrt auf einmal jedermann, wie der Todte sich aufrichtet, die Gegenwärtigen vernehmlich anredet und hierauf in die Arme seiner heißgeliebten Mutter und an ihre Brust sinkt. Wie? blickt hierbei auch nur das Mindeste hervor, was eine Täuschung vermuthen ließe? Nichts; denn wollte ein Spötter sagen, der Jüngling sei vielleicht nur scheintodt gewesen, so muß er auch die Frage beantworten: Woher konnte das Christus wissen? Und woher konnte er dann ferner wissen, daß der angeblich Scheintodte eben in diesem Augenblicke aus seiner Erstarrung erwachen werde? Müßte dann ein solcher Spötter nicht zugeben, Christus sei allwissend gewesen? Müßte er also nicht, um das Wunder der Auferweckung leugnen zu können, ein anderes ebenso großes Wunder Christo zuschreiben? um seine Allmacht zu leugnen, seine Allwissenheit rühmen? Welch ein Widerspruch! Sehet, es ist also unwiderleglich gewiß, daß ein vernünftiger Mensch es nicht wagen kann, wider dieses Wunder auch nur ein Wort zu reden.

Lasset uns jedoch zu unserer Glaubensstärkung noch mehr in Ueberlegung ziehen, und jeder Schatten eines Zweifels wird verschwinden. Bei einem erdichteten Wunder läßt man gern, um die Prüfung zu verhindern, vieles von den näheren kleineren Umständen unberührt. Was geschieht aber in unserem Evangelio? Da wird erstlich die Zeit genau angegeben; daß es nemlich geschehen sei in dem ersten Jahre des Lehramtes Christi, als er durch Galiläa reis'te und eben von Capernaum kam. Es wird ferner der Ort genau angegeben, wo das Wunder geschah, nemlich zu Nain vor dem Thore, das zum Gottesacker führte. Es werden die besonderen Umstände des Auferweckten erzählt; daß er nemlich ein Jüngling, und der einzige Sohn seiner Mutter, und daß diese eine Wittwe gewesen sei. Es werden auch ausführlich die gegenwärtigen Augenzeugen beschrieben, außer der Mutter des Verstorbenen nemlich nicht nur viele Jünger und viel Volks, das Christum auf seinem Wege begleitet hatte, sondern auch eine große Menge Einwohner der Stadt Nain, welche mit hatten zu Grabe gehen wollen. Endlich wird auch der Eindruck beschrieben, den das Wunder gemacht habe; alle sei nemlich eine Furcht angekommen und, Gott preisend, habe man ausgerufen: „Es ist ein großer Prophet unter uns auf-

gestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.“ Ja, damit nichts vergessen bleibe, wird noch erinnert, daß diese Geschichte damals von Ort zu Ort schnell bekannt geworden sei und daß die Kunde davon bald selbst die Grenze des Inlandes überschritten habe.

Nun frage ich: wer kann noch für einen vernünftigen Menschen gelten, und diese Wundererzählung in Zweifel ziehen wollen?

Setzet einmal den Fall, sie wäre unwahr. Was würde wohl geschehen sein, als Lukas diese Geschichte schrieb und Feinde und Freunde sie lasen? Würden sich die Feinde nicht sogleich in Nain erkundigt haben? und wenn sie die Sache auch nur in einem kleinen Nebenumstande als unwahr befunden hätten, würden sie den heiligen Lukas und alle Apostel nicht sogleich öffentlich für gottlose Lügner und Betrüger erklärt haben? Wer würde damals, wo noch viele Augenzeugen lebten, dann das Christenthum angenommen haben, wenn man hätte beweisen können, die Wundergeschichten seien ersonnen? Was würde wohl ein Saulus, dieser erst so furchtbare gelehrte Christenfeind, gethan haben? Würde er sich wohl jemals bekehrt und selbst das Evangelium gepredigt haben, hätte er bei Untersuchung der evangelischen wunderbaren Nachrichten Unrichtigkeiten entdeckt? — Nein, dann würde das Lügengewebe bald zerrissen und die ganze Kirche, wie alle Menschenwerke, zerstoben sein. Aber dies geschah nicht, Tausende und aber Tausende, Niedrige und Hohe, Ungelehrte und Gelehrte, fielen dem Evangelio zu, obgleich es die Apostel allen Feinden ins Angesicht sagten: „Diese Wunder sind geschehen dort in jener Stadt vor den Augen dieser und dieser Menschen. Fragt nach, und ihr werdet finden, daß wir Wahrheit reden.“

Noch zur Zeit der Apostel und kurz darauf haben auch jüdische und heidnische Schriftsteller wider das Christenthum geschrieben. Hätten diese nun beweisen können, daß die Erzählungen der Evangelisten nicht wahr seien, was würden sie wohl gethan haben? Würden sie wohl diese Waffe ungebraucht gelassen haben? Damit hätten sie ja das ganze Christenthum wie mit einem Schlage stürzen können. — Aber ich kann euch hiervon das Gegentheil versichern und ich könnte es euch durch viele Stellen aus Schriften damaliger Feinde des Christenthums beweisen, daß sie alle ohne Ausnahme es zugeben, daß das wirklich geschehen sei, was die Evangelisten erzählen. Ja, sogar in dem Talmud der Juden und in dem Koran der Muhamedaner wird es den Christen zugegeben, daß ihr Christus wirklich die erzählten Wunder gethan und selbst Todte auferweckt habe. Wie gern würden es die Feinde des christlichen Glaubens geleugnet haben, wenn nicht Hunderte und Tausende ihnen hätten widersprechen und sagen können: Wir haben es mit unseren eigenen Augen gesehen und mit unseren Ohren selbst gehört? Nicht die Apostel, sondern ihr seid die Lügner! —

So erkennet denn: das große Wunder der Auferweckung des Jünglings zu Nain ist von Freunden und Feinden bezeugt, und also allen vernünftigen Menschen vorerst unleugbar.

II.

Daher ist es denn aber auch zweitens allen Ungläubigen schrecklich.

Obgleich nemlich unser Wunder in jener Zeit, wo die Augenzeugen noch lebten und wo man daher die Wahrheit von der Lüge auf das leichteste unterscheiden konnte, obgleich, sage ich, damals selbst die ungläubigsten und dabei scharfsinnigsten, gelehrtesten und boshaftesten Feinde das Wunder als geschehen stehen lassen mußten, so treten doch jetzt Ungläubige mit frecher unverschämter Stirne auf, und leugnen, was niemand leugnen kann. Sie entblöden sich nicht, dem armen unwissenden Volke vorzulügen, daß man's nicht beweisen könne, ob auch die in der Bibel erzählten Wunder wirklich geschehen seien, vielmehr das Gegentheil. Man wagt es nemlich darum, weil man denkt, „kann doch kein Jude, der damals lebte, mich Lügen strafen; sie sind Gott Lob! nun alle todt! darum nur ungescheut alles geleugnet!“ — O daß sich Gott des armen verführten Volkes erbarmen und solche Lügenboten des Abgrundes zu Schanden machen möchte! Denn es ist außer Zweifel, welcher Mensch sich erfrecht, geschichtliche Thatsachen ohne Beweis wegzuleugnen, und zwar solche Thatsachen, welche alle Beglaubigungen haben, die eine Geschichte in dieser Welt nur haben kann, ein solcher Mensch ist ein ebenso gottloser Lügner, als der, welcher eine böse That leugnet, über deren Ausübung er ergriffen wird.

Aber ach! wäre es nur eine Unwahrheit, die die, welche sie annehmen, allein um Zeitliches, nur um ihren sterblichen Leib brächte, so wäre sie noch nicht so erschrecklich, aber diese Lüge, wie sie jetzt so oft in die Welt hinausgeschrieben wird, bringt um die Seele

und um Heil und Seligkeit alle, die sie annehmen. Das ist das Entsetzlichste.

Warum ist denn aber insonderheit die Geschichte des heutigen Evangeliums für alle Ungläubige so schrecklich? — Darum, weil ihnen dadurch alle Entschuldigungen ihres Unglaubens abgeschnitten sind. Denn durch diese Auferweckung hat es Christus bewiesen, daß er der sei, wofür er sich erklärte, nemlich der Sohn des lebendigen Gottes; denn wenn bloße Propheten ein Wunder thaten, thaten diese sie meist, nachdem sie Gott darum erst angerufen hatten, und allezeit im Namen Gottes oder Christi, nie in ihrem eigenen. Christus aber sprach: „Jüngling, **ich** sage dir, stehe auf." Er thut also dieses Wunder in seinem eignen Namen, und besiegelt damit jene Worte: „Ich und der Vater sind eins. Glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an mich." Denn es ist gewiß: wer aus eigner Kraft Todte erwecken kann, der muß der wahrhaftige Gott und das Leben selbst sein.

Denn der Tod ist für alle Menschen, Engel und alle Creaturen eine unüberwindliche Gewalt. Nur wer allmächtige Schöpferkraft besitzt, der kann die in alle Fasern des Körpers gedrungene Verwesung wieder wegnehmen, die aufgelös'te organische Verbindung wieder herstellen, das geronnene Blut wieder in seinen vorigen lebendigen Kreislauf zwingen, die entflohene Seele in die verlassene Leibeshütte wieder zurückführen und das zerrissene Band zwischen beiden wieder anknüpfen, mit einem Worte den Tod überwinden und das Leben wiedergeben. Das sieht jeder ein. Daher hören wir, als Christus auch den Lazarus unweit von Jerusalem aus den Todten auferweckt hatte, da versammelten die Hohenpriester und Pharisäer eilends einen Rath und sprachen: „Was thun wir? Dieser Mensch thut viel Zeichen. Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben." Sie rathschlagten daher, ihn zu tödten. Das wissen die ungläubigen Pharisäer und Hohenpriester der Vernunftgöttin unserer Tage auch, daß die Wunder, besonders Todtenerweckungen, der stärkste Beweis für Christi Gottheit seien; darum haben sie auch in unseren Tagen einen Blutrath über Christum gehalten und es zusammen beschlossen: Christus soll noch einmal sterben; sterben soll er nemlich in allen Herzen der Christen, und zwar dadurch, daß sie freventlich alle seine Wunder hinwegleugnen.

Aber wird Christus also sterben? — Der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der HErr spottet ihrer! Der mit seinem Worte den Jüngling zu Nain aufwecken konnte aus dem tiefen Todesschlafe, dessen Wort wird und muß durchgehen trotz alles Widerstandes und Tobens aller seiner Feinde; denn er hat gesagt: „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen."

Wie mag es daher wohl heute einem Lügenprediger zu Muthe sein, wenn er über unser theures heutiges Sonntagsevangelium predigen will? Muß er nicht schamroth werden, ja, muß er nicht erbleichen, wenn er vorlies't: „Und der Todte richtete sich auf, und fing an zu reden"? Muß ihm das Reden des lebendig gemachten Todten nicht wie die grauenvolle Stimme eines Geistes vorkommen, vor welcher er gleich einem Espenlaub zittern muß?

Doch nein! die Erfahrung beweis't etwas anderes; ohne zu erröthen, lesen solche falsche Propheten das, was sie selbst richtet und verdammt, dreist vor, und dann öffnen sie ihren Mund, Gottes Wort zu verdrehen und zu lästern.

Wird aber Christus ewig diesem Greuel zusehen? — O nein, es kommt eine Zeit, da wird Christi Mund nicht nur den Jüngling zu Nain zum zweiten Male, sondern alle Todte, die in den Gräbern schlafen liegen, erwecken. Es kommt eine Zeit, da wird Gottes Posaune ertönen und Christus wird rufen: „Ihr Todten, stehet auf; die Zeit des Gerichts ist gekommen, erscheinet, erscheinet, zu empfahen euer ewiges Urtheil." Dieses Wort Christi wird Himmel und Erde durchdringen, alle Länder und Meere bewegen, alle Höhen und Tiefen, alle Berge und Thäler erschüttern, alle Gräber öffnen, und alle Todten in einem Augenblicke stellen vor das Flammenantlitz des allerhöchsten Sohnes Gottes, des Herrn des Todes und Richters aller Welt. Dann, dann werden auch die Ungläubigen endlich erschrecken; dann werden sie mit Geheul fliehen das Angesicht dessen, den sie lästerten, und nicht entfliehen können; sie werden den Tod suchen, und nicht finden; denn sie sind in die Hand des Allmächtigen gefallen.

III.

Doch höret nun endlich drittens, wie die Auferweckung des Jünglings zu Nain durch Christum hingegen allen wahren Christen höchst tröstlich sei.

Ueberlege, o Christ, wie groß, wie unwiderstehlich die Kraft dessen sein müsse, gegen welchen selbst des Todes Macht nur Ohnmacht ist! Hast du daher Ursache, zu besorgen, die Menge der Feinde Christi in unseren Tagen werde endlich seine Kirche von dem Erdboden vertilgen? Ach, nein, Christus hat bisher seine Kirche allmächtig geschützt, daß sie nicht hat untergehen können, er wird es auch ferner thun; er wird seine Ehre retten und zu Schanden machen alle die Ohnmächtigen, die wider ihn sich auflehnen. Wirst du daher in deinem Glauben schwach, so gehe im Geiste nach Nain, siehe, wie da Christus selbst dem Tode in seinen Rachen greift und ihm seinen Raub nimmt, und frohlocke, daß du an einen solchen großen Heiland glaubst, „der da spricht, so geschiehts; der da gebeut, so stehets da".

Wenn du ferner, o Christ, von deinen Sünden angefochten wirst, wenn es dir um deiner Missethaten willen um Trost bange wird, so gehe nur wieder eilends nach Nain, da findest du Trost. Denn bedenke, wer den Tod überwinden kann, der muß auch ein Herr der Sünde sein; denn der Tod ist der Sünden Sold, und die Sünde des Todes Stachel. Halte dich darum nur in festem Glauben an JEsum Christum; bei ihm findest du Vergebung aller deiner Sünden, bei ihm Sieg über alle Feinde deiner Seelen, bei ihm Gnade, Leben und Seligkeit.

Will ferner, o Christ, der Tod dich schrecken, mußt du weinen über den Gräbern deiner Lieben, o, so eile gleichfalls im Geiste nach Nain. JEsus Christus, der die Trauerthränen der Wittwe in Freudenthränen verwandelt hat, kann auch deine Thränen trocknen. So gewiß die Wittwe ihren geliebten Sohn wieder umarmte, so sollst du durch Christi Wundermacht einst auch alle die Deinigen, die im Glauben starben, mit Freuden umarmen. Es kommt ein seliger Morgen, da wird Christus auf einer neuen Erde und in einem neuen Himmel zu allen den Seinen sagen: „Weinet nicht!" alle Trauer ist nun zu Ende, Ich habe für euch überwunden, freuet euch nun ewig bei mir, denn nun ist keine Trennung, kein Abschied mehr.

Will aber, o Christ, endlich der Gedanke an deine eigne letzte Stunde dich ängstigen, so fasse zu Herzen das Wort Christi: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf." Siehe, wie auf dieses Wort der Tod entfloh und das Leben wiederkehrte, so hat Christus auch deinen Tod zu nichte gemacht und dir Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht. Schlaf nur ruhig ein, JEsus wacht, auch dich wird er einst wecken, und dann ist kein Tod mehr, denn das Erste ist vergangen. Halleluja! Amen.

Am siebenzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und dem HErrn JEsu Christo. Amen.

In demselben herzlich geliebte Zuhörer!

Es gibt vielleicht kein anderes Land, in welchem über die Sonntagsfeier meist so gesetzlich gelehrt und geglaubt würde, als unser America; zugleich aber wird wohl nirgends eine frechere Sabbathsschänderei getrieben, als gerade hier und sonderlich in dieser unserer Stadt.

Angestellte Untersuchungen haben ergeben, daß nicht die Hälfte der Einwohner unserer großen Stadt des Sonntags eine Kirche besucht; die große Mehrzahl derselben betritt Jahr aus Jahr ein kein Gotteshaus, und noch viel wenigere sind wirkliche Glieder einer christlichen Gemeinde. Die Bibel der meisten sind die Zeitungen, die immer um so mehr Leser haben, je gottloser, je kirchenfeindlicher und aufwieglerischer ihr Inhalt ist. Die Kirche aber der meisten sind die Trink-, Spiel- und Tanz-Häuser und -Gärten und Theater oder die Logen unchristlicher geheimer Gesellschaften. Am Morgen des Sonntags arbeitet man und des Nachmittags geht man dann fleischlichen Vergnügungen nach. Das ist mit kurzen Worten die Sonntagsfeier der meisten in dieser Stadt. Die eine Obrigkeit gibt strenge Sonntagsgesetze, aber die sie ausführen sollte, führt sie nicht aus, sondern, um die Gunst der Gottlosen nicht zu verlieren, läßt sie die Sonntagsgesetze ungestraft auf das frechste übertreten, ja, öffentlich verhöhnen. Während der Sonntag ein Tag heiliger Stille sein sollte, von welchem die Heiligung aller anderen Wochentage ausgehen sollte, so ist gerade der Sonntag derjenige,

an welchem am meisten gesündigt, Gott verunehrt, und Fleisch, Welt und Teufel der eifrigste Götzendienst geleistet wird.

Und hierin zeichnen sich leider! gerade viele unserer deutschen Volksgenossen aus. Sie sind es hauptsächlich, welche die Sabbathsschändung in dieses Land gebracht und zur Volkssitte gemacht haben.

Viele glauben ja nicht mehr an einen Gott; ihr Grundsatz ist: Lasset uns essen, trinken und fröhlich sein, denn morgen sind wir todt, und nach dem Tode ist alles aus — wozu sollen sie also noch in die Kirche gehen und einem Gott dienen, an den sie nicht mehr glauben? Andere zwar glauben noch, daß es einen Gott gibt, aber sie halten eine Religion für so gut, wie die andere. Das Wort Gottes, welches von jedermann Buße und Bekehrung und das Ausgehen von der Welt fordert, achten sie für Pfaffengeschwätz; sie kehren daher der Kirche den Rücken zu und gehen lieber des Sonntags in die Versammlungen ihrer Vereine, wo Namenchristen, Juden, Heiden und Rationalisten als Brüder zusammen singen: Wir glauben alle an Einen Gott.

Was meint ihr wohl, meine Lieben, was die Folge von dieser Sabbathsschänderei sein wird? — Es ist wahr, Gott hat bisher unserem Lande große Geduld und Langmuth erzeigt und trotz aller darin so allgemein und öffentlich im Schwange gehenden Sabbathsschänderei unser Land und unsere Stadt wunderbar mit Segen überschüttet, Regen und fruchtbare Zeiten gegeben und unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude. Aber meinet ihr, das werde ewig so fortgehen? Nein, wahrlich nicht! So gewiß Gott ein starker eifriger Gott ist, der da gedräuet hat, zu strafen alle, die seine Gebote übertreten, so gewiß wird Gottes Strafe über unser Land nicht ausbleiben. Auch Sodom und Gomorrha war bei aller seiner Gottlosigkeit, wie die Schrift sagt, wie ein Garten Gottes; aber, als sich diese Städte Gottes Güte nicht zur Buße leiten ließen, ließ Gott Feuer und Schwefel vom Himmel regnen, kehrte diese Städte um und vertilgte sie auf ewig von dem Erdboden. Aehnlich wird es auch unserem Lande ergehen, wenn es nicht Buße thut. Schon hat Gott angefangen dasselbe im Zorn heimzusuchen mit einem blutigen Bürgerkrieg und seinen schrecklichen Folgen, und nun wieder mit Pestilenz; aber wo sich unser Volk nicht bessert, wird Gott noch schrecklichere Strafgerichte über dasselbe kommen lassen. Wohl allen denen, die über das allgemeine Verderben Leid tragen, und mitten in diesem Sodom rechte Lots sind. Sie wird der HErr als seine Auserwählten wohl zu erretten wissen. Denn „der feste Grund Gottes bestehet und hat dieses Siegel: Der HErr kennet die Seinen und es trete ab von aller Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt."

Doch, meine Lieben, selbst unter denen, welche die Sabbathsfeier hoch halten, ist doch ein großer Unterschied. Die einen üben nemlich dieselbe in rechter, die anderen in falscher Weise. Da nun ihr alle zu denen gehört, die ohne Zweifel keine Sabbathsschänder sein wollen, so laßt mich jetzt auf Grund unseres heutigen Evangeliums von der falschen und rechten Sabbathsfeier zu euch sprechen.

Text: Luk. 14, 1—11.

Und es begab sich, daß er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer, auf einen Sabbath das Brod zu essen; und sie hielten auf ihn. Und siehe, da war ein Mensch vor ihm, der war wassersüchtig. Und JEsus antwortete, und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern, und sprach: Ists auch recht, auf den Sabbath heilen? Sie aber schwiegen stille. Und er griff ihn an, und heilete ihn, und ließ ihn gehen, und antwortete und sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, und er nicht alsbald ihn herauszeucht am Sabbathtage? Und sie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort geben. Er sagte aber ein Gleichniß zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwähleten oben an zu sitzen, und sprach zu ihnen: Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht oben an, daß nicht etwa ein Ehrlicherer, denn du, von ihm geladen sei; und so dann kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: Weiche diesem; und du müssest dann mit Scham unten an sitzen. Sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin und setze dich unten an, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf. Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.

In diesem verlesenen Abschnitt wird uns berichtet, daß Christus einst einen Wassersüchtigen am Sabbath heilte vor den Augen der auf ihn lauernden Pharisäer und Schriftgelehrten, die dies für eine schwere Sünde, nemlich für eine Sabbathsschändung hielten. Es war dies schon das sechste Mal, daß Christus den Pharisäern zum Trotz, um ihre falsche Lehre vom Sabbath zu strafen, sich in ihrer Gegenwart so am Sabbath verhielt. Wir sehen hieraus, daß die rechte Lehre von der Sabbathsfeier oder Sabbathsheiligung eine Sache von großer Wichtigkeit sein müsse. Laßt mich euch daher jetzt auf Grund unseres Textes vorstellen:

Die falsche und rechte Sabbathsfeier,

nemlich

1. die pharisäisch-gesetzliche und
2. die christlich-evangelische.

Gott, wir kommen nicht zur Ruhe, als bis Du in uns ruhest und wir in Dir ruhen. Solchen seligen Sabbath aber kann nichts in uns wirken, als Dein heiliges ewiges Wort. O so schenke uns denn eine brünstige Liebe zu Deinem Worte, daß es uns köstlicher sei, als Gold und viel feines Gold, und süßer, denn Honig und Honigseim, und es hören und bewahren in einem feinen guten Herzen und Frucht bringen in Geduld. Dazu segne auch heute unsere gemeinsame Andacht um JEsu Christi, Deines lieben Sohnes, unseres HErrn und Heilandes, willen. Amen.

I.

Worin die pharisäisch-gesetzliche Sabbathsfeier bestehe, dies wird uns in unserem heutigen Evangelio in recht hellen und grellen Farben vor die Augen gemalt. Was thaten nemlich die Pharisäer hiernach einst an einem Sabbath? Weit entfernt, die Gelegenheit zu benutzen, aus Christi Mund, mit dem sie in dem Hause eines Obersten der Pharisäer zusammenkamen, das Wort Gottes zu hören, so heißt es vielmehr von ihnen: „Sie hielten auf ihn", d. h. sie lauerten ihm auf in der Absicht, etwas zu erhaschen, was sie an ihm tadeln und um dessentwillen sie ihn als einen Sabbathsschänder dem Volke darstellen könnten. Zu diesem Zwecke scheinen sie eigens einen Wassersüchtigen herbei geholt zu haben, um nemlich Christum, von dem sie wußten, daß er auch am Sabbath heile, in Versuchung zu führen, damit er dies auch vor ihren Augen thue. Zwar deckt hierauf Christus ihnen ihre Heuchelei auf; aber weit entfernt, Gottes Wort anzunehmen, so schwiegen sie nur und verhärteten sie sich gegen die heilsame Bestrafung. Hierzu kam nun noch, daß sie zugleich eine ganz kindische Hoffart und Ehrsucht offenbarten, denn als man sich hierauf zu Tische setzen wollte, da, heißt es, „erwählten sie, oben an zu sitzen".

Ihr sehet hieraus, die pharisäisch-gesetzliche Sabbathsfeier besteht mit kurzen Worten darin, daß man das Feiern d. h. das Nichtarbeiten für die Hauptsache, aber das Heiligen für eine Nebensache hält, ja, das Heiligen gänzlich unterläßt. Denn am Sabbath ein nöthiges Liebeswerk zu thun, wie das Heilen eines Kranken ist, achteten die Pharisäer für eine große Sabbathsschändung, daß sie aber am Sabbath das Wort Gottes, welches ihnen Christus predigte, nicht hören wollten, ja, verachteten und sich dagegen verstockten, und daß sie am Sabbath ein Herz hatten voll Haß und Feindschaft wider Christum, voll Heuchelei und Verstellung, voll Eitelkeit und Hochmuth, das achteten sie für keine Sabbathsschändung. Wenn sie nur des Morgens in der Synagoge gewesen waren und da zwar mit offnen Ohren, aber mit tauben Herzen aus dem Gesetz und den Propheten hatten vorlesen hören und mit ihren Lippen einige Gebete hergesagt und sich aller täglichen Arbeit enthalten hatten, dann meinten sie, sie hätten das dritte Gebot: „Du sollst den Feiertag heiligen!" auf das beste gehalten.

Leider! ist nun aber, meine Lieben, das Geschlecht dieser Pharisäer noch immer nicht ausgestorben; und gerade hier in America gibt es solcher Sabbathshalter nur zu viele.

Es gibt nemlich erstlich noch viele, welche es wohl für eine große Sünde halten würden, am Sonntag zu arbeiten, und in dieser Beziehung eine wahrhaft jüdische, und mehr als jüdische Strenge beobachten und selbst die Noth- und Liebeswerke verwerfen; aber daß sie dann und wann den Gottesdienst, die Predigt des Wortes Gottes ohne alle Noth versäumen, das achten sie für keine Sünde. Dies ist aber nichts anderes, als eine pharisäisch-gesetzliche, heuchlerische Sabbathsfeier.

Es gibt ferner noch viele, welche auch das für eine große Sünde halten würden, einmal nicht in die Kirche zu gehen; aber nicht darum gehen sie in das Haus des HErrn, darin Gottes Wort zu ihrer Seelen Seligkeit zu hören, sondern nur, um Gott einen Dienst daran zu

thun. Wenn sie nur in der Kirche gewesen sind, so meinen sie durch dieses Werk den Sabbath schon wohl gehalten zu haben. Ob sie in der Kirche das reine, oder das verfälschte Wort Gottes und ob sie darin die geoffenbarte, oder bloße Menschenlehre hören, das ist ihnen gleichgiltig, darüber stellen sie keine Prüfung an; ja, sie haben wohl gar eine geheime oder offenbare Feindschaft gegen die reine Lehre und begehren daher wohl sogar, daß Gottes Wort nach ihrer Vernunft oder nach den Gefühlen ihres Herzens ausgelegt oder vielmehr verkehrt und verdreht werde. Daher denn die Gotteshäuser der irrgläubigen Secten meist mehr gefüllt sind, als die Gotteshäuser der rechtgläubigen Kirche. Aber auch dieses Kirchengehen ist nichts anderes, als eine pharisäisch-gesetzliche Sabbathsfeier.

Endlich gibt es zum Dritten auch noch immer gar manche, welche zwar gerade in die Kirchen gehen, wo Gottes Wort rein und lauter gepredigt wird oder wo sie doch meinen, daß es lauter und rein gepredigt werde; sie hören es auch mit einer gewissen Aufmerksamkeit; sie lassen sich auch dadurch, wie einst die Pharisäer durch Christi Strafpredigt, rühren und erschüttern; aber bei dem allem bleiben sie, wie zuvor. Tragen sie gegen irgend jemand, wie die Pharisäer, eine Feindschaft, einen Haß, einen Groll in ihren Herzen, so bleiben sie darin; sind sie ehrsüchtig, hochmüthig, hoffärtig und eitel, so bleiben sie es; sind sie geizig, so bleiben sie geizig; sind sie unehrlich in ihrem Handel, so bleiben sie unehrlich; sind sie Trunkenbolde oder Schlemmer, so bleiben sie Trunkenbolde und Schlemmer; sind sie wollüstig und unzüchtig, so bleiben sie wollüstig und unzüchtig; sind sie unwahrhaftig in ihren Reden und Versprechungen, so bleiben sie unwahrhaftig; kurz, sind sie unbekehrt, so bleiben sie unbekehrt. Es sind sogenannte Sonntagschristen, die sich des Sonntags heilig, andächtig, religiös, und als eifrige gottselige Christen anstellen, aber am Montag in ihrem Handel und Wandel ihr unchristliches Wesen immer wieder aufs neue beginnen. Daher selbst die Welt oft nicht mit Unrecht sagt, daß die eifrigsten Kirchengänger oft die schlechtesten Menschen seien, die da meinen, in das Geschäft, in den Kaufladen, in die Werkstatt gehöre das Christenthum nicht, da müsse man es machen, wie andere Leute, oder man könne in dieser Welt nicht fortkommen. Sehet da, auch dies ist nichts anderes, als eine heuchlerische pharisäisch-gesetzliche Sabbathsfeier, bei welcher man den äußerlichen Buchstaben des Gesetzes erfüllt, seinen inneren wahren Sinn aber verleugnet; da feiert man zwar den Sabbath, aber man heiligt ihn nicht, sondern bricht und schändet ihn nur.

II.

Haben wir nun die pharisäisch-gesetzliche Sabbathsfeier kennen gelernt, so laßt uns nun zweitens auch die christlich-evangelische kennen lernen.

Dieselbe wird uns in unserem heutigen Evangelio hauptsächlich an dem Beispiel des HErrn selbst vor Augen gestellt. Zwar wird uns darin nicht ausdrücklich berichtet, daß er an jenem Sabbathtage in der Synagoge gewesen sei, wo Gottes Wort getrieben wurde, wir wissen es aber aus vielen anderen Stellen, daß Christus, wenn immer er an einem Sabbathtage in eine Stadt kam, stets mit in die Synagoge ging, und da den Gottesdienst mit abwartete, obwohl er ja der Herr des Sabbaths und des ganzen Gesetzes selbst war. Ohne Zweifel war er daher auch damals während des Vormittags mit jenen Pharisäern und Schriftgelehrten in der Synagoge gegenwärtig gewesen, und was that er nun hierauf? Von einem Obersten der Pharisäer zu einem Mittagsmahl eingeladen, schlug er diese Einladung nicht aus, aber nicht, um bei und mit den ungöttlich gesinnten Leuten irdische Genüsse zu suchen, sondern um bei dieser Gelegenheit Gottes Wort ihnen an das Herz zu legen, vor ihnen die Wahrheit zu bekennen, sie liebreich zu ermahnen und zu strafen, und sie so zum Glauben zu bringen und zur wahren Gottseligkeit zu reizen und zu locken. Neben diesem Liebeswerke verrichtete aber Christus auch zugleich ein Nothwerk, nemlich die Heilung eines Wassersüchtigen, der vor ihn gebracht worden war.

In diesen wenigen Zügen haben wir ein vollständiges Bild einer wahren christlich-evangelischen Sabbathsfeier. Worin besteht sie nun hiernach?

Sie besteht vorerst darin, daß ein evangelisch gesinnter Christ nach dem Vorbilde Christi auch äußerlich den Sabbath hält. Im Neuen Testament ist zwar das Gebot der äußerlichen Ruhe von der Arbeit an einem bestimmten Tage der Woche aufgehoben, denn Paulus schreibt Kolosser 2. ausdrücklich: „So lasset nun niemand euch Gewissen machen über Speise, oder über

Trank, oder über bestimmte Feiertage, oder Neumonden, oder Sabbather; welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo." Allein da es jedermann nöthig ist, in der Woche einmal von aller Arbeit zu ruhen und sich vor allem mit geistlichen Dingen zu beschäftigen, und da die christliche Kirche von jeher den Sonntag dazu bestimmt und auserwählt hat, so hält der evangelisch gesinnte Christ diese nöthige und heilsame kirchliche Ordnung um Liebe und Friedens willen mit Freuden. Er wird nie ohne Noth am Sonntage arbeiten, er wird auch nie ohne Noth einen Gottesdienst am Sonntage versäumen. Er achtet das nicht für eine schwere Last, sondern für eine leichte Lust, nicht für eine lästige, beschwerliche Pflicht, sondern für ein köstliches Christen-Privilegium. Ein evangelisch gesinnter Christ, obgleich er seine Freiheit von dem Sabbath des Alten Bundes kennt, hält doch den Sonntag, als den neutestamentlichen Sabbath, mit großer Sorgfalt. Dieser Tag ist ihm der köstlichste in der ganzen Woche, auf den er sich in der Werkeltagsarbeit freut, wie der Wanderer in einer Sandwüste auf einen grünen Rasen mit einer frischen Quelle. Seinen lieben Sonntag, wo er ruhen darf, gäbe er für alles Gut und Geld der Welt nicht her.

Die christlich-evangelische Sabbathsfeier besteht aber zum andern und zwar vor allem darin, daß ein evangelisch gesinnter Christ an diesem Tage Gottes Wort treibt, es lies't, es hört, es bedenkt und davon redet und sich mit anderen darüber unterhält. Ihm ist mehr am Heiligen, als am Feiern des Sonntags gelegen. Ein Sonntag ohne Gottes Wort und Gottesdienst ist ihm daher kein Sonntag. Es ist ihm aber nicht einerlei, ob ihm Gottes Wort rein und lauter, oder verfälscht gepredigt werde, vielmehr flieht er alle falsche Propheten und alle falschen Kirchen mit allem Ernste, und sucht sich die Predigt aus, worin ihm das ungefälschte Brod des Lebens gebrochen wird. Und dabei ist es einem evangelisch gesinnten Christen nicht nur darum zu thun, daß er Gottes Wort nur mit seinen Ohren höre, sondern daß er auch dadurch in Erkenntniß, im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung, in der Demuth, in der Geduld und in allen christlichen Tugenden gefördert, mit Einem Worte, daß er dadurch geheiligt werde. Darum seufzt er zu Gott, wenn er in die Kirche geht und wenn er dieselbe verläßt, daß Gottes Wort an ihm nicht vergeblich sei; forscht zugleich in der Schrift, ob sichs also halte, wie ihm gepredigt wird, und wiederholt das Gehörte auch zu Hause. Wird er von der Strafe des Wortes Gottes getroffen, so zürnt er deswegen dem Prediger nicht, im Gegentheil ist ihm die Strafe ebenso lieb, als gründlicher Unterricht und süßer Trost.

So sorgfältig aber ein evangelisch gesinnter Christ ist, den Sabbath durch leibliche Ruhe zu feiern und durch Gottes Wort zu heiligen, so läßt er sich doch sein Gewissen nicht so enge spannen, daß er es für Sünde halten sollte, auch am Sonntage Noth- und Liebes-Werke zu verrichten. Er weiß es, Kinder pflegen, Kranke besuchen und warten, Verunglückten helfen, den Leib mit dem Nöthigen versorgen, sind keine Sabbathsschändung, sondern lauter gottgefällige Sabbathswerke.

So wenig aber es einem evangelisch gesinnten Christen in den Sinn kommt, am Sonntage zu sitzen, wo die Spötter sitzen, dahin zu gehen, wo die Welt dem goldenen Kalb ihrer Fleischeslüste und Eitelkeit dient, und sich mit ihr zu freuen, so macht sich doch ein evangelisch gesinnter Christ kein Gewissen, auch am Sonntage in Gottes freier Natur oder in der Gesellschaft lieber Brüder und Schwestern auch bei einem mäßigen Gastmahle sich eine Freude, Erquickung und Erholung zu machen, nur daß er darnach trachtet, daß alles im HErrn, in Gottesfurcht und Ehren geschehe und mit geistlichen Gesprächen gewürzt sei. Ja, selbst die Einladung der Weltkinder und Feinde der Wahrheit schlägt er nach Christi Vorbild nicht aus, wenn er unter ihnen sein kann, ohne an ihren Sünden sich betheiligen zu müssen; und er benutzt dann die ihm gebotene Gelegenheit, seinen Heiland und seine Wahrheit vor Freunden und Feinden zu bekennen und alles ungöttliche Wesen, wenn auch nicht immer mit Worten, doch durch sein ganzes Verhalten zu strafen.

O, meine Lieben, wenn die Sabbathsfeier in christlich-evangelischer Weise geschieht, dann wird jeder Sonntag ein Tag der Sonne, welche alle anderen Tage mit himmlischem Glanze erleuchtet, die Perle und Krone aller Tage, der rechte Vorsabbath auf Erden, auf welchen der ewige Sabbath im Himmel folgen wird.

So frage sich denn ein jeder hiermit schließlich selbst: Wie feierst du den Sabbath? Pharisäisch-gesetzlich, oder christlich-evangelisch? Sind es in unserem

Evangelio die Pharisäer, wenigstens zum Theil, oder ist es Christus, wenigstens zum Theil, in dem du dein Bild wiederfindest? Ach, bedenke, wie du hier den Sabbath feierst, davon wird es vielfach abhängen, wie du den Tag der Ewigkeit feiern werdest, ob du nemlich in der Ewigkeit zu denen gehören werdest, von denen geschrieben steht: „Sie hatten keine Ruhe weder Tag noch Nacht", oder zu denen, von denen es heißt: „Sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach."

So helfe uns denn Gott allen, daß wir hier recht Sabbath halten durch den treuen Gebrauch seines reinen Wortes, dort aber des ewigen Sabbaths theilhaftig werden in dem Tempel des Himmels, durch JEsum Christum. Amen!

Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und von dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Die ganze heilige Schrift, sowohl des Alten wie des Neuen Testaments, ja, jedes Buch derselben enthält zwei Hauptlehren, nemlich die Lehre des Gesetzes und die Lehre des Evangeliums.

Beide müssen daher auch immer beisammen sein. Wo die eine fehlt, da fehlt auch die andere; wo die eine untergeht, da geht auch die andere unter; wo die eine nicht recht erkannt wird, da wird auch die andere nicht recht erkannt; wo die eine nicht rein ist, sondern verfälscht wird, da ist auch die andere nicht rein, sondern verfälscht; und wie ohne das Gesetz das Evangelium seinen Zweck nicht erreicht, so erreicht auch ohne das Evangelium das Gesetz seinen Zweck nicht.

Während aber diese beiden Lehren so unzertrennlich verbunden sind, wie Berg und Thal, wie Licht und Schatten, so sind sie auch ebenso streng von einander geschieden; verschieden wie Nacht und Tag, wie Erde und Himmel, ja, wie Menschenwerk und Gotteswerk, wie Nehmen und Geben, wie Tod und Leben, wie Zorn und Gnade, wie Verdammniß und Seligkeit.

Auf der Erkenntniß dieses Unterschiedes ruht alles, was ein wahrer Christ glaubt und hofft. Wer diesen Unterschied noch nicht erkannt hat, kann daher noch kein Christ sein. Sein Glaube, seine Hoffnung und sein ganzes Thun ruht dann noch auf einem ungewissen, wankenden und schwankenden Grunde. Ein ungewisser Glaube, eine ungewisse Hoffnung und ein ungewisses Werk ist aber gar kein Christenglaube, keine Christenhoffnung und kein Christenwerk. Noch weniger kann aber ohne rechte Unterscheidung des Gesetzes und Evangeliums ein Prediger ein rechter Lehrer sein; daher der Apostel Paulus von jedem Bischof ausdrücklich fordert, daß er auch „recht theile das Wort der Wahrheit".

Das, woran es allen Secten in der Christenheit fehlt, besteht daher auch immer vor allem darin, daß sie den rechten Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium nicht kennen. Aus dieser Quelle fließen alle ihre Irrthümer. Die einen, wie die Papisten, machen nemlich aus dem Evangelium ein Gesetz, andere, wie die Rationalisten, die Vernunft- und Tugendprediger, aber machen im Gegentheil aus dem Gesetz ein Evangelium, und alle Schwärmer, alle Falschgläubigen, sowie alle Doppelgläubigen und unirten Religionsmenger vermischen wenigstens beide Lehren fort und fort mit einander auf die gefährlichste Weise.

Wir können daher Gott nicht genug dafür danken, daß durch das Werk der Reformation Luthers der Unterschied des Gesetzes und Evangeliums wieder hell und klar an den Tag gebracht worden ist. Dadurch hat unsere evangelisch-lutherische Kirche den rechten Schlüssel zu allen Büchern der heiligen Schrift, den rechten Leitstern durch alle Lehren der göttlichen Offenbarung, das rechte Licht über alle noch so dunklen göttlichen Geheimnisse und Rathschlüsse, den rechten Prüfstein reiner und falscher Lehre. Und weil in unserer Kirche Gesetz und Evangelium recht von einander geschieden wird, so kann auch jeder leicht zu einer klaren Erkenntniß von dem rechten Weg zur Seligkeit gelangen und derselben gewiß werden. Die rechte Einsicht in den Unterschied des Gesetzes und Evangeliums, die uns geschenkt ist, ist daher ein so großer Schatz, daß alles Gold und Silber der ganzen Welt dagegen für

nichts zu achten ist, und schon um dieses Schatzes willen sollte daher jeder Lutheraner seine Kirche, wie die Gläubigen des Alten Bundes ihr Jerusalem, lieben und mit ihnen von seiner Kirche sprechen: „Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen. Meine Zunge müsse an meinem Gaumen kleben, wo ich deiner nicht gedenke, wo ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein."

Wenn ich jedoch, meine Lieben, sage, daß unsere lutherische Kirche diesen Schatz besitze, so will ich damit zunächst nur sagen, daß sich dieser Schatz in den herrlichen Bekenntnißschriften unserer Kirche findet, nicht aber, daß jeder, welcher sich einen Lutheraner nennt, diesen Schatz wirklich erkenne und habe. Ach, nein, leider gibt es viele, die diesen Namen tragen und schon jahrelang die reine lutherische Predigt gehört haben, und die doch noch immer über den Unterschied des Gesetzes und Evangeliums gänzlich im Unklaren sind. Zu ihnen gehören vor allen diejenigen, die noch immer ihr Heil nicht allein in dem Evangelio, sondern in dem Gesetz suchen. Und ich fürchte, daß es solche Seelen noch immer auch unter uns gebe. Da mir nun hierzu unser heutiges Evangelium Veranlassung gibt, so laßt mich euch jetzt zeigen, wie thöricht sie daran thun.

Text: Matth. 22, 34—46.

Da aber die Pharisäer höreten, daß er den Sadducäern das Maul gestopft hatte, versammelten sie sich. Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? JEsus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie JEsus und sprach: Wie dünket euch um Christo? weß Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen HErrn, da er sagt: Der HErr hat gesagt zu meinem HErrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. So nun David ihn einen HErrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.

Auf Grund dieses reichen, herrlichen Textes laßt mich euch denn jetzt zeigen:

Wie thöricht es sei, sein Heil im Gesetz und nicht allein in dem Evangelio von Christo zu suchen;

es ist dies nemlich darum so thöricht:

1. weil das Heil im Gesetz ganz vergeblich gesucht, aber
2. im Evangelio von Christo so gewiß gefunden wird

Treuer Gott und Vater, Du hast es tausendfach bezeugt und mit der That bewiesen, daß Du nicht willst, daß jemand verloren, sondern daß allen geholfen werde und daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen und selig werden. Aber siehe! die allermeisten gehen sicher dahin, fragen nichts nach dem ewigen Heil ihrer unsterblichen Seele und begehren nichts, als Reichthum und Wollust dieses Lebens. Und ach, selbst diejenigen, die da Sorge tragen um ihre Seligkeit, suchen sie meist da, wo sie nicht zu finden ist, also, daß Du noch heute klagen mußt: „Mein Volk thut eine zwiefache Sünde: mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen ihnen hier und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherischt sind und kein Wasser geben." Ach, HErr Gott, bewahre uns doch vor beidem. Nimm von uns alle Sicherheit, und erwecke uns, daß wir mit Ernst fragen: „HErr, was sollen wir thun, daß wir selig werden?" Dann aber hilf uns auch, daß es nicht von uns heiße: „Sie bekehren sich, aber nicht recht." Sondern erleuchte und regiere uns vielmehr durch Deinen Heiligen Geist, daß unsere nach dem Heile fragende Seele das Heil auch da suche, wo es allein zu finden ist, und, wenn wir es gefunden haben, es festhalten; bis wir endlich dahin kommen, wo es nicht wieder von uns genommen werden kann. Dazu segne Dein Wort auch in dieser Stunde an unser aller Herzen um JEsu Christi, Deines eingebornen Sohnes, unseres einigen HErrn und Heilandes, willen. Amen.

I.

Unser Text beginnt mit den Worten: „Da aber die Pharisäer höreten, daß er den Sadducäern das Maul gestopfet hatte, versammel-

ten sie sich. Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn, und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?" Kurz zuvor hatten nemlich die Sadducäer, welche an keine Auferstehung glaubten, Christo über diesen Punct eine Frage vorgelegt, von der sie glaubten, daß sie Christus werde unbeantwortet lassen müssen. Christus hatte ihnen aber die Auferstehung aus den Schriften Mosis so klar nachgewiesen, daß sie vor allem Volk zu Spott und Schanden geworden waren. Darüber freuten sich nun die Pharisäer, welche Feinde der Sadducäer waren, nicht nur, sondern sie beschlossen nun auch, zur Beschämung der Sadducäer und zu ihrem desto größeren eigenen Ruhme, zu zeigen, wie man es anfangen müsse, wenn man Christum überwinden wolle; denn sie dachten, wenn Christus, der die Sadduceäer so leicht eingetrieben hatte, hingegen auf ihre Frage würde schweigen müssen, so werde ihr Ansehen bei dem Volke groß werden.

Was thun sie nun? Sie versammeln sich, und kommen endlich überein, Christo eine Frage vorzulegen, die sie für unauflöslich achteten, da sie selbst darüber nie hatten einig werden können; die Frage nemlich, welches das vornehmste Gebot im Gesetz sei. Die einen von ihnen nemlich meinten, vielleicht sei es das Gebot vom Sabbath, die anderen das Gebot von den Opfern, wieder andere das Gebot von der Beschneidung. Da aber auf jede dieser Antworten Einwürfe aus der Schrift gemacht werden konnten, so meinten sie, es sei dies ein unauflösbares Räthsel. Um aber recht sicher zu gehen, wählen sie aus ihrer Mitte einen Schriftgelehrten aus, von dem sie glaubten, daß er, wie auch immer Christus antworten möge, alles wieder mit der Schrift widerlegen werde. Nachdem sie nun alles wohl berathen haben, so tritt endlich der ausgewählte Schriftgelehrte auf den Kampfplatz hervor, nähert sich Christo und spricht: „Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?" Er will sagen: du läßt dich einen Meister nennen, wohlan, so beweise einmal deine Meisterschaft und beantworte uns diese Frage, die bis zur Stunde noch kein Gelehrter hat beantworten können. Ohne Zweifel war jetzt alles, Pharisäer und das gegenwärtige Volk, auf das höchste darauf gespannt, was Christus auf diese, wie sie meinten, schwierigste aller Fragen sagen würde.

Und was antwortet Christus? — Ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen, spricht er: „Du sollst lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten." Mit Bestürzung hörte das Volk und die Pharisäerschaar diese Antwort. Niemand konnte etwas darauf entgegnen. Vergeblich sahen alle auf den Schriftgelehrten, der sich vermessen hatte, mit Christo auf den Kampfplatz zu treten. Auch er schwieg. Auch er, wie alle, die gegenwärtig waren, fühlte sogleich in seinem Gewissen, daß hiermit das scheinbar unlösbare Räthsel wirklich gelös't sei. Denn da die Liebe Gottes und des Nächsten die Summa aller Gebote, sowohl der ersten wie der zweiten Tafel, in sich enthält, so muß auch das Gebot dieser Liebe nothwendig das größte, höchste und vornehmste unter allen sein.

Doch, meine Lieben, wir würden uns sehr irren, wenn wir meinten, Christo sei es mit seiner Antwort nur darum zu thun gewesen, die Pharisäer zu beschämen; nein, er, der da gekommen war, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, hatte auch hiermit die gnädige Absicht, ihnen zugleich zu ihrem Heile zu zeigen, wie thöricht es sei, daß sie ihr Heil in dem Gesetze suchen wollten, worin es ja nimmermehr zu finden sei.

Denn so ist es, meine Lieben, in der That. Käme es bei der Erfüllung des Gesetzes, wie die Pharisäer meinten und wie noch jetzt unzählige so genannte Christen meinen, allein darauf an, daß ein Mensch nur die und jene Pflicht erfülle, die und jene Tugend übe, das und jenes Werk thue, die und jene Sünde meide, das und jenes, wozu er Lust hat, verleugne: dann wäre es ja freilich möglich, daß mancher Mensch das Gesetz erfüllte und darin das Heil wirklich fände. Aber dem ist keinesweges also. Das vornehmste und größte Gebot im Gesetz, die eigentliche Summa, die wahre Meinung, der Kern und Stern des Gesetzes ist vielmehr: „Du sollst lieben Gott deinen HErrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe und deinen Nächsten als dich selbst." Wo diese Liebe fehlt, da mag ein Mensch in Gedanken, Geberden, Worten und Werken thun und lassen, was er will, so hat er das Gesetz

damit noch keinesweges erfüllt, sondern, mit jenem vornehmsten und größten, alle Gebote ohne Ausnahme übertreten.

Von welchem Menschen kann aber gesagt werden, daß er erstlich Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe liebe? Herz bedeutet hier den Willen, Seele die Begierden, Gemüth den Verstand des Menschen. Von ganzem Herzen liebt daher nur der Gott, der Gottes Willen zu seinem Willen gemacht hat; von ganzer Seele nur der, dessen Begierden allein nach Gott ausgestreckt sind; von ganzem Gemüthe nur der, dessen Gedanken fort und fort auf Gott gerichtet sind. Wer Gott zu lieben meint, aber nicht von Herzen, d. h. ohne Antheil seines Willens liebt, ist ein Heuchler; wer aber zwar Gott von Herzen liebt, aber nicht von ganzem, sondern mit getheiltem Herzen, der ist ein auf beiden Seiten Hinkender und liebt darum in Wahrheit Gott gar nicht, denn Gott kann und will nur des Menschen ganzes Herz einnehmen. Wer Gott zu lieben meint, aber ohne seine Seele, d. h. ohne Antheil seiner innerlichen Begierden ihn liebt, dessen Liebe ist kalt und darum so wenig eine Liebe, so wenig ein kaltes Feuer Feuer ist; wer aber zwar Gott liebt mit seiner Seele, aber nicht von ganzer Seele, dessen Liebe ist lau, die Lauen aber will Gott ausspeien aus seinem Munde, denn Gott kann und will nur feurig geliebt werden mit allen Begierden. Wer Gott zu lieben meint, aber nicht liebt mit seinem Gemüthe d. i. ohne Antheil seines Verstandes, der hat Gott noch gar nicht erkannt; wer ihn aber zwar mit seinem Gemüthe, aber nicht von ganzem Gemüthe liebt, der erkennt Gott noch nicht für das höchste Gut, hält also Gott in Wahrheit noch nicht für Gott und liebt, indem er meint Gott zu lieben, nur Gottes Gaben, nur die Creatur. Nein, Gott liebt nur der „von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe", dem alles gefällt, was Gott gefällt, und dem alles mißfällt, was Gott mißfällt; der alles Gute liebt, weil Gott es liebt, und alles Böse haßt, weil Gott es haßt; der, wenn er eine Gabe und Creatur liebt, sie nur um Gottes willen liebt, also in ihnen eigentlich nur Gott liebt; wer an Gott seine höchste Freude hat, und daher immer Gottes Gemeinschaft und Umgang begehrt; wer ohne Gott in nichts eine Freude findet, aber mit Gott auch im Unglück zufrieden und fröhlich ist, und wenn er um Gottes willen oder doch nach Gottes Rath etwas verliert oder leidet, es für keinen Verlust, sondern für Gewinn, für kein Leid, sondern für eitel Freude achtet. Kurz, nur der liebt Gott „von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe", in dessen Innern nichts ist, als Liebe zu Gott, der nichts mehr und nichts gleich liebt, als Gott, und dessen Liebe zu Gott auch nie aufhört, ja, nie unterbrochen wird und nie abnimmt, und der stets in allem, was er denkt, redet und thut, von der Liebe Gottes erfüllt ist und regiert wird.

Doch das Gesetz fordert nicht nur, daß wir Gott über alles, sondern auch unsern Nächsten als uns selbst lieben. Von welchem Menschen kann nun dies gesagt werden? Dies werden wir dann recht beurtheilen, wenn wir überlegen, wie jeder Mensch sich selbst liebt. Sich selbst liebt aber der Mensch nicht blos scheinbar, sondern aufrichtig, nicht kalt oder lau, sondern brünstig, nicht nur dann und wann, sondern beständig, nicht nur wenn er fromm ist, sondern auch wenn er gottlos ist, und er sucht daher nie seinen Schaden, sondern immer seinen Nutzen, selbst mit der größten Mühe und Gefahr. Nur der liebt daher seinen Nächsten als sich selbst, wer gegen jeden Menschen, sei es Feind oder Freund, sei es ein Gottloser oder Frommer, so gesinnt ist, als wäre jeder Mensch er selbst; also nur der, welcher jeden Menschen so aufrichtig, so brünstig, so beständig, so ohne Unterschied liebt, wie er sich selbst liebt, und den Schaden des Nächsten so eifrig abwendet und den Nutzen des Nächsten so eifrig sucht, als wäre es sein eigener Schaden und sein eigener Nutzen. Ja, nur der liebt seinen Nächsten als sich selbst, welcher, wie der Apostel sagt, nicht sucht, was sein ist, sondern das, was des andern ist; nur der, dessen ganzes Leben, Thun und Treiben den Zweck hat, dem Nächsten zu dienen, und der nicht nur bereit ist, um des Nutzens des Nächsten willen selbst Schaden zu leiden, sondern auch, wo es nöthig ist, sein Leben für ihn zu lassen.

Nun sagt selbst, meine Lieben, wo sind die Menschen, die Gott und ihren Nächsten also lieben? Es ist wahr, wir leben in einer Zeit, welche sonderlich das Zeitalter der Liebe sein will, wo man fort und fort nur von Liebe, als der Hauptsache, redet, wo man zahllose öffentliche und geheime Gesellschaften gebildet hat, welche alle vorgeben, daß sie nur die Religion der Liebe verbreiten und nur die Werke der Liebe üben wollen.

Vergleichen wir aber die Liebe, welche Gottes Gesetz fordert, mit der Liebe, der man sich jetzt rühmt, so werden wir bald sehen, daß dasjenige, was man jetzt Liebe nennt, nichts ist, als die ausgesuchteste eigennützigste Selbstsucht. Gerade weil die Liebe in der Welt ausgestorben ist, weil niemand mehr frei des Nächsten sich annehmen will, darum hat man Gesellschaften errichtet, in welchen man durch gestellte Aussicht auf eigenen größeren Vortheil zu heuchlerischen Liebeswerken nöthigen will. Was sind die jetzt so häufigen sogenannten Veranstaltungen zu wohlthätigen Zwecken, zu denen selbst Bälle, Gastmähler, Comödien, Ausloosungen und dergleichen gehören, was sind diese anders, als thatsächliche Beweise, daß keine freie Liebe mehr in der Welt ist, daß nur Selbstsucht, nur Eigennutz die ganze Welt regiert?

Doch, meine Lieben, können etwa wenigstens die wahren Christen sagen, daß sie wirklich Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe und ihren Nächsten als sich selbst lieben? Wohl gibt es namentlich in diesem Lande Schwärmer, welche von sich behaupten, daß sie diese vollkommene Liebe erlangt haben; aber was ist das anders, als unbegreifliche Verblendung, was anders, als offenbarer Wahnsinn und Raserei des Herzens? Wohl ist die Flamme wahrer Liebe zu Gott und dem Nächsten, auch zu den Feinden, in den Herzen aller wahrer Christen wieder angezündet, denn wo dieses himmlische Feuer noch gar nicht brennt, da ist das ganze vorgebliche Christenthum nichts als Lüge und Selbstbetrug; aber wo sind die Christen, die da sagen können, daß in ihnen nichts als Gottes Liebe wohne und daß ihr ganzes Leben nichts als ein fröhlicher Dienst ihres Nächsten sei? Wo sind die Christen, die da sagen können, daß das Triebrad aller ihrer Gedanken, Geberden, Worte und Werke nichts als die Liebe Gottes und ihres Nächsten sei? Wo sind die Christen, die da sagen können, daß sie gegen Gott und ihren Nächsten nie gleichgiltig, geschweige mit Widerwillen erfüllt gewesen sind und noch sind? Ach, prüft sich der Mensch, und wäre es der heiligste Christ, nach dem Gesetz der Liebe, so muß ein jeder mit David seine Kniee beugen, sich in den Staub werfen und seufzen: „HErr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht. Auf tausend kann ich dir nicht eins antworten."

Aber, meine Lieben, wenn Gott den Menschen nach dem Gesetz richten soll, so muß er ihn nach der Liebe, die der Mensch hat, richten, denn nur die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Gäbe es daher keine andere göttliche Lehre, als die Lehre des Gesetzes, so müßten alle Menschen jetzt nach dem Fall ewig verdammt und verloren sein. Und darum ist es eben so thöricht, ja, so wahnsinnig, sein Heil im Gesetz zu suchen.

II.

Aber wohl uns, es gibt noch eine andere Lehre, und zwar eine Lehre, in welcher, Gott sei dafür ewig Lob und Preis, das Heil, was der arme Mensch vergeblich in dem Gesetze sucht, gewiß gefunden wird. Und diese Lehre ist keine andere, als die Lehre des Evangeliums von JEsu Christo. Davon laßt mich denn nun noch zweitens einiges Wenige hinzusetzen.

In unserem Textevangelium wird uns weiter also berichtet: „Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie JEsus und sprach: Wie dünket euch um Christo? Weß Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennt ihn denn David im Geist einen HErrn, da er sagt: Der HErr hat gesagt zu meinem HErrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. So nun David ihn einen HErrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen."

Was war, meine Lieben, wohl die Ursache, daß Christus, nachdem er die ihm von den Pharisäern vorgelegte Frage über das Gesetz beantwortet hatte, denselben nun die Frage vorlegte: „Wie dünket euch um Christo? Weß Sohn ist er?" — Christus hatte hierbei keine andere Ursache, als diese, die blinden Pharisäer zu überzeugen, daß das in dem Gesetz von ihnen vergeblich gesuchte Heil hingegen in dem Evangelio von Christo gewiß gefunden werde. Die Pharisäer trugen sich nemlich mit einer ganz falschen Vorstellung auch von dem durch die Propheten verheißenen Christus. Sie meinten nemlich, derselbe werde ein bloßer Mensch sein, nur ein weltliches herrliches Reich aufrichten und in demselben das jüdische Volk zu einem alle Nationen der Erde beherrschenden Volke machen. Darum beweis't denn Christus den Pharisäern, da der verheißene Christus nach ihrem eigenen Geständniß Davids

Sohn sei, David ihn aber, noch ehe er geboren war, seinen HErrn nenne, daß derselbe daher kein bloßer Mensch sein könne, sondern Gottes ewiger Sohn selbst sein müsse; woraus denn die Pharisäer endlich selbst den Schluß machen sollten, daß also auch Christi Reich nicht ein menschliches, irdisches und zeitliches sein könne, sondern ein göttliches, himmlisches und ewiges Reich sein müsse, in welchem allein das Heil und die Seligkeit zu finden sei.

Und so ist es, meine Lieben. Wie unsere Liebe zu Gott und dem Nächsten die Summa des Gesetzes ist, so ist Christi Liebe zu uns die Summa des Evangeliums. Mag daher ein Mensch immerhin auf die Frage: Hast du das Gesetz gehalten? beschämt seine Augen niederschlagen müssen: wenn er nur auf die Frage: „Wie dünket dich um Christo? Weß Sohn ist er?" fröhlich und von ganzem Herzen antworten kann: Er ist der HErr und darum auch mein HErr, „der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels; nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben: auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene, in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit; das ist gewißlich wahr." O, wer so Christum von Herzen seinen HErrn nennen kann, dem kann nichts das Heil entreißen, obgleich er das Gesetz nicht erfüllt hat, noch erfüllen kann. Wie ein armer Knecht sich nicht um seiner großen Schulden und um seiner vielen Feinde willen zu fürchten hat, wenn er einen ihn liebenden, gütigen, reichen, über alles gebietenden HErrn hat, der für ihn bezahlen und ihn schützen will, so hat auch kein Mensch um seiner Sünden, um des Todes, Gerichts und der Hölle willen sich zu fürchten, wenn er Christum im Glauben zu seinem HErrn angenommen hat, der nicht nur alle seine Sündenschulden bezahlen will, sondern längst bezahlt hat, und nicht allein jene seine Seelenfeinde überwinden will, sondern längst überwunden hat.

O, meine Lieben, so seid denn nicht so thöricht, euer Heil in dem Gesetz zu suchen. Lernet vielmehr erkennen, daß wir schon alle durch das Gesetz verdammt sind, denn wir haben Gott nicht über alles und unseren Nächsten nicht als uns selbst geliebt, und vermögen es nicht. Darum fliehet eilend aus dem Gesetz wie aus dem feuerbrennenden Sodom und suchet eure Zuflucht in dem stillen Zoar des Evangeliums von Christo. Dahin rief Christus selbst die verstockten Pharisäer, dahin ruft er auch uns noch heute. Da findet ihr, was eure mit Sünden beladene Seele sucht, Vergebung, Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist. Da wird euch aus Gnaden geschenkt, was das Gesetz von euch mit Drohungen fordert.

Und was das Herrlichste ist, wer das Heil von Herzen im Evangelio sucht, der bekommt dadurch auch ein anderes Herz, das dann anfängt in der Liebe Gottes und seines Nächsten zu glühen, denn wem viel vergeben ist, der liebt auch viel und bekommt dadurch schon hier die Erstlinge von der Ernte des ewigen Lebens, und wenn er stirbt, so sterben mit ihm auch alle Ueberbleibsel der Sünde und er erwacht dort vollkommen nach Gottes Bilde. Denn da er dort Gott von Angesicht zu Angesicht schaut, so durchleuchtet die ewige dreieinige Gottessonne sein ganzes Wesen also, daß vor ihren Strahlen alle Sündenfinsternisse auf ewig daraus verschwinden.

Das helfe uns allen JEsus Christus, Gottes und Davids Sohn, hochgelobet in Ewigkeit. Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserem treuen Heilande, geliebte Zuhörer!

Die christliche Religion und Kirche ist eine Religion und Kirche der Vergebung. Die Vergebung der Sünden ist bei beiden der Mittelpunct, um welchen sich darin alles bewegt. Während bei jeder anderen Religion die Hauptsache darin besteht, daß den Menschen eine Anweisung zu einem frommen und tugendhaften Leben gegeben wird, so ist hingegen in dem von Christo gestifteten Reiche die Hauptsache die Vergebung der Sünden.

Um diese allen Menschen zu erwerben, darum ist

er, der Sohn Gottes, ein Mensch geworden und am Creuze gestorben. Dies war der eigentliche Zweck und das Ziel seines ganzen großen Werkes auf Erden. Und nachdem Christus durch sein Leben, Leiden und Sterben allen Menschen Vergebung aller ihrer Sünden erworben hatte, so haben auch alle ferneren Werke, Anstalten und Stiftungen Christi keinen anderen Zweck, als alle Menschen zum Glauben an die ihnen erworbene Vergebung zu bringen, dieselbe ihnen anzubieten, zu überreichen und zu versiegeln.

Erstlich hat Christus sein Evangelium aufschreiben lassen und das heilige Predigtamt eingesetzt, damit durch dasselbe die Vergebung der Sünden in seinem Namen geprediget werde unter allen Völkern und zu allen Zeiten, bis an das Ende der Tage. Wer dieser an alle Menschen gerichteten Gnadenpredigt von Herzen glaubt, dessen Sünden sind vergeben, so gewiß Gottes Wort keine Lüge, sondern ewige Wahrheit ist. Denn Gott fordert nach seinem Evangelium kein Werk oder Leiden von unserer Seite, womit wir unsere Sünden selbst tilgen oder uns die Erlassung derselben verdienen müßten. Gott will allein die Ehre unserer Seelenrettung und Seligkeit haben, darum will er uns alles schenken umsonst, ohne unser Verdienst und Würdigkeit, aus bloßer, lauterer Gnade und Barmherzigkeit.

Weil aber Christus weiß, wie schwer es einem Sünder wird, wenn er erkennt, was für ein großer Sünder er sei, dann fest zu glauben, daß er doch ein Kind Gottes und in sein Gnadenreich aufgenommen sei, daher hat Christus zweitens die heilige Taufe zu seinem Worte, wie das Siegel zu einem Briefe, gegeben. Er hat nemlich nicht nur den Befehl gegeben: „Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Heiden und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes", sondern er hat diesen Befehl auch mit der Verheißung verbunden und geschmückt: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden." Die Taufe soll also ein sichtbares Unterpfand sein, welches Christus allen Menschen geben will, daß auch sie an der von ihm erworbenen Vergebung Theil haben. Jeder Getaufte kann daher, wenn er daran glaubt, sagen: Wollte mich Christus gleich einst verdammen, so kann er nicht; denn er hat einen Gnadenbund mit mir gemacht und zur Bestätigung desselben mir ein Unterpfand gegeben, nemlich die heilige Taufe; sie ist das erste Angeld, das er mir für meine Seligkeit überliefert hat. Darauf kann ich mich schon hier in aller Anfechtung und in allen Zweifeln und auch einst vor seinem Throne berufen. Ich kann sagen: Ich bin ja getauft, o JEsu, wollte ich daher zweifeln, daß meine Sünden mir vergeben seien, so müßte ich dich selbst zu einem Lügner machen. Mit deiner Taufe hast du deine Gnade mir verpfändet, darum sprichst du mich nun auch gewiß los und machst mich selig.

Doch, meine Lieben, Christus hat es auch mit der heiligen Taufe nicht genug sein lassen; damit sich unser Glaube ein immer neues Pfand der Sündenvergebung holen könnte, hat er auch noch sein heiliges Nachtmahl eingesetzt. Auch dieses heilige Sacrament hat keinen anderen Zweck, als unserem Glauben eine neue Stütze zu geben, daran er sich wider alles Wanken und Schwanken festhalten könne. Wer zum heiligen Abendmahle gegangen ist, kann nemlich sagen: Wie dürfte ich zweifelnd fragen, ob ich Theil habe an Christi Weltversöhnung und ob mir meine Sünden vergeben seien? Christus hat mich ja selbst des Leibes theilhaftig gemacht, den er Gott am Creuze für die Sünderwelt zum Opfer dargebracht hat, und er hat mich ja selbst mit dem Blute getränkt, das zur allgemeinen Vergebung auf Golgatha floß! Was konnte Christus mehr thun, mich zu überzeugen, daß auch ich zu den durch ihn Begnadigten gehöre? Hier muß aller Zweifel schwinden.

Doch, meine Lieben, Christus hat für seine Erlös'ten nicht nur nach Nothdurft gesorgt, daß sie die Vergebung ihrer Sünden glauben können: er hat sie mit Unterpfändern seiner Gnade recht eigentlich überschüttet; er hat dafür überschwänglich mehr gethan, als ein menschliches Herz je bitten und verstehen konnte; er hat es bewiesen, daß er nicht nur Barmherzigkeit hat, sondern daß er, wie die Schrift sagt, reich ist an Barmherzigkeit. Christus hat nemlich seiner Kirche auch noch die Gewalt verliehen, zu jedem einzelnen Sünder in seinem Namen sagen zu dürfen: „Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben", und Christus hat verheißen, daß eine solche in seinem Namen auf Erden ertheilte Absolution auch vor ihm im Himmel giltig sein soll und daß er sie einst bestätigen will am jüngsten Tage. Da nun in unserem heutigen Evangelio Christus selbst einem Gichtbrüchigen eine Absolution ertheilt, so laßt mich jetzt von dem besonderen Troste, der in der Privatabsolution liegt, ein Mehreres zu euch sprechen.

Text: Matth. 9, 1—8.

Da trat er in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun JEsus ihren Glauben sahe, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber JEsus ihre Gedanken sahe, sprach er: Warum denket ihr so Arges in euern Herzen? Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandele? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, heb dein Bette auf und gehe heim. Und er stund auf und ging heim. Da das Volk das sahe, verwunderte es sich und preisete Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

In diesem Evangelio finden wir, wie eure Liebe gehört hat, das wichtige Beispiel einer Privatabsolution; es wird uns nemlich darin erzählt, wie Christus einst nicht nur den Bußfertigen überhaupt Gnade verkündigte, sondern wie er auch einer einzelnen Person, nemlich einem Gichtbrüchigen, die Vergebung aller seiner Sünden insonderheit sprach. Laßt mich daher jetzt zu euch reden:

Von dem besonderen Troste, der in der Privatabsolution liegt,

und zwar:

1. in wiefern darin ein besonderer Trost liege, und
2. woher es daher wohl komme, daß dieser Trost so vielfach verkannt wird.

HErr JEsu Christe, der Du nicht nur uns allen Vergebung unserer Sünden erworben hast, sondern auch darnach hungerst und dürstest, uns derselben theilhaftig zu machen, und uns daher viel Mittel hierzu darreichest, erwecke uns doch durch den Geist Deiner Gnade, daß auch wir selbst darnach hungern und dürsten, und begierig die uns eröffneten Mittel Deiner Gnade suchen und gebrauchen. Behüte uns vor Lauheit und Ueberdruß an Deinen geistlichen, himmlischen Gütern, daß wir sie und das Heil unserer Seele nicht verscherzen. Du mußt es thun, denn Fleisch und Blut hängt an der Erde. Darum erhöre uns, wir bitten Dich, und segne uns jetzt durch die Predigt Deines Wortes für Zeit und Ewigkeit. Amen. Amen.

I.

Nehmen wir, meine Lieben, über die Geschichte unseres Textes dasjenige hinzu, was uns darüber auch Markus und Lukas berichten, so erfahren wir Folgendes. Als Christus von den Gergesenern gebeten worden war, nie wieder in ihre Nähe zu kommen, schiffte er hinüber nach dem jenseitigen Ufer des Sees Genezareth und besuchte wieder die Stadt Kapernaum, wo er kurz zuvor den Knecht jenes Hauptmanns, Petri Schwieger und andere wunderbar gesund gemacht hatte. Kaum war es hier ruchbar geworden, daß JEsus wieder in der Stadt sei, so versammelte sich eine große Volksmenge um ihn. Der Andrang des Volkes ward bald so groß, daß viele selbst vor dem Hause keinen Platz mehr fanden, wo sie sein Wort noch hätten vernehmen können. Während man nun eben zuhörte, erschienen vier Männer, welche einen Gichtbrüchigen auf einem Bette liegend trugen, für den sie bei Christo Hilfe suchen wollten. Da aber die Gänge des Hauses, in welchem Christus war, von Menschen so gedrängt voll waren, so war es unmöglich, durch dieselben mit dem Elenden vor ihn zu kommen. Doch dieses Hinderniß konnte die Träger sammt dem Kranken nicht abschrecken. Sie glaubten fest, wenn sie nur bis zu Christo kommen könnten: helfen werde er gewiß. Was thun sie? Rüstig ersteigen sie mit ihrer Last auf einer zugänglichen Seite das platte Dach des Hauses, brechen die Decke auf und lassen das Bett mit dem Kranken von oben herab mitten unter die Versammelten vor Christum hin. Und was thut dieser? Da er den in ihren Herzen angezündeten Glauben sieht, wendet er sich sogleich zu dem Gichtbrüchigen und spricht: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." Aus dieser Rede Christi ersehen wir, Christus muß nicht nur den Glauben des Gichtbrüchigen gesehen, sondern auch das an ihm wahrgenommen haben, daß er vor allem Trost wider seine Sünde bedurfte und daß er mehr über seine Sünde, als über seine Krankheit, bekümmert war.

Was lehrt uns aber wohl Christus damit, daß er diesem hochbekümmerten Sünder geradezu die Vergebung seiner Sünden sprach, während Christus sonst

den Sündern seine Gnade nur im Allgemeinen verkündigte? Denn als z. B. nach Lukas am 15. die vielen Zöllner und Sünder zu ihm kamen, da sprach er nicht zu jedem Einzelnen: „Dir sind deine Sünden vergeben", sondern er legte ihnen die köstlichen Gleichnisse von dem verlornen Groschen und Schafe und von dem verlornen Sohne vor und setzte hinzu: „Also wird auch Freude sein vor den Engeln Gottes über Einen Sünder, der Buße thut." Und als Christus den Obersten der Zöllner, Zachäus, trösten wollte, so sprach er nur: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist." Warum verfuhr Christus bei dem Gichtbrüchigen nicht auch so? Warum ließ er es bei der allgemeinen Predigt, daß jeder Bußfertige Vergebung erlangen könne, nicht bewenden? — Der Grund hierzu ist nicht schwer zu finden. Weil der Gichtbrüchige so sehr über seine Sünden geängstet war, daß ihm dieselben mehr Bekümmerniß machten, als selbst seine schwere Krankheit, so bedurfte er auch eines besonderen Trostes. Daß wir uns in diesem Schlusse nicht irren, dies sehen wir unter anderm auch an dem Verfahren Christi mit der großen Sünderin. Als diese mit zerknirschtem Herzen sich JEsu nahte, bitterlich weinte, seine Füße mit ihren heißen Thränen netzte und sie mit den Haaren ihres Hauptes trocknete, da ließ es Christus auch nicht dabei bewenden, daß er dieser schwer angefochtenen Seele nur im Allgemeinen sagte, daß für alle Sünden Gnade sei, sondern er wendete sich insonderheit zu ihr und sprach: „Dir sind deine Sünden vergeben."

Sehet hieraus, meine Lieben, daß in der Privatabsolution ein ganz besonderer Trost für uns Sünder liegt. Es ist wohl wahr, die Privatabsolution ist nicht das einzige Mittel, wodurch Gott dem Sünder die Vergebung spricht, Gott thut dies auch schon durch die allgemeine Predigt des Evangeliums, durch die Ertheilung der heiligen Taufe und durch die Speisung und Tränkung mit dem Leibe und Blute seines Sohnes im heiligen Abendmahle; es ist wahr, wer sich an diese drei Zeugnisse von der Gnade Gottes gegen alle bußfertigen Sünder im Glauben fest hält, dem sind seine Sünden vergeben und er kann auch schon dadurch zu einer fröhlichen Gewißheit davon kommen. Aber welcher Christ sollte es nicht aus seiner Erfahrung wissen, daß derjenige, welcher Gottes Wort für wahr hält, zwar daran nicht zweifelt, daß Gott allen Sündern gnädig sein wolle, wenn sie glauben, daß aber gar oft darüber Zweifel in seinem Herzen erwacht, ob er in einem solchen Zustande sei, daß er sich der allgemeinen Gnadenverheißungen auch für seine Person trösten dürfe? — Welcher wahre Christ hat es nicht schon oft erfahren, wenn er von den großen Sündern David, Manasse, Petrus und anderen las, daß sie Vergebung erlangt haben, daß es in seinem Herzen geheißen hat: Ja, wenn du ein David, ein Petrus wärest, ja, wenn deine Buße auch so gründlich wäre, wie diese sie erfahren haben, dann wolltest du wohl auch glauben? Welcher wahre Christ hat es nicht schon erfahren, wenn er las oder hörte, daß Gott den Tod keines Sünders wolle, daß sich Gott aller erbarmen wolle, daß er die ganze Welt geliebt und für sie seinen Sohn gegeben habe, daß er gedacht hat: Ja, Gott will mich wohl selig machen, aber habe ich nicht durch meine Sünden mich selbst von der allgemeinen Gnade ausgeschlossen? Welcher Christ hat es nicht erfahren, wenn ihm der Reichthum der göttlichen Barmherzigkeit, die Freundlichkeit Christi, seine Hirtentreue gegen die verlornen Schafe, sein brennendes Verlangen nach dem Heil auch der größten Sünder beschrieben wurde, daß ihn dies wohl zu vielen Thränen gerührt hat, daß er aber doch von vielen Zweifeln bestürmt geseufzt hat: O daß ich's glauben könnte, daß Gott auch nach meinem Heil ein so brennendes Verlangen hat!? Entsteht nicht oft auch in dem erfahrensten Christen der Gedanke und Wunsch: O daß Christus selbst auch zu mir käme und auch mir insonderheit, wie jenem Gichtbrüchigen, zuriefe: Zweifle nur nicht: „Deine Sünden sind dir vergeben!"?

Ist es daher nicht ein großer Trost, daß Christus zu den Aposteln und somit zu seiner ganzen Kirche gesagt hat: „Welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen"? und: „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden lösen werdet, das soll auch im Himmel los sein"? Wird ein Christ, wenn er die hierauf sich gründende Privatabsolution empfängt, dadurch nicht über allen Zweifel erhoben? Muß er hiernach nicht sagen, daß, wenn ihm in Christi Namen die Vergebung gesprochen wird, es ebenso ist, als wenn Christus selbst vom Himmel herabkäme und sie ihm mit eignem Munde spräche? Muß er nicht erst Christum selbst für einen Lügner erklären, wenn er auch dann noch immer

nicht glauben will, daß auch ihm seine Sünden vergeben seien? Welchen gewisseren Trost kann es geben, als wenn es geheißen hat: „Dir, dir ist deine Sünde vergeben", da Christus erklärt hat, daß ein solcher Ausspruch auch im Himmel giltig sein soll?

Nehmet ein Gleichniß. Die Bürger einer Stadt haben wider ihren König einen Aufruhr gestiftet, und sind endlich überwunden worden und haben entfliehen müssen. Erst werden alle zum Tode verurtheilt, später aber erläßt der König ein Schreiben, in welchem allen volle Begnadigung zugesprochen wird. Im Vertrauen auf einen solchen allgemeinen Gnadenerlaß werden nun vielleicht die meisten unbesorgt zurückkehren. Aber setzet den Fall, unter den Rebellen gäbe es solche, welche Rädelsführer bei dem Aufruhr waren, die dabei etwa mehrere Mordthaten begingen: wird in den Herzen dieser nicht vielleicht der Gedanke entstehen: Vielleicht seid ihr nicht in die Begnadigten eingeschlossen? Würde es diesen nicht besonders beruhigend sein, wenn sie ein besonderes, für sie eigends ausgefertigtes Begnadigungsschreiben erhielten, in welchem ihnen die Versicherung gegeben würde, daß auch sie unter den Freigesprochenen mit inbegriffen seien? Ohne allen Zweifel. Sehet da, so ist es auch für einen wegen seiner Sünden bekümmerten Christen ein besonderer Trost, wenn er nicht nur das Wort hört: „Alle gläubige Sünder können getrost sein", sondern: „Sei auch du getrost, dir, ja auch dir sind deine Sünden vergeben."

Leset die Bekenntnisse erfahrner Christen, so werdet ihr dies von ihnen allen bestätigt finden. Unter anderen schreibt Luther in einer seiner Predigten, die er wider den Schwärmer Carlstadt gehalten hat, als dieser auch die Privatbeichte abschaffen wollte, also: „Unser Gott ist nicht so karg, daß er uns nur Eine Absolution und nur Einen Trostspruch gelassen hätte zu Stärke und Tröstung unseres Gewissens .... Weil wir denn viel Tröstung haben müssen, so wir wider den Teufel, Tod und Hölle streiten und auch bestehen sollen, so müssen wir uns keine Waffe nehmen lassen, sondern unsern Harnisch ganz bleiben und die Tröstung, uns von Gott gegeben, unverrückt lassen bleiben. Denn", setzt Luther hinzu, „ihr wisset noch nicht, was es vor Mühe und Arbeit kostet, mit dem Teufel zu streiten ... Ich wäre längst von dem Teufel überwunden und erwürget worden, wenn mich diese Beichte nicht erhalten hätte." Ferner schreibt Luther in seiner Warnungsschrift, sich vor Zwingli'scher Lehre und Lehrern zu hüten, folgendermaßen: „Wenn tausend und aber tausend Welt mein wären, so wollt ich alles lieber verlieren, denn ich wollt dieser Beicht das geringste Stücklein eines aus der Kirchen kommen lassen .... Aber die Schwärmer, weil sie sicher sind, und von Traurigkeit und Anfechtungen nichts wissen, verachten sie leichtlich die Arznei und Trost." Doch solche Zeugnisse finden wir nicht nur in den Privatschriften unserer besten Gottesgelehrten; die ganze lutherische Kirche stimmt darin in ihren öffentlichen symbolischen Büchern oder Bekenntnißschriften überein. So heißt es z. B. in dem 11. Artikel der Augsburgischen Confession: „Von der Beichte wird also gelehret, daß man in der Kirchen privatam absolutionem erhalten und nicht fallen lassen soll." Ferner heißt es in dem 12. Artikel der Apologie: „Die Beichte behalten wir auch um der Absolution willen, welche ist Gottes Wort, dadurch uns die Gewalt der Schlüssel losspricht von Sünden. Darum wäre es wider Gott, die Absolution aus der Kirchen also abzuthun. Diejenigen, so die Absolution verachten, die wissen nicht, was Vergebung der Sünde ist, oder was die Gewalt der Schlüssel ist." Endlich heißt es im 3. Theil der schmalkaldischen Artikel: „Weil die Absolutio oder Kraft der Schlüssel auch eine Hilfe und Trost ist, wider die Sünde und böse Gewissen, im Evangelio durch Christum gestift, so soll man die Beicht oder Absolution beileibe nicht lassen abkommen in der Kirchen, sonderlich um der blöden Gewissen willen, auch um des jungen rohen Volks willen, damit es verhöret und unterrichtet werde in der christlichen Lehre."

Sehet, meine Lieben, so redet die ganze lutherische Kirche, fragen wir daher nicht billig, woher es doch wohl komme, daß der in der Privatabsolution liegende Trost so vielfach verkannt wird? Zur Beantwortung dieser Frage laßt mich nun noch zweitens Einiges hinzusetzen.

II.

Man würde, meine Lieben, höchst ungerecht sein, wenn man alle Gegner der Privatbeichte und Privatabsolution in Eine Classe würfe. Die strengen Worte, welche unter anderm Luther gegen die gebraucht, welche zu seiner Zeit nichts davon wissen wollten, sind keinesweges auf alle anzuwenden, welche jetzt noch dagegen eingenommen sind. Denn damals bestand die Privatbeichte und man wollte sie abschaffen, jetzt ist sie fast abgekommen und man will sie wieder aufrichten. Das ist freilich ein anderes Verhältniß.

Der erste Grund nun, warum jetzt viele selbst redliche Lutheraner eine gewisse Scheu vor der Privatbeichte und -Absolution haben, ist, weil sie die Einrichtung derselben theils für etwas neues, theils für ein Zurückgehen zu päbstlichen Einrichtungen ansehen. Dieser Grund hält jedoch nicht Stich. Jene Einrichtung ist, wie wir aus den Zeugnissen unserer lutherischen Kirche gesehen haben, keinesweges etwas neues. Die Privatbeichte ist schon lange vor Aufkommen des Pabstthums gebräuchlich gewesen und hat bis in das vorige Jahrhundert durchgängig in allen lutherischen Gemeinden aller Länder bestanden; nur einige offenbare Schwärmer haben sie verworfen, und erst als die Rationalisten, das heißt, die Vernunftprediger der neuen Zeit, in den lutherischen Kirchen überhand genommen haben, ist die Privatbeichte abgeschafft und an deren Stelle die allgemeine Beichte eingeführt worden.

Eine zweite Ursache, warum so viele jetzt gegen die erstere eifern, ist aber auch diese, daß so viele nicht mehr von Herzen glauben, daß die christliche Kirche die Macht habe auf Erden Sünden zu vergeben. Viele sind jetzt den Pharisäern gleich geworden, welche, wenn sie hören, daß ein Mensch Sünde vergibt, in ihrem Herzen denken: „Dieser lästert Gott", denn „wer kann Sünde vergeben, denn allein Gott?" Aber solche glauben entweder gar nicht an Gottes Wort, oder sie bedenken nicht, daß es zweierlei ist, Sünde vergeben in seinem eignen Namen, und im Namen Gottes. In seinem eignen Namen konnte freilich nur Christus die Absolution sprechen, denn nur zu ihm hatte Gott gesagt: „Setze dich zu meiner Rechten"; aber in Gottes und Christi Namen können auch die Diener der Kirche Sünden erlassen und behalten, denn Christus selbst hat es ihnen geheißen. Darum spricht St. Paulus: „So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott." An einer andern Stelle schreibt daher derselbe Apostel an die Korinther: „So ich etwas vergebe jemanden, das vergebe ich um euretwillen, an Christi Statt." Was bedarf es daher eines weiteren Beweises?

Eine dritte Ursache, warum viele den besonderen Trost, der in der Privatabsolution liegt, verkennen, ist aber auch gewiß diese, daß sie ihre Sünden nicht lebendig fühlen. Viele sprechen nemlich: Ich bedarf ihrer nicht, ich kann mich auch mit der allgemeinen Absolution genugsam trösten. Sollte es aber wohl möglich sein, daß ein wahrer Christ nicht zu Zeiten ebensowohl, wie ein Luther, von seinen Sünden so niedergedrückt würde, daß er von Herzen gern die Stimme hören möchte: Auch dir sind deine Sünden vergeben? Oder sollte es jetzt wirklich lauter so starke Christen geben, als man in der Zeit der Reformation vergeblich suchte? Fehlt es nicht gerade jetzt an nichts mehr, als an starkem Glauben? O, es sollte sich daher ja jeder, der in Betreff des Trostes so genügsam sein will, wohl prüfen, ob diese Genügsamkeit auch wirklich aus der Stärke seines Glaubens entsprungen ist, oder ob sie vielleicht nicht vielmehr daher kommt, daß er sich leicht über seine Sünden hinwegsetzen kann! Denn daß leichtsinnige Christen keine Privatabsolution begehren, ist freilich kein Wunder. Die Wunden brennen sie nicht, darum begehren sie auch nicht sonderlich des lindernden Balsams. Aber, gesetzt, ein Christ wäre auch wirklich so stark, daß er der besonderen Zusicherung der Vergebung seiner Sünden nicht bedürfte, sollte er dann nicht um derer willen, die sie bedürfen, sie auch zu Zeiten gebrauchen, damit diese durch sein Beispiel gelockt würden, auch zu dieser Gnadenspende zu eilen?

Eine vierte Ursache, warum viele die Privatbeichte nicht gebrauchen wollen, ist jedoch wohl mitunter diese, weil dieselbe in der Kirche der ersten Zeit auch nicht regelmäßig eingeführt und die Privatabsolution damals meist nur solchen, welche grobe Sünder gewesen waren und die bußfertig wiederkehrten, ertheilt worden sei. Ist daher, spricht man, nicht jeder Christ frei, die menschliche Einrichtung, welche in der lutherischen Kirche getroffen worden ist, daß man vor dem jedesmaligen Genusse des heiligen Abendmahls die Privatabsolution suche, zu gebrauchen, oder nicht zu gebrauchen? — Wohl ist es wahr, es ist dies wirklich

ein Stück der christlichen Freiheit; kein Christ soll und kann daher dazu gezwungen werden. Aber eine andere Frage ist, ob das, wozu man Macht hat, auch fromme? Das, das frage dich hierbei, lieber Christ.

Die fünfte Ursache nun endlich, warum in unseren Tagen so viele gegen den Gebrauch der Privatabsolution eingenommen sind, ist, weil sie meinen, daß derselben auch stets eine ausführliche Beichte ihrer Sünden vorausgehen müsse. Wie? sagen sie, soll ich einem Manne die Geheimnisse meines Herzens entdecken, zu dessen Erfahrung oder Redlichkeit ich vielleicht gar kein Zutrauen habe? Müßte ich nicht fürchten, daß ein unredlicher Beichtvater meine Geständnisse mißbrauche? Hierauf ist zu antworten, daß es keinesweges gefordert wird, daß der besonderen Absolution auch ein besonderes Sündenbekenntniß vorausgehe. Absolvirt Christus den Gichtbrüchigen nicht auch ohne ein solches Bekenntniß? War es ihm nicht genug, daß er als ein armer Sünder mit gläubigem Herzen zu ihm kam? Sehet, so wird auch ein rechtgläubiger Diener Christi nie ein einzelnes Sündenbekenntniß fordern. Es wird dies auch mit klaren Worten in den Symbolen unserer Kirche verboten, denn also heißt es im 25. Artikel der Augsburgischen Confession: „Und wird von der Beicht also gelehret, daß man niemand dringen soll, die Sünde namhaftig zu erzählen.“ —

So habe ich euch denn, meine Lieben, den hohen Trost gezeigt, der in dem vollen Gebrauche des Amtes der Schlüssel liegt; ich habe euch ferner gezeigt, wie die Einwände, die man insgemein dagegen erhebt, in der That unerheblich und grundlos sind; ich rufe euch daher zu: „Prüfet alles, und das Gute behaltet.“ Denket dem Gesagten weiter nach in der Furcht des HErrn. Bedenket aber auch dieses: Vieler Augen sehen gerade auf uns, die wir in dem Rufe stehen, dem Ziele einer wahrhaft lutherischen Gemeinde ernstlicher, als andere, nachzujagen. Unsere Verantwortung ist daher groß. Vielleicht Tausende werden sich nach uns richten, und was wir jetzt von alten heilsamen Einrichtungen unserer Väter fallen lassen, das werden unsere Kinder viel weniger wieder hervorsuchen.

Ich habe gethan, was meines Amtes ist; ich würde zum Verräther an unserer Kirche geworden sein, hätte ich nicht auch über diesen Punkt meine Stimme erhoben. Thut ihr nun auch, was Gott von euch fordert. Sein Heiliger Geist leite mich und euch in alle Wahrheit zur Seligkeit durch JEsum Christum. Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserem theuren Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Es gibt nach der heiligen Schrift Menschen, welche Gott umsonst geschaffen hat, ja, denen es besser wäre, sie wären nie geboren. Es gibt nemlich Menschen, welche ewig verloren gehen. Alle diese Menschen, nachdem sie eine kurze Zeit auf Erden gelebt haben, kommen, so bald sie gestorben sind, an einen Ort, wo kein Licht, keine Ruhe, keine Freude, sondern nichts als undurchdringliche Finsterniß und unaussprechliche Unruhe, Angst, Schmerz, Qual und Pein ist, nemlich in den Kerker der Hölle. Und aus diesem Kerker ist dann keine Errettung; die Seligkeit ist dann auf ewig verloren; eine ewig unübersteigliche Kluft trennt sie dann auf immer von den Wohnungen der Auserwählten; kein Schimmer der Hoffnung geht dann ihnen je wieder auf; sondern Verzweiflung und Jammer ohne Maß und Ziel ist dann ihr ewiges unveränderliches Loos.

Furchtbarer Gedanke! — Wohl haben sich schon Unzählige davor also entsetzt, daß sie kühn die Ewigkeit der Verdammniß geleugnet haben; aber was hilft unser Leugnen? Mit klaren Buchstaben hat es uns Gott in seinem heiligen Worte geoffenbart. So schreibt David im 49. Psalm von den Verdammten: „Sie liegen in der Hölle wie Schafe, der Tod naget sie; ihr Trotz muß vergehen, in der Hölle müssen sie bleiben.“ So schließt ferner Jesaias seine Weissagungen: „Ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer nicht verlöschen.“ Und Johannes, der die Hölle schon in einem Gesichte sah,

schreibt in seiner Offenbarung, im 14. Capitel: „Und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht, und der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit." Und selbst JEsus Christus, der gekommen war, alle Menschen selig zu machen, spricht von seinem Verräther: „Ihm wäre besser, er wäre nie geboren."

So entsetzlich nun, meine Lieben, der Gedanke ist, daß es überhaupt Menschen gibt, welche ewig verloren gehen, so ist doch noch viel entsetzlicher, daß nach dem Zeugniß des Wortes Gottes nicht nur wenige, sondern viele, ja, daß die große Mehrzahl, daß die meisten Menschen ewig verloren gehen werden. „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt", so ruft uns Christus in unserem heutigen Evangelio zu. Und an einer andern Stelle spricht er: „Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet; und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet; und wenige sind ihrer, die ihn finden."

Wer kann hieran denken, ohne zu erzittern und zu erbeben? Wäre es nicht erschrecklich genug, wenn es auch nur einen Menschen gäbe, der da einst auf ewig ausgeschlossen sein sollte von aller Seligkeit und auf ewig verstoßen aus dem Himmel in die Hölle, um auf ewig zu schmachten in dem Feuerpfuhl der Qual und Pein? Ja, schon bei diesem Gedanken müssen wir ausrufen:

O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwert, das durch die Seele bohrt!
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!
Ich weiß vor großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende:
Mein ganz erschrocknes Herz erbebt,
Daß mir die Zung am Gaumen klebt.

Aber was sollen wir sagen, wenn wir nicht nur hören, daß Einer, daß einige, sondern daß viele, daß die meisten, daß, ach! Millionen Menschen ewig, ach, bedenket! — ewig — verloren gehen? — Ach, meine Lieben, wenn wir daran denken, dann können wir nichts thun, als auf unsere zitternden Kniee fallen und zu dem heiligen und gnädigen Gott hinauf rufen: HErr, HErr! Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!

Doch wie?- meine Lieben, ist's auch wirklich möglich, daß Gott so viele Menschen ewig verloren gehen lassen sollte? Sollte Gott auch wirklich gerecht handeln, wenn er Millionen Menschen, die er geschaffen, nach Verfluß der kurzen Lebenszeit dann auf ewig von sich stieße, seine Hand auf ewig von ihnen abzöge und sie einem endlosen Elend ewig unbekümmert preis gäbe? Warum, ach, warum, fragen wir, soll es wohl viele Berufene, aber wenig Auserwählte geben?

Die Antwort auf diese Frage gibt uns Christus in unserem heutigen Evangelium. Wohlan, so laßt uns denn jetzt diese Antwort zu unser aller Warnung und Erweckung vernehmen.

Text: Matth. 22, 1—14.

Und JEsus antwortete und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte; und sandte seine Knechte aus, daß sie den Gästen zur Hochzeit riefen; und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles bereit; kommet zur Hochzeit. Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Handthierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. Da das der König hörete, ward er zornig, und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit; aber die Gäste warens nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie funden, Böse und Gute. Und die Tische wurden alle voll. Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen; und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du herein kommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummete. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen; denn viele sind berufen; aber wenige sind auserwählet.

Welches der Hauptgedanke, die Gesammtwahrheit des in dem verlesenen Evangelio enthaltenen Gleichnisses von der königlichen Hochzeit sei, darüber können wir nicht in Zweifel sein. Christus gibt am Schluß die Summa des Ganzen selbst mit den Worten an: „Denn viele sind berufen,

aber wenige sind auserwählt." Wir fragen daher jetzt:

Warum sind viele berufen, aber wenige auserwählt?

Die Antwort, welche uns der HErr selbst auf diese Frage gibt, ist eine zwiefache, nemlich:

1. weil zwar alle berufen sind, aber die meisten die Berufung gänzlich ausschlagen, und
2. weil zwar viele der Berufung wohl äußerlich Folge leisten, aber wenige von Herzen.

HErr JEsu, Du hast uns geoffenbart, daß zwar viele berufen, aber wenige auserwählt sind, nicht, daß wir an Deiner Gnade verzweifeln, sondern damit wir Deine Gnade nicht in der Sicherheit unseres Fleisches versäumen. O so erbarme Dich denn unser aller, Du Heiland der Sünder, und gib, daß das ernste Wort, welches wir jetzt hören werden, nicht vergeblich in unser Ohr schalle, sondern hinabdringe in die Tiefe unseres Herzens, damit wir nicht nur hier unter den Berufenen, sondern auch einst unter den Auserwählten seien! Erhöre uns. Amen.

I.

Nachdem Gott den Menschen einst nicht nur heilig und gerecht geschaffen, sondern ihm auch alle nöthige Kraft gegeben hat, so heilig und gerecht zu bleiben, der Mensch aber von Gott abgefallen ist, das Gesetz Gottes muthwillig übertreten und wider Gottes heiligen Willen sich frevelhaft empört hat: so könnte nun keine Creatur Gott der Ungerechtigkeit anklagen, wenn Gott auch gar nichts gethan, um den von ihm abgefallenen Menschen dennoch selig zu machen, sondern alle Menschen ohne Weiteres, zur gerechten Strafe für ihren Abfall, mit ewiger Gefangenschaft an dem Ort der Qual belegt hätte.

Aber Gott, der nicht nur heilig und gerecht, sondern auch barmherzig und gnädig ist, hat nicht also gethan, sondern vielmehr allen Reichthum seiner Barmherzigkeit ausgeschüttet, dem abgefallenen Menschen dennoch zu helfen und zu der, ihm von Ewigkeit schon zugedachten und bestimmten, Seligkeit ihn doch noch zu bringen. Dieses zeigt Christus sogleich zu Anfange unseres Gleichnisses an, indem er dasselbe mit den Worten beginnt: „Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte." Hiermit erinnert Christus vor allem an die große That der Barmherzigkeit, welche Gott zur Seligmachung aller Menschen gethan, daß er nemlich seinem eingeborenen Sohn dadurch eine Hochzeit gemacht habe, daß er ihn Mensch werden ließ und so mit der gefallenen menschlichen Natur als seiner Braut ihn vermählte, damit der Mensch wieder mit ihm, seinem Gott, versöhnt und vereinigt würde.

Es ist nun freilich wahr: hätte Gott die Hochzeit der Menschwerdung seines Sohnes zwar angestellt, aber die Menschen zu dieser Hochzeit nicht auch einladen lassen, was hülfe ihnen dann jenes höchste Wunder der göttlichen Liebe? — Es wäre vergeblich geschehen. — Aber wie fährt Christus in seinem Gleichnisse fort? Er spricht: „Und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste", oder, wie es im Grundtext heißt, die Geladenen, „zur Hochzeit riefen". Und so ist es, meine Lieben. Alle Menschen sind von Gott Geladene. Kaum war der Mensch gefallen, so lud ihn auch Gott alsobald zur Hochzeit seines Sohnes, und sprach: „Seid getrost, des Weibes Same wird der Schlange den Kopf zertreten!" Und damit diese Einladung an alle Menschen der ersten Welt gelangen möchte, schenkte Gott den ersten und folgenden Menschen eine meist fast tausendjährige Lebenszeit, so daß sie noch ihren Kindern und Kindeskindern erzählen konnten und wirklich erzählten, welche herrliche Erlösung aus Sünde und Noth der HErr ihnen, den Gefallenen, verheißen habe. Doch auch bei dieser ersten allgemeinen Einladung ließ es der gnädige Gott nicht bewenden. Als später das Lebensalter der Menschen ein immer kürzeres wurde, da erwählte er sich Abraham, Isaak und Jakob und das ganze von ihnen abstammende Volk der Israeliten mit ganzen Schaaren heiliger Propheten und lud nicht nur dieses Volk selbst ein, sondern führte dasselbe auch auf wunderbaren Wegen in der ganzen Welt umher, daß es die ganze Welt zur Hochzeit der verheißenen Welterlösung einlüde. Ja, als endlich der Sohn Gottes wirklich in der Welt erschienen war und die Vermählung mit der menschlichen Natur wirklich vollzogen hatte, da, heißt es in unserem Texte: „Sandte der König aller Könige abermal andere Knechte aus, und sprach: saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen

und mein Mastvieh ist geschlachtet, und alles bereitet; kommet zur Hochzeit." Diese anderen Knechte waren nemlich Johannes der Täufer, die siebenzig Jünger und die zwölf Apostel. Sie alle riefen mit Einer Stimme: Kommet her alle, die ihr Sünder seid; Gottes Sohn ist ein Mensch geworden; er hat Hochzeit gemacht mit eurer Natur; er hat euch dadurch eine neue Verwandtschaft mit Gott, und so Vergebung und Gnade bei Gott, Erlösung von Tod und Hölle, Gerechtigkeit, Leben, Himmel und Seligkeit erworben; er hat euch alles bereitet; kommet, o kommet zur Hochzeit!

Aber was ist geschehen? Sind die Menschen gekommen? Haben sie alles andere stehen und liegen lassen und sind sie mit Freude und Frohlocken, mit Dank, Lob und Anbetung bei der Hochzeit des Sohnes Gottes erschienen? — Nein, der HErr spricht, was den Erfolg der ersten Einladung der Gäste betrifft: „Und sie wollten nicht kommen"; und von der zweiten: „Aber sie verachteten das, und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Handthierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie." — Und so ist es. Die ganze Geschichte der Heiden vor Christo liegt in den kurzen Worten: „Und sie wollten nicht kommen"; und die ganze Geschichte des jüdischen Volkes in diesen Worten: „Und sie verachteten das, etliche aber griffen seine (einladenden) Knechte, höhneten und tödteten sie!" —

Welches ist nun hiernach die erste Antwort, welche uns Christus auf die Frage gibt: Warum sind viele berufen, aber wenige auserwählt?. Es ist diese: weil zwar alle berufen sind, aber die meisten die Berufung gänzlich ausschlagen.

Nun sagt selbst: müssen wir bei dieser Antwort nicht verstummen? — Oder wollen, oder können wir wirklich Gott noch der Ungerechtigkeit anklagen, wenn wir dieses hören? Ach, bedenket doch: der Mensch fällt von Gott ab in die Sünde und Feindschaft Gottes und stürzt sich dadurch selbst in das Schwert der göttlichen Gerechtigkeit, in Tod und Verdammniß. Gott aber, um gerecht bleiben und den Menschen doch selig machen zu können, thut das unaussprechliche Wunder seiner Erbarmung und läßt seinen eigenen eingebornen Sohn einen Menschen werden, leiden und sterben und läßt nun alle, seine Feinde Gewordenen, einladen, zu kommen und sich an die Hochzeitstafel der Gnade und Seligkeit zu setzen. Und die Menschen? — Sie kommen nicht, sie verachten alles, sie wenden den Boten des Heils den Rücken zu, ja, in unerhörter unbegreiflicher Bosheit greifen sie dieselben, höhnen und tödten sie sie!

Was kann, was soll, was muß nun Gott mit solchen Menschen thun? Soll er den Widerspänstigen Hände und Füße binden, sie an seine Gnaden= und Himmelstafel schleppen und sie mit Gewalt zwingen, seine Güte zu sehen und zu schmecken? Soll Gott selbst das Gesetz seiner Heiligkeit zerreißen, das er allen geistigen Creaturen gegeben, und es dem Menschen unter die Füße werfen, daß es derselbe ewig zertrete und schände? Soll Gott aufhören gerecht, also aufhören Gott zu sein, damit der Mensch in der Sünde bleiben und doch selig werden könne? Ja, soll sich Gott zum Gegenstande des ewigen Spottes und Hohnes der Menschen machen, damit die Menschen ein ewiges Freudenspiel mit seiner Schwachheit treiben können? Soll Gott seinen Himmel für die, welche seine Feinde bleiben wollen, öffnen, damit dieselben auch da ferner gegen ihn kämpfen und auch dieses reine heiligste Heiligthum der Offenbarung seiner Majestät verunreinigen und, wie diese Erde, in einen Schauplatz der Sünde und Bosheit verwandeln?

Nein, Gott steht gerechtfertigt da, gerechtfertigt nicht nur als ein gerecht Handelnder, sondern auch ein gnädiger, freundlicher und erbarmungsvoller Gott, wenn auch Millionen verloren gehen. Denn er hat zur Errettung aller Gefallenen das Höchste und Köstlichste geopfert, was er hatte, seinen eingebornen Sohn, und die Menschen alle schon vor Christo zweimal gerufen, die bereitete Seligkeit anzunehmen, aber sie haben nicht gehört; er hat sie eingeladen, aber sie sind nicht gekommen; er hat ihnen die Hand der Versöhnung dargereicht, aber sie haben sie zurückgewiesen; er hat sein versöhntes Antlitz ihnen wieder zugewendet, aber sie haben ihn frech in das Angesicht geschlagen und sich von ihm gewendet. Selbst die Hölle wird daher einst verstummen, wenn die Himmel Gottes ewiges Erbarmen preisen; sie wird dann sich selbst das Urtheil sprechen und laut heulend ausrufen: HErr, du bist gerecht und deine Gerichte sind gerecht. Nicht du hast uns verdammt, wir haben uns selbst verdammt.

Ihr daher, die ihr heimlich mit Gott hadert, wenn ihr höret, daß nur wenige auserwählt sind und daß die

meisten Menschen verloren gehen, haltet ein! Fallet vielmehr nieder und betet in Demuth den an, der alle Menschen selig machen will und nur diejenigen verdammt, die selbst nicht gerettet, die selbst verdammt sein wollten. Und sollte hier unter uns ein Mensch sein, der auf die Einladung zur Hochzeit der Gnade nicht einmal kommen will, der in seinem Unglauben verharren will, der von der Versöhnung durch Christum nichts wissen will, der soll wissen: seine Hoffnung, daß ihn Gott doch nicht ewig verdammen werde, ist ein Frevel. Wer nicht glaubt, den richtet Gott nicht erst, der ist schon gerichtet; wer nicht glaubt, über den entbrennt nicht erst Gottes Zorn, sondern Gottes über ihn längst entbrannter Zorn bleibet nur über ihm; wer nicht glaubt, dem baut Gott nicht erst die Hölle, sondern er wählt sich selbst die Hölle, die allein für Satan und seine Engel gebaut war, er verdammt sich selbst.

II.

Doch, meine Lieben, aus unserem Texte ersehen wir, daß selbst viele auch von denen, welche auf die Einladung kommen, nicht erwählt sind. Es entsteht daher nun auch diese Frage: warum gehen diese verloren? Diese Frage laßt mich nun noch zweitens beantworten.

Im zweiten Theile unseres Gleichnisses sagt der HErr: nachdem auf die beiden ersten Einladungen, zur Hochzeit zu kommen, fast niemand gekommen sei, da sei zwar der König zornig geworden und er habe zwar gegen diejenigen, welche seine Knechte selbst getödtet hatten, seine Heere ausgesendet, diese Mörder umgebracht und ihre Stadt angezündet (was, wie ihr wißt, einst an dem jüdischen Volke in Erfüllung gegangen ist); aber der König habe dennoch seine noch übrigen Knechte noch einmal ausgesendet, und zwar auf die Landstraßen, damit sie zur Hochzeit lüden, wen sie nur fänden. Auf diese neue Einladung aber seien nun wirklich unzählig viele erschienen, und zwar Böse und Gute, und alle Tische seien voll geworden. Doch endlich habe der König seine Gäste besehen, und so bald er darunter Einen gefunden habe, der kein hochzeitliches Kleid anhatte, so habe er denselben, an Händen und Füßen gebunden, sogleich in die äußerste Finsterniß hinaus werfen lassen, da Heulen und Zähnklappen ist.

Die Bedeutung dieses zweiten Theils unseres Gleichnisses ist klar. Der HErr will damit sagen: während zur Zeit des Alten Testaments nur wenige dem Rufe in die Kirche Gottes gefolgt seien, so würden hingegen, nachdem die heiligen Apostel in alle Welt ausgegangen sein würden, in kurzer Zeit Millionen Heiden dem Rufe des Evangeliums folgen, nemlich sich in die christliche Kirche versammeln, Gottes Wort hören, die heiligen Sacramente gebrauchen und sich also äußerlich als Christen bezeigen. Und so ist's denn auch wirklich geschehen. So wenige einst zur Zeit des Alten Testaments zur Hochzeit herbeikamen, so wenige nemlich da sich zur Kirche Gottes herzu fanden und dazu hielten, so unermeßlich groß ist hingegen in der Zeit des Neuen Testamenis die Anzahl derjenigen geworden, welche dem Rufe zur Hochzeit gefolgt und vermittelst der heiligen Taufe durch die Thore der christlichen Kirche eingegangen sind.

Aber warum sagt nun der HErr, daß selbst viele auch von diesen erschienenen Gästen nicht auserwählt sein würden? Darum, weil viele von ihnen ohne das hochzeitliche Kleid erfunden werden würden. Was für Christen der HErr hiermit meine, darüber kann kein Zweifel obwalten. Andere Stellen der heiligen Schrift geben uns darüber den klarsten Aufschluß. So schreibt z. B. der heilige Apostel Paulus an die Galatischen Christen: „So viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen"; und an die Ephesischen Christen schreibt er: „Ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit." Zweierlei Kleider sind es also, womit ein jeder Christ geschmückt sein soll, nemlich erstlich mit dem Kleide der vollkommenen Gerechtigkeit JEsu Christi, welches durch den wahren Glauben angezogen wird, und zweitens mit dem Kleide eines neuen Menschen, das durch die tägliche Heiligung erlangt wird. Wer nun dieses Kleid nicht trägt, von dem sagt Christus, daß er einst werde hinausgeworfen werden in die äußerste Finsterniß, da Heulen und Zähnklappen ist, d. h. aus dem Hochzeitssaal der Kirche in die Behausungen der ewigen Finsterniß, in den Abgrund der Hölle.

Wohl ist es nun wahr, es ist diese Wahrheit eine erschreckliche Wahrheit. Es ist über alle Maßen erschrecklich, zu hören, daß einst viele, welche sich hier taufen ließen, welche sich Christen nannten und mit den Christen Gemeinschaft hielten, welche mit den Christen Gottes Wort fleißig hörten und lasen, welche mit den Christen beteten und sangen, welche vielleicht von fast jedermann für Christen gehalten und von den Christen

ihre lieben Brüder genannt wurden, welche mit den Christen in dem Mahl der Gnade den Leib und Blut des Sohnes Gottes genossen, daß viele, ach, vielleicht die meisten von diesen ewig verloren gehen sollen. Unser Herz spricht: Wie? hat Gott nicht genug daran, daß er alle offenbaren Verächter seines Wortes und seiner Gnade ewig verdammt, muß er selbst die ewig verdammen, welche auf seine Einladung bei der Hochzeit seines Sohnes erschienen sind?

Aber, meine Lieben, ich frage euch: Können wir Gott anklagen, daß er diejenigen verloren gehen läßt, welche zwar auf der Hochzeit seiner Gnade erscheinen, aber weder das hochzeitliche Kleid eines wahren Glaubens, noch der Heiligung tragen, sondern in dem unfläthigen Kleide ihrer eigenen Gerechtigkeit sich einfinden? Können wir Gott anklagen, wenn er diejenigen verloren gehen läßt, welche zwar mit ihrem Munde bekennen, daß sie arme verlorene Sünder seien und daß sie daher an Christum, ihren Heiland, glauben, die aber im Herzen sich für nicht so bös halten und daher nie im Ernste an Christum als an den Sünderheiland glauben, sondern sich auf das und jenes Gute, welches sie zu haben meinen, verlassen und also Gott und seinem Sohne die Ehre, daß er sie allein selig mache, nicht geben? Können wir Gott anklagen, wenn er diejenigen verloren gehen läßt, die sich zwar äußerlich wie Christen stellen, aber im Herzen die alten Menschen bleiben, die die Welt lieben, die die Sünde fort und fort über sich herrschen lassen, die Sünde fort und fort lieb behalten und also Feinde Gottes bleiben?

Ach, bedenket, wer zwar äußerlich dem Worte Gottes folgt, es hört, es gutheißt, es lobt, aber innerlich bleibt, wie er ist, der ist ein viel schändlicherer, gottloserer Mensch, als wer gar nicht kommt, weil er etwa Gottes Wort nicht für Gottes Wort hält. Ein solcher Scheinchrist begeht nicht nur die Sünde der offenbar Ungläubigen, sondern thut noch die Sünde der Heuchelei hinzu. Er ist kein Christ, und will doch ein Christ scheinen. Er ist kein Gläubiger, und will doch für einen Gläubigen gelten. Er bekennt Gottes Wort als Wahrheit mit dem Munde, und handelt doch, als wäre Gottes Wort Lüge, mit seinen Werken. Er nennt sich einen Anhänger JEsu Christi und nennt sich nach seinem Namen einen Christen, und schändet doch diesen Namen durch sein der Sünde geweihtes Leben. Was soll nun Gott mit solchen Scheinchristen thun? — Sie haben hier durch ihr unchristliches Wesen Schande gebracht auf Gottes Wort und Kirche; so muß sie denn Gott dort von seiner Kirche absondern, daß alle Welt sehe, sie waren unter Christi Namen gerade Christi allerelendeste Feinde. Sie haben sich gestellt, als glaubten sie an das auch für sie gebrachte Opfer der Versöhnung, aber im Herzen haben sie es verachtet; so erscheinen sie denn ohne Versöhner vor dem Richterstuhl einer ewigen Gerechtigkeit, ihr Urtheil kann daher kein anderes sein, als das der Verdammniß.

So haben wir denn gehört, warum viele zwar berufen, aber wenige auserwählt sind. Was wollen wir nun thun? Wollen wir uns etwa immer mehr in den Abgrund der unerforschlichen Rathschlüsse und Gerichte Gottes vertiefen? Wollen wir etwa immer mehr Fragen darüber thun, die uns hierbei aufstoßen? — Das sei ferne! — Einstmals frug ein vorwitziger Mensch auch den HErrn JEsum: „HErr, meinest du, daß wenige selig werden?“ Und was antwortete ihm der HErr? Antwortete er ihm etwa auf alle seine Fragen? Lös'te er ihm etwa alle seine Zweifel auf? Mit nichten! Sondern er rief ihm vielmehr zu: „Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn viele werden, das sage ich euch, darnach trachten, wie sie hinein kommen, und werden es nicht thun können.“ Das laßt auch uns gesagt sein.

Da wir wissen, daß viele berufen, aber wenige auserwählt sind, so laßt uns nun nicht grübeln über das Wie? und Warum? Sondern laßt uns nur schaffen mit Furcht und Zittern, daß wir selbst selig werden, daß wir nicht unter den Vielen, die verloren gehen, sondern unter den Wenigen, die das Ziel erreichen, erfunden werden.

Gott verstößt keinen, der nicht Gott und seine Gnade muthwillig selbst von sich stößt. Jetzt in der Zeit der Gnade will Gott sich auch des größten Sünders erbarmen. Darum so lange es heute heißt, laßt uns den HErrn suchen, da er noch zu finden ist, laßt uns ihn anrufen, weil er noch nahe ist. Es ist noch immer Raum! Ach ja:

> Es ist noch Raum in JEsu Wunden da,
> Dahin man fliehen kann.
> Kommt, Sünder, her, ruft gläubig: Hephata!
> Klopft arm und elend an.
> Hier ist ein tiefes Meer zu finden;
> Darein versinken alle Sünden.
> Es ist noch Raum! Amen!

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Eine Hauptursache, warum vielen die Lehre so anstößig ist, daß der Mensch allein durch den Glauben vor Gott gerecht und selig werden solle, ist ohne Zweifel, weil man sich eine falsche Vorstellung von dem Glauben und seinen Wirkungen macht. Zu solchen falschen Vorstellungen gehört unter anderen diese, daß man meint, nach der heiligen Schrift solle der Mensch wegen seines Glaubens selig werden. Daher denkt man denn: Wie? sollte ein Mensch deswegen besser vor Gott sein, weil er gerade alles glaubt, was in der Bibel steht? Sollte der Glaube ein verdienstlicheres Werk vor Gott sein, als die Liebe, die Sanftmuth, die Demuth, die Keuschheit, die Wahrhaftigkeit und andere christliche Tugenden?

Und es ist wahr, meine Lieben, lehrte die heilige Schrift, daß der Mensch wegen seines Glaubens selig werden oder, was dasselbe ist, daß der Glaube die Ursache seiner Seligkeit sein solle, so müßte uns das mit Recht befremden, da es sich von selbst versteht, wenn keine Tugend den Himmel verdienen kann, so kann man sich den Himmel natürlich auch nicht durch die Tugend des Glaubens verdienen.

Aber dieser Anstoß beruht eben auf einem offenbaren Mißverstand. Man lese die ganze heilige Schrift durch, so wird man auch nicht Eine Stelle finden, in welcher gelehrt würde, daß ein Mensch wegen seines Glaubens selig werden solle oder daß der Glaube die verdienstliche Ursache der Seligkeit sei. Nein, die ganze heilige Schrift Alten und Neuen Testaments lehrt nicht, daß der Mensch wegen, sondern daß er durch den Glauben selig werde, und sie bezeugt wohl, daß des Glaubens Ende die Seligkeit, nirgends aber, daß der Glaube der Seligkeit Ursache sei. Die heilige Schrift sagt überhaupt, daß der Mensch durch gar kein Werk, durch gar keine Tugend, durch gar kein Verdienst und eigne Würdigkeit die Seligkeit erlangen könne; daß Christus allein dies Werk gethan, Christus allein alles verdient, Christus allein die Hochzeit des ewigen seligen Lebens bereitet habe, und daß der Mensch daher allein aus Gnaden vor Gott gerechtfertigt und selig werden könne. Weil aber dies alles dem Menschen aus Gnaden zu Theil werden soll, so muß der Mensch dies alles, wenn er es genießen will und es ihm zu gute kommen soll, natürlich annehmen, muß es erfassen und ergreifen und so es sich zu eigen machen, und das heißt eben mit einem Worte: er muß es glauben. Der Glaube ist also nach der heiligen Schrift nichts, als die Hand, womit der Mensch dies von Christo erworbene Heil ergreift; das Gefäß, worin er die Gnadengüter aufsammelt; der Schlüssel, damit er sich die beigelegten himmlischen Schätze aufschließt. Mit seinem Glauben soll daher der Mensch den Himmel so wenig verdienen, als der Bettler die ihm gereichte Gabe damit verdient, daß er die Hand darnach ausstreckt und sie annimmt.

Ihr sehet hieraus, es kann sich daher auch nur derjenige daran stoßen, daß nach der christlichen Lehre der Glaube gerecht und selig machen soll, welcher sich schon daran stößt, daß der Mensch von Gott alles ohne sein Verdienst und Würdigkeit, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit erlangen soll; denn durch den Glauben selig werden, heißt eigentlich nichts anderes, als ohne Verdienst, aus Gnaden selig werden, und um des Unglaubens willen verloren werden, heißt eigentlich nichts anderes, als deswegen verloren werden, weil man die umsonst angebotene und dargereichte Seligkeit nicht angenommen hat.

Ein wichtiger Beweis dafür, daß der Glaube nicht deswegen selig macht, weil er ein so gutes, Gott angenehmes Werk wäre, sondern allein deswegen, weil er die geschenkte Seligkeit annimmt, ist dies, daß nach der heiligen Schrift selbst der Glaube der wahrhaft Gläubigen nie vollkommen wird, sondern immer gewisse Mängel und Gebrechen behält. Hieraus ist offenbar, daß ein Christ seine Seligkeit nicht sowohl auf seinen Glauben bauen dürfe, als vielmehr auf Christum, welcher die Ursache seiner Seligkeit ist und welchen er in der Hand seines Glaubens trägt. Ja, wer sich auf seinen Glauben verläßt und mit seinem Glauben etwas zu verdienen gedenkt, der ist gewißlich noch nie zum wahren Glauben gekommen und ist bei aller seiner schein-

baren Gläubigkeit eben so selbstgerecht vor Gott, wie der offenbar Ungläubige, welcher durch seine Tugend und guten Werke selig werden will.

Es ist daher höchst wichtig, daß man die Mängel und Gebrechen kennen lerne, an denen selbst der Glaube der wahrhaft Gläubigen leidet. Ein belehrendes Beispiel hierzu wird uns in unserem heutigen Evangelium vorgehalten.

Text: Joh. 4, 47—54.

Und es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörete, daß JEsus kam aus Judäa in Galiläam, und ging hin zu ihm, und bat ihn, daß er hinab käme und hülfe seinem Sohn; denn er war todtkrank. Und JEsus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königische sprach zu ihm: HErr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt. JEsus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch glaubete dem Wort, das JEsus zu ihm sagte, und ging hin. Und indem er hinab ging, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sprachen: Dein Kind lebet. Da forschete er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm worden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkete der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher JEsus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet. Und er glaubete mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das andere Zeichen, das JEsus that, da er aus Judäa in Galiläam kam.

In diesem Evangelio wird uns, meine Lieben, das Beispiel eines Mannes vorgestellt, an welchem wir sehen, daß ein Mensch im wahren Glauben stehen und doch noch mancherlei Ueberbleibsel des Unglaubens in seinem Herzen behalten haben kann. Laßt mich daher jetzt zu euch sprechen:

Von den Mängeln und Gebrechen, an denen oft auch der Glaube der wahrhaft Gläubigen leidet;

ich zeige euch:

1. worin diese Mängel und Gebrechen bestehen und
2. wie sich Gläubige davon befreien lassen sollen.

I.

Der Königische, das heißt, der königliche Beamtete aus Capernaum, von welchem uns in unserem heutigen Evangelio erzählt wird, stand, meine Lieben, ohne Zweifel in einem lebendigen Glauben an Christum. Sonst hätte er sich sicherlich nicht zu Christo, um Hilfe bittend, gewendet, als sein Sohn todtkrank und daher, wie es scheint, bereits von allen Aerzten aufgegeben worden war. Wie der Königische habe zu einem solchen Glauben kommen können, ist leicht nachzuweisen. Er wohnte in Capernaum in Galiläa, welche Stadt Christus während der Zeit seines öffentlichen Auftretens zu seiner zweiten Heimath erwählt hatte und dahin er von allen seinen Reisen in diesen drei letzten Jahren zurückzukehren pflegte. Hier mag der Königische wohl oft von Christi Lehre, göttlicher Wunderkraft und steter Bereitwilligkeit zu helfen gehört haben und dadurch mit einem lebendigen Zutrauen zu Christo erfüllt worden sein. Als daher sein Sohn todtkrank wird und er vernimmt, daß Christus eben aus Judäa in die galiläische Stadt Cana gekommen sei, macht er sich auf, Christum hier aufzusuchen. So gewiß dies nun beweis't, daß in dem Herzen des Königischen bereits ein Funken lebendigen Glaubens an Christum glimmte, so litt doch sein Glaube ebenso offenbar noch an mancherlei Mängeln und Gebrechen.

Davon finden wir in unserem Texte ein dreifaches Zeugniß. Erstlich wird uns darin erzählt, der Königische habe von Christo ausdrücklich begehrt: „daß er **hinab käme**, und hülfe seinem Sohne". Der Königische meinte also, Christus müsse nothwendig von Cana mit nach seiner Stadt Capernaum gehen, persönlich an dem Krankenbette erscheinen, seine Hand auf den Kranken legen und gewisse Worte dazu sprechen, und dergleichen; daß Christus auch aus weiter Ferne über viele Meilen Weges hinweg durch seinen bloßen Willen und sein bloßes Wort helfen könne, das schien ihm noch unmöglich. — Es wird uns aber auch zweitens erzählt, Christus habe alsbald dem Königischen zugerufen: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." Hieraus geht hervor, daß der Königische in seinem Glauben nicht eben fest war; er hielt wohl Christum für den Messias, aber im Herzen trug er die heimliche Bedingung, daß er erst noch sehen wolle, ob Christus auch

das von ihm begehrte Wunder thun werde; „thut er das", dachte er, „dann willst du dich auch nichts von deinem Glauben an ihn abbringen lassen; thut er es jedoch nicht, dann weißt du freilich nicht, was du von ihm halten sollst." — Doch noch Eins wird uns gemeldet, wodurch es uns klar wird, wie unvollkommen der Glaube des Königischen noch war. Als nemlich der HErr nicht sogleich entscheidende Antwort gab und ein wenig verzog, rief der ängstliche Vater unruhig aus: „HErr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt." Er dachte also, sollte unterdessen sein Kind sterben, dann sei es freilich auch mit Christi Hilfe zu Ende; sich versichert zu halten, daß Christus auch von den Todten auferwecken könne, zu dieser Höhe hatte sich der Königische mit seinem Glauben noch nicht empor geschwungen.

Aus diesem allem sehen wir deutlich, der Glaube des Königischen war noch sehr unvollkommen und mit nicht wenig Mängeln und Gebrechen behaftet, und zwar bestanden dieselben vor allem darin, daß der Königische sich nicht einfach an das Wort Christi halten, erst gewisse thatsächliche Erfahrungen von Christi gütiger Hilfe machen und für seinen Glauben etwas Sichtbares und so zu sagen Handgreifliches haben wollte.

Diese Mängel aber, welche sich einst an dem Glauben des Königischen gefunden haben, finden sich noch heute an dem Glauben vieler Christen. Wie der Königische, wenn er fest glauben sollte, begehrte, daß Christus in sein Haus komme, so wollen auch viele Christen nur dann glauben, daß Gott ihnen gnädig sei, wenn Gott ihre Gebete alsbald erhört, wenn er es ihnen wohl gehen läßt, sie mit leiblichem Segen, mit Gesundheit, mit irdischem Glück, mit Fortgang ihrer Unternehmungen, mit Gedeihen ihrer Berufsgeschäfte, und dergleichen, begnadigt. Hingegen wenn Gott ganz andere Wege mit ihnen geht, wenn sich Gott vor ihnen zu verbergen und gegen sie zu kämpfen scheint, wenn viele ihrer Gebete nicht erhört zu werden scheinen, wenn sie Gott mit Krankheit, Armuth und Mißlingen aller ihrer Unternehmungen heimsucht und allerlei Unglück über sie hereinbrechen läßt, dann stehen sie nicht fest; dann verlieren sie alles Zutrauen zu ihrem Gnadenstand; dann meinen sie, Gott zürne mit ihnen und ihre Hoffnung sei verloren. Wie ferner der Königische nicht eher recht fest glauben wollte, als bis er selbst Zeichen und Wunder gesehen haben würde, so wollen auch noch jetzt viele Christen erst sehen und dann glauben; sie stellen die Gewißheit ihres Gnadenstandes auf das freudige Gefühl und auf die süße Empfindung, die sie von Gottes Freundlichkeit in ihrem Herzen haben, schmecken sie hingegen Gottes Güte nicht mehr, so ist ihnen der Stab, auf den sie sich stützten, zerbrochen, und sie meinen entweder, sie hätten den Heiland nie gehabt, oder sie hätten ihn doch wieder aus ihrem Herzen verloren; kurz, thut Gott nicht sichtliche und greifliche Zeichen und Wunder der Gnade in ihrem Herzen und sehen sie nicht alsbald, wie viel Gottes Wort in ihnen ausgerichtet hat, so wollen sie nicht glauben. Wie endlich der Königische wohl glauben wollte, daß Christus seinen todtkranken Sohn heilen, aber nicht, daß er ihn auch, selbst wenn er stürbe, wieder von den Todten erwecken könne, so haben auch viele Christen zwar ein gutes Zutrauen zu Gottes Gnade, Beistand, Hilfe und Errettung, wenn es nach ihrer Meinung noch nicht gar zu übel steht, wenn sie selbst noch einen Ausweg und einen Rath wissen. Sie haben zu Gott das freudige Vertrauen, er werde sie nicht verlassen, noch versäumen, wenn sie noch gute Freunde haben, die ihnen helfen wollen und können, oder wenn sie selbst doch noch einige Mittel haben: hingegen, wenn alle Aussichten schwinden, dann ist ihr großes Vertrauen plötzlich dahin. Sie glauben, daß ihnen ihre Sünden vergeben seien, wenn sie spüren, daß ihnen Gott ein anderes Herz gegeben habe und daß die Sünde in ihnen zum Schweigen gebracht worden sei: hingegen wenn sie die Macht der Sünde in sich erfahren, wenn sie mit Schrecken sehen, daß sie noch immer arme, elende, nichtswürdige Sünder seien, dann wagen sie nicht zu glauben, daß ihnen ihre Sünden vergeben seien, sondern meinen, so gewiß sie ihre Sünden noch sähen und empfänden, so gewiß seien auch ihre Sünden noch unbedeckt vor Gottes Augen. Sie sprechen zu Zeiten, wenn sie noch gesund sind, daß sie die Welt gern verlassen und gern sterben wollen, ja, daß sie sich nach dem jüngsten Tage sehnen, und das meinen sie aufrichtig: aber wenn nun der Tod bei ihnen wirklich anklopft und wenn sich vor ihren Augen die Ewigkeit mit dem Gerichte öffnet, da ist ihre Sterbenslust meist schnell zu Ende und sie strecken nun vor dem Tode mit seinen Schrecken ihres Glaubens Waffen.

Das sind, meine Lieben, große Mängel und Gebrechen, an denen oft auch der Glaube wahrhaft Gläu-

biger, insonderheit der Anfänger im Glauben, leidet. Es sind, sage ich, große Mängel, denn der Glaube hat es eben ja nur mit unsichtbaren und zukünftigen Dingen zu thun; er soll daher nicht sehen, greifen, fühlen und empfinden wollen; er ist, wie es im Briefe an die Ebräer heißt im 11. Capitel, eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Der wahre Glaube ist ein lebendiges Vertrauen auf Gottes Wort und Verheißung; muß daher nach weiter nichts fragen, als: wie steht geschrieben? und darauf muß er sich verlassen, wenn auch alles, was er sieht, was er fühlt und was er erfährt, dem Worte widerspricht; selbst wenn ein Wort Gottes dem anderen zu widersprechen scheint, so muß er doch keines von beiden sich nehmen lassen; kurz, der wahre Glaube muß mitten in der Verlassung Gottes Gnadennähe, mitten in dem Gefühl der Sünde seine Rechtfertigung, mitten in der Empfindung des Zornes Gottes seinen Gnadenstand, mitten in dem Rachen des Todes das ewige Leben glauben. Einen solchen Glauben zeigte Abraham, der fröhlich seine Freundschaft und sein Vaterland verließ und einem Lande entgegen ging, das er nicht kannte, das der HErr ihm zu zeigen verheißen hatte; ja, als Gott wider die Verheißung, die er ihm gegeben hatte, von ihm verlangte, er solle seinen einigen geliebten Sohn ihm opfern, so war er auch dazu bereit; er hoffte, wie St. Paulus schreibt, da nichts zu hoffen war, und tröstete sich damit, Gott könne auch wohl von den Todten erwecken. — Wo der Glaube eines Menschen nicht dahin kommt, da steht er noch nicht in seiner rechten Blüthe und Frucht.

II.

Doch, meine Theuren, von dem Königischen wird uns nicht nur erzählt, welche Mängel und Gebrechen sein Glaube hatte, sondern auch, wie er davon befreit wurde. An seinem Exempel laßt uns daher nun zweitens lernen, wie sich ein Christ von den Mängeln und Gebrechen seines Glaubens auch befreien lassen müsse.

Das Erste, was wir aus der weiteren Geschichte des Königischen sehen, ist die Liebe, mit welcher Christus ihn zurecht zu bringen sucht. Christus billigt zwar die Gebrechen desselben nicht, sondern straft sie vielmehr, aber er verwirft auch seinen unvollkommenen Glauben nicht, sondern sucht das Gold desselben nur von seinen Schlacken zu reinigen. Und was thut der HErr vor allem, um dies zu bewirken? So bald der Königische bei dem Zaudern des HErrn in ein großes Zagen gefallen war, rief er ihm das Wort zu: „Gehe hin, dein Sohn lebet"; und siehe! dies Wort drang jetzt in des Königischen Herz und bewies da seine herrliche Gotteskraft; denn kaum hatte es Christus ausgesprochen, so geschah, was der Evangelist weiter sagt: „Der Mensch glaubte dem Wort, das JEsus zu ihm sagte, und ging hin." Schnell waren alle Zweifel bei dem Königischen verschwunden. Daß er seinen Sohn werde gesund antreffen, das war ihm jetzt so gewiß, daß es ihm die ganze Welt nicht hätte ausreden können. Er dachte, so oft sein Herz ihn anfechten wollte: Nein, nein, was dieser Mann sagt, das ist wahr, darauf kann man sich verlassen, das hält er gewiß; es ist unmöglich, daß dieser Mann sich als einen Lügner erfinden lassen sollte.

Doch so fest jetzt der Königische schon in seinem Glauben war, so wartete doch seiner eine immer noch größere Stärkung. Um sieben Uhr, d. i. nach unserer Tagesstunden-Eintheilung Mittags um ein Uhr, hatte der HErr zu ihm gesagt, sein Sohn lebe. Als er nun am anderen Tage seine weite Reise zurück gelegt hatte und in die Nähe Capernaums kam, siehe! da kamen ihm schon seine Knechte mit der frohen Botschaft entgegen: „Dein Kind lebet"; und als er hierauf nach der Stunde fragt, da es besser mit ihm geworden sei, erhält er zur Antwort: „Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber." Mit Freuden erkannte er nun, daß das Wunder der plötzlichen Genesung seines Sohnes in dem Augenblicke zu Capernaum geschehen sei, in welchem Christus in weiter Entfernung, in der Stadt Cana nemlich, zu ihm gesagt hatte: „Dein Sohn lebet." Daher heißt es denn nun: „Und er glaubte mit seinem ganzen Hause"; das Fünklein seines Glaubens, womit er nach Cana gereis't war, war also auf seiner Reise zu einem großen Feuer geworden, das endlich bei seiner Rückkehr, wo er seinen Glauben auf das herrlichste bestätigt sah, in helle Flammen ausbrach, so daß er nun auch den Seinen Christum predigte und nicht ruhete, bis er alle zu Christo geführt hatte.

Sehet hier den Weg, wie noch jetzt jeder Anfänger im Christenthum von den Mängeln und Gebrechen seines Glaubens mehr und mehr befreit werden kann.

Das Erste und Nothwendigste ist, daß ein Christ Gottes Wort, insonderheit das Evangelium mit seinen herrlichen Verheißungen, fleißig höre und betrachte, auf sich anwende und in sein Herz dringen lasse. Es gibt leider viele, welche zwar das süße Evangelium gern hören, sich darüber freuen und es loben, aber nie recht von Herzen es als ein Wort annehmen, das Gott ihnen sagen lasse. Wer das Evangelium so hört, der kann es tausend Jahre hören und es für wahr halten, der wird dennoch entweder schwach und gebrechlich im Glauben bleiben, oder gar in Unglauben und völliges Verzagen an seinem Heil zurückfallen. Wer im Glauben stärker werden will, der muß die Verheißungen, welche Gott allen bußfertigen Sündern gegeben hat, kühn auf sich ziehen, sich derselben trösten, darauf bauen und sich darauf gründen, als auf einen unerschütterlichen Felsen. Lies't er, daß Gott die ganze Welt geliebet hat, so muß er sich das aneignen und sagen: Wohlan, so hat Gott auch mich, auch mich geliebt. Lies't er, daß Christus sich für alle zur Erlösung dahin gegeben habe, so muß er sich das aneignen und sagen: Wohlan, so hat er sich auch für mich zu meiner Erlösung dahin gegeben. Lies't er, daß Christus aller Menschen Heiland, Versöhner, Fürsprecher, Mittler und Seligmacher sei, so muß er sich dies aneignen und sagen: Wohlan, so ist Christus auch mein Heiland, auch mein Versöhner, auch mein Fürsprecher, auch mein Mittler, auch mein Seligmacher.

Ein Christ muß aber nicht denken: wie darf ich aber dies glauben, da ich so sündhaft bin oder da ich doch nichts in mir fühle, als Anklagen meines Gewissens? ich muß erst warten, bis es anders mit mir geworden ist. Nein, wie einst der Königische nicht wartete, bis er die Erfüllung des Wortes Christi sehen konnte, sondern alsbald sich fest versichert hielt, Christus werde sein Wort gewiß in Erfüllung gehen lassen, so muß auch noch jetzt ein Christ, wenn er das Evangelium hört, keinen Augenblick warten, sich daran zu halten, sondern Gott die Ehre geben und sagen: Wohl habe ich armer Sünder keine Gnade und Seligkeit, sondern eitel Zorn und Strafe verdient, weil aber das Evangelium das Wort Gottes und Christi ist, das nicht lügen kann, so will ich meine Unwürdigkeit mich nicht bewegen lassen, es zur Lüge zu machen; ich will es glauben, bis die Stunde kommt, da ich, was ich geglaubt, schauen, und was ich gehofft, genießen werde.

Doch, meine Theuren, wie der Königische nicht nur dem Worte Christi glaubte und darauf hinging, sondern hernach auch darauf achtete, wie Christus sein Wort bestätigt und erfüllt habe, so müssen auch noch jetzt Anfänger im Christenthume und alle Schwachgläubigen nicht nur sich fest, ihrem zagenden Herzen und der ganzen Welt zum Trotz, an das Wort des Evangeliums halten, sondern dann auch auf alles merken, wodurch Christus sein Wort ihnen bestätigt.

Hat nemlich ein armer Sünder angefangen, sich an Christi Wort anzuklammern, da spürt er zwar oft erst längere Zeit gar keine Veränderung bei sich; es ist ihm da oft erst, als wäre das Wort Christi ohne Trost und ohne Kraft. Aber bleibt er dennoch treu daran hangen, so wird er endlich erfahren, daß in Christi Wort wirklich alles Licht, alles Leben, alle Kraft und aller Trost vergraben liegt; er wird erfahren, daß wirklich alles geschieht, was das Wort verheißt, daß es Ruhe der Seele, Frieden des Gewissens, Trost in Noth und Tod, und Stärke und Kraft zum siegreichen Kampf gegen Welt, Sünde und Satan gibt. Auf diese Erfahrungen muß denn der Christ merken, so wird er seines Glaubens immer gewisser, immer stärker, immer getroster, immer freudiger und fröhlicher werden, und er wird es dann, wie der Königische, nicht lassen können, auch anderen zu erzählen, wie Großes der HErr an seiner Seele gethan hat; er wird auch andere, vor allem die Seinigen, zu Christo zu bringen suchen, im Glauben wachsen, bis an's Ende darin verharren und zuletzt des Glaubens Ende davon bringen, welches ist der Seelen Seligkeit.

So habt ihr denn, meine Lieben, nicht nur gehört, worin die Mängel und Gebrechen bestehen, an denen oft auch der Glaube der wahrhaft Gläubigen leidet, sondern auch, wie sich Gläubige davon befreien lassen sollen. Ihr nun erstlich, die ihr von diesem allem nichts verstanden habt, denen dies alles fremde unbekannte Dinge sind, die ihr noch gar nichts von Schwachheit des Glaubens erfahren habt und denkt, ihr wäret von Jugend auf in eurem Glauben fest gewesen und hättet euch darin nie irre und schwach machen lassen, glaubt mir, ihr wißt noch gar nicht, was Glaube ist, ihr steht noch gar nicht im Glauben; denn das ist des lebendigen Glaubens Art, daß er angefochten wird, bald stark, bald schwach ist. Wo aber ein blos eingebildeter Glaube ist, da meint man, man sei immer stark. Die

ihr nun bisher in diesem Wahne dahingegangen seid, gehet doch in euch; bittet Gott erst, daß er euch zu erkennen gebe, daß ihr noch gar keinen wahren Glauben habt, und wenn ihr dies erkannt habt, so bittet ihn wiederum, daß er ihn durch den Heiligen Geist in euch wirke. Denn mit Recht sagt unser Luther: „Bitte Gott um den rechten Glauben, sonst bleibst du wohl ewiglich ohne Glauben."

Ihr aber, die ihr eures Glaubens Schwachheit und Mangelhaftigkeit wohl fühlt, nehmet euch doch das Beispiel des Königischen zum Muster, und folget ihm nach, so werdet auch ihr, wie er, stärker werden.

Ihr aber endlich, die ihr durch Gottes Gnade stark seid im Glauben, nehmet den Königischen euch zum Muster in der Zeit, da er stark geworden war. Werdet nemlich Prediger des Glaubens in euren Häusern unter den Eurigen, unter euren Freunden und Nachbarn und unter allen, mit denen der HErr euch zusammen führt. O wohl euch, wenn ihr als glühende Kohlen auch andere erloschene anzündet, denn also sagt das Wort Gottes: „Liebe Brüder, so jemand unter euch irren würde von der Wahrheit und jemand bekehrete ihn, der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehret hat von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge der Sünden." Amen.

Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserm Heilande, geliebte Zuhörer!

Wie der Mensch hier lebt, ob gut oder böse, das hat nicht nur einen großen wichtigen Einfluß auf sein Wohl und Wehe in dieser, sondern auch und zwar vor allem in jener Welt. Es gibt einen Gott, der die Sünde haßt und einst strafen will; es gibt ein Gericht, vor welchem einst alle, die hier gelebt haben, werden erscheinen müssen, um ihr ewiges Urtheil zu empfangen; es gibt eine Hölle, das heißt, einen Ort der Qual, in welchem die Sünder, abgeschieden von den Seligen, die Strafe ihrer Sünden werden leiden müssen. Dies alles ist klare Lehre der heilige Schrift. Schon im 7. Psalm heißt es: „Gott ist ein rechter Richter, und ein Gott, der täglich dräuet. Will man sich nicht bekehren, so hat er sein Schwert gewetzet, und seinen Bogen gespannt, und zielet, und hat darauf geleget tödtliche Geschoß; seine Pfeile hat er zugerichtet, zu verderben." Ferner heißt es im Briefe an die Ebräer: „Den Menschen ist gesetzt einmal zu sterben, darnach aber das Gericht." Ferner schreibt St. Paulus an die Korinther: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, auf daß ein jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse." Endlich spricht Christus nicht nur: „Fürchtet euch vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle"; sondern er erzählt uns auch von dem reichen Manne: „Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf und sprach: Ich leide Pein in dieser Flamme."

Obgleich es nun hiernach in den göttlichen Büchern des Alten und Neuen Testamentes klar und deutlich geoffenbart ist, ja, obgleich jeder Mensch schon von Natur das Bewußtsein in seinem Herzen trägt, daß es eine einstige Rechenschaft und eine Bestrafung der Sünde gebe, so sind doch in unserer Zeit viele so tief gesunken, daß sie auch dies leugnen und verspotten, also nicht nur das klare Wort Gottes, sondern selbst das auch in ihnen redende Zeugniß ihres natürlichen Gewissens verleugnen, nicht nur den Christen, sondern selbst den Menschen ausziehen. Diese mehr denn heidnische Finsterniß — denn, selbst die Heiden haben an eine Bestrafung der Sünde nach dem Tode geglaubt — diese mehr denn heidnische Finsterniß, sage ich, wird jetzt als Aufklärung gepredigt. Ohne Scheu schreibt man jetzt in öffentlichen Blättern: es gebe nach dem Tode kein Gericht; der jüngste Tag sei eine Erfindung der Pfaffen, ersonnen, den Pöbel zu schrecken; die Hölle ein Traum: ja, so predigt man jetzt selbst von vielen christlichen Canzeln herab; es sind ganze kirchliche Parteien entstanden, deren Symbolum

also lautet: Alle Menschen werden selig; wer da stirbt, geht durch den Tod, als durch ein enges Thor, in die Wohnungen ewiger Freuden ein.

Daß es in unseren Tagen so weit gekommen ist, daß jetzt selbst solche alles verleugnende Spötter auftreten, das darf uns, meine Lieben, keineswegs befremden. Schon vor achtzehnhundert Jahren haben dies die heiligen Männer Gottes von der letzten Zeit vorausgesagt. Von dem lauteren Glauben der apostolischen Zeit hat es daher endlich herab kommen müssen bis auf diese letzte, unterste, schmutzigste Hefe des Unglaubens und der Spötterei. So weissagt unter anderem St. Petrus: „Wisset, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln, und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist." Petrus prophezeit es also hier, in den letzten Tagen würden Spötter auftreten, welche höhnisch ausrufen würden: Hats nicht immer geheißen, der jüngste Tag werde bald kommen? Wo bleibt er denn? O, nur getrost! es gibt kein jüngstes Gericht. Lasset uns essen, trinken und fröhlich sein, denn nach dem Tode ist alles aus.

So schrecklich nun die Pest dieses äußersten Unglaubens jetzt ganze christliche Völker angesteckt und vergiftet hat, so verderblich wirkt jetzt auch noch ein anderer Wahn, der selbst von solchen gehegt wird, welche Christen sein wollen, nemlich, daß die Sünde zwar einst bestraft werde, daß sie aber der Mensch auch nach dem Tode noch abbüßen, auch in jener Welt an einem sogenannten Mittelort sich noch bessern und also, wenn er auch hier in seinen Sünden gestorben sei, doch endlich noch einmal selig werden könne. Wie völlig grundlos nun diese Hoffnung sei, daß ein Mensch für seine Seligkeit noch nach dem Tode etwas thun könne, dies euch zu zeigen, sei der Gegenstand meiner gegenwärtigen Rede an euch.

Text: Matth. 18, 23—35.

Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehn tausend Pfund schuldig. Da ers nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder und betete ihn an und sprach: Herr, habe Geduld mit mir; ich will dirs alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging derselbige Knecht hinaus und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an und würgete ihn und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder und bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir; ich will dirs alles bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern ging hin und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt und kamen und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle.

In dem Gleichnisse, welches wir jetzt aus Christi Munde vernommen haben, bedient sich derselbe am Schlusse der Worte: „Und sein Herr — überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war." Diese Worte haben schon viele dahin gedeutet, als könne ein Mensch noch in jener Welt seine Sündenschulden bezahlen und also, wenn er auch in seinen Sünden gestorben sei, doch endlich noch selig werden. Mit diesen Worten will aber Christus dieses keineswegs sagen, sondern vielmehr das Gegentheil. Laßt sie uns nur näher betrachten. Indem ich euch hierzu Anleitung gebe, spreche ich jetzt zu euch:

Von der völligen Grundlosigkeit der Hoffnung, für seine Seligkeit noch nach sein.m Tode etwas thun zu können;

1. laßt mich euch die völlige Grundlosigkeit dieser Hoffnung nachweisen, und
2. zeigen, wozu uns daher die in dieser Hinsicht hoffnungslose Aussicht in die Ewigkeit auffordere.

I.

Keine Lehre hört, meine Lieben, der natürliche Mensch lieber, als die, daß er auch noch nach seinem Tode etwas für seine Seligkeit thun könne. So gern und so gewöhnlich sich nemlich der natürliche Mensch mit der Hoffnung schmeichelt, daß ihn Gott einst zu Gnaden annehmen werde, so hat doch kein Mensch, wenn er noch nicht durch den Heiligen Geist wiedergeboren ist, den Muth, dies von Herzen, also recht fest und gewiß zu glauben. Von Natur bringt es der Mensch nicht weiter, als bis zu einem schwankenden Hoffen und Denken, bis zu einem ungewissen Vielleicht und Wahrscheinlich. Bei solcher Ungewißheit kommt daher dem natürlichen Menschen die Lehre, daß ja nach dem Tode auch noch Zeit sei. das, was zu seinem Heile noch fehle und was er hier versäumt habe, dort noch nachzuholen, herrlich zu Statten. Und diese Hoffnung ist daher vielen Menschen so lieb, daß sie sich selbst dann damit trösten, wenn ihnen auch gelehrt wird, daß sie vielleicht Jahrhunderte lang in der schrecklichsten Pein eines sogenannten Fegefeuers ihre Sünden würden abbüßen müssen, wenn man ihnen nur dabei den Trost gibt, daß sie aber dann doch endlich noch in den Ort ewiger Freude würden aufgenommen werden. So viele Menschen aber, insonderheit in der römischen Kirche, in dieser Hoffnung Beruhigung ihres Gewissens suchen, so völlig grundlos ist sie doch. Denn was für Gründe hat man dafür?

Einen gewichtigen Grund glaubt man darin zu finden, daß Christus in unserem Evangelio sagt, der Herr habe seinen Schalksknecht den Peinigern überantwortet, „bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war". Wie? spricht man, zeigen die Worte: „**bis** daß er bezahlete", nicht deutlich an, daß er dann erlös't werden sollte, wenn diese Zeit verflossen sein, wenn er nemlich seine Schuld abbezahlt haben würde? Sieht man aus dem Wörtlein „bis" nicht deutlich, daß die Pein des Schalksknechts nicht ewig dauern, sondern eine endliche und beschränkte sein sollte? Eröffnet Christus hiermit den Menschen, die in ihren Sünden sterben, nicht ganz offenbar die Hoffnung, daß sie auch in jener Welt sich noch die Seligkeit würden verschaffen können?

Was sollen wir nun hierzu sagen?

Um hierbei gewiß und sicher zu gehen, müssen wir uns zwei Fragen beantworten. Erstlich, ob diese Worte Christi diesen Sinn nothwendig haben müssen, und zweitens, ob sie diesen Sinn auch nur haben können.

Müßten erstlich diese Worte diesen Sinn haben, dann dürften wir natürlich auch von diesem nothwendigen Sinne der Worte Christi durchaus nicht abgehen, es möchte uns nun widersprechend scheinen oder nicht. Daß aber die Worte Christi: „bis daß er bezahlete", nicht so viel heißen müssen, als: nur bis zu dieser Zeit, dies geht unwidersprechlich aus anderen Stellen der heiligen Schrift hervor. Nicht selten wird nemlich das Wörtlein „bis" auch von solchen Dingen gebraucht, die nicht nur bis zu der bestimmten Zeit dauern, sondern nie aufhören. Z. B. spricht Gott der Vater zu seinem ewigen Sohne zwar nach dem 110. Psalm: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße"; wer wird aber behaupten, daß Christus, der Sohn Gottes, hiernach dann nicht mehr zur Rechten Gottes sitzen werde, wenn alle seine Feinde besiegt sein würden? Spricht der 45. Psalm und der Brief an die Ebräer nicht vielmehr von Christo: „Gott, dein Stuhl währet von Ewigkeit zu Ewigkeit"? Ferner heißt es im 6. Capitel des zweiten Buches Samuelis zwar: „Michal, Sauls Tochter, hatte kein Kind bis an den Tag ihres Todes." Wer wird aber so thöricht sein, zu glauben, hier solle angezeigt werden, daß Michal zwar bis an ihren Tod kein Kind geboren habe, aber nach ihrem Tode? Sehet, schon aus diesen zwei Beispielen ist es klar, daß es in Gottes Wort zuweilen von gewissen Dingen heißt: sie geschähen bis da- oder dahin, ohne daß damit die ewige Dauer solcher Dinge geleugnet werden soll. Hiernach ist also vorerst so viel gewiß, obgleich es von dem Schalksknecht heißt, er sollte gepeinigt werden, „**bis** daß er bezahlete", daß damit nicht nothwendig gesagt werde, daß auch wirklich einmal die Zeit kommen könne, in welcher er bezahlt haben und daher wieder erlös't werden könne.

Doch, meine Lieben, dieser Sinn muß nicht nur nicht in Christi Worten liegen, er kann auch unmöglich der rechte sein. Oder kann sich Gottes Wort selbst widersprechen? Sagt aber Gottes Wort nicht deutlich, daß Christus allein die Sünden der Menschen getragen und gebüßt habe und allein tragen und büßen könne? Sagt das Wort Gottes nicht, daß der Mensch nicht durch seine Werke, sondern allein aus Gnaden durch

den Glauben an Christum selig werden könne? Spricht Christus nicht schon in dem Propheten: „Ich trete die Kelter allein, und ist niemand unter den Völkern mit mir"? Ruft uns nicht Johannes der Täufer, auf Christum hinweisend, zu: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt"? Spricht Christus nicht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich"? Bezeugt nicht Petrus: „Es ist in keinem anderen Heil, ist auch den Menschen kein anderer Name gegeben, darinnen wir sollen selig werden"? Will man nun jene Worte in unserem Texte „bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war", so erklären, als könne ein Mensch nach dem Tode seine Sündenschulden noch selbst bezahlen und abbüßen, wird dadurch nicht den deutlichen Zeugnissen der Schrift, daß Christus allein aller Menschen Sünden getragen habe und daß man allein durch ihn selig werden könne, geradezu widersprochen? Behauptet man nicht dann, es gebe Menschen, welche ihre Seligkeit nicht Christo und seinem bitteren Leiden und Sterben, sondern sich selbst und ihrer eignen in der Ewigkeit erlittenen Pein zu danken hätten? Wird dadurch nicht das ganze Evangelium vernichtet? Wird dadurch nicht Christus gelästert, und erklärt, daß seine Genugthuung und Erlösung nicht vollkommen sei? Werden dadurch nicht die Unseliggestorbenen zu ihren eignen Heilanden und Seligmachern gemacht? Wird dadurch nicht die Hauptlehre des Christenthums umgestoßen, daß die Sünden allein aus Gnaden um Christi willen vergeben werden?

Fern sei daher eine solche, Christum und seine theure Erlösung verleugnende und schändende Verkehrung seiner Worte! Nein, wenn Christus von gewissen Menschen spricht, sie werden nicht aus der Hölle kommen, bis sie auch den letzten Heller bezahlt haben, so will er damit vielmehr die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit anzeigen; er will damit bezeugen, daß sie daher unrettbar verloren seien, da sie in alle Ewigkeit nicht bezahlen können. Er will uns damit erwecken, seine Bezahlung für unsere Sünden hier anzunehmen, weil sie sonst einst zu unserem Schrecken von uns selbst werde gefordert werden. Er will uns dadurch ermuntern, mit jenem alten Liede zu seufzen: „All' Sünd hast du getragen, sonst müßten wir verzagen, erbarm dich unser, o JEsu!"

Doch, meine Lieben, es gibt andere, welche zwar nicht glauben, daß dort ein Mensch seine Sünden abbüßen könne, die es wohl erkennen, daß Christus allein selig machen könne, die aber den Wahn hegen, daß man dort noch zum Glauben kommen und also, wenn man auch im Unglauben gestorben sei, doch endlich noch durch Christum selig werden könne. Gerade diesem Wahne widerspricht aber unser heutiges Evangelium auf das entschiedenste, denn da Christus spricht, von dem Schalksknecht sei nach Verachtung der ersten Gnade dann gefordert werden, zu bezahlen, so zeigt er uns damit an, daß in der Ewigkeit die Gnade zu Ende sei; wer hier nicht auf die süße Stimme des Evangeliums höre: Laß dich versöhnen mit Gott! der werde dort von Gott die erschreckliche Stimme hören: Bezahle mir, was du mir schuldig bist! wer hier die Gnade verachte, mit dem werde dort nach aller Strenge der göttlichen Gerechtigkeit verfahren werden.

Dies lehrt uns aber nicht allein Christus in unserem heutigen Evangelio, dies bezeugt an sehr vielen Stellen die ganze heilige Schrift. Schon Jesaias spricht: „Suchet den HErrn, weil er zu finden ist; rufet ihn an, weil er nahe ist"; es gibt also eine Zeit, wo Gott nicht mehr zu finden und wo er dem Menschen ewig ferne ist. Salomo bezeugt uns ferner in seinem Prediger: „Wenn der Baum fällt, er falle gegen Mittag oder Mitternacht, auf welchen Ort er fällt, da wird er liegen"; das heißt nichts anderes, als: wie der Mensch stirbt, so bleibt er; hat er im Sterben Gottes Gnade, so hat er sie ewig, und liegt er in seinem Tode unter Gottes Zorn, so liegt er darunter ohne Ende. Dasselbe drückt Christus mit den Worten aus: „Es kommt die Nacht", nemlich die Nacht des Todes, „da niemand wirken kann." Hierzu setzt daher St. Paulus hinzu: „Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun"; denn: „Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils."

Doch, was zähle ich euch diese einzelnen Stellen der Schrift her? Die ganze Bibel, alle Predigten der Apostel und Propheten sind ja eben nichts anderes, als Aufforderungen an die Welt, in diesem Leben Buße zu thun und an Christum zu glauben, weil dort die Zeit, Christum zu suchen, verflossen sei; eilends Heil und Seligkeit zu suchen, weil Tod und mit ihm Hölle und Verdammniß dort den Menschen erwarte? Die ganze Bibel ist auf die Lehre gegründet, daß hier die Gnadenzeit und dort die Vergeltung, entweder ewiger Tod oder

ewiges Leben, des Menschen Theil sei. Wer hier, den thörichten Jungfrauen gleich, ohne das Oel des wahren Glaubens war, der bemüht sich, nach dem Zeugniß der Schrift, im Tode vergeblich, das mangelnde Glaubensöl dort zu kaufen; dann ist es zu spät; umsonst klopft er dort an, ihm bleibt dann die Thüre der Gnade auf ewig verschlossen. Vergeblich begehren dort die Verurtheilten auch nur einen Tropfen göttlicher Erquickung; auch dieser ist ihnen versagt; Gott hat eine unübersteigliche Kluft zwischen ihnen und den Seligen befestigt; kurz, aus der Hölle ist keine Erlösung.

Sehet hieraus, wie grundlos also die Hoffnung sei, für seine Seligkeit noch nach seinem Tode etwas thun zu können. Wer seine Seligkeit auf diese Hoffnung baut, wird sich einst kläglich betrogen finden. Er wird erfahren, daß Christus allein seine Sünde tragen und tilgen konnte, er wird daher dort dafür büßen, aber sie doch in alle Ewigkeit nicht abbüßen, er wird dafür zahlen, und sie doch nie bezahlen. Er wird erfahren, daß in seinem zeitlichen Leben sein ewiges Loos wie in seiner Schale verborgen lag, und daß er, indem er das zeitliche Leben verschwendete und wegwarf, auch das ewige damit verschwendet und weggeworfen habe.

II.

Wozu fordert uns nun wohl daher die in dieser Hinsicht so hoffnungslose Aussicht in die Ewigkeit auf? Das laßt mich nun zweitens euch zeigen.

Hätte, meine Lieben, die Hoffnung, einst noch Gottes Gnade erlangen zu können, wirklich Grund, so wäre es doch selbst dann höchst thöricht und gottlos, einen Augenblick zu warten, dieses höchste aller Güter, die ein Mensch besitzen kann, zu suchen und anzunehmen. Wird irgend ein Mensch, der heute zeitlich glücklich werden könnte, lieber länger in seinem Unglück bleiben und das Glück erst morgen oder in einigen Jahren, im letzten Augenblick, wo es ihm noch möglich ist, suchen und annehmen wollen? Gewiß niemand. Im Zeitlichen ist jeder so klug, daß er, was die Erlangung eines Gutes anlangt, dem Grundsatz folgt: Je eher, je besser; so daß, wenn jemand diesem Grundsatze im Zeitlichen nicht folgen würde, jedermann ihn für einen argen Thoren ansehen würde. Wie thöricht ist es daher, hingegen im Geistlichen, nemlich mit dem Seligwerden, es bis auf die letzte Möglichkeit anstehen lassen zu wollen! hier unter Gottes Zorn ruhig liegen bleiben und dort erst nach seiner Gnade fragen zu wollen, hier mit der Sünde und dem bösen Gewissen belastet bleiben und dort erst davon erlös't sein, hier als ein Kind der Hölle leben und dort erst ein Kind des Himmels werden zu wollen! O der Thorheit! o der Blindheit! Aber der arme Mensch ist das Elend der Sünde schon so gewohnt, daß er es nicht mehr achtet, ja, daß ihm die Sünde ein liebes Schooßkind geworden ist, welches er hegt und pflegt und von dem er sich nur ungern trennen kann. Ach, er ist ein so arger Feind Gottes geworden, daß er darauf, Gott zu suchen, so lange als nur möglich warten will.

Aber wäre es schon höchst thöricht, wenn man sich auch noch in der Ewigkeit zu Gott wenden könnte, bis dahin zu warten, so ist es freilich noch ungleich thörichter, ja, nichts als Wahnsinn, wenn ein Mensch hier nicht für das Heil seiner Seele sorgen und Gottes Gnade nicht suchen will, da sich mit dem Tode die Gnadenzeit auf ewig endet.

Das Erste, wozu jene völlig hoffnungslose Aussicht in die Ewigkeit auffordert, ist daher dieses, daß ein jeder, der noch nicht bei Gott in Gnaden steht, sich eilends aufmache, seine Gnade zu suchen. Bedenke, lieber Zuhörer: der Schalksknecht, von dem Christus in unserem Texte sagt, daß er seinem Herrn die unbezahlbare Summe von zehn tausend Pfund schuldig gewesen sei, ist der Mensch. Auch du bist Gott so viel schuldig durch die unzähligen Sünden, die du in Gedanken, Geberden, Worten und Werken gegen jedes der heiligen zehen Gebote begangen hast. Auch mit dir hat Gott so oft gerechnet, so oft er dir sein Wort hat predigen lassen und so oft du in deinem Gewissen überzeugt worden bist, daß du ein Sünder bist. Auch über dich ist schon längst, wie über den Schalksknecht, das Urtheil gesprochen. Bist du aber auch schon einmal vor deinem Gott und König niedergefallen und hast du ihn um Geduld und Gnade angerufen? Hast du schon einmal Gott redlich deine ganze Sündenschuld bekannt? Hast du es ihm schon einmal eingestanden, daß dein ganzes Herz verderbt und dein ganzes Leben verloren sei? Bist du dann endlich zu dem Glauben gekommen, daß sich Gott auch deiner habe jammern lassen und daß er auch dir um Christi willen alle deine große Schuld vergeben habe? Und fällst du vor Gott noch täglich also nieder, bekennst ihm mit gebrochenem Herzen deine Schuld und erbittest dir von ihm seine Gnade? —

Oder hast du vielleicht hierzu bisher keine Zeit zu haben gemeint? Hieltest du vielleicht andere Dinge zunächst für wichtiger und nöthiger? Hast du erst trachten müssen, deine zeitlichen Rechnungen in Ordnung zu bringen, oder die Welt zu genießen, oder gar reich zu werden, oder einer gewissen Lieblingssünde erst eine Zeitlang zu dienen? Hast du daher vielleicht, Gottes Gnade ernstlich zu suchen, bisher immer von einer Zeit zur andern verschoben, so daß du noch immer ungewiß bist, wie es mit deiner Rechnung stehe? Ach, lieber Zuhörer, worauf willst du warten? Bedenkest du denn nicht, in welcher erschrecklichen Gefahr du dich befindest? Kann dich nicht, wie so viele andere Menschen, der Tod einmal schnell übereilen? Was soll dann mit deiner Seele werden? Deine Gnadenzeit ist dann auf immer zu Ende. Bist du auf Erden gebunden gewesen, so wirst du auch im Himmel gebunden sein; blieben dir auf Erden die Sünden behalten, so werden sie dir dann auch dort behalten bleiben. Dort werden deine Reue und deine heißen Thränen Gottes Herz nicht bewegen, denn dort bricht der Tag der Vergeltung und Gerechtigkeit an. Ach, wie wirst du dann über dich selbst das Wehe ausrufen! Hier konntest du so leicht Gnade finden, du durftest nur um Gnade seufzen; dort aber kannst du ewig um Gnade schreien, und doch nur die schreckliche Stimme hören: „Bezahle mir, was du mir schuldig bist."

Kann, o Zuhörer, dich nichts bewegen, alles andere als Nebensache anzusehen und vor allem für deine Seele zu sorgen und Gottes Gnade zu suchen, so sollte dich doch das bewegen, daß dir allein die kurze Zeit in dieser Welt dazu gegeben ist, und daß du, wenn du in dieser kurzen Zeit nicht Gnade gesucht und gefunden hast, ewig ohne Gnade bleiben mußt. —

Doch, meine Lieben, wie die in dieser Hinsicht hoffnungslose Aussicht in die Ewigkeit die noch Glaublosen auffordert, Gottes Gnade zu suchen, so ist sie auch für diejenigen, welche sie schon gefunden haben, eine gar eindringliche Predigt; sie fordert sie nemlich auf, über sich zu wachen, daß sie ihr Kleinod nicht wieder verlieren.

An dem Schalksknecht zeigt uns auch dieses unser HErr Christus. Seine Schuld war dem Schalksknecht erlassen worden, als er seinen Herrn demüthig um Geduld angefleht hatte; als er aber die erfahrene Barmherzigkeit vergaß und sich gegen seinen Mitknecht unbarmherzig zeigte, da nahm der Herr seinen Gnadenausspruch wieder zurück, ward aufs neue zornig über ihn und warf ihn in ein ewiges Gefängniß. Welche Warnung für euch, ihr begnadigten Christen! So leicht sich Gott hat bewegen lassen, euch alle eure Sünden zu vergeben, so leicht kann sich auch seine Gnade wieder von euch wenden und in Zorn verwandeln, wenn ihr in die Sünden, die euch vergeben waren, zurückfallet. Mögt ihr immer rechtschaffene Christen eine lange Zeit gewesen sein, laßt ihr die vergebenen Sünden wieder über euch herrschen, so soll, wie es im Propheten Hesekiel heißt, aller eurer Gerechtigkeit, die ihr vorher hattet, nicht gedacht werden; Gott schreibt euch dann eure Schulden wieder an; und sterbet ihr dann in solchem Zustande, so ist eure Seele verloren und eure Krone verscherzt. — Ach, gefallener Christ, tröste dich bei deinem Aufschub der Buße nicht damit, daß du ja in der Zeit immer wieder umkehren könnest. Es ist ja wohl wahr: so lange du noch in der Gnadenzeit lebest, so lange steht dir auch die Thür der Gnade offen; aber wer hat dir die Versicherung gegeben, wenn du jetzt, da du zur Umkehr eingeladen wirst, nicht aufstehen und kommen willst, daß dich der Tod nicht einmal schnell übereilen und in deinen Sünden unvermuthet hinreißen könne vor Gottes Richterstuhl? Wer ist dir Bürge dafür, daß, wenn du jetzt mit jenem reichen Manne sprichst: „Liebe Seele, habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth", daß du nicht auch, wie jener, die Stimme hören müssest: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern"? Bedenkest du denn nicht, daß dort die Gefallenen nicht wieder aufstehen, die Unbußfertigen nicht Buße thun, die Verurtheilten nicht begnadigt werden können?

Ach, meine Theuren, möchte doch daher niemand unter uns sein, der mit Gottes Gnade scherzen wollte! Möchte doch jeder mit Furcht wandeln in dieser Welt, und endlich dort mit Freuden eingehen in jene Welt! Möchte doch jeder in Zeiten durch wahre Buße sein Haus bestellen, hierauf eifrig betend, treulich wachend und ernstlich kämpfend in der Gnade bis an sein Ende wandeln, endlich aber in der Gnade selig sterben und durch den Tod eingehen in eine unaussprechlich herrliche Ewigkeit. Das helfe uns JEsus Christus! Amen!

Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserem treuen Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Das Christenthum ist eine Religion für alle Zeiten und für alle Menschen; es ist daher so beschaffen, daß man es ausüben, also ein Christ sein und selig werden kann in allen Ländern, unter allen Arten der Staatsverfassung, in jedem Stande, in jedem Berufe, in jedem Alter und in allen Verhältnissen. Niemand kann sagen, daß er sich in einer Lage befinde, daß er etwas Unchristliches thun müßte. Das Reich Christi ist kein Reich von dieser Welt, sondern ein unsichtbares, himmlisches Reich in den Herzen und Seelen der Menschen, das kein irdisches Reich umstößt, das aber auch durch kein irdisches Reich umgestoßen werden kann. Christus kann seine Christen ebensowohl in einer Monarchie, wie in einem Freistaate beherrschen.

So wahr dies jedoch ist, so ist hingegen nicht zu leugnen, daß es gegenwärtig für uns eine große Wohlthat ist, nicht in einer Monarchie Deutschlands, sondern in diesem großen, herrlichen Freistaate wohnen zu können. Obgleich wir nemlich auch in unserem alten Vaterlande Christen sein und selig werden könnten, ebensowohl wie hier, so genießen wir doch hier gewisse kirchliche Vortheile, welche wir als eine große preiswürdige Wohlthat unseres Gottes anzusehen haben.

Leider hört man jetzt fast von keinem Monarchen in der Welt, der den Christen völlige Freiheit des Gottesdienstes nach Gottes reinem Wort ließe. In fast allen Fürstenstaaten werden den Christen von den Obrigkeiten falsche Lehrer und falsche Bücher in Kirchen und Schulen aufgedrungen und ihnen der Befehl gegeben, den öffentlichen Gottesdienst und die Kinderlehre nicht nach dem reinen Worte Gottes, sondern nach den Meinungen ihrer menschlichen Obern einzurichten, oder doch wider Gottes Wort sich mit solchen auch kirchlich und gottesdienstlich zu vereinigen, welche Gottes Wort in vielen wichtigen Artikeln des Glaubens verkehren und verfälschen. Viel Tausende von Christen seufzen daher in anderen Ländern unter diesen entsetzlichen Bedrückungen der Gewissen, sehnen sich nach Freiheit aus dem schweren kirchlichen Joche, und verlangen Hirten nach dem Herzen Gottes, die sie auf die Weide des reinen Wortes führen, und Lehrer, die ihren Kindern frühzeitig die lautere Milch des Evangeliums einflößen. Aber vergeblich!

O wie gut haben daher wir es, die wir hier eine neue Heimath gefunden haben, wo wir die Gnadenmittel rein und reichlich ohne Störung und Hinderung genießen und Kirche und Schule ganz nach Gottes Wort anrichten können! O wie gut haben wir es, daß wir hier nicht an Lehrer gewiesen sind, welche uns, anstatt des Rathes Gottes zu unserer Seligkeit, eine trostlose Menschenlehre vortragen! Wie gut haben wir es hier, daß wir unsere Kinder nicht Männern übergeben müssen, die ihre jungen Herzen schon mit der Pest des Unglaubens vergiften! Die Christen stehen hier so, daß sie Gottes Wort nur dann nicht haben, wenn sie es nicht haben wollen, es verachten, und sich entweder ungläubigen Bauchdienern oder werkheiligen Schwarmgeistern freiwillig selbst anvertrauen. Wir sind hier frei; die große Wahl ist hier in unserer eignen Hand.

So herrlich jedoch die hiesige Freiheit ist und so große Vortheile sie wahren eifrigen Christen bringen kann, so häufig und unverantwortlich wird sie hier von den meisten zu ihrem Verderben gemißbraucht. Nicht wenige verändern mit dem Vaterland auch leichtfertig und frevelhaft ihre Religion; der große Haufe meint, daß man hier frei sei von aller Unterthänigkeit gegen Gott, frei von der Religion, frei von Kirche und Gottesdienst, frei von dem Gehorsam gegen Eltern und Obrigkeit, ja, frei von aller guten Zucht und Ordnung. Man sucht hier eine Freiheit, die nichts anderes ist, als Frechheit und die schimpflichste Knechtschaft seiner Leidenschaften und Sclaverei der Sünde.

Wohl ist es nun wahr, hier ist niemand gezwungen, den Heuchler zu spielen; wer Gott und sein Wort im Herzen verachtet, der kann es auch hier ungestraft mit der Zunge und mit der That thun; wer das Gnadenscepter Gottes nicht leiden mag, der kann sich hier ungehindert auch äußerlich von Gottes Gnadenreich ausschließen und also in diesem Sinne frei sein von Gott, nemlich frei von seiner Gnade, frei

von seiner Seligkeit. Aber Gott bleibt darum doch auch hier König; sein Thron ist auch über diesen Freistaat gebaut, seine allmächtige Hand reicht auch über das Weltmeer bis an diese äußersten Enden der Erde; aus seinem Machtreich kann keine Creatur auswandern; seine heiligen Gesetze gelten auch hier, und wer sie übertritt, den treffen auch hier seine Drohungen. Auch hier gilt das Wort, welches einst Christus nach unserem heutigen Evangelium sprach: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist." Davon laßt mich jetzt weiter zu euch sprechen.

Text: Matth. 22, 15—22.

Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in seiner Rede; und sandten zu ihm ihre Jünger, sammt Herodis Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünket dich? ists recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Da nun JEsus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. Da sie das höreten, verwunderten sie sich und ließen ihn und gingen davon.

Laßt uns, meine Zuhörer, jetzt bei dem wichtigsten in dem verlesenen Evangelium enthaltenen Ausspruche Christi stehen bleiben und erwägen:

Daß auch in diesem unserem neuen Vaterlande der Befehl Christi seine unveränderliche Giltigkeit habe: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist";

1. der Befehl: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist", und
2. der Befehl: „Und Gotte, was Gottes ist."

HErr, unser Herrscher, der Du angebetet bist von allen Thronen, Herrschaften und Fürstenthümern im Himmel und geordnet hast, daß der Engel dem Erzengel und der Mensch dem Menschen diene, und diese Deine heilige Ordnung im Himmel und auf Erden durch Dein ewiges Wort bestätiget hast, hilf, daß wir uns nicht wider Dich empören, sondern Dir dienen in Demuth und Deinen Vertretern auf Erden unterthan seien zu Deines Namens Ehre und unserem Heile. Dazu segne jetzt Dein heiliges Wort durch Deine Gnade und Wahrheit. Amen.

I.

Der Befehl Christi: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist", scheint, meine Zuhörer, nicht für uns hier in der Bibel zu stehen, da wir in einem Freistaate leben, in welchem kein Kaiser, noch König, noch Fürst irgend eine Macht über seine Bürger und Schützlinge hat. Aber es scheint nur so. Die rechte Auslegung jenes Ausspruches wird uns zeigen, daß er auch uns und alle Menschen in der Welt betreffe. Es verhält sich damit, wie mit dem sechsten Gebote: „Du sollst nicht ehebrechen." Nach dem Laut dieser Worte scheint es auch, als gehe das sechste Gebot einen großen Theil der Menschen, nemlich ledige Personen, nichts an; aber aus der vortrefflichen Auslegung Luthers: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir keusch und züchtig leben in Worten und Werken", ersehen wir deutlich, daß auch das sechste Gebot allen Menschen gegeben sei, mögen sie nun die eheliche Verbindung eingegangen haben, oder nicht. So geht auch das Gebot Christi: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist", alle Menschen an, mögen sie nun in der That unter einem Kaiser, oder in einer freien Republik ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben.

Wir müssen nemlich Folgendes wissen. Die Juden hatten den Wahn, wenn der Messias kommen werde, so werde derselbe sie nicht nur von dem Joche des römischen Kaisers erlösen, sondern überhaupt alle Juden zu weltlichen Herren machen, und ihnen alle anderen Völker der Erde unterwerfen. Da werde jeder herrschen und alles Unterthänigsein werde bei den Juden ein Ende haben. Als daher JEsus in Judäa aufstand, sich für den Messias erklärte, und doch so arm, so niedrig und so machtlos einherging, und durchaus keine Anstalt machte, die Juden von dem politischen Drucke der

Römer zu erlösen, so ärgerten sich viele daran, die darum JEsum nicht für den rechten Messias erkennen wollten. Darunter gehörten insonderheit die Pharisäer. Dieselben legten daher Christo, um ihn zu versuchen, wie wir in unserem Evangelio hören, einstmals die Frage vor: „Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?“ Sie dachten: spricht JEsus Nein, so können wir ihn vor der römischen Obrigkeit des Aufruhrs beschuldigen; spricht er Ja, so können wir unserem Volke beweisen, daß er unmöglich der rechte verheißene Messias sei. „Da nun JEsus“, heißt es, „merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.“ Christus wollte damit sagen: habt ihr des Kaisers Zins-Geld in eurem Lande, so beweiset ihr ja damit, daß ihr des Kaisers Unterthanen und er eure Gewalt habende Obrigkeit sei; darum so gebet auch dem Kaiser, was des Kaisers ist; versorgt er die Regierung eures Landes, so gebt ihm die Abgaben, den Gehorsam und die Ehre, die ihm gehört.

Erwägen wir nun die Veranlassung, auf welche Christus den Ausspruch that: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“, und den Zusammenhang, in welchem diese Worte stehen, so sehen wir daraus deutlich, daß Christus mit denselben nicht etwa nur den Gehorsam gegen einen souveränen Fürsten einschärfen, sondern daß er die allgemeine Wahrheit aussprechen wollte, daß er als der Messias die Ordnungen Gottes unter den Menschen nicht aufzuheben gekommen sei, und daß daher derjenige, welcher an ihn glaube, von dem Gehorsam gegen diejenigen keinesweges entbunden sei, welche ihm nach Gottes Ordnung im Reiche seiner Macht zu befehlen das Recht haben.

Hiernach ist es klar, daß auch in diesem unserem neuen Vaterlande der Befehl Christi seine unveränderliche Giltigkeit habe: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“, denn auch in diesem Freistaate gelten Gottes Ordnungen, auch hier sind wir einander nicht alle gleich.

Erstlich gibt es auch hier Land- und Stadt-Obrigkeiten, wie allenthalben. Ohne dieselben kann ja kein Staat bestehen, ohne sie würde unser Eigenthum ohne Schutz sein, ohne sie würden wir nicht ruhig des Nachts schlafen können, ohne sie würden wir unseres Lebens keine Stunde sicher, ja, unser Freistaat würde dann ohne Freiheit, oder dieselbe doch nichts, als das gefährlichste und verderblichste Uebel unseres Landes sein. „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“, ruft uns daher Christus auch in unserer freien Republik zu. Auch unsere Obrigkeit, obgleich sie durch den hier höchsten Willen des ganzen Volkes eingesetzt und ihm verantwortlich ist, ist doch Gottes Ordnung und Gottes Dienerin, welcher Gott selbst das Schwert des Schutzes und der Rache und die Wage der Gerechtigkeit in die Hände gegeben hat. Ihre Gesetze sollen uns daher heilig und unverletzlich, ihre Befehle sollen uns Gottes Befehle, ihre Verordnungen Gottes Verordnungen sein. Mit Freuden sollen wir die Abgaben, die sie uns auferlegt, entrichten, damit nicht nur ihre wohlthätige Stiftung erhalten, sondern auch Gottes heiliger Wille erfüllt werde. Ja, mit Freuden sollen wir selbst unser Leben zu opfern bereit sein, wenn unsere Obrigkeit zur Bewahrung der allgemeinen Wohlfahrt uns auffordert, gegen des Landes Feinde in das Feld zu ziehen. Es ist auch hier keine geringe Sünde, ein Gebot unserer rechtmäßigen von uns selbst über uns gestellten Regierung muthwillig zu übertreten, sie um ihre Zölle und Auflagen zu betrügen, oder in irgend einem Handel und Gewerbe ihre von Gott bestätigten Aufsätze zu übertreten. Wollen wir daher Christen sein, so müssen wir auch hier nach dem Worte Christi gewissenhaft thun: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“, d. h. gebet der Obrigkeit, sie sei, welche sie wolle, was ihr gebührt, oder, wie der heilige Apostel Röm. 13. sagt: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfahen. Denn sie trägt das Schwert nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe, über den, der Böses thut. — So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seid: Schoß, dem der Schoß gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt.“

Doch nicht nur Stadt und Land, sondern auch ein jedes Haus und eine jede Familie hat ihr von Gott selbst eingesetztes Oberhaupt. Deutlich bestätigt Gottes Wort die Herrschaft der Eltern, wenn es spricht: „Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem HErrn; denn das ist billig. Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat: auf daß dir's wohlgehe, und lange lebest auf Erden." Deutlich bestätigt ferner Gottes Wort die Herrschaft der Hausherrn und Hausfrauen, wenn es spricht: „Ihr Knechte, seid gehorsam euren leiblichen Herren, mit Furcht und Zittern, in Einfältigkeit eures Herzens, als Christo; nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi." Deutlich bestätigt endlich Gottes Wort die Herrschaft des Mannes über das Weib, wenn es spricht: „Die Weiber seien unterthan ihren Männern, als dem HErrn. Denn der Mann ist des Weibes Haupt: gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeine, und Er ist seines Leibes Heiland. Aber wie nun die Gemeine ist Christo unterthan, also auch die Weiber ihren Männern, in allen Dingen." Hieraus sehen wir, daß auch über den Thürpfosten aller Häuser und Familienstuben die Worte Christi geschrieben stehen sollten: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist."

O merket dies doch, ihr Söhne und Töchter, ihr wohnet zwar hier in einem Freistaat, wo euch Menschen eine große Freiheit geben und euch insonderheit, wenn ihr bürgerlich mündig geworden seid, auch von dem Gehorsam gegen eure Väter und Mütter lossprechen. Gottes Wort lautet anders. Wollt ihr Gottes Kinder sein und seine Gnade haben, so müsset ihr gehorsame, dankbare und demüthige Kinder eurer Eltern bleiben bis an euren Tod. Lasset euch von dem großen Haufen jener Kinder nicht mit hinreißen, denen die Personen ihrer Eltern nicht heilig sind, die nach ihren Befehlen und Rathschlägen nichts fragen, die ihre Eltern verlassen und ihnen im Alter nicht dienen, wie diese ihnen gedient haben in ihrer Jugend. Das sind unselige Kinder; sie sind nicht in Gottes Gnadenreich; ja, verflucht in Zeit und Ewigkeit sind und bleiben alle ihre Wege, wenn sie nicht demüthig und bußfertig umkehren und Gnade suchen bei ihren irdischen Eltern und ihrem himmlischen Vater. Bedenket auch, ihr Söhne und Töchter, eure Eltern sind vielleicht schwach, sie lassen es vielleicht ungestraft, daß ihr sie nicht als Gottes geheiligte Stellvertreter verehret und in kindlicher Demuth ihnen gehorchet und ihnen dienet; diese Nachgiebigkeit eurer Eltern wird euch einst nicht entschuldigen; Gott ist's, den ihr in ihnen verachtet, Gott ist's daher auch, der seine Ehre suchen und die Verachtung des heiligen Bandes, das Er geknüpft hat, schrecklich rächen wird. Darum so ehret Vater und Mutter, denn das ist das erste Gebot, das die Verheißung hat: Auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden.

Merket dies aber auch, ihr Knechte und Mägde. Ihr möget dienen, wem ihr wollet, ihr dienet nicht blos Menschen, sondern Christus selbst, euer Heiland, läßt sich von euch dienen durch eure Hausherren und Hausfrauen. Darum glaubt es: wenn ihr diesen nur um Geldes willen dienet, so ist euer ganzer noch so saurer Dienst vor Gott sündlich, verwerflich und verdammlich. Ach, nur zu viele junge Leute beweisen es, daß sie nicht um Gottes willen dienen, denn wenn in einem Hause große Noth, schwere Arbeit und nicht hoher Lohn ist, dann kann der bedrängte Hausvater keinen Knecht, keine Magd finden; und wenn ihnen in einem Hause nur etwas Geringes nicht ansteht, wenn Herr und Frau nur ein wenig wunderlich sind, so verlassen sie sie untreu und fragen nicht darnach, ob ihrem Herrn dadurch Nutzen oder Schaden entstehe. O ihr, die ihr so dienet, wie weit seid ihr noch vom wahren Christenthume entfernt! Ihr habt euren Lohn schon hier dahin; wahrlich, wenn ihr nicht umkehret und bei eurem Dienste nicht lernet allein auf Christum schauen und um seinetwillen auch schwere Lasten mit Willigkeit und Demuth tragen, so wird Gott euch einst zurufen: „Ich habe euch noch nie erkannt", ihr untreuen Knechte, ihr lohnsüchtigen Mägde; „weichet alle vor mir" ewiglich, „ihr Uebelthäter."

Merket es aber auch endlich, ihr Frauen, die ihr am Altare des HErrn eurem Gatten geschworen habt, ihn nicht nur herzlich zu lieben, auf seine Wünsche und Winke mit zärtlicher Sorgfalt zu merken und ihm eine Gehilfin zu werden, die ihm das Leben nicht schwer, sondern leicht machen wolle, sondern die ihr auch eurem Gatten es zugeschworen habt, ihm als eurem Oberhaupte unterthänig zu sein nach Gottes heiliger Ordnung und ihn als Gottes Bild und Ehre zu ehren und zu fürchten. Entschuldiget euch nur vor Gott nicht damit, daß euer Gatte so schwach, so gütig und nach-

giebig ist, daß er es euch zuläßt, entweder durch List, Schmeichelei und Ueberredungskunst, oder wohl gar mit der Gewalt des Zornes und Zankes über ihn zu herrschen; selbst euer Gatte kann das Scepter nicht wegwerfen, das Gott ihm in seine Hand gegeben hat, denn des Mannes Herrschaft ist Gottes Ordnung. Drum pfui Schande einem Weibe, die es versteht, ihren Willen durchzusetzen und den Willen ihres Gatten zu brechen! Sie kehrt Gottes heilige Ordnung um, wird ein Schandflecken unter den christlichen Frauen, eine Verachtung der heiligen Engel und einst wird sie eine schwere Verantwortung bei Dem haben, dessen Stiftung sie frevelntlich verkehrte. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

II.

Doch, nachdem wir nun gesehen haben, welche Anwendung das Wort Christi: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist", auf uns auch in diesem freien Lande habe, so laßt uns nun auch zweitens die noch jetzt volle Giltigkeit des zweiten Wortes Christi erwägen: „Gebet Gotte, was Gottes ist."

Nicht ohne die wichtigsten Ursachen hat Christus diese letzteren Worte zu den ersteren hinzugesetzt, denn nicht wenige wollen zwar jedem das Seine geben, aber an die Schuld, die sie gegen Gott, den Allerhöchsten, haben, denken sie nicht. Nicht wenige meinen, wenn sie ehrbare Bürger, gehorsame Kinder und gute Hausgenossen seien, so fehle ihnen nichts, was von ihnen gefordert werden könne, so seien sie gute Christen und die Seligkeit ihnen gewiß. Nicht wenige lassen sich auch durch die Verhältnisse, in welchen sie zu Menschen stehen, von dem Dienste Gottes abhalten und huldigen dem Grundsatze: Herrendienst geht vor Gottesdienst.

Diesem allem widerspricht nun Christus mit seinem Zusatz: „Und gebet Gotte, was Gottes ist." Diese wichtigen Worte lehren uns, daß zum Christsein mehr gehöre, als daß ein Mensch nur ehrbar vor der Welt wandle, mehr, als daß man nur vor Menschen untadelhaft dastehe. Diese Worte sagen uns, daß wir, wenn wir einst zu Gott kommen wollen, Gott alles geben müssen, was ihm gehört. Was gehört aber Gott? — Gott gehört alles, was wir sind und haben; ihm gehört unser Leib und unsere Seele, unser Herz, unser Leben, unsere Kräfte, unsere Freude, unsere Ehre, kurz alles, denn er ist der Schöpfer aller Dinge, der HErr über alles, der Quell, aus welchem alles fließt, und in welchen alles wieder zurückfließen muß.

Wer könnte nun glauben, daß der Allerhöchste in einem sogenannten freien Lande weniger Recht über uns und weniger Ansprüche an uns habe, als anderswo? Gewiß niemand. Nun, so laßt mich euch fragen: Habt ihr, lieben Zuhörer, Gott schon gegeben, was Gottes ist? Wem lebt ihr? Lebt ihr nicht mehr euch selbst, sondern allein eurem Gott? Ist es wirklich euer aufrichtiger Sinn, jede Stunde eures Lebens Gott zu Ehren anzuwenden? Glaubt ihr wirklich, daß ihr eigentlich in dieser Welt nichts zu thun habt, als Gott in allem zu verherrlichen? Ist das das Ziel, nach welchem ihr jaget? ist das die Sorge, die euch erfüllt? ist das der Endpunkt, in welchem alle eure Wünsche, alle eure Sehnsucht, all' euer Verlangen zusammenkommt?

Bedenket: von Natur lebt jeder Mensch sich selbst, von Natur trägt jeder Mensch eine gewisse Feindschaft gegen Gott in seinem Herzen; von Natur sucht nemlich jeder Mensch seine Ruhe, die Befriedigung seines Herzens in der Welt, ihren Gütern, Freuden und Ehren. Aber wenn der Mensch durch Gottes Wort und die Erleuchtung des Heiligen Geistes Christum und seine Gnade und seine Seligkeit wahrhaft erkennen lernt, dann geht mit dem Menschen eine große Veränderung vor, dann geht er von sich ganz aus, erkennt Gott als sein höchstes Gut, und sucht darin immer größere Seligkeit, ganz mit Gott vereinigt und für ihn ein Opfer zu werden. Wer unter uns hat schon diese Veränderung an seinem Herzen erfahren? Wer unter uns hängt sein Herz nicht mehr an die Freuden und Güter dieser Welt, so daß er, ohne zu lügen, mit Assaph sagen kann: „Wenn ich nur dich habe, o Gott, so frage ich nichts nach Himmel und Erde"? Wer unter uns spricht, wenn er gelobt und geehrt wird, in seinem Herzen: „Nicht uns, HErr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre"? O, verlasse sich doch niemand darauf, daß er jedem das Seine gibt, wenn er Gott noch nicht sein ganzes Herz und mit ihm alles gibt, denn Christus sagt nicht nur: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist", sondern auch: „Und Gotte, was Gottes ist."

Hier spricht vielleicht mancher: Ich wollte wohl gern Gott von ganzem Herzen dienen, aber ich stehe in solchen Diensten, wo ich mit lauter Gottlosen umgehen

und den ganzen Tag so ununterbrochen arbeiten muß, daß ich wenig an Gott und Seligkeit denken kann. Ein anderer spricht vielleicht: Ich wollte wohl gern ein eifriger Christ sein, aber ich habe Eltern, oder ein Weib, oder einen Mann, die die Welt lieb haben, und denen ich in vielem nachgeben und zu Gefallen leben muß. Die ihr euch also entschuldiget, höret, was Christus zur Erklärung unseres Textes anderwärts sagt; er spricht: „Laß die Todten ihre Todten begraben. So jemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigenes Leben; der kann nicht mein Jünger sein. Wer Vater oder Mutter, wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth."

Sehet, meine Lieben, es muß geschieden sein; wollen wir einst zu Gott kommen, so müssen wir schon hier alles verlassen, von der Welt und von uns selbst ausgehen, und Gott uns ganz ergeben.

O wer daher bis jetzt entweder nach Gott gar nicht gefragt oder sein Herz noch mit ihm und irgend einer Creatur getheilt hat, der reiße sich doch endlich los, sonst kommt er doch nicht zur Ruhe und einst nicht zu Gott, sondern wird sich mit seinem ganzen äußerlichen Christenthume betrogen finden. Wer aber schon in Gott ruht durch den Glauben, der ist schon hier selig in Gott, genießt schon hier den Frieden, den diese Welt niemand geben kann, einen Frieden, der höher ist, denn alle Vernunft; sein Herz ist voll Trostes und Hoffnung und endlich im Tode öffnet ihm Gott die Wohnungen des ewigen Friedens und läßt ihn eingehen zu vollkommener Herrlichkeit und Seligkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Keine Lehre der heiligen Schrift ist der Welt mehr zuwider, als diese, daß der Mensch durch das bloße Glauben vor Gott gerecht und selig werde, und daß hingegen jeder, der da nicht glaube, deswegen verdammt werden solle. Man denkt, was für einen Werth könne das einem Menschen geben oder nehmen, ob er gewisse geheimnißvolle, unserer Vernunft widerstreitende Lehren glaube oder nicht? Man denkt, was werde einst Gott darnach fragen, was ein Mensch geglaubt habe? Bei Gott werde es vielmehr heißen: Wie hast du gelebt? Gott sei ja jedenfalls ein gerechter, unparteiischer Gott; es sei daher undenkbar, daß er einen bösen Menschen darum, weil er alles, was in der Bibel steht, geglaubt habe, in den Himmel aufnehmen, und daß er hingegen einen tugendhaften, edlen Menschen, weil er nicht alles habe glauben können, ewig verstoßen sollte.

Man spricht, in jeder Religion rufe man dem Menschen zu: Glaube, so wirst du selig! Der jüdische Rabbi fordere Glauben an seinen Talmud, der Bramine an seine Veda, der Muhamedaner an seinen Koran, der heidnische Götzenpriester an seine heiligen Urkunden, der Christ an seine Bibel, und unter den Christen wieder gebe es unzählige Parteien, von welchen jede sage: Glaube, was wir glauben, so wirst du selig. Wer wolle nun entscheiden, welcher Glaube der rechte sei? Der beste Ausweg aus diesem Irrgarten sei offenbar dieser: Ein jeder möge glauben, was er wolle; wie man lebe, das, das sei es, worauf alles ankomme. Führe ein Mensch ein gutes Leben, dann möge er sein und glauben, was er wolle, er möge nun ein Jude oder ein Muselmann, ein Heide oder ein Christ, ein Bibelgläubiger oder ein Vernunftgläubiger, ein Gottesverehrer oder ein Atheist sein, so werde er doch selig. Es möge daher immer ein jeder bei seiner Religion, in der er geboren worden sei, bleiben. Die verschiedenen Glauben und Religionen seien nur verschiedene Formen des Einen wahren Gottesdienstes, nur verschiedene Wege, welche alle zum Himmel führen. Einst im Himmel werde man einsehen, wie thöricht es gewesen sei, darüber, welches der rechte Glaube sei, zu streiten und irgend einen Glauben zu verachten und zu verwerfen. Dort werde Gott dem Heiden, Juden, Muhamedaner und Christen zurufen: Ihr seid alle meine Kinder; ihr habt mir nur verschiedene Namen

gegeben; der Christ nannte mich Christus, der Jude Jehovah, der Hindu Brama, der Muhamedaner Allah, der Indianer den großen Geist; ein anderer nannte mich Natur oder Sonne, Mond, Sterne; ein anderer Vernunft. Ihr habt mich alle verehrt: darum versöhnt euch endlich, reicht euch die Bruderhand, hier ist kein Streit mehr. Dann werde, meint man, endlich alles in Einem Chore singen: „Wir glauben all' an Einen Gott."

Das ist der Glaube, der sich jetzt mehrer Herzen bemächtigt hat, als man denken sollte. Es ist dies der Unglaube in seiner ganzen nackten Gestalt; denn wer da glaubt, daß alle Glauben einerlei sind, der hält keinen Glauben in der Welt für wahr, der hält jeden für Thorheit und Einbildung und glaubt also im Grunde gar nichts. — Wer hätte, meine Lieben, denken sollen, daß es dahin je in der Christenheit kommen werde? Aber dahin hat es müssen kommen nach den eignen Weissagungen der heiligen Schrift selbst. Denn diese sagt von der letzten Zeit: „Dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden: darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge; auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit." „Bei welchen der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinne verblendet hat, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi."

Die Hauptursache, warum jetzt so vielen die Lehre so zuwider ist, daß der Glaube an Christum selig mache, ist also, weil so viele so verblendet sind, daß sie die eigentliche Beschaffenheit des wahren christlichen Glaubens nie kennen gelernt haben. Denn wäre auch der Christenglaube nichts, als ein todtes Fürwahrhalten gewisser geheimnißvoller Lehren; könnte ein Mensch auch den Christenglauben haben, und doch ein gottloser Mensch sein und in seinen Sünden bleiben: dann möchte man freilich auf die Gedanken kommen, daß es gleichgiltig sei, ob man den christlichen, oder den jüdischen, oder den heidnischen, oder türkischen Glauben habe. Aber, meine Lieben, der wahre Glaube, welchem die heilige Schrift die Seligkeit zuschreibt, ist etwas ganz anderes; dieser Glaube hat eine so große Kraft, daß der Mensch, welcher ihn in seinem Herzen trägt, dadurch umgewandelt und ein ganz neuer Mensch wird, der gewiß ein wahrhaft frommes Leben führt. Ja, was nichts in der Welt in einem Menschen wirken kann, das wirkt der Glaube. Und diese große Kraft des wahren Glaubens laßt uns jetzt aus unserem heutigen Evangelio kennen lernen.

Text: Matth. 9, 18—26.

Da er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer und fiel vor ihm nieder und sprach: HErr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und JEsus stund auf und folgete ihm nach und seine Jünger. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahr den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm und rührete seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bei ihr selbst: Möcht ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wandte sich JEsus um und sahe sie und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. Und als er in des Obersten Haus kam und sahe die Pfeifer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet; denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein und ergriff sie bei der Hand; da stund das Mägdlein auf. Und dieß Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land.

In dem verlesenen Evangelio wird uns, meine Lieben, die Kraft des Glaubens an zwei Beispielen vor die Augen gestellt, erstlich an einem Weibe, das durch ihren Glauben geheilt wurde, und an einem Manne mit Namen Jairus, der durch seinen Glauben seiner bereits gestorbenen Tochter das Leben wieder erlangte. Hiernach laßt mich jetzt zu euch sprechen:

Von der großen Kraft des wahren Glaubens;

1. welche große Kraft dem wahren Glauben eigen sei, und
2. woher der Glaube diese große Kraft habe.

O HErr JEsu, der Du aller Welt den Glauben an Dein Evangelium gebietest und alle Sünder dadurch selig zu machen verheißest, laß auch uns seine große selige Kraft erfahren. Nimm aus unserem Herzen

alles hinweg, wodurch dieses Gnadenwerk in uns gehindert oder aufgehalten werden könnte; und wo Du es bereits begonnen hast, da laß es immer größer, immer stärker, immer mächtiger werden, daß alle Welt des Glaubens göttliche Siegeskraft voll Bewunderung schaue und so auch an Dich zu glauben gelockt und gezogen werde. HErr, wir glauben fest, daß Du uns also segnen werdest. Dir sei Lob und Preis in Ewigkeit. Amen.

I.

Es ist, meine Lieben, eine sehr gewöhnliche Meinung, daß nichts in der Welt leichter sei, als zu glauben, und daß der bloße Glaube keinem Menschen etwas helfen könne, und erst dann gut und heilsam werde, wenn der Mensch darneben auch gute Werke thue. Wer aber so denkt, der weiß noch nicht, was glauben heißt, wenn er auch vielleicht wähnt, schon längst im Glauben gestanden zu haben. Mit dem Munde sagen: „Ich glaube", ist freilich leicht, und ein solcher Mundglaube ist freilich ohne alle heilsame Kraft und Wirkung, ja, er macht den Menschen vielmehr kraftlos und sicher und stürzt ihn nur um so tiefer in die Sünde und ihr Verderben.

Welche große, wunderbare Kraft aber der wahre Glaube des Herzens habe, dies sehen wir unter anderm aus unserem heutigen Evangelio. Darin wird uns erstlich von einem Weibe erzählt, die zwölf Jahre lang den Blutgang gehabt und, wie uns Markus erzählt, von vielen Aerzten viel erlitten und alles ihr Gut darob verzehrt hatte, ohne Hilfe oder auch nur Linderung zu finden: Ja, es war trotz aller angewandten ärztlichen Mittel nur immer ärger mit ihr geworden. Als dieses Weib hörte, daß Christus in ihrer Stadt angekommen war, so glaubte sie fest, dieser Mann, der schon so vielen geholfen habe, werde auch ihr gewiß helfen. Daran zweifelt sie so wenig, daß sie denkt, würde sie nur seines Kleides Saum anrühren, so werde sie gesund werden. Und was thut sie? Da Christus eben von einer großen dichten Volksmenge umgeben ist, so drängt sie sich durch und berührt mit zitternder Hand die Enden seines Kleides. Und was geschieht? In diesem Augenblicke ist sie gesund, und Christus gibt ihr noch die ausdrückliche Versicherung: „Sei getrost, meine Tochter, dein **Glaube** hat dir geholfen." Dieselbe Kraft des Glaubens gewahren wir auch an Jairus, dem Schulobersten. Markus, der beide Geschichten ausführlicher, als Matthäus, aufgezeichnet hat, berichtet uns, daß, als Jairus zuerst zu Christo ging, seine Tochter noch nicht gestorben war, sondern nur in den letzten Zügen lag. Er bat daher auch Christum, er solle eilends kommen und seine Hand auf das mit dem Tode ringende Mägdlein legen, so werde sie gesund werden. Als aber Christus, unterwegs von jenem Weibe aufgehalten, gezögert hatte, so kamen bald darauf Boten aus Jairi Haus mit der Botschaft: das Mägdlein sei verschieden und daher der Meister nicht weiter zu bemühen. Christus jedoch spricht zu Jairus: „Fürchte dich nicht; glaube nur, so wird sie gesund." So bleibt denn Jairus fest; und was geschieht? Christus geht hin, nimmt das Mägdlein bei der Hand und spricht: „Talitha kumi, d. i., Mägdlein, ich sage dir, stehe auf." Und siehe! das Mägdlein wird lebendig, steht auf und wandelt. Sehet da, meine Lieben, was der Glaube vermag, welche wunderbaren Wirkungen er hervorbringt und welche unvergleichliche Kraft er beweis't; denn beide Wunder, die Heilung des Weibes und die Erweckung der Tochter des Schulobersten, schreibt Christus ausdrücklich dem Glauben beider zu.

Ihr werdet nun freilich sagen, dies sei wohl einst geschehen, aber wo finde man noch jetzt einen solchen kräftigen Glauben? Ich antworte hierauf: Daß der Glaube nicht noch jetzt diese Kraft, zu heilen und von den Todten zu erwecken, erweis't, das kommt nicht daher, weil der Glaube jetzt nicht mehr diese Kraft hätte; sondern daher, weil jeder Glaube, wenn er nicht ein Aberglaube sein soll, eine gewisse göttliche Verheißung haben muß, an die er sich halten kann. Da nun die Gläubigen jetzt nicht mehr die Verheißung haben, daß sie Gott von jeder Krankheit heilen und alle ihre Todten schon vor dem jüngsten Tage erwecken wolle, so kann auch jetzt der Glaube hierin seine Kraft nicht erweisen.

Glaubet aber nicht, daß darum die Kraft des Glaubens jetzt geringer sei, als zu Christi Zeit. Nein, er hat noch die nemliche Kraft; ja, die Wunder, welche der wahre Glaube noch jetzt thut, sind unaussprechlich größer, als alle Krankheitsheilungen und Todtenerweckungen, von denen uns die evangelische Geschichte aus Christi Zeit berichtet.

Laßt uns erst den Menschen ohne Glauben betrachten in seiner natürlichen Ohnmacht. Bedenket: so

lange ein Mensch noch nicht im Glauben an Christum steht, so lange kann er erstlich Gott noch nicht gefallen, vielweniger eine Gewißheit davon haben, daß er Gott gefalle; denn so lange man noch nicht weiß, ob man Vergebung seiner Sünden habe (und das kann niemand ohne die göttliche Offenbarung wissen), so lange bleibt das Gewissen unruhig und erweckt in dem Menschen fort und fort die Besorgniß, daß ihm Gott um seiner Sünden willen zürne und ihn strafen müsse und werde; hierzu kommt, daß auch Gottes Wort mit deutlichen Worten bezeugt: „Ohne Glauben ist es unmöglich Gott gefallen." Bedenket ferner: so lange ein Mensch noch nicht im Glauben steht, so faßt er wohl auch gute Vorsätze, ja, oft Vorsätze über Vorsätze, diese und jene Sünde abzulegen und besser zu werden, aber bei diesen guten Vorsätzen bleibt es auch; er führt sie nicht aus. Ohne Glauben, aus bloßen natürlichen Kräften kann ein Mensch insonderheit seine Lieblingssünden nimmermehr überwinden, die Welt mit ihrer Lust, ihren Gütern und ihren Ehren nimmermehr verleugnen, und alle guten Tage in dieser Welt um Gottes willen nimmermehr aufopfern. Kurz, so lange ein Mensch noch nicht im Glauben steht, so wird er es nie dahin bringen, allein Gott zu leben und ebenso gern die Armuth wie den Reichthum, die Schande wie die Ehre, das Unglück wie das Glück aus Gottes Hand zu nehmen. So lange ein Mensch noch nicht im Glauben steht, so denkt er groß von der Welt Herrlichkeit, Weisheit und Macht und fürchtet sich noch vor ihr, und selbst eine geringe Noth, die ihn betrifft, kann so auf ihn wirken, daß er verzagt und lebensüberdrüssig wird und selbst wider Gott, wenn nicht mit dem Munde, doch in seinem Herzen murrt.

Wer mag aber die herrlichen wunderbaren Wirkungen alle beschreiben, welche der wahre Glaube bei einem Menschen hervorbringt, wenn er in seinem Herzen Wurzel zu schlagen beginnt! So bald ein Mensch zu glauben anfängt, so bald verwandelt sich Gottes bisheriger Zorn gegen ihn in Gnade und Wohlgefallen. Gott im Himmel vergibt ihm alle seine Sünden, erklärt ihn für gerecht, für sein Kind und für einen Erben des ewigen Lebens, und gibt sogleich seinen Engeln Befehl, einen solchen Gläubiggewordenen von nun an auf allen seinen Wegen zu begleiten und vor allem Unglück zu behüten und zu bewahren, wenn er schläft, als eine himmlische Wache sich um ihn herzulagern und, wenn er sterben werde, seine Seele in die himmlischen Wohnungen im Triumphe einzuführen. Durch den Glauben wird also der Mensch so stark, daß er, wie Jakob, selbst im Kampfe mit Gott obliegt und Gott überwindet; er hat die Kraft, Gottes Herz sich aufzuschließen, die Pforten der Hölle und Verdammniß sich zu verschließen, die Thore des Himmels und der Seligkeit sich zu öffnen und die himmlischen Heerschaaren zu einem freien Geleite durch die Welt und einst in die himmlische Stadt um sich zu versammeln.

Diese herrliche Kraft äußert aber der Glaube nicht, ohne daß der Gläubige etwas davon merkte. Er beweis't sich vielmehr, wie es im Briefe an die Ebräer heißt, „als eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet". Der Glaube macht den, der ihn hat, göttlich gewiß, daß er bei Gott in Gnaden stehe; er erfüllt ihn nemlich mit dem Frieden Gottes und gibt ihm den Heiligen Geist, als ein Pfand und Siegel seiner Rechtfertigung und Seligkeit, in das Herz. Wie denn St. Paulus schreibt: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott, durch unseren HErrn JEsum Christum"; und an einer anderen Stelle: „Durch welchen", nemlich durch Christum, „seid ihr auch, da ihr glaubetet, versiegelt worden mit dem Heiligen Geist der Verheißung, welcher ist das Pfand unseres Erbes zu unserer Erlösung."

Doch, meine Lieben, eben hieraus geht noch eine andere Wirkung hervor, die der Glaube hat, er schafft nemlich in dem Menschen ein neues Herz. Er reinigt nicht nur das Herz von seiner natürlichen Sündenliebe und pflanzt darein einen aufrichtigen Haß und Abscheu vor allem, was Gott mißfällt und was er in seinem Worte verboten hat, sondern er gibt auch dem Menschen Kraft, wider alle Sünden ernstlich zu kämpfen, Gott als das höchste Gut über alles zu lieben und in Gott und seiner Gnadengemeinschaft sein höchstes Vergnügen zu finden. Wer im wahren Glauben steht, der ist ein Feind auch seiner Lieblingssünden und steht dagegen in einem täglichen Kampfe und Streit. Er kann allen Haß gegen seine bittersten Feinde und Beleidiger überwinden, ja, sie von Herzen lieben, ihre Beleidigungen gänzlich vergessen und ihnen aus wohlwollendem Herzen alles Gute thun. Er kann alles Irdische, worin der natürliche Mensch sein Glück und seine einzige Freude sucht, entbehren, und doch glücklich sein. Er

erduldet um Christi willen mit Freuden den Raub aller seiner zeitlichen Güter, wechselt um Gottes Worts willen mit Freuden den königlichen Scepter mit dem Bettelstab und achtet es nicht, ob er nichts geachtet wird in der Welt, ja, er fürchtet sich davor, gelobt und geehrt zu werden. Er ist der Welt gestorben, verzichtet gern auf gute Tage, zeitliches Wohlsein und leibliche Ruhe, wenn er nur weiß, daß er bei Gott in Gnaden steht. Er trachtet nicht darnach, reich zu werden, und, fällt ihm ohne alles sein Trachten und Wünschen Reichthum wie im Schlafe durch Gottes Segen zu, so hängt er sein Herz nicht daran, sondern sucht damit Gutes zu thun, die Thränen der Armen zu trocknen und die Ausbreitung des Reiches Gottes zu fördern. Der Glaube macht einen Menschen seiner Sache so gewiß, daß er es nicht achtet, ob auch alle Weise und Heilige dieser Welt ihm widersprechen und seinen Glauben Thorheit, Schwärmerei und Täuschung schelten; und sein Glaube macht ihn so muthig, daß er sich vor der ganzen Welt nicht fürchtet, wenn sie auch mit Spotten, Dräuen und Verfolgen wider ihn tobet und wüthet; er ist bereit, für seinen Glauben, wo nöthig, zu Gottes Ehre zu sterben. Den Glauben im Herzen, verläßt der Missionar Freunde und Vaterland und alles, was ihm in dieser Welt lieb und theuer ist, und geht hinaus unter wilde Horden und opfert gern seines Lebens Freuden für die Freude, unsterbliche Seelen zu retten und sie seinem Heilande zuzuführen. O große himmlische Kraft des verachteten Glaubens!

Wollet ihr Beispiele von dieser seiner großen bewunderungswürdigen Kraft, so gehet in die Schrift und in die Geschichte der christlichen Kirche, und ihr werdet der Beispiele eine unzählige Menge finden. Welche Macht und Gewißheit bewirkte der Glaube in Noah, als dieser die Arche baute, während die ganze Welt seiner als eines Narren spottete! Welche Stärke offenbarte der Glaube in Abraham, als er auf Gottes Befehl seinen einzigen Sohn, auf welchem die Verheißung ruhte, zu schlachten sich bereit zeigte! Welch' ein unvergleichliches, beispielloses Werk des Glaubens war es, als die ungelehrten zwölf Apostel in alle Welt ausgingen, um alle Völker zum Glauben an ihren gecreuzigten HErrn und Meister zu bekehren! Welche Kraft äußerte der Glaube in den heiligen Märtyrern, die um des Evangeliums willen mit Freuden ihr Haupt unter das Henkerbeil legten, mit Freuden den brennenden Scheiterhaufen bestiegen, mit Freuden ihren Leib und alle ihre Glieder zu den ausgesuchtesten Martern darreichten, mit Freuden in siedendes Oel sprangen und mit Freuden sich den reißenden Thieren zur Speise vorwerfen ließen! Wollt ihr noch mehr Beispiele von der Kraft des Glaubens, so leset das 11. Cap. des Briefes an die Ebräer, wo es zum Schlusse heißt: „Durch den Glauben haben etliche Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängniß; sie sind gesteinigt, zerhackt, zerstochen, durchs Schwert getödtet; sie sind umhergegangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach (deren die Welt nicht werth war) und sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen, und in den Klüften und Löchern der Erde."

Sehet da, meine Lieben, des wahren Glaubens große, wunderbare Kraft! Wie? könnt ihr hiernach noch meinen, daß ein Gottloser einen solchen Glauben haben könne? Nimmermehr! Sagen mag wohl ein Heuchler: „Ich glaube!" aber mit der That beweisen wird er es nimmer; denn so wenig das Brennen und Leuchten vom Feuer sich scheidet, so wenig kann ein göttlicher Sinn und ein heiliges Leben vom Glauben geschieden sein. Werdet ihr daher, wenn ihr von dieser Kraft des Glaubens hört, noch sprechen, es sei ganz gleichgiltig, den Glauben zu haben oder nicht; was könne der Glaube helfen? Gewiß nicht; denn so verschieden ein Sclave der Sünde ist von dem Beherrscher der Sünde, so verschieden ist der Unglaube von dem Glauben.

Nun sagt: woher kommt dem Glauben diese große herrliche Kraft? Das laßt mich euch nun zweitens noch zeigen.

II.

Wir sehen dies unter anderem deutlich an den Beispielen, die uns in unserem heutigen Evangelio vor Augen gestellt werden. Warum hatte erstlich der Glaube des Jairus die große Kraft, seinem Töchterlein das Leben wieder zu erlangen? Die Kraft desselben lag ohne Zweifel darin, daß er das Wort Christi ergriff: „Fürchte dich nicht, glaube nur, so wird sie gesund." Ja, daran hielt sich Jairus, und daher war es unmöglich, daß das nicht hätte geschehen sollen, was er glaubte, denn Christus kann unmöglich wortbrüchig, unmöglich zum Lügner werden. Und warum hatte

ferner der Glaube jenes blutflüssigen Weibes die wunderbare Kraft, daß sie augenblicklich von ihrer langjährigen Plage geheilt wurde? Die Kraft ihres Glaubens lag ohne Zweifel darin, daß sie Christum und seine Verheißung, allen Elenden, die ihre Zuflucht zu ihm nehmen würden, zu helfen, selbst damit ergriff, indem sie seines Kleides Saum erfaßte. So war es denn nicht anders möglich, da Christus der allmächtige Sohn Gottes war und dafür erkannt und gehalten sein wollte, als daß von ihm eine göttliche, heilende Kraft ausging, wie das Weib von ihm glaubte.

Hier haben wir, meine Lieben, die wahren Ursachen, warum dem Glauben an Christum eine so große Kraft eigen ist. Es kommt dies nicht daher, weil der Glaube ein so großes Werk wäre, das Gott so herrlich belohnen müßte; nicht daher, weil man sich mit seinem Glauben bei Gott etwas verdienen und um des bloßen Glaubens willen besser und würdiger, als andere Menschen, würde; nein, wer an Christum glaubt, ist in sich selbst ein ebenso unwürdiger Sünder, wie der gottloseste Weltmensch und ungläubigste Spötter: aber darum bringt der Glaube an Christum im Himmel und auf Erden so große Veränderungen hervor, darum verwandelt er Gottes Zorn in Gnade, darum errettet er den Sünder aus der Hölle und thut ihm den Himmel auf, darum macht er vor Gott gerecht und selig, darum schafft er in dem Menschen ein neues Herz und erfüllt ihn mit dem Heiligen Geiste, mit seinem Troste, mit seiner Freude, mit seinem Frieden, mit seiner Kraft, mit seiner Gewißheit, — weil der Glaube das Wort Christi und mit diesem Kleide Christi Christum selbst erfaßt und sich zueignet.

Das Licht und die Kraft des Glaubens ist nicht des Glaubens, sondern eigentlich Christi Licht und Kraft selbst. Wie eine Leuchte an sich finster ist, und erst durch ein darin angezündetes Licht leuchtet, so ist auch des Menschen Glaube an sich etwas Finsteres, aber weil er Christum, das Licht der Welt, ergreift, darum leuchtet der Glaube so göttlich licht und hell. Daher heißt es im 18. Psalm: „Du erleuchtest meine Leuchte; der HErr, mein Gott, machet meine Finsterniß licht." Wie ferner die Erde an sich kalt und unfruchtbar ist, und erst dadurch erwärmt und fruchtbar wird, daß sie sich zur Sonne kehrt; so ist auch ein Gläubiger an sich kalt in der Liebe und unfruchtbar in guten Werken, aber weil er sich zu Christo, der Sonne der Gnade, wendet und sich von ihm bescheinen läßt, so wird er durch Christum brennend in der Liebe und fruchtbar in allem guten Werke. Daher heißt es im letzten Capitel des Propheten Hosea: „Ich will sein wie eine grünende Tanne; an mir soll man deine Frucht finden." Daher wird der natürliche Mensch in der ganzen heiligen Schrift als ein wüster Acker, der nur Unkraut trägt, dargestellt, und das Wort Gottes der Same genannt, aus welchem erst die fruchtreiche Pflanze eines neuen Lebens hervorwächst; der Glaube ist es nemlich, der das Samenkorn des Wortes aufnimmt. Darum nennt sich auch Christus den Weinstock und seine Gläubigen die Reben; der Glaube ist es nemlich, der einen Mensch mit Christo wie einen Reben mit dem Weinstock verbindet und vereinigt.

Wundert euch also nicht, daß der Glaube so große Dinge thut; er thut sie nicht selbst, sondern Christus, der durch den Glauben gefaßt wird.

Hier habt aber nun auch ihr alle euer Urtheil, die ihr zwar den Glauben zu haben vorgebet, aber weder euch selbst und eure inwohnende Sünde, noch die Welt und ihre schmeichlerischen süßen Lockungen überwinden könnet, die ihr bei eurem Glauben keine Aenderung erfahren habt und dabei geblieben seid, wie vorher; die ihr noch immer täglich überwundene Sclaven eurer Leidenschaften und Anbeter der Welt, ihrer Lüste oder ihrer blendenden Reichthümer seid: ihr denkt zwar, Glauben hättet ihr wohl genug, es fehle euch nur in der Heiligung; aber es ist umgekehrt, es fehlt euch vor allem der wahre Glaube. Euer Glaube ist eine lose Einbildung.

Wie? wollet ihr euch bis an euren Tod mit einem eingebildeten Glauben hinschleppen und in eurer letzten Stunde endlich trostlos verzagen, oder erst in der Ewigkeit eure Augen öffnen? Ach, lernet doch das Wort Christi in unserem Evangelio in Zeiten recht verstehen: „Dein Glaube hat dir geholfen"! Denn sagt: von welchen Seelenkrankheiten hat euch euer Glaube schon geholfen? welche Sünden habt ihr dadurch schon überwunden? von welchen Banden des geistlichen Todes hat er euch schon errettet? Und wo sind die Kennzeichen des geistlichen Lebens, das er in euch erweckt hat? — Ach, verschließt nicht länger eure Augen vor dem Mangel an wahrem Glauben, an dem ihr noch leidet! Geht als arme, leere, glaublose Sünder zu Christo und bittet ihn, er wolle den wahren

Glauben selbst in euch wirken; so werdet auch ihr bald seine wunderbare Kraft mit Freuden erfahren.

Ihr aber, die ihr, wenn auch vielleicht mit schwacher zitternder Glaubenshand, täglich Christum in dem Kleide seines Wortes erfasset: stehet fest im Glauben! Schreibet das Wort, welches Christus zu Jairus sprach, tief in euer Herz: „Fürchte dich nicht; glaube nur!" Das sei euer Morgenstern in aller Anfechtung und in aller Trübsal eures Lebens und darauf heftet endlich auch fest das Auge eures Glaubens als auf euren Abendstern, wenn es einst in eurer Todesstunde um euch und in euch finster werden und vielleicht Schrecken der Hölle euch überfallen wird. Laßt immerhin die Welt euch eures Glaubens halber verlachen, wie den Jairus in unserem Evangelio: Christus wird auch euch sein Wort halten, euch auch aus dem Rachen des Todes erretten und euch dort mit ewigem Lachen schauen lassen, woran ihr hier, ob auch weinend, glaubtet. Ihm, dem Anfänger und Vollender des Glaubens, sei Preis und Ehre in alle Ewigkeit. Amen.

Am fünfundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater und dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe sei mit euch allen! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

„Daß nur Christus verkündiget werde", so spricht der heilige Apostel Paulus in seinem Briefe an die Philipper im 1. Capitel, im 18. Vers. Diese Worte werden jetzt sehr oft gehört; wie versteht man sie aber gemeiniglich? Man glaubt, daß damit so viel gesagt sei: Möge ein Prediger immerhin vielleicht viele Irrthümer haben in anderen Puncten der christlichen Lehre, wenn er nur in seinen Predigten bekenne, daß Christus Gottes Sohn und für die Menschen gestorben sei, so sei das genug. So oft daher in unseren Tagen ein Christ in allen Puncten ernstlich auf reine Lehre dringt, alle falsche Lehre straft und verwirft, und mit Irrlehrern und falschgläubigen Kirchen und Gemeinden keine glaubensbrüderliche und kirchliche Gemeinschaft halten will, so hält man ihm jenen apostolischen Ausspruch entgegen, und spricht: Hast du nicht gelesen, was St. Paulus an die Philipper schreibt? Ruft dieser nicht dort den Christen zu: „Daß nur Christus verkündiget werde"? Siehe, Paulus war kein so engherziger Mann, wie du; er war zufrieden, wenn ein Lehrer nur Christum verkündigte; das erklärte er für die Hauptsache; alles andere galt ihm für Nebenlehren, über welche unter den Christen Verschiedenheit statt finden könne; wer nur Christum verkündigte, mit dem hielt er Gemeinschaft, und den erklärte er für seinen Bruder, wenn er auch sonst in anderen Glaubensartikeln von ihm abwich.

Viele, selbst Gutgesinnte, lassen sich jetzt durch diese Auslegung jener Worte Pauli täuschen und meinen wirklich auf dem Grunde des Wortes Gottes zu stehen, wenn sie nicht streng an der reinen Lehre festhalten, wenn sie darin nachgiebig sind und daher an der äußerlichen Union oder Vereinigung theilnehmen, die man jetzt unter den verschiedenen Kirchen gestiftet hat, ohne daß dieselben erst in allen Glaubensartikeln einig geworden sind.

Aber, meine Lieben, so großen Schein es auch hat, als folgte man hierbei den Worten des heiligen Apostels, so ists doch nur Schein. Lasset uns jene Worte in ihrem Zusammenhange betrachten. Der heilige Apostel schreibt im Vorhergehenden also: „Etliche zwar predigen Christum auch um Haß und Haders willen; etliche aber aus guter Meinung. Jene verkündigen Christum aus Zank, und nicht lauter; diese aber aus Liebe." Hierauf setzt nun der Apostel hinzu: „Was ist ihm aber denn? Daß nur Christus verkündiget werde allerlei Weise, so freue ich mich doch darinnen, und will mich auch freuen. Denn ich weiß, daß mir dasselbe gelinget zur Seligkeit." Was will also Paulus mit jenen Worten sagen? — Etwa, daß es gleich sei, ob man Christum rein, oder ob man ihn mit Irrlehren verkündige? — Das sei ferne! — Nein, Paulus will vielmehr, wie wir aus dem ganzen Zusammenhange deutlich ersehen, nur so viel sagen, es gebe Leute, welche Christum recht und rein und aus lauterer reiner Absicht, nemlich aus Liebe, verkündigten,

aber es gebe auch solche, welche Christum zwar auch recht und rein predigten, aber aus unlauterer, unreiner Absicht, nemlich aus Haß und Hader. Aber, spricht der Apostel, „was ist ihm denn?" Die böse Absicht des Predigers macht die gute Predigt von Christo darum doch nicht bös, doch nicht unkräftig; der Prediger selbst ist wohl verwerflich, aber sein Bekenntniß von Christo ist darum nicht verwerflich; dies bleibt doch eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Darum, „daß nur Christus verkündiget werde"; so traurig es für den ist, der es in unlauterer Absicht thut, so freue ich mich doch über die Seelen, die dadurch zur Seligkeit geführt werden.

Daß Paulus dies mit jenen Worten habe sagen wollen, und nicht, daß es gleichgiltig sei, ob Christus mit Irrlehren gepredigt werde, dies sehen wir auch aus anderen Aussprüchen desselben Apostels unwidersprechlich. Derselbe schreibt unter anderm an die Galater, denen auch Christus geprediget worden war, aber mit manchen Irrlehren vermischt: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig. Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen."

Hieraus ersehr ihr deutlich, meine Lieben: es ist nicht genug, daß man Christum predige, er muß auch recht und rein gepredigt werden, es gibt auch einen falschen Christus; und hat es jemals eine Zeit gegeben, in welcher viel von Christo geredet, aber meist ein falscher Christus gepredigt wird, so ist es jetzt in dieser letzten betrübten Zeit. Daß es so kommen werde, das weissagt Christus selbst in unserem heutigen Evangelio. Laßt mich euch daher jetzt zu eurer Verwahrung den falschen Christus unserer Zeit vor Augen stellen.

Text: Matth. 24, 15–28.

Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehet an der heiligen Stätte (wer das lieset, der merke drauf); alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dach ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen. Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit. Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, oder am Sabbath. Denn es wird alsdann ein groß Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt. So alsdann jemand zu euch wird sagen: Siehe, hie ist Christus, oder da, so sollt ihrs nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich habs euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in der Kammer, so glaubt nicht. Denn gleich wie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohns. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

In dem verlesenen Evangelio sagt Christus zweierlei voraus, schwere leibliche Trübsale und große geistliche Gefahren. Von diesen letzteren handeln hauptsächlich die beiden letzten Verse unseres Textes. Darin bezeugt Christus nemlich, es werde einst eine Zeit kommen, in welcher man allenthalben rufen werde: „Siehe, hier ist Christus, da ist Christus, er ist in der Wüste, er ist in der Kammer"; aber zur Warnung, solchen Versicherungen nicht zu glauben, setzt Christus zugleich hinzu: „Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten." Christus sagt also unter anderm deutlich voraus, nach seinem Abschied aus der Welt werde es auch viele falsche Christusse geben. Dabei laßt mich denn heute stehen bleiben und euch jetzt vorstellen:

Den falschen Christus,

und zwar:

1. der Ungläubigen,
2. der Falschgläubigen und
3. der Rechtgläubigen.

HErr JEsu Christe, Du erbietest Dich in Deinem heiligen Worte, aller Menschen Heiland und Seligmacher zu sein, Du hast uns auch treulich gewarnt, daß wir durch keinen falschen Christus, welchen der Geist

des Menschen sich selbst schafft, uns täuschen und so Dich uns entreißen lassen sollen. O so erbarme Dich unser aller, der Du uns ja alle von Ewigkeit geliebt und mit Deinem Blute erkauft hast, und hilf uns, daß wir in dieser letzten Zeit der Verführung Dir treu bleiben und, wo wir von Dir abirren, uns doch immer bald wieder zu Dir finden. Vollende das Werk, das Du in uns angefangen hast, und laß uns endlich die Krone des ewigen Lebens erlangen. Erhöre uns um Deiner freien Gnade willen. Amen.

I.

Es gab, meine Lieben, einst eine Zeit, da wurde Christi in der Christenheit fast gänzlich geschwiegen. Das war die Zeit vor der Reformation. Da hatten die Maria und die sogenannten Heiligen Christum fast gänzlich aus der Christenheit verdrängt und sie hatten nun seine Stelle eingenommen. Da lehrte man, in seinen Gebeten sich mehr an die Maria und an die verstorbenen Heiligen wenden und bei diesen in allen Nöthen seine Zuflucht mehr suchen, als bei Christo, gleich als wäre Christus allein ein strenger Richter, und seine menschliche Mutter und die menschlichen Heiligen überhaupt barmherziger und leichter zu bewegen, denn Er. Luther thut von sich das Bekenntniß: „Ich bin unter dem Pabstthum vor Christo geflohen, und vor seinem Namen gezittert. Christus war allein der Henker, die Heiligen aber waren unsere Mittler." *) Auf der Canzel ward Christi meist sehr wenig gedacht; die wunderlichsten, ja, albernsten und abgeschmacktesten Heiligen-Legenden waren der gewöhnliche Gegenstand, womit man seine Zuhörer unterhielt. Dieses Schweigen von Christo ging so weit, daß man in manchen Städten, um nur einige lebendige Erinnerung an Christum zu haben, insonderheit in der Osterzeit Schauspielergesellschaften dingte, welche die Geschichte der heiligen Passion und Auferstehung des HErrn theatralisch vorstellen mußten.

Ein solches Schweigen von Christo findet nun in unserer Zeit in der Christenheit nicht mehr statt. Es ist nicht zu leugnen, von Christo wird jetzt allenthalben gepredigtet. „Hier ist Christus, da ist Christus!" so tönt's jetzt von allen Canzeln aus dem Munde vieler tausend und aber tausend Prediger. Es ist keine Partei in der Christenheit, mag sie nun diese oder jene Grundsätze haben, die sich nicht auf Christum beriefe und ihn als den Urheber und Gewährsmann ihrer Lehren an die Spitze stellte. Die wenigen, die in der Christenheit jetzt selbst von Christo schimpflich reden, aber allenthalben als sittenlose und schmutzige Gottesleugner von allen Gesitteten mit Abscheu betrachtet werden, abgerechnet, so erklären jetzt fast alle, welche etwas als sittliche, höhere Wahrheit preisen, daß in der Lehre Christi schon die Keime dazu verborgen liegen. Alles ist des Lobes Christi voll.

Hiernach scheint es jetzt um die christliche Kirche im Allgemeinen bedeutend besser zu stehen, als einst in den Zeiten vor der Reformation, ja, sie scheint sich jetzt in einem wahrhaft blühenden Zustande zu befinden, und daher derjenige in einem großen Irrthum gefangen zu sein, welcher die Gegenwart für die letzten betrübten greulichen Zeiten ansieht. Aber, meine Lieben, der Schein trügt. Gerade das von allen Seiten her erschallende Geschrei: „Hier ist Christus! Hier ist Christus!" macht unsere Zeit so gefährlich und greulich, und zeigt, daß die letzten bösen Tage der Welt sich nahen. Denn meist ein falscher Christus ist es, der jetzt gepredigt und gepriesen wird, um mit einem Trugbild von Christo selbst die Auserwählten zu täuschen und in Irrthum zu verführen.

Seid darum gewarnt, und zwar vorerst vor dem falschen Christus der Ungläubigen. — Es gibt nemlich jetzt eine große Anzahl von Predigern und Laien, von Gelehrten und Ungelehrten, besonders unter unserem unglücklichen deutschen Volke, die glauben nicht mehr, daß die Bibel Gottes Wort und der Glaube an Christum der einzige Weg zur Seligkeit sei; mit ihrer eignen vermeinten Tugend, mit ihren eignen eingebildeten guten Werken meinen sie Gott schon so zu ihrem Schuldner gemacht zu haben, daß er sie nach dem Tode von Rechtswegen in den Himmel, oder, wie sie reden, in eine bessere Welt aufnehmen und ewig belohnen müsse. Sie wollen keine Sünder sein, die eines Sünderheilandes bedürfen. Das Wort vom Creuz ist ihnen vielmehr eine Thorheit und ein Aergerniß. Bei aller dieser offenbaren Verwerfung Christi und seines Evangeliums loben sie aber dennoch Christum hoch; sie nennen ihn den Weisesten, den Frömmsten und den einigen Meister, der über alle menschliche Lehrer aller Zeiten weit hervorrage; sie stellen ihn als das höchste Muster und Vorbild eines wahrhaft tugendhaften Menschen dar, dem man nach-

*) Erlanger Ausgabe, Band 17, S. 23.

folgen müsse; ja, sie geben es wohl auch zu, daß man Christum den Sohn Gottes in einem besonderen Sinne nennen könne, denn er müsse allerdings wohl mit der Gottheit in einer besonders nahen Verbindung gestanden haben.

Auch in diesem unserem neuen Vaterlande und in dieser Stadt gibt es Prediger, welche so Christum predigen, und Tausende lassen sich schon dadurch, daß sie in den Predigten oft den Klang des Namens Christi hören, täuschen und dadurch um das Heil ihrer Seele, um Gott, Himmel und Seligkeit betrügen. O so laßt doch ihr euch nicht täuschen! Sondern wisset: wo man Christum als einen bloßen Menschen, und nicht als den wahrhaftigen Gott, der mit dem himmlischen Vater völlig gleichen Wesens, gleicher Macht und Herrlichkeit ist, predigt, wo man Christum nur als einen Lehrer der Weisheit und Tugend und als ein Vorbild, und nicht als das Lamm Gottes darstellt, das der Welt Sünde trug, nicht als den, der am Creuze für die Sünden der Welt gestorben ist und sie dadurch mit Gott versöhnt hat, da verkündigt man einen falschen Christus; und wer diesen Christus der Ungläubigen annimmt, der hat den wahren Christus verloren und setzt sein Vertrauen auf ein Traumwesen, auf ein Ding, das nirgends existirt, als in der Einbildung ungläubiger Thoren. Denn Christus selbst spricht: „Ich und der Vater sind Eins. Wer mich siehet, der siehet den Vater. Es sollen alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren." Er spricht ferner: „Ich bin das lebendige Brod, vom Himmel gekommen. Und das Brod, das Ich geben werde, ist mein Fleisch, welches Ich geben werde für das Leben der Welt. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und Ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken." Und gerade in dem zu seinem Gedächtniß eingesetzten Mahle spricht er: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, das ist mein Blut des Neuen Testamentes, welches vergossen wird für viele, zur Vergebung der Sünden."

II.

Doch, meine Lieben, der falsche Christus der Ungläubigen ist für den, der nicht muthwillig irren will, leicht zu erkennen; schwerer ist die Unterscheidung des wahren Christus von dem falschen Christus der Falschgläubigen; und davon laßt mich nun zweitens zu euch sprechen.

Es gibt Parteien in der Christenheit, welche klar und deutlich lehren, daß Christus der wahrhaftige Sohn Gottes und der allein seligmachende Heiland und Versöhner der Sünder sei, und die dennoch unzählige Seelen von dem einzigen Grunde der Seligkeit abführen. Sie bekennen mit großer Entschiedenheit, Christus sei der wahrhaftige Gott und das ewige Leben und er habe sich am Creuze für die Sündenschuld der ganzen Welt geopfert. Hören dies nun Unerfahrene, so meinen sie darauf schwören zu können, daß diese gewiß den wahren Christus verkündigen; und doch ist es nur zu gewiß, auch ihr Christus ist ein falscher; und zwar um zweier Ursachen willen.

Die erste Ursache ist: weil der wahre Christus allein durch das Wort und die heiligen Sacramente sich mittheilt. Christus spricht: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen; und sie ist's, die von mir zeuget." Ferner spricht Paulus: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes." Ferner spricht Petrus: „Wir haben ein festes prophetisches Wort; und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern", nemlich Christus, „aufgehe in euren Herzen". — Was thun aber die Secten? Sie achten das Wort gering, sie nennen es einen todten Buchstaben, setzen es dem Geist entgegen und sprechen: Nicht das Wort, nicht der Buchstabe, der Geist, der Geist muß es thun! Was für ein Christus muß es daher sein, den sie nicht durch das Wort empfangen haben? Ein falscher Christus.

Die Schrift sagt ferner: „Dieser ist es, der da kommt mit Wasser und Blut, JEsus Christus, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut. Denn drei sind, die da zeugen auf Erden: Der Geist, und das Wasser, und das Blut; und die drei sind beisammen." Daher setzt St. Paulus hinzu: „So viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen", und: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?" — Was thun aber die Falschgläubigen, die Secten unserer Tage? Sie achten die heiligen Sacramente, Taufe und Abendmahl, gering, ja, so gut wie für nichts; sie erklären das Vertrauen darauf für Betrug fleischlicher Herzen. Was für ein Christus

muß es daher sein, in dessen Gemeinschaft sie ohne, ja, wider die von Christo gestifteten Sacramente treten? Ein falscher Christus.

Eine zweite Ursache aber, warum der Christus der Falschgläubigen oder der Secten ein falscher ist, ist diese: weil sich der Mensch den wahren Christus allein durch den Glauben aneignen kann. Christus spricht: „Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben." Ferner schreibt St. Paulus an die Epheser: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme." Und an einer anderen Stelle: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes." Ferner schreibt derselbe Apostel: „Dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit. So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen." Was thun aber die Falschgläubigen oder Secten? Sie lehren, daß der Mensch die Gnade erlaufen, errennen, erarbeiten und erringen müsse; sie schreiben einen besonderen Grad der Buße vor, den man erst erfahren müsse; sie lehren, nicht eher und nur so lange sich Christi trösten zu dürfen, als man gewisse empfindliche Eindrücke von Christi Gnade in seinem Herzen hat; den Kampf, den Gottes Wort von den bereits Begnadigten fordert, fordern sie von denen, welche die Gnade noch nicht haben, damit sie sich dieselbe dadurch erst erkämpfen; kurz, sie lehren nicht, daß sich der Mensch Christum allein durch den einfältigen Glauben an das Wort von Christo und seiner Gnade aneignen könne. Was sie thun, was sie erfahren, was sie fühlen und empfinden, darauf bauen sie, und das nennen sie dann „Christum haben". Was für ein Christus muß es also sein, den sie ergreifen? Ein falscher Christus.

Solche Schein-Christusse wurden schon zu der Apostel Zeit hie und da gepredigt; daher schreibt St. Paulus: „Solche falsche Apostel und trügliche Arbeiter verstellen sich zu Christi Aposteln. Und das ist auch nicht Wunder; denn er selbst, der Satan, verstellet sich zum Engel des Lichts." Darum sei gewarnt, wer sich warnen lassen will in dieser letzten bösen Zeit!

III.

Doch, meine Lieben, wer sollte es denken, daß es auch einen falschen Christus unter den Rechtgläubigen geben könne? Und doch ist es so, und davon laßt mich nun endlich drittens noch Einiges hinzusetzen.

Einen Rechtgläubigen nennt man denjenigen, welcher zu der rechtgläubigen Kirche sich äußerlich hält, von der Richtigkeit der reinen Lehre überzeugt ist, ihr Beifall gibt und sie vor den Menschen mit seinem Munde bekennt. Ein solcher Rechtgläubiger gibt daher natürlich auch der Lehre Beifall, daß Christus der Sohn Gottes und Heiland der Sünder sei, daß das Wort Gottes und die heiligen Sacramente die einzigen Gnadenmittel seien und daß der Mensch allein aus Gnaden durch den Glauben selig werde. Daher wird denn auch ein Rechtgläubiger, wenn er sonst äußerlich ehrbar wandelt, gemeiniglich für einen Rechtgläubigen von Menschen gehalten, und es scheint, als sei nichts weniger zu erwarten, als dies, daß auch ein solcher im Geheimen doch einen falschen Christus in seinem Herzen tragen könne.

Aber ach! bei wie vielen mag das der Fall sein! Es ist nemlich ein großer Unterschied, von etwas in seinem Verstande überzeugt sein, und es im Herzen tragen; ein großer Unterschied, etwas von Herzen für wahr halten und es im Leben auch wirklich üben. Man kann einen Weg wissen und für den rechten halten, ja, ihn anderen zeigen, und ihn doch nicht selbst gehen.

Zweierlei Classen von Rechtgläubigen gibt es aber, welche noch einen falschen Christus in ihren Herzen tragen. Es gibt nemlich erstlich manche, die wissen es wohl, daß Christus alle Sünder, auch die größten, annimmt, wenn sie nur mit Verlangen nach seiner Gnade zu ihm kommen; sie bekennen dies auch und preisen diese Gnade Christi anderen, die um ihre Seligkeit bekümmert sind, an; werden sie aber selbst von ihren Sünden und vom bösen Gewissen geplagt und angefochten; wird es ihnen einmal recht klar, wie tief verderbt ihr Herz, wie verwerflich ihr ganzes Leben, wie arm, wie nackt und bloß sie sind, so denken sie immer: Du darfst nicht zu Christo gehen; dich nimmt er nicht an; mit dir wird er zürnen; dich wird er zurückweisen. Wie stellen sich also solche Christen Christum vor? Offenbar nicht anders, denn als einen zornigen Richter der sich nicht der Sünder, sondern nur der Frommen und Würdigen erbarmen wolle. Ist das aber nicht offen-

bar ein falscher Christus? Entwirft uns die heilige Schrift nicht ein ganz anderes Bild von ihm? Ja, sie sagt, er sei in die Welt gekommen, nicht daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde; sie erklärt ihn für einen holdseligen Sünderfreund und spricht: „JEsus nimmt die Sünder an; denn es ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß JEsus Christus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen"; und Christus selbst spricht: „Ich bin ein Arzt, nicht für die Gesunden und Starken, sondern für die Kranken; ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren war."

Ihr daher, die ihr bisher ein so falsches Bild von Christo in eurem Herzen getragen habt, als wäre er ein Moses, ein strenger Richter bekümmerter Sünder, ja, nicht nur ein Sünden-, sondern auch ein Sünderfeind, o lasset solche Gedanken von ihm fahren! Vertilget diesen falschen Christus aus eurem Herzen, und stellet euch ihn nicht anders vor, als er sich immer geoffenbart hat, nemlich als einen freundlichen, gnädigen, erbarmenden, vergebenden Heiland aller, die mühselig und beladen sich zu ihm nahen.

Sehr wahr schreibt daher Luther in seiner Kirchenpostille: „Es ist eine große Kunst und Verstand, daß man den falschen Christum aus dem Herzen reiße und ihn recht einbilden lerne, weil man sich des muß erwägen, daß der Teufel einen falschen Christum vormalet, ja, sich selbst in seine Gestalt verkleidet... Obgleich der Teufel alle Sprüche herführet, so in der Bibel sind, das Herz zu schrecken; wenn er's zu viel machet und nicht auch Trost hernach gibt, so ist es gewißlich der Teufel, wenn du noch so scheinbarlich Christi Gestalt sähest, als er am Creuz gehangen... Denn obgleich Christus anfähet zu schrecken, so bringt er doch gewißlich Trost mit sich."*)

Doch, meine Lieben, es gibt noch eine zweite Classe von sogenannten Rechtgläubigen, welche im Gegentheil meinen, Christus sei dazu da, damit man ruhig fortsündigen könne. Diese machen Christum zu einem Sündendiener. Auch diese haben daher einen falschen Christus in ihren Herzen. Denn wohl ist es wahr, Christus will unsere Sünde zudecken, aber er will sie auch wegnehmen; er will seine Gerechtigkeit uns anziehen, er will aber auch in uns eine Gestalt gewinnen; er will unser Hoherpriester sein, der uns mit Gott versöhnt und für uns bittet, aber auch unser König, der über uns und in uns herrscht; er hat für uns gelitten und ist für uns gestorben, um für unsere Sünde genug zu thun, aber er ist auch auferstanden und gen Himmel gefahren, damit er in uns lebe, und wir mit ihm in einem neuen Leben wandeln und mit ihm in das himmlische Wesen uns versetzen lassen. Darum heißt es im ersten Briefe St. Johannis: „Wer in ihm bleibet, der sündiget nicht", nemlich nicht muthwillig; „wer da sündiget, der hat ihn nicht gesehen, noch erkannt. Denn dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre." Darum spricht auch St. Paulus: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden." Luther schreibt daher in seiner herrlichen Schrift: „Von den Conciliis und Kirchen", im Jahre 1539, als viele anfingen des Evangeliums vom Glauben und der Gnade zu mißbrauchen: „Christus hat uns nicht allein die Gnade, sondern auch die Gabe des Heiligen Geistes verdienet, daß wir nicht allein Vergebung der Sünden, sondern auch Aufhören von den Sünden hätten. Wer nun nicht aufhöret von Sünden, sondern bleibt in dem vorigen bösen Wesen, der muß einen andern Christum von den Antinomern", den Gesetzesfeinden, „haben. Der rechte Christus ist nicht da, und wenn alle Engel schreien eitel ‚Christus! Christus!' und muß mit seinem neuen Christo verdammt werden."*)

Die ihr daher euch bis jetzt auf einen Christus verlassen habt, bei welchem ihr in euren Sünden bleiben könnet, bei welchem ihr ohne Buße und Bekehrung, ohne Heiligung und Selbstverleugnung in den Himmel kommen könnet, wisset, einen solchen Christus gibt es nicht; euer Christus ist ein falscher Christus, der euch von Tod, Verdammniß und Gericht nicht erretten, sondern euch in der höchsten Noth verlassen wird. Wollet ihr den rechten Christus, so wendet euch dem zu, der uns von Gott gemacht ist nicht nur zur Weisheit und Gerechtigkeit, sondern auch zur Heiligung und Erlösung. Bei diesem ist Heil; er hilft hier und dort, wider Sünde, Noth und Tod. Ihm sei Preis und Ehre in Ewigkeit. Amen.

*) Siehe Luther's Werke von Walch, XI, 956.

*) Siehe Luthers Werke von Walch, XVI, 2742.

Am Tage der Reinigung Mariä.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserem theuren Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Es ist eine in Gottes Wort fest gegründete und überaus theure, trostvolle Wahrheit, daß Gott den Menschen, wenn er Buße thut, zu jeder Zeit annimmt, auch noch in der Stunde des Todes.

Sie ist, sage ich, in Gottes Wort fest gegründet, denn erstlich sind ja die darin enthaltenen Verheißungen der Gnade allgemeine und unbedingte. Ohne alle Einschränkung sagt z. B. der HErr: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken und bei mir sollt ihr Ruhe finden für eure Seelen"; und an einer andern Stelle: „Alles, was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir; und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen." Hieraus sehen wir: Christus ladet alle Mühselige und Beladene, ohne irgend eine Zeit zu bestimmen, zu sich ein; alle will er erquicken; allen will er Ruhe geben, keinen hinausstoßen; also auch wer in der Todesstunde sich noch zu ihm wendet, ist eingeladen, auch er wird nicht hinausgestoßen.

Hierzu kommt, daß in der heiligen Schrift die ganze Lebenszeit des Menschen als eine Gnadenzeit dargestellt wird. „Heute", heißt es z. B. im Brief an die Ebräer, und so soll es also immer heißen, „heute, so ihr hören werdet seine Stimme, so verstocket eure Herzen nicht; sondern ermahnet euch selbst alle Tage, so lange es heute heißt." Ferner lesen wir in den Klagliedern Jeremiä: „Die Güte des HErrn ist, daß wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende: sondern sie ist alle Morgen neu und seine Treue ist groß." Endlich schreibt Salomo in seinem Prediger: „Bei allen Lebendigen ist, das man wünschet, nemlich Hoffnung." Hieraus sehen wir: so lange es bei einem Menschen noch heute heißt, so lange steht ihm auch die Pforte des Heiles noch offen, und an jedem neuen Morgen, an welchem ihm die irdische Sonne wieder aufgeht, leuchtet ihm auch aufs neue die Sonne der göttlichen Güte; so lange ein Mensch noch unter die Zahl der Lebendigen gehört, so lange brennt auch noch ein Stern der Hoffnung der Seligkeit für ihn am Himmel der Gnade, kurz, so lange ist noch Hilfe für seine Seele. Selbst einem Sterbenden kann man also zurufen: „Suche den HErrn, weil er noch zu finden ist; o rufe ihn an, weil er dir noch nahe ist!" „Noch ist die Gnadenzeit, noch steht der Himmel offen, noch hat ein jedermann, auch du, die Seligkeit zu hoffen."

Dies sehen wir aber auch endlich aus ausdrücklichen Versicherungen der heiligen Schrift. Vor allem wichtig ist in dieser Beziehung das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge, welches uns in dem Evangelio des Sonntags Septuagesimä vorgehalten wird. Denn was soll das sagen, daß manche noch in der eilften Stunde gemiethet werden und der Güte des Hausvaters genießen? Nichts anderes, als daß ein Mensch auch in der letzten Stunde seines Lebens noch Gnade finden könne.

Doch die heilige Schrift lehrt uns dies nicht nur; sie gibt uns dafür auch ein Beispiel, an welchem wir sehen, daß es wirklich schon Sünder gegeben hat, die erst an den Pforten der Ewigkeit Gnade gesucht, und sie doch noch gefunden haben. Dieses Beispiel ist der Schächer, den seine Verbrechen an das Creuz gebracht hatten. Hier erst gehen ihm die Augen über seinen gefährlichen Zustand auf. Er gesteht aber seine Verdammnißwürdigkeit ein, sucht Gnade und wendet sich darum zu dem neben ihm gecreuzigten Heiland; und siehe! der Heiland ruft ihm zu: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein."

So ist denn kein Zweifel: Gott, welcher erklärt hat: „Ich habe keinen Gefallen am Tode des Sterbenden. Darum bekehret euch, so werdet ihr leben", Gott streckt, selbst wenn wir schon mit dem Tode ringen, die Arme seiner Erbarmung nach uns aus.

O wie theuer, wie wichtig, wie trostvoll ist diese Wahrheit! Wie viele müßten rettungslos in ihrer letzten Noth verzweifeln, und verloren gehen, wenn Gottes Wort nicht auch diesen Trost enthielte! Denn wie mancher kommt erst dann zur Erkenntniß, wenn Himmel und Erde ihn verläßt, wenn die Welt sich hinter ihm schließt und die Ewigkeit mit allen ihren Schrecken sich vor ihm aufthut!

Doch, meine Theuren, diese Wahrheit ist nicht zum Troste für diejenigen gegeben, welche gesund sind; nicht dazu, daß ein Gesunder seine Buße bis auf seine letzte Stunde aufschiebe. Wer jene Wahrheit dazu benutzt, der ist dem Frevler gleich, der aus dem Schiff in das Meer sich stürzt, weil er gehört hat, daß schon mancher aus dem Schiffbruch auf einem Holzblock an das Ufer sich gerettet hat. Wird es einem solchen wohl gelingen? Gewiß nicht. Von solchen heißt es:

Doch wer auf Gnade sündigt hin,
Fährt fort in seinem bösen Sinn,
Und seiner Seelen selbst nicht schont:
Der wird mit Ungnad abgelohnt.

Damit sich nun niemand unter uns sein verkehrtes und verderbtes Herz auf diesen Irrweg verleiten lasse, so laßt mich euch jetzt zeigen, welche Vortheile diejenigen im Tode genießen, die dem HErrn während ihres Lebens gedient haben.

Text: Luk. 2, 22—32.

Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Mosis kamen, brachten sie ihn gen Jerusalem, daß sie ihn darstelleten dem HErrn; (wie denn geschrieben stehet in dem Gesetz des HErrn: Allerlei Männlein, das zum ersten die Mutter bricht, soll dem HErrn geheiliget heißen). Und daß sie gäben das Opfer, nachdem gesagt ist im Gesetz des HErrn, ein paar Turteltauben, oder zwo junge Tauben. Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israel, und der Heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort worden von dem Heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des HErrn gesehen. Und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind JEsum in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pfleget nach dem Gesetz; da nahm er ihn auf seine Arme, und lobete Gott und sprach: HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern. Ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel.

Der alte Simeon sei es, meine Lieben, vor allem, auf den wir heute unser Augenmerk richten; an seinem Beispiele laßt uns nemlich jetzt lernen:

Welche Vortheile diejenigen im Tode genießen, die dem HErrn während ihres Lebens gedient haben;

sie sind nemlich

1. vor der Gefahr sicher, unselig zu sterben,
2. sie haben den Tod und seine Bitterkeit, schon ehe sie sterben, überwunden, und endlich
3. sie gehen durch den Tod in hohe unaussprechliche Seligkeit.

HErr JEsu Christe, Du hast durch Deinen Tod am Creuz und durch Deine glorreiche Auferstehung und Himmelfahrt Sünde und Tod zunichte gemacht, Unschuld und ewiges Leben an das Licht gebracht und des Himmels Pforten uns geöffnet, und Du willst, daß wir schon hier mit Dir sterben, schon hier mit Dir auferstehen und in einem neuen Leben, ja, im Himmel wandeln. Wir müssen Dir aber klagen und bekennen, daß unser verderbtes Herz wohl wünschet, daß Du uns einst in der Stunde des Todes, wo unsere Seele keinen Rath, keine Hilfe und keine Zuflucht siehet, aufnehmest in Dein himmlisches Reich, aber hier wollen wir noch bleiben bei der Welt, und unser Herz hängen an ihre Freuden, Güter und Herrlichkeiten. O so bitten wir Dich denn, erlöse uns von diesem irdischen, fleischlichen Sinne; erwecke uns alle aus dem Tode zum Leben und versetze uns schon hier mit Dir in Dein himmlisches Wesen, damit Dein Himmel im Tode uns nicht verschlossen sei. Erhöre uns um Dein selbst willen. Amen.

I.

So wahr es, meine Lieben, ist, daß Gott den Menschen, wenn er Buße thut, zu jeder Zeit annimmt, auch noch in der Stunde des Todes, so kann doch ein Mensch, der darum seine Buße bis auf sein letztes Krankenlager aufschieben will (abgesehen davon, wie schwer er sich gegen den heiligen und gnädigen Gott versündigt, dessen Gnade er auf Muthwillen zieht), nicht thörichter handeln. Denn bedenket: welcher Gefahr, unselig zu sterben und ewig verloren zu gehen, setzt sich ein solcher Mensch aus! Erstlich weiß ja kein Mensch, wie und wenn er sterben, ob er auf ein Krankenlager kommen und ob er auch in seinen letzten Tagen und Stunden Zeit und Raum zur Buße finden werde.

Wie mancher hat schon seine Buße in guter Hoffnung aufgeschoben und endlich ist er einmal schnell und plötzlich umgekommen, ohne auch nur einen Seufzer zu Gott schicken zu können! So kamen jene Achtzehn um, auf welche der Thurm zu Siloah fiel und sie erschlug; so starben ferner schnell und plötzlich ohne Buße der verstockte Pharao und sein ganzes Heer im rothen Meere; die aufrührerische Rotte Korah, die die Erde verschlang; die schwelgenden und wohllebenden Kinder Hiobs, die ihr zusammenstürzendes Haus lebendig begrub; so der untreue Vater Eli, der plötzlich vom Stuhle stürzte und den Hals brach. Ists nun nicht Thorheit, seine Buße zu verschieben? Wer ist irgend einem Menschen Bürge dafür, ob er nicht auch einmal in einem Augenblick mitten in seinen Sünden vom Tode übereilt werden könne?

Doch es ist allerdings nicht zu leugnen, daß freilich die meisten Menschen nicht so urplötzlich dahin gerissen werden. Bei den meisten Menschen klopft allerdings der Tod, wenn er sie abfordert von dieser Welt, erst eine Zeit, wenigstens einige Tage oder Stunden, zuvor an. Aber bedenket: in diesen letzten Augenblicken ist zwar Gott noch bereit, den Menschen, wenn er Buße thut, zu Gnaden anzunehmen; aber welcher Mensch weiß denn, ob auch Er dann bereit und geschickt sein werde, Buße zu thun? Ja, wenn die Buße nichts wäre, als daß man in der Todesangst den Seelsorger kommen läßt, einige Buß- und Beichtgebete hersagt, sich darauf absolviren läßt und noch das heilige Abendmahl genießt, dann möchte es wohl sein. Denn das thun noch viele. Aber die Buße ist etwas ganz anderes; sie ist eine herzliche und schmerzliche Erkenntniß, wie sehr man Gott beleidigt habe; sie ist eine reuige und aufrichtige Abkehr und Abwendung von der Sünde und eine innerliche gläubige Hinkehr und Ausstreckung des Herzens nach Christo und seiner Gnade, als nach dem höchsten Gute, denn Gottes Gnade ist dem Bußfertigen lieber, als sein Leben, lieber, als Himmel und Erde. Das ist ein großes Werk, welches kein Mensch in sich selbst wirken kann, das vielmehr nur Gottes Heiliger Geist in denen wirken kann, die ihm nicht widerstreben. Ist es nun einem Menschen immer zu schwer vorgekommen, durch die enge Pforte der Buße in gesunden Tagen hindurchzudringen; hat da ein Mensch immer widerstrebt: so ist gewöhnlich das Herz des Menschen, wenn nun endlich die letzte Krankheit mit ihren Schmerzen, Aengsten und Kämpfen naht, noch viel härter, verschlossener und verstockter, so daß nicht selten keine Gnade bei ihm Raum findet. Da heißt's wohl, wie der Prophet sagt: „HErr, wenn Trübsal da ist, so sucht man dich; wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstiglich"; aber ach, gewiß, die Zahl derjenigen, welche dann eine falsche Scheinbuße thun aus bloßer Furcht vor der Hölle, ohne Herzensveränderung; die sich dann bekehren, aber nicht recht, sondern sind wie ein falscher Bogen, — die Anzahl solcher falscher Büßer in Todesnoth ist gewiß größer, als man denken sollte. Man sieht es deutlich daran, daß diejenigen, welche, nach solcher schnellen Buße im Angesichte des Todes, wieder aufkommen, meist schnell wieder in das alte Wesen zurückkehren. Gar recht sagt ein altes Lied:

> Die Welt erzittert ob dem Tod,
> Wann jetzund kommt ihr große Noth,
> Dann will sie erst fromm werden;
> Der schaffet' dies, der ander das,
> Sein'r armen Seel er ganz vergaß,
> Dieweil er lebt' auf Erden.
>
> Und wenn er nimmer leben mag,
> So hebt er an ein große Klag,
> Will sich erst Gott ergeben;
> Ich sorg' fürwahr, daß Gottes Gnad,
> Die er allzeit verspottet hat,
> Werd' schwerlich ob ihm schweben.

O wie thöricht ists daher, seine Buße auf das Kranken- und Sterbebette aufzuschieben! —

Wie wohl ist hingegen der im Tode daran, welcher schon in seinem Leben dem HErrn gedient hat! Ein Beispiel hierzu ist der alte Simeon. Von ihm heißt es: „Er war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israel, und der Heilige Geist war in ihm; und ihm war eine Antwort geworden von dem Heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des HErrn gesehen." Wie sicher war er also vor der Gefahr, unselig zu sterben! Wie getrost hatte er der Zukunft entgegen gehen können! Wie unbekümmert konnte er sein um das, was ihm noch begegnen werde! Er wußte ja, er sollte nicht eher dem Tode ins Auge schauen, als bis er das liebliche Antlitz seines Heilands erblickt und dadurch sich zum letzten Kampfe gestärkt haben werde.

Diese sonderliche und ausdrückliche Verheißung hatte nun freilich nur Simeon, der alte treue Diener des HErrn, aber was seine Sicherheit vor einem

unseligen Tode betrifft, so sind ihm alle treue Knechte und Mägde des HErrn gleich. Wer seine Buße nicht aufgeschoben, sondern frühzeitig den HErrn gesucht hat und in seinen Wegen gegangen ist, der sorgt nur, wie er seinem HErrn wolle treu bleiben, aber darüber, wenn und wie ihn der Tod überfallen werde, macht er sich keine Sorge; er ist ja dazu jeden Augenblick bereit; sein Haus ist bestellt; seine Lenden sind gegürtet; seine Lichter brennen; er wartet nur von Stunde zu Stunde auf seinen HErrn, wenn er aufbrechen wird von der Hochzeit. Er denkt: sollte ich auch unter Mörderhänden sterben, wohlan, so werde ich mit dem blutenden Stephanus auch sterbend den Himmel offen sehen und JEsus wird meinen Geist aufnehmen; oder sollte ein Blitz die morsche Hütte meines Leibes zerschmettern, wohlan, so will ich mit Elia im feurigen Wagen gen Himmel fahren; oder sollte ich erst nach langem schmerzensvollem Krankenlager dahin sterben, wohlan, so werden die heiligen Engel auch meine Seele, wie die des Lazarus, endlich in Abrahams Schooß tragen. „Wie gut wird sich's dann nach der Arbeit ruhn, wie wohl wirds thun!"

II.

Doch wer dem HErrn während seines Lebens gedient hat, genießt noch mehr Vortheile im Tode; er ist nicht nur sicher vor der Gefahr, unselig zu sterben, sondern hat auch zweitens den Tod und seine Bitterkeit, schon ehe er stirbt, überwunden; sein Tod ist daher eine Fahrt in seligem Frieden.

Tretet mit mir einmal hin an die Sterbebetten derjenigen, die in gesunden Tagen nicht an ihren Tod und nicht an ihrer Seelen Seligkeit gedacht, und anstatt dem HErrn, sich selbst und der Welt gedient haben. Mit Entsetzen hören sie alle die Nachricht, daß keine Hilfe, keine Hoffnung auf Genesung mehr für sie sei, daß sie sterben müssen; mit Angst und Grauen fühlen sie, wie der Tod gleich einem unbesiegbaren Riesen ihnen nahe und sie überfalle. Ach, sie sollen nun die Welt verlassen und ihre Freuden, Güter und Herrlichkeiten, die ihr Himmel auf Erden waren; sie sollen die Ihren nun auf ewig verlassen, an die sie ihr ganzes Herz hingen; sie sollen selbst von ihrem Leibe sich trennen und ihn versenken lassen in die schaurige Kammer des Grabes, den Leib, für den sie bisher, der Seele vergessend, allein Sorge trugen; sie sollen endlich vor dem Richterstuhl des Allerheiligsten erscheinen, da sollen nun alle ihre Gedanken und Worte und Werke gewogen werden auf der Goldwage einer unbestechlichen Gerechtigkeit, und sie sollen Rechenschaft ablegen von allen Tagen und Stunden ihrer Gnadenzeit, auf daß sie empfangen, wie sie gehandelt haben bei Leibes Leben! Sehet, wie bitter ihnen allen der Tod schmeckt! In ihnen allen entzündet sich jetzt der furchtbare Brand der Verzweiflung; der eine jammert laut und verwünscht sein in Sünden zugebrachtes Leben; der andere zittert und weint verstohlens Thränen der Furcht, Angst und Traurigkeit; ein dritter überläßt sich stumm und steinern seinem unausweichlichen Schicksal.

Wohl gibt es immer einige, die noch in ihren letzten Stunden zur Buße kommen; aber ach! welche Stunden sind das für sie! Die Sünden ihres ganzen Lebens wachen jetzt auf und überfallen sie wie höllische Furien. Hinter ihnen sehen sie die Welt versinken und vor ihnen erblicken sie den Abgrund der Hölle, der sie verschlingen will. Mit welch' herzzerreißender Stimme rufen sie: „Ich bin verloren! Ich habe zu schwer und zu lang gesündigt! Ach, ich fühle schon die Hölle in meinem Herzen, die mir bereitet ist! Ach Gott, ach Gott, willst du dich meiner nicht noch erbarmen? ist denn keine Gnade für mich?" — So geht es oft Tage und Nächte hindurch. Sie werden müde von Seufzen, sie schwemmen ihr Siechbette mit ihren Thränen, ihre Gestalt verfällt vor Trauern; sie ringen mit Verzweiflung: bis sie endlich durch Gottes Erbarmen als verlorne und verfluchte Sünder fliehen lernen zu Christo und sich anklammern lernen an sein Creuz, an sein Blut, Tod und Verdienst und nun durch den Tod wie ein Brand aus dem Feuer gerückt werden.

Nun vergleichet hiermit das Sterbebette derer, die dem HErrn in ihrem Leben treulich gedient haben. Wie erblicken wir da den alten frommen Simeon? Sehen wir auch ihn bei der Nachricht, daß er nun bald sterben werde, erbleichen und sich entsetzen? O nein, sein mattes Auge beginnt bei dieser Kunde vor Freude zu leuchten, sein ernstes Antlitz heitert sich auf, den Heiland in seine Arme nehmend, beginnt er mit jugendlich beredtem Munde Gott zu loben und singt seinen Schwanengesang: „HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor

allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Israel."

Sehet, so stirbt der, der schon in gesunden Tagen und vielleicht schon von Jugend auf dem HErrn gedient hat. Die Schrecken und den Stachel des Todes hat er schon in seiner Buße erfahren, und sie überwunden durch Christi Blut; jetzt kommt daher der Tod zu ihm, entwaffnet und seiner Schrecken entkleidet, als ein Bote des Friedens. Ein solcher alter Diener des HErrn betrübt sich nicht, daß er im Tode von der Welt sich gänzlich trennen muß: er hat sie ja schon längst verlassen und schon lange sich aus dieser fremden bösen Welt heraus gesehnt und begehret daheim bei dem HErrn zu sein. Er grämt sich auch nicht, daß er die Seinigen verlassen muß: so treu und innig er sie auch geliebt hat, so liebte er doch immer seinen Heiland noch mehr; und ob er auch eine trauernde Wittwe und weinende Waiselein hinterläßt, so ist er doch getrost, er hat es ja so oft selbst in seinem Leben erfahren, wie der HErr die Seinen nicht verläßt; er ruft ihnen daher mit Jakob zu: „Siehe, ich sterbe, und Gott wird mit euch sein"; bleibet nur treu im Glauben, Lieben, Dulden und Hoffen, so werden wir uns dort wieder sehen und uns ewig freuen mit unaussprechlicher Freude. Er trauert auch nicht, daß er die Hütte seines Leibes ablegen und dem Staube und den Würmern zur Speise übergeben muß: er hat sich ja schon so oft nach der Ruhe im Grabe gesehnt; er legt mit seinem Leibe nur eine ihn oft schwer drückende Bürde ab, und spricht mit Hiob: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt; und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken." Endlich erschrickt er auch nicht im Rückblick auf sein verflossenes Leben und im Hinblick auf Gericht und Ewigkeit. Erinnert er sich auch mancher Sünde der Vergangenheit, so spricht er doch: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo JEsu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist."

> Was ich gesündigt habe,
> Hast du verscharrt im Grabe,
> Da hast du es verschlossen,
> Da wird's auch bleiben müssen.

Blickt aber ein solcher Knecht des HErrn vorwärts in die Ewigkeit, so sieht er auch da nichts Schreckliches. Er hat schon in seinem Leben seinen Beruf und Erwählung gewiß gemacht, so steht er denn nun auch ohne bange Erwartung vor der Pforte des Todes. Er weiß es ja, er kommt nicht ins Gericht; so gewiß er sich JEsu hier nicht geschämt, sondern ihn für seinen Heiland vor der Welt bekannt hat, so gewiß weiß er, daß sich sein Heiland auch seiner dort nicht schämen, sondern ihn für den Seinigen vor Gott und allen Engeln bekennen werde. Sein Tod ist daher kein Tod, er ist eine selige Friedensfahrt in die Wohnungen des ewigen Friedens. Voll Verlangen sieht er daher seinem letzten Athemzug entgegen; sehnsüchtig streckt er seines Glaubens Arme aus und seufzt: „Komme bald. Amen! Ja, komm, HErr JEsu!" und so schlummert er sanft und stille hinüber in das Land vollkommener Freude.

III.

Doch, meine Theuren, laßt uns heut noch einen Schritt weiter gehen, als selbst unser Evangelium uns führt; laßt uns auch einen Blick in die Ewigkeit selbst thun, denn auch da werden wir die großen Vortheile erblicken, die derjenige, welcher in seinem Leben dem HErrn gedient hat, vor denen genießt, die sich erst in ihren letzten Tagen und Stunden zu dem HErrn bekehrten.

Es ist wahr, meine Lieben, die Seligkeit ist ein Geschenk der lauteren Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Niemand kann sie sich verdienen; niemand ist ihrer würdig. Manasse, der einst im Dienste der Sünde grau ward und sich erst als Greis bekehrte, ist ebensowohl selig, wie Henoch, der nach einem ganzen langen heiligen göttlichen Leben lebendig in den Himmel aufgenommen ward. Der Schächer, der nach einem Leben voll Verbrechen und Schandthaten erst am Creuz, dahin ihn seine Missethaten gebracht hatten, Gnade suchte, ist in demselben Himmel, in welchem Paulus sich befindet, der mehr gearbeitet hat, als alle Apostel. Maria Magdalena, die große Sünderin, schaut jetzt ebensowohl Gott von Angesicht zu Angesicht, wie Maria, die heilige Jungfrau, die Mutter des HErrn, die Gebenedeiete unter den Weibern.

So gewiß dies nun ist, so dürfen wir jedoch nicht denken, daß die Seligkeit und Herrlichkeit der Seligen gleich sei. Nein, wie es Stufen der Verdammniß gibt,

so gibt es auch Stufen der Seligkeit. Wie es Sodom erträglicher ergehen wird, als Capernaum, das Christum trotz seiner herrlichen Thaten verwarf, an jenem Tage, und wie die unbekehrten Heiden geringere Strafe und Schmach erleiden werden, als die unbekehrt gebliebenen Christen: so wird auch ein aus Gnaden Seliger den andern an Herrlichkeit übertreffen. Deutlich spricht das der heilige Apostel 1 Kor. 15. aus mit den Worten: „Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne; denn ein Stern übertrifft den andern nach der Klarheit; also auch die Auferstehung der Todten.“ Daher hat denn Christus den lieben Aposteln, die um seinetwillen so viel leiden und verlassen mußten, die größte Herrlichkeit im Himmel, nemlich das Sitzen auf zwölf Stühlen um Gottes Thron, verheißen. Ja, schon im Alten Testamente ist dieser Unterschied der Seligkeit geoffenbart, denn Daniel spricht unter anderem: „Die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne, immer und ewiglich.“

Fragt ihr, woher das kommt? Es kommt daher, weil Gott nach seiner unendlichen Liebe alle gute Werke, obgleich wir nichts damit verdienen, doch unaussprechlich reich aus lauter Gnaden vergelten will. So spricht z. B. der HErr: „Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schooß schütten.“ Ferner spricht er: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden.“ Er spricht ferner: „Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schleuß die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich.“ Weiter heißt es: „Wer verlässet Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker, um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen, und das ewige Leben ererben.“ Endlich heißt es: „Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, der wird eines Propheten Lohn empfangen. Wer einen Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen, der wird eines Gerechten Lohn empfangen. Und wer dieser Geringsten Einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränket, in eines Jüngers Namen; wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.“

Sehet da, meine Lieben, es ist nicht vergeblich, wer in Zeiten, wer von Jugend auf dem HErrn dienet und in guten Werken trachtet nach dem ewigen Leben. Ein solcher genießt schon hier eine Seligkeit, gegen welche alle Lust der Welt nichts als bittere Galle ist, aber dort, welch' eine Ernte wird er erst da finden! Wie wird er sich wundern, welch' ein Schatz von Gnadenbelohnungen auch seiner geringsten Werke ihm beigelegt ist! Wie wird er erstaunen, wenn er für jede Gabe, die er in einfältigem Herzen austheilte, für jede Mühe und Arbeit und Sorge, der er sich um des Reiches Gottes willen unterzog, für jede Schande, die er um Christi willen trug, für jedes Gebet, das er im Stillen zu Gott sendete, für jedes irdische Gut, das er hier um Christi willen verleugnete, ein ewiges Gut, eine ewige Freude mehr aus der Hand der ewigen Liebe empfangen wird! Welch' ein Unterschied wird da stattfinden zwischen den eifrigen und trägen Christen, zwischen denen, die von Kindheit an dem HErrn dienten, und die erst spät sich zu ihm wendeten! Und wie unaussprechlich wichtig wird auch der geringste Unterschied dort sein, wo alles ewig ist! Zwar werden die, welche auf einer tieferen Stufe stehen, die, welche herrlicher sind, als sie, nicht beneiden, aber in alle Ewigkeit werden die Märtyrer, die unermüdlichen Arbeiter, die in allen Dingen Treuen herrlicher glänzen und strahlen. Da wird es offenbar werden, daß es Wahrheit sei, was der heilige Apostel schreibt: „Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten; und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen.“

Drum, liebe Christen, die ihr dem HErrn dienet, insonderheit ihr herzlieben Kinder, die ihr schon jetzt Gottes Wort herzlich lieb habt und gerne betet, und ihr theuren Jünglinge und Jungfrauen, die ihr dem lieben Heiland nicht erst die verwelkten Herbstblätter des Alters, sondern schon die duftenden Frühlingsblüthen eurer Jugend zum Opfer bringen wollet, o werdet nicht müde! Eure Arbeit ist wahrlich nicht vergeblich! Ihr aber, die ihr dem HErrn noch gar nicht dienet, oder doch nur lau und träge dienet, auf, auf, versäumet doch nicht die große Herrlichkeit, die Gott euch zugedacht hat, und sprechet und führet aus den Christenwunsch:

Für einen ewigen Kranz
Mein armes Leben ganz!

Amen! in JEsu Namen, Amen!

Am Tage der Verkündigung Mariä.

Gott, ewiger, lebendiger, geheimnißvoller Gott! Kein Engel Deines Thrones kann die Geheimnisse Deines Worts, Deines Wesens und Willens, Deiner Rathschlüsse und Werke ergründen, sondern ehrfurchtsvoll gelüstet ihn nur hineinzuschauen und sodann Dich als den dreimal Heiligen zu loben und zu preisen: wie sollten nun wir Menschen, wir armen Würmlein im Staube, Dich zu durchschauen vermögen? Wie sollten blöde Fleischesaugen, die die verhaßte Sündennacht mit ihrem Schatten trüb gemacht, Dein helles Licht zu schauen taugen?

O, so hilf uns denn, daß wir die seligen Geheimnisse Deiner Gnade, die unsere verblendete Vernunft nicht zu sehen, noch zu begreifen vermag, in kindlichem Glauben ergreifen und ihre himmlische Kraft an unseren Seelen erfahren, einst aber, was wir hier in der Finsterniß dieses Lebens kämpfend geglaubt, dort im Lichte Deines Angesichtes triumphirend schauen und ewig genießen. Erhöre uns um Deiner götlichen Herrlichkeit willen. Amen!

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Ein sehr gewöhnlicher Einwurf, den die Ungläubigen unserer Tage gegen die Wahrheit und Götlichkeit des Christenthums erheben, ist, daß das Christenthum allerlei unerklärliche Geheimnisse enthalte, welche ein aufgeklärter, hellsehender Mensch nimmermehr annehmen könne; z. B. das Geheimniß, daß Gott in Christo ein Mensch geworden und daß daher Christus auf unbegreifliche Weise Gott und Mensch in Einer Person sei; das Geheimniß, daß Gott durch das Leiden, Sterben und Blutvergießen seines Sohnes mit uns Menschen versöhnt worden sei, und daß nun allein der Glaube an diese Versöhnung vor Gott gerecht und selig mache; das Geheimniß, daß alle der Verwesung verfallenen menschlichen Leiber einst wieder auferstehen werden; das Geheimniß, daß Christus im heiligen Abendmahle mit seinem Leib und Blut gegenwärtig sei und beides von den Communicanten genossen werde, und dergleichen.

So viele jedoch um dieser und anderer Geheimnisse willen, die die christliche Religon enthält, dieselbe nicht für eine von Gott geoffenbarte anerkennen wollen, so thöricht und unvernünftig ist der Anstoß, den sie daran nehmen. Auch der Ungläubigste kann es erstlich nicht leugnen, daß selbst die Natur, die ganze sichtbare Welt der unerklärlichsten Geheimnisse voll ist. Die Welt ist da; mag nun aber ein Mensch meinen, sie sei schon von Ewigkeit da, oder von Gott erst vor einigen Jahrtausenden aus Nichts erschaffen, so ist und bleibt beides ein für alle Menschen unbegreifliches Geheimniß. Wir sehen ferner, wie aus kleinen, unscheinbaren Samenkörnern Stengel und Halme mit vollen Aehren, ja, große Bäume mit Zweigen, Blättern, Blüthen und tausendfältigen Früchten sich wunderbar entwickeln. Welch' ein unbegreifliches Geheimniß! Wir sehen ferner, wie der Magnet von ihm entfernte Körper vermittelst einer unsichtbaren Kraft an sich zieht, und wie der elektrische Funken Tausende von Meilen auf einem von Menschen ihm vorgeschriebenen Drahtwege in wenigen Augenblicken von Land zu Land läuft. Daß dies alles geschieht, das sieht und glaubt daher jedermann, aber wer kann es erklären? Und so ist es in Betreff aller Naturkörper bewandt; daß dieselben gewisse Kräfte haben, das sieht, weiß und glaubt jedermann, aber wer kann den Grund dieser unsichtbaren Kräfte in den sichtbaren Dingen nachweisen? Niemand! — „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist!" sagt ganz wahr einer der größten Forscher in natürlichen Dingen. Doch selbst der vernunftstolzeste Mensch muß sogar gestehen, daß nicht nur die ganze Natur um ihn her, sondern daß er auch sich selbst ein Geheimniß ist. Unerklärlich ist ihm seine eigne Entstehung, unerklärlich der Zusammenhang seines Leibes und seiner Seele, unerklärlich die Wirkung jeder seiner Sinne. Daß Alles, was er wahrnimmt, auch möglich sei, muß er glauben, weil es da ist, und er glaubt es ohne Zweifel: aber wie es möglich ist, das geht über sein Sinnen und Denken. —

Ist es nun nicht thöricht, da sich der Mensch in der ganzen Natur von lauter unerklärbaren Geheimnissen umgeben sieht, ja, in sich selbst lauter unbegreifliche Geheimnisse gewahr wird, und sie daher glauben muß, ist es, sage ich, daher nicht thöricht, die christliche Religion schon darum zu verwerfen, weil auch sie ihm unerklärliche Geheimnisse verkündigt? —

Und noch mehr, meine Lieben! Urtheilet selbst: kann es etwa anders sein, als daß, wenn Gott sich

dem Menschen besonders geoffenbart hat, diese Offenbarung Geheimnisse enthalte? Wozu wäre eine Offenbarung nöthig, wenn sie uns lauter Dinge bekannt machte, die wir schon selbst mit unserer Vernunft finden könnten? Was für ein Gott müßte das sein, der, wenn er sich den Menschen offenbarte, ihnen lauter leicht begreifliche, von ihnen selbst leicht zu erforschende Dinge von sich sagte? Ein solcher Gott müßte geringer, als der geheimnißvolle Mensch selbst sein, ein solcher Gott könnte kein wahrer Gott, könnte der große, allmächtige, allweise Schöpfer Himmels und der Erde unmöglich sein. Weit entfernt daher, daß unerklärliche Geheimnisse in einer Religion beweisen sollten, daß diese Religion nicht von Gott geoffenbart, sondern falsch sein müsse, so wäre vielmehr das ein sicheres Kennzeichen, daß eine Religion **nicht** eine von Gott geoffenbarte sein könne, wenn sie **keine** unerklärlichen Geheimnisse enthielte.

Aber, werden die Ungläubigen sagen, enthalten nicht fast alle Religionen unerklärliche Geheimnisse? sind aber darum alle diese Religionen von Gott selbst geoffenbart? Ich antworte: Wohl enthalten alle Religionen unerklärliche Dinge, aber während die sogenannten Geheimnisse aller andern Religionen die deutlichsten Merkmale, daß sie von Menschen nur erdichtet sind, oder das Kennzeichen des Betrugs und der Lüge an sich tragen, so tragen hingegen die Geheimnisse der **christlichen** Religion die unwidersprechlichsten Kennzeichen, daß sie von Gott selbst geoffenbart sind, oder den Stempel der Wahrheit und Göttlichkeit an sich. Denn während die Geheimnisse aller andern Religionen albern, abgeschmackt und verwerflich sind, so sind hingegen die der christlichen Religion herrliche, selige, **glaubwürdige** Geheimnisse. Dies euch heute vorzustellen, dazu fordert mich unser heutiges Fest-Evangelium auf.

Text: Luk. 1, 26—38.

Und im sechsten Mond ward der Engel Gabriel gesandt von Gott in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, zu einer Jungfrau, die vertrauet war einem Manne, mit Namen Joseph, vom Hause David; und die Jungfrau hieß Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Gegrüßet seiest du, Holdselige; der HErr ist mit dir, du Gebenedeiete unter den Weibern. Da sie aber ihn sahe, erschrak sie über seiner Rede und gedachte: Welch ein Gruß ist das? Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott funden. Siehe, du wirst schwanger werden im Leibe und einen Sohn gebären, deß Namen sollst du JEsus heißen. Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der HErr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben. Und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein. Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen? sintemal ich von keinem Manne weiß. Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden. Und siehe, Elisabeth, deine Gefreundte, ist auch schwanger mit einem Sohn, in ihrem Alter, und gehet jetzt im sechsten Mond, die im Geschrei ist, daß sie unfruchtbar sei. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Maria aber sprach: Siehe, ich bin des HErrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast. Und der Engel schied von ihr.

In diesem verlesenen Evangelio wird der heiligen Jungfrau Maria das größte aller Geheimnisse der christlichen Religion verkündigt, das Geheimniß der Menschwerdung Gottes, und daß sie die Gebenedeiete unter den Weibern sei, die Gott zur Ausführung dieses seines geheimnißvollen Rathschlusses ausersehen habe. Was thut nun Maria? Dieses Wunder göttlicher Weisheit, Heiligkeit und Liebe erwägend, ruft sie, nicht etwa voll Zweifel, sondern voll Verwunderung aus: „**Wie soll das zugehen?**“ Und als hierauf der himmlische Bote sie darauf hinweist: „**Bei Gott ist kein Ding unmöglich**“, da spricht sie voll Glaubensdemuth und Ergebung: „**Siehe, ich bin des HErrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast.**“ — Sie erkannte also lebendig, daß jenes Geheimniß zwar unbegreiflich, aber auch ein seliges, herrliches, glaubwürdiges sei. Hiernach stelle ich euch denn heute vor:

Warum die Geheimnisse der christlichen Religion so glaubwürdig seien;

das sind sie nemlich:

1. weil sie alle Gottes so würdig, und
2. weil keines derselben bei Gott unmöglich ist.

I.

Ohne Zweifel wäre es, meine Lieben, Gottes höchst unwürdig, zu glauben, daß er Geheimnisse geoffenbart habe, welche entweder zwecklos wären, und etwa nur dazu dienten, des Menschen Neugierde zu befriedigen, oder die gar etwas Kindisches, Lächerliches und Abgeschmacktes enthielten, oder die endlich selbst der Sünde und dem Laster Vorschub leisteten. Da Gott ein weises, alliebendes und heiliges Wesen ist, so müssen nothwendig die Geheimnisse, welche Er den Menschen offenbart, so beschaffen sein, daß sie einem weisheitsvollen, wichtigen Zweck dienen, der göttlichen Liebe und Weisheit gemäß sind, und der Menschen wahres Heil und so Gottes Ehre befördern.

Prüfen wir nun hiernach die Geheimnisse, welche in außer-christlichen Religionen vorgegeben werden, auch nur oberflächlich, so stellt es sich sogleich klar heraus, daß diese freilich nichts, als leere, betrügerische und gottlose Erdichtungen sein können. Wie albern und zugleich meist höchst unsittlich z. B. die geheimnißvolle Götterlehre der sonst so feingebildeten Griechen und Römer war, ist bekannt. Sie entblödeten sich nicht, ihren obersten Göttern selbst Ehebruch und Unzucht zuzuschreiben, und daraus die Entstehung anderer Gottheiten zu erklären. Der berühmte römische Redner Cicero, der eine Zeit lang das Amt eines Augurs bekleidete, d. h. eines Priesters, der auf geheimnißvolle Weise den Willen der Götter zu erforschen und dann kund zu thun hatte, sagt, wenn er einem seiner Collegen auf der Straße begegne, müsse er sich Gewalt anthun, sich nicht durch Lachen zu verrathen. Nicht besser sind die sogenannten Geheimnisse der andern Heiden, der Egypter, der Hindus in Ostindien, der Chinesen und Japanesen, der Indianer unseres Vaterlandes und selbst der späteren Juden und Muhamedaner. Was diese letzteren betrifft, so behaupten sie z. B., daß ihrem Religionsstifter Muhamed einmal ein Theil des Mondes in sein Kleid gefallen sei, daß aber derselbe ihn wieder an den Himmel zurückgeschleudert habe; ferner, daß das Grab Muhamed's in der Luft schwebe, und dergleichen. Sehet, so sind die heidnischen sogenannten Religionsgeheimnisse beschaffen.

Wie ganz anderer Art sind hingegen die Geheimnisse der christlichen Religion! Sie tragen für jedermann unverkennbar das Gepräge himmlischen, göttlichen Ursprungs. Sie sind durchaus Gottes würdig.

In der ganzen heiligen Schrift ist kein Geheimniß enthalten, das allein zur Befriedigung des menschlichen Vorwitzes diente; kein Geheimniß, welches etwas Kindisches und Lächerliches, vielweniger welches etwas der Sünde Vorschub Leistendes enthielte. Alle biblischen oder christlichen Geheimnisse sind vielmehr also beschaffen, daß ihre Offenbarung zum wahren Heil des Menschen nöthig, gegen die Sünde gerichtet, und zur Offenbarung der Herrlichkeit Gottes dienlich war.

Laßt uns nur das Geheimniß betrachten, welches in unserm heutigen Evangelio enthalten ist, welches unter allen Geheimnissen der christlichen Religion das größte, wunderbarste und unbegreiflichste ist. Es wird uns nemlich darin erzählt, wie einer Jungfrau, mit Namen Maria, von einem Engel des Himmels verkündigt worden ist, sie solle durch die Kraft des Höchsten und aus Ueberschattung des Heiligen Geistes die Mutter eines Sohnes werden, der zugleich der Sohn des Allerhöchsten sein und daher „Gottes Sohn" werde genannt werden.

Es ist wahr, es ist dies ein Geheimniß, das aller Menschen, ja, aller Engel und Erzengel Sinn und Gedanken unendlich weit übersteigt. Denkt ein Mensch über die Tiefe, Höhe, Breite und Länge dieses Geheimnisses nur ein wenig nach, so ist es ihm, als ob er mit unbewaffnetem Auge in die flammende Mittagssonne sehen wollte, die, je länger man sie so anschaut, nur um so dunkler erscheint. Aber ist etwa, meine Lieben, dieses Geheimniß der Menschwerdung Gottes darum Gottes unwürdig? — Wahrlich nicht! Es hat dasselbe vielmehr alle Kennzeichen eines großen, Gottes würdigen Geheimnisses.

Es ist erstlich würdig der göttlichen Weisheit, die nichts Müßiges, nichts Unnöthiges thut, sondern bei allem, was sie thut, große und wichtige Zwecke hat. Jeder Mensch muß nemlich zugestehen, da alle Menschen sündhafte Geschöpfe sind, und da kein Mensch aus der Vernunft gewiß nachweisen kann, durch welches Mittel und auf welchem Wege der Mensch, obgleich er ein sündhaftes Geschöpf ist, Gott gefällig, vor Gott gerecht und selig werden könne: so ist für alle Menschen nichts nöthiger, als daß ihnen von Gott selbst der Weg und das Mittel, mit ihm versöhnt und einst selig zu werden,

geoffenbart werde. Dieses Mittel ist aber in dem Geheimniß der Menschwerdung Gottes geoffenbart; denn eben darum, sagt die heilige Schrift, ist Gott ein Mensch geworden, die sündhaften, gefallenen Menschen wieder Gott gefällig und selig zu machen. Was könnte daher der Weisheit Gottes gemäßer sein, als dieses Geheimniß, da es ein Mittel offenbart, durch welches eine von Gott zum ewigen Leben erschaffene, aber von ihm abgefallene Welt dennoch zu ihrem ersten, ursprünglichen Ziele, zum ewigen Leben, geführt wird?

Ist aber etwa die Art und Weise, wie Gott nach diesem Geheimniß den gefallenen Menschen doch noch selig machen wolle, Gottes unwürdig? Auch hierauf muß ich antworten: Wahrlich nicht! Denn bedenket: Wohl wäre es vielmehr Gottes unwürdig, wenn er, wie die meisten Menschen meinen, die Sünden der Menschen nicht achtete, dieselben wie ein schwacher, menschlicher Vater übersähe, und trotz derselben die Menschen selig machte und in seine ewige Gemeinschaft aufnähme. Das zeigte weder wahre Liebe, noch wahre Heiligkeit. Dadurch aber, daß Gott selbst ein Mensch geworden ist, um die Sünden der Menschen durch sein Leiden und Sterben tilgen zu können und zu tilgen, damit alle, die daran glauben, selig werden können, — dadurch ist eine Heiligkeit und zugleich eine Liebe Gottes geoffenbart, deren Größe, wenn das Werk der Menschwerdung Gottes nicht geschehen wäre, kein Mensch, ja, kein Engel hätte erforschen, sich denken, wissen, oder auch nur ahnen können. Denn wie groß, wie unverletzlich muß Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit sein, da er hiernach dem Menschen nur dann vergeben konnte, wenn erst für aller Menschen Sünden vollkommen genug gethan, und alle darauf gesetzten Strafen getragen waren! Und wie groß, wie undenkbar groß muß Gottes Liebe sein, da er, als keine Creatur für den Menschen die Strafen seiner Sünden tragen und abbüßen konnte, hiernach seinen eingebornen Sohn selbst einen Menschen werden lassen, aller Menschen Sünden auf ihn gelegt, und ihn in Schmach, Leiden, ja, den bittern qualvollen Creuzestod dahingegeben hat! Es ist wahr, Gott hat schon dadurch seine Heiligkeit und Gerechtigkeit geoffenbart, daß er das Gesetz mit seinen strengen Forderungen und harten Drohungen gegeben, daß er die gefallenen Menschen in Noth, Elend und Tod gestürzt, und die schrecklichen Strafgerichte der allgemeinen Sindfluth, des Untergangs von Sodom und Gomorra durch einen Feuerregen vom Himmel und der furchtbaren Zerstörung Jerusalems durch die Römer hat kommen lassen; aber was ist das dagegen, wenn wir hören, daß Gott keinen Sünder hätte selig machen können, wenn nicht sein lieber Sohn selber die Strafe ihrer Sünden getragen hätte? Es ist ferner wahr: Gott hat schon dadurch seine Liebe geoffenbart, daß er die Menschen erschaffen und ihnen die ganze Erde mit der Fülle ihrer Güter und Genüsse geschenkt, daß er auch das menschliche Geschlecht trotz seines Abfalls von ihm bis diese Stunde erhalten, reichlich versorgt und herrlich regiert hat: aber was ist das dagegen, wenn wir hören, daß Gott selbst ein Mensch geworden ist, um als Mensch alle Menschen durch Leben, Leiden und Bluten mit sich selbst zu versöhnen?

Sehet, im Lichte des Geheimnisses der Menschwerdung Gottes erscheint Gott als ein Wesen von unbegreiflicher Weisheit, von höchster Heiligkeit und ewiger, grundloser Liebe. Dieses Geheimniß verherrlicht Gott also, daß es allen Engeln und Erzengeln und allen seligwerdenden Menschen einen unerschöpflichen Stoff gibt, Gott ewig anzubeten, ihn ewig zu lieben, ihm ewig zu danken, ihn ewig zu loben und zu preisen als den Allweisen, Allerheiligsten, Alliebenden, — kurz, das Geheimniß der Menschwerdung offenbart Gott erst völlig als den wahrhaftigen Gott, als das höchste Gut, als das preis- und liebenswürdigste Wesen.

Welches Geheimniß könnte daher Gottes würdiger sein?

Und also sind alle Geheimnisse beschaffen, welche die heilige Schrift Alten und Neuen Testamentes enthält, das Geheimniß der hochheiligen Dreieinigkeit, das Geheimniß der Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl, das Geheimniß der allgemeinen Auferstehung der Todten am jüngsten Tage, das Geheimniß jedes von Gott durch seine Propheten und Apostel gethanen Wunders.

Hat also ein Mensch Ursache, um der unbegreiflichen Geheimnisse willen, die die christliche Religion enthält, dieselbe zu verwerfen? — Nein, sie sind vielmehr der herrlichste Beweis, daß die christliche Religion eine Offenbarung des großen Gottes selbst ist. Sie kann nur derjenige ungläubig verwerfen, welcher sie entweder nicht kennt, oder der Gottes Feind bleiben, sich vor Gott nicht beugen, die Sünden, die Gott durch seine Menschwerdung tilgen will, nicht fahren lassen, mit einem Worte, sich nicht bekehren will.

II.

Doch, meine Lieben, viele Ungläubige sagen, sie könnten darum nicht an die Geheimnisse der christlichen Religion glauben, weil sie durchaus unmöglich seien. Laßt mich euch daher nun zweitens zeigen, daß keines der Geheimnisse der christlichen Religion unmöglich sei.

Den einfachen Grund dieser Behauptung gibt der Bote an, der, laut unsers Evangeliums, nachdem er die wunderbare Geburt Christi verkündigt hatte, hinzusetzte: „Bei Gott ist **kein Ding unmöglich**." Und mehr bedürfen wir zu unserem Beweise auch nicht. Denn ist bei Gott kein Ding unmöglich, so ist auch keines der Geheimnisse bei Gott unmöglich, die uns in der heiligen Schrift verkündigt werden.

Oder wo ist der Mensch, der es wagen will, zu sagen, daß auch bei Gott etwas unmöglich sei? Oder daß auch das bei Gott unmöglich ist, was bei Menschen unmöglich ist, oder ihnen unmöglich zu sein scheint? Denn was ist vor unserer Vernunft unmöglicher und unbegreiflicher, als etwas aus Nichts in das Dasein zu rufen? Was kann daher dem unmöglich sein, der schon Alles aus Nichts gemacht hat? — Es ist kein Zweifel: wer da leugnet, daß Gott allmächtig ist, der leugnet zugleich, daß es einen Gott gibt; denn Gott sein und der Allmächtige sein, ist ein und dasselbe.

Wohl gibt es in diesen unsern letzten Tagen Menschen, die, weil sie Gott nicht begreifen können, kühn und frevelhaft ihren Mund öffnen und laut rufen: „Es ist kein Gott!" Diese Menschen übertreffen, so zu sagen, selbst den Satan an Verruchtheit und Bosheit; denn daß ein Gott sei, leugnet selbst Satan nicht; wie denn Jakobus schreibt: „Du glaubst, daß ein einiger Gott sei; du thust wohl daran; die Teufel glaubens auch und zittern." Doch, meine Lieben, das Dasein eines allmächtigen Gottes zu leugnen, ist nicht nur eine schauerliche, mehr als satanische Bosheit, sondern so weise sich auch die Gottesleugner zu sein dünken lassen, auch eine große Thorheit, ja, ein wahrer Wahnsinn, offenbare Raserei. Denn was thut ein Atheist oder Gottesleugner? Er will an keinen Gott glauben, weil er ihn nicht begreifen kann; indem er aber an Gott nicht glauben will, der die Welt erschaffen hat, glaubt er viel Unglaublicheres, daß nemlich die große, so weisheitsvoll eingerichtete Welt von ungefähr entstanden, oder daß die vergängliche, stets sich verändernde Welt ewig, oder daß der ganze todte Weltklumpen Gott selbst sei! Was kann aber unbegreiflicher, unerklärlicher, wunderlicher, geheimnißvoller, und zugleich alberner und abgeschmackter sein, als diese atheistischen Glaubensartikel? Sehet, die seligen Geheimnisse des Christenthums will der Atheist nicht glauben, aber die lächerlichen und unvernünftigen After-Geheimnisse seines Unglaubens, die glaubt er!

Doch, spricht man, gibt es nicht Dinge, die selbst nach dem Glauben der Christen der allmächtige Gott nicht kann? z. B. sündigen, Geschehenes ungeschehen machen, bewirken, daß zwei mal zwei nicht vier sei, und dergleichen? Aber, meine Lieben, laßt euch durch solche Reden nicht täuschen; denn sündigen, Geschehenes zu Nichtgeschehenem machen und dergleichen, ist nicht eine Macht, sondern dies wäre eine Ohnmacht, eine Lüge; daß dies Gott nicht kann, ist vielmehr ein Beweis seiner Vollkommenheit, als seiner Unvollkommenheit, ein Beweis, daß er Alles vermag, nur nicht aufhören, der vollkommene, allerheiligste Gott zu sein.

So ist und bleibt es denn ewig wahr, was der Bote Gottes in unserm Evangelio zu Maria spricht: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich", also auch keines jener hohen, seligen Geheimnisse, die unser heiliger, christlicher Glaube uns vorhält. Laßt euch darum, meine Lieben, in diesen letzten Zeiten, wo ganz den Weissagungen der Schrift gemäß die Welt voll Spötter geworden ist, laßt euch nicht durch elendes Geschwätz klug sein wollender Menschen in eurem Glauben irre machen. Die Einwürfe, die die Ungläubigen dagegen erheben, scheinen zwar oft auf den ersten Anblick fast unwiderleglich zu sein, aber betrachtet man die Waffen der Ungläubigen und den christlichen Glauben, gegen den sie gerichtet sind, etwas näher, so sieht man, sie sind Strohhalme, womit sie gegen eine Himmelsburg fechten wollen, die auf den ewigen Felsen der Weisheit, Heiligkeit, Liebe und Allmacht Gottes erbaut ist. Seid nur getrost! Wider die geoffenbarten Geheimnisse unsrer allerheiligsten Religion hat die Welt nun schon so lange gekämpft, als es eine abgefallene Welt gibt, mit all ihrer Weisheit, List, Klugheit und Macht; hat sie aber die Sonne der Offenbarung auslöschen können? Nein! sie leuchtet noch heute so hell, wie vor Jahrtausenden. Darum, ich wiederhole es, seid nur getrost! auch in Zukunft werden Gottes Geheimnisse über der Welt armselige Klugheit siegen; ja, „Himmel und Erde werden vergehen, aber JEsu Worte werden nicht vergehen."

Dafür laßt uns nur besorgt sein, daß wir das Kleinod der geoffenbarten Wahrheit behalten, damit wir durch dasselbe im Glauben leben und einst selig sterben. Damit dies aber geschehe, so laßt uns den HErrn bitten, daß er uns in seiner Wahrheit erhalte bis ans Ende, so wird nichts, nichts, auch in dieser letzten bösen Zeit uns unsere Krone rauben. Denn:

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt JEsus Christ,
Der HErre Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott,
Das Feld muß Er behalten. Amen.

Am Tage St. Johannis des Täufers.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Frieden durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo!

Welchen ungemeinen Eifer die ersten Christen zur Zeit der Apostel und kurz nach ihnen in der Gottseligkeit gehabt haben, dies können wir unter anderem auch daraus sehen, wie hoch sie solche schätzten, welche sich durch ihren starken Glauben, durch ihren heiligen Wandel und besonders durch ihre große Standhaftigkeit im Bekenntnisse auch bei den grausamsten Verfolgungen ausgezeichnet hatten. Solchen standhaften Bekennern in ihren letzten Tagen dienen zu dürfen, achtete man sich für eine Ehre. So streng man in der ersten Kirche gegen Gefallene verfuhr, so fanden diese doch leicht wieder Aufnahme in den Gemeinden, wenn solche treue Zeugen von Christo eine Fürbitte für sie einlegten. Sorgfältig zeichnete man ihre letzten Reden und die Umstände ihres Märtyrertodes auf, sammelte nach ihrem Tode ihre Gebeine oder Asche und begrub sie mit christlichen Ehren. Ja, es geschah nicht selten, daß man alljährlich an dem Tage ihres Todes zusammenkam, ihre Lebensbeschreibungen in der Versammlung vorlesen ließ und so das Andenken an ihren heiligen Wandel und ihr erbauliches Ende feierte.

Wie aber später bei dem Verfall der Kirche alles ausartete und gemißbraucht wurde, so leider auch die löbliche Ehrfurcht vor denen, welche sich durch ihre Treue gegen Christum vor andern ausgezeichnet hatten. Man ging in der Folge so weit, daß man die verstorbenen Heiligen anbetete, ihnen offenbar eine göttliche Verehrung bewies, ihnen Kirchen baute, die Kirchen nach ihrem Namen nannte, und sie um ihre Fürbitte und Vermittlung bei Gott anrief. Fast jedes Land, ja, jede Stadt und jedes Dorf suchte sich einen sogenannten Schutzheiligen aus und diesem zu Ehren feierte man Feste, an welchen man oft um ihr Bild herumkniete, sie besang und Segen und Hilfe von ihnen erflehen wollte. Wir können dies für nichts anderes, als für Abgötterei und für eine erschreckliche Verleugnung Gottes und JEsu Christi, der der alleinige Helfer und Heiland ist und dem allein die Ehre gebührt, ansehen und erklären.

Als Luther von Gott zur Reformation der Kirche erweckt wurde, da waren die meisten, die sich Christen nannten, in dieses unchristliche Wesen versunken; laut zeugte er daher gegen diese abgöttische Verehrung der Heiligen, und sowohl die Augsburgische Confession, als auch die Schmalkaldischen Artikel der Bekenntnißschriften unserer Kirche enthalten besondere Capitel, in denen diese Mißbräuche gerügt und verworfen werden.

Denken wir aber, meine Zuhörer, nun daran, daß selbst in der lutherischen Kirche noch immer Feste gefeiert werden, die den Namen auch bloßer heiliger Menschen tragen, wie die Aposteltage, die Marienfeste und, woran wir besonders heute erinnert werden, das Fest Johannis des Täufers: möchten wir da nicht auf die Gedanken kommen, als sei noch immer, wenn auch nicht dem Glauben, doch der That nach die Meinung in unserer Kirche herrschend, als dürfe man diesen Menschen eine göttliche Verehrung widmen? — Mit nichten, meine Zuhörer; wenn in unserer Kirche die Feier jener Tage beibehalten worden ist, so ist dies nicht darum geschehen, zu Ehren jener Heiligen einen Gottesdienst zu halten, sondern dazu, daß wir an diesen Tagen an diese herrlichen Vorbilder wahrer Christen

erinnert, durch das Andenken an ihr Leben und Sterben zur Nachfolge erweckt und zum Lobe und Dienste Gottes desto mehr gereizt würden. Gott ist es, den wir preisen und zu dem wir gezogen werden sollen, wenn wir an solchen Tagen hören, wie weit es z. B. ein Paulus, oder eine Maria, oder ein Johannes der Täufer durch die göttliche Gnade in Glauben, Liebe, Demuth, Geduld, Hoffnung und Beständigkeit gebracht haben.

Wir würden uns daher sehr täuschen, wenn wir meinten, daß heute Johannis des Täufers unter uns gedacht werde zu seiner Verherrlichung. Nein, meine Theuren, auch heute soll nicht Johannes, sondern Christus geprediget, nicht in Johannis Namen, sondern in JEsu Namen Heil und Seligkeit verkündiget, nicht auf Johannis Geburt und Tod, sondern auf Christi Geburt und Tod hingewiesen werden. Werden wir uns den Täufer lebendig vergegenwärtigen, so werden wir finden, daß seine ganze Erscheinung nichts anderes ist, als eine Einladung zu Christo, eine dringende Aufforderung, an den Sohn Gottes zu glauben und aus Seiner Fülle zu nehmen Gnade um Gnade. Dies sei es daher auch, was heute unsere Festandacht leite.

Text: Luk. 1, 57—80.

Und Elisabeth kam ihre Zeit, daß sie gebären sollte, und sie gebar einen Sohn. Und ihre Nachbarn und Gefreundten höreten, daß der HErr große Barmherzigkeit an ihr gethan hatte, und freueten sich mit ihr. Und es begab sich, am achten Tage kamen sie, zu beschneiden das Kindlein, und hießen ihn, nach seinem Vater, Zacharias. Aber seine Mutter antwortete und sprach: Mit nichten, sondern er soll Johannes heißen. Und sie sprachen zu ihr: Ist doch niemand in deiner Freundschaft, der also heiße. Und sie winkten seinem Vater, wie er ihn wollte heißen lassen. Und er forderte ein Täflein, schrieb und sprach: Er heißt Johannes. Und sie verwunderten sich alle. Und alsbald ward sein Mund und seine Zunge aufgethan, und redete und lobete Gott. Und es kam eine Furcht über alle Nachbarn, und diese Geschichte ward alle ruchtbar auf dem ganzen jüdischen Gebirge. Und alle, die es höreten, nahmens zu Herzen und sprachen: Was, meinest du, will aus dem Kindlein werden? Denn die Hand des HErrn war mit ihm. Und sein Vater Zacharias ward des Heiligen Geistes voll, weissagete und sprach: Gelobet sei der HErr, der Gott Israel; denn er hat besucht und erlöset sein Volk. Und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils, in dem Hause seines Dieners David. Als er vor Zeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten: Daß er uns errettete von unsern Feinden, und von der Hand aller, die uns hassen; und die Barmherzigkeit erzeigete unsern Vätern, und gedächte an seinen heiligen Bund, und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben, daß wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dieneten ohn Furcht unser Lebenlang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Und du Kindlein wirst ein Prophet des Höchsten heißen; du wirst vor dem HErrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest, und Erkenntniß des Heils gebest seinem Volk, die da ist in Vergebung ihrer Sünden; durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, die da sitzen im Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. Und das Kindlein wuchs und ward stark im Geist, und war in der Wüste, bis daß er sollte hervor treten vor das Volk Israel.

Es wird uns, meine Zuhörer, in dem Verlesenen die Geburt Johannis des Täufers beschrieben; betrachten wir aber alle erzählten Umstände etwas genauer, so finden wir, daß es eigentlich Christus ist, das Horn des Heils, der Aufgang aus der Höhe, auf welchen alle Reden und Freudenbezeugungen gehen. Betrachtet daher jetzt mit mir:

Die Sendung Johannis des Täufers als eine dringende Aufforderung zum Glauben an JEsum Christum;

wir werden diese Aufforderung finden

1. in den besonderen Umständen, mit welchen Johannis Geburt verbunden war, und
2. in der evangelischen Predigt, welche sein Vater Zacharias auf Antrieb des Heiligen Geistes dabei that.

HErr JEsu Christe, Du bist der Erste und der Letzte, das A und das O, von Dir zeugen alle Pro-

pheten, und alle Offenbarungen und Anstalten Gottes gehen dahin, daß wir zu Dir geführt werden. So laß denn auch heute Deinen Namen unter uns groß werden und gehe auch heute auf als der helle Morgenstern in unseren Herzen. Amen.

I.

Die Umstände, mit welchen Johannis Geburt verbunden war, haben, meine Zuhörer, etwas ganz Besonderes und Außerordentliches. Keine Geburt irgend eines Menschen ist von Gott so ausgezeichnet worden, als die Johannis des Täufers. Ich mache euch hierbei hauptsächlich auf folgende Puncte aufmerksam.

Sie ist erstlich schon acht hundert Jahre vorher verkündigt worden. Von ihr redet das erste und letzte prohetische Buch des Alten Testamentes. „Es ist", spricht schon Jesaias von Johannes weissagend, „eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem HErrn den Weg." Und „siehe", spricht Maleachi, „ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der HErr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret." Und als nun diese Zeit herannahte, in welcher Johannes als Vorläufer Christi geboren werden sollte, so verkündigte der Engel Gabriel es seinem Vater Zacharias; derselbe Engel, der sechs Monate später die Geburt des Sohnes Gottes der Maria kund that. Hierbei offenbart Gott Wunder über Wunder. Elisabeth, eine Greisin, mußte wunderbarer Weise seine Mutter werden. Als Zacharias, ein Priester, eines Tages im Tempel nach seinem Amte das Räuchopfer bringen wollte, da erscheint ihm Gabriel, zur Rechten des Altars, und verkündigt ihm einen Sohn in seinem Alter. Zacharias kann es nicht glauben und spricht: „Wobei soll ich das erkennen? Denn ich bin alt und mein Weib ist betaget." Da antwortet ihm der Engel: „Ich bin Gabriel, der vor Gott stehet, und bin gesandt, mit dir zu reden, daß ich dir solches verkündigte; und siehe, du wirst verstummen und nicht reden können, bis auf den Tag, da dies geschehen wird, darum, daß du meinen Worten nicht geglaubet hast." — Und wie der Engel drohte, so geschah es. Zacharias kam heraus aus dem Tempel, vor welchem die Volksmenge versammelt war, aber er kann sie jetzt nicht anreden, denn Gott hat seine Zunge gebunden. Doch immer mehr offenbarte Gott, daß die Sendung Johannis des Täufers etwas Besonderes und Außerordentliches haben sollte. Gott selbst hatte nicht nur, wie bei Christo, durch den Engel befohlen, welcher Name ihm beigelegt werden sollte, er wurde auch noch in seiner Mutter Leibe mit dem Heiligen Geiste erfüllet, als Elisabeth von der Jungfrau Maria, der Mutter des Heilandes, besucht wurde. Und als endlich Johannes das Licht der Welt erblickt hatte, so kommen die Nachbarn und Gefreundten und freuen sich mit der fröhlichen Mutter. Unbekannt mit dem geschehenen Befehle Gottes wollen sie dem Neugebornen am Tage seiner Beschneidung den Namen seines Vaters Zacharias beilegen, aber Elisabeth, der die Verordnung Gottes offenbaret war, spricht: „Mit nichten, sondern er soll Johannes heißen." Die Gäste verwundern sich und sprechen: „Ist doch niemand in deiner Freundschaft, der also heiße." Sie wenden sich nun an den Vater und winken ihm, wie er ihn wolle heißen lassen. Stumm ergreift Zacharias ein Täflein, schreibt und spricht auf einmal zugleich mit gelös'ter Zunge: „Er heißt Johannes." Erstaunt hören es die Nachbarn und alle loben Gott, dessen unsichtbare Hand sie hier nicht verkennen können; und bald erschallt die wunderbare Geschichte der Geburt Johannis im ganzen jüdischen Lande.

Aber, liebe Freunde, dies alles geschah nicht zur Verherrlichung Johannis, sondern allein zur Verherrlichung Christi, den er verkündigen und offenbaren sollte. Nur darum geschah dem Diener Ehre, damit wir daraus die unendlich größere Herrlichkeit seines HErrn erkennen sollen; nur darum wurde schon der Vorläufer ausgezeichnet, damit uns dies auf die unaussprechlich größere Hoheit des Kommenden aufmerksam mache. Schon Jesaias mußte Johannis Erscheinung predigen; hieraus sollen wir erkennen, daß die Sendung JEsu Christi schon von Ewigkeit beschlossen sei. Gabriel mußte Johannis Geburt verkündigen; hieraus sollen wir erkennen, daß vielmehr Christo alle himmlischen Heerschaaren dienen müssen. Noch im Schooße seiner Mutter wurde Johannes vom Heiligen Geiste und seiner Freude erfüllt; hieraus sollen wir erkennen, daß vielmehr Christus bei seiner Empfängniß mit dem Heiligen Geiste gesalbet worden sei ohne Maß. Eine Greisin mußte wunderbar Johannis Mutter sein; hieraus sollen wir erkennen, daß wir recht glauben, Christus sei durch Ueberschattung des Heiligen Geistes von einer Jungfrau geboren. Zacharias

mußte zur Strafe verstummen, als er die Geburt Johannis nicht glauben wollte; hieraus sollen wir erkennen, daß Gott einst ein ewiges Schweigen und Verstummen denen auferlegen werde, die die heilige wunderbare seligmachende Geburt des Sohnes Gottes nicht glauben wollen. Der Vorläufer Christi mußte nach Gottes Befehl Johannes, d. h. ein Begnadigter genannt werden; hieraus sollen wir erkennen, daß JEsus wahrhaftig, wie sein Name lautet, ein Seligmacher, ein Gnadenbringer sei. Zacharias ward, sobald er wieder zum Glauben an Gottes Verheißungen zurückkehrte, von seiner Strafe wieder befreit und mit dem Heiligen Geist erfüllt; hieraus sollen wir erkennen, daß der Glaube an Christum alle Schuld und Strafe tilge und mit den Gaben des Heiligen Geistes unsere Herzen schmücke. Ueber der Geburt Johannis gerieth die ganze Umgegend in eine heilige Bewegung; daraus sollen wir erkennen, daß dies nur der Anbruch des Tages, die Morgenröthe sei, daß durch Christi Geburt die ganze Welt in eine heilige Bewegung versetzt und aller Menschen Herzen mit Freude, Verwunderung und Gottes Lob erfüllt werden sollten.

O welche außerordentliche Anstalten hat also Gott gemacht, uns seinen lieben Sohn anzupreisen, noch ehe Er geboren war! Wie außerordentlich sind die Bemühungen Gottes gewesen, uns auf die herrliche Erscheinung unseres Heilandes vorzubereiten! Wie besorgt ist Gott gewesen, daß wir den nicht verkennen möchten, der, obgleich voll Gnade, doch in Knechtsgestalt zu uns kommen würde! Erst mußten alle Propheten von Christo weissagen, aber nicht genug, als Er in der Welt erschien, mußte ein Herold vor Ihm hergehen, der nicht mehr rief: Bald wird kommen der HErr zu seinem Tempel, sondern: „Siehe, hier ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt." O wie gern muß Gott uns allen seinen Sohn schenken wollen, da Er so viel gethan hat, Ihn aller Welt anzupreisen! Nicht nur für die damalige Zeit wurde Johannis Geburt verkündigt. Das geschriebene Wort, das wir haben, ist unser Gabriel, ist der Engel Gottes, der noch jetzt diese fröhliche Botschaft uns bringt. Noch heute lesen wir in Gottes Wort die Geschichte der wunderbaren Geburt des Täufers, damit auch in unseren Herzen eine heilige Bewegung, Verwunderung und Gottes Lob entstehe und unser Herz sich anschicke, dem König der Ehren die Thüren desselben zu seinem Einzuge zu öffnen. Ueberhöre daher keiner unter uns heute an der Festfeier zum Andenken an den Propheten unseres HErrn die dringende Aufforderung, an Christum zu glauben. Lasset euch mit den Nachbarn und Freunden der Elisabeth das heutige Johannisfest in eine gesegnete Vorfeier des Weihnachtsfestes verwandeln; gehet heute mit eurer Betrachtung von Hebron nach Bethlehem und lasset euch von dem neugebornen Johanneskindlein führen zu dem seligmachenden JEsuskindlein in der Krippe. O lasset auch von euch gesagt sein, was unser Text bezeugt: „Und alle, die es höreten, nahmen es zu Herzen."

II.

Doch diese dringende Aufforderung, an Christum zu glauben, finden wir nicht nur in den besonderen Umständen, mit welchen Johannis Geburt verbunden war, sondern auch zweitens in der evangelischen Predigt, welche sein Vater Zacharias auf Antrieb des Heiligen Geistes dabei that.

Sie besteht aus zwei Theilen; der erste enthält ein Lob Gottes über die Sendung JEsu Christi in die Welt; der andere zeigt, daß Johannes kein anderes Amt habe, als Christum zu predigen und Ihm den Weg zu bereiten.

So groß die Freude des alten Greises Zacharias gewesen sein muß, Vater eines solchen Kindes zu sein, so sehen wir doch, daß er dies fast ganz vergißt. Das Erste, wovon er in seinem Lobgesange redet, ist Christus, und Sein herrliches Gnadenreich, der theure Gnadenbund, welcher nun mit der Erscheinung Johannis, als des Vorläufers Christi, aufgerichtet werden sollte. Hieraus sehen wir, Christus und sein Gnadenreich ist es, wovon am Tage Johannis des Täufers gepredigt werden und was ihr, meine Zuhörer, heute betrachten und wodurch ihr euch zum Glauben an Christum erwecken und in diesem Glauben stärken sollt. Nicht nur seinen Nachbarn und Gefreundten, auch uns ruft noch heute Zacharias zu: „Gelobet sei der HErr, der Gott Israel, denn Er hat besuchet und erlöset sein Volk." So läßt Gott selbst uns heute predigen, nemlich Er habe uns besuchet und erlöset. Wie ein Arzt den Kranken, wie ein Reicher den Armen, so hat der himmlische Arzt uns Seelenkranke, der reiche HErr des Himmels uns arme Sünder besucht, und Er besucht uns noch heute durch sein liebes Wort und Sacrament, durch die Predigt des Evangeliums, durch

Taufe und Abendmahl, wodurch er uns seine Gnade verkündigt, zueignet und versiegelt. Er klopft so noch heute an die Thür unseres Herzens, o thut sie ihm nur auf! Entdecket dem himmlischen Arzt eure Seelenkrankheit, Er heilt euch; bekennet ihm eure Armuth, Er macht euch ewig reich. „Er hat uns erlöset", spricht Zacharias; so glaubt es denn, er hat auch euch alle erlöset; suchet euch nicht selbst zu erlösen von euren Sünden und Gottes Ungnade, nehmt die gegebene Erlösung an, so ist sie euer Eigenthum.

Zacharias spricht weiter: „Er hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hause seines Dieners David." Hört es, lieben Freunde, Christus ist das Horn eures Heils. Das Horn bedeutet Macht und Kraft; seid ihr also schwach, so will Christus euer Horn, eure Stärke sein.

Zacharias sagt ferner: „Daß Er uns errettete von unseren Feinden und von der Hand aller, die uns hassen." Hier redet Zacharias nicht von unseren leiblichen, sondern von unseren geistlichen Feinden, als da sind die Sünde, der Tod, der Satan und die Hölle. Diese Feinde haben wir alle, und wir haben ohne Christum keine Kraft, sie zu überwinden; ohne Christum beherrscht uns die Sünde, schreckt uns der Tod, hält uns der Satan in seinem Reich und verschlingt uns endlich die Hölle. Aber Christus hat alle diese mächtigen Feinde unserer Seele überwunden. Gehen wir daher durch den Glauben in das Reich Christi, welches einst mit Johannes nahe herbei kam, so kann die Sünde uns nicht schaden, der Tod uns nicht tödten, der Satan uns nicht gefangen halten und die Hölle uns nicht schrecken. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt, die Sünde, den Tod, die Hölle und alle unsere Feinde überwindet. Fechten sie dich an, o Christ, und das thun sie ja täglich, so schlage dich mit diesen Feinden nicht herum in deiner eignen Kraft; erfasse Christum, so liegen sie alle zu Boden. Mußt du hier, so lange du im Fleische wallest, auch noch immer ihre Anfechtungen dulden, fühlst du noch immer die Sünde täglich in dir, kannst du noch immer nicht der Furcht vor Tod und Hölle ganz los werden, so halte dich an den, der für dich gesiegt hat, so hast auch du schon gesiegt mit Ihm und durch Ihn.

Zacharias fährt fort: „Gelobet sei der HErr, daß Er die Barmherzigkeit erzeigte unseren Vätern und gedächte an seinen heiligen Bund und an den Eid, den er geschworen hat unserem Vater Abraham, uns zu geben." Mit diesen Worten beschreibt uns Zacharias noch näher die Beschaffenheit des Reiches, dessen Nähe sein Sohn Johannes verkündigen würde. Barmherzigkeit, sagt er, werde es stiften und Barmherzigkeit es regieren. Selig bist du daher, o Christ, der du durch die Taufe in Christi Reich aufgenommen worden bist; o bleibe durch den Glauben in diesem Reiche, so waltet über allen deinen Sünden, Werken und Worten nicht die strenge Gerechtigkeit, sondern eitel Gnade und Barmherzigkeit; dann bist du nicht in dem Bunde des Gesetzes, sondern in dem Gnadenbunde, den Gott einst mit den Vätern geschlossen; dann hält Gott auch dir den Eid, den er einst Abraham geschworen hat, daß in seinem Nachkommen, nemlich in JEsu Christo, alle Geschlechter der Erde und auch du gesegnet werden sollst.

Doch Zacharias setzt noch hinzu: „Daß wir erlöset aus der Hand unserer Feinde ihm dieneten ohne Furcht unser Lebenlang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Ihm gefällig ist." Hiermit sagt uns Zacharias, daß alle, die in dem Gnadenreiche Christi sein und bleiben wollen, Ihm auch dienen sollen in Heiligkeit, die Ihm gefällig ist. Täglich soll also ein Christ sich immer mehr von der Sünde zu reinigen suchen, er soll vor Gott wandeln, nicht wider sein Gewissen sündigen und der Heiligung nachjagen. Aber wie schwach sind wir, lieben Freunde! wie leicht ist ein Fall geschehen! Wie leicht hat uns Fleisch und Blut zur Sünde verführt! Was sollen wir nun thun, wenn wir gefallen sind? Müssen wir da das Gnadenreich Christi verlassen? Ist dann keine Hilfe mehr für uns? O ja, liebe Christen, Zacharias sagt es uns; er setzt neben die Heiligkeit unsers Lebens die Gerechtigkeit JEsu Christi. Fallen und straucheln wir im Dienste Gottes, so sollen wir nur alsobald unsere Sünde erkennen, davon abstehen und die Gerechtigkeit Christi ergreifen; diese deckt dann unsere Unheiligkeit, macht uns wieder gerecht vor Gott und schenkt uns wieder ein fröhliches Gewissen. O welch eine wahrhaft evangelische Predigt ist es also, welche Gott bei der Geburt Johannis des Täufers uns hat verkündigen lassen! Sie ist nichts, als eine Einladung, an Christum zu glauben. Ich habe euch, lieben Brüder, dies nur andeuten können. Leset selbst den schönen Lobgesang Zachariä heute in euren Häu-

fern, und lasset euch in gläubiger Betrachtung alle Worte desselben kräftige Lockungen werden zu Christo, dem Horn eures Heils.

Doch nachdem Zacharias sein Herz ausgeschüttet hat in Freude über Christum und Sein Gnadenreich, das nun angehen solle, so wendet er sich nun erst an sein neugebornes Söhnlein Johannes und spricht: „Und du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen; du wirst vor dem HErrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest, und Erkenntniß des Heils gebest Seinem Volk, die da ist in Vergebung der Sünden." In diesen Worten wird uns das Amt Johannis des Täufers beschrieben. Er wird ein Prophet des Höchsten genannt; auch Johannes gehört also zu denen, von welchen es heißt: „Von Christo zeugen alle Propheten, daß durch Seinen Namen alle, die an Ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen." Aber Johannes war noch mehr, als alle Propheten; diese zeigten alle Christum nur von fern; aber Johannes war berufen, als der erste Diener im Gnadenreich dem einziehenden Himmelskönig voranzugehen und als der nächste Freund des Bräutigams die Gäste zur himmlischen Hochzeit einzuladen und mit seinem Finger auf Christum zu weisen, der unerkannt schon mitten unter das Volk getreten war. Johannes war dazu auserwählt, den Menschen Erkenntniß ihres Heils zu geben, die da ist in Vergebung der Sünden durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, die Sonne der Gerechtigkeit. Er war dazu auserwählt, nicht ein neues Gesetz zu verkündigen, sondern vielmehr alle Menschen zu überzeugen, daß sie das Gesetz nicht halten können, sondern daß sie in Sünden liegen und sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, und daß Christus allein der Weg des Friedens sei. Treulich und redlich hat Johannes dies sein Amt ausgerichtet. Er machte mit seinem strengen harten Leben großes Aufsehen; er war in der Wüste, trug ein Kleid von Cameelshaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden und seine Speise waren Heuschrecken und wilder Honig. Dies zog die Aufmerksamkeit des ganzen jüdischen Volkes auf ihn; man dachte, er sei Christus. Leicht hätte er die Ehre eines Messias sich verschaffen können. Aber er wies nicht auf sich, sondern zu Christo und sprach: „Ich bin nicht Christus; nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade; denn das Gesetz ist durch Mosen gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch JEsum Christum geworden." Wollen wir daher, lieben Zuhörer, den Zweck erreichen, welchen der heutige Gedächtnißtag des Täufers hat, so müssen wir absehen von ihm und allein hinsehen auf Christum.

Sollte daher jemand unter uns sein, der sich bis hieher etwas hat abhalten lassen, Christum anzunehmen, etwa weil er das Heil noch in seinen Werken gesucht hat, oder weil ihm seine Sünde zu groß, sein Verderben zu tief dünkte, der lasse heute auch bei ihm Johannes durch das Wort den Vorläufer Christi werden, lasse sich nicht länger von Christo abhalten, und warte keine Stunde, ja keinen Augenblick mehr, Ihn anzunehmen. Sitzen wir in Finsterniß und Schatten des Todes, so will Christus als der Aufgang aus der Höhe Licht und Leben in unsere finsteren und todten Herzen bringen. Und wenn wir noch so elend sind, wo wollen wir hin, wo wollen wir Hilfe, wo Rettung finden? Nirgends als bei dem, den Johannes aller Welt vorstellt.

Oder sollte jemand unter uns sein, der zwar Christum bereits angenommen hat, der aber, weil er wieder in Sünden gefallen ist, seine Zuversicht zu Christo fallen lassen will, der etwa meint, nun dürfe er sich Christi doch nicht mehr trösten: der bedenke doch: wie Christus das erste mal ihn allein hat zur Ruhe bringen können in der Angst seiner Sünden, so gibt es für ihn auch jetzt keinen anderen Weg zum Frieden, als das Ergreifen der theuren Versöhnung Christi. Denke zurück, geliebter Bruder, an die Zeit, wo du das erste Mal dich zu Christo wendetest, hat er dich da nicht freundlich aufgenommen, dir nicht endlich Gewißheit, Freude, Kraft und Leben geschenkt? Gehe aufs neue den Weg; noch steht der Gnadenbrunnen offen.

Ach, HErr Gott, der Du einst aus großer Liebe Johannes gesendet hast, damit er Deinem lieben Sohne den Weg zu den Herzen der Sünder bereite, räume auch bei uns alle Hindernisse aus dem Weg, die Christo den Eingang in unsere Herzen versperren wollen; die tiefen Thäler der gebeugten und verzagten Sünder wollest Du erhöhen; und was sich hoch, sicher und gerecht dünkt, wollest Du erniedrigen; und die höckerichten Wege der Heuchler wollest Du ebnen. Ja, das thue an uns um JEsu Christi willen. Amen.

Am Tage der Heimsuchung Mariä.

HErr JEsu, für alle Noth hast Du uns eine Freistätte eröffnet in Deinem heiligen Wort. Darin sollen wir Licht finden, wenn uns Dunkelheit des Irrthums überfallen hat; darin sollen wir Trost finden, wenn unsere Sünden uns ängstigen und quälen; darin sollen wir Frieden finden, wenn allenthalben um uns her Streit und Unruhe ist. O so öffne uns denn auch in dieser Stunde die stille Freistätte Deines himmlischen Wortes und laß uns darin finden, wornach unser armes finsteres, betrübtes und beunruhigtes Herz sich sehnt und was wir vergeblich suchen in dieser Welt. Mache diesen Tag uns zu einem wahren Tag der Heimsuchung; suche Du, Du uns heim und laß uns unter dem Schall Deines Wortes Deine Gnaden-Nähe und das süße Wehen Deines Geistes empfinden. So wollen wir Dich auch mit Maria erheben, unser Mund soll immerdar Deines Lobes voll sein, hier zeitlich und dort ewiglich. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Der Unterschied zwischen dem Alten und Neuen Testamente besteht unter Anderem auch darin, daß das Alte Testament voll ist von vollständigen Lebensbildern der Gläubigen, während im Neuen Testament nur einzelne Züge aus dem Leben der Heiligen mitgetheilt werden, und selbst diese nur sehr selten. Das Alte Testament ist daher neben dem Neuen ein überaus theurer, auch den Christen ganz unentbehrlicher Schatz. Darin wird nicht nur g e l e h r t, was ein wahres Kind Gottes zu glauben, zu hoffen, zu thun, zu dulden und zu erfahren hat; sondern es werden uns darin auch eine ganze Menge heiliger Personen vorgeführt, in denen wir die A u s ü b u n g dieser Lehre, nemlich die Gestalt, das Verhalten und die Schicksale rechtschaffener Kinder Gottes, so zu sagen, mit Augen sehen können. Da erfahren wir, was sie in den verschiedensten Lagen des Lebens gedacht, gefühlt, geredet und wie sie sich darin verhalten haben; und zwar werden uns da nicht nur ihre herrlichen Glaubens- und Liebeswerke, sondern auch ihre Sünden, Gebrechen und Schwachheiten vorgestellt, so daß wir sehen, wie rechte Kinder Gottes zwar immer ein rechtschaffenes Herz gehabt und Gott aufrichtig gefürchtet haben, aber daß sie dabei dennoch arme Sünder gewesen und geblieben sind, wie die jetzigen Christen auch, daß sie wie diese den alten Adam bis in den Tod mit sich herum getragen, daß daher auch in ihnen das Fleisch wider den Geist und den Geist wider das Fleisch gelüstet und daß dieser Streit nicht aufgehört habe, bis sie erlös't wurden von dem Leibe des Todes. Wir sehen da ferner, wie diejenigen, welche es mit Gott hielten, immer bekennen mußten: „Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens; ich bin geplaget täglich, und meine Strafe ist alle Morgen da"; zugleich sehen wir aber auch, wie die Gläubigen, auch die stärksten Glaubenshelden, gegen die Noth dieses armen Lebens keinesweges unempfindlich gewesen sind, sondern dieselbe schmerzlich gefühlt und als eine große Last oft in großem Kleinmuth getragen haben: wie sie jedoch ihr Vertrauen nicht weggeworfen, sondern durch Glauben und Geduld endlich alles überwunden haben; wie Gott sie nie verlassen, die Last ihnen zwar aufgelegt, aber auch tragen helfen, sie zwar wunderbar geführt, aber immer alles herrlich hinausgeführt hat. Und wir sehen im Alten Testament die Kinder Gottes nicht nur in ihrem öffentlichen, sondern auch in ihrem häuslichen und Familienleben, im Nähr-, Wehr- und Lehrstand, im Krieg und im Frieden, im Staat und in der Kirche, in guten und in bösen Tagen, in Ehre und in Schande, in Hoheit und in Niedrigkeit, als Herrscher und als Unterthanen, als Gatten und Gattinnen, als Eltern und als Kinder, als Freie und als Knechte, als Reiche und als Arme. Selbst in ihrem vertrautesten Umgange mit Gott können wir sie beobachten und belauschen; namentlich ist es nemlich der Psalter, der uns alle Falten ihres Herzens aufdeckt und uns zeigt, wie sie alles ihr Anliegen vor Gott gebracht, die Noth der Kirche und des Weltregiments ihm vorgetragen, in der eignen Noth ihn angerufen, nach erlangter Hilfe und Errettung ihm inbrünstig gedankt, und ihn um alle seine Werke, Rathschlüsse und Gerichte hoch gelobt und gepriesen haben.

Kurz, es ist keine Lage und kein Verhältniß, in welches wir gerathen könnten: in dem Alten Testament finden wir immer ein Vorbild für unser Verhalten darin, bald ein erweckendes, bald ein tröstendes, bald ein warnendes Beispiel dazu. Diejenigen darum, welche das Alte Testament gegen das Neue zurücksetzen und

jenes für die Christen für fast überflüssig ansehen, befinden sich in großem Irrthum. Weit entfernt, daß das Alte Testament durch das Neue ersetzt und unnöthig geworden sein sollte, so beziehen sich vielmehr alle Ermahnungen des Neuen Testamentes, in der Schrift zu suchen und auf das Wort zu achten als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunkeln Ort, bis der Tag des ewigen Lebens anbreche, alle diese neutestamentlichen Ermahnungen beziehen sich, sage ich, auf das Alte Testament. Kein Tag sollte daher vergehen, an welchem wir nicht unsere Seele neben dem Neuen Testament auch auf dieser grünen Aue weideten.

Doch, meine Lieben, so sehr sich auch das Alte Testament dadurch von dem Neuen unterscheidet, daß es voll ist von Bildern aus dem Leben der Kinder Gottes, so mangelt doch auch, wie schon bemerkt, das Neue derselben nicht gänzlich, wenigstens nicht einzelner Züge. Gerade das Evangelium unserer heutigen Festfeier enthält einen überaus lieblichen Abschnitt aus dem täglichen Leben neutestamentlicher gläubiger Personen.

Text: Luk. 1, 39—56.

Maria aber stund auf in den Tagen, und ging auf das Gebirge endelich zu der Stadt Judä, und kam in das Haus Zacharias, und grüßete Elisabeth. Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Mariä hörete, hüpfete das Kind in ihrem Leibe. Und Elisabeth ward des Heiligen Geistes voll, und rief laut und sprach: Gebenedeiet bist du unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes. Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines HErrn zu mir kommt? Siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörete, hüpfete mit Freuden das Kind in meinem Leibe. Und o selig bist du, die du geglaubet hast; denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem HErrn. Und Maria sprach: Meine Seele erhebet den HErrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskind. Denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist, und deß Name heilig ist. Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für bei denen, die ihn fürchten. Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllet er mit Gütern, und läßt die Reichen leer. Er denket der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf, wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinem Samen ewiglich. Und Maria blieb bei ihr bei drei Monden; darnach kehrete sie wiederum heim.

In diesem köstlichen Evangelio wird uns gestattet, einen Blick zu thun in das tägliche Leben und Wesen der ersten Gläubigen des Neuen Bundes. Namentlich wird uns darin das Vorbild eines rechten christlichen **Umgangs** vorgestellt. Auf Grund desselben laßt mich daher jetzt zu euch sprechen:

Von dem lieblichen und gesegneten Umgang, den gläubige Christen unter einander pflegen;

ich zeige euch hierbei dreierlei:

1. **worauf ihr Umgang gegründet ist,**
2. **was ihn so lieblich macht und**
3. **worin sein Segen besteht.**

I.

Was war der Grund, warum Maria und Elisabeth mit einander Umgang pflegten? was war der Grund, daß Maria zu Fuß einen über hundert Meilen weiten beschwerlichen Weg von Nazareth in Galiläa nach Hebron, der Stadt Judä, über ein hohes Gebirge so endelich, d. h. so hurtig und munter, zurücklegte und bei Elisabeth drei Monate sich aufhielt, und daß Elisabeth die liebe Maria mit so großen Freuden aufnahm und so lange herbergte? Zwar waren sie Verwandte, aber das kann der Grund nicht gewesen sein, denn Maria hatte in ihrem Nazareth noch nähere Verwandte. Gleiches Alter und gleicher Stand kann der Grund noch weniger gewesen sein, denn Maria war eine Jungfrau im zartesten Alter, hingegen Elisabeth die hochbetagte Gattin des greisen Zacharias; Maria ein armes ungeachtetes Mägdlein, Elisabeth die angesehene Gemahlin eines hochgeachteten Priesters. Daß äußerlich so ungleiche Personen sich aufsuchten und so innigen Umgang mit einander pflegten, muß einen anderen Grund gehabt haben. Worin derselbe bestanden habe, ist nicht schwer zu erforschen.

Sie waren erstlich beide außer allem Zweifel von Herzen gläubig; sie gehörten zu den sehr Wenigen, welche damals noch auf den Trost Israels warteten; wie herzlich beide glaubten, sehen wir unter Anderem aus

dem Ausruf der Elisabeth bei dem Eintritte Maria's in ihr Haus: „O selig bist du, die du geglaubet hast." Hierzu kam, daß auch beide ganz ähnliche Gnadenerfahrungen gemacht hatten. Elisabeth, obgleich eine Greisin, trug durch Gottes Wunderwirkung den Vorläufer Christi unter ihrem Herzen, und Maria, obgleich ein Jungfräulein, durch Ueberschattung des Heiligen Geistes den Heiland selbst. Ein und derselbe Engel Gabriel hatte beides vorher gemeldet. Sie waren daher beide hochbegnadigte Kinder und Werkzeuge Gottes. So war's denn auch nicht anders möglich, als daß sie einander auch auf das allerherzlichste liebten. Gleicher Glaube, gleiche Gnadenerfahrungen und gleiche gegenseitige Liebe war also der eigentliche Grund des Umgangs, den sie mit einander pflegten, und das ist denn auch der dreifache Grund alles christlichen Umgangs.

So groß nemlich auch sonst die Verschiedenheit ist, die auch zwischen wahren Christen statt finden kann, was Alter und Geschlecht, was Stand und Beruf, was weltliche Bildung oder auch christliche Erkenntniß, was Temperament, Gaben und Neigungen betrifft: in Betreff des seligmachenden Glaubens sind sie vorerst alle einander gleich. Kein Christ hat einen besseren, gerecht- und seligmachenderen Glauben, als der andere. Alle wahre Christen haben ja durch ihren gleichen Glauben dieselbe Vergebung der Sünde, denselben gnädigen Gott und Vater im Himmel, dieselbe vollkommene Gerechtigkeit und dieselbe gewisse Hoffnung des ewigen Lebens. Dazu kommt, daß auch alle wahre Christen in der Hauptsache dieselben Erfahrungen an ihren Herzen gemacht haben. Jeder hat nemlich erfahren, wie es einem armen Sünder zu Muthe ist, wenn ihm durch den Heiligen Geist seine zahllosen Sünden offenbar werden und Reue und Schrecken darüber und Seufzen nach Gnade in seiner Seele entstanden ist. Jeder hat erfahren, wie süß das Evangelium von der Seligkeit aus Gnaden schmeckt, wenn ein Mensch erst zu einem lebendigen Gefühl seines Elendes gekommen und ihm um Trost bange geworden ist. Jeder hat das große Geheimniß der Wiedergeburt durch den Heiligen Geist an seiner Seele erfahren, denn jeder wahre Christ ist ein durch die Gnade wiedergebornes Kind Gottes. Wie aber natürliche Geschwister, Kinder eines und desselben irdischen Vaters, einander schon von Natur lieben, so können auch die Christen, als geistliche Geschwister, als Kinder eines und desselben himmlischen Vaters, nicht anders, als daß sie sich lieben. Ja, obgleich es möglich ist, daß natürliche Geschwister selbst die in die Natur eingepflanzte Geschwisterliebe verleugnen, verlieren und einander bitterfeind werden, so ist dies doch bei geistlichen Geschwistern durchaus unmöglich. So lange ein Mensch ein wiedergebornes Kind Gottes oder ein wahrer Christ bleibt, so lange bleibt er auch in der Liebe aller anderen Kinder Gottes, aller anderen wahren Christen. Denn also bezeugt uns das Wort Gottes: „Wer da saget, er sei im Licht, und hasset seinen Bruder, der ist noch in Finsterniß. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode. Wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von ihm geboren ist."

Da nun aber alle wahre Christen gleichen Glauben in ihren Seelen tragen, gleiche Gnadenerfahrungen an ihren Herzen gemacht haben und von gleicher gegenseitiger Liebe erfüllt sind, so können wahre Christen gar nicht anders, sie müssen mit einander Umgang pflegen. Sobald jene drei Tausend am ersten christlichen Pfingstfeste durch Petri Predigt zum Glauben gekommen waren, heißt es von ihnen: „Sie waren täglich und stets bei einander." Christen führt nicht Eigennutz zusammen, sondern es dringt sie von selbst einander aufzusuchen, mit einander zu sprechen, sich gegenseitig das Herz aufzuschließen und auszuschütten, sich zusammen zu halten und allenthalben Gemeinschaften zu bilden. Wo nur immer ein wahrer Christ einen Menschen findet, den er auch als einen wahren Christen kennen lernt: da entbrennt alsbald in beiden eine herzliche Zuneigung; es ist ihnen, als wären sie alte Bekannte; sie fühlen, daß sie zusammen gehören; sie fühlen sich gegenseitig von einander angezogen; sie werden alsbald inniger, als mit Vater, Mutter und Geschwistern, wenn diese keine Christen sind, und pflegen mit einander Gemeinschaft. Wer dazu keinen inneren Drang spürt, wer vielmehr am liebsten ganz allein durch die Welt wandern möchte, der hat gewiß jenen Glauben noch nicht erlangt, jene Gnadenerfahrungen noch nicht gemacht, jene Liebe der Brüder noch nicht in seinem Herzen, worauf der Umgang der Christen unter sich gegründet ist, kurz, der ist gewiß noch ein Unchrist. Wer mit den Christen einst im Himmel in Ewigkeit zusammen zu sein hofft, der wird ohne Zweifel schon hier ihre Gemeinschaft aufsuchen.

II.

Doch nachdem wir nun den Grund des Umgangs der Christen mit einander kennen gelernt haben, so laßt uns nun zweitens uns vergegenwärtigen, was diesen Umgang so lieblich macht.

Betrachten wir das Bild, welches unser Evangelium von dem Zusammensein der Maria und Elisabeth entwirft, nur ein wenig genauer, so müssen wir ausrufen: Welche selige Stunden, Tage, Wochen, Monate müssen diese gläubigen Seelen mit einander zugebracht haben! Da finden wir keine Spur von jenem Mißtrauen, ob der Besuch der jungen Maria der betagten Elisabeth auch nicht vielleicht unangenehm sei; vielmehr kommen sie einander mit dem herzlichsten Zutrauen entgegen, also, daß Maria ohne die geringste Sorge, beschwerlich zu fallen, drei Monate als Gast bei Elisabeth bleibt. Wir finden aber auch keine Spur von Ueberhebung oder rücksichtslosem Benehmen. Beide wetteifern vielmehr, einander mit Ehrerbietung zuvorzukommen. Maria, obgleich sie als die Mutter des HErrn höher von Gott begnadigt war, als Elisabeth, die nur Mutter seines Dieners und Vorläufers werden sollte, Maria, sage ich, grüßt nichts desto weniger bei ihrem Eintritt in das Haus Elisabeth auf das ehrerbietigste, und diese, so bald sie Maria's ansichtig wird, bricht in die großen Worte gegen sie aus: „Gebenedeiet bist Du unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht Deines Leibes. Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines HErrn zu mir kommt?" Elisabeth, die leicht auf das Mutterrecht über das junge Mägdlein hätte pochen können, demüthigt sich also vielmehr vor ihr auf das tiefste und erklärt sich eines solchen hohen Besuchs, wie Maria's, die den HErrn unter ihrem Herzen trug, für ganz unwerth. Und nun begannen beide einander zu erzählen, was der HErr Großes an ihnen gethan habe, und im Lobe und Preise Gottes mit einander abzuwechseln. Nicht von Einem eitlen Wort hören wir; der ganze Lobgesang Maria's ist aus lauter Stellen aus den Propheten zusammengesetzt. Gottes Wort und daraus vor allem die Verheißung des Messias und die nun schon begonnene Erfüllung derselben ist also der eigentliche Gegenstand aller ihrer Unterhaltungen. Wie schnell mögen ihnen daher die drei Monate vergangen und wie genußreich, süß und lieblich geworden sein!

So lieblich ist aber, meine Lieben, der Umgang immer, den gläubige Christen unter einander pflegen, und fragt ihr, was ihn so lieblich macht, so antworte ich: dasselbe, was den Umgang Maria's und Elisabeth's so lieblich machte. Zwar schöpfen auch Weltkinder aus ihrem Umgange unter einander ihr Vergnügen, aber zur rechten ungestörten wahren Freude kommt es bei ihnen nicht. Weltkinder trauen einander nicht und können einander nicht trauen. Bei allen gegenseitigen Versicherungen von Liebe und Freundschaft ist immer auf beiden Seiten die Sorge, ob es nicht im Herzen anders stehe, als der Mund redet. Wie ein böser Geist drängt sich daher das Mißtrauen in alle Gesellschaften der Weltkinder ein. Dazu kommt, daß Weltkinder es nicht lassen können, immer ihre eigene Ehre zu suchen, andere zurück- und sich vorzudrängen, und daß sie es für ein Geringes achten, wenn sie auch einen andern kränken und beleidigen. Endlich aber: was ist der Gegenstand aller ihrer Unterhaltungen? Wenn auch nicht immer sündliche, doch immer nur zeitliche und eitle Dinge, die die hungernde Seele nimmer sättigen und das unruhige Herz nimmer zum wahren Frieden und zur wahren Freude bringen können.

Wie ganz anders aber ist es mit dem Umgang bestellt, den wahre Christen mit einander pflegen! Sie trauen erstlich einander. Sie wissen von sich selbst: wie ein wahrer Christ redet, so meint er es auch. Keiner fürchtet von dem andern, daß sich derselbe verstelle und daß er von ihm betrogen werde. Ist der eine freundlich, so weiß der andere, daß demselben seine Freundlichkeit von Herzen geht. Straft der eine den andern, so weiß der Gestrafte, daß der andere ihn nur aus Liebe, nur aus Sorge für seine Seele straft. Versündigt sich der eine in seinem Umgange gegen den andern, so weiß dieser, daß es nicht aus Bosheit, sondern aus Schwachheit geschieht; die Versündigung ist da ebenso bald vergeben, als erkannt, und es geht daher aus der etwa vorkommenden kurzen Uneinigkeit unter Christen immer eine desto innigere Einigkeit und eine desto reinere Liebe hervor. Wahre Christen kommen ferner einander auch immer mit Ehrerbietung zuvor. Keiner will sich vor dem anderen hervorthun und den anderen zurücksetzen oder gar kränken und beleidigen. Jeder wahre Christ ist vielmehr ängstlich besorgt, alles in Mienen, Geberden, Worten und Handlungen zu vermeiden, was dem anderen Schmerz und

Betrübniß bereiten könnte. Jeder freut sich nur, wenn er den andern erfreuen kann. Jeder hält sich für einen größeren Sünder, als den andern, und achtet es daher immer für eine Ehre, wenn ihn auch nur der geringste Christ besucht; denn er weiß, daß auch der geringste Christ den HErrn JEsum geistlich in sich trägt, wie Maria ihn leiblich unter ihrem Herzen trug, und daß ihn daher in dem Christen immer auch Christus selbst besucht. Was aber den Umgang der Christen vor allem auszeichnet, ist, daß sie einander erzählen, was durch Gottes Gnade in ihrem Herzen vorgeht, was der HErr an ihrer Seele gethan hat, und daß sie überhaupt mit einander nicht nur von irdischen Dingen, sondern vor allem von Gottes Wort, von göttlichen geistlichen Dingen, von Gottes Kirche und Reich, kurz, von Sachen, die der Seelen Seligkeit betreffen, reden, und zusammen Gott loben und preisen für alles, was er Gutes und Großes ihnen und anderen erwiesen hat.

Wie süß und lieblich dies den Umgang der Christen unter einander macht, ist gar nicht auszusprechen. Willst du es wissen, lieber Zuhörer, so mußt du ein Christ werden und es selbst erfahren und empfinden. Bei diesem Umgang ist den Christen, so oft sie ihn genießen, nicht anders zu Muthe, als Wanderern, die bei glühender Sonnenhitze durch eine Sandwüste wandern, und sich endlich auf einem grünen Rasenplatz an einer frischen Wasserquelle lagern, laben und erquicken können. Wird ein wahrer Christ zu einem großen prächtigen Gastmahl und Freudenfest unter Weltkindern eingeladen, so ist es für ihn nur ein Opfer der Liebe, wenn er der Einladung folgt, oder er findet doch da ungleich weniger Freude, als wenn er mit Christen bei trockenem Brod und Wasser zusammen sitzen und mit ihnen von dem reden kann, wovon seine Seele voll ist. Ja, was sage ich? wie einst neben dem Anschauen Gottes die Gemeinschaft mit allen Heiligen und Auserwählten im Himmel dem Christen eine ewige Seligkeit bereiten wird, so ist ihm die Christengemeinschaft schon hier ein Vorschmack der Seligkeit, ein wahrer Himmel auf Erden.

III.

Doch, meine Lieben, der Umgang, den Christen unter einander auf Erden pflegen, ist nicht nur eine überaus liebliche, sondern auch eine überaus gesegnete Sache. Laßt uns daher nun drittens noch erwägen, worin der Segen desselben bestehe.

Der Segen, welcher aus dem Umgange der Maria und Elisabeth entsprang, war offenbar ein zwiefacher: erstlich wurden sie selbst dadurch in ihrem Glauben und in allen Stücken der Gottseligkeit gefördert, und zum andern war die Frucht davon ein brünstiges Lob Gottes, das noch heute in der heiligen Schrift schallt und schon Millionen zu gleichem Lobe Gottes entzündet hat und noch immer entzündet. Denn wir hören, als Maria die Elisabeth gegrüßt hatte, was gewiß in heiligen Worten voll Inbrunst geschehen war, da ward auch „Elisabeth des Heiligen Geistes voll“ und als nun diese den Gruß Mariens in Worten voll Geist und Leben erwiederte, da loderte das Feuer der Andacht in Maria in heller Flamme auf und der erste neutestamentliche Psalm, das so genannte Magnificat, das Lied: „Meine Seele erhebet den HErrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes“, floß wie ein verschlossen gewesener entfesselter Strom aus der Tiefe ihres Herzens über ihre Lippen und erfüllte das Haus des um seines Unglaubens willen stumm gewordenen Priesters Zacharias mit lautem Lobe und Preise Gottes und des Heilandes der Sünder. Wie gestärkt im Glauben, wie gefördert in der Erkenntniß des Rathschlusses Gottes zur Erlösung der Menschen, wie angefeuert in der Liebe mögen daher diese heiligen Frauen gewesen sein, als sie nach drei Monaten wieder von einander schieden!

Wir dürfen aber nicht denken, solchen Segen habe wohl der Umgang so heiliger Personen gebracht, wie Maria und Elisabeth waren, aber wenn wir armen schwachen gebrechlichen Christen zusammen kämen, so könnten wir keinesweges einen ähnlichen Segen von unserem Umgange mit einander erwarten. O nein! Auch Maria und Elisabeth waren in sich selbst arme Sünder; auch sie waren, was sie waren, allein aus Gnaden, daher selbst Maria, die Mutter des Sohnes Gottes, in ihrem Magnificat diesen ihren Sohn ihren „Heiland“ nennt und ihn darum preis't, weil „er die Niedrigkeit seiner Magd angesehen“ habe.

Es ist daher kein Zweifel: auch wenn arme schwache Christen zusammen kommen, so liegt darauf ein großer herrlicher Segen. Als die fast gänzlich abgefallenen Jünger zusammen kamen nach Christi Creuzigung, siehe,

da trat Christus der Erstandene mitten unter sie und brachte ihnen seinen Frieden; nur Thomas war von diesem Segen ausgeschlossen, weil er sich dem Umgange mit den anderen Jüngern entzogen und sich abgesondert hatte. Als sie wieder am ersten christlichen Pfingstfest einmüthig bei einander waren, an der Zahl bei ein hundert und zwanzig, siehe, da kam der Heilige Geist über sie, erfüllte sie und machte ihnen feurige Zungen, zu predigen von den großen Thaten Gottes. Und als die ersten an diesem Tage bekehrten Christen nun täglich und stets bei einander waren, da, heißt es, „that der HErr hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeine."

Es kann ja auch nicht anders sein. Christus hat die herrliche Verheißung gegeben: „Wo zween oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." Diese Verheißung bleibt nie unerfüllt. So oft Christen in seinem Namen versammelt sind, da kommt der HErr in ihre Mitte und segnet sie. Es ist mit Christen, wie mit Kohlen; liegen auch feurige Kohlen allein, so verlöschen sie, werden aber mehrere Kohlen auf einen Haufen gelegt und es glüht nur eine, so werden bei dem geringsten Luftzug bald alle in Gluth gesetzt, bis endlich die helle Flamme ausbricht. Bleiben daher Christen allein, so verlieren sie nur zu leicht Glaube, Liebe und Hoffnung; schaaren sie sich aber fleißig zusammen, und ist nur Ein feuriger Christ darunter, so werden durch seine Glaubens- und Liebes-Aeußerungen leicht auch die anderen mit entzündet; der Sichergewordene wird erweckt, der Laugewordene wird eifrig, der in Irrthum Gerathene bekommt ein besseres Licht, der Verzagte wird aufgerichtet, und der, welcher eben zur Welt wieder abfallen wollte, wird beschämt, daß er zur ersten Liebe zurückkehrt; denn der Heilige Geist ist dann der himmlische Wind, der in die versammelten Christen wie in Kohlen bläſt, daß das heilige Feuer alle ergreift und sie nöthigt, mit Maria endlich in ein brünstiges Magnificat auszubrechen.

Wohlan, ihr Lieben, so laßt uns denn nicht irre werden an der Herrlichkeit und an dem Segen des Umgangs mit Christen. Laßt uns, da wir jetzt noch diese große Gnade genießen können, sie auch gebrauchen. Es ist ja freilich wahr, eine je gesegnetere Sache der Umgang mit Christen ist, desto mehr ist Satan demselben feind und er bietet alles auf, diesen Segen, und zwar durch unser eigenes böses Fleisch und Blut, zu hindern. Aber laßt uns dem Satan nicht den Sieg gönnen, sondern um so vorsichtiger sein, wenn wir zusammen kommen, daß wir in JEsu Namen zusammen kommen und als Christen mit einander umgehen, wie Maria und Elisabeth. So werden auch wir allezeit reichen Segen davon haben, wir werden die Nähe des HErrn und das Wehen seines Geistes spüren und selbst erquickt allezeit mit Gottes Lob von einander scheiden, bis wir endlich ewig bei einander sind in vollkommen seliger Gemeinschaft und Gottes Lob mit allen Engeln und Auserwählten von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Am Tage St. Michaelis.

Großer und unendlicher Gott, durch Dich ist beides geschaffen, das Sichtbare und das Unsichtbare, die Bewohner der Erde und des Himmels; noch war unser keiner, da lobten Dich schon die Morgensterne und Dir jauchzten alle Kinder Gottes; Du bist der HErr Zebaoth, der HErr der himmlischen Heerschaaren; auch die Engel sind Deiner Hände Werk, und ihrer stehen viel tausend mal Tausende um Deinen Thron und dienen Dir, und beten Dich an, und singen Dir tiefgebeugt das Dreimal-Heilig.

O Du großer Gott, siehe! wir sind hier versammelt, um Deine Herrlichkeit und Güte zu erkennen, die Du auch in der Erschaffung Deiner heiligen Engel offenbart hast, und Dir zu danken, daß Du diese Deine Diener auch zu unserem Dienste aussendest.

Ach, reinige Du selbst zu dieser unserer Dankfeier unsere Herzen, daß wir uns heute im Geiste unter die Schaaren der Diener Deines Thrones mischen, Du aber mit Deinen heiligen Engeln heute zu uns kommen, mitten unter uns sein und uns segnen könnest für Zeit und Ewigkeit. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu

Zu den Lehren der heiligen Schrift, welche von den Aufgeklärtseinwollenden unserer Zeit verworfen werden, gehört auch diejenige, zu deren Betrachtung der

heutige Festtag bestimmt ist, nemlich die Lehre von den heiligen Engeln. Die Ursache, warum so viele auch daran nicht mehr glauben wollen, ist nicht schwer zu errathen; sie liegt nicht darin, daß die Lehre von den Engeln den Grundsätzen einer gebildeten Vernunft widerspräche, sondern in einer tiefgewurzelten Feindschaft gegen das Wort Gottes.

Daß Gott außer unserer gegenwärtigen Welt noch eine andere geschaffen haben könne, die über unseren beschränkten Gesichtskreis hinausliegt und die mit höheren Wesen, als der Mensch ist, belebt ist, dies ist der menschlichen Vernunft etwas so wenig Widersprechendes, daß sie es vielmehr selbst ganz wahrscheinlich finden muß. Unser Auge, wenn es auch mit den besten Ferngläsern bewaffnet ist, erreicht noch nicht einmal die Grenzen der sichtbaren Welt; alle Sternkundige sagen, daß es vielleicht Millionen und aber Millionen Sterne gibt, bis zu denen noch nie ein sterbliches Auge drang, deren gemeinsamer Glanz in unberechneter Ferne in ein Lichtmeer zusammenschwimmt; ist es daher nicht im höchsten Grade unvernünftig, der Schöpferkraft Gottes noch weiter hinaus die Grenzen bestimmen und also leugnen zu wollen, daß es, in einem höheren Gebiete der Schöpfung, über den Menschen erhabene, geistige Wesen, wie die Engel beschrieben werden, geben könne?

Hierzu kommt noch: alle Völker der Erde, die so viel Bildung hatten, daß sie ihr Nachdenken auch auf unsichtbare Gegenstände richteten, stimmen in der Annahme überein, daß es Wesen gebe, die zwar die Macht ihrer Götter nicht erreichten, aber auf einer höheren Stufe, als der Mensch, stünden. Ueberall finden wir Spuren eines Glaubens, daß es Schutzgeister gebe, die den Herd einer Familie oder das Leben einer einzelnen Person beschirmten. So wenig es nun auch ist, worin solche Vorstellungen mit der wahren Lehre der heiligen Schrift von den Engeln zusammentreffen, so beweis't doch der allgemeine übereinstimmende Glaube aller gebildeten Völker an irgend eine Geisterwelt, daß gerade die gebildetste Vernunft die biblische Lehre von den Engeln als höchst annehmens- und glaubwürdig erkennen werde.

Es gibt freilich in unserer Zeit viele Sadducäer, welche sagen: „Was ich nicht sehe, glaube ich nicht; da ich nun noch keinen Engel gesehen habe, so glaube ich auch nicht an das Dasein solcher Geister." Es kann aber fürwahr keinen unvernünftigeren Satz geben, als diesen; denn dann dürfte man auch nicht mehr glauben, daß es einen Gott gibt, ja, nicht, daß wir eine Seele haben, ja, nicht, daß es einen Wind gibt, da wir dies alles nicht sehen können; ja, ein solcher vermeinter Aufgeklärter dürfte dann nicht glauben, daß die Erde größer sei, als die wenigen Berge und Thäler, die er gerade besucht hat. Wäre das aber nicht kindisch? Ja; in irdischen Dingen würde man sich auch schämen, solche Grundsätze auszusprechen, aber das Wort Gottes haßt man so sehr, daß man sich nicht schämt, gegen dasselbe auch die lächerlichsten Behauptungen aufzustellen.

Der scheinbarste Einwurf, den diejenigen, die einmal nicht an das Wort Gottes glauben, gegen die Lehre von den Engeln machen, ist wohl dieser, wenn sie sagen: Wir sind auf der Erde, was wollen wir uns um Wesen einer anderen Welt bekümmern? Mag es Engel geben oder nicht, was geht das uns an? Kann es uns nicht ganz gleichgiltig sein? Was sollen wir unsere Zeit auf Speculationen über Sachen verwenden, die gar nicht in das Bereich unseres jetzigen Lebens gehören? Ja, gibt diese Lehre nicht Anlaß zu Schwärmerei und Betrug? Gibt es nicht tausend Geschichten von Geistererscheinungen, die nur dazu erfunden worden sind, Aberglauben zu verbreiten und die leichtgläubige Menge zu hintergehen, um sie desto leichter zu seinen selbstsüchtigen Zwecken mißbrauchen zu können?

So unleugbar dieser Mißbrauch der Lehre von der Geisterwelt ist, so gilt doch hier das alte Sprüchwort: Der Mißbrauch hebt den rechten Gebrauch nicht auf. Der Glaube an das Dasein der Engel nach der heiligen Schrift ist keine müßige nutzlose oder wohl gar schädliche Speculation, er ist vielmehr von dem wichtigsten und heilsamsten Einfluß auf unser ganzes Christenthum. Das ist es, worauf ich jetzt Eure weitere Andacht unter Gottes Gnadenbeistand zu lenken gedenke.

Text: Matth. 18, 1—11.

Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu JEsu und sprachen: Wer ist doch der Größeste im Himmelreich? JEsus rief ein Kind zu sich und stellete das mitten unter sie, und sprach: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Wer nun sich selbst

niedriget, wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß halben. Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt. So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm, oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwo Hände oder zween Füße habest und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, reiß es aus und wirfs von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest und werdest in das höllische Feuer geworfen. Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, das verloren ist.

Dies ganze Evangelium ist eine ernste Warnung, auch das geringste Kind ja nicht zu ärgern. Als einen vorzüglichen Grund der Warnung gibt Christus an: „Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.“ Diese Worte sind es wohl hauptsächlich, warum dieses Evangelium auf das heutige Fest verlegt worden ist.

Hiernach laßt mich jetzt zu euch sprechen:

Von dem wichtigen und heilsamen Einflusse, welchen der Glaube an das Dasein der Engel auf unser ganzes Christenthum hat;

dieser Glaube befördert nemlich:

1. die Erkenntniß Gottes und seiner Herrlichkeit, er stärkt
2. das Vertrauen auf Gottes Beistand in allen Lagen unseres Lebens, und er reizt endlich
3. unseren Eifer, Gott zu dienen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

I.

Die Bibel ist, meine Zuhörer, die einzig sichere Quelle, woraus wir die rechte Erkenntniß von dem Dasein, der Beschaffenheit und den Werken der Engel schöpfen können. Und die Bibel redet von ihnen nicht etwa nur in einigen dunklen Stellen, die auch anders verstanden werden könnten, so daß das Dasein der Engel noch zweifelhaft wäre; nein, von den Engeln hören wir in der heiligen Schrift vom ersten bis zum letzten Buche; die ganze Geschichte der Welt von Anfang an bis zur Versiegelung der neutestamentlichen Offenbarungen ist von der Geschichte der Engel stets begleitet. Wer an Gottes Wort glaubt, kann daher unmöglich daran zweifeln, daß es Engel gebe.

Das Maß dessen, was uns von den Engeln bekannt werden sollte, hat Gott nach seiner großen Weisheit abgemessen. Wir sind sehr geneigt, das enthüllen zu wollen, was Gott verschleiert haben will. In unserem Herzen ist ein krankhafter Durst, alle Heimlichkeiten jener Welt zu wissen und darüber zu grübeln. Aber Gott hat sein Wort nicht schreiben lassen, um unsere Neugierde zu befriedigen und unserem Vorwitz Nahrung zu geben; Gott hat uns daher zwar nicht alles verschlossen, sonst würden wir ganz an dem Dasein einer anderen Welt zweifeln; Gott hat uns aber auch nicht mehr, sondern gerade so viel offenbart, als uns zu unserem Heile nöthig ist.

Denn wer das von Herzen glaubt, was die heilige Schrift von den Engeln berichtet, bei dem wird dieser Glaube von dem wichtigsten und heilsamsten Einflusse auf sein ganzes Christenthum sein; er wird vorerst bei ihm die Erkenntniß Gottes und seiner Herrlichkeit mächtig befördern.

Wenn uns die heilige Schrift sagt: ein so herrliches Geschöpf auch der Mensch ist, so hoch er auch über allen anderen Geschöpfen der Erde steht, so ist er doch ganz klein und gering gegen einen Engel; wenn die heilige Schrift uns sagt: so groß und bewunderungswürdig auch diese Welt ist mit ihrem über uns ausgespannten sichtbaren Himmelsgewölbe, so ist sie doch nur ein kleiner Vorhof einer viel größeren und herrlicheren Welt — wie groß, wie anbetungswürdig muß uns da der Schöpfer jener Engel und ihrer himmlischen Wohnungen erscheinen! Denn betrachten wir nur den Menschen, wie kunstvoll Gott seinen Leib gebildet und mit welchen herrlichen Kräften und Anlagen Gott seine Seele ausgestattet hat, wie Großes schon durch Menschen ausgerichtet worden ist, so müssen wir schon ausrufen: welch ein Gott muß das sein, der alle die ungezählten Millionen Menschen aus Nichts hervor-

gerufen hat und den sie alle von dem Niedrigsten bis zu dem Höchsten und Mächtigsten als ihren Gott und HErrn anbeten müssen! Thun wir einen Blick hinauf zur Sonne, zum Monde und zu dem unzählbaren Sternenheere; erwägen wir ihre Größe, die ungemessenen Räume, in denen sich alle diese Himmelskörper bewegen, und die unveränderliche Ordnung, in welcher sie nun schon beinahe sechs tausend Jahre lang ihre ungeheuren Bahnen durchlaufen haben: so muß unser Geist schon voll tiefer Ehrfurcht still stehen; wir können die Größe und Weisheit dessen nicht fassen, der diese großen Creaturen schuf, ihnen ihren Lauf vorschrieb und sie bis diese Stunde regierte und erhielt.

Die heilige Schrift aber sagt uns: was wir sehen, ist nicht das Größte, was Gott geschaffen hat, unaussprechlich Herrlicheres liegt hinter dem Vorhang dieser Welt verborgen. Nicht der Mensch, sondern die Engel sind die Ersten in den Reihen der erschaffenen Wesen. Ihr Wille ist heilig, ihr Verstand ist erleuchtet von hoher himmlischer Weisheit, gegen welche die Erkenntniß des Weisesten in dieser Welt nur ein Kinderwissen ist; ihre Macht ist so groß, daß die größten Heere der Menschen vor dem Schwerte eines einzigen Engels erzittern müssen; ein einziger erschlug ein hundert fünf und achtzig tausend Assyrer in einer Nacht; ein einziger Engel ist so stark, daß er ein Meer bewegen und den Erdboden erschüttern kann. Ihre Geschwindigkeit ist so groß, daß sie in einem Augenblick die ganze Welt durchschreiten können. Und solcher weiser, mächtiger, starker, himmlischer Geister gibt es so viele, daß keine menschliche Zahl ihre Menge ausdrücken kann. Nicht die Sterne sind ihre Wohnungen; die Schrift sagt ausdrücklich, daß diese am jüngsten Tage vom Himmel fallen und vergehen werden; die Sterne gehören also zu unserer vergänglichen Welt; die heiligen Engel stehen, wie unser Text sagt, vor dem Angesichte des himmlischen Vaters; sie sind in einer Welt, die von keiner sichtbaren Sonne erhellt wird, wo Gott selbst als die Sonne aller Geister leuchtet und seine unaussprechliche Herrlichkeit offenbart; sie stehen bereit, auf Gottes Wink seine Befehle auszurichten; in tiefster Ehrfurcht beten sie Gott als ihren Schöpfer, HErrn und Gott an und loben ihn in ewigen himmlischen Harmonien vor seinem Throne.

O welch ein großer herrlicher Gott muß das sein, vor dem das ungeheure sichtbare Weltgebäude nur ein Zelt für Wanderer, nur eine Hütte ist, die er nach kurzer Zeit wieder abbricht; der über dieselbe noch ein ewiges Haus gebaut hat, dessen Herrlichkeit das Auge unserer Seele allein im Spiegel schauen kann! O welch ein großer herrlicher Gott muß das sein, der beides, das Sichtbare und Unsichtbare, den Menschen und den Engel geschaffen hat, vor dem der mächtigste Mensch nur ein Würmlein im Staube ist und vor dem auch die Cherubim und Seraphim ihr Antlitz bedecken und an ihre Harfen schlagend ausrufen: „Heilig, heilig, heilig ist Gott, der HErr Zebaoth; alle Lande sind seiner Ehre voll!“ O welch ein liebreicher Gott muß das sein, der Himmel und Erde mit Wesen erfüllt hat, die seine Herrlichkeit erkennen, empfinden und ewig darinnen selig sein sollen! Welch ein weiser Gott muß das sein, der die unsichtbare Welt mit der sichtbaren so verbunden hat, daß endlich alle die Millionen der mannigfaltigsten Geschöpfe den einen großen Endzweck befördern müssen, den Gott mit dem Werke der Schöpfung hatte!

Es ist sonach ausgemacht: glauben wir das, was uns die heilige Schrift von der Engelwelt berichtet, so wird uns Gott erst recht groß und herrlich, und immer tiefer müssen wir uns dann in den Staub legen, voll demüthiger Bewunderung dessen, vor dessen Throne tausend mal Tausende himmlischer Geister ihn lobpreisend jauchzen.

II.

Doch dieser Glaube befördert nicht nur die Erkenntniß Gottes und seiner Herrlichkeit, sondern stärkt auch zweitens das Vertrauen auf Gottes Beistand in allen Lagen unseres Lebens.

Die heilige Schrift lehrt uns nemlich nicht nur, daß es eine andere Welt gibt, sondern daß, wie der sichtbare Himmel die Erde umschließt und wunderbar auf sie erleuchtend, erwärmend und befruchtend einwirkt, daß auch so die unsichtbare himmlische Welt mit der irdischen im innigsten Zusammenhange steht. Die heilige Schrift lehrt uns, daß die Engel von Gott bestimmt sind, seine Werkzeuge in dem Werke der Weltregierung zu sein. Wie gerade die Höchsten und Mächtigsten auf der Erde, die Fürsten und Obrigkeiten, die Diener mehrerer Menschen sind, als der geringste Knecht, so hat Gott auch gerade seine höchsten Creaturen, die heiligen Engel, zu Dienern der Menschen bestellt. Gott will, daß die lieblichste Gemeinschaft zwischen denjenigen seiner Creaturen stattfinde, die geschaffen sind, ihn zu

erkennen; daher soll die Weisheit der Engel unserer Kurzsichtigkeit und ihre Macht unserer Hilflosigkeit dienen.

Die heilige Schrift lehrt daher: der Engel des HErrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus. Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen, und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Auf den Löwen und Ottern wirst du gehen, und treten auf den jungen Löwen und Drachen. Sind sie nicht allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst, um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit? Insonderheit lehrt unser Text uns, daß Gott den Engeln unsere lieben schwachen, der Aufsicht so sehr bedürftigen Kinder anbefohlen hat. Wir finden zwar keine Stelle der heiligen Schrift, welche es klar ausspräche, daß jeder Mensch seinen besonderen Schutzengel hätte, der ihm zur Begleitung durch das Leben mitgegeben wäre, aber das lesen wir, daß der Fromme von ganzen Schaaren derselben umgeben ist; daß viele Engel jede Stadt, jedes Land unter ihren Schutz nehmen und daß sie im Kriege sich zur Strafe oder zur Hilfe auf die Seite derer schlagen, die nach Gottes Willen den Sieg davon tragen sollen.

Und dieses alles lehrt die heilige Schrift nicht nur von den Engeln, sie gibt uns auch davon die herrlichsten Beispiele. Engel führten Lot aus Sodom nach Zoar; Engel begleiteten Elieser und Jakob auf ihrer Reise; Engel waren bestellt, das Feldlager des israelitischen Volkes zu beschützen; Engel hatten Hiobs Haus ringsumher verwahrt; Engel hielten des Löwen Rachen zu, daß er den Daniel nicht verschlänge; Engel behüteten die drei treuen Zeugen im feurigen Ofen; ein Engel öffnete dem Petrus und Johannes das Gefängniß; ein Engel schlug den Christenfeind Herodes. Sehr lieblich ist insonderheit die Geschichte des Propheten Elisa. Der König der Syrer hatte nemlich eine große Macht auf Rossen und Wagen ausgesendet, die Stadt Dothan zu umringen, darin Elisa war, um ihn gefangen zu nehmen. Vertrauend auf den Schutz der Engel, ging Elisa mit seinem Diener getrost aus der Stadt. Der Diener sah mit Entsetzen die feindlichen Krieger und wollte nicht weiter mitgehen. Da bat Elisa Gott, daß er seinem Diener die Augen seiner Seele öffnen wolle, und siehe! da erblickte er den Berg voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her.

Was wir nun hier hören von dem Dienste, welchen die Engel geleistet haben, das thun sie ohne Aufhören bis zum Ende der Welt. Wenn wir das daher von Herzen glauben, muß dieser Glaube nicht unser Vertrauen auf Gottes Beistand in allen Lagen unseres Lebens mächtig stärken?

Wie bange möchte es uns oft werden, wenn wir an die steten Gefahren denken, denen unsere hilflosen Kinder ausgesetzt sind? Wer kann sie, die Unerfahrenen, die Vorwitzigen, die Schwachen, genug bewachen und bewahren? Wie brauchen wir uns aber so gar nicht ängstlichen Sorgen hinzugeben, wenn wir es glauben, daß die heiligen Engel sie umschweben, sie bewahren, beschützen und retten! Sie thun es da, wohin unsere eigne Schwachheit nicht reichen kann. Wie vielen in unserem Beruf unausweichlichen Gefahren sind auch wir selbst ausgesetzt! Mit getrostem Muthe können wir aber den Weg unseres Berufes gehen, wenn wir glauben, was die Schrift uns von den heiligen Engeln sagt; sie sind Gottes Hände, an denen wir ohne Aufhören geleitet werden; sie sind unsere steten unsichtbaren Gefährten; sie empfangen uns bei unserer Ankunft in dieser Welt und gehen mit uns hindurch. Sie lassen uns nie allein, sie sind bei uns in stiller Nacht, getrost können wir uns in die Arme des Schlafes legen; sie schließen die Thür hinter uns zu und lagern sich wie ein gerüstetes Streiterheer um unser Bett und Haus; sie sind bei uns, wenn unser Weg uns über Berge, durch Schluchten und schauerliche Wälder und über die brausenden Wogen des Weltmeers führt; sie behüten uns vor Abgründen und Irrwegen und wehren der grundlosen Tiefe, unser Schifflein nicht zu verschlingen.

Wohl scheint ein Christ oft ganz verlassen, aber weichen die menschlichen Freunde und Helfer von seiner Seite, so treten seine unsichtbaren Freunde, die Engel, ihm desto näher; sie sind sein himmlisches Gefolge, die ihn besser, als tausend bewaffnete Trabanten einen König, wie eine feurige Mauer umgeben.

Wie fröhlich, wie heiter, wie ruhig kann daher der Christ bei diesem Glauben durch diese Welt wandern, ob sie gleich nichts, als eine große Mörder- und Räuber-Höhle, ist!

Ja, selbst in der Stunde des Todes gibt der biblische Glaube an das Dasein und den Dienst der Engel die wichtigsten Gründe des Trostes und der

Beruhigung. Wie die Engel den Heiland erquickten, als er im Garten Gethsemane mit dem Tode rang, so haben die Christen nach der Schrift die Unterstützung der Engel auch in ihrem letzten Kampfe zu erwarten; sie versammeln sich um sein Sterbebett, und wenn die Seele ihre sterbliche Hülle verläßt, so tragen sie sie durch die Reihen der bösen Geister in der Luft hinauf in die seligen Wohnungen des himmlischen Vaters.

O welche Liebe Gottes sehen wir also in der Lehre von den Engeln offenbart! Nicht genug, daß uns Gott geschaffen hat, nicht genug, daß die Erde voll seiner Güter ist, nicht genug, daß uns Gott zu versorgen verheißen hat, so versichert er uns noch ausdrücklich, daß die Diener, die um seinen Thron stehen, auch uns dienen, sobald wir in diese Welt treten, bis wir dort in ewiger Gemeinschaft mit ihnen uns freuen vor seinem Angesicht.

III.

Doch, meine Theuren, der Glaube an das Dasein der Engel reizt endlich auch drittens unseren Eifer, Gott zu dienen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Von den heiligen Engeln hören wir, daß sie ohne Aufhören Gott dienen. Es sind reine, heilige, keusche, demüthige Geister, die die Sünde hassen und Gottes Willen über alles lieben. Gott und seine Herrlichkeit zu erkennen, ist ihre höchste Lust; daher sie auch gelüstet, wie der Apostel sagt, die Geheimnisse des Evangeliums zu schauen. Sie suchen darin ihre höchste Freude und Seligkeit, Gottes Befehle auszuführen; so oft ihnen Gott etwas aufträgt, so thun sie dies eilends und danken Gott, daß er sie würdigt, seine Diener zu sein. Wenn der Heiland in unserem Texte sagt: „Sie sehen allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel", so heißt das: sie entfernen sich nie von Gott, sie fallen nie von Gott ab, sie schauen immer auf Gott, sie bleiben in seiner seligen Gemeinschaft, sie richten sich in allem nach Gott und suchen nie ihre eigene Ehre, sondern allein Gott ohne Aufhören zu verherrlichen. Ihre Speise und ihr Trank, ihr einiges Vergnügen, wornach sie ohne Aufhören Verlangen tragen, und was sie ohne Aufhören üben, ist Gott loben und preisen. Daher ist ihnen auch alles groß und wichtig, was Gott ihnen aufträgt; mit Freuden eilen sie auf die Erde, ein Kind zu bewachen oder die Seele eines elenden Lazarus in Abrahams Schooß zu tragen.

Wenn wir nun dies, was die heilige Schrift uns von den heiligen Engeln erzählt, wirklich glauben, muß das nicht unseren Eifer reizen, auch Gott rechtschaffen zu dienen? Wie? o Mensch, du hörst dies von den hohen Engeln, und du, Erde und Asche, solltest Gott deinen Dienst versagen wollen? Sie, die himmlische Fürstenthümer besitzen, legen sich demüthig Gott zu Füßen, achten es für die allerhöchste Ehre, von Gott zu Wächtern der geringsten Geschöpfe bestellt zu werden, und du, Mensch, dessen Leben ein Dampf ist, du Bewohner des Staubes, du Sünder, wolltest dich nicht vor dem großen Gott demüthigen? Du wolltest stolz und hoffärtig sein, dich wider Gott, sein Wort und seinen Willen erheben? Die heiligen Engel achten alle Herrlichkeit des Himmels gegen den Willen Gottes für nichts, sie verfügen sich auf seinen Wink auf die Erde und halten das für ihren Himmel, wo sie Gott verherrlichen und ihm gehorchen können, und du, armer Sterblicher, wolltest den Tand, die Schatten, das Gold und Silber der Erde, das der Rost verzehrt, zu deinen Göttern machen, daran dein Herz hängen und es dem Willen Gottes vorziehen?

Gewiß, wer das lebendig glaubt, was die Schrift von den Engeln sagt, der wird sich immer mehr schämen, daß sein Herz so verderbt ist, daß er Gott nicht so lieben, loben, dienen und verherrlichen könne, als er wollte; er wird Gott täglich bitten, ihm seinen Heiligen Geist zu verleihen, daß er seinen Willen immer besser erkennen und erfüllen lerne; er wird begehren, aus diesem Lande der Sünde bald in den Himmel erhoben, von seinem Verderben bald ganz durch einen seligen Tod erlös't und in die Gemeinschaft der heiligen Engel aufgenommen zu werden.

Du also, o Mensch, der du der Sünde noch dienest, der du noch keine herzliche Sehnsucht hast, Gott ganz zu leben und dich ihm ganz aufzuopfern; der du die Gebote Gottes noch wissentlich und muthwillig übertrittst und der du Gott mit halbem Herzen, nur gezwungen, aus Furcht vor der Hölle dienst, — in deinem Herzen ist die Lehre von den Engeln noch nicht lebendig geworden. Du bist noch kein Freund der Engel; du kannst dich in diesem Zustand auch nicht ihres Schutzes getrösten. Du lebst in Werken der Finsterniß, wie können die Engel des Lichts dich begleiten? Du trachtest nicht nach dem Himmel, sondern nach der Erde und ihren Gütern, wie können die Engel des Himmels

deine Gefährten sein? Du hast noch Gott zu deinem Feinde, wie können Gottes Diener und Boten dir hold sein? Du lebst noch in den Sünden der Unreinigkeit, wie können jene heiligen, reinen, keuschen Geister dich umschweben? sie fliehen vor dir und tragen Leid um dich, daß du den Weg des Todes gehst; sie möchten gern deine Freunde sein, aber weil du noch kein Freund Gottes bist, so müssen sie deine Freundschaft hassen.

Nun, wer sich unter uns bewußt ist, daß er noch nicht angefangen habe, den heiligen Engeln nachzufolgen, und Gott allein zu dienen, wer es sich bewußt ist, daß er noch von der Liebe der Sünde gefangen ist, o, der lasse doch heute sich bewegen, den Dienst der Sünde zu verlassen. Es ist Freude im Himmel unter allen Engeln über einen Sünder, der Buße thut. So bereitet denn, o Sünder, heute den Engeln diese Freude; fallet nieder vor Gott, bekennet, beklaget, beweinet vor ihm euer Elend und gehet mit allen euren Sünden zu JEsu Christo, der eure Sünden getragen und gebüßt hat; ergreifet in eurer Sündenangst sein theures Verdienst, so wird euch Gott annehmen, er wird euch alle eure Sünden vergeben und euer Herz verändern, und ihr werdet dann mit den Engeln Gott loben und mit Freuden ihm dienen können. O verachtet meine Ermahnung nicht; dienet hier mit den Engeln Gott, so werdet ihr, nachdem ihr hier schon alle Engel zu Freunden und ganze Schaaren derselben zu Beschützern hattet, dort mit ihnen unaussprechlich selig sein.

Ihr aber, die ihr schon mit ganzem Ernste täglich betet: „Vater unser, der Du bist im Himmel, Dein Wille geschehe, wie im Himmel von Deinen heiligen Engeln, also auch von uns auf Erden", o fahret fort, hienieden durch Christi Gnade der Engel Nachahmer zu sein, so werdet ihr auch einst dort als Kinder der Auferstehung den Engeln gleich sein und mit ihnen stehen vor Gottes Thron und mit ihnen ihn loben, ihn schauend von Angesicht zu Angesicht in ewiger Freude und seligem Licht. Amen.

Am Reformationsfeste.

Gott! so ist er denn wiedergekehrt der Tag im Jahre, den Du Dir von Ewigkeit auserwählt hattest, ihn einst zu einem Tage unaussprechlichen Segens für Millionen zu machen; auserwählt, um an ihm endlich das tausendjährige Seufzen Deiner Kinder unter des Antichrists Tyrannei und Verführung zu erhören und sie daraus mächtig und herrlich zu erlösen. O so mache denn, Du noch immer unversiegte Segensquelle, diesen auserwählten Tag auch heute wieder zu einem Tage des Segens! Siehe, wir gedenken heute Deiner großen Thaten: o laß dadurch unseren so schwachen Glauben gestärkt werden! Wir gedenken heute der Treue und Beständigkeit unserer Väter bis zum Tode: o laß dadurch auch unseren Eifer, bei Deinem Wort auch jetzt festzustehen, mächtig entzündet werden! Wir gedenken heute der ungezählten Wohlthaten, die Du einst über Deine Kirche ausgeschüttet und zu deren Erben Du auch uns ohne unser Verdienst und Würdigkeit gemacht hast: o laß dadurch unsere Herzen voll Dankes und unsere Zunge voll Rühmens werden, heut und allezeit, einst aber droben vor Deinem Throne von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Text: 2 Theß. 2, 1—12.

Aber der Zukunft halben unsers HErrn JEsu Christi und unserer Versammlung zu ihm bitten wir euch, lieben Brüder, daß ihr euch nicht bald bewegen lasset von eurem Sinn, noch erschrecken, weder durch Geist, noch durch Wort, noch durch Briefe, als von uns gesandt, daß der Tag Christi vorhanden sei. Lasset euch niemand verführen in keinerlei Weise. Denn er kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und offenbaret werde der Mensch der Sünde, und das Kind des Verderbens; der da ist ein Widerwärtiger, und sich überhebet über alles, das Gott oder Gottesdienst heißet, also, daß er sich setzt in den Tempel Gottes, als ein Gott, und gibt sich vor, er sei Gott. Gedenket ihr nicht daran, daß ich euch solches sagte, da ich noch bei euch war? Und was es noch aufhält, wisset ihr, daß er offenbaret werde zu seiner Zeit. Denn es reget sich schon bereits die Bosheit heimlich, ohne daß, der es jetzt aufhält, muß hinweg gethan werden. Und alsdann wird der Boshaftige offenbaret werden, welchen der HErr umbringen wird mit dem Geist seines Mundes, und wird sein ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft, deß,

welches Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans, mit allerlei lügenhaftigen Kräften, und Zeichen, und Wundern, und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden, dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden. Darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge; auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit.

In dem HErrn geliebte Glaubens- und Festgenossen!

Gibt es irgend einen Tag im Jahre, an welchem wir als Lutheraner vor anderen Ursache haben, vor aller Welt ein großes Freudenfest anzustellen, so ist es heute am 31. October. Wenn je, so sollten heute die Häuser aller Lutheraner vom Morgen bis zum Abend Häuser der Freude und des Frohlockens sein. Wenn je, so sollte heute kein Lutheraner durch irgend etwas sich abhalten lassen, in das Haus des HErrn zu eilen, sondern alle, Jung und Alt, Reich und Arm, da erscheinen, um gemeinschaftlich Gott mit lauter Stimme zu loben und zu preisen.

Denn was ist einst an dem heutigen Tage geschehen? — Es war heute vor drei hundert und drei und fünfzig Jahren, am 31. October 1517, da schlug Dr. Martin Luther, Prediger und Professor zu Wittenberg in Sachsen, fünf und neunzig Sätze wider den päbstlichen Ablaß öffentlich an die Thür der dasigen Schloßkirche an. Wohl scheint dies ein gar geringes, nichts weniger als einer alljährlichen Gedächtnißfest-Feier würdiges, Ereigniß gewesen zu sein. Aber wie alle großen Werke Gottes klein und unscheinbar vor den Augen der Menschen beginnen, so geschah es auch hier. Jene Hammerschläge, mit welchen Luther seine fünf und neunzig Sätze an jene Kirchthür öffentlich anschlug, waren, ohne daß es Luther selbst ahnte, nach Gottes Rathschluß nichts Geringeres, als die Glockenschläge, welche der Welt den Anbruch einer neuen, besseren Zeit des Reiches Gottes auf Erden verkündigten. Mit jenen Hammerschlägen begann plötzlich der Schutt zu weichen, unter welchem die Kirche Christi fast ein Jahrtausend lang wie vergraben gelegen hatte, die nun leuchtend wie eine Stadt auf hohem Berge sich wieder zum Himmel erhob. Mit jenen Hammerschlägen begannen plötzlich die dichten Wolken sich zu zerstreuen, die Jahrhunderte lang den Christen das Evangelium von Christo bedeckt hatten, das nun hellstrahlend wie die Sonne über der erstaunten und erfreuten Christenheit wieder aufging. Mit jenen Hammerschlägen begannen plötzlich alle Propheten und Apostel in ihren Schriften wieder aus ihren Gräbern zu steigen, die den Christen so lange verstopft gewesenen Quellen des vollen evangelischen Trostes sich ihnen wieder zu öffnen und die ihnen so lange verschlossen gewesenen Thüren zu allen Speisekammern der göttlichen Gnade in reinem Wort und unverfälschtem Sacrament sich ihnen wieder aufzuthun. Mit jenen Hammerschlägen begann endlich der Thron des Antichrists, den er sich im Tempel Gottes mit List, Trug und blutiger Gewalt errichtet hatte, zu wanken und die stärksten Säulen seines fast tausendjährigen Baues zusammen zu brechen und in den Staub zu sinken.

O gesegneter Tag! Seit dem ersten christlichen Pfingsttag ist der Christenheit kein gesegneterer auf Erden angebrochen. Seit den Tagen der Apostel ist keinem Erdentage eine Zeit herrlicherer Gnadenheimsuchungen gefolgt. Groß waren die Wohlthaten, welche die Kirche des Alten Bundes am Gedenktage ihrer Errettung aus der egyptischen Knechtschaft und aus dem babylonischen Gefängniß feierte, größer noch sind die Wohlthaten, welche die Kirche des Neuen Bundes heut feiert, die Wohlthaten einer wahren Reformation. Und vor allen wir Lutheraner sind es, die sie in ihrer ganzen Fülle genießen.

Darum seid mir gegrüßt, theure Brüder und Schwestern, ja, seid mir gegrüßt und gesegnet im Namen des HErrn, die ihr heute hier in seinem Heiligthum erschienen seid, um jene in den Tagen unserer Väter geschehenen großen Thaten Gottes festlich zu begehen!

Doch, welche Wohlthat ist es, die ich euch heute vor anderen vorstellen soll, um eure Festfreude zu entzünden und zu einer hellen Flamme des HErrn anzufachen? Heute, wo wir den Antichrist zu Rom lüstern nach seiner alten Gewalt sein Haupt wieder in der Kirche hoch empor heben sehen, heute sei auf Grund unseres verlesenen Textes der Gegenstand unserer Festbetrachtung:

Der geweissagte Sturz des Antichrists, eine der großen Wohlthaten der lutherischen Kirchenreformation;

ich zeige euch hierbei zweierlei:

1. **wie durch die Reformation der Antichrist gestürzt und**
2. **welche große Wohlthat hierdurch uns und der ganzen Christenheit zu Theil geworden sei.**

I.

Daß, meine Lieben, der Pabst zu Rom und niemand anders der in der Schrift vorausverkündigte Antichrist oder Widerchrist sei, dies habe ich euch schon zu anderer Zeit aus Gottes Wort, und zwar vor allem aus unserem verlesenen Texte, nachgewiesen. Heut laßt mich daher einmal allein von seinem Sturze zu euch reden.

Nachdem nemlich der heilige Apostel Paulus in unserem Texte den Thessalonichern entdeckt hat, daß sich ein Antichrist, ein Widerchrist mitten in dem Tempel Gottes, d. h., in der christlichen Kirche, auf einen Thron setzen, über alles, was Gott oder Gottesdienst heiße, sich überheben und wie ein Gott sich geberden werde, so weissagt der Apostel hierauf in unserem Texte von ihm weiter also: „**Welchen der HErr umbringen wird mit dem Geist seines Mundes.**“ Hieraus ersehen wir: die furchtbare Zwingherrschaft des Antichrists sollte also nicht von immerwährender Dauer sein; es sollte vielmehr eine Zeit kommen, in welcher er werde umgebracht oder gestürzt werden, und zwar nicht leiblich durch leibliche Gewalt, sondern geistlich, „**durch den Geist des Mundes**“ Christi, das ist, durch Christi Wort, von dem Christus ja selbst gesagt: „Meine Worte sind Geist und sind Leben.“

So entsteht nun die Frage: welches war die Zeit, in welcher der Widerchrist durch den Geist des Mundes Christi umgebracht oder gestürzt worden ist? Es ist dies keine andere, als die Zeit der lutherischen Kirchenreformation, deren Gedächtniß wir heut feiern.

Gehen wir in die Geschichte der Kirche zurück, so finden wir zwar, daß viele Christen es schon bald gemerkt und darüber laut geklagt haben, daß die römischen Bischöfe sich über alle anderen Bischöfe, ja, über die ganze Christenheit antichristisch erhoben; aber weit entfernt, dadurch gestürzt zu werden, stiegen dieselben vielmehr an Macht und Ansehen von Jahrhundert zu Jahrhundert nur immer höher und höher. Noch um das Jahr 600 sprach es ein noch besser gesinnter römischer Bischof selbst, Gregor, mit dem Zunamen der Große, in einem Briefe an Kaiser Mauritius warnend aus: „Ich sage unbedenklich: ein jeder, welcher sich den **allgemeinen** Priester nennt oder so genannt zu werden begehrt, ist in seiner Selbstüberhebung ein Vorläufer des Antichrists, weil er sich in seinem Hochmuth über die anderen setzt“;*) aber was geschah? Schon einer der nächstfolgenden römischen Bischöfe, nemlich Bonifacius III., nahm den Titel eines allgemeinen Bischofs von dem durch Mord auf den Kaiserthron gekommenen Phokas mit Freuden an. Und da die römischen Bischöfe diesen Titel von nun an nicht nur behielten, ja, es in ihrem Kirchenrechte endlich ausdrücklich festsetzten, daß sie von Gottes und Rechts wegen die allgemeinen Päbste der ganzen Christenheit seien, sondern diese angemaßte abgöttische Würde auch dazu gebrauchten, von Jahrhundert zu Jahrhundert immer greulichere Irrlehren in der Kirche einzuführen, und Alle, die wider sie zeugten, mit ihren Bannbullen, ja, mit Feuer und Schwert zu verfolgen, so hat es freilich auch in keinem der folgenden Jahrhunderte an Männern gefehlt, welche es laut verkündigten, daß Rom das geistliche Babel und der römische Pabststuhl der Thron des Antichrists selbst sei. Dies haben zu verschiedenen Zeiten Kaiser, Könige, Fürsten, Geschichtschreiber, Theologen, selbst viele Bischöfe und Mönche und ganze von der römischen Kirche darum sich trennende kirchliche Parteien, wie die Waldenser, Hussiten und böhmischen Brüder, mündlich und schriftlich behauptet. Als unter anderem zur Zeit des heiligen Märtyrers Huß einige englische Theologen nach Prag in Böhmen kamen, ließen dieselben ein großes Bild malen und hängten es öffentlich aus, welches auf der einen Seite den demüthigen Heiland in seiner irdischen Armuth mit der Dornenkrone als den wahren Christ und auf der anderen Seite den hoffärtigen Pabst in seiner weltlichen Pracht mit seiner dreifachen goldenen Krone als den wahren Antichrist darstellte. Auch Huß selbst bekannte es ohne Scheu in seinen Schriften, daß der Pabst der geweissagte Antichrist sei. Aber was war die Folge? Wie Huß, so haben auch viele andere theure Gottesmänner wegen dieses ihres Zeugnisses

*) Ego fidenter dico, quisquis se universalem sacerdotem vocat, vel vocari desiderat, in elatione sua Antichristum praecurrit, quia superbiendo se caeteris praeponit. Lib. 6. epist. 30.

schon vor der Reformation den blutigen Märtyrertod sterben müssen. Weit entfernt, daß durch ihr Zeugniß der römische Antichrist gestürzt worden sein sollte, so wurde er vielmehr trotz desselben nur immer mächtiger, so daß endlich selbst die mächtigsten Weltherrscher sich vor ihm fürchten und zittern mußten. Hatten doch die römischen Bischöfe endlich fast den ganzen Erdkreis sich zu ihren Füßen gelegt, so daß sie selbst Kaiser und Könige absetzen und einsetzen, große Reiche nehmen und verschenken, und zu behaupten wagen konnten, sie trügen beide Schwerter, das geistliche und weltliche, und der Kaiser trage das Kaiserthum von ihnen nur zu Lehen.

Doch die Weissagung Pauli, daß der HErr den Antichrist „mit dem Geist seines Mundes umbringen" werde, mußte sich erfüllen, und sie hat sich erfüllt durch die lutherische Kirchenreformation.

Zwar wurde es gerade unserem gewissensängstlichen Luther Anfangs gar schwer, das päbstliche Geheimniß der Bosheit zu durchschauen. Als er einst heute vor drei hundert und drei und fünfzig Jahren jene fünf und neunzig Sätze wider die Ablaßgreuel anschlug, da meinte er noch, wie er selbst schreibt, Pabst Leo werde ihn darob nur loben und schützen.*) Als ihm hierauf „im Namen der Kirche" geboten wurde zu schweigen, überfiel ihn daher große Angst. Er schreibt selbst: „Da ich der Kirche Namen hörte, erschrack ich."**) Wie? dachte er, sollte es möglich sein, daß die Kirche selbst mir die Wahrheit zu bezeugen verböte? Und gerade, weil dieser Befehl aus Rom kam, so war ihm das um so unerklärlicher. Denn noch immer konnte er nicht glauben, daß der Pabst selbst der Antichrist sei, vielmehr schrieb er noch im Jahre 1518 an den Nürnberger Theologen Link, sein Urtheil sei dieses, „daß der wahre Antichrist" nicht im römischen Pabste, aber „im römischen Hofe herrsche".†) Von dem Pabste selber hatte Luther selbst noch im September des Jahres 1520, also noch kurz vor dem Erscheinen der päbstlichen Bannbulle wider ihn, eine so gute Meinung, daß er Pabst Leo X. in einem Schreiben an ihn das „Schaf unter den Wölfen" und den „Daniel unter den Löwen"††) nannte. Doch, was geschah? Kaum hatte Luther dies geschrieben, da kam die Bannbulle des Pabstes selbst in seine Hände, in welcher alles, was Luther bisher durch den Heiligen Geist als die ewige Wahrheit des Evangeliums lebendig erkannt und mündlich und schriftlich gelehrt hatte, als gottlose Ketzerei verflucht und verdammt war und in welcher nicht nur er selbst, sondern alle, die mit ihm glauben und bekennen oder ihn auch nur herbergen würden, mit dem Bann belegt und mit Beraubung ihrer Güter, Freiheit, Herrschaften, ja, des Lebens bedroht waren. Jetzt fiel es daher Luthern wie Schuppen von den Augen; nun war es ihm plötzlich sonnenklar, daß der Pabst selbst und kein anderer der wahre geweissagte Antichrist oder Widerchrist sei. Weit entfernt aber, darum nun vor den päbstlichen Drohungen zu erschrecken, schrieb er vielmehr nun im October des Jahres 1520 an Spalatin: „Ich bin nun viel ruhiger, nachdem ich gewiß weiß, daß der Pabst als der Antichrist und des Satans Stuhl offenbarlich erfunden sei";*) und zwei Monate später, Anfangs December desselben Jahres, gab nun Luther seine gewaltige Schrift: „Wider die Bulle des Antichrists", heraus, die er mit den Worten schloß: „Wird der Pabst diese Bulle nicht widerrufen und verdammen, so soll niemand daran zweifeln, der Pabst sei Gottes Feind, Christi Verfolger, der Christenheit Verstörer und der rechte Endechrist."**)

Was that nun Luther, da der Pabst nicht widerrief? Von nun an schrieb Luther keine Schrift und hielt keine Predigt, bis an seinen Tod, ohne daß dieselbe ein Zeugniß wider das antichristische Pabstthum enthalten hätte. Und dabei trat Luther mit einer Schonungslosigkeit und Kühnheit wider den sogenannten „heiligen Vater" auf, wie bisher noch kein Sterblicher es je gewagt hatte. Unerbittlich riß er ihm die Heuchlerlarve seiner verstellten Heiligkeit vom Angesichte und zeigte ihn aller Welt in seiner wahren Gestalt, in seiner ganzen Scheuslichkeit, indem er sich dabei, wie einst Elias, selbst der Waffe des bittersten Spottes bediente. Mochte nun der Pabst in seinem Zorne alle Großen der Erde wider Luther in Bewegung setzen und mochte man diesem daher nun von allen Seiten mit Bann, Reichsacht, Gefängniß, Feuer und Schwert drohen: er, obwohl ein wehrloser Mönch, lachte nur solcher Drohungen sterblicher sündiger Menschen und wurde

*) Siehe Luthers Werke von Walch, Tom. XIV, 450.
**) Ebendaselbst XIV, 472.
†) Ebendaselbst XV, Anhang S. 59.
††) Ebendaselbst XV, 938.

*) Siehe Luthers Werke von Walch, XV, Anhang S. 93.
**) Ebendaselbst XV, S. 1752.

nur um so freudiger und kecker. Luther hat in so starken Ausdrücken wider das Pabstthum geredet, daß manche meinen, er habe der Sache zu viel gethan; aber solche ahnen nicht, welche Waffen dazu gehörten, eine Macht zu stürzen, wie die des Pabstes war. Mochten daher einst selbst Freunde Luthers ihn oft ermahnen, sich zu mäßigen, — er konnte es nicht. Selbst der so gelinde Melanchthon erklärte, Gott habe wohl gewußt, daß die so tiefe Seuche jener Zeit einen so harten scharfen Arzt bedurft habe,*) und Luther selbst erklärte: „Es ist nicht unser Werk, das jetzt gehet in der Welt.. Ein anderer Mann ists, der das Rädlein treibt." **) Er wußte und fühlte es, daß ihn Gott dazu erleuchtet, erweckt und auserwählt hatte, den Riesen-Kampf wider den mächtigsten, listigsten, grausamsten und gefährlichsten Feind Christi und seiner Christenheit aufzunehmen; er war es sich auch gewiß im Heiligen Geiste, daß er diesen Kampf zum Siege hinausführen, und den Antichrist durch den Geist des Mundes Christi wirklich umbringen werde. Er schrieb daher unter anderem im Jahre 1530 an die auf dem Reichstage zu Augsburg versammelte päbstliche Geistlichkeit: „Unser höchstes Begehr und demüthigste Bitte ist, ihr wollet Gott die Ehre geben, euch erkennen, büßen und bessern. Wo nicht, so nehmet mich hin: Lebe ich, so bin ich eure Pestilenz, sterbe ich, so bin ich euer Tod, Denn Gott hat mich an euch gehetzt; ich muß (wie Hosea sagt) euch ein Bär und Löwe sein im Wege Assur; ihr sollt doch vor meinem Namen keine Ruhe haben, bis daß ihr euch bessert, oder zu Grunde geht." †) Ja, als hierauf nach dem Schluß des Augsburger Reichstags auf Anstiften der Bischöfe ein bluttriefendes kaiserliches Edict für den Pabst und wider die reine evangelische Lehre und deren Bekenner erschien, da schrieb Luther: „Ich Doctor Martinus bin dazu berufen und gezwungen, daß ich mußte Doctor werden, ohne meinen Dank aus lauter Gehorsam: da habe ich das Doctor-Amt müssen annehmen und meiner allerliebsten heiligen Schrift schwören und geloben, sie treulich und lauter zu predigen und lehren. Ueber solchem Lehren ist mir das Pabstthum in Weg gefallen und hat mirs wollen wehren; darüber ist es ihm auch gangen, wie vor Augen, und soll ihm noch immer ärger geben und sollen sich meiner nicht erwehren. Ich will in Gottes Namen und Beruf auf den Löwen und Ottern gehen und den jungen Löwen und Drachen mit Füßen treten, und das soll bei meinem Leben angefangen und nach meinem Tode ausgerichtet sein. St. Johannes Huß hat von mir geweissaget, da er aus dem Gefängniß in Böhmerland schreibt: Sie werden jetzt eine Gans braten (denn Huß heißt eine Gans), aber über hundert Jahr werden sie einen Schwanen singen hören, den sollen sie leiden. Da solls auch bei bleiben, ob Gott will." *)

So fuhr denn Luther mit seinem unerschrockenen Zeugniß wider das Pabstthum in Donnerworten eines göttlichen Zornes fort bis an seinen Tod. Die kurz vor seinem Tode von ihm herausgegebene Schrift: „Das Pabstthum zu Rom vom Teufel gestift", die wie der letzte Gewittersturm der Reformation über das Pabstthum daherbraus'te, war sein Schwanengesang.

Doch, meine Brüder, so nöthig diese schonungslose Aufdeckung der Greuel des Pabstthums war, wenn dasselbe gestürzt werden sollte, so würde doch dies allein den Sturz desselben noch nicht herbeigeführt haben; dies ist vielmehr vor allem durch die Predigt des Evangeliums von der freien Gnade Gottes in Christo geschehen. Das Erschreckliche der päbstlichen Macht bestand ja nicht in des Pabstes äußerlicher Macht, alle, die wider ihn zeugten, leiblich zu verderben, sie durch seine Inquisitionsgerichte verurtheilen, mit der ausgesuchtesten Grausamkeit foltern und durch die ihnen ergebenen weltlichen Gewalthaber das gefällte Bluturtheil an ihnen vollstrecken zu lassen; diese Macht, die Christen zu martern und zu tödten, hatte ja der römische Antichrist mit allen mächtigen Christenfeinden gemein. Davon spricht der HErr zu seinen Christen: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten." Das Erschreckliche der Macht des römischen Antichrists war etwas ganz Anderes; dies war seine Macht in der Christen Gewissen. Da hatte er sich auf den Thron gesetzt, und von diesem Throne konnte ihn keine menschliche Klugheit, Beredtsamkeit oder Kraft, kein Concilienbeschluß, kein Schwert, noch Edict aller Kaiser, Könige und Fürsten herabstoßen; dies mußte, wie Daniel schreibt, „ohne Hand", dies konnte, wie Jesaias schreibt, allein vom HErrn „mit dem Odem seiner Lippen", oder, wie

*) Siehe Luthers Werke von Walch, XXI, 351. Anhang.
**) Ebendaselbst X, 418.
†) Ebendaselbst XVI, 1167.

*) Siehe Luthers Werke von Walch, XVI, 2061. f.

Paulus in unserem Texte schreibt, nur „durch den Geist seines Mundes", durch das Evangelium, geschehen. Und dadurch ist es denn auch geschehen. „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben", dieses Wort Pauli war das Licht, welches Luthern aufgegangen war und in welchem allein er das antichristische Geheimniß der Bosheit durchschaut hatte; dies war die Perle, die er gefunden hatte; das Kleinod, das er in seinem Herzen trug; der Leitstern, der ihm leuchtete; der Kern und Stern aller seiner Predigten und Schriften; die Inschrift des Banners, unter welchem er und das ganze um ihn sich schaarende Streiterheer Gottes kämpfte; dies war daher auch die Waffe, mit welcher Luther vor allem dem Antichrist seine tödtliche Wunde schlug — der Geist des Mundes Christi, durch welchen derselbe „umgebracht" wurde. Wie der Antichrist erst dann ungescheut hatte hervortreten können, nachdem der in unserem Texte geweissagte Abfall in der Christenheit gekommen und die Sonne des Evangeliums fast gänzlich untergegangen war, so war es auch hingegen um die Herrschaft des Antichrists in der Christenheit wieder geschehen, als das Licht des Evangeliums wieder angezündet und auf den Leuchter der Kirche wieder gestellt worden war. Wie da, wo das irdische Licht eindringt, die irdische Finsterniß weichen muß, so mußte auch da, wo das geistliche Licht des Evangeliums anfing, die geistliche Finsterniß der elenden Werklehre des Antichrists weichen. Wo Christus steht, da muß der Antichrist fallen.

So ist denn geschehen, was die Offenbarung St. Johannis geweissagt hat von drei mitten durch den Himmel fliegenden Engeln. Der erste war Luther, welcher die ganze christliche Kirche, dieses Himmelreich auf Erden, mit dem ewigen Evangelio, wie im Fluge, erfüllte; der zweite Engel war die große Schaar reiner Lehrer, die nach Luther's Tod bei diesem ewigen Evangelio blieb und nach der nun geschlagenen siegreichen Schlacht der Reformation das durch die ganze christliche Welt in ihren Schriften ertönende Triumphlied sang: „Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die große Stadt." Der dritte Engel aber endlich ist das verachtete Häuflein der übrig gebliebenen Bekenner der alten Lutherslehre in unseren Tagen, in dieser Zeit des Ab- und Rückfalls, das nun den Beruf hat und erfüllt, durch die ganze Christenheit allen denen das Wehe zuzurufen, welche das Thier wieder anbeten und sein Bild und das Maalzeichen seines Namens nehmen an ihre Stirn und an ihre Hand. —

II.

Wohlan, laßt mich daher nun zu unserer Stärkung und Erweckung auch zweitens zeigen, welche große Wohlthat uns und der ganzen Christenheit durch jenen vor viertehalbhundert Jahren erfolgten Sturz des Antichrists zu Theil geworden sei.

Vielleicht werden hier manche im Voraus einwenden: Wie? der Antichrist sollte wirklich durch die lutherische Kirchenreformation gestürzt sein? Hat er nicht auch nach Luther große Macht gehabt und behalten bis auf den heutigen Tag? Gibt es nicht noch immer Millionen Christen, die sich dem Pabste willig unterwerfen? Hat er nicht noch immer ein fast unzählbares Heer von Bischöfen, Priestern, Mönchen und Nonnen, die in blindem Gehorsam nur seines Winkes warten? Hat nicht gerade die päbstliche Kirche die prunkvollsten Tempel und die blühendsten Anstalten zur Ausbildung der Jugend, so daß denselben selbst viele, entweder leichtsinnige, oder unwissende, sogenannte Protestanten ihre Kinder anvertrauen? Ist nicht unter anderem vor unsern Augen gerade unser St. Louis ein großer Schauplatz des Fortschritts, Reichthums und Einflusses der päbstlichen Kirche? Und hat es endlich nicht noch vor kurzem der Pabst wagen können, mit einer großen pompösen Concilsversammlung seine Unfehlbarkeit als einen neuen Glaubensartikel vor aller Welt zu verkündigen? Wie? darf man also behaupten, der Antichrist sei durch Luther gestürzt? — Wohl scheint dies, meine Lieben, durch jene Thatsachen widerlegt zu sein; und doch ist dem nicht so. Er ist doch gestürzt! Oder sagt selbst, ist nicht Satans Macht noch immer groß in der Welt? Ja, ist sein Reich nicht noch immer größer, als das Reich Christi? Hat aber etwa Christus den Satan, weil so viele ihm, dem Ueberwundenen, noch freiwillig dienen, nicht dennoch wirklich gestürzt? Erfahren nicht vielmehr wirklich alle, welche an das Evangelium von Christo, dem Satansüberwinder, glauben, daß Satan überwunden ist, also, daß sie aller seiner Macht lachen und spotten können? Sehet, dieselbe Bewandniß hat es auch mit dem Antichrist. Wohl dienen auch ihm noch immer Millionen, aber warum?

Nicht weil derselbe noch nicht gestürzt wäre, sondern freiwillig, muthwillig, in kaum erklärlicher, erschrecklicher Verblendung. Alle aber, welche an das Evangelium glauben, durch welches Luther ihn geoffenbart und gestürzt hat, erfahren es, daß er in der That und Wahrheit, wie Satan, von seinem Throne gestoßen sei. Während einst vor der Reformation, als die Sonne des Evangeliums untergegangen war, Unzählige wie in unzerreißbaren Banden des römischen Antichrists lagen, so ist hingegen nun, nachdem man wieder, wie Paulus in der apostolischen Zeit, ausrufen kann: „Haben sie es nicht gehört? Zwar es ist je in alle Lande ausgegangen ihr Schall und in alle Welt ihre Worte", der Antichrist der ganzen Christenheit verrathen und gestürzt, so daß er nun alle, die das neu geschenkte Evangelium nicht verwerfen, so wenig, wie Satan, ferner berücken und ihre Gewissen beherrschen kann.

Es ist dies aber, meine Brüder, eine Wohlthat, deren Größe mit keiner Zunge ausgesprochen werden kann. Es ist wahr, leichtsinnige Seelen, denen es mit dem Seligwerden kein Ernst war, gingen auch unter dem Antichrist sicher dahin, ohne an ihrer Seligkeit je zu zweifeln; aber wer mag den Jammer beschreiben, in welchem sich im Pabstthum diejenigen Seelen befanden und noch befinden, die mit Ernst fragten und noch fragen: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" Die Antwort hierauf war und ist im Pabstthum nicht: „Glaube an den HErrn JEsum!" sondern: Du mußt dir Gottes Gnade durch gute Werke verdienen; für deine nach der Taufe begangenen Sünden mußt du selbst büßen durch vollkommene Reue des Herzens, durch reine Beichte des Mundes und durch hinreichende Genugthuungen des Werkes; du mußt unablässig beten zu Gott und allen Heiligen; du mußt fasten, du mußt wachen, du mußt Ablaß kaufen, du mußt Messe lesen hören, du mußt wallfahrten, und willst du noch sicherer gehen, so mußt du die Welt auch äußerlich verlassen, in ein Kloster gehen, da das dreifache Gelübde der Armuth, der Ehelosigkeit und des Gehorsams gegen deine Oberen ablegen und bis an deinen Tod halten. So lautete und lautet noch die Antwort im Pabstthum auf die Frage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" Und wenn nun eine Seele in diesem allem sich abgearbeitet hatte, so rief man ihr im Pabstthum endlich noch zu: Bei diesem allem aber kannst du, ja, kann kein Mensch der Gnade Gottes und seiner Seligkeit gewiß sein; darin in Zweifel zu bleiben, ist vielmehr nöthig und heilsam; und jedenfalls erwarten dich nach deinem Abscheiden, gerade wenn du kein Kind der Hölle bist, ehe du in den Himmel eingehen kannst, die zeitlichen Höllen-Qualen des Fegfeuers! Das Allererschrecklichste hierbei war und ist, daß dem Christen im Pabstthum das Forschen in der Schrift verboten und daß ihm gelehrt wurde, die Schrift sei dunkel, und darum ein gefährliches Buch; niemand könne sie verstehen und auslegen, als die Kirche, das ist, der Pabst. Fingen aber dann Seelen im Pabstthum an, zu zweifeln, ob die Lehre ihrer Kirche recht sei, und wagten sie, diese Zweifel auszusprechen, so schreckte man sie als abtrünnige Ketzerseelen mit dem Fluch und Bann „der heiligen Kirche". — Was war und ist daher das Loos gerade der edelsten Seelen im Pabstthum? Sie mußten und müssen, wenn sie das Geheimniß der Bosheit nicht durchschauten, wie einst Luther in seinem Kloster, nach tausend vergeblichen Seelenkämpfen endlich an Gottes Gnade und ihrer Seligkeit verzagen und verzweifeln, und wenn sie Gott nicht wie durch ein Wunder und wie Brände aus dem Feuer errettete, mußten und müssen sie ohne Trost dahinfahren in den Abgrund einer ewigen Verdammniß.

O welche Wohlthat ist es daher, aus dieser geistlichen Mördergrube erlös't zu sein! Der Sturz des Antichrists durch den Geist des Mundes Christi ist nichts Geringeres, als die Wiedereröffnung der den armen Sündern verschlossen gewesenen Pforten des Paradieses durch das selige Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo. Mag der Pabst nun immerhin noch ferner seinen falschen Weg zur Seligkeit durch Werke zeigen, — wir Lutheraner, einstimmend in Luthers Siegeslied, antworten ihm: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben", und treten seine elende Werklehre als des Antichrists Lüge mit Füßen. Mag er uns immerhin darum an jedem Gründonnerstag aufs neue in den Bann thun, — wir erschrecken nicht; im Lichte des Evangeliums erkennen wir, daß seine Bannstrahlen machtlos sind, und wir lachen ihrer nur als eines leeren Gaukelspiels. Mag er uns immerhin noch ferner als Ketzer verfluchen, — im Lichte des Evangeliums erkennen wir, daß seine Flüche unkräftig sind und ihn nur selbst treffen; ja, wir wissen: flucht er, so segnet Gott. Mag er das Lesen der

Schrift als eines dunklen gefährlichen Buches verdammen und dafür seine Traditionen rühmen, — im Lichte des Evangeliums erkennen wir, daß Gottes Wort ein an alle Sünder gerichteter Gnadenbrief ist; unbekümmert um des Pabstes Verbot, erquicken wir uns daher an dem himmlischen Licht, erkennen und verurtheilen ihn daraus als den Antichrist und verwerfen seine Traditionen als ein Gewebe der Lüge und Fälschung. Mag er noch immer aus dem Kelch der Versöhnung im Mahle der Gnaden den Christen zu trinken verbieten, — unbekümmert um sein Verbot, trinken wir daraus Vergebung unserer Sünden und Stärkung unseres Glaubens zum ewigen Leben und erkennen ihn im Lichte des Evangeliums auch aus diesem Verbote für einen seelenmörderischen Kirchenräuber. Mag er sich noch immer den Statthalter Christi nennen, — im Lichte des Evangeliums erkennen wir ihn für Christi Erbfeind und den Erstgeborenen Satans. Mag er seinen Pabst-Thron den unfehlbaren Stuhl Petri nennen, — im Lichte des Evangeliums erkennen wir denselben für des Satans Stuhl, des Vaters der Lüge. Mag er seine Kirche als die alte allein seligmachende Mutter aller Gläubigen preisen und uns zu ihr zurückrufen, — im Lichte des Evangeliums erkennen wir dieselbe für die neue Kirche des Antichrists, für die große Babylon und Mutter aller geistlichen Hurerei und Verführung. Mag er die von ihm geweihte und gesalbte Priesterschaft als Mittlerin zwischen Gott und Menschen rühmen, — im Lichte des Evangeliums erkennen und wissen wir, daß die wahren Priester des Neuen Testaments die in der Taufe mit dem Heiligen Geiste gesalbten Gläubigen, des Pabstes Priester aber die mit dem Maalzeichen des Thieres an Stirn und Hand gezeichneten Trabanten des Antichrists seien. Mag er noch immer sein Meßopfer als die tägliche versöhnende Opferung Christi für Lebendige und Todte rühmen, — im Lichte des Evangeliums erkennen wir das Meßopfer für den Greuel aller Greuel, durch welchen Christi vollkommenes Opfer am Creuze verleugnet und Christus aufs neue gecreuzigt wird. Mag er uns locken durch den Andachtsschein, die Feierlichkeit und den Prunk seines sogenannten Gottesdienstes, den seine mit geheimnißvollen Geberden dienenden Priester in prachtvollen Tempeln an goldschimmernden Altären in glänzenden Gewändern verrichten, — im Lichte des Evangeliums erkennen und wissen wir, daß aller dieser Schein-Gottesdienst mit seinen Heiligen-Anrufungen und mit seiner Marien- und Hostien-Anbetung nichts ist, als verdammliche Abgötterei und heidnischer Götzendienst.

O selig, selig sind daher alle, welche vor dem durch die Reformation wieder aufgegangenen Lichte des Evangeliums ihr Auge nicht verschließen! Sie sind frei! Sie können mit Luther singen:

> Gott Lob und Dank, der nicht zugab,
> Daß ihr Schlund uns möcht fangen;
> Wie ein Vogel des Stricks ist ab,
> Ist uns're Seel entgangen:
> Strick ist entzwei, und wir sind frei!
> Des HErren Name steh uns bei,
> Des Gotts Himmels und Erden.

O, meine Lieben, so laßt uns denn heute an diesem unserem Freiheits- und Siegesfeste uns auch freuen und dem HErrn danken, daß er uns durch das Werk der Reformation eine so herrliche Erlösung aus den Gewissensstricken des Antichrists bereitet hat! Ach, laßt uns nicht, wie viele abfällige Lutheraner unserer Zeit in schmählicher Undankbarkeit das uns geschenkte Kleinod der Offenbarung des Antichrists wegwerfen! Laßt uns vielmehr nie vergessen: Der größte Feind der rechtgläubigen Christen sind nicht die im Glauben irrigen Secten, sondern das die Lehre von der Glaubensgerechtigkeit verfluchende Pabstthum. Laßt uns nie vergessen: Auch die verderbteste Secte erkennt noch an, daß Gottes Wort ihr Richter sei; nur der verruchte Pabst, der sich in den Tempel Gottes gesetzt hat als ein Gott, nur er will durch Gottes geschriebenes Wort ungerichtet sein, nur er maßt sich an, als unfehlbares Kirchenoberhaupt aus dem Schrein seines Herzens neue Glaubensartikel hervorzubringen, die er den Christen bei Verlust ihrer Seligkeit ungeprüft zu glauben gebietet. Darum, obwohl wir uns vor jedem Irrthum auch der Secten zu hüten haben, so haben wir uns doch vor allem zu hüten vor dem Greuel des Pabstthums; denn sind die Secten irrgläubig, so ist das Pabstthum antichristisch; gehen die Secten auf und unter, so wird und muß hingegen, nach den Weissagungen der Schrift, das Pabstthum bis an das Ende der Welt bleiben; diesen Feind verliert die Kirche nie; er ist ihr Erbfeind. Wohl hat Luther den Pabst durch den Geist des Mundes Christi geistlich gestürzt, aber nicht getödtet; ein Ende wird, wie St. Paulus in unserem Texte schreibt, erst

Christus seiner machen durch die sichtbare Erscheinung seiner Zukunft zum Gericht am jüngsten Tage.

Mögen denn, meine Brüder, noch immer Tausende, ja, Millionen, wie des überwundenen Satans, so auch des gestürzten Antichrists Freunde bleiben, bei uns soll es heute und allezeit heißen: Christi Freund und des Antichrists Feind! Wohl uns, wenn wir hierin treu sind! Es kommt ein Tag, da wird Gott das Blut aller von dem Antichrist und seinen Helfershelfern gemordeten Seelen schrecklich rächen; da werden alle, die das Thier haben angebetet und sein Bild und die das Maalzeichen seines Namens angenommen haben an ihre Stirn oder an ihre Hand, mit demselben geworfen werden in den Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet, und der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit; aber Alle, die Christo im Glauben treu und deren Stirn und Hand vor des Antichrists Greueln rein geblieben sind, werden dann das Triumphlied der Seligkeit singen: HErr, Du bist gerecht und Deine Gerichte sind gerecht, Deine Gnade ist groß und Deine Barmherzigkeit unaussprechlich; gelobet sei Dein herrlicher Name immer und ewiglich. Amen.

Am Tage der Kirchweih.

Die Gnade unseres HErrn und Heilandes JEsu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Vergleichen wir den Zustand der Armen und den der Reichen mit einander nach der heiligen Schrift, so müssen wir sagen, daß die Armen vor den Reichen einen großen Vorzug haben. Nach der heiligen Schrift sind es erstlich gerade die Armen, deren sich Gott, schon was das Zeitliche betrifft, insonderheit annimmt. Gott nennt sich ja in seinem Wort der Armen Schutz, der Waisen Vater und der Wittwen Richter, was er von den Reichen nicht sagt; er hat auch viele Gesetze gegeben, welche die Versorgung der Armen bezwecken, hat schwere Drohungen wider alle, die die Armen unterdrücken, ausgesprochen und erklärt, daß das, was den Armen gegeben werde, ihm, dem HErrn, geliehen sei, der dafür ein reicher Vergelter sein wolle; was alles den Reichen nicht gilt. — Doch auch im Geistlichen sind die leiblich Armen nach der heiligen Schrift vor den irdisch Reichen selig zu preisen. Wenn Gott Großes in seinem Gnadenreiche hat ausführen wollen, da sind es immer nicht Reiche, sondern Arme gewesen, die er vor andern gewürdigt hat, sich ihrer zu seinen Werkzeugen zu bedienen. Als Gott sein Volk zur Zeit des Alten Bundes hoch erheben wollte, da war es kein Königssohn, kein Sprößling eines vornehmen und reichen Geschlechts, sondern David, der arme Hirtenknabe, den er zum mächtigsten König über Israel machte; als ferner Gott seinen eingebornen Sohn Mensch werden ließ, da war es nicht das Weib eines reichen und mächtigen Fürsten, sondern Maria, die arme Magd, die verachtete Verlobte des armen Handwerkers, Josephs, die er zur hochbegnadigtesten Mutter des Allerheiligsten auserkor; und endlich da die himmlischen Heerschaaren das wichtigste unter allen Ereignissen, die Geburt des Heilandes der Welt, auf Erden verkündigen sollten, da waren es nicht die Großen und Reichen Jerusalems und Judäas, sondern die armen einfältigen Hirten von Bethlehem, denen zuerst die himmlische Botschaft gebracht werden mußte. Und noch mehr; wenn in der heiligen Schrift überhaupt von denen gesprochen wird, denen vor allen das Evangelium gebracht werden solle, da heißt es: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt"; und wenn die heiligen Apostel von denen reden, welche sich Gott vor allen zur Seligkeit ausersehen hat, da sprechen sie: „Hat nicht Gott erwählet die Armen auf dieser Welt, die am Glauben reich sind?"

Wie heißt es aber in der Schrift von den irdisch Reichen? — Schon ihre Güter haben böse Namen; bald werden sie darin der „ungewisse, betrügliche Reichthum", bald der „ungerechte Mammon" genannt, bald den „Dornen" verglichen, in welchen der gute Same des göttlichen Wortes ersticken müsse. Von denen, die da reich werden wollen, heißt es daher: „Sie fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß." Ein Reicher und ein Gottloser ist in der heiligen Schrift oft gleichbedeutend; wie

denn Jesaias von Christo spricht: „Er ist begraben wie ein Gottloser und gestorben wie ein Reicher", d. i. wie ein sehr Gottloser. Von der Seligkeit der Reichen wird daher auch sehr bedenklich in Gottes Wort geredet. Unter anderem heißt es darin: „Wehe euch Reichen; denn ihr habt euren Trost dahin. Wehe euch, die ihr voll seid; denn euch wird hungern. Wehe euch, die ihr hier lachet; denn ihr werdet weinen und heulen. Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird. Euer Reichthum ist verfaulet und eure Kleider sind mottenfressig geworden. Euer Gold und Silber ist verrostet; und ihr Rost wird euch zum Zeugniß sein, und wird euer Fleisch fressen, wie ein Feuer." Wir dürfen aber nicht meinen, daß Gottes Wort so bedenklich nur von offenbar gottlosen Reichen spreche: nein, Christus spricht geradezu: „Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen! Es ist leichter, daß ein Cameel gehe durch ein Nadelöhr, denn daß ein Reicher in das Reich Gottes komme." Wahrhaftig, Worte, vor denen ein jeder Reiche von Herzen erschrecken möchte! Denn sagt selbst, können also wohl diejenigen, welche darnach trachten, reich zu werden, für ihre Seele zugleich sorgen? Unmöglich; sie mögen sich wohl den Schein geben, als sei ihnen auch an ihrer Seligkeit etwas gelegen; im Grunde aber thun sie nichts anderes, als daß sie trachten, immer mehr Hindernisse ihrer Seligkeit sich zu verschaffen und den Weg zum Himmel sich immer mehr zu erschweren.

Aber wie? sollte es etwa an sich unmöglich sein, irdisch reich zu sein und doch auch hier himmlisch reich und dort selig zu werden? Das sei ferne! Als der HErr einst gegen die Jünger jenen Ausspruch von der Schwierigkeit gethan hatte, daß ein Reicher selig werde, da riefen zwar auch die lieben Jünger erschrocken aus: „Wer kann denn selig werden?" Aber was antwortete der HErr hierauf? Er sprach: „Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich." Hieraus sehen wir: wird ein Mensch durch Gottes Segen, ohne sein ängstliches Suchen und Trachten, reich, so kann ein solcher allerdings durch Gottes Gnade auch dabei reich sein an himmlischen Gütern; ja, selbst der gottlose Reiche ist von Gottes Gnade nicht um seines Reichthums willen ausgeschlossen; bekehrt er sich von Herzen zu Gott, so kann auch er irdisch reich bleiben und doch noch selig werden.

Diese tröstliche Wahrheit wird uns in dem Evangelio vorgestellt, welches unserer heutigen Betrachtung zum Grunde liegt.

Text: Luk. 19, 1—10.

Und er zog hinein, und ging durch Jericho. Und siehe, da war ein Mann, genannt Zachäus, der war ein Oberster der Zöllner, und war reich; und begehrte JEsum zu sehen, wer er wäre, und konnte nicht vor dem Volk; denn er war klein von Person. Und er lief vorhin, und stieg auf einen Maulbeerbaum, auf daß er ihn sähe; denn allda sollte er durchkommen. Und als JEsus kam an dieselbige Stätte, sahe er auf, und ward sein gewahr, und sprach zu ihm: Zachäe, steig eilend hernieder; denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren. Und er stieg eilend hernieder, und nahm ihn auf mit Freuden. Da sie das sahen, murreten sie alle, daß er bei einem Sünder einkehrete. Zachäus aber trat dar, und sprach zu dem HErrn: Siehe, HErr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. JEsus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er auch Abrahams Sohn ist. Denn des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.

Dieses verlesene Evangelium ist, meine Lieben, zu einer Zeit für den Kirchweihtag bestimmt worden, wo die reine Erkenntniß schon fast gänzlich geschwunden war. So auserlesen köstlich nemlich dasselbe auch an sich ist, so wird doch darin der Kirchweih, für die es ausgewählt worden ist, mit keinem Worte Erwähnung gethan. Wie es scheint, wollte man darauf die Worte bezogen wissen: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren"; aber der Heiland redet mit diesen Worten nicht von einem steinernen Hause, sondern von der Familie des Zachäus. Da nun von uns stets die rechte Kirchweih gehalten wird, so oft nur Christus durch sein Wort in die Tempel unserer Herzen einzieht, so laßt mich, fern von gezwungenen Auslegungen und Anwendungen bei der eigentlichen Bedeutung unseres Evangeliums auch heute bleiben und euch nach demseben vorstellen:

Einen gottlosen irdisch Reichen, der doch auch noch himmlisch reich und ewig selig wurde;

wir erwägen hierbei:

1. wie es geschah, daß selbst ein solcher Mann doch auch noch himmlisch reich und ewig selig wurde, und
2. in welchem veränderten Zustande wir denselben nach Erlangung auch des himmlischen Reichthums vorfinden.

O HErr Gott, die irdischen Güter hast Du zwar nach Deiner Weisheit verschieden ausgetheilt; den einen hast Du reich, den anderen arm gemacht, und kein Mensch vermag diese Dir wohlgefällige Ordnung zu ändern. An geistlichen und himmlischen Gütern aber willst Du, barmherziger Gott, keinen arm bleiben lassen; an diesen Gütern willst Du einen jeden reich, ja, überschwänglich reich machen. So hilf denn, daß wir alle die Sorge für die irdischen Güter Dir allein überlassen, aber nach den himmlischen ernstlich trachten Tag und Nacht. Auch in dieser Stunde willst Du uns wieder den Weg zu Deinen himmlischen Schätzen zeigen, darum bitten wir Dich, gib dazu Deinen Heiligen Geist, daß wir alle diesen Weg gehen und also hier himmlisch reich und dort ewig selig werden. Erhöre uns um des Reichthums Deiner Gnade willen. Amen.

I.

Wäre es, meine Lieben, irgend einem irdisch Reichen unmöglich, irdisch reich zu bleiben und doch auch noch den himmlischen Reichthum zu erlangen und selig zu werden, so wäre dies sicher Zachäus gewesen; denn was hören wir von ihm in unserem Evangelio? Nicht nur, daß er reich war, sondern noch vieles andere, was uns seinen Zustand im höchsten Grade bedenklich, ja, ganz verzweifelt böse erscheinen läßt.

Erstlich hören wir von ihm, daß er ein Einwohner der Stadt Jericho war. Jericho war aber bekanntlich eine Stadt, über welche schon Josua im Namen des HErrn den Fluch ausgesprochen hatte, welcher Fluch schon mehrmals erschrecklich in Erfüllung gegangen war. Schon als Bürger einer von Gott mit seinem Fluch belegten Stadt hatte daher Zachäus weniger, als irgend ein anderer Bewohner Judäas, Aussicht auf die Erlangung des ewigen göttlichen Segens. Wir hören aber ferner, daß Zachäus auch ein Zöllner war. Was die Zöllner für Leute waren, ist bekannt. Es waren Leute, welche den Zoll, den die Römer auf die Juden gelegt hatten, in Pacht genommen hatten, und die nun dieses ihr Zolleinnehmeramt dazu benützten, sich an ihren eignen Glaubensgenossen, wie sie nur konnten, zu bereichern. Sie trieben nicht nur den gesetzten hohen Zoll unbarmherzig und gewaltsam ebenso von Armen wie von Reichen ein, sondern pflegten auch zu ihrem Nutzen immer mehr zu fordern, als von den Römern angesetzt war; daher ruft Johannes der Täufer in seiner Bußpredigt ihnen insonderheit zu: „Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist.“ Die Zöllner waren weltbekannte hartherzige Wucherer, voll Lug und Trug, die selbst mit dem Armen, den Wittwen und Waisen kein Erbarmen hatten, und, um zu ihrem Zoll zu kommen, sie unbarmherzig auspfändeten, ihnen selbst das Nothwendige hinwegnahmen und sie gefühllos von Haus und Hof verjagten; daher unzählige Thränen und Seufzer schwergedrückter Armer, Wittwen und Waisen auf ihren Seelen lasteten und sie bei Gott verklagten. Ein solcher Mensch war denn auch Zachäus, ja, dieser war, wie in unserem Texte ausdrücklich angezeigt wird, „ein Oberster der Zöllner“, der daher nicht nur selbst betrog, sondern auch an dem Betruge aller seiner Unterzöllner mit unersättlichem Geize sich bereicherte. Wie schändlich gerade er es bisher getrieben haben mochte, können wir unter anderem daraus ersehen, daß, als der HErr bei ihm einkehrte, alles Volk „murrete, daß er bei einem Sünder einkehrete“. Dies ist hier um so merkwürdiger, da uns vor unserem Evangelio erzählt wird, daß wenige Augenblicke zuvor alles Volk Gott gepriesen hatte, da es sah, wie der HErr sich eines blinden Bettlers erbarmte, ihn sehend machte und ihn tröstete. Warum hat also wohl alles Volk nicht auch hier Christi Liebe gepriesen? Ohne Zweifel darum, weil sich Zachäus bisher durch seinen Wucher, seine Betrügereien, seine Unbarmherzigkeiten und seinen abscheulichen Geiz vor der ganzen Stadt zum Abscheu gemacht hatte.

Wer hätte nun wohl denken mögen, daß selbst ein solcher vor Gott und Menschen zum Greuel gewordener Sünder doch noch zu Gnaden kommen, bei seinem irdischen Reichthum auch noch zum himmlischen Reichthum gelangen und selig werden könne? Und doch ist es so. Unser Evangelium stellt dies zur Verwunderung aller Menschen für alle folgenden Zeiten dar.

Wie geschah dies aber? Auch dies berichtet uns unser Evangelium, und zwar ist es vor allem Eins, was uns darin hiervon deutlich und umständlich beschrieben wird. Es heißt nemlich von ihm: „Und begehrte JEsum zu sehen, wer er wäre, und konnte nicht vor dem Volk, denn er war klein von Person. Und er lief vorhin, und stieg auf einen Maulbeerbaum, auf daß er ihn sähe; denn allda sollte er durchkommen." In dem Herzen des Zachäus war also das Verlangen, JEsum zu sehen, entstanden, und dieses Verlangen war bei ihm so stark und brennend geworden, daß er, da er kleiner Statur war und daher vor dem mit JEsu kommenden Volke ihn nicht sehen konnte, einen hohen Baum erstieg, an welchem, wie er hörte, Christum der Weg vorbeiführen werde. Wie wollen wir uns nun wohl dieses brennende Verlangen des Zachäus, JEsum zu sehen, erklären? Eine bloße Neugierde kann es unmöglich gewesen sein, denn Zachäus war, wie wir wissen, ein eben so reicher, als vornehmer Mann, der sich unmöglich aus bloßer Neugierde durch sein Ersteigen eines Baumes dem Gelächter und dem Spotte der Volksmenge, der ihn jetzt sicherlich traf, ausgesetzt hätte. Wir können nicht anders denken, als daß die große Begierde, JEsum zu sehen, ein Werk des Heiligen Geistes in dem Herzen dieses großen Sünders und daß sie mit einem geheimen Verlangen nach JEsu Gnade und Hilfe verbunden gewesen sein müsse. Von Christi großen Thaten und von seiner großen Liebe und Freundlichkeit gegen die Sünder war ja das ganze jüdische Land voll. Gewiß hatte daher auch Zachäus schon oft davon gehört, und dies hatte sein Herz gerührt; die Kunde davon, daß JEsus auch große Sünder nicht verdamme, sondern ihnen den Weg zur Rettung zeige, mochte den Gedanken in ihm rege gemacht haben: Wie? wenn du auch noch selig werden könntest? Du bist doch bei allem deinem irdischen Reichthum noch arm und elend. Er mochte daher oft gedacht haben: O wenn du doch diesen JEsus auch einmal sehen und dich mit eignen Augen davon überzeugen solltest, daß er wirklich so freundlich und gütig auch gegen große Sünder sei! Vielleicht könnte dieser Mann auch dir aus deinen Sünden helfen! Ach, wenn das wäre, du wolltest gern dein Sündengewerbe aufgeben!

Daß wir uns in diesen Voraussetzungen nicht irren, sehen wir deutlich daraus, daß, als Christus an die Stätte kommt, wo Zachäus ihn sehnsüchtig erwartet, und Christus ihm zuruft: „Zachäe, steig eilend hernieder, denn ich muß heut zu deinem Hause einkehren", daß Zachäus eilend hernieder steigt, und ihn aufnimmt „mit Freuden". Würde wohl der reiche und vornehme Mann, wenn ihn nur eine vorübergehende Neugierde getrieben hätte, den JEsus zu sehen, dem nur das arme Volk anhing und den die Reichen und Vornehmen unter den Juden verachteten, würde er da wohl JEsum in sein gewiß prachtvolles Haus so eilend und mit so großer Freude aufgenommen haben? Gewiß nicht! Damit bewies er, daß durch das, was er von JEsu gehört hatte, ein Fünklein eines lebendigen Glaubens an JEsum in seiner Seele sich entzündet hatte und daß ihm jetzt JEsu Gnade lieber war, als alle seine Schätze und als alle Ehre bei Menschen. Nehmen wir nun noch hinzu, was Zachäus sogleich zu Christo sprach, als derselbe sein Haus betrat, und daß Christus selbst dann zu ihm spricht: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal Er auch Abrahams Sohn ist; denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist", — ich sage, nehmen wir dies hinzu, — so schwinden alle Zweifel, so ist es klar und hell wie die Sonne: Zachäi Verlangen, JEsum zu sehen, war zugleich ein Verlangen, von ihm aus seinen Sünden und aus seinem Elende errettet zu werden, kurz, ein Verlangen des wahren Glaubens.

Sehet denn, wie es einst geschah, daß selbst ein gottloser irdisch Reicher, selbst ein Zachäus, doch auch noch den himmlischen Reichthum erlangte und selig wurde. Als er nemlich von Christi Gnade gegen die Sünder hörte und diese Nachricht sein Herz so tief ergriff, daß er ein sehnliches Verlangen, diesen JEsus zu sehen und von ihm aus seinen Sünden errettet zu werden, bekam, da that JEsus mehr, als er begehrt hatte; er gönnte ihm nicht nur seinen Anblick, sondern lud sich auch bei ihm zu Gaste, ging in sein Haus und versicherte ihn, trotz des murrenden Volkes, des Heils und der Seligkeit.

Erkennet hieraus, wie groß Christi Sünderliebe ist und wie groß die Gnade ist, die er uns Menschen erworben hat. Kein Mensch ist von dieser Gnade ausgeschlossen, weder der Arme, noch der Reiche, weder der Hohe, noch der Niedrige, weder der Mann, noch das

Weib, weder das Kind, noch der Greis, weder der Gottloseste, noch der Ehrbarste, weder der Einfältige, noch der Gelehrte. Seine Gnade ist ein so tiefer Brunnen, daß daraus alle Sünder Gnade schöpfen können, und er bleibt doch unerschöpft. Mag ein Sünder so tief gefallen sein, daß ihn selbst die Welt als einen Auswurf der Menschheit von sich hinausstößt, Christus verstößt ihn darum nicht; der nimmt ihn an. Mag ein Sünder in so schimpflichen Lastern gelebt und so entehrende Verbrechen begangen haben, daß jeder ehrbare Mensch sich seiner schämt: Christus schämt sich seiner nicht, sondern achtet es gerade für seine größte Freude und Ehre, wenn er selbst einen solchen schändlichen Sünder begnadigen und in einen heiligen Menschen Gottes umwandeln kann. Mag es mit einem Sünder dahin gekommen sein, daß ihn alle Menschen verloren geben, daß kein Mensch für ihn Rath und Hilfe weiß, daß ihm jedermann das Heil abspricht, jedermann an seiner Seligkeit verzweifelt: Christus gibt keinen Sünder auf; gerade das Verlorne zu suchen, ist er in die Welt gekommen, und je hoffnungsloser es um einen Menschen steht, desto lieber offenbart er an ihm die Größe seiner Liebe und die Macht der von ihm erworbenen Gnade. Wie es in jenem Liede heißt:

> Ja, JEsus nimmt die Sünder an,
> Wenn gleich ihr tiefer Seelenschade
> Verzweifelt böse heißen kann.
> Sein Blut und Herz hat große Gnade.
> Wer recht vor andern gottlos heißt,
> Wen jedermann zur Höllen weis't,
> Wer durch sein teuflisch böses Leben
> Schon alle Hoffnung aufgegeben:
> Auch der ist's, dem man sagen kann:
> Komm, JEsus nimmt die Sünder an.

Ja, sobald ein Mensch dahin kommt, daß er, wie der Zöllner Zachäus, sein Elend einsehen lernt, und daher denkt: O, daß auch mir noch geholfen würde! und sich daher nach Christo und seiner Gnade sehnt, so ist ihm schon geholfen, und wenn er der größte und abscheulichste unter den Sündern wäre. An dem Tage, wo ein solcher Sünder alles andere fahren läßt und nur JEsum im Glauben zu sehen begehrt, da ist seinem „Hause Heil widerfahren; denn des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist".

II.

Doch, meine Theuren, in unserem Evangelio hören wir auch, in welchem veränderten Zustande der irdisch reiche Zachäus nach Erlangung auch des himmlischen Reichthums sich nun befand. Davon laßt mich daher nun zweitens zu euch sprechen.

Es ist wahr, Zachäus ist ein unaussprechlich tröstliches Beispiel für alle Sünder und insonderheit für irdisch Reiche, die gerne auch ewig reich und selig werden möchten; so groß aber der Trost ist für diejenigen, die es redlich und aufrichtig meinen, so wenig Trost liegt für diejenigen darin, die diesen Trost mißbrauchen wollen. Als nemlich Christus bei Zachäus in Gnaden eingekehrt war, so heißt es: „Zachäus aber trat dar und sprach zu dem HErrn: Siehe, HErr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder."

Hieraus sehen wir: Christus nahm zwar den Zachäus, noch ehe derselbe etwas Gutes aufweisen konnte und trotz aller seiner großen verabscheuungswürdigen Sünden, an, wie er war, aus freier Gnade; denn er ist ein Heiland, „der die Gottlosen gerecht macht"; aber sobald Zachäus Christi Gnade herzlich gesucht und wahrhaftig gefunden hatte, so blieb er nicht etwa, wie er vorher gewesen war, er blieb nicht etwa in seiner vorigen Geldliebe, blieb nicht etwa in seiner vorigen Hartherzigkeit, blieb nicht etwa in seinem schändlichen Geiz und Wucher, blieb nicht etwa in seinem betrügerischen Gewerbe; nein, von diesem Augenblicke an ging eine merkwürdige außerordentliche Veränderung mit ihm vor.

Schnell entschloß er sich nun, die Hälfte aller seiner Güter den Armen zu geben. Dies war nichts Geringes; denn da er ausdrücklich „reich" genannt wird, so hatte er ohne Zweifel viele Tausende im Vermögen. Es genügte ihm also nicht, seine Dankbarkeit gegen die erfahrene Gnade durch die Opferung nur eines kleinen Theils seines Vermögens zu erkennen zu geben; nein, die ganze Hälfte seines Vermögens, also Tausende seiner Gold- und Silberstücke gab er jetzt hin. Er sah sich für einen alten Schuldner der Armen an, denen er nun, so zu sagen, das ganze schuldige Capital auf einmal auszahlte: und was das Wunderbarste ist, er that dies alles freiwillig, ohne daß es der HErr von ihm gefordert hatte. Wir sehen hieraus, mit der An-

hänglichkeit an das Irdische und mit der vorigen Lieblosigkeit war es bei dem Zöllner jetzt zu Ende gekommen. Sobald er die Süßigkeit der Gnade Christi geschmeckt hatte, so war auch sein Herz von dem Irdischen losgerissen, die ihn bis dahin beherrschende Liebe zum Gelde daraus verdrängt und die Liebe zu seinem armen Nächsten darin ausgegossen. Er sah sich jetzt nicht mehr für den Besitzer seiner Güter, sondern allein für den Verwalter derselben, und seinen armen Nächsten für den an, zu dessen Aushilfe er seine Güter anwenden solle. Er konnte nun mit Assaph sagen: „HErr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde", und wenn er auch alles sein zeitliches Gut verloren hätte, so hätte er nun mit Hiob, ohne zu heucheln, von Herzen ausrufen können: „Der HErr hat's gegeben, der HErr hat's genommen; der Name des HErrn sei gelobt!"

Doch Zachäus erklärte jetzt auch, daß er, so er jemand betrogen habe, dies ihm vierfältig wiedergeben wolle. Hieraus sehen wir: sobald Zachäus Christi Gnade erfuhr, so war es auch mit der Herrschaft der Sünde und zwar auch mit seiner Schooßsünde zu Ende. Er hatte ein zartes Gewissen bekommen. Er wollte lieber ein Bettler werden, ehe er auch nur einen Pfennig fremdes Gut unter dem seinigen behalten wollte; daher gab er, ohne daß es ihm auferlegt wurde, den von ihm Betrogenen das Vierfache wieder von dem, was er von ihnen mit Unrecht an sich gebracht hatte, indem er hierbei ohne Zweifel an das Gesetz Mosis gedachte, nach welchem derjenige, welcher ein Schaf gestohlen hatte, vier Schafe wiedergeben mußte.

Welch' eine herrliche Veränderung sehen wir also mit Zachäus vorgehen, sobald er reich an himmlischen Gütern geworden war! Als was für ein herrliches Licht muß er nun in Jericho geleuchtet haben! Wie werden die dortigen Einwohner gestaunt haben, wenn sie sahen, wie dieser Mann, der vormals nur nach dem Zeitlichen trachtete, nun nur das Geistliche, das Himmlische, das Ewige hochschätzte! Wie werden sie gestaunt haben, wenn sie sahen, daß dieser Mann, der erst so geizig und hartherzig gewesen war, nun gegen alle Arme ein so mitleidiges Herz und eine so milde Hand zeigte, ja, der Freund, die Zuflucht, der Vater aller Armen, Wittwen und Waisen in der Stadt wurde! Wie werden sie gestaunt haben, wenn sie sahen, daß dieser Mann, der erst so gewissenlos und betrügerisch gewesen war, nun so ängstlich gewissenhaft wurde, daß er lieber selbst den größten Schaden leiden, als jemandem Unrecht thun wollte, daß er nun immer mehr auf das, was seines Nächsten war, als auf das Seinige, sah.

Doch, meine Theuren, es ist nicht genug, daß auch wir die Bekehrung dieses Reichen bewundern, und mit Erstaunen betrachten, daß durch Gottes Gnade hier wirklich das Wunder möglich wurde, daß ein Cameel durch ein Nadelöhr ging, daß nemlich ein Reicher und zwar ein vormals gottloser irdisch Reicher auch himmlisch reich wurde und in das Reich Gottes einging. Diese Bewunderung ist nicht genug; wir müssen uns vielmehr auch prüfen, ob dieses Wunder schon auch bei uns geschehen ist. Wir dürfen nicht denken, daß wir auf einem anderen Wege in das Reich Gottes eingehen können. Nein, der Weg zum Himmel ist Ein Weg für alle Menschen, für Arme und Reiche, für die, welche vor Jahrtausenden lebten, und für uns, die wir heute leben.

Frage sich darum ein jeder: Bist du schon einmal erweckt worden, wie Zachäus, JEsum zu suchen, und hast du dann wirklich seine Gnade gefunden und geschmeckt? Sprichst du: Nein! o so eile, eile, denn nur wer Christum hat, der hat das Kleinod gefunden. Sprichst du: Ja! — wohl dir! — Aber dann frage dich: Ist auch seit der Zeit mit dir eine solche Veränderung vorgegangen, wie mit Zachäus? Hingst du etwa auch zuvor dein Herz an das Irdische, und bist nun himmlisch gesinnt? Warst du etwa auch zuvor karg, und bist nun mildthätig? Warst du etwa auch zuvor leichtfertig gesinnt wegen dieser oder jener Sünde, und zitterst du nun vor jeder Sünde? Bist du nun bereit, auch das Deinige mit Freuden für deine Brüder zu opfern? Erstattest du nun auch gewissenhaft, was du vormals mit Unrecht an dich gebracht hattest? Leuchtest du nun auch wie ein Licht vor den Leuten? Staunt nun auch die Welt, wenn sie deinen gottseligen Wandel sieht, daß Gottes Gnade einen Menschen so wunderbar umändern kann? Ihr, die ihr bei solchen Fragen erröthen müsset, wisset, daß eure Hoffnung, bei Gott in Gnaden zu stehen, nur eine Täuschung ist; darum wendet euch doch noch heute zu Christo, und bittet ihn, daß er Kirchweih in euren Herzen halten wolle. Ihr dürft dann nicht zweifeln, daß euer Gebet erhört sei. Sprach Christus, als er die Sehnsucht nach

ihm in dem Herzen des Zachäus sah, sogleich zu demselben: „*Zachäe, steig eilend hernieder; denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren*“, so könnt ihr gewiß sein, daß Christus auch euer Verlangen nach seinem Heil in eurem Herzen lies't und ebenso willig ist, heut darin einzukehren und darin zu wohnen in alle Ewigkeit mit aller seiner Gnade, denn er verändert sich nicht, er ist noch heute auch auf dem Stuhle der Herrlichkeit der Menschen-Sohn, der gekommen ist, „*zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.*“ Ihr aber, die ihr in der Geschichte des Zachäus die Geschichte eures Lebens gefunden habet, lobet Christum, daß er auch eurem Hause Heil widerfahren ließ; lasset den von ihm geweihten Tempel eurer Herzen nie wieder entweihen. Christus bleibe euer höchstes Gut, seine Gnade euer Reichthum; so seid ihr reich selbst mitten in der Armuth und, wie Christus hier bei euch eingekehrt ist, so werdet ihr einst auch dort bei ihm einkehren und in seinem Hause wohnen immer und ewiglich. Amen.

Am alljährlichen allgemeinen Bußtage.*)

O Lamm Gottes unschuldig!
Am Stamm des Creuzes geschlachtet,
Allzeit funden geduldig,
Wiewohl Du warest verachtet,
All Sünd hast Du getragen,
Sonst müßten wir verzagen.
Erbarm Dich unser, o JEsu! Amen!

Mitschuldige und miterlös'te Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Es ist eine preiswürdige Anordnung, welche unsere liebe Obrigkeit gemacht hat, daß heute das ganze Volk dieses Landes einen Buß-, Bet- und Fasttag abhalten, gemeinschaftlich wie Ein Mann vor dem großen Gott erscheinen, in dem ausgebrochenen Bürgerkriege die züchtigende Hand des HErrn aller Herren erkennen, seine Sünden, damit es diese schwere Zuchtruthe verdient, in tiefer Zerknirschung bekennen, um Gnade und Erbarmung Gott brünstig anflehen und sodann als ein bußfertiges und mit Gott versöhntes Volk um baldige Wiederherstellung des Friedens und um neuen Segen für das gesammte Vaterland ihn anrufen möge.

Hiermit begehrt unsere liebe Obrigkeit, daß das ganze Volk der Vereinigten Staaten von Nord-America Gott im Himmel öffentlich die Ehre gebe, ihn für seinen Gott und HErrn und seine Sünde für die wahre Ursache des gegenwärtigen Kriegs-Jammers erkenne, Heil und Hilfe allein in einer wahren Buße und Bekehrung zu Gott suche und erwarte.

Unsere liebe Obrigkeit tritt, wenn es ihr hiermit auch selbst ein Ernst ist, damit in die Fußstapfen des Königs zu Ninive und seiner Gewaltigen, die einst ebenfalls einen allgemeinen Buß-, Bet- und Fasttag ihres Volks ausrufen ließen und geboten, „daß ein jeglicher sich bekehre von seinem bösen Wege und von dem Frevel seiner Hände, ob Gott sich kehren und ihn reuen und sich wenden möchte von seinem grimmigen Zorn, daß sie nicht verderbeten“. Unsere liebe Obrigkeit tritt dann damit in die Fußstapfen eines David, Hiskia, Josia, Esra, Nehemia und aller unserer alten gottseligen lutherischen Fürsten und Könige, welche gleichfalls in Zeiten göttlicher Zornheimsuchungen mit allem ihrem Volke sich in den Staub legten und in ernstlicher Buße bei Gott dem HErrn allein Gnade und Hilfe suchten. O möchte nun auch das ganze americanische Volk, seine Obrigkeit an der Spitze, sich zu Hause versammeln können, und ein Jonas, oder ein Jesaias, oder ein Jeremias, oder ein Daniel unter denselben auftreten, seine Stimme wie eine Posaune erheben und unserem Volke seine Sünde und Uebertretung verkündigen!

Doch, meine Lieben, da eine solche Versammlung unseres ganzen Volkes nicht möglich ist, so wollen doch wir, in der uns zur Buße rufenden Stimme unserer Obrigkeit Gottes des HErrn Stimme erkennend, ihrer Aufforderung in Willigkeit und Demuth folgen.

Indem ihr mich aber aufgefordert habt, in dieser heutigen Frühversammlung unserer Gesammtgemeinde als euer Pfarrer das Wort zu führen, so habt ihr damit selbst von mir gefordert, euch euren Antheil an der Gesammtschuld unseres neuen Vaterlandes in ungeschminkten Worten im Namen des HErrn darzulegen

*) Vom Jahre 1861.

und vorzuhalten. Und wäre das auch euer Sinn nicht gewesen, was ich keinesweges in Zweifel ziehen will, so empfiehlt es uns doch die von Gott uns gesetzte Obrigkeit, ja, es fordert es Gott der HErr selbst von mir. Wehe mir, wenn ich heute mit Schmeichelworten umgehen, oder wenn ich, aus Furcht eure Gunst zu verlieren oder euren Zorn auf mich zu laden, auch nur Eine unserer Sünden verschweigen oder doch dieselben als ein loser Tüncher irgendwie beschönigen wollte! So würde Gottes Fluch mich als einen stummen Hund treffen, alles das Blut der noch ferner fallenden Bürger unseres Volks, ja, das Blut eurer Seelen würde von mir gefordert und mir einst der Lohn eines Heuchlers und Miethlings gegeben werden, und ihr, wenn ihr auch jetzt mit mir zufrieden wäret, würdet doch dann am jüngsten Tage wider mich auftreten und mich als einen Mörder eurer Seelen in Gottes schrecklichem Gerichte verklagen.

Mit Furcht und Zittern daran gedenkend, werde ich denn nicht sowohl die Sünden unseres Landes, als vielmehr unsere Sünden, die Sünden unserer Gemeinde ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, zwar im tiefsten Gefühl meiner eigenen großen Mitschuld und Unwürdigkeit, aber in aller Freimüthigkeit euch vor eure Augen stellen. Habe ich euch aber, meine Brüder, jemals darum gebeten, so bitte ich euch vor allem heute, ihr wollet nicht um meinetwillen, sondern um des Landes großer Noth willen, um eurer Seligkeit willen, um Gottes des Vaters, eures Schöpfers, um Gottes des Sohnes, eures Heilandes, um Gottes des Heiligen Geistes, eures Trösters, willen mir nicht zürnen, wenn ich euch heute die bittere Wahrheit — nackt, wie sie ist, heraussage; nehmet vielmehr das Wort, wenn jemals, namentlich heute mit Sanftmuth auf; sehet von mir und meiner armen Person gänzlich ab; denket nicht an den, der da redet, sondern allein an das, was geredet wird; vergesset gänzlich, daß ein Mensch, daß ein armer Mitsünder hier vor euch steht, und denket allein an den heiligen Gott, in dessen Namen ich hier stehe und dessen Amt und Wort ich unter euch führe. O werdet ihr das thun, so wird der heutige Tag nicht nur ein rechter Bußtag, sondern auch ein Tag des Segens und des Heiles werden für euch und eure Kinder, für diese Stadt und unser ganzes unglückliches Vaterland und die Engel des Himmels werden ein Freudenfest feiern über eine ganze Gemeinde, die Buße thut.

Doch, was ist all mein Ermahnen, wenn Gott nicht eure Herzen in seine Hand nimmt? Was ist all mein Ermahnen, wenn Christus uns nicht Buße gibt, der allein durch die rechte Hand des Vaters erhöhet ist zu einem Fürsten und Heiland, zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden? O so laßt uns denn, ehe ich meine Ansprache an euch beginne, auf unsere Kniee niederfallen und Gott um seine Gnade dazu zuvor anschreien, indem wir zuerst singen das Lied: Christe du Lamm Gottes u. s. w.

Text: Hesek. 22, 28—30.

Und ihre Propheten tünchen sie mit losem Kalk, predigen lose Theidinge, und weissagen ihnen Lügen, und sagen: So spricht der HErr HErr; so es doch der HErr nicht geredet hat. Das Volk im Lande übet Gewalt und rauben getrost, und schinden die Armen und Elenden, und thun den Fremdlingen Gewalt und Unrecht. Ich suchte unter ihnen, ob jemand sich eine Mauer machte und wider den Riß stünde gegen mir für das Land, daß ichs nicht verderbete; aber ich fand keinen.

Hiernach stelle ich euch vor:

Unseren Antheil an der Gesammtschuld unseres neuen Vaterlandes;

wie es darin bestehe:

1. daß wir uns nicht zur Mauer gemacht und vor den Riß gestellt, und
2. daß wir an den allgemeinen Sünden unseres Volkes vielfach auch mit theilgenommen haben.

I.

Der Gedanke, meine Lieben, daß auch wir schuld sind an dem gegenwärtigen furchtbaren Unglück unseres Landes, ist ein furchtbarer, unerträglicher, zu Boden drückender Gedanke. Aber ach! er ist nur zu wahr. Alle die Tausende der bereits auf den Schlachtfeldern Gefallenen und die darob weinenden Wittwen und Waisen, alle die in rauchende Brandstätten bereits verwandelten Städte und Dörfer, alle die zu Krüppeln gewordenen heimkehrenden Krieger, alle die vormals

blühenden und fruchtreichen, nun aber zerstampften und verwüsteten Saatfelder, aller der so schnell erfolgte Ruin im Handel und Gewerbe und die Zerstörung des Familienglücks von Tausenden und aber Tausenden: dieses alles sind laut redende Zeugen auch unserer großen Schuld. Klar und deutlich predigt uns dies das Wort des HErrn in unserem Texte.

Als Hesekiel der Prophet predigte, da war auch über Israel ein furchtbares Unglück gekommen; Jerusalem, seine königliche Hauptstadt, war von den Chaldäern in einen Aschenhaufen verwandelt und das Volk, der König sammt seinen Unterthanen, Reiche wie Arme, Alt und Jung, Mann und Weib, in die Gefangenschaft nach Babel weggeführt worden. Und doch gab es auch damals noch eine wahre Kirche mitten unter dem tiefgesunkenen Israel; auch damals gab es noch einen gläubigen Samen, ein Ueberbleibsel von Kindern Gottes. Spricht aber der HErr diese etwa von der Mitschuld an dem furchtbaren allgemeinen Unglück frei? — Nein, er spricht vielmehr, nachdem er in unserem Texte die Sündengreuel des Volkes im Ganzen aufgezählt hat, endlich am Schlusse: „Ich suchte unter ihnen, ob jemand sich eine Mauer machte und wider den Riß stünde gegen mich für das Land, daß ich es nicht verderbete: aber ich fand keinen." Hiermit klagt Gott offenbar selbst gerade seine Kirche, seine Gläubigen an, ja, macht sie vor allen verantwortlich für den Hereinbruch seiner Gerichte über das Land und erklärt ihr, er habe nach ihr sich umgesehen, ob sie sich zur Mauer machen, ob sie mit ernster Buße und brünstigem Gebet ihm in das aufgehobene Schwert fallen und ihn so bewegen würde, sich die gedrohte Strafe noch einmal reuen zu lassen; aber siehe da! keines seiner Kinder habe sich vor den Riß gestellt — so sei denn sein Zorn eingedrungen in das Land wie ein unaufgehaltener Strom.

Meinet nun nicht, meine Lieben, diese Bewandniß habe es nur zur Zeit der babylonischen Gefängniß gehabt. Nein, so oft in einem Lande, in welchem Christen wohnen, ein allgemeines Unglück, Krieg, Theurung und Hungersnoth, Pestilenz, große Wasserfluthen, großes Erdbeben und dergleichen, hereinbricht, so ist das zwar immer ein göttliches Gericht über die im Lande im Schwange gehenden Sündengreuel; aber daß das Unglück nicht abgewendet wurde, dafür macht Gott vor allen die Gläubigen verantwortlich, denn ihnen ist viel gegeben, von ihnen wird daher auch viel gefordert, und sie sind es ja auch allein, die da beten und sich so zur Mauer machen können. Ehe solche Gerichte kommen, hat daher immer Gott selbst in dem Lande gesucht, ob jemand sich zu einer Mauer machte und wider den Riß stünde gegen ihn für das Land, daß er es nicht verderbete; aber — siehe! er fand keinen. Denn unser Gott ist ein Gott, der die Menschen nicht von Herzen plaget und betrübet. Er ist wohl heilig und gerecht, nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt, der aber mitten im Zorn der Barmherzigkeit denkt. Ehe er daher straft, sieht er sich nach Seelen um, die im Namen JEsu vor ihn treten, und ihm JEsu Blut, Tod, Genugthuung und Versöhnung wie einen Schild in festem unzweifelhaftem Glauben und Vertrauen entgegen halten: so will er dadurch seine Gerechtigkeit und Heiligkeit überwinden lassen und Geduld haben und verschonen. Wären darum nach Gottes eigener Erklärung einst nur zehen in Sodom gewesen, die in wahrem Glauben wie Abraham für die Stadt sich zur Mauer gemacht hätten, so hätte Gott ihrer, trotz ihrer zum Himmel schreienden Sünden, geschont; wie denn Gott einst wirklich des undankbaren Deutschlands geschont und den Jammer eines Religionskrieges von ihm ferne gehalten hat, so lange Luther lebte, der sich in heißem Flehen, Bitten und Weinen Gott so oft zu den Füßen warf, so oft Gott, durch die Undankbarkeit Deutschlands zur Rache gereizt, die Heere seiner Rache aussenden wollte.*)

Auch Christus lehrt uns dies deutlich, indem er von seinen Gläubigen spricht: Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt. Wie nemlich das Salz, so lange es nicht dumm geworden ist, sondern seine wahre Kraft und Eigenschaft behalten hat, es

*) So schreibt nemlich Luther unter anderem zu 1 Mos. 25, 7—10.: „Es ist ein großer Trost, daß er (Jesaias) saget, daß die Gerechten vor dem Unglück weggerafft werden; also werden wir auch im Frieden sterben, ehe denn das Unglück über Deutschland wird angehen". (I, 2633.) An einer anderen Stelle schreibt derselbe: „Die Papisten sind toll und unsinnig wider uns, wollen ihre Lehre mit langen Spießen und Gewalt verfechten, weil sie mit der Feder und Wahrheit nichts wider uns aufbringen können. Ich habe mit großem Ernst Gott gebeten und bitte noch täglich, er wolle ihrem Rath steuren und keinen Krieg in Deutschland kommen lassen bei meinem Leben; und bin gewiß, daß Gott solch mein Gebet fürwahr erhöret, und weiß, daß, weil ich lebe, kein Krieg in Deutschland sein wird. Wenn ich nun sterbe, ruhe und schlafe, so betet auch." (IX, 1461. f.)

bewirkt, daß das Fleisch nicht in Fäulniß übergeht und verdirbt: so können die Christen, wenn sie thun, was ihnen gebührt, es auch bewirken, daß das Volk, unter das sie wie Salz gestreut sind, nicht verfaule und dem Verderben anheimfalle. Und wie das Licht der Welt, die Sonne, es bewirkt, daß die Welt nicht von grauenvoller Finsterniß bedeckt wird: so können Christen, wenn sie ihr Licht nur recht leuchten lassen, wenn sie nur nicht trübe zu brennen oder gar zu verlöschen beginnen, es bewirken, daß über die Welt nicht die Nacht göttlicher Gerichte hereinbreche. Die Christen sind die Füße, Stützen und Säulen der Völker; so oft daher ein Volk unter der Last seiner Sünden zusammen bricht, so haben die Christen, seine Füße, Stützen und Säulen, gewankt. Die Christen sind der Damm der Gewässer des göttlichen Zornes; so oft daher diese Gewässer endlich die Welt überfluthen, so sind die Christen, ihre Dämme, gebrochen. Es ist zwar wahr: zuweilen ist es in Gottes Gericht unwiderruflich beschlossen, ein zum Verderben reifes Volk auch wirklich zu verderben; zuweilen spricht Gott, wie es in unserem Propheten an einer anderen Stelle heißt, von einem Lande: „Wenn gleich die drei Männer Noah, Daniel und Hiob darinnen wären, so müßte doch das Land öde werden": dann bringt aber Gott erst die Seinigen, die sich zur Mauer machen würden, hinweg und in Sicherheit. Daher sprach denn Gott zu Lot: „Eile und errette dich in Zoar, denn ich kann nichts thun, bis daß du hinein kommest." Und daher mußten denn auch einst die jerusalemischen Christen erst nach Pella gerettet sein, ehe Jerusalem eine Stätte der Verwüstung werden konnte.

Woran liegt nun die Schuld, daß, obwohl wir Christen in diesem Lande wohnen, dasselbe dennoch ein großes Schlachtfeld geworden ist, dessen Boden von dem Blute Tausender und aber Tausender geröthet worden ist und noch immer geröthet wird? Woran liegt die Schuld, daß die Noth und der Jammer noch immer täglich wie eine Sündfluth wächs't und steigt? Wollen wir etwa, wie einst Israel allein über die räuberischen Chaldäer, so allein über die schelten, die den Krieg begonnen haben? Wollen wir noch nicht erkennen, daß alle jetzt gezogenen Schwerter und alle jetzt den Segen des Landes verzehrenden Flammen — Schwerter und Flammen des göttlichen Zornes sind? Wollen wir noch immer wie die Ungläubigen nur auf Menschen sehen und dabei des Gottes vergessen, der durch Menschen seine Gerichte ausführt und selbst einen Nebucadnezar seinen Knecht nennt? Wollen wir noch immer nicht glauben, was der Prophet Amos schreibt: „Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der HErr nicht thue?" Oder wollen wir etwa mit dem selbstgerechten Pharisäer sprechen: Wir danken dir, Gott, daß wir nicht sind wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, Zöllner? Wollen wir etwa mit dem heuchlerischen Pilatus Wasser nehmen und die Hände waschen vor unseren Mitbürgern und sprechen: Wir sind unschuldig an dem Blute dieses Bürgerkriegs? Das sei ferne! Wir müssen vielmehr mit Hiob sprechen: „Wenn ich mich gleich mit Schneewasser wüsche, und reinigte meine Hände mit dem Brunnen; so wirst du mich doch tunken in den Koth, und werden mir meine Kleider scheuslich anstehen." Ja, die rechte Gesinnung, welche uns jetzt erfüllen sollte, ist die Gesinnung Davids, der, als Simei ihm fluchte, sprach: „Der HErr hats ihn geheißen: Fluche David"; ja, der, als nach seiner hochmüthigen Volkszählung Pestilenz Tausende seines Volkes hinraffte, zu dem HErrn sprach: „Siehe, Ich habe gesündiget, Ich habe die Missethat gethan; was haben diese Schafe gethan? Laß deine Hand wider mich und meines Vaters Haus sein."

Denn sagt, ich frage euch vor dem Angesichte des lebendigen Gottes, wem gilt jetzt das Wort in unserem Texte: „Ich suchte unter ihnen, ob jemand sich eine Mauer machte und wider den Riß stünde gegen mich für das Land, daß ich es nicht verderbete, aber ich fand keinen"? Wem gilt jetzt dieses Wort? — Es gilt uns, uns Christen. Wir Christen haben uns nicht zur Mauer gemacht; wir Christen haben uns nicht vor den Riß gestellt. So ist denn das Unglück gekommen wie ein Wetter und der Jammer wie ein Sturmwind. O daß uns Gott dafür wahre Buße schenkte!

II.

Doch, meine Lieben, unser Antheil an der Gesammtschuld unseres neuen Vaterlandes besteht nicht nur in einer Unterlassungssünde, sondern auch darin, daß wir an den allgemeinen Sünden unseres Volkes vielfach auch selbst mit theilgenommen haben. Und davon laßt mich nun zweitens zu euch sprechen.

Daß der Krieg, selbst für die, auf deren Seite das Recht ist, immer ein göttliches Strafgericht sei, das leugnen nur die, die nicht an Gottes Wort glauben, welches dies an vielen Stellen klar und deutlich bezeugt. Auch der Krieg, womit einst die Chaldäer das jüdische Volk und Land überzogen, war von Seiten der Chaldäer ein ungerechter Eroberungskrieg, und doch stellt der Prophet Hesekiel denselben in unserem Texte als eine Strafe der Sünden von Seiten Israels dar, die er mit den Worten aufzählt: „Ihre Propheten tünchen sie mit losem Kalk, predigen lose Theidinge, und weissagen ihnen Lügen, und sagen: So spricht der HErr; so es doch der HErr nicht geredet hat. Das Volk im Lande übet Gewalt und raubet getrost, und schindet die Armen und Elenden und thut den Fremdlingen Gewalt und Unrecht." Zweierlei Arten der Sünden nennt also hiermit der Prophet als die wahren Ursachen des über Israel hereingebrochenen Strafgerichts, erstlich Sünden der Lehre und des Glaubens, und zum andern Sünden des Lebens und Wandels.

Beide Arten von Sünden sind denn ohne Zweifel auch die Ursache des Jammers, der jetzt über unser neues Vaterland gekommen ist. Was vorerst die Sünden der Lehre und des Glaubens betrifft, so ist es nur zu klar am Tage, daß auf Tausenden von americanischen Canzeln falsche Propheten ein verfälschtes Evangelium verkündigen und unter dem Deckmantel besonderer Heiligkeit von Christo die Seelen abführen. Kein Land der Erde ist ja mit so vielen schwärmerischen Secten angefüllt, als unser neues Vaterland. Was der Prophet Jeremias von dem Zustande des jüdischen Landes vor dessen Verheerung durch die Chaldäer sagt: „So manche Stadt, so manchen Gott hast du, Juda", das gilt daher in noch höherem Grade auch von America. Und ach! neben dem Irrglauben hebt zugleich der Unglaube immer frecher und frecher sein Schlangenhaupt empor. Die Verachtung des Wortes Gottes, als eines leeren Pfaffengedichtes, nimmt hier mit jedem Tage auf eine schreckenerregende Weise zu. Nicht nur gehen hier zahllose Menschen, die unter die Christen gerechnet werden, ungetauft, um Religion, Kirche, Gottesdienst, Seele und Seligkeit sich nicht kümmernd, einher; sondern in diesem angeblich christlichen Lande hört und lies't man auch täglich Spöttereien und Lästerungen über unsere heilige christliche Religion, wie sie selbst in dem Lande des Türken kaum erhört sind. Ja, selbst Atheisterei, d. h. Gottesleugnung, und Leugnung der Auferstehung des Fleisches und der Unsterblichkeit der Seele, Leugnung des Gerichts, der Hölle und des Himmels nimmt immer mehr und mehr überhand. Durften früher die wenigen Gottesleugner nur in verborgenen Lasterhöhlen ihr höllisches Gift ausspritzen, so ist jetzt die Zahl der Atheisten Legion, die sich unter dem Schutze des Gesetzes zu Gesellschaften zusammenkoppeln und in unerhörtem Frevel ihren eigenen Schöpfer, den allmächtigen Gott im Himmel, öffentlich mit Mund und Feder leugnen und für Spott halten.

Wie nun der Baum ist, so ist denn auch die Frucht, wie die Quelle, so der Bach, wie der Glaube, so das Leben. Die Jugend, um mit dieser zu beginnen, wächs't entweder in religionslosen Schulen oder gänzlich ohne Schule und Unterricht in ihrer angebornen Bosheit zuchtlos auf. Gehorsam und Ehrerbietung der Kinder gegen die Eltern, der Schüler gegen die Lehrer, des Gesindes gegen ihre Herrschaften, der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit hat fast allenthalben aufgehört und an ihre Stelle ist Frechheit und Ungebundenheit, Widersetzlichkeit und Störrigkeit und Verhöhnung aller von Gott eingesetzten Obergewalt getreten und an der Tagesordnung. Auf der anderen Seite liegen obrigkeitliche Personen oft ebenfalls in tiefem Verderben. Durch List und Bestechung kommen sie in die Aemter, und ist das geschehen, so benützen sie das Amt, des Volkes Cassen zu plündern, und machen die Stätten des Gerichts zu Stätten der Ungerechtigkeit. Dabei treibt man Abgötterei mit des Landes Verfassung und Freiheit; anstatt für diese Güter als Gottes unverdiente Gaben Gott zu loben und zu danken, macht man einen Götzen daraus, den man in beispiellosem Hochmuth anbetet. Mammonsdienst, Betrug, Schwindelei und Wucher frißt wie ein Krebsschaden an dem ganzen Leibe der Gesellschaft. Schwören, Fluchen und falsche Eide fordern täglich und stündlich Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit zu schwerer Strafe heraus und Schinderei des armen Arbeiters und unschuldig vergossenes Blut zahlloser ungerochener Mordthaten schreit von der Erde zum Himmel laut um Rache. Doch, wo wollte ich enden, wollte ich auch nur den zehenten Theil der Sünden nennen, die wie ein Meer alles überschwemmt haben! — Was ist darum geschehen? Alle diese Sünden und

Greuel haben sich wie schwarze Gewitterwolken über unserem Lande zusammengezogen und entladen sich eben jetzt in den Donnerschlägen eines alles verheerenden blutigen Bürgerkrieges.

Und o, könnte ich nun sagen, daß wenigstens wir als eine christliche Gemeinde, als eine Stadt auf hohem Berge leuchteten und rein seien von allen diesen allenthalben im Schwange gehenden Sünden! Aber ach! auch wir haben, Gott sei es geklagt, einen großen erschrecklichen Antheil daran.

Was der HErr der Gemeinde zu Sardes zuruft: „Du hast wenige Namen, die nicht ihre Kleider besudelt haben", das gilt auch uns. Unsere Gemeinde ist zwar in den letzten Jahren an äußerer Gliederzahl, aber wahrlich nicht an Ernst und Eifer in der Gottseligkeit gewachsen, sondern darin weit, weit zurückgegangen. Wir sind ihrer mehr geworden, aber unsere Kirchen sind gerade jetzt leerer geworden. Selbst der Eifer im Hören des Wortes Gottes, das Erste und Geringste im Christenthum, hat also nachgelassen, und wenn es gestraft worden ist, hat man dies sogar von manchen Seiten als ein gesetzliches Wesen, als ein falsches unevangelisches Zwingenwollen schnöde von sich abgewiesen. Die Sorge für die Wohlfahrt der Gemeinde und die Theilnahme an den Angelegenheiten des Reiches Gottes hat unter uns so abgenommen, daß wir schon wiederholt, weil selbst der erforderliche vierte Theil nicht gekommen war, keine Gemeindeversammlung haben abhalten können. Was den Missionsgeist, den Eifer, auch andere zur Wahrheit zu führen, betrifft, so haben wir uns schon längst von den Secten weit übertreffen lassen. Von jenem zarten leicht verletzten Gewissen, nemlich von jener Sorge, bei etwas in Sünde gerathen zu können, ist unter uns immer seltener eine Spur zu entdecken; nicht wenige gehen vielmehr sicher und sorglos dahin, in der festen Ueberzeugung, daß sie gute Christen seien, weil sie mit dem Munde sagen: „Ich glaube", und in der stolzen Einbildung, sie wüßten recht wohl in allen noch so schwierigen Fällen, was recht und was unrecht sei. Das brüderliche Gespräch über Gottes Wort und über Sachen christlicher Erfahrung ist unter uns vielfach verstummt und an die Stelle desselben das Reden über die Dinge dieser Welt, oder Narrentheidinge, oder Afterreden getreten. Je mehr uns aber Gleichgiltigkeit in Absicht auf das Himmlische beschlichen hat, um so eifriger sind wir für das Irdische geworden. Wir speculiren, wir stürzen uns in Schulden, wir wuchern, dies wenigstens heimlich, wir suchen reich zu werden, und wenden dazu allerlei bedenkliche Praktiken an, gerade wie die Welt; wir trachten wohl nach dem Reiche Gottes, aber nicht zuerst, sondern zuerst nach den Gütern der Welt, hinken auf beiden Seiten und wollen Gott und dem Mammon zugleich dienen. Die scharfe Grenzlinie, welche Gottes Wort zwischen der Welt und den Kindern Gottes zieht, ist bei uns an vielen Stellen fast gänzlich verwischt. Darum haßt uns auch die Welt nicht mehr, denn wir sind ihre Freunde geworden und schämen uns vor ihr zu bekennen, die Welt hat aber das Ihre lieb und merkt wohl, daß wir ihr näher gerückt und ihr wieder verwandter geworden sind, daß uns ein Weltkind oft lieber ist und höher steht, als ein Bruder, und daß wir daher lieber einen Bruder, als ein freundliches Weltkind, opfern. Die Welt sieht es ja auch daraus, wie gleich wir ihr sind, daß unter uns Eitelkeit und Weltförmigkeit eingekehrt ist und daß wir uns des demüthigen JEsus schämen. Und ach, während sonst die Jugend wenigstens die Hoffnung der Zukunft ist, was soll ich von ihr sagen? Sie zeigt deutlich, daß sie, wenn die grauen Häupter werden zu Grabe gegangen sein, die altmodische Christuskirche in eine neumodische Weltkirche zu verwandeln gedenken. Welches absprechende, vorlaute, leichtfertige, muthwillige, unehrerbietige, ja, freche Wesen herrscht unter unserer Jugend! welche Eitelkeit, welche Weltliebe, welche Aufgeblasenheit! Und die Eltern? — sehen ruhig zu, freuen sich wohl gar über die Rolle, die ihre Kinder in der Welt spielen, oder lassen es doch mit saft- und kraftlosen Erinnerungen oder höchstens mit bloßem heimlichem Seufzen bewenden, aber den Ernst ihrer elterlichen Gewalt gebrauchen sie nicht. Und bei allem diesem unserem traurigen Zustand will man nur das süße liebliche trostvolle Evangelium hören, haßt die Predigten des Gesetzes und wird denen heimlich feind, die uns strafen, und wartet nur auf eine bequeme Gelegenheit, sich unter gutem Vorwand an dem lästigen Strafer zu rächen.

Doch, auch was uns betrifft, würde kein Tag, geschweige eine Stunde dazu hinreichen, wollte ich alle die Wunden und Eiterbeulen beschreiben, womit der Leib unserer Gemeinde bedeckt ist. Und wollte Gott, wir Prediger und Lehrer und Vorsteher der Gemeinde könnten sagen, daß wenigstens wir ganz rein seien an

dem Blut eurer Seelen! Aber auch wir müssen heute mit David bekennen: „HErr, du bist gerecht, aber wir müssen uns schämen"; und darum endlich mit Jesaias: „Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Von der Fußsohle an bis aufs Haupt ist nichts Gesundes an ihm, sondern Wunden und Striemen und Eiterbeulen, die nicht geheftet, noch verbunden, noch mit Oel gelindert sind."

Was wollen wir nun thun? Wollen wir uns etwa in unseliger Verblendung selbst rechtfertigen und nur auf andere schelten, weil wir die reine Lehre haben? — So würde Gott durch Paulus zu uns sprechen: „Darum, o Mensch, kannst du dich nicht entschuldigen, wer du bist, der da richtet: denn worin du einen andern richtest, verdammest du dich selbst; sintemal du eben dasselbige thust, das du richtest." Ja, der HErr würde zu uns in seinem Zorne sprechen: „Wehe euch Schriftgelehrten, die ihr den Schlüssel der Erkenntniß habt! Ihr kommt nicht hinein, und wehret denen, so hinein wollen."

O solche Gesinnung sei ferne von uns! Laßt uns vielmehr den HErrn preisen, daß er es also gefügt hat, daß die gegenwärtige allgemeine Noth unseres theuren Vaterlandes uns an unseren Rückfall und traurigen Zustand hat erinnern und ihn uns einmal recht lebendig vor die Augen stellen müssen. Laßt uns vor der in diesem Bürgerkriege in unsere Ohren und Herzen schallenden Stimme: Thuet Buße! nicht unser Ohr verstopfen und unser Herz dagegen verhärten. Laßt uns Gott Recht geben, wenn er heute uns zuruft: O du Gemeinde, die ich mit tausend Gnaden vor Millionen überschüttet habe, was hast du gethan? Auch deine Untreue, auch deine Sünden haben dein neues Vaterland in Unglück gestürzt. Du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt. Wache auf, die du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten. Thue Buße! thue Buße! wo aber nicht, so werde ich dir bald kommen und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust. Ach, auf diese Stimme des guten Hirten, der uns jetzt sucht, laßt uns hören und uns schämen, unsere Herzen zerreißen, weinen und klagen, in den Staub auf unser Angesicht uns werfen und sprechen: Wir wollen, HErr, deinen Zorn tragen, denn wir haben wider dich gesündiget.

Aber, meine theuren Brüder, „vergössen wir in unserem Sündenweh auch einen Thränensee", so würde das doch auch nicht Eine unserer Sünden, vielweniger unsere ganze große Sündenschuld tilgen; ja, wollten wir uns darob nur in Reue und Leid versenken, so würden wir damit nur tiefer fallen. Auf, darum, ihr alle, die ihr über eure blutrothen Sünden betrübt und erschrocken seid, auf, hebet eure Häupter empor, wisset, es ist noch Gnade und Hilfe für unsere Sünde! Gehet hin nach Golgatha, sehet da das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, sich auch für euch opfern auf dem Altare des Creuzes; sehet da sein Blut, das Blut der Versöhnung, ihm aus tausend Wunden rinnen! Mögen unsere Sünden um Rache zu Gott schreien, jenes Blut ruft lauter zu Gott um Gnade und Versöhnung. Dies laßt uns allesammt im Glauben ergreifen, so werden unsere Sünden wie Stoppeln in Feuersglut verzehret, unsere Seele mit Kraft zu einem neuen Leben erfüllt, unser Gebet für unser blutendes Vaterland erhört und unsere Gemeinde wieder ein Segen werden für Stadt und Land.

O so laßt uns denn alsobald mit solchem Gebete den Anfang machen, auf unsere Kniee uns in wahrer Buße niederwerfen und mit der ganzen Kirche, wie sie immer in allen ihren Nöthen den HErrn gemeinschaftlich angerufen hat, anstimmen: Kyrie! Eleison! Christe! Eleison! Kyrie! Eleison! u. s. w. Amen.





